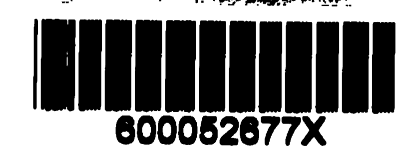
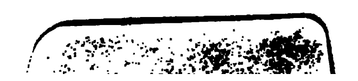
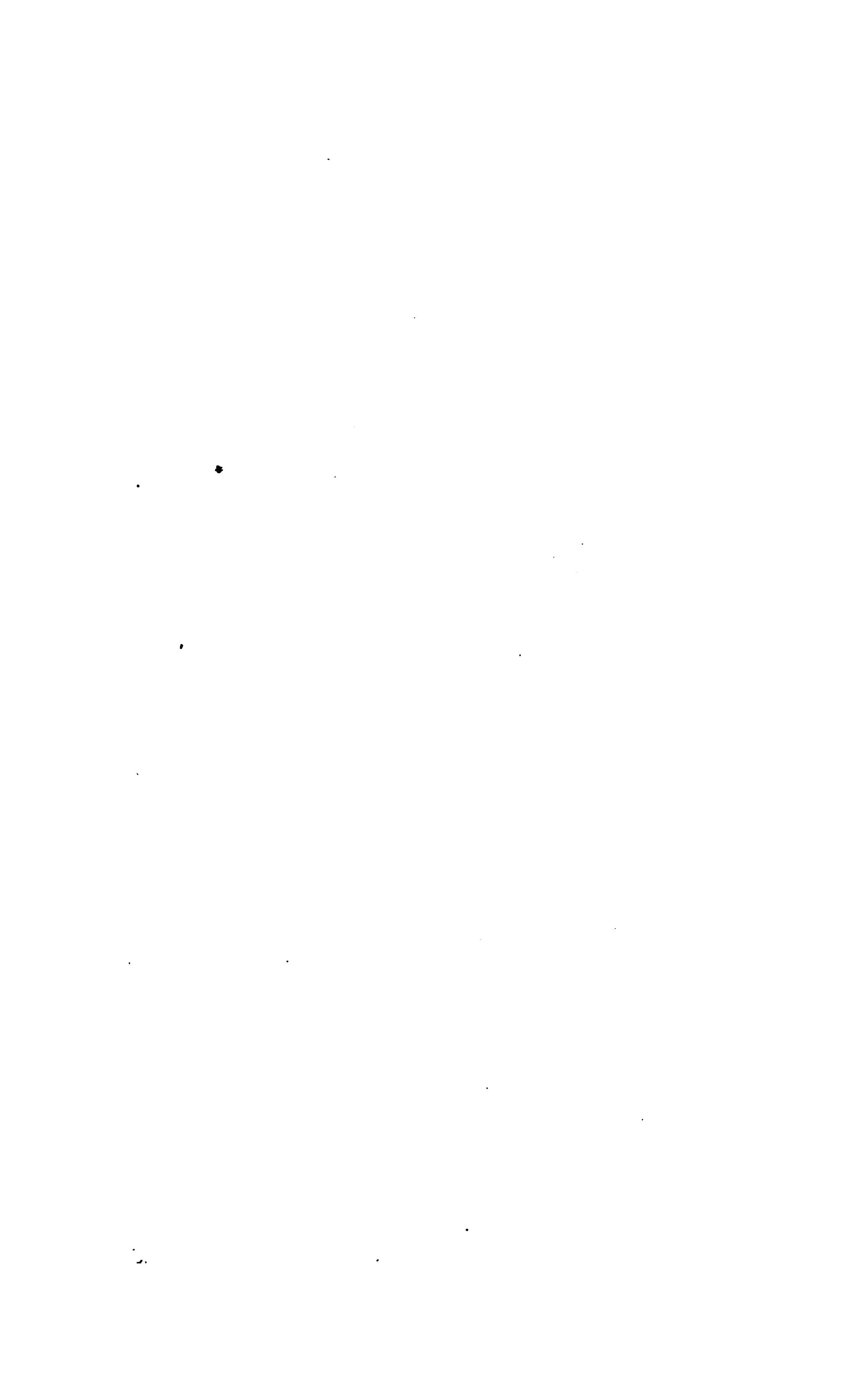


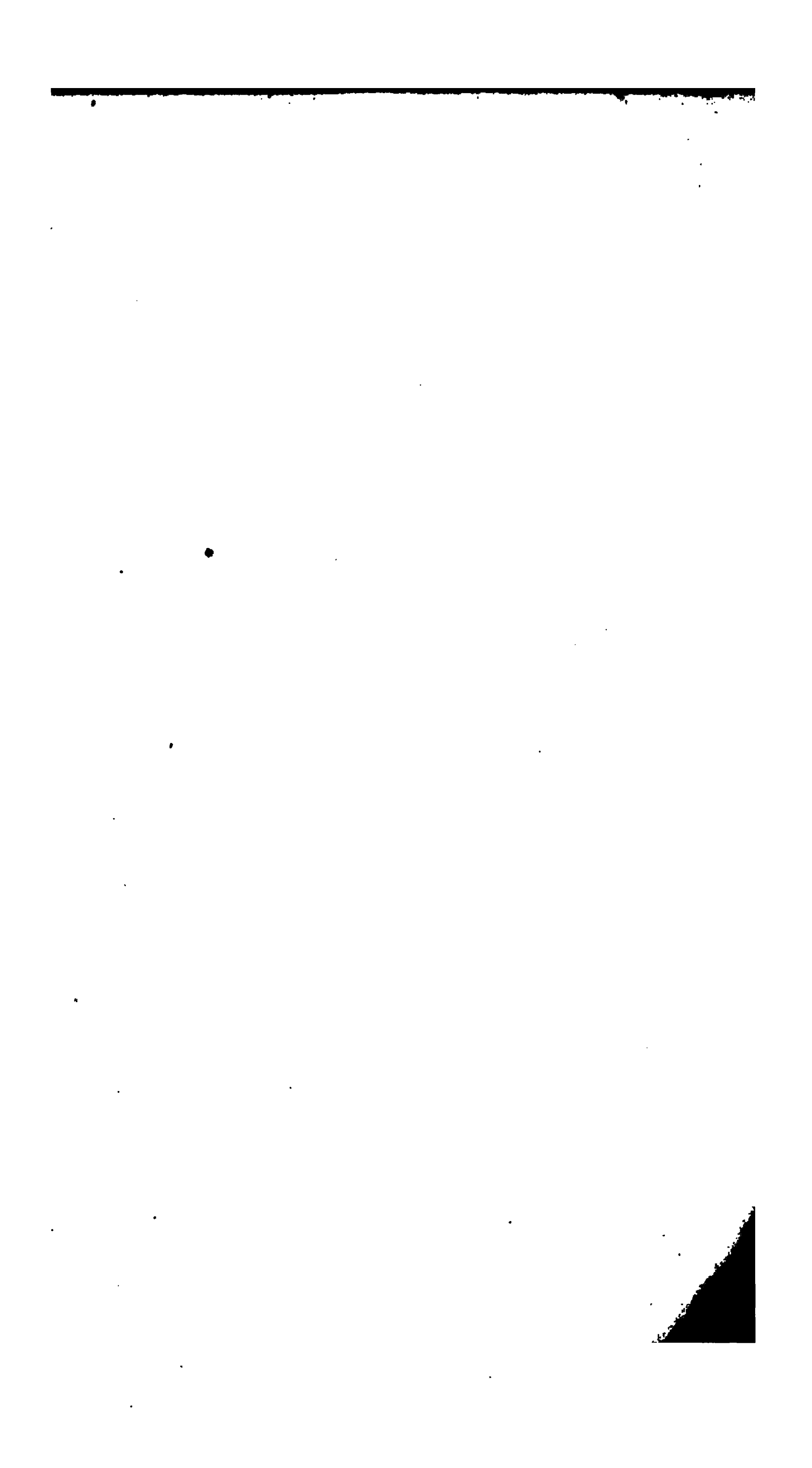












Denkblätter aus Jerusalem.

Von

Dr. Titus Tobler.



Denkblätter aus Jerusalem.

Von

Dr. Titus Tobler.



Denkblätter

aus

Jerusalem.

Von

Dr. Titus Tobler,
praktischem Arzte in Horn (Kurort) am Bodensee.

Mit Ansichten und einer Karte.



St. Gallen und Konstanz.
Scheitlin und Zollikofer. Wilhelm Meck.
1853.

Vorwort.

In den Monographien über Bethlehem, Golgatha, Siloahquelle und Oelberg beschrieb ich den Geburtsort, die Stätte der Kreuzigung und des Begräbnisses, so wie der Himmelfahrt Jesus', mithin in den drei Schriften die drei Hauptschauplätze, welche, aus dem Leben des Heilandes, seit anderhalb Jahrtausend von den Christen zur Verehrung bezeichnet wurden. In den bisher erschienenen Büchern nahm ich mehr auf Kirchen und Klöster Bedacht; hingegen schöpfte ich für die vorliegenden Denkblätter mehr aus der Gegend und dem Volke. Es enthalten daher diese Blätter weit mannigfaltigere und namentlich solche Schilderungen, welche das häusliche und gesellschaftliche Leben berühren. Ich müßte mich gänzlich täuschen, woferne ich nicht annehmen dürfte, daß der größte Theil der Blätter aus einer Stadt von so hohem, von unvergänglichem welthistorischen Interesse das gebildete Publikum anzusprechen geeignet wäre.

Der etwaige Vorwurf, daß ich die Farbe hin und wieder zu stark auftrug, kann schwerlich von Seite urkundiger Männer ausgehen. Das heilige Land ist bereits nur zu oft durch

heillose Thaten entweiht worden. Schon meine Zusammenstellung von Thatsachen kann oder muß den denkenden Menschen in Erstaunen setzen, den sittlichen entrüsten, und noch ist der schwarze Pfuhl nicht entleert, um nur des anstößigen Lebenswandels zu erwähnen, welchen zur Zeit des Königreiches Jerusalem Priester, sogar Wächter oder Chorherren des Christusgrabes führten [1]. Wer noch nicht wußte, daß die Meinung von der durchgängig musterhaften Frömmigkeit der Alten und von der fortschreitenden Verschlechterung der Zeitgenossen oder des Menschengeschlechtes ein abgeschmacktes, theilweise nicht nur ein menschen-, sondern beinahe ein gotteslästerliches Märchen sei, wird es, fürchte ich, auch nach Lesung meiner Blätter nicht wissen, oder vielmehr nicht wissen wollen.

Im Spiegel des Pilgerwesens erblicken wir auch den viel-geplagten Wallfahrer. Um den Pilgerleiden ein Ende zu machen, wurden vor sieben Jahrhunderten Ströme von Blut vergossen. Es half nicht lange Zeit. Der Halbmond siegte, und an seinem Glanze feierte die Willkür ihren Triumph — darin, daß man den abendländischen Pilgrimen eine Menge Hemmnisse in die Fahrt legte (wie denn z. B. Hans Schürpff und seine Wallbrüder, nicht etwa wegen ansteckender

[1] In einem Freibriefe des Patriarchen Arnulf (*De Rozière*, Cartulaire 45 sq.) heißt es: Novos quippe incolas dominici oblitos præcepti de die in diem plus et plus corrupit (der alte Feind); qui, minores nichili reputans, ad clerum etiam transcendit, et suis eam præstigiis agitans, sibi mancipavit; quem enim decebat, ut devotior Deo existeret et bonum de se exemplum minoribus præberet, proh dolor! *voluptati carnis* magis servivit, et honorem suum modis incredibilibus polluere non dubitavit.. Ego Arnulfus.. animæ meæ periculum metuens eorumque (Chorherren) animabus mederi cupiens, *criminibus* eorum diutius consentire nolui. Daher die Einführung der Augustinerregel im J. 1114.

Krankheiten oder offener Feindseligkeiten, sechszehn Tage vor Jaffa lagen, ehe sie nur landen durften), daß man unter dem Namen Tribut oft auf die empörendste Weise die Heilsbegierigen plünderte, daß man diese hin und wieder mit genauer Noth und selbst mit Lebensgefahr eine Anzahl heiliger Stätten besuchen ließ und ihnen zum Besuche anderer die Erlaubniß gar nicht ertheilte. Und heute? Es ist besser, aber noch nicht so, daß der für Palästina begeisterte Abendländer volle Befriedigung findet. Der moslemische Fanatismus sperrt vor ihm das hehre Heiligthum auf dem Moriah; die Sicherheit der Person und des Eigenthums muß auf Kreuz- und Querzügen durch unbekanntere Striche, wenn's gut geht, mehr oder minder theuer erkauft werden. Wohl hat der Abendländer das Recht, ganz und sicher zu besuchen und zu verehren das Stück Land, welches, nach dem Vaterlande, seine Seele am meisten beschäftigt und noch wundersamer, als dasselbe, sie stärkt und erhebt. Es sollte in der Welt, auf die jeder Mensch nach göttlicher Ordnung Anspruch hat, keinen Winkel geben, wo er nicht frei athmen und froh wandeln mag. Steht das türkische Regiment auf zu schwachen Füßen, um innerhalb der Wirkungsgrenzen Sicherheit zu gewähren, oder erzeigt es nicht guten Willen, wohlan, so greife ihm das Abendland unter die Arme, oder dieses mache es willfährig, nöthigenfalls mit dem Donnerworte des Geschützes. Das heilige Land muß doch einmal als ein freies aller Religionsfreunde, heißen sie Mohammedaner, Christen oder Juden, erklärt und von Dan bis Berseba, voraus der gesammte Schatz von Alterthümern, der Wissenschaft gegeben werden. Dies das Recht. Das Abendland aber, welches den besten Theil der Bildung dem nun in halbe Barbarei versunkenen Palästina verdankt, hat auch eine Schuld an dieses

abzutragen; ich meine die Rückerstattung geistiger Güter. Wie freudig würde ich Gott für das Glück danken, wenn die Forderung jenes Rechtes und die Erfüllung dieser Pflicht in allgemeinerm und höherm Sinne — noch der Kreis meiner Erlebnisse umfaßte.

Auf meine oben genannten Schriften mich beziehend, führe ich bloß folgende von mir angerufene Pilgerschilderungen an:

1497. Schürpff. Pilgerfahrt nach Jerusalem. Im „Der (5ortige) Geschichtsfreund." Einsiedeln 1852.

1519. Stockar. Heimfahrt von Jerusalem. Schaffhausen 1839.

1851. Schiferle. Reise in das heilige Land. Augsburg 1852.

Oktober 1852.

Uebersicht des Inhaltes.

Klima.

Die Lage Jerusalems, unter 31° 46′ nördlicher Breite, sichert ihm einen unter einem stumpfern Winkel herabfallenden wärmern Sonnenstrahl [1], dagegen die Erhebung von dritte-halb tausend Fuß (Oelberg) über dem Spiegel des mittelländischen Meeres einen kühlern Winter. Am längsten Tage steht die Sonne um 4 Uhr 57 Minuten auf und geht um 7 Uhr 3 Minuten unter. Am kürzesten Tage fällt der Aufgang mit 7 Uhr 3 Minuten und der Untergang mit 4 Uhr 57 Minuten zusammen [2]. Am 21. Christmonat 1845 schrieb ich am Tageslichte sowohl schon um 6 Uhr 35 Minuten des Morgens, als um 5 Uhr 18 Minuten des Abends. Diese Länge des kürzesten Tages hat für den schaffenden Mitteleuropäer

[1] Nach wiederholten, freilich nur approximativ genauen Beobachtungen am 7., 8. und 12. Hornung 1846 fand ich die Magnetnadel nur 5° gegen W. abgewichen.

[2] **Tabula secunda pro Conventibus Judææ sub elevato Polo per gradus 32.** Diese gedruckte Tabelle fand ich auf meiner ersten Reise in Jâfa, zehn Jahre später jedoch nicht mehr. Freilich sind die Berechnungen auf 32 Grade gestellt. Schwarz rechnet (**in accordance with careful and oft-repeated observations made by myself. 283**), etwas abweichend, auf den längsten Tag, 21. oder 22. Junius, 14 Stunden 10 Minuten und auf den kürzesten Tag, 21. oder 22. Dezember, 9 Stunden 50 Minuten (ohne die Dämmerung von 3 Stunden). Die Behauptung von Schwarz (in Preiswerks Morgenland, 1838, 124), daß in Palästina Tag und Nacht zu jeder Jahreszeit von gleicher Länge seien, ist doch wohl untergeschoben. Diese Absurdität spukte freilich auch in älterer Zeit. Viele Leute fragten den Fürsten Radzivil (183), ob allezeit, Winters und Sommers, zu Jerusalem Tag und Nacht gleich seien. Weil in dieser Stadt, auch im Kloster, keine Uhr zu finden war, galt die Lösung dieser Aufgabe als ein schweres Stück. Jedoch getraute sich der Pilger, gestützt auf Beobachtungen an der Sonnen- und Sanduhr des Klosters und auf die Aussagen der Mönche, zu behaupten, daß die Nacht nicht kürzer sei, als 10½ Stunden, vom Sonnenniedergange bis zum Sonnenaufgange gerechnet.

sehr viel Angenehmes. Ich muß übrigens bemerken, daß die Jerusalemer, wie andere Mohammedaner, den Tag, wie wir, in 24 Theile oder Stunden theilen; allein sie zählen die erste Stunde mit dem Untergange der Sonne, und wenn 12 Stunden abgelaufen sind, so fahren sie fort, wieder 12 Stunden zu zählen. Die Mitte der 24 Stunden fällt mithin nur bei Tag- und Nachtgleiche in die Mitte zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, aber immer in die Mitte zwischen einem Sonnenuntergange und dem folgenden. Der Mittag der Jerusalemer wechselt also, je nachdem der Tag kürzer oder länger ist. Sie haben also einzig bei Tag- und Nachtgleiche den Mittag wie wir. Geht die Sonne um 7 Uhr unter, so tritt bei ihnen der Mittag Tages darauf um 1 Uhr ein, so daß vom Sonnenaufgang bis zum Mittag beinahe 8 Stunden und von da bis zum Niedergang bloß 6 Stunden verstreichen [1]. Ich richtete meine Uhr auch eine Zeit lang wie die Jerusalemer; allein ich fand sie, vielleicht aus Vorurtheil, nicht bestimmt oder bequem genug. Wer sich in die Uhr des Morgenländers nur ungefähr zu recht finden will, darf vom Morgen bis Mittag unsere Stundenzahlen bloß mit 2 dividiren und von Mittag bis Sonnenuntergang zu denselben 6 addiren. Der Gebrauch von Uhren ist dermalen bei den vermöglichen Eingebornen durchgängig eingeführt.

Die Wärme wechselt nach den Jahreszeiten bedeutend. Von Mitte Dezembers bis Mitte Hornungs ist es am kühlsten. Das Reaumur'sche Thermometer fällt wohl auch unter Null; Reif und Eis aber sind nur seltene Erscheinungen [2].

---

[1] Vgl. Ch. White, drei Jahre in Constantinopel. Stuttg. 1846. 1, 40. *Lane* 1, 303. Eine ähnliche Eintheilung hatten die alten Juden. Ueber die Theilung des Tages in Stunden s. besonders auch Winers bibl. Realwörterbuch, Art. Tag.

[2] Am 16. (= 25.) Dezember 1449 war ein großer Reif, aber im Tage warm und schön Gumpenberg 447. Selbst im Februar gefriert es noch zuweilen. Schubert 3, 107. Die Erde friert niemals, sagt Robinson (2, 306); doch hat Hr. Whiting den Teich Hiskiah einen oder

Uebrigens kann die Wärme auch mitten im Winter 12° übersteigen [1]. Es unterliegt keiner Frage, daß der Winter in Jerusalem den Einwohner empfindlich berühren kann. Ich erinnere mich noch deutlich, wie es mich im Anfange des Christmonats 1835 nachhaltig fror; allein den Winter 1845/46 brachte ich im ungeheizten Zimmer, nur in warme, aber so recht eigentliche Winterkleider gehüllt, sehr gut zu [2]. Launenhafterweise ziehen sich wohl auch kühle Witterungsunterbrüche bis zum Mai hinaus [3]. Wenn angenommen wird, daß Petrus im Palaste des Hohenpriesters sich am 3. April wärmte [4], so steht dies mit heutigen Temperaturbeobachtungen und mit der Sitte der Landeseinwohner im Einklange. Die Behauptung bedarf übrigens noch der Bestätigung, daß die Kühle des Winters weiter in den Frühling, die Wärme des Sommers aber tiefer in den Spätherbst hineinzurücken scheine, als in den nördlichen Gegenden der Welt [5]. Die Wärme kann aber auch schon im Mai einen hohen Grad erreichen. So verzeigte, unter der Herrschaft des Sirocco, das Thermometer im Mai 1851 + 27 bis 28° und nie minder, als + 19 bis 20 Grad R [6]. Die größere Hitze fängt erst etwa im Junius an, steigt aber dann im Laufe des Sommers bis auf + 32° R. [7]; man nannte sie nach dem

---

zwei Tage lang mit dünnem Eis bedeckt gesehen. Les rues sont pleines de glaçons, schreibt d'Estourmel (2, 100).

[1] Die Hitze war nach Geramb (1, 196) zwischen Bethlehem und Jerusalem am 30. Jenner 1832 grenzenlos; mithin überstieg sie den höchsten Grad des Wedgwood'schen Pyrometers, und, welch ein Wunder, der Mann Gottes kam unverbrannt nach Hause, und lieferte einen Beitrag zu Pater Cochem's Hölle.

[2] Da saßen wir Abends, zitternd vor Frost, in Mäntel gehüllt um die Kohlpfanne. Hailbronner 2, 279.

[3] Am 3. April 1837, nach Sonnenuntergang nur + 6° R. Schubert 2, 577.

[4] Markus 14, 67. Geramb 1, 284.

[5] Schubert 3, 106. Er behauptet auch, daß es erst gegen die Mitte Januars etwas anhaltender kalt zu werden anfange (3, 107).

[6] Macgowan in Jew. Intellig., 1851, 342.

[7] Oefter, heißt es. Schubert 3, 106. Bei Südwestwind bis auf 32° R. Wall 7. Ich vernahm ebenfalls, daß das Thermometer so hoch zeige. Schubert (a. a. O.) schlägt die mittlere Temperatur des Sommers auf + 23 bis 24° R. an.

bloßen Gefühle sehr groß [1] oder außerordentlich. Man führte mir in Jerusalem ein Beispiel an, wo man an einem sehr heißen Sommertage einen Mörser an der Sonne stehen ließ; ein Kind, welches das Pistill faßte, brannte sich an dem Handteller Blasen [2]. Die Hitze ist übrigens auch während des Sommers ziemlich wohl erträglich, wenigstens nach Sonnenuntergang. Indessen sucht dann, wer leicht kann, Jerusalem zu verlassen; so verbringt man die heißeste Zeit unter Zelt in der Nähe von Lifta [3]. Nur falls der Südwind bläst, wird Klage geführt, selbst wenn er noch am Ende des Weinmonates sich einstellt. Uebrigens fällt das Thermometer, beim Uebergange des Sommers in den Winter, gemeiniglich in wenig Tagen 8 bis 12°, zum Vortheile der europäischen Bevölkerung [4].

Ich rücke hier die Beobachtungen bei, die ich in Jerusalem anstellte, und die vom 31. Oktober 1845 bis zum 18. Merz 1846, mit wenig Unterbrechungen, fortgesetzt wurden [5]. Ich beobachtete die Wärme in einem schattigen, hohen Hofe, gleich vor Sonnenaufgang, Mittags meist um 1½ Uhr und Abends nach Sonnenuntergang. Sie fiel nie unter Null Reaumur. Ich füge vorgreiflich andere meteorologische Beobachtungen hinzu.

---

[1] Kaum fühlt man ein leichtes Lüftchen. Bramsen 99. Dagegen sagt Dr. Macgowan: **The clima is much better than I had expected; we have always after sun-set a fine cooling land breeze, which takes of the extreme heat of the day. Jewish Intelligence, 1842, 316.**

[2] Vgl. *Schwarz* 328.

[3] Wolff 116. Im Sommer, wann der Sirocco nicht weht, ist es Morgens und Abends kühl und angenehm. Uebrigens sind die umliegenden Dörfer viel gesunder, und deswegen ziehen die Meisten während der Siroccomonate nach Bethlehem oder Jaffa oder St. Johann. Ewald im Calw. Missionsblatt, 1843, 75. Die Sache ist übertrieben; die Bevölkerung würde also mehr, als um die Hälfte gelichtet.

[4] Macgowan in **Jewish Intelligence, 1851, 61.**

[5] Auf dem preußischen Konsulate wurden mit zwei Reaumurschen Thermometern Beobachtungen angestellt. Wahrscheinlich besitzt auch Dr. Macgowan einen Schatz, welcher vielleicht schon ganz veröffentlicht wurde.

Datum	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
31.	11			Morgens Nebel; Abends wenig Regen.
Nvbr.				
1.	11	13		Sonnenschein, ohne Regen.
2.	12	16		"
3.	12			"
4.	12			" An diesem Tage schien es mir sommerwarm.
5.	12			Am Morgen jagte der Westwind Regenwolken sehr schnell am Oelberge vorüber; später schön; doch viel Cumulo-Stratus.
6.	12	16		Schön. Hier und da Haufwolken auf einer Unterlage von Regenwolken.
7.	9			Schön; Abends Regenstratus. Die Witterung blähte sich zu recht.
8.	9	16		Schön.
9.	8		12	"
10.	9	15	12	"
11.	8	14	11	"
12.	9			"
13.	11			Schön, doch bewölkt.
14.	11	15	14	Schön bei Ostwind.
15.	10	14	12	Bewölkt, später schön. Ostwind.
16.	11	14	12	Regenstratus, später schön.
17.	9	14	12	Schön.
18.	10	14	12	"
19.	10	13	12	"
20.	9	15	12	" Bisher meist Ostwind, in den letzten Tagen aber beinahe Windstille.
21.	10	14	12	Schön, dann bewölkt; Abends und über Nacht Blitz; Westwind.
22.	10	14	12	Schön; Nachmittags zog ein Gewitter über das todte Meer, von woher ich den Donner hörte.

Novbr.	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
23.	10	13	11	Sonnig, aber bewölkt; heftiger Westwind; Cumulo-Stratus, letzterer gegen Nord und ein wenig über dem todten Meere.
24.	10	13	11	Staubregen; Windstille; Stratus. Mittags Ostwind, später Westwind, Nordwestwind und Abends Regen.
25.	9	13	10	Schön.
26.	9	13	10	"
27.	8	11	10	Schön; heftiger Südwestwind; auf der Windseite Heerrauch.
28.	8	10	10	Trüb; Cumulo-Stratus; wenig Südwestwind. Nach Mittag nur eine Spur von Regen.
29.	9	11	10	Schön; Nachmittags kurzer Regen.
30.	8	10	10	Schön; Südwestwind; Abends Spuren von Regen.
Dezbr.				
1.	8	10	9	Morgens wenig Regen; Westwind; dann wenig Nebel. Nachmittags Regen.
2.	8	10	10	Westwind; theilweise Stratus. Mittags sehr fruchtbarer Regen bei sehr wenig Wind.
3.	8	11	10	Schön; Abends Nordostwind. Ein herrlicher Tag war's.
4.	8	11	10	Wolkenlos; Südostwind. Nachts wenig Regen.
5.	8	12	10	Schön; Vormittags starker Westwind und Mittags Regen; Nachmittags Sonnenschein; Abends Blitz ohne Donner.
6.	8	11	10	Schön. Nachmittags trieb der Westwind die Cumuli sehr rasch.
7.	8		9	Cumulo-Stratus; Morgens wenig Regen, dann schön und starker Ostwind.

Dez.	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
8.	6	11	9	Wolkenlos am Mittage; später Nordwind.
9.	7	11	10	Wolkenlos.
10.	7	10	9	Schön. Nordwestwind.
11.	7		9	Starker Thau. Wolkenlos. Nordwind; später Ostwind.
12.	7	11	10	Cirrho-Cumulus im Ost; Windstille; dann Cirrhus, vom Westwinde gejagt. Abends liefen plötzlich Cirrho-Stratus daher, die vom Westwinde rasch gejagt wurden, so daß die Wolken ein ungemein zerrissenes oder zerpeitschtes Aussehen hatten.
13.	9	12	10	Sehr feiner Staubregen. Nebel, so daß ich vom Zion den Oelberg nicht erblickte. Gegen Mittag Sonne.
14.	9	14	11	Westwind; hoher Stratus; Sonnenschein; dann Südwestwind.
15.	9	12	11	Cirrho-Stratus. Am Mittage maß ich die Wärme in Ain el-Habîs und am Abende in Ain Kârim.
16.	8	7	7	Heftiger Südwestwind, dann Westwind mit Regen. Am Morgen maß ich die Wärme in Ain Kârim und Nachmittags über dem Thale Hinnom.
17.	7	8	8	Westwind und Regen.
18.	6	9	9	Sonnenschein.
19.	6	9	8	"
20.	6	12	9	" Nordwestwind.
21.	6	11	8	"
22.	6	11	9	Schleimähnlicher Ueberzug bei Sonnenschein.
23.	7	12	9	Schön; Hochcumulus (cumulo-cirrhus).

Dezbr.	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
24.	8			Sonnenschein. Ich ging nach Bethlehem hinaus.
25.	8	15	12	Sonnenschein. Mittags maß ich bei unvollkommenem Schatten zwischen Chareitûn und dem Frankenberg, Abends in Bethlehem.
26.	9	17	12	Sonnenschein; Abends wolkenlos; über Nacht heftiger Abendwind. Morgens und Abends in Bethlehem; Mittags bei den Teichen Salomos.
27.	7	5		Stürmischer Westwind; reicher Regen; erst Abends Nachlaß. Beobachtung in Bethlehem.
28.	3	6	5	Abwechselnd Regen. Stürmischer Abendwind. Bethlehem.
29.	4		5	Ebenso. Abends ein wenig Windstille. Bethlehem.
30.	4	7	6	Milderer Wind; in der Frühe starker Regen; später wenig Staubregen; selten Sonnenschein. Morgens war ich noch in Bethlehem; allein vor Mittag zog ich gen Jerusalem.
31.	5	6	6	Viel Regen; stürmischer Westwind; später Nordwestwind. Die Zisternen füllen sich bedeutend. Abwechselnd Sonnenschein; auch Schloßen; Abends hell.
Jenner				1846.
1.	4	6	6	Wenig Regen; dann Sonnenschein. Westwind.
2.	4	5	6	Sonnenschein; Cirrhus; Westwind.
3.	4	8	6	Ostwind; Cirrho-Stratus; später Sonnenschein; darauf Regen.

Ja- ar	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
4.	5	8	7	Sonnenschein.
5.	5	14	13	Sonnenschein. Mittags maß ich im Wâdi el-Chot und Abends in der Ebene von Jericho.
6.	8	16		Ostwind; Sonnenschein. Morgens in Jericho; Mittags beim todten Meere.
7.	6	8	7	Sonnenschein. Morgens maß ich bei Mâr Sâ ba; Vormittags ging ich nach Jerusalem hinauf.
8.	6	8	8	Regen.
9.	5	7	5	Westwind; Sonnenschein.
10.	3	7	6	Sonnenschein; Südwind. Abends Regen.
11.	5	7	5	Regen; dann und wann Nebel; darauf Regen und Sonnenschein; Abends mondhell.
12.	4	7	6	Sonnenschein.
13.	4	7	5	Cumulo-Stratus; Westwind; wenig Regen.
14.	4	7	6	Sonnenschein; dann bewölkt (Cumulo-Stratus); Westwind.
15.	4	8	6	Sonnenschein.
16.	5	7	6	Nordostwind; Sonnenschein.
17.	4	9	7	Ostwind; Sonnenschein.
18.	5	9	6	Cirrho-Stratus; Abends Westwind.
19.	6	7	6	Morgens Regen, dann Sonnenschein; Westwind.
20.	5	7	7	Sonnenschein; Mittags Regen.
21.	6	7	6	Regen, Sonnenschein und wieder Regen.
22.	5	7	6	Abwechselnd Regen und Sonnenschein.
23.	5	7	6	Sonnenschein und Regen; Westwind.
24.	4	10	7	Sonnenschein.
25.	5	8	7	"

Jenner	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
26.	5	7	6	Sonnenschein; Abends Regen.
27.	6	7	7	Regen und Sonnenschein; doch meist trübe.
28.	6	10	7	Etwas trübe; Südwestwind. Vor Heerrauch sah ich vom Zion aus den Oelberg nicht.
29.	6	9	6	Sonnenschein; Cumulo-Stratus, vom Westwinde schnell gejagt, indeß der Cumulus in gleicher Richtung langsam dahinstrich.
30.	7	10	7	Regen und Sonnenschein.
31.	5	9	7	Sonnenschein. Der Mandelbaum blüht im Thale Josaphat [1].
Hornung				
1.	6	11	7	Sonnenschein; Cirrho-Stratus.
2.	5	6	5	Westwind; Cirrho-Stratus; Abends Regen.
3.	5	8	6	Regen und Sonnenschein; Westwind.
4.	5	9	7	Sonnenschein; Westwind.
5.	6	6	5	Westwind; der Stratus flog äußerst rasch, und der Cumulus stand. Sonnenschein und Regen.
6.	5	6	5	Regen; Nebel; sehr wenig Sonnenschein.
7.	4	9	7	Sonnenschein; Ostwind.
8.	5	11	7	Sonnenschein; Ostwind. Abends Nebelwolken, vom Ostwinde gejagt.
9.	5	9	7	Sonnenschein und Nebel; Cumulo-Stratus; Nordwestwind.
10.	5	9	7	Sonnenschein.
11.	6	10	8	Neblicht; dann Sonnenschein.
12.	5	9	7	Sonnenschein.

[1] Nach Gumpenberg (449) blühte der Mandelbaum schon am 2. (11.) Jenner (1450).

Datum	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
13.	6	12	9	Sonnenschein; Ostwind.
14.	7	13	10	Sonnenschein; Nordwind. Der Hollunder treibt Knospen.
15.	6	10	8	Sonnenschein; Südwind, dann Westwind; Cumulus.
16.	5	8	6	Sonnenschein; starker Westwind; Cumulus. Trübe, dann Sonnenschein und Regen.
17.	5	8		Cumulo-Stratus; Sonnenschein; Westwind.
18.	5	9	7	Sonnenschein; Morgens sehr schön; Mittags Cumulo-Stratus; Westwind.
19.	6	11	7	Sonnenschein; Nachmittags Nordwind.
20.	6	13	9	Sonnenschein.
21.	7	11	8	Sonnenschein; Westwind; in der Frühe sehr wenig Staubregen.
22.	7	9	7	Westwind; Sonnenschein; Cumulus; Abends sehr wenig Regen. } Der Rosenstrauch hat etwa 2″ lange Schoße; auch der Sarûr hat große Knospen; die Früherbsen sind etwa 3″ hoch; dürr der Feigenbaum, die Rebe, die Terebinthe.
23.	7	9	6	Sonnenschein; Cumulo-Stratus vor dem Westwinde; dann trübe; wieder Sonnenschein; Regen; sehr wenig Schloßen.
24.	6	8	6	Sonnenschein und senkrecht fallender Regen.
25.	5	7	6	Westwind; Sonnenschein und Regen.
26.	5	7	5	Westwind; Sonnenschein und Regen; Abends ein Regenbogen; Nachts ein reicher Wasserniederschlag.

Hornung	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
27.	5	7	6	Westwind; Sonnenschein und Regen.
28.	5	9	7	Sonnenschein; Ostwind.
Merz				
1.	5	8	7	Sonnenschein; Cumulus.
2.	5	12	8	Cumulus; Westwind.
3.	5	11	7	Ostwind; wolkenlos. Die Feigenbäume fangen an Blätter zu treiben [1].
4.	6	12	9	Wolkenlos; später nur wenig Cirrhus. Südostwind; darauf Windstille.
5.	7	14	11	Sonnenschein und bewölkt; Südwestwind; Nachmittags mehr Wind und heller. Auch die Terebinthe knospet.
6.	8	14	11	Sonnenschein; Windstille; später Nordwind; oft Sonnenschimmer. Auch der Maulbeerbaum fängt an zu knospen.
7.	7	11	9	Morgens Nebel; dann Sonnenschein; Westwind.
8.	7	12	11	In der Frühe weniger Nebel; Sonnenschein. Seit einigen Tagen fliegt die Spierschwalbe.
9.	8	13	10	Sehr wenig trübe; Vormittags Ost- und Nachmittags Westwind.
10.	9	14	10	Nachmittags Gewitterwolken; Nordwestwind.
11.	9	16	11	Sonnenschein.
12.	10	16	12	"

[1] Christus sagte: Wenn der Zweig des Feigenbaums jetzt saftig wird, und Blätter gewinnet, so wisset ihr, daß die warme Zeit der Ernte (τὸ θέρος) nahe ist. Matth. 24, 32. Mark. 13, 28. Die Beobachtung ist sehr richtig. Berggren sagt (3, 65), daß im Thale Hinnom am 24. November Feigen- und Aprikosenbäume mit gelbem Laube und zum Theil entlaubt waren, und daß vom Ende desselben Monates bis Anfang Merz die Kälte in Jerusalem sehr fühlbar sei.

Tag	Morgen	Mittag	Abend	Bemerkungen.
13.	11	18	11	Sonnenschein; Südostwind; Nachmittags stürmischer Südwestwind und Heerrauch.
14.	8	15	8	Sonnenschein; Nordwestwind.
15.	5	5	4	Mitternacht ein Blitz und ein Donnerknall; Regen; selten Sonnenschein; stürmischer Westwind und Regen; manchmal Schloßen.
16.	5	7	6	Neblicht; Sonnenschein und Regen; Nachmittags meist Sonnenschein; Westwind.
17.	6	7	6	Neblicht; Westwind.
18.	5			Gut Wetter.

In Ermangelung eigener Beobachtungen rücke ich hier *nach* andern Reisenden Bruchstücke nach; zuerst eines aus dem April 1824.

April	8 Uhr Morgens	Mittags
7.	15°	18½°
8.	16½	20
9.	19½	20
10.	16	20
11.	19	23
12.	14	22
13.	16½	24
14.	13	24
15.	13	18
16.	13	18
17.	13	18
18.	17	23
19.	16	22 [1]

[1] *Brocchi* 3, 509. Andere zusammenhängende, in Jerusalem angestellte, Beobachtungen sind, außer den folgenden Mittheilungen, die von Robinson (2, 308), daß vom 14. April bis zum 6. Mai 1838 das Thermometer bei Sonnenaufgang von + 5 bis 14° und um 2 Uhr Nachmittags von 12 bis 21°, vom 10. bis 15. Juni Morgens von 10 bis 19° und einmal Nachmittags auf 24° stand.

Wir kennen außerdem noch Temperaturbeobachtungen, die ein ganzes Jahr, vom Juni 1843 bis Mai 1844, umfassen, und nach denen eine mittlere Temperatur von 62° 46 Fahr. = + 13° 53 R. sich ergab. 1843 im Juni war es den 18. am wärmsten = 79° oder 20° R., den 8. am wenigsten warm = 61° (12°); im August: den 3ten 82° (22), den 29sten 67° (15); im September: den 3ten 72.7 (17), den 20sten 66 (15); im Oktober: den 2ten 84.6 (23), den 27sten 62.6 (13); im November: den 1sten 72 (17), den 24sten 49 (7); im Dezember: den 2ten 53.6 (9), den 21sten 41.6 (4); 1844 im Jenner: den 18ten 54 (9), den 2ten 35 (1); Februar: den 14ten 60.6 (12), den 19ten 49 (7); im Merz: den 21sten 66 (15), den 5ten 50 (8); im April: den 29sten 66 (15), den 15ten 42 (4); im Mai: den 20sten 74.6 (18), den 5ten 60.6 (12). Die Extreme waren + 23 und 1° R.[1]

Den niedrigsten Stand hatte im Winter 1845/6 das Thermometer zu Jerusalem (3°) am 10. Jenner; den höchsten am 13. Merz (18°); elfmal verzeigte es 4° und vierunddreißigmal 5°. Der Morgen ist beinahe immer am kältesten. Der Ort bietet das Merkwürdige dar, daß die Wärme vom Mittage an weniger stark abnimmt, als im Abendlande. An 111 Tagen[2] hatten in Jerusalem zusammen

die Morgen	728°
die Abende	908
die Mittage	1119.

Durchschnittlich betrug die Temperatur + 8° und etwas darüber[3]. Die Morgen zählten 180° minder, als die Abende,

---

[1] Lanneau nach Mahlmann in den Monatsber. üb. d. Verhandl. der Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin, Jahrg. 1847/8, 48 f. Schon Schubert (3, 105) war geneigt, die mittlere Wärme etwa zu + 13½° R. anzuschlagen, was mit den spätern Beobachtungen Lanneau's völlig übereinstimmt.

[2] Ich ließ alle die Tage weg, an denen ich nicht zu allen 3 Tageszeiten die Beobachtungen anstellte.

[3] 8 bis 9° nach Schwarz (327).

und diese 211° minder, als die Mittage. Demnach beträgt der Temperaturabstand zwischen Mittag und Abend etwas mehr, als zwischen Abend und Morgen. Die mittlere Temperatur des Morgens ist = 6 (und kaum) $^{1}/_{2}$°, des Abends = $8^{20}/_{111}$ und des Mittags = $10^{9}/_{111}$. Fortgesetzte Beobachtungen müssen zeigen, ob dieses interessante progressive Verhältniß als Gesetz ausgesprochen werden könne. Ein äußerst seltener Fall ist es, wo am Abend mehr Kälte herrscht, als am Morgen oder mehr Wärme, als Mittags, oder wo auch nur am Morgen und Mittag die Temperatur sich gleich bleibt. Im Winter, den ich in Jerusalem verbrachte, hatte ich keine Ursache, über rasche Temperaturveränderungen zu klagen; im Gegentheil war eine Beständigkeit, wie wohl an den wenigern Orten, wahrnehmbar. Jedoch zweimal beobachtete ich einen raschen und bedeutenden, ja empfindlichen Fall des Quecksilbers, das eine Mal in Bethlehem, beim Eintritte des Sturmregens am 27. Christmonat 1845 und das andere Mal am 15. Merz 1846 unter gleichen Verhältnissen. Ich glaube indeß, daß dieser Winter in der Beziehung zu den besten von Jerusalem zählt, und aus den Mittheilungen Anderer entnehme ich, daß in anderen Jahrgängen manchmal ein sehr rascher Temperaturwechsel, sogar von 20 bis 30° (F.) binnen 24 Stunden eintrete [1], obschon Einige sich von Uebertreibungen wohl nicht ferne hielten [2].

[1] The last six weeks (d. d. April 1843), comprising the whole of April and the latter end of the preceding month, have been remarkable *for cold winds*, which, *with a hot sun during the day, have occasioned great variations in the temperature* of the season. It was not uncommun to observe a difference of from twenty to upwards of thirty degrees between day and night. (Daher Schnuppen, Brustfellentzündungen, Wechselfieber.) *Macgowan* l. c. 259. Allerdings ist der Wärmewechsel hin und wieder plötzlich und stark.

[2] Nach Gumpenberg (449) war es am 14. (23.) Dezember 1449 kalt; am 15 (24.) nach Mittag warm; am 16. (25.) großer Reif; am 3. (12.) Jenner 1450 am Morgen kühl, später warm; am 4. kühler Wind, nach einer Stunde wunderschön. Am 27. Februar 1832, sagt Geramb (1, 319), war Unbeständigkeit der Temperatur, welche an einem und demselben Tage bald brennend heiß, bald sehr feucht, und bald außerordentlich kalt ist. Es trug sich zu, daß am Morgen eine erstickende Hitze (wo=

Vergleicht man die Temperatur Jerusalems mit den umliegenden, etwa gleich hoch gelegenen Ortschaften, wie Mâr Eliâs, Bethlehem, Ed-Dschîb, so dürfte kaum oder nur ein geringer Unterschied sich herausstellen; desto bedeutender ist er in der Ebene westlich und östlich vom Gebirge, worauf Jerusalem steht. Als ich am 4. Christmonat 1835 aus dem Gebirge von Abu Ghôsch in die Ebene von Ramleh hinabrückte, fühlte ich den großen Unterschied auf eine sehr erquickende Weise. Der französische Vizekonsul in Jâfa, Hr. Philibert, über den Winter 1845/6 kurze Zeit in Jerusalem, konnte über das strenge Klima der heiligen Stadt nicht genug Klagen erheben und nicht genug seine Sehnsucht nach dem lieblichen, milden Joppe ausdrücken [1]. Noch größer ist jedoch der Temperaturunterschied am Ostfuß des Gebirges. Die Ebene von Jericho kennt kaum einen Winter, und ich übertreibe es schwerlich, wenn ich den Unterschied der Wärme zwischen Jerusalem und dem Ghôr zu 4 bis 6° angebe [2]. Will man einem Grad Wärme mehr den Einfluß zuschreiben, daß die Ernte um eine Woche eher zeitig werde, so könnten die Bewohner von Jericho vier bis sechs Wochen vor den Jerusalemern ernten [3]. Es dürfte für die

---

bei kein Mensch erstickte) war, und Abends Schnee in ziemlicher Menge lag. L'air est d'une vivacité extrême; la température change à *toutes les heures*, et un vent *glacial* succède *subitement* à un soleil brûlant. *D'Estourmel* 2, 39. Der Abend des ersten Tages (24. Februar) wurde plötzlich so kalt, daß ich nach levantischer Sitte eine Kohlpfanne bringen ließ, dieselbe unter den Tisch setzte, und die Steppdecke meines Bettes darüber ausbreitete. Skinner 3, 107.

[1] Der Unterschied der Temperatur zwischen den Bergen von Judäa und dem Seestrande ist außerordentlich groß. Zu Jerusalem war Winter und zu Jâfa Frühling. De Forbin 201. Mayr von Arbon war Ende 1813 auf dem Wege von Ramleh gen Jerusalem, wo er beinahe starr vor Kälte ankam (S. 311, 314). Lamartine (2, 110) behauptet jedoch mit Unrecht, daß in Jâfa das Klima Fenster überflüssig mache. Nach Albert d'Air (9, 51) waren in der Gegend von Askalon in der Mitte Mais die Saaten schnittreif (tempore Rogationum, quo illis in regionibus omnia sata festinant ad messem).

[2] Nach Schubert (3, 105) mag die mittlere Wärme von Jericho und Jerusalem ungefähr ebenso weit von einander abstehen, als die von Rom und London

[3] Calor illic (bei Jericho) erat insignis, quare etiam metebant, non re-

wohner der alten Stadt sehr angenehm gewesen sein, in der Entfernung von bloß sechs Stunden ein ägyptisches Klima zu finden, unter welchem der Winter ungleich lieblicher verstreichen mochte, als auf dem Hochlande Jerusalems. Es gibt gewiß nicht viel Länder, wo man auf einer so kurzen Strecke und zwar unter dem gleichen Grade der Erdbreite einen so großen Temperaturabstand beobachtet. Ohne Weiteres muß der Grund in der berggeschützten, gegen die Mittagssonne offenen und in der außerordentlich tiefen Lage des Ghôr gesucht werden.

Die Gegend Jerusalems gehört zu jenen, in denen durch einen Theil des Jahres wenig Wolken erzeugt [1], und aus ihnen kein Wasser niedergeschlagen wird [2]. Diese Jahreszeit ist der Sommer. Einen solchen oder kaum verschiedenen klimatischen Karakter hatte wohl die Gegend schon in uralter Zeit, und es galt als ein wunderbar Ding, als Samuel zur Zeit der Ernte und des Sommers den Regen von Gott zu

fragantibus Hebræorum sapientibus, ante oblatum die sexto et decimo mensis Nisan manipulum, uti in Misna traditur. *Reland.* 387. Radzivil (175) fand den klimatischen Unterschied zwischen Jerusalem und Jericho ungemein groß. Dort werden, sagt er, die Datteln nicht reif, während sie hier zur vollkommenen Reife gelangen. Shaw schreibt (57) ziemlich unbestimmt: Au commencement d'Avril l'orge étoit montée en épi dans toute la Terre-Sainte, et commençoit à devenir jaune vers le milieu du même mois dans la partie méridionale du païs... et dans les champs de Bethlehem et Jérusalem le bled n'avoit encore qu'un pied de haut. Am 11. und 12. Junius, sagt Robinson (2, 380 f.), waren die Dreschtennen auf dem Oelberge in voller Thätigkeit, nachdem zu Jericho am 12. Mai die Dreschtennen schon fast ihre Arbeit vollendet hatten. Im Jahr 1844 brachte man zu Anfang Aprils aus dem Ghôr neuen Waizen, was aber eine Seltenheit war. *Schwarz* 330.

[1] Den ganzen Sommer gibt es in Syrien wenig Wolken und noch weniger Regen. Volney 1, 250. Die stets helle und durchsichtige Region der Wüste erzeugt nie selbst Wolken. Ders. 253. Monate lang ist der Himmel wolkenlos. Bramsen 99. Von den letzten Frühlingsschauern bis zum Oktober und November ist der Himmel fast immer heiter. Robinson 2, 307. Vgl. *Schwarz* 330 sq.

[2] Als ich hier (in Jerusalem) ankam, hatte es 9 Monate nicht geregnet. Binos 222. In Syrien regnet es vom April bis Ende Oktobers nicht. *Röser,* Kht. des Orients. 85 f. Letzteres ist nicht ganz richtig.

erbitten vermochte [1]. Derselbe soll sich indeß als eine gar seltene Erscheinung selbst noch vor sechs Jahrhunderten und später — im Sommer eingefunden haben [2]. Selbst in neuerer Zeit wurde bezeugt, daß am 17. Junius 1841 kurz nach Mittag ein gar starker Regen fiel, zum Erstaunen von ganz Palästina, als wäre die Welt aus ihren Angeln gehoben [3]. Uebrigens sah man im vierten Jahrhunderte nur vom Sommersolstitium an während fünf bis sechs Wochen keinen Regen [4]. Es scheint mithin in älteren Zeiten, da der Pflanzen-, insbesondere der Bäumewuchs ohne Zweifel weit bessere Pflege fand, der Regen doch häufiger gefallen zu sein [5], wenigstens sich tiefer in den Sommer gezogen und früher im Spätsommer angefangen zu haben. Dies klingt nicht seltsam, wenn man sich ins Gedächtniß zurückruft, daß andere Orte, wo die Wälder der zernichtenden Hand des Menschen unterlagen, in Folge dessen seltener der Regen heimsuchte. In neuerer Zeit wurde das Jahr 1831 als ein solches verzeichnet, in dem während der Regenzeit es nie regnete [6]. Der erste Regen tritt in der letzten Hälfte des Oktobers oder im Anfange Novembers [7] ein. Wenn sich des Sommers im

---

[1] Nunquam in fine mensis Junii sive in mense Julio in his provinciis maximeque in Judæa pluvias vidimus. Denique in Regum libris (1. Sam. 12.) pro signo magno atque portento diebus æstatis et messis, orante Samuele, concitatæ sunt. *Hieronym.* in commentar. ad Amos. Cap. 4. *Reland.* 303.

[2] In æstate enim nunquam *vel raro* pluit in ea (terra sancta). *Vitriac.* c. 84. In Jerusalem pflegt es durch den ganzen Sommer bis zum Herbst nicht zu regnen. Troilo 212. Il ne tombe gueres de pluye dans ce païs-ici en été; on y jouit au contraire de la même serénité de l'air qu'en Barbarie. *Shaw* 57. Robinson sagt (2, 307), daß in gewöhnlichen Jahren nach dem Aufhören der Frühlingsschauer bis zum Oktober und November durchaus kein Regen falle.

[3] *Schwarz* 326.

[4] S. die drittletzte Anm.

[5] Das rari imbres (in Judäa) bei Tacitus (histor. 5, 6) kann mich in dieser Ansicht noch nicht schwankend machen. Sonst sagt auch Tucher (660), daß es im Jahre gar selten, nur im November und Dezember regne.

[6] *Schwarz.*

[7] Robinson 2, 305. Der erste Regen erscheine gegen Ende Oktobers, sagt Volney (1, 250); gewöhnlich im Monate Marcheshvan (Oktober),

Terebinthenthal Nebel lagert, so wird es als ein Vorbote des frühen Eintrittes der Regenzeit betrachtet[1]. Im Jahr 1449 fiel der erste Regen auf den 22. (nach unserer heutigen Rechnung: 31.) Oktober[2], 1561 auf den 9. (19.) September[3], 1842 auf den Januar[4], 1843 auf den 25. Oktober[5] und 1845 auf den 19. Oktober[6]. Bei den alten Juden hieß der erste Regen Frühregen. Man darf indeß nicht glauben, daß er ein Regen mit ganz karakteristischen Erscheinungen sei. Er ist nichts weiter, als ein Regen, mit welchem die Regenzeit beginnt. Daß der Landmann und überhaupt jeder Einwohner ihm besondere Aufmerksamkeit schenkt, ist sehr natürlich, wie auch wir im Abendlande vom kommenden Regen mit vorzüglichem Interesse sprechen, wenn, wie im J. 1834, Monate lang Dürre herrschte. Den letzten Regen beobachtet man in der letzten Hälfte Aprils oder im Anfange Mais[7]. 1838 regnete es

Schwarz (325). Vgl. die Behauptung der Rabbinen in Harmars Beobachtungen über den Orient (deutsch von Faber) 1, 34. Schultz sagt (28): Mit dem Steigen des Nil (id quod est demonstrandum), Anfangs August, fangen leichte, weiße Wolken an über Jerusalem von SW. her hinwegzuziehen; aber, wenn gleich ein reichlicher werdender Thau die Erde erfrischt, liegt dennoch zuletzt im September und Oktober auf der ganzen Gegend eine lechzende Dürre, die nach dem Frühregen dürstet. Wenn das Ende des Oktober die ersten Tropfen bringt, so ist die Freude groß.

[1] Salzbacher 2, 187.

[2] Gumpenberg 443.

[3] Wormbser 411.

[4] *Lowthian* 64.

[5] Lanneau a. a. O.; 9. Nov. nach Ewald (229), 30. Nov. nach Lowthian. Auswahl genug. Nach Schultz (28) läßt der Regen zuweilen bis in den Dezember auf sich warten.

[6] Ich beobachtete ihn in Jâfa, zuerst etwas schüchtern am Nachmittage; über Nacht fiel er reichlich, jedenfalls ungewöhnlich frühe. Schubert schiebt (3, 107) den Frühregen zu spät, zwischen das Herbstäquinoctium und das Wintersolstitium, etwa sieben Wochen vor Weihnachten, hinaus.

[7] Im Mai beginnt der Himmel wolkenlos zu sein. Schultz (27), welcher meint, daß der Spätregen meist im Merz am anhaltendsten eintrete (28). Wenn Schubert behauptet (3, 107), daß der Spätregen sich um die Zeit oder bald nach der des Frühlingsäquinoctiums einstelle, so ist das nichts, als eine Schöpfung der Einbildungskraft bei einem Manne, welcher Solstitium und Aequinoctium in irgend einer Weise auf den Früh- und Spätregen appliziren wollte. Nach Schwarz (325) dauert der Regen wohl auch über den ganzen Adar (Merz) und durch einen Theil des Nissan (April), und es sei auch bekannt, daß er bis Mitte Mais andauerte.

noch am 6. Mai, was als ein ganz ungewöhnliches Ereigniß galt [1]. In der Bibel wird dieser Regen der Spätregen genannt. Er interessirt im hohen Grade den Bewohner, insbesondere den Landmann, welcher, wenn der Regenniederschlag für die Saat zu sparsam war, ängstlich hofft, daß doch nicht der letzte Regen gefallen sei. Da wird denn der ganze Scharfsinn des Witterungsbeobachters in Anspruch genommen, ob man nach den Erscheinungen des jüngsten Regens noch einen letzten zu erwarten habe. Während der Regenzeit bindet sich der Regen an keine bestimmte Tage; es kann z. B. einen schönen Jenner und Merz geben, und umgekehrt. Gewöhnlich ist der erste und letzte Regen, gleichsam der Gruß und Abschied, von kurzer Dauer, als wollte jener den Landmann nur erinnern, daß er sich aufmache, das Feld zu bestellen [2]. Gemeiniglich fällt der meiste Regen im Dezember, Jenner und Hornung, weniger während des Monates Merz, etwas selten mehr nach dieser Zeit [3]. Der Regentropfen, dem Gesetze der Schwere folgend, fällt selten senkrecht auf die Erde, sondern er wird meist in schiefer Richtung von einer Luftströmung gegen Ost getragen. Manchmal platzt der Regen, zumal über Nacht [4]. Er beobachtet übrigens eher einen Typus, als in Mitteleuropa, das heißt, wenn eine Gruppe von zwei bis fünf eigentlichen Regentagen vorübergezogen ist [5], so kann

---

[1] Robinson 2, 307.

[2] Die herbstlichen Regen erscheinen nicht plötzlich, sondern nach und nach. Robinson 2, 305. Vgl. auch das. 306. 1845 dauerte der Regen, nämlich mit Unterbrüchen, nicht einmal zwei Tage. Nach Schwarz hielt der Frühregen manchmal eine ganze Woche ohne Unterbruch an.

[3] Im Merz und April regnet es einige Male. Volney 1, 250. Während des Merz fällt noch mehr oder weniger Regen, selten aber nach dieser Zeit. Robinson 2, 306.

[4] Während der Monate November und Dezember fällt der Regen meist in starken Güssen. Robinson 2, 305.

[5] **In hyeme vero, licet non adeo frequenter imbribus irrigetur, tribus tamen aut quatuor continuis diebus ac noctibus, postquam fieri incipiunt pluviarum vehementes inundationes, quasi particulari quodam diluvio terram totam inebriant et submergunt.** *Vitriac.* **c. 84.** Auch

man ziemlich sicher sein, daß man acht Tage bis drei Wochen, ich will nicht sagen, von kleinen Regenschauern, aber von einer andern Gruppe regnerischer Tage verschont bleibt. Als in Jâfa 1845 der erste Regen vorbei war, verstrich ein regenfreier Zwischenraum von einer Woche bis zu einer Gruppe von zwei Regentagen, die es aber etwas ernster meinten. Vom Ende Oktobers bis zum 27. Christmonat [1] beobachtete man keine Gruppe von Regentagen. Diese dauerten diesmal bis zum 1. Jenner 1846. Von da an gab es wohl manche veränderliche Tage in der letzten Hälfte des Jenners sowohl, als während des Hornungs; aber erst der 15. und 16. Merz bildeten wieder eine eigentliche Gruppe von Regentagen. Vom 31. Oktober 1845 bis zum 18. Merz 1846 zählte ich im Ganzen 44 Regentage, und zwar 4 im Wintermonate, 13 im Christmonate, 13 im Jenner, 11 im Hornung und 2 bis zum 18. Merz [2]. Uebrigens verfloß im ganzen Winter kein Tag, da ich nicht, sei es kürzer oder länger, die Sonne am Himmel erblickte [3]. Wenn das Gewölke gleichsam Ströme von Regen herniedersendet, so kann es nicht fehlen, daß unter den Füßen des Wan-

---

Robinson nimmt Gruppen von Regentagen (2 bis 3 hinter einander) und Intervallen, später längere, an (2, 305 f.). Lowthian sagt (81): During which time (Regenzeit) it rains two or generally three days without intermission. Vgl. Russel bei Harmar a. a. O. 32. Schultz nennt (28) den November die Zeit periodischer Regenschauer.

[1] Schultz' (28) Witterungsbeobachtungen tragen den Stempel der Uebereilung, wenn er z. B. sagt, daß der Dezember anhaltend naß zu sein pflege, und daß der Jenner eine etwa dreiwöchentliche Periode des herrlichsten Wetters bringe. Im praktischen Leben vergißt man so oft die sprichwörtliche Logik: Quod valet de singulo, non valet de toto.

[2] Lanneau zählte (a. a. O.) während des genannten Jahres im Nov. 17 Regentage, im Dez. 13 Regentage und einen Tag mit Schneefall, im Jenner 8 Regentage und 2 Nachtfröste, im Febr. 7 Regentage, im Merz 10, im April, der etwas kälter, als gewöhnlich war, 8, im Mai 5.

[3] So lange die Gesellschaft Gumpenbergs (447) in Jerusalem (von Mitte Dezembers bis Mitte Jenners) war, schien die Sonne alle Tage. Nach Volney (1, 250) verbirgt sich die Sonne in Syrien selten zwei Tage auf einander.

dereres viel Schmutz erzeugt wird [1]; allein es dauert alle Male nicht lange, bis der Boden wieder ziemlich trocken und gangbar ist. Ein leichterer Regen, wie er oft fällt, macht die Pfade noch nicht unwegsam; erst wenn stürmische Regentage zu einer Gruppe sich vereinigen, bewirken sie, daß das Reisen, wenigstens auf Humusgrund, sehr beschwerlich wird. Fünf Tage nach der Gruppe ungemein reicher Regentage am Ende des Jahres 1845 wandelten wir festen Trittes auf dem zwischen der Täuferstelle des Jordans und dem todten Meere liegenden fetten Boden, dem man allerdings ansah, daß er im Regen ertrunken war.

Wie die Zahl der Regentage in einem Jahre ungleich ist, so wechselt auch das Quantum von Regenwasser. Für den Bedarf der Häuser (Zisternen), so wie für die Früchte auf den Feldern ist eine gewisse Menge Regen nothwendig. Wenn der Mensch, wegen ausbleibenden Regens, der Verzweiflung sich schon in die Arme stürzen will, und wenn dann der Himmel seine Schleusen aufthut, so lebt alles Volk wieder neu auf, man stimmt Gesänge an, man bläst die Schalmei, kurz, man bezeugt die Freude auf verschiedene Weise [2]. Einen merkwürdigen Zug boten bei dem lange ausgebliebenen hinrei-

---

[1] (Tempus, Winter) sævum multoque spurcum luto. *Bohad.* vita *Salad.* cap. 77. Es ist nicht ganz richtig, wenn Robinson sagt (2, 306 f.): „Den ganzen Winter über sind die Wege in Palästina ... schmutzig, löcherig und schlüpferig, so daß der Reisende zu dieser Zeit der äußersten Beschwerde und Unbequemlichkeit ausgesetzt ist.“ Daher warnt der Verfasser den, welcher viel Nutzen von einer Reise ziehen will, vor der letzten Hälfte des Merz in Jerusalem anzukommen. Das Gegentheil praktisch zu beweisen, hält nicht schwer. Und Notabene, ich reisete in einem ungewöhnlich regenreichen Winter; Robinson 1852 wieder auf den Frühling.

[2] Gegen Ende Dezembers 1845 fing man an beinahe zu verzweifeln, weil der gewünschte, für das Gedeihen der Saat unerläßliche Regen lange Zeit in gehörigem Maße ausblieb; allein nach den erfolgten Regengüssen jubelte das Volk, was ich mit vielem Vergnügen bemerkte. On remarque dans les environs de Jérusalem, que s'il y a une quantité raisonnable de neige vers le commencement de Février, et que les ruisseaux s'enflent un peu après, c'est une marque que l'année sera abondante; les habitans du païs font dans ces occasions des réjouissances semblables à celles que font les Egyptiens lors du débordement du Nil. *Shaw* 57.

laden Regen vor dem Schlusse des Jahres 1845 die Juden her; einmal wallfahrteten sie in Masse zum Grabe Rahels, um vom Himmel Regen zu erflehen. Im Winter, wenn nicht der Jahre 1842/3 [1] und 1843/4, doch des Jahres 1844/5 fiel der Regen nicht in fruchtbarer Menge; im letztgenannten Winter nämlich gab es nur zwei bis drei starke Regen, welche nicht genügten, der Saat gehörig aufzuhelfen, weswegen Mißernte und Theurung der Lebensmittel erfolgten. Von einem fruchtbaren Regen hatte ich Anfangs nicht den richtigen Begriff. Die Dezemberregen, welche dann und wann das Land anfeuchteten, schienen die Pflanzenwelt nicht wenig aufzumuntern; in Mitteleuropa wenigstens würden sie als fruchtbar gegolten haben. Nein, unter einem fruchtbaren Regen versteht man in Jerusalem einen solchen, welcher das Land gleichsam überschwemmt; die Wolken müssen beinahe brechen. Uebrigens fiel im Winter 1846/7 der Regen, obschon öfter, doch nicht sehr reichlich, und man erwartete dennoch im April 1847, bei schönem Aussehen der Felder, im ganzen Lande eine gesegnete, reiche Ernte [2].

Die Geschichte ist arm an genauen meteorologischen Beobachtungen, die uns in den Stand setzten, verschiedene Parallellinien zu ziehen. Auf eine etwas fabelhafte Art wird um

---

[1] The Winter set in this year with more than usual severity. The latter end of last month (Dezember 1842) and the beginning of the present one was cold, bleak, and rainy, with a prevalence of sharp east winds, resembling much the weather we commonly have in England in March and April. The former *rains* came of late and *have proved deficient this year,* and we look forward with anxiety to the latter rains which are just setting in, and upon which the city must depend for its main supply of water for the remainder of the year. *Macgowan* l. c., 1843, 132. Diese Mittheilungen sind aus dem Leben gegriffen. Ich fand die Monate Jenner und Hornung sehr ähnlich der letzten Hälfte des Merz, dem April und der ersten Woche Mais in Mitteleuropa.

[2] Brief des Bischofs Gobat aus Jerusalem, vom April 1847. Calw. Missionsbl., 1847, 63.

das Jahr 670 von einem Platzregen erzählt [1], welcher in die letzte Hälfte des Herbstmonates fiel. Am 15. September wurde alljährlich eine Messe gehalten. Da gab es eine Masse von Menschen und Vieh. Von den Kamelen, Pferden, Maulthieren, Eseln und Ochsen häufte sich der Mist auf den Gassen, den Städtern beschwerlich werdend, selbst beim Gehen. Als einen Tag nachher Alles wieder abzog, fiel an der darauf folgenden Nacht ein Unmaß von Regen, welcher die Stadt rein wusch, den Unrath morgenwärts in das Thal Josaphat hinabschwemmend. Mit der Taufe Jerusalems erreichte die Regenschwemme ihr Ende. Auch heißt es, daß der Kaiser Hadrian Wasserleitungen in den Gassen angelegt habe, damit diese vom schwemmenden Regen rein gespült werden [2], und Aehnliches, als wirklich Bestehendes, vernimmt man aus der Zeit des Königreiches Jerusalem [3]; allein mir scheint unzweifelhaft, daß nicht bloß Leitungen bestanden, um das Regenwasser zum Abspülen der Gassen durch diese zu führen, sondern auch, um es aus denselben zu entfernen, welche Ableitungen zum schnellen Trockenwerden der Stadt wesentlich beitragen mochten. Bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes kenne ich dann keine zusammenhängende Witterungsbeobachtungen, und diese, in Jerusalem und Bethlehem angestellt, umfassen den Zeitraum vom 22. (31.) Oktober 1449 bis zum 15. Jenner (24.) 1450, und scheinen als genau betrachtet werden zu dürfen. In diesem Zeitraume sind nur 10 Regen-

---

[1] *Arculf.* 1, 1: Post talem Hierosolymitanam baptizationem. Man ermangelte nicht, diesen Schauerregen in einer höhern Beziehung aufzufassen: Adnotandum est, quanti vel qualis honoris hæc electa et prædicabilis civitas in conspectu æterni genitoris habeatur, qui eam sordidatem diutius remanere non patitur, sed ob ejus unigeniti honorificentiam citius eam emundat, quia intra murorum ejus ambitum sanctæ crucis et resurrectionis ipsius loca habet honorifica. Vgl. Amodo in den Mémoires publ. par la Société de Geographie 4, 795. Vgl. mein Golgatha 444.

[2] Gesta Francor. expugn. Hieros. 26 (574).

[3] Non desunt etiam civitati per omnes vicos aquæductus, per quos imbrium tempore omnes immundiciæ diluuntur. *Fulcher. Carn.* 18 (397).

ge angegeben; dreimal Staubregen. Vom 31. Oktober bis zum 24. Dezember wäre kein Regen mehr gefallen; der Jenner hätte bis zum 24. fünf Regentage gehabt [1].

Den Regenbogen beobachtete ich in Jerusalem oftmals [2].

Unter gewissen Umständen erstarren die Regentropfen zu Schneekrystallen. Während meines Aufenthaltes in Jerusalem sah ich weder Eis, noch Schnee. Im dreizehnten Jahrhunderte hielt man diesen für eine sehr seltene Erscheinung [3]. Der Sultân Selim besuchte im Dezember 1517 auf einem Abstecher Jerusalem, wo er spät in der Nacht ankam, so daß er die h. Stätten des Opferfelsens Abraham und die Gräber der Propheten in der Nacht besuchte. Es hatte den ganzen Tag geregnet, so daß, um das Nachmittagsgebet zu verrichten, kaum eine trockene Stelle auf einem Felsen gefunden ward; am folgenden Tage, an dem es ebenso stark schneite, als es an dem vorhergehenden geregnet, ging Selim von Jerusalem nach Hebron [4]. Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts nahm man an, daß der Schnee bei Jerusalem selten länger, als einen Tag liege [5]. 1753 fiel eine ungeheure Menge Schnee [6]. Im Jahr 1797 war der Boden Jerusalems 12

---

[1] Gumpenberg 443 ff.

[2] Bei Gumpenberg (447) wird der Regenbogen nur einmal, unter'm 24. Dezember 1449, angegeben. (1108) Visa est et iris (Hof) circa solem, suis distincta coloribus. *Guil. Tyr.* 11, 5.

[3] Nives autem nisi circa montes altitudine nimia præeminentes, cujusmodi est Libanus, in terra rarissime reperiuntur. *Vitriac.* c. 84. Man bezog übrigens, besonders im August, sehr kalten Schnee vom Libanon, mischte ihn mit Wein und bewahrte ihn unter Stroh auf. So sorgte einst auch der Hof in Konstantinopel für einen großen Vorrath von Eis, und in unsern Tagen erfährt man, daß von Boston in Amerika Schiffe mit Eis befrachtet werden, die ihre Bestimmung nach Batavia haben.

[4] Hammer, Gesch. des osman. Reichs 2, 494, 526. Tschudi, welcher zwei Jahre später Jerusalem besuchte, sagt (198), daß es in Jerusalem selten schneie.

[5] Shaw. S. die dreizehntletzte Anm. Raumer 86. Volney drückt sich (1, 250) nur allgemein dahin aus, daß während des Dezembers und Jenners im höher liegenden Lande der Regen zu Schnee werde.

[6] *Schwarz* 326.

oder 13 Tage lang bis zum 2. Merz immer schneebedeckt [1]. 1818 lag der Schnee eine Elle hoch [2]. Im Jenner 1836 stand der Schnee, wie mich ein Engländer versicherte, so hoch, daß ihm der Besuch mancher Stellen erschwert wurde, und er schmolz erst nach 12 Tagen [3]. Am 20. Christmonat 1843 fiel der Schnee 1" tief, nach sehr viel Regen [4]. Des Jahres 1844 gab es, nach an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen, im Monat April (11.) noch Schnee [5]. Der Februar 1849 brachte nach einem ziemlich starken Nachwinter so viel Schnee, daß angeblich die Einwohner von Jerusalem seit zehn bis fünfzehn Jahren keines solchen sich erinnern konnten [6]. Aus den vorliegenden Daten ergibt sich, daß bisweilen Schnee falle [7], aber kaum mehr, als einmal während einer Regenzeit, fast nur im Dezember, Jenner, Hornung und Merz [8], und daß es gar im Junius noch schneite, erscheint nicht glaubwürdig [9].

Weit häufiger, als Schnee erscheint Hagel. Doch sah ich nur ein paar Male und nicht reichlich schloßen. Auch hörte ich nie, daß der Hagel in der Umgegend von Jerusalem Zerstörungen anrichtete.

Elektrische Erscheinungen im atmosphärischen Gebiete, namentlich in Begleit von Regen, sind in Jerusalem nicht selten; allein Bliz und Donner werden nur im Winter wahrgenom-

---

[1] Brown 429. Es ist daher zu berichtigen, wenn Schubert sagt (3, 107), daß der Schnee eine schnell vorübergehende Erscheinung, aber nicht selten sei.
[2] Scholz 138. Raumer 86. Bis zu Fußtiefe und tiefer. Robinson 2, 306.
[3] Vgl. Schwarz in Preiswerks Morgenland, 1838, 126.
[4] Der Winter war sehr kalt. Calw. Missionsbl., 1844, 52. *Ewald* 239. *Lowthian* 94.
[5] Auch Schwarz bezeugt's (a little snow. 326).
[6] Calw. Missionsbl., 1849, 64.
[7] De Forbin 200.
[8] Occasionally much snow falls in Shebat (February), and lies then several weeks. So schreibt Schwarz dem Talmud zu lieb.
[9] S. *Schwarz* 326 sq.

men. Im Winter 1845/46 donnerte es äußerst selten [1]. Daß ein gefährlicher Blitz einmal, 1147, in die Kirche des Christusgrabes [2] und des Berges Zion, das andere Mal, 1815, in die Felsenkuppel fuhr, werde ich, s. G. w., theils an einem andern Orte mit Begründung erwähnen. Zur Zeit des Kaisers Konstantin sah man am h. Pfingsttage, am 9. Mai, zur dritten Tagesstunde ein Lichtkreuz (Meteor) über Golgatha bis hin zum Oelberge, welches heller, als die Sonne glänzte und mehrere Stunden dauerte [3]. Im Jahr 1106 erschien in der Gegend, wo im Winter die Sonne unterzugehen pflegt, alle Abende fünfzig Tage lang, namentlich im Hornung, ein langer blasser Komet [4]; ebenso ein Komet im Jahr 1120 viele Tage nach einander [5]. Im Jahr 1838 wurde einige Nächte hinter einander am Himmel zu Jerusalem vorgeblich ein dunkles Kreuz beobachtet [6]. Im J. 1106 sah man, beinahe zur Zeit des Kometen, zwei Nebensonnen Vormittags von neun bis zwölf Uhr, worauf in der Nacht Sternschnuppen wie ein Regen fielen [7]. Im Merz 1113 hatte in der Frühe eine Sonnenfinsterniß statt; etwa ein Fünftel der Scheibe wurde verdunkelt [8]. Im Brachmonat 1117 war nach dem Hahnenschrei der Mond zuerst ganz roth,

---

[1] Cum autem in partibus occidentalibus corruscationes et tonitrua habeant (soleant?) fieri in æstate, in terra s. fiunt in hyeme. Vitriac. c. 84. Im Winter häufig Blitz und Donner. Robinson 2, 307. So hörte auch ich, daß es in den letzten Wintern der Fall war.

[2] Mein Golgatha 129.

[3] Golgatha 78. *Eutych.* annal. 1, 476.

[4] *Fulcher. Carnot.* 33 (419). Histor. Hieros. II bei *Bongars.* 607 sq. Wilhelm von Tyrus sagt (11, 5), daß ein Komet im Jahre 1108 40 und mehr Tage nach einander gesehen wurde.

[5] *Guil. Tyr.* 16, 17.

[6] I have.. these from an eyewitness of undoubted veracity and sobriety. *Williams* 179.

[7] Ad dexteram et lævam solis partem, quasi duos alios soles. *Fulcher. Carn.* Histor. Hieros. II. bei *Bongars.* 608. Nach Wilhelm von Tyrus (11, 5) erschienen die Sonnen im J. 1108 von Sonnenaufgang bis 9 Uhr Vormittags.

[8] Eine Stunde lang. *Fulcher. Carn.* 39 (423). Abweichend sagt der Verfasser der Hist. Hieros. II. (bei *Bongars.* 609): Quasi *quarta* suæ formæ parte, ac si cornutum, prius a summo, demum ab imo videri, a mane usque ad *tertiam*.

dann dunkel und zwei Stunden ohne Licht [1]. Im Monate Dezember des gleichen Jahres beobachtete man ein ausgezeichnetes Nordlicht [2].

In Betreff des Luftdruckes wurde schon längst die Beobachtung gemacht, daß in Syrien das Barometer sich in den letzten Tagen des Mais auf 18″ fixirt und bis in den Oktober sich gar nicht wieder verändert [3]. Eines Aehnlichen versicherte mich Hr. Philibert in Jâfa. Der erste Regen daselbst am 19. Oktober 1845 wurde durch einen starken Fall des Barometers in der vorhergehenden Nacht verkündigt. Damals besaß in Jerusalem sowohl Hr. Dr. Macgowan [4], als der preußische Konsul, Hr. Dr. Schultz, ein Barometer, so daß genaue Beobachtungen in Aussicht stehen. So weit ich es auf dem Konsulate beobachtete, ist es in Jerusalem als prophetisches Werkzeug nicht empfindlicher, als in Mitteleuropa.

Die Nächte sind oft von schwerem Thau begleitet [5]; ich beobachtete z. B. einen starken am 11. Dezember. Ein Pilger des fünfzehnten Jahrhunderts wollte Messe lesen. Als er unter freiem Himmel am Altare stand, fiel ein reicher Thau, welcher Buch und Hostie dermaßen netzte, daß letztere, wie ungebackener Teig, nicht aufgehoben oder in die Hände genommen werden konnte [6]. Im Junius und Julius sei der Thau unbeträchtlich, im August stark, im September so reichlich, daß

---

[1] *Fulcher. Carn.* 44 (427). Hist. Hierosol. II. bei *Bongars.* 612.
[2] Nocte quinta post eclypsim lunæ.. vidimus omnes cœlum, nocte illa incepta, in septentrionali parte vel ignei vel sanguinei coloris respersum.. videbamus quendam alborem, quasi deberet luna ibi oriri, unde terra undique et cetera prope nos posita clare candebant. Quodsi matutino sic eveniret, vere diceremus omnes, quia clara dies est. *Fulcher. Carn.* l. c. Hist. Hieros. II. bei *Bongars.* 612 sq.
[3] Volney 1, 241.
[4] Er holte persönlich das Barometer in Jâfa, um Beobachtungen mitzutheilen. L. c. 1842, 64.
[5] Robinson 2, 308. Schulz (28) gibt an, daß der Thau vor dem Eintritte der Regenzeit reichlicher werde. S. oben S. 19. Vgl. Raumer 87.
[6] Et fui in magna angustia in illa Missa. Beim Aufgang der Sonne thaue es reichlich, wodurch das Land grün erhalten werde. *Fabri* 2, 191.

man die Nässe dem Regen zuschreiben möchte; im Oktober nehme er ab [1].

Man darf keinen Anstand nehmen, die Luft auf dem hohen, sumpffreien Jerusalem für rein und gesund [2] zu erklären, obschon sie hin und wieder einen hohen Grad von Feuchtigkeit besitzt. Es ist falsch, daß die Luftschichten Jerusalems von sehr schädlichen Dünsten des todten Meeres angeschwängert werden [3], und leichter gesagt, als exakt nachgewiesen, daß Dünste desselben überhaupt bis nach Jerusalem heraufdringen.

Die Herrschaft der Winde während und nach der Regenzeit wechselt bedeutend. Mögen meine Beobachtungen hin und wieder eine Lücke darbieten, so geht aus ihnen dennoch hervor, daß im Winter 1845/6 die Luftströmung von West nach Ost weitaus vorherrschte. Der Westwind ist der Vater des Regens [4]; doch ist es nicht immer der Fall, daß Regen eintritt, wenn eine Wolke von Abend aufsteigt [5]. Seine Dauer betrug selten nur einen Tag, öfter zwei Tage, selbst sieben

---

[1] *Schwarz* 330 sq. Vgl. Anm. 7 auf Seite 18 u. 19.

[2] In serenissimo aëre collocata. *Baldensel* 121. Ein guten, gesunden Lufft. Rudolph von Suchen 842. L'aria in se stessa è perfettissima riguardo la situatione della Città trà monti, e senza stagni. *Legrenzi* (Arzt) 1, 126. Die Luft Syriens ist auf dem Gebirge Personen, die eine gute Lunge haben, sehr zuträglich, hingegen solchen, die daran leiden, gefährlich. Volney 1, 249. Reine Luft. Robinson 2, 307 f. Im Allgemeinen das Klima zu Jerusalem des Winters gesund. Berggren 3, 65.

[3] Mà spirando il vento di mezo giorno, che seco porta li pessimi haliti del mar morto, si rende oltre modo insalubre. *Legrenzi* l. c. Die Beobachtung ist schon deswegen ungenau, da nicht der Süd, sondern der Südost oder Südsüdost über das todte Meer streicht.

[4] Die Winde von Nordost, West und Südwest sind nach dem Ausdrucke der Araber Väter des Regens. Volney 1, 251.

[5] Christus hat die Beobachtung gemacht, daß, wenn eine Wolke von Abend (*ἀπὸ δυσμῶν*) aufgeht, Regen (*ὄμβρος*) eintritt. Lukas 12, 54. Auch bei dem Regenwunder, welches der h. Theodor durch sein Gebet bewirkt haben soll (um das J. 600), heißt es, daß eine kleine Wolke von Abend her erschien, wobann sich der ganze Himmel mit Wolken bedeckte, und ein überreicher Regen fiel, so daß omnes.. cisternæ et lacus completi sunt. S. *Theodori* vita auctore *Eleusio* (seinem Schüler), in *Bollandi* acta sanctor., 22. April., 43 sq.

Tage und dann länger, als durch die Gruppe der Regentage. Wenn nämlich eine solche eintrat, so brachte der Wind Regen, wehte dann aber auch noch, ohne Begleit von solchem, einen Tag oder auch länger fort, und durch seine Bemühungen wurde das Regengewölke nach und nach weggefegt, ohne daß es nothwendig war, in einen andern Wind umzuspringen [1]. Dieser Abendwind wüthete manchmal, und trieb mit stürmischer Gewalt den Regen daher, so daß die Häuser, wenn nicht sehr guter Schluß sie verwahrte, von dem Besuche des zudringlichen Gastes nicht frei blieben [2]. Unter der Herrschaft des Westwindes fiel die Temperatur am tiefsten. Auf ihn folgte meist der entgegengesetzte Ostwind, seltener Nordostwind oder Südwestwind, noch seltener Nordwind, andere Male Windstille. Dem Westwinde ging auch meist Ostwind voran. Die regenbringende Eigenschaft des Westwindes war auch dem Alterthume wohl bekannt [3]. Nach Beobachtungen aus dem verwichenen Jahrhunderte weht, die Stelle des Nordwindes einnehmend, in Syrien der Wind aus Nordost, West und Südwest, vom Wintermonat bis in den Hornung [4].

Nach dem Westwinde wehte der Ostwind am häufigsten. Er heiterte den Himmel immer auf, blies, bald einen, bald mehrere Tage dauernd, selten stark, und die Temperatur war während desselben in der Regel höher, als während des Westwindes, weil er über das tiefe, tropisch warme Ghôr herblies. Folgte er dem vom Regen begleiteten Westwinde, so trocknete er den Boden wieder aus.

---

[1] Robinson sagt (2, 305), daß der Wind aus West oder Westnordwest nach einer Dauer von 2 bis 3 Tagen nach Ost sich drehe, wodann mehrere Tage schönen Wetters folgen.

[2] Man kann sich nichts Traurigeres (übertrieben) vorstellen, als Jerusalem, wenn der Nordwind (West?), vom Regen begleitet, durch die Schießscharten der Mauern pfeift (ich hörte es nie), sich in den öden Gassen verfängt. De Forbin 200.

[3] S. Anm. 5 zu S. 29.

[4] Volney a. a. O.

Nach dem Ostwinde war der häufigste der Südwestwind (Sirocco ?), welcher von Aegypten herweht [1]. Er zeichnete sich dreimal durch Heerrauch aus, war einige Male stürmisch, dauerte in der Regel nur einen Tag oder kürzer, bloß einmal zwei Tage, endete auch nicht immer in Regen, und steigerte nicht immer die Luftwärme.

Seltener wehte der Wind aus Nordwest oder Nord [2], welchen Nordwind man um das Jahr 400 einen sehr rauhen nannte [3], und welcher bei der Belagerung von Jerusalem im Sommer des Jahres 1099 angezündete Strohbüschel den Belagerten zublies [4]; noch seltener aus Nordost [5], Südost und Süd [6].

Während der regenfreien Zeit herrschen bis Junius die Ostwinde [7]. Im Sommer macht der Südwestwind die

---

[1] Hin und wieder wehen die Enden des ägyptischen Chamsin als empfindlicher Sirocco (?) herüber. Schulz 27. S. auch 28. Folgende Worte von ihm (42) haben nur den Werth einer Phantasieschöpfung: Das (Wadi el-Werd), nach der Jahreszeit, der Umgebung von Jerusalem feuchte Nebel oder den kühlen Seewind vom Meere her zuführt. Interessantes über den Sirocco und seine Wirkung in Jerusalem und im Gebirge Juda findet sich bei Wilde (2, 427 sqq).

[2] Gegen das Herbstäquinoctium fängt der Nordwind stärker und öfter zu wehen an, und hält sehr oft 3 Tage lang nach einander. Volney 1, 251. Vom 10. bis 13. Junius wehte einmal Nachmittags ein starker Nordwind bei + 24°. Robinson 2, 308.

[3] Ventus durissimus. *Hieron.* comment. in Ezech. c. 40, bei Harmar a. a. O. 161.

[4] *Guil. Tyr.* 8, 18.

[5] Vom November bis Februar blasen Nordost-, West- und Südwestwinde. Volney.

[6] Im Merz erscheinen die südlichen Winde aus den Südgegenden und sind von der nämlichen Beschaffenheit, wie in Aegypten; je weiter sie aber in Syrien nach Norden vordringen, desto schwächer werden sie, auf den Gebirgen weit erträglicher, als in den Ebenen, und dauern jedesmal gewöhnlich 80 Stunden oder 3 Tage. Volney 1, 251 f. Wahrscheinlich ist der Südwestwind zu verstehen.

[7] Volney 1, 152. Diese vorsommerlichen Winde können wohl nicht gemeint sein, wenn es bei Hesekiel 17, 10 heißt: Sobald ihn (den Weinstock) der Ostwind berühren wird, wird er verdorren. Der dürre Ostwind kommt auch im Jona vor. Das Laub der Rebe hält sich durch den ganzen Sommer, und erst wenn die kühlen Winde des Herbstes oder Winters wehen, fällt es ab. Schubert sagt (3, 107,) daß in der Mitte des Sommers der heiße, trockne Ost- und Südostwind sich einstelle.

Hitze drückend [1] und der Südost, wie wir noch des Nähern erfahren werden, den Aufenthalt beschwerlich [2]. Letzterer Wind heißt im Lande Wind von Arabien. Er bläst gewöhnlich drei Tage nach einander in den Monaten April und Mai, später im Sommer aber auch bis neun Tage. Wenn man dann von Jerusalem gegen das arabische Gebirge jenseit des todten Meeres hinschaut, so erscheint die Luft wie entzündet, aber düster; auf der Westseite, gegen das Meer, beobachtet man eine dunkle Atmosphäre, die jedoch heiterer wird, je näher sie Jerusalem ist. Die Sonne selbst gibt dann, obschon sie eigentlich keine Wolken verfinstern, doch keinen wahren hellen Schein, und die Erde erzeigt sich in blasserer Beleuchtung und manchmal gleichsam rauchig, wie von einem großen Strohfeuer. Dieser Südostwind belästiget den Menschen in hohem Grade, ja er ist im vorgerückten Sommer beinahe unerträglich. Das beßte Mittel, um dieser Geißel zu entgehen, oder doch ihre Streiche weniger empfindlich zu machen, ist das sich Zurückziehen ins überall geschlossene Haus. Noch schädlicher wirkt der Wind auf die Felder, wo das Gras verdorrt [3]. Auch gegen die Beschwerlichkeit der Wärme sorgt die Natur sonst höchst weise. In den heißen Tagen stellt sich, wie man mich vergewisserte, Nachmittags ziemlich regelmäßig ein küh-

---

[1] Robinson 2, 308. Und wenn ihr sehet den Südwind (νότον) wehen, sagte Christus, so sprechet ihr: Es wird heiß werden, und also geschieht es. Lukas 12, 55. Die Alten unterschieden Süd und Südwest nicht von einander, und so darf man, wie es auch die neuern Lexikographen thun, hier den νότον füglich mit Südwestwind übersetzen.

[2] Nach Berggren (3, 65) stellen sich mit dem Sommer heiße, brennende Winde ein aus Arabiens Wüste und dem todten Meere (?), welche den Landesbewohnern, besonders aber den europäischen Pilgern höchst beschwerlich fallen. Begreiflich, weil die Luft über dem Thal des Jordans und dem Becken des todten Meeres sehr warm ist. Vgl. S. 31 f.

[3] Il Levante-Scirocco. *Mariti* (Gerus.) 1, 12 sqq. Das entzündete Aussehen der Atmosphäre erklärt sich aus den Dünsten des Asphaltsees, in welchen der so warme Sonnenstrahl spielt.

kalter Nordwind ein [1], ob durch Nachrücken der in der Nähe des schneebedeckten Libanons und Antilibanons kühler gebliebenen Luftmassen in die durch die Vormittags- und Mittagssonne mehr verdünnten südlichen Luftquanta, im gesetzmäßigen Bestreben nach gleichmäßiger Expansion, will ich lieber andeuten, als behaupten [2].

Wir fassen noch die Lage in Beziehung auf die Luftströmung ins Auge. Dieselbe ist gegen Süd, mehr noch gegen Südwest, dann gegen West und Nord offen, so daß auf diesen Seiten die Strömungen einen mehr oder minder freien Spielraum haben. Einzig die Ost-, Ostnordost- und stellenweise die Südostwinde werden durch den höhern Oelberg im geraden Anzuge aufgehalten, und gelangen, so einen Luftstrudel vorher bildend, etwas gezähmt, über das Thal Josaphat nach der heiligen Stadt. Es wird diese, schon vermöge ihrer Gelegenheit, häufig von Winden durchstrichen.

Von Erdbeben ward Jerusalem zwar selten [3], und doch öfter, als manche andere Gegenden heimgesucht. Ein Erd-

---

[1] Vgl. Schwarz bei Preiswerk, 1838, 125; Palestine 327; Anm. 2 zu S. 4. Im oder vom Junius an fängt ein Nordwind an. Volney 1, 252.

[2] Die Gesellschaft Gumpenbergs (443) stellte sehr unvollkommene Beobachtungen an: 2. November scharfer Wind; 11. kühler; 25. Dezember Kälte und heftiger Wind; 5. Jenner (1450) Staubregen und heftiger Wind; 13. kühler Wind und ein gräulich Gewölke am Himmel; 14. heftiger Wind und Regen; 15. Wind und Regen. Schwarz faßte die Beobachtungen über die Winde so zusammen (328 sq.): The east wind betokens cold, and causes an interruption of the rain. The west wind brings rain. The north wind interrupts the rain; but should it blow before the rain sets in, it gathers the clouds in large masses and promotes the outpouring of a copious rain, which not rarely lasts for several days under the continued accompaniment of this wind. The south wind brings rain, and betokens warm weather... From December to March, we have the wind from the south or southwest. From March to July, the east. From July to September, the north; and from September to December, the nord-west; so that the wind is most generally from the west.

[3] Scarcely a year elapses in which slight shocks are not experienced. 1845 verspürte man zwei solche leichte Erdbeben. *Schwarz* 329.

beben verwüstete Judäa zur Zeit der Schlacht bei Aktium unter Herodes, wobei 10,000 Menschen das Leben einbüßten [1]. Ein anderes großes Erdbeben, wodurch Gebäude einstürzten, hatte zur Zeit Julians statt [2]. Heftige Erdbeben, welche Kirchen, Klöster, ja ganze Städte Palästinas zerstörten, fielen in die Jahre 746, 749, 756 [3]. Zur Zeit des zweiten Abassiden, des Chalîf Abu Schafar el-Manssur richteten am Heiligthum el-Aksa Erdbeben bedeutende Zerstörungen an [4]. Während der fränkischen Regierung traf Jerusalem ein Erdbeben am Abende vor Weihnachten des Jahres 1105, ein anderes 1114 am Laurenztage [5], ein drittes 1170 [6]. Im dreizehnten Jahrhunderte wurden die Erdbeben als eine gefährliche, furchtbare und häufige Geißel, nicht bloß des Reiches Jerusalem, sondern auch der Umgegend, zumal an der Meeresküste, geschildert [7]. Im November 1753 that ein Erdbeben gar keinen Schaden [8]. Im Heumonat 1834 warf ein heftiges Erdbeben mehrere Häuser um [9], stieß auch einen Theil der zur Moschee übergehenden Mauer um [10], und drohte den Einsturz des lateinischen Klosters [11]. Am 12. Mai

---

[1] *Flav. Joseph.* a. 15, 5, 2. Raumer 87.

[2] *Sozomeni* hist. eccles. 6, 21. *Ruffini* hist. eccles. 1, 38.

[3] *Theophan.* Chronograph. 354, 357, 361. Robinson 2, 239.

[4] *Williams* 206.

[5] *Fulcher. Carnot.* 419, 424 (41). Hist. Hierosol. 607: Horisono nimis terræ motu Hierosolymam totam concussit, omnium corda nimio terrore perterruit. Raumer 88. Nach Johannes Phokas wurden Klöster am Jordan und das Eliaskloster in der Nähe von Jerusalem durch Erdbeben zertrümmert.

[6] Toute la ville de Jérusalem fut ebranlée. Chronicon *Guilielmi de Nangis* in der Bibliogr. des Croisades par M. *Michaud* 1, 339. Schwarz läßt (329) auch ein Erdbeben ins J. 1120 fallen; wenn er aber sagt, daß es besonders zur Zeit der Kreuzfahrer häufiger war, so erwog er zu wenig, daß die Erdbeben zu andern Zeiten, bis auf die neueste, nachlässiger mitgetheilt wurden.

[7] *Vitriac.* c. 84.

[8] Lusignan 129.

[9] Geramb 1, 325. Kurz vor der Ankunft Rösers (Krankheiten des Orients. 43).

[10] Unklar. Geramb a. a. O.

[11] Röser a. a. O. Sehr Lehrreiches über Erdbeben s. Volney 1, 234 f.

1843, auf welchen Tag ein Erdbeben prophezeit war, kamen die deutschen Juden mit leerer Furcht, welche den größten Theil schon bewog, die Stadt zu verlassen, davon [1].

Wasser.

Nach einem weisen Spruche des Vaters der Arzneiwissenschaft, Hippokrates, hat man nicht bloß auf die Ortsbeschaffenheit und die Luft das Augenmerk zu richten, sondern auch auf die Wasser, die Luft des Fisches, auf jenes Element, dessen Bedürfniß der Mensch mit demselben doch einigermaßen theilt.

In Jerusalem gibt es viererlei Wasser, nämlich Regenwasser, Quell- oder Brunnenwasser, zugeleitetes und zugetragenes Wasser. Man hat Jerusalem schon wasserreich [2] und wasserarm [3] genannt. Das Wahre an der Sache ist, daß zwar Jerusalem in seinem Umfange keine lebendige süße Quellen besitzt [4], daß auch ringsum und durch die Stadt keine Bäche

[1] *Ewald* 189.

[2] Jerusalem ist wohl bewässert (εὔυδρον). *Strabon.* 26, 2, 40 (S. 1381 f. in der Uebersetzung von Kärcher). Nach der Belagerung fand man im Sommer ungeheure Wasservorräthe. *Guil. Tyr.* 8, 24. Innen ein ziemlicher Wasserüberfluß. *Fabri* 2, 205. Die Fülle des Wassers ergießt sich nur innerhalb der Mauern. Schubert 2, 536. There is a singular agreement among all authors, sacred and profane, on this fact, that the Holy City had an abundance of water within its circuit, while the neighbourhood was scantily supplied, or rather altogether arid. *Williams* 377.

[3] Quia regio illa nullatenus est irrigua, imo torrida et perarida. *Baldric.* hist. Jeros. 4 (131). Gesta Francor. expugn. Hieros. 27 (574). Havvi carestie di buone acque. *Sigoli* 137. Jerusalem in einer dürren, wasserlosen Gegend. Schiltberger 116. La disette de l'eau est grande en cette Ville. *Monconys* 1, 318. Jerusalem hat nicht einmal Wasser. Volney 2, 226. Mayr von Arbon 318. *Ewald* 143, 150 sq.

[4] Hierosolyma aquam vivam non habet, præter in Siloa fonte. *Antonin. Plac.* XIX. Rudolph von Suchen 843. Ohne das Wasser des versiegelten Brunnens „ist in der gantzen Stadt Jerusalem kein einiges Röhr-Wasser, dessen sie sich gebrauchen konten.“ Troilo 415 f.

rauschen [1], daß die Stadt, dessen ungeachtet bei einiger Vorsicht der Menschen, einen Ueberfluß an Wasser aufweiset, und in dieser Beziehung eine Belagerung leichter aushielt, als der Feind, welchem man zugleich durch Zerstörung der außerhalb gelegenen Brunnen und Zisternen einen unermeßlichen Schaden zufügen konnte [2], und daß der Ueberfluß gesichert ist, auch wenn das allgemeine Gerücht unter den Eingebornen nicht Stich hält, daß man an einer Stelle nahe am Damaskusthor außerhalb der Stadt in stiller Zeit und nur bei Nacht höchstens ein Tröpfeln oder Murmeln eines unterirdisch laufenden Wassers vernehmen könne [3]. Wenn, gemäß der Schilderung älterer Belagerungen, über gräßlichen Hunger der Belagerten geklagt wurde, so schwieg man vom Durst [4]; vielmehr führte man später ausdrücklich an, daß die Belagerer wegen des Durstes große Noth litten, indeß die Belagerten an Wasser nicht den mindesten Mangel hatten [5].

Das Regenwasser ist lauter, gut und süß [6], selbst wenn

---

[1] *Fulcher. Carn.* 17 (397). Gesta Francor. l. c. *Guil. Tyr.* 8, 2. Fluminibus autem prorsus caret. *Vitriac.* c. 55. Wörtlich gleich bei *Marin. Sanut.* 3, 7, 2. Rivis et fontibus carens. *Baldensel* 121.

[2] Im Jahr 1099 wurden die Quellen und Zisternen auf 5 bis 6 Stunden im Umkreise verstopft. *Guil. Tyr.* 8, 4. Ebenso ließ der Sultân Saladin, aus Furcht, daß die Franken Jerusalem wieder nehmen, Brunnen und Zisternen zerstören, so daß ringsum nichts Trinkbares blieb. *Bohad.* vita *Salad.* cap. 154.

[3] *Wolcott* in der Biblioth. sacra 1, 28. *Williams* 390 sq. Robinsons Top. 115.

[4] Vgl. über die Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar 2. Kön. 25, 3; Jeremias' Klagl. 2, 20; 4, 4 sqq. Raumer 329. Robinson 2, 124.

[5] Robert bei Jäck 1, 89. *Guil. Tyr.* 8, 24. Vgl. Raumer 330. Robinson 2, 125. This paradox is perfectly inexplicable. *Williams* 378. Verläßt man das Gebiet der Träumerei und Schwärmerei, so ist die Thatsache leicht erklärlich.

[6] Das ist gar gut Wasser zum Trinken. Gumpenberg 461. Helffrich 720. Hell und klar zum Trinken. Troilo 212. Das reinste Wasser, das man sich denken kann, wenigstens das aus der Quelle des lateinischen Klosters. Joliffe 232. Auch Schubert fand (3, 108) dieses Klosterwasser besonders wohlschmeckend (gutes Wasser ist sonst geschmacklos), dabei vollkommen klar und rein. Dieses Wasser findet der Gaumen natürlich gerade wie anderes Zisternenwasser. Gemessener schreibt Schwarz (325): The water (der Zisternen) .. is — although it may not be expected by those unacquainted with it, — quite fresh, and good for drinking.

es fünf Monate und länger gelegen hat. Durch Abliegen rliert es völlig den Regen- oder Regendächergeschmack. Mir mundete es immer, und ich fand die Nothwendigkeit, es, zu Trinkbarermachung, mit irgend einem Spiritus oder mit Wein zu vermischen, nicht begründet [1]. Ich halte das Wasser in unvermischtem Zustande zum Trinken für gesund, und mich nahm es selbst Wunder, daß es durch das Alter nicht einen mehr oder minder faulichten Geschmack annimmt. Dagegen bin ich allerdings einverstanden, daß Jerusalem zu Anlegung einer Kaltwasserheilanstalt sich wenig eignen würde.

Wo man Regenwasser will, muß man es sammeln, und wo man Vorräthe von Regenwasser bedarf, muß man Behälter, Zisternen oder Teiche anlegen.

Der Winter ist die Erntezeit für den Durst des Sommers. Reicher Regen gibt reiche Hoffnung auf eine genügende Menge Wasser bis zur nächsten Regenzeit. Ohne Regen wäre Jerusalem sehr verlegen; mit dem Regen von Kairo würde es über Wassermangel jammern. Das Regenwasser bildet, in Ermangelung ausgibiger süßer Quellen, in Jerusalem entschieden die Hauptmasse für den Gebrauch [2]. Wenn dies nicht in der ältesten Zeit schon, so war es doch vor vielen Jahrhunderten der Fall [3]. Dieses Regenwasser als Hauptgetränke dient dem

---

[1] Unter den starcken, hitzigen Wein zu mischen, wohlgeschmack, trefflich, frisch und dienlich ist. Troilo 212.

[2] Das Hauptmittel, Jerusalem mit Wasser zu versehen, bilden heutzutage seine Zisternen. Robinson 2, 125. Man meint, bemerkt Gumpenberg (461), die Stadt sei großentheils mit Zisternen untergraben, weil sie so viel Volk 10 Monate lang ohne Regen ernähren mögen. Vgl. *Schwarz*.

[3] Nach Benjamin von Tudela (43 sq.) und Wilhelm von Sûr (8, 4 u. 7) gebrauchten die meisten Einwohner nur Regenwasser, das sie über die Wintermonate in reichlicher Menge für das ganze Jahr zum nöthigen Gebrauche in Zisternen sammelten. Civitas suas habet cisternas unde alitur, sagt Baldricus (Hist. Hierosol. 4 [131]). Cisternæ autem multæ, et aquis satis abunde in urbe habentur, quæ si bene procuratæ fuerint, omnibus inhabitantibus, tam hominibus, quam jumentis, omni tempore, indeficienter haustum præbent, hybernis imbribus reservatis. *Fulcher. Carn.* 18 (397). Vgl. auch Gesta Francor. expugn. Hieros. 26

Menschen zur Löschung des Durstes, zur Bereitung der Speisen und Arzneien, zum Waschen, so wie zur Erquickung der Hausthiere [1]. Bei dem Bau der Häuser mußten zum Voraus schon besondere Einrichtungen planirt werden [2]. Die Dächer sind nämlich, wenigstens beim Vermöglichern, möglichst glatt gearbeitet, damit das Wasser leichter und mit weniger Verlust ablaufe, und zwar nach innen, z. B. auf den Boden eines Hofes, wo es erst in eine Rinne zusammen- und dann weiter fort oder hinab in einen Behälter oder, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, in eine Zisterne fließt. Es ist daher sehr nothwendig, daß die Dächer und Hofböden rein gehalten werden, und man denkt eben nicht mit der größten Lust an Zisternenwasser, wenn man auf dem Boden, welchen das Regenwasser für die Zisternen abwäscht, Exkremente von Hunden oder Katzen, weswegen wohl mit Grund diese Thiere der Orientale von den Wohnungen ferne hält, oder wenn man den Auswurf von Menschen erblickt, was hin und wieder geschehen kann. Man nährt übrigens den Trost, daß das Wasser sich in der Zisterne läutere, was allerdings nicht ausbleibt [3]. Daraus entspringt aber auch die Unerläßlichkeit, daß man von Zeit zu Zeit die Zisterne leere und reinige. Die ganze Quadratur des Hauses oder Hausraums wird in der Regel zum Empfange des Regens für die Zisterne benutzt, mehr oder minder vollkommen, je nachdem die Dächer oder gepflasterten Hofböden und nament-

(574); *Bohad.* vita *Salad.* c. 154. Eigenes Wasser, sagt Fabri (2, 205), haben die Jerusalemer nicht, außer demjenigen, das vom Himmel herabträufelt, oder demjenigen, das sie sorgfältig von Ferne herleiten.

[1] Cisternæ multæ ex aquis pluvialibus, tam hominibus, quam animalibus ad potum sufficientes, et ad alias varias necessitates. *Vitriac.* c. 55. Vgl. die letzte Anm.

[2] Siehe später den Abschnitt Häuser, ihre Bauart.

[3] Nach Troilo (212) sind die Zisternen am Boden mit Kieselsteinen gepflastert, darin sich das Regenwasser gar schön läutert. Wo die Dächer ganz rein sind, fließt das Wasser schon rein in die Zisterne. So rann, nach der Versicherung des Wilhelm von Sûr (8, 3), der Regen ganz lauter und ohne Unrath vom Tempel des Herrn (Felsenkuppel) in Zisternen.

ich auch die Rinnen in einem baulichen Zustand erhalten werden oder nicht. Die Zisternen haben eine kellerartige Lage der Tiefe — wie man sagt, in dem weichen Kalksteinfelsen, worauf Jerusalem liegt [1]. Ihre Menge ist sehr groß [2]. Kaum gibt es ein Haus ohne Zisterne; dagegen besitzen manche Häuser mehrere [3], z. B. vier, wie das Haus, wo einst Herr Lanneau wohnte, nun aber das preußische Konsulat ist. Die Zisternen, welche man zu sehen bekam, waren nicht flaschenartig, sondern ins Viereck gebaut. Ihre Größe ist sehr verschieden. Im Hause des preußischen Konsulats geben die Zisternen folgende Maße [4]: Die eine hatte eine Länge, Breite und Tiefe von 30', 30 und 20' (engl.), die andere von 10, 10 und 15', die dritte von 8, 4 und 15' und die vierte von 15, 8 und 12'. In dem Hause auf Zion, wo ich bei Herrn Dr. Fränkel wohnte, maß die Tiefe der Zisterne 16½', und diese hatte vor dem späten Eintritte des anfüllenden Regens noch mehrere Fuß tief Wasser. Freilich findet man auch in den Wohnungen der ärmern Klasse kleine, ja wirklich armselig gebaute Zisternen, die nur etwa ein paar Monate über die Regenzeit hinaus Wasser liefern; es fehlen die Mittel, um einen gehörigen Vorrath zu sammeln. Die Mündung der Zisterne ist rund und klein, mit einem Deckel versehen, an dem man hin und wieder ein Schloß anlegt [5]. Von der Mündung erhebt sich zuweilen etwas Mauerwerk zur Befestigung eines Rades, worin die Kette oder das Seil des Eimers läuft [6];

---

[1] Robinson 2, 127.
[2] Tam in urbe, quam extra urbem cisternæ multæ. *Vitriac.* Ebenso *Marin. Sanut.* 3, 7, 2. Zahllose Zisternen. Fabri 2, 205. Eine große Zahl Regenwasserbehälter. *Medschired-din* 124.
[3] Jedes Haus hat eine oder mehrere Zisternen. Schubert 3, 108. Fast jedes Privathaus von einiger Größe soll wenigstens eine oder mehr Zisternen haben. Robinson 2, 126. Die Klöster sind besonders zisternenreich.
[4] Robinson 2, 126.
[5] Das Regenwasser wird mit großer Sorgfalt in mit einem Schloß gesperrten Zisternen aufbewahrt. Duc *de Raguse* 3, 40.
[6] Robinson 2, 126.

gewöhnlich aber fehlt diese Einrichtung und man schöpft ohne Weiteres mit einer Kanne, einem Eimer oder Krug, die man an einem Seile auf und in das Wasser hinabläßt. Der Zisternenbau reicht in Jerusalem unstreitig ins hohe Alterthum zurück [1]. Der Thurm Hippikos hatte eine Zisterne von 120 Ellen Tiefe [2]; der sogenannte Thurm Davids besitzt jetzt noch eine Zisterne. Aber auch anderwärts bewahrte man das Regenwasser in Zisternen [3]. Im vierten Jahrhunderte hatte man in dieser Gegend, mit Ausnahme dürftiger Quellen, nur Zisternenwasser [4]. So verhielt es sich gleichfalls zur Zeit der fränkischen Regirung [5], und später [6], bis auf diesen Tag. Ich schwebe nicht im Zweifel, daß viele der Zisternen, welche heute noch in Jerusalem gebraucht werden, sehr alt, ja bis in die jüdische Zeit hinauf zu verfolgen sind [7]. Beim Wegräumen des Schuttes nach den Zerstörungen der Stadt mußte jederzeit die Auffindung einer Zisterne aufs angelegentlichste betrieben werden, und der Fund selbst ein höchst erfreulicher sein. Sah ich doch zu meiner Zeit auf dem südlichen Rande des Thales Ben Hinnom, am Wege gen Bethlehem, eine prächtige alte Zisterne vom Schutte reinigen.

Ich komme nun zu einzelnen wichtigern Zisternen und zwar zu jenen im Haram esch-Scherîf. Ich fühle hier eine Schwierigkeit, weil von den Schriftstellern und dem Volke Brunnen, Zisternen und Teiche nicht mit der wünschbaren Genauigkeit unterschieden werden. Man zählt jetzt im Haram esch-Scherîf fünf Brunnen, welche wohl nichts Anderes, als Zisternen sind. Wenn eine Zisterne dadurch sich karakterisirt, daß sie, mit

---

[1] Man vgl. Prediger Salomo 12, 6.
[2] *Flav. Joseph.* b. 5, 4, 3.
[3] Piscinæ cisternæque servandis imbribus. *Taciti* histor. 5, 2.
[4] *Hieronym.* in commentar. ad *Amos* c. 4. *Reland.* 39.
[5] S. Anm. 3 zu S. 37.
[6] *Vitriac.* c. 55. *Mar. Sanut.* 3, 7, 2. Gumpenberg 461. *Fabri* l. c. Troilo 212. Korte 112. Browne 429. Und Andere.
[7] Aehnlich Robinson 2, 127. Vgl. mein Golgatha 401.

Ausnahme des Schöpfloches, ganz gedeckt ist, und von Dächern oder reinen Plätzen herabfließendes Regenwasser enthält, so gibt es allerdings im Haram esch-Scherîf Zisternen; versteht man hingegen unter einem Teiche einen unter freiem Himmel stehenden Behälter von Wasser, das von Feldern, Gassen oder öffentlichen Plätzen zusammenfließt, so gibt es im Haram vielleicht keine Teiche. Man nennt so aber auch Wasserbehälter, die von einer Quelle, einem Bächlein, einer Wasserleitung gespeiset werden, und solche von letzterer Art, wenn sie auch zugedeckt oder überwölbt sind, finden sich höchst wahrscheinlich unter der Tempelarea. Es mußte zur weisen Vorsorge gehören, den Ueberfluß des zugeleiteten Wassers zu behalten, auf den Fall, daß, etwa in einem Kriegszustande, die Leitung unterbrochen würde. Während der fränkischen Herrschaft war die Zahl der Zisternen innerhalb des Umfanges der Tempelarea sehr groß [1].

Unter den Zisternen nimmt die sogenannte Helenazisterne einen hervorragenden Platz ein. Sie ist in meinem Golgatha abgehandelt, auf das ich nun verweise.

Außerdem ist Jerusalem mit mehreren Teichen versehen. In Betreff derjenigen, die sich innerhalb der Tempelarea befinden mögen, beziehe ich mich auf schon Gesagtes. Jedenfalls gab es solche oder Wasserbehälter nahe der Stelle des königlichen Tempels im vierten Jahrhunderte [2]. Hinwieder unterliegt es keinem Zweifel, daß außerhalb nahe bei der Tempelplatzmauer ein Teich dem Forschenden heute noch begegnet.

Der Teich Obrâ't (Birket Lobrâ't oder el-Obrâ't). Vom Klageplatze der Juden, außen an der Westmauer der Tempelarea gelangt man nordwärts durch einen Hof, der auf der

[1] *Guil. Tyr.* 8, 3.
[2] Sunt et ibi exceptuaria magna aquæ subterraneæ et piscinæ magno opere ædificatæ. Itin. Burdig. Hieros. 152. Alte Juden sagten dem Arvieux (2, 175), es seien unter dem Tempel geräumige Wasserbehälter. Vgl. Raumer 333.

Nordseite vom Hause des Kâdhi (Ma'hkameh) begrenzt wird. Von da kommt man nördlich durch ein langes Gewölbe in einen ziemlich engen Eingang von der gleichen Richtung. Dieser ist 4' hoch und führt zum Gewölbe der Zisterne. Hier steigt man zuerst 3½' auf eine Felsenbank von 1' Breite hinab. Schon über der Bank beginnt der Teichmörtel, und von derselben bis auf den Grund des Teiches maß die Tiefe 9½'; allein an dieser Stelle lag ein Haufen Schutt. Ich schätze die ganze Höhe des langen, massiven Gewölbes etwa auf 24'. Die Länge des Teiches, von Süd nach Nord, beträgt 83' und die Breite 50'. In den Nordwinkeln sieht man eine Art Pfeiler. Die Ostwand ist die Westmauer des Tempelplatzes, an der man, wo der Mörtel wegfiel, zwar keine Werkstücke von so auffallenden Dimensionen, aber immerhin große, sehr alte Steine wahrnimmt. Aus der Westwand schwitzte ein wenig Wasser. Auf dem Boden, den eine Schichte Erde, unzweifelhaft Niederschlag, deckte, stand beinahe kein Wasser, das sonst aus dem Bethlehemer-Aquädukt hereinfließt. An dem Gewölbe bemerkt man eine viereckige Oeffnung, wahrscheinlich um Wasser hinaufzuschöpfen. Ein Loch war an der Nordwand des Teiches zugemauert. Auf den Grund desselben gelangten wir, nämlich Hr. James Nathan und ich, mit Hilfe einer Strickleiter. Als wir wieder den Rückweg verfolgten, traten wir in ein kleines Seitengewölbe gegen West, aus diesem dann gegen Nord in zwei größere Gewölbe nördlich hinter einander. Vom letzteren, welches mit dem beschriebenen Teiche parallel und neben ihm lag, kamen wir gegen Abend in ein gleiches Gewölbe, von dem ein verschütteter Eingang wenigstens in ein Nordgewölbe zeigte. Selbst die Eingangsöffnung zwischen dem letzteren Nordgewölbe und dem Westgewölbe war so sehr verstopft, daß man sich förmlich auf dem Bauche fortschieben mußte. Die Eingänge stellen leicht zugespitzte Bogen vor. Die Nebengewölbe betrachte ich als Stützungsgewölbe für den Weg oder die Brücke, welche vom Sûk Bâb es-Si'nsleh zum Bâb es-

Sinsleh führt. Offenbar greift der Teich gleich nördlich von diesem Sûk nordwärts durch gegen den Sûk el-Kattanî'n, woran das Hammâm esch-Sche'fâh liegt. Unter Ibrâhîm-Pascha lagerten Soldaten in den Gewölben. Wir stießen auf nicht die geringsten Hindernisse, um das Beschriebene zu untersuchen, und hätte ich einen Grundriß entwerfen wollen, so wäre der Führer selbst, auf Verlangen, ohne Zweifel mir dazu behilflich gewesen. Nördlich sollen, nach der Aussage des Führers, noch viele Gewölbe sich anreihen; sie können übrigens, nach meinem Erachten, höchstens bis zum Ain esch-Sche'fâh sich erstrecken. Die Gewölbe, welche ich also für Stützungsgewölbe halte, dürften in die byzantinisch-christliche Zeit fallen, und der Teich ist wenigstens ebenso alt. Der Pilgrim von Bordeaux beschrieb zwei große, von Salomo **neben** dem Tempel erbaute Teiche, den einen zur Rechten, den andern zur Linken [1]. Sicher ist es, daß im J. 1099 die Städter, außer einer sehr großen Menge Regenwasser, von außen in zwei sehr reichhaltige Teiche geleitetes Quellwasser hatten, welche an der Umfangsmauer des Tempels, jedoch außerhalb derselben, aber immerhin innerhalb der Stadt lagen [2]. Es wäre sehr schwer zu behaupten, daß des

---

[1] Sunt in Hierusalem piscinæ magnæ duæ ad latus templi, id est una ad dexteram, alia ad sinistram, quas Salomon fecit (der Teich Bethesda wird besonders angeführt). Itin. Burdig. Hier. 152. Wenn diese Stelle auf den Teich Obrâ't Anwendung fände, so müßte der Teich, als ein Bau Salomos, damals schon für alt gehalten worden sein. Die geschützte Lage ermuntert wohl, daß man mit dem Alterthume keine zu karge Jahrrechnung halte. Die Worte aus Jevamoth 15, 1 (*Lightfoot* opp. posth. 65 a): Aquarium lapideum excavatum erat, positum sub canali, qui aquas effudit de monte, et vocatum erat Aquarium Jehu, lassen hier wohl keine Anwendung zu.

[2] Circa templi ambitum, exterius tamen, sed intra urbem continentur. *Guil. Tyr.* 8, 4. Der so bestimmte Ausdruck schließt die Lage an der Ostmauer und einem Theile der Südmauer des Harams gänzlich aus. Den Aquädukt wird man unterbrochen haben, da Wilhelm von Tyrus von fortfließendem Wasser nichts meldet. Der andere reichhaltige Teich muß eine mehr nördliche Lage zwischen dem Sûk el-Kattanîn und dem Teiche Obrâ't gehabt haben. Robinson (2, 125), welcher unsern Teich nicht kannte, konnte die Stelle des Sürers auch nicht leicht deuten. Albertus Aquensis (Hist. Hieros. 6, 22. Gesta Francor. 280. *Wil-*

Teiches in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gedacht wurde mit der Erwähnung einer Zisterne unter einem Gewölbe unweit vom Tempel [1]. Ich kenne keinen Schriftsteller, welcher seither das Andenken an den Teich mit Sicherheit auffrischte. Im Jahr 1842 oder 1843 hörte man von einer ungeheuren Aushöhlung oder einem, mit den Abzugsgräben der Stadt in Verbindung stehenden, nahe dem Baumwollenmarkte gelegenen Behälter [2]. Bestimmter hieß es später, daß die Mohammedaner, als sie nahe beim Klageplatze der Juden eine Stelle reinigten, zufällig auf einen unterirdischen Raum (cave), auf einen geräumigen alten Bau mit einem Behälter des Aquädukts von Etham geriethen [3].

Der Patriarchenteich. Er wird von den fränkischen Christen gewöhnlich Teich Hiskiah [4] oder, was seltener, übrigens einerlei, Ezechias [5], noch seltener der Teich des heiligen Grabes [6] oder der untere Teich [7], von den Arabern dagegen Bi'rket el Batra'k oder Bi'rket Hammâ'm el-Batra'k [8], auch Bi'rket el-Hammâm

---

tiams 389) bespricht eine, manchen Flüchtlingen zum Schlupfwinkel dienende cisternam.. regiam, quæ ante fores palatii (Salomostempel oder Aksamoschee) in modum lacus amplitudinem et magnitudinem cavatione continet. Die Zisterne, von Marmorsäulen gestützt und überwölbt, hatte am Gewölbe Oeffnungen, wie bei einem Brunnen, und auf der Flucht stürzten Christen, wie Sarazenen hinab, wo sie den Tod fanden, nicht bloß durch Ertrinken, sondern auch durch Hals- und Beinbrechen. Diese „königliche" Zisterne füllte sich mit Regenwasser vom Tempel des Herrn (heute Ku'bbet es Sa'chrah), vom Salomostempel und von vielen andern Gebäuden, indem es in Rinnen von den Dächern herabfloß, gesundes und frisches Wasser in hinreichender Menge für alle Bewohner der Stadt. So Albert. Offenbar lag die Zisterne im Ha'ram, zwischen der Felsenkuppel und der Aksa.

[1] Gumpenberg 461.

[2] *Blakburn* 99.

[3] Whence the water passes into the tubular box. *Schwarz* 269.

[4] Robinson 2, 134.

[5] Berggren 3, 46. Schubert 2, 572. *Schwarz* 272.

[6] *Quaresm.* 2, 717a. *Mariti* (Gerus.) 1, 203 sq. Sieber 166 f. Auch Piscina del Calvario. *Mariti* 1, 204 (appellasi unicamente per esser la medesima prossima.. alla chiesa del S. Sepolcro).

[7] *Quaresm.* 2, 216 sq. Pococke 2 §. 16.

[8] Birket Hammám el Bathrak. Berggren 3, 46. Schultz 31. Krafft 27.

(Badteich)[1], früher Birket el-Hammâmin (Bäderteich)[2] genannt. Er liegt in einem Häuserquarré[3], im Christenviertel, von dem Jâfathore und dem Eingange in die Grabkirche ungefähr gleich weit entfernt. Vom erwähnten Thore bis zur Südwestecke des Teiches, dessen Seiten nach den Himmelsgegenden laufen, nämlich an dem Se'kket Kalâû'n (Davidsgasse) außen, wo das Kaffeehaus steht, und von wo man nach 17 Schritten zur Ecke (Südwest) des Teiches gelangt, mißt man 158 Schritte; von hier die Davidsgasse hinab und das Hâ'ret en-Nassâ'râ nordwärts hinein bis zur Nordostecke des Wasserbehälters, wo das untere Kaffeehaus liegt, und von wo man fünf Stufen 14 Schritte weit aufsteigt, 175 Schritte; von der Gasse neben dem untern Kaffeehause bis zum Doppelthor der Grabkirche 120 Schritte[4]. Der Teich wurde an einem West-Ost sehr abhängigen Theile gebaut, was man leicht bemerkt, wenn man neben ihm südlich und nördlich die steilen Gassen hinuntergeht. Vom Kaffeehause an der Südwestecke geht es eben hinein, und hier hat der Teich 25' Tiefe; vom Kaffeehause in der Nordostecke geht es mehrere Fuß aufwärts, und hier mißt die Tiefe 13'. Daher ist auch die Westwand von Häusern bedeutend höher, und es erscheint ebenfalls die Höhe der letztern weit beträchtlicher. So mißt ein Haus von der Kuppel bis zum Wasserspiegel des Teiches 58'. Unter den Gebäuden, welche ihn umgeben, bemerkt man gegen Mitternacht den koptischen Chân, welches Gebäude man ursprünglich zu einem Kloster bestimmen wollte; an der Ostseite zeichnet sich gegen die Südostecke eine Mauer mit großen, gehauenen Bausteinen aus, die auch am Hâ'ret en-Nassâ'râ auffallen. Die Länge des Wasserbehälters beträgt an der Ostseite ungefähr 240'

---

[1] Robinson 2, 134. *William's* 269. Letzterer hörte von Mohammedanern und Christen keinen andern Namen, als Badteich oder Teich des h. Grabes.
[2] Burket elhammamin. *Nau* 320, 322. *Mariti* l. c. 205.
[3] Non è la medesima sopra una pubblica strada, o piazza. Non si truova, dirò così, se non si va a cercarla. *Mariti* l. c. 204.
[4] 200 Schritte. *Quaresm.* *Mariti* l. c. 204.

(engl.), die Breite von Ost nach West am Nordende 144′ [1]. Um einen ebenen Grund zu gewinnen, wurde auf der Westseite der Felsen in einiger Tiefe ausgehauen [2]. Der Boden des Teiches mag etwa 10′ tiefer liegen, als das Hâret en Nassâ'râ. Derselbe ist mit kleinen Steinen belegt, und die Wände fand ich ringsum übermörtelt. Eine gebrochene Stiege führt an der Nordwestecke aus dem koptischen Chân, da, wo dieser in den Teich hineingreift, hinab [3]. Der Eingang dazu war zu meiner Zeit gerade mit Steinen zugefüllt, die mich an genauern Messungen hinderten. Ich sah den Badteich des Patriarchen, eine meiner Lieblingsstellen in Jerusalem, zuerst mit einer Wenigkeit Wasser in dem Nordwestwinkel, wo der Boden sich am meisten senkt, später im Jenner 1846 und nachher bis zu meiner Abreise mit Wasser von einigen Fuß Tiefe. Obschon es sich mir nie anders als röthlich trübe darbot [4], so weckte der Teich inmitten von Wohnungen, als seinen Schranken, doch eine Augenlust. Es war eine Seltenheit, wenn der Wasserspiegel, von einem Winde gefaßt, sich nicht kräuselte. Da schlürft man an der obern oder untern Ecke Kaffee, und indem man vielleicht den Spiegel des zu warmen schwarzen Getränkes zu Wellelein aufbläst, folgt man mit dem Auge auf dem Teiche der Schaar kleiner,

---

[1] Robinson 2, 134. Georg fand (547) den Teich weit und tief; Quaresmio 100 Schritte lang, 60 breit; Zwinner (416) 300′ („Schuch“) lang, 150 breit; Troilo (362) und Pococke ungefähr wie Quaresmio, dessen Maß mit dem robinson'schen ziemlich übereinkommt. Sehr abweichend mißt auf dem Plane von Aldrich und Symonds die Länge 280′, die Breite südlich 135′ und der nördliche Theil 90′ auf eine Strecke von 70′.

[2] Robinson. Schon Berggren bemerkte, daß der Teich zum Theile in Felsen gehauen, zum Theile gemauert sei. Ich zweifle keinen Augenblick daran, obschon ich den Felsen, der wohl mit Mörtel überzogen war, nie wahrnahm. Vernehmen wir noch Mariti (l. c. 204 sq.): Per quanto potemmo alla meglio osservare era la medesima in parte una grotta naturale, alla quale aveva supplito l'arte con una grandiosa fabbrica.

[3] 13 Stufen zählt Quaresmio, „vber 13. Staffel“ Zwinner; auf 13 Stufen stieg Pococke (a. a. O.) hinab, Mariti (l. c. 204, 207) auf 67 Stufen bis zum Wasserspiegel, unter dem noch ein anderer Theil der Treppe war.

[4] Le acque si trovarono molto limpide, e leggere. *Mariti* l. c. 205.

[...]der doch munterer, hin und wieder, in Betracht der kurzen [W]asserbahn und der gehemmten Luftströmung, überraschend [gr]ößerer Wellen, welche, meist gegen Abend hintanzend, selbst [be]i Westwind, am Fuße der westlichen Häuserreihe, zum [K]ampfe nicht entschlossen, mit stiller Gelassenheit brechen. Der Birket el Batra'k ist im Kleinen der See Esbekieh Kairos. Das Wasser, gesammelter Regen, fließt aus dem Mamillateiche [1] durch einen Kanal, der südlich vom Jâfathor in die Stadt dringt, ohne aber hier sichtbar zu sein [2], und es stürzt

---

[1] Zumal die Reisenden, welche nur kurz oder in der regenlosen Jahreszeit Jerusalem besuchten, kamen hierin nicht ins Klare. Quaresmio läßt (2, 716 b, 717 b) das Wasser durch einen Aquädukt aus der Piscina superior oder Gihon kommen. Zwinner erzählt (a. a. O.): „Dem Ansehen nach kann es woll seyn (daß es der obere Gihonteich sei)..; denn mit Augen hab ich gesehen, daß er in dem 1654. Jahr gantz voll Wassers gewesen, vnd von dannen durch gemawrete Röhren in die Statt geflossen, in der Teich-Gassen, wo man zu dem H. Grab auff der rechten Hand gehet, von dem h. Grab 500 Werck Schuch weit.“ „Aus welchen (welchem obern Gihonteich das Regenwasser) es hernacher innerhalb der Stadt in einen andern Teich durch Canale läufft, nicht weit von dem Castell oder Burg, und von dem h. Grab 100 Schritt entlegen,“ sagt Troilo (362); ähnlich Rau (322); und Pococke (2 §. 35): „Von dem Teiche (Mamilla) geht zur Stadt ein Kanal, der ein Stück des unbedeckten Weges ausmacht, und, wie man sagt, zu dem Teiche in „die Straße nahe bei dem h. Grabe geht. Ist daselbst Ueberfluß an Wasser, so läuft es in den bemeldeten Teich gegen West der Stadt.“ Mariti drückt sich so aus (l. c. 205): Le acque peraltro che fanno capo in essa (Burket el-hammamin) debbono venire per sotteranei canali da quella Piscina che è fuori di Gerusalemme chiamata dagli Arabi *Mamela*. Berggren kannte (3, 47) die Verbindung zwischen dem Mamillateiche und dem beschriebenen durch Gräben und Kanäle. Schubert (2, 572) hatte den in seiner Art gründlichen Einfall, den Teich für eine Zisterne zu erklären. Robinson spricht sich (1, 396; 2, 134) dagegen eben so klar, als richtig aus. Ich gebe zu, daß die Bewohner des Häuserquarrés den Teich wie eine Zisterne benutzen, d. h., sie schöpfen aus ihren Fenstern mit Eimern, die sie an einer Schnur oder an einem Seile hinablassen, Wasser, zwar nicht zum Genießen, aber doch zum übrigen Hausbedarf. Noch in der neuern Zeit glaubte Gadow (ZS. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 3, 44), daß der Kanal des Mamillateiches das Wasser nicht in den Patriarchenteich, sondern in den Thurm Hippikos leite.

[2] Dentro poi in Città non vi sono tracce alcune di questo Acquidotto.. Quanto però ai condotti che possono essere sotto la Città, crederei che questi fossero nella maggior parte scavati nella rocca anche all' altezza di un uomo, giacchè tali esempj non mancono in quelle parti. *Mariti* l. c. 195 sq.

als ein starker Strahl[1] im Südwestwinkel[2] aus der Rinne etwa ein paar Klafter tief mit rauschender Eile dahin, wo es, ein Kind der Mamilla (Teich), seinen Lauf in weitem Behälter endet. Im regenreichen Winter 1845/6 floß die Rinne beinahe so oft, als ich hinkam, was für eine erstaunliche Menge Wassers zeugte, welche sich im Mamillateiche sammelte. Dasselbe dient zu wenig Anderem, als zu einem nahe östlich daneben, aber immerhin über der Gasse (Hâ'ret en-Nassâ'râ) liegenden Bade, Hammâ'm el-Batra'k, und wird also nicht getrunken[3]. Da, wie bemerkt, der Teich tiefer liegt, als diese Gasse oder das Bad, so muß das Wasser geschöpft werden. Zu dem Ende ist in der Südostecke eine Nische angebracht, wo vermittels einer Rolle zur Aufnahme des Eimerseiles das Wasser geschöpft wird. An jedem Ende des Seiles nämlich ist ein Eimer befestigt, und schöpft der eine Eimer das Wasser, so steht der andere voll oben, und wird ausgeleert. Wird dieser leer hinabgezogen, so steigt der so eben gefüllte in die Höhe, und so geht es immerfort, in welchem Geschäfte stets zwei Männer einander behilflich sind. Will man das Bad hinreichend mit Wasser versehen, so haben die zwei Männer, wenn auch nicht alle Tage, einen halben Tag genug zu thun. Die Rolle, bis wohin der Wassereimer heraufgezogen wird, steht wenig höher, als die Auslaufsstelle des Kanals, und es läßt gar keinen Zweifel zu, daß durch Fortsetzung der Rinne das Wasser, ohne den Umweg in den Teich zu machen, unmittelbar ins Bad geleitet werden könnte, so oft man des Wassers bedürfte. Die Zweckmäßigkeit des Patriarchen-

---

[1] Cadeva in essa assai lentamente, e quasi a stillicidio. *Mariti* l. c. 205.

[2] In extrema ejus parte quæ castellum respicit et portam civitatis proximam, superius est orificium demittens aquas. *Quaresm.* Vgl. *Mariti* l. c. 205. *Williams* (Mem.) 19.

[3] Schon Pococke bemerkte, daß das Wasser nicht trinkbar sei. Le sue acque servivano per i Pubblici Bagni. *Mariti.* Vgl. die viertletzte Anm.

teiches soll damit für einen besonderen Fall nicht bestritten werden, und sie erhellt daraus, daß er den Ueberfluß vom Teiche Mamilla aufnimmt; wäre er nicht angelegt, so würde das vom Mamillateiche überfließende Wasser nach dem Kaiserteiche (untern Gihonteiche) im Nord-Süd-Theile des Thales Ben Hinnom, wo seine Benutzung schon weniger Vortheile verspräche, den Weg nehmen. In regenarmen Wintern übrigens steht der Patriarchenteich, sogar in dieser Jahreszeit, wenn nicht ganz, doch bis an eine geringe Quantität leer. Mithin sind der Kaiser- und Patriarchenteich durch ihre Abhängigkeit vom Mamillateiche mit einander nahe verwandt. So viel ich weiß, hat der Patriarchenteich im Sommer oder gegen Beginn der Regenzeit niemals Wasser [1]. Wenn es, durch fortwährendes Schöpfen und durch Mangel an Zufluß, auf die Neige geht, dann mögen den Wasserspiegel auch Konserven decken [2]. Uebrigens soll, wider eine gegentheilige Behauptung [3], das Wohnen in der Nähe des Teiches, nach Versicherung eines einsichtigen und zugleich betheiligten Greises (Dâûd), von keinen schädlichen Folgen begleitet sein [4].

---

[1] Georg (547) sah die Piscina aquis omnino vacuam; Berggren (3, 46 f.) fast ausgetrocknet. Robinson fand sie in der Mitte Mais ungefähr halb voll Wasser.

[2] Das Wasser war mit grünlichen Konserven bedeckt. Schubert a. a. O.

[3] Wegen der Erkrankungen der Mitglieder von der bischöflichen Familie macht Dr. Macgowan auf die Lage des Hauses an einer Seite eines ungeheuren Wasserbehälters (the pool of Hezekiah) aufmerksam, welcher nach der Regenzeit theilweise mit Wasser angefüllt sei, über den ganzen Sommer aber trocken bleibe (remains dry). Der zurückgelassene schlammige Niederschlag sei dann den brennenden Sonnenstrahlen während der heißen Monate ausgesetzt, und liefere nothwendig die Quelle einer schlechten Luft (and must necessarily prove a source of malaria). Jewish Intellig., 1842, 350. Vgl. *Blackburn* 78.

[4] Eine ziemlich gelungene Ansicht des Patriarchenbadteiches lieferte Bartlett (89). Der Beschauer steht an der Südwestecke des Teiches, gegenüber der Nordostecke, wo das Kaffeehaus hereinragt; daneben links der koptische Chân; im Hintergrunde die Grabkuppeln mit dem Thurmstumpfe davor; rechts das Minaret Muristân, gleich daneben im Hintergrunde das Minaret el-Hamra; gegen S. (rechts) dann nach einander die Minarete es-Serai, el-Israil und el-Kâdhi; zwischen den letztern zwei die

Von dem Könige Hiskiah wird erzählt, daß er die hohe Wasserquelle Gihon zudeckte und sie gerade abwärts auf die Westseite der Stadt Davids leitete [1]. Mit diesen Worten kann ebenso wenig bewiesen werden, daß der Patriarchenteich vom Könige Hiskiah angelegt sei, als das Gegentheil. Nach denselben Worten könnte das Wasser auch nach dem Zion geleitet worden sein, wo man vor wenigen Jahren bei der Grundsteinlegung der englischen Kirche in der Tiefe von 40' (engl.) auf eine große, zum Theile aus dem Felsen gehauene, zum Theile von festen Steinen in regelmäßigen Lagen erbaute, mit großen Steinen bedeckte, von Westen nach Osten sich richtende Wasserleitung stieß [2]. Der Teichname (Hiskiah) beweiset

---

Felsenkuppel, und im Hintergrunde rechts, vom Minaret Muristân an, der Höhenzug des Oelberges. Halbreiter's im Allgemeinen vortreffliches Bild (VI, 3) weiset dem Beschauer den Standpunkt auf der Südseite des „Mandelteiches", in der Nähe der Südostecke, an; man sieht die östliche Einfassung von Häusern, in der Nordostecke das Kaffeehaus mit seinem Erker über dem Wasserspiegel, auf der Nordseite einen Theil des koptischen Chân's, fernerhin das Kuppelpaar der Auferstehungskirche, den Stumpf des Glockenthurms und das Minaret Muristân. Ich ließ den Teich von Nord oder dem koptischen Chân aus zeichnen. Das Bild, das ich (Blatt I) mittheile, zeigt, beinahe in der Mitte, unter dem auf einem Hausdache stehenden Palmbaume in der Südostecke des Wasserbehälters die Einrichtung zum Wasserschöpfen, rechts in der Südwestecke, etwa in der Mitte der Mauernwand des obern Kaffeehauses, das Loch, aus welchem das Wasser in den Teich sich ergießt; gerade oben, neben blätterlosen, dem Winter gehorsamen, auf die Hausdachung gepflanzten Feigenbäumen, das vor der Ziehbrücke stehende Eingangsthürmchen der Citadelle und rechts den mit einer Flagge versehenen Thurm Hippikos; zwischen den Palm- und den Feigenbäumen eine Häusergruppe auf Zion oder südlich vom Chot en-Nebi Dâûd.

[1] 2. Chron. 32, 30. Michaelis übersetzte, daß Hiskiah den obern Ausfluß des Wassers Gihon verstopfte u. s. f. Wer Einläßlichers über die Wasserleitungen Hiskiahs zu lesen wünscht, der findet sie in der Monographie *Erdm. Gottofr. Camentius* de aquæductibus Hiskiæ. L. B. 1732.

[2] Hr. Johns, der Baumeister der Kirche, entdeckte den Kanal, den er östlich mehr, als 200' weit verfolgte. Die Steinlagen desselben waren mit einem harten, ungefähr zolldicken Kitt überzogen. Von den Straßen her zeigten sich in weiten Intervallen verschiedene Oeffnungen. From the bazaars it is still in use (?) [*Williams* 276]. Der Kanal soll, den ganzen Zion durchquerend, in einer ungeheuren Kammer unter dem Bett des Wâd,

nichts; er verdankt seinen Ursprung einer neuen antiquarischen Vermuthung [1]. Jetzt stimmen die Gelehrten so ziemlich überein [2], den Patriarchenteich für den Mandelteich (Amygdalon) zu halten, welcher nahe dem Grabmale des Johannes [3] lag, und wo, nach der Bestürmung der dritten und zweiten Stadtmauer, die zehnte Legion Titus' zum Angriffe der Nordseite der ersten (alten) Mauer sich aufstellte [4]. Es ist bemerkenswerth, daß der Mamillateich, zur Zeit des fränkischen Königreiches, nach dem Volksausdrucke Patriarchenteich [5] hieß, wie jetzt noch von den Einwohnern der Teich innerhalb der Mauern genannt wird, und ich vermuthe, der Name habe daher gerührt, daß er mit dem jetzigen Birket el-Batrak und einem Bade oder doch mit letzterm in Verbindung stand, das an der vom Patriarchen bewohnten Gasse lag [6]. Bestimmte Nachrichten, welche die Identität des jetzigen Patriarchenbadteiches außer allen

---

nahe dem Sûk el-Kattanîn, enden. The Anglical Cathedral Church on Mount Zion, by *J. W. Johns*, p. 9, 10. Bartlett's Walks about Jerusalem. Ed. 2. 82 sqq. *Williams* l. c. Robinson (Top.) 113 f. *Woodcock* 160.

[1] Nach Williams 269, 405. Nach Pococke (2 §. 16) ist hier der sogenannte alte Teich, von dem sich ein Strom ergoß durch die ganze Stadt in den Bach Kidron. Quaresmio, Berggren und Schwarz halten denselben für das Werk des Ezechias. Dagegen bemühen sich Williams (405) und Krafft (124 ff., 185) besonders, nachzuweisen, daß die Wasserwerke des Hiskiah mit dem Patriarchenbadteiche in keiner Verbindung standen.

[2] Robinson (Top.) 50, 112. *Williams* 271. *Blackburn* 78. Schultz 71. Krafft 27, 185.

[3] *Flav. Joseph.* b. 5, 6, 2; 5, 7, 3; 5, 9, 2; 5, 11, 4. Williams legt (288, 311) das Grabmal in die Nähe der Grabkirche, Robinson (47 ff.) zwischen die zweite und dritte Mauer, auf die Westseite des Mandelteiches und nicht mehr, als 200 bis 250′ vom letztern, und ich möchte der Meinung des Amerikaners beipflichten, was die Stelle betrifft.

[4] *Flav. Joseph.* b. 5, 11, 4.

[5] Ad superiorem piscinam, quæ hodie vulgari appellatione dicitur Lacus Patriarchæ. *Guil. Tyr.* 8, 2. Ob eine Beziehung auf den Mamilla- oder Patriarchenteich statthaft sei, weiß ich nicht, wenn ich anführe, daß, nach Johannes Moschus (prat. spir. c. 134), der Jerusalemer-Patriarch Johannes (wohl III., welcher das Patriarchat bis zum Jahre 591 versah) zu Sigma (nach dem griechischen Texte Sina) einen Teich bauen ließ.

[6] Es gab auch eine rue au Patriarche (La Citez de Jerus. 1187, 108) und, nach einer Urkunde vom Jahre 1174 (*Seb. Paul.* Cod. diplom. 1, 243, n. CC, bei Schultz 115), eine ruham balneorum Patriarchæ in der Nähe des Johanniterhospitals.

Zweifel setzen, erhält man, nach meinen Forschungen, erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Er lag unter einem Hause, welches „zwischen Zion und Jerusalem" stand, an einem Hange, wo es zur Grabkirche hinabging, und dem Kleinkalin gehörte, ein großer Teich für die Bäder der Sarazenen [1]. Die Lage jenes Hauses kennt man deswegen ganz genau, weil man an demselben jetzt noch den Namen eines Wallbruders von Fabri, der es als Herberge der Pilger anführt, nämlich des Truchseß zu Waldburg [2], liest. Ibn Omer Ben Mohammet el-Kasem sprach von zwei Teichen innerhalb der Stadt, welche von Ezechiel, einem der israelitischen Könige, gebaut worden seien, und den Namen Salomos- und Ajasteich trugen. Im Jahre 1495 wußte man nicht, welche Teiche es waren, wenn nicht die zwei, wovon der eine an der Gasse Merseban (heute el-Wâd kreuzend), als Wasserbehälter für das Bad Ala ed-Din Basir, und der andere im Christenviertel (Gâret en-Nassâ'râ) lag, der als Wasser für das Patriarchenbad diente, und zur Unterhaltung des Klosters Salâh ed-Dîns angewiesen war [3]. Wenige Jahre nachher wurde die Lage rechts bezeichnet, wenn man vom Altare Melchisedechs auf den Berg Zion ging [4]. Von dieser Zeit an scheint der Teich bis gegen Ende des sechszehnten Jahrhundertes der Aufmerksamkeit wenig gewürdigt worden zu sein [5], und von da an flossen die

---

[1] Et sub domo erat magna piscina pro baptismatibus Sarracenorum. *Fabri* 2, 107. Williams irrt sich (270): *Quaresmius* .. appears to be the *first* writer .. Daß Quaresmio, wie Williams behauptet, den Teich nach Hiskiah nennt, ist nicht minder irrig; denn jener sagt deutlich: Communiter piscina S. Sepulchri dicitur. S. 2, 717 a.

[2] S. Matth. v. Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg. Memming., J. J. Mayer, 1777. S. 160.

[3] *Medschired-din* 131. Kemâl ed-Dîn sagt (145): Es heißt, daß einer der Könige vom Stamme Israel, Chaskîl (Hezekiah), die h. Stadt mit 6 Teichen versah, wovon 3 in der Stadt lagen, der Teich der Söhne Israel, der Teich Salomos und der Teich Ejâd (Gad), und 3 außer der Stadt.

[4] *Georg*. 547.

[5] Wenn ich nicht irre, zeichnete den Teich Bernardino Amico auf seinem Plane. Antonio de Angelis und Zuallart haben ihn noch nicht. Rau glaubt (322), daß Adrichomius denselben unter dem Namen Drachenquelle aufführte.

Nachrichten nur spärlich [1] bis zum Jahre 1767 [2] und dann wieder [3] bis 1838 [4]. Man glaubte in der neuesten Zeit, daß der Teich ehemals sich nördlich 57′ weiter erstreckt habe [5].

Bethesda oder der **Schafteich**. Er liegt gleich südlich vor dem Stephansthor (Bâb Hammâ'm Si'tti Ma'riam) und der Annakirche, und nördlich von dem Ostheile der Nordmauer des Tempelplatzes zwischen dem Bâb es-Sobâ't und dem Bâb Hö'tta, und östlich, nur durch eine schmale Gasse getrennt, neben der Ostmauer der Stadt. Bei den Arabern heißt der Teich Bi'rket es-Serai'n [6] oder Birket el-Israi'l [7], und bei den Christen seit alter Zeit gewöhnlich Bethesda oder Schafteich [8],

---

[1] Quaresmio (Grundriß, Text 2, 716 sq.), Zwinner (Plan, und 161,416), Troilo (362), Nau, Pococke.

[2] *Mariti* 1, 195 sq., 203.

[3] Sieber (166 f.), Berggren, d'Estourmel (2, 86), Schubert.

[4] Robinson a. a. O. und Grundriß, Aldrich's und Symonds', Williams', Schultz', Krafft's, Gadow's (bei Wolff) Plan.

[5] Robinson 2, 135.

[6] So hörte ich immer, Kinder oder Erwachsene fragend, die mich keck korrigirten, wenn ich Israi'l aussprach. Krafft schreibt (184 u. a. ab. O.) Birket Israin. Hätte die Volksaussprache mich nicht geleitet, so wäre ich selbst sehr geneigt gewesen, Israil zu schreiben, wie man auch das Wort bei arabischen Schriftstellern antrifft. Uebrigens ist Serain, wie Israin, offenbar nur ein Verderbling aus Israil. Das Jesreel oder Israel in der großen Ebene wird auch S(dse)er'ain oder Sarain ausgesprochen. Vgl. Dr. Tuch's Bemerkung in der Zeitschr. der deutsch-morgenl. Gesellschaft 3, 378. Aus Mißverständniß schrieb Léon de Laborde (Voyage en Orient. Paris, F. Didot, 1842. Syria) Berket el Serail.

[7] Der Teich, welcher nördlich an das Ha'ram, nahe der Mauer der Tribuspforte und dem Hittathor, stößt, ist sehr berühmt, gewährt einen majestätischen Anblick, und heißt Judenteich. *Medschir-eddin* 131, der Ibn Omer Ben Mohammet el-Kasem folgt. Vgl. Anm. 3 zu S. 52. Teich Israels. Joliffe 102. Birket Israel. Scholz 167. Birket Israîl. Robinson 2, 137 (nach den Eingebornen). Birket Isra'il. Schultz 32. Nach Berggren (3, 41) wird er von den Mohammedanern Birket-el Dhân und nach Bremond (1, 329) von den Arabern Schlangenteich genannt. Schultz hätte hier Gelegenheit gehabt, auf seinen alten Schlangenteich (obern Gihonteich) zurückzukommen.

[8] Bethesda, piscina in Jerusalem, quæ vocabatur προβατική (et a nobis interpretari potest *pecualis*). Onomast. *Euseb.* et *Hieronym.* Probatica piscina auch z. B. bei Saewulf (32: superprobatica), Eugesippus (115), Johannes Würzburger (529), Fetellus (22 b), Wilhelm von Tûr (11, 1), Epiphanius M. (*Προβατική κολυμβήθρα.* 50) und Phokas (14), Perdikas (66), Marin

selten Schwimmteich [1] oder Teich Salomos [2], bei den Juden Teich des Opferblutes [3]. Die Seiten richten sich nach den Himmelsgegenden, und die Länge zieht sich am Haram von Ost nach West. Sie beträgt 360′ (engl.), wenn man ein westliches Gewölbe hinzuzählt, 460′, und die Breite 130′ [4]; die Tiefe mißt 75′, ohne den Schutt mitzurechnen [5]. Der Teich ist auf allen Seiten ummauert. Ich wußte schon in Jerusalem, daß man die Bauart eigenthümlich fand. Obschon ich einige Aufmerksamkeit darauf verwendete, so wollte mir die Bezeugung auf eigne Anschau nicht glücken. Die Wände zeigten sich inwendig mit kleinern Steinen belegt und mit Mörtel beworfen [6], und die Mauern verkündigten nicht mehr den guten

---

Sanudo (3, 14, 10), Pipinus (73 a), Baldensel (122). Die Form Bethsaïda liest man im Itiner. Burdigal. (Interius vero [weiter innen in der Stadt] civitatis sunt piscinæ gemellares, quinque porticus habentes, quæ appellantur Betsayda. 152), bei Saewulf (quæ cognominatur hebraice Bethsaïda. 32). In der Citez de Jerusalem (1187, 114) vernimmt man das Sonderbare: Devant cele abeïe (St. Anna) avoit une fontaine que en apeloit *la Fontaine dessous la pecine.* Cele fontaine ne quert point, ains estoit desure.

[1] Ad piscinam natatoriam. *Antonin. Plac.* XXVII. Schwemm-Teich. Troilo 228.

[2] Weiher Salomos (stagnum *Salomonis*). Joliffe 102. Prokesch 74.

[3] Là est l'endroit où était.. Tomb. des Patriarch. (Cipp. Hebr.) 439. In which (Teich), in ancient times, as Josephus relates, the animals for sacrifice were washed. *Schwarz* 272.

[4] Robinson 2, 74 f. 390′ lang und 180′ breit. Plan Aldrich's und Symonds'. In frühern Jahrhunderten drückte man sich über die Dimensionen sehr unbestimmt aus. Lata et quadrata. *Anshelm.* 1315. Groß. Tschudi 234. Rauchwolff 609. Weit. Radzivil 167. 160 Schritte lang und 30 breit. Schwallart 287. Ebenso *Surius* 413. Ich maß die Länge zweimal in 154 Schritten (= 346′ Paris). 170 und 30 bei Troilo (228); 120 und 40 bei Maundrell (Early Travels in Palestine von Th. Wright. Lond. 1848. 473); ungefähr 50′ und 40′ bei Neret (116); 150 und 40 Schritte bei Ladoire (153); 160 und 30 Schritte bei Schmid (834); 140 und 30 Schritte bei Binos (228); 150′ und 40′ bei Chateaubriand (2, 75 sq.) und Prokesch (74). Hätte man in neuerer Zeit Zuallart abgeschrieben, so würde man sich nicht so ungemein gegen die Wahrheit verstoßen haben.

[5] Robinson 2, 74. Beinahe 30 Ellen tief. *Georg.* 546. Profundissima. *Anshelm.* l. c. *Cotov.* 258. Merklich tief. Tschudi 234. Tief. Rauchwolff, Radzivil. Zwei Picken tief. *Dovbdan* 237. Sehr tief. Zwinner 162. Ungefähr 5 Toises. *Ladoire* l. c. 30′ tief. *Wilde* 2, 397.

[6] Ex lapidibus quadratis æqua fere mensura concisis et politis constructa. *Cotov.* l. c. Chateaubriand (2, 75) phantasirt Verschiedenes zusam-

baulichen Zustand. Dieselben sind, so lautet ein anderes Zeugniß, von ungeheurer Dicke und gebildet von verschiedenen aufrechten Lagen. Die erste oder die von der innern Auskleidung entfernteste Lage ist von großen und so auf einander folgenden Quadersteinen gebildet, daß jeder Stein vom andern durch eine Zwischenlage kleiner, über die Fläche der großen Steine horizontal nach innen 6 bis 8″ hervorragender, wie lange Backsteine geformter Steine geschieden ist, so daß diese eine Art von Netzwerk bilden. Der viereckige Raum innerhalb einer jeden durch die hervorragenden Steine gebildeten Einfassung ist mit andern noch kleinern Steinen ausgefüllt, und der Mittelstein der Ausfüllung ist in eine viereckige, mit der größten Niedlichkeit 3 bis 4″ tief ausgehauene Grube des ursprünglichen großen Steinquaders eingepaßt, wodann das Ganze ein starker Mörtel vereinigt. An diese äußerste Lage schließt sich die Mittellage, d. h., ein starker, ein Paar Zoll dicker, auf seiner Innenseite mit kleinen, flachen Feuersteinen und Marmorbröckchen durchschossener Ueberzug von Mörtel. Die letzte oder innerste Lage besteht überall aus einem starken Mörtel von weißlicher Farbe. Bei dem zerfallenen Zustande an verschiedenen Stellen, am beßten auf der Südseite unter einem ruinirten Hause, konnte man den Bau genau untersuchen [1]. Die Ostseite, am Wege vom Stephansthore geradeaus gegen Mittag ins Haram, ist nicht mehr, wie vor bald anderhalb hundert Jahren,

---

men: zuerst ein Jahn großer Steine, die mit eisernen Krampen verbunden sind, dann eine Lage Kieselsteine, darauf und zwar innen eine Tünche (un enduit répandu sur ce cailloutage). Nach Berggren (3, 41 f.) sind die Wände theils gemauert, theils von Felsen. Nur aufgemauert nennt sie Prokesch (74). Aehnlich wie Chateaubriand räsonnirt Röser (420), z. B. über die eisernen Krampen, die ich gar nicht sah. Robinson 2, 74, 138.

[1] Durch einen Holzschnitt ist die Darstellung dieser extraordinary and unique masonry näher veranschaulicht. *Wilde* 2, 397 sq. The masonry of which, on the temple side, is very remarkable; the interstices of larger stones being closely filled in with very small ones, a sort of work I did not notice elswhere in Jerusalem. *Woodcock* 149. Mariti (Gerus. 1, 189) sagt nur: Ove (zu unterst) soltanto, secondo il mio parere, può restarvi qualche traccia di più remota antichità.

mit einer Brustwehr versehen [1], sondern offen; an die Südseite grenzen die Schulen der Nordseite des Harams, die aber größtentheils zerfallen sind; an die Westseite zum Theile hinfälliges Gemäuer an der Gasse, welche vom Suk Bâb Hó'tta zum Bâb Hó'tta (Hittathor) der Tempelarea führt; an die Nordseite, wenigstens auf der Osthälfte, eine Reihe elender Häuser [2]. Geht man daher vom Stephansthore abendwärts gegen das Sera'i oder die Grabkirche, so wird man in der Gasse vom Teiche nichts bemerken, ausgenommen, man verfüge sich in der Nähe der Kreuzgasse (der Se'kket Bâb Hó'tta und des Sûk Bâb Hó'tta, wo sie einander durchkreuzen) auf die hier leicht ersteigliche Mauer, was namentlich die griechischen Pilger thun. Eine Stiege führt ungefähr von der Mitte der Ostmauer in die Tiefe, und zwar zum Schutte, der in bedeutendem Umfange in der Nordostecke sich aufhäufte; nach wenigen Versuchen auf der lückenhaften Treppe wollte ich mich jenem nicht anvertrauen, nicht weil ich da Gefahr witterte, sondern weil mir sonst, wegen der Nähe des Militärpostens im Stephansthore, Unannehmlichkeiten hätten zustoßen können [3]. Ehemals war der Boden felsicht [4]; nun ist er größtentheils, auf der Nordseite ziemlich hoch, mit Schutt bedeckt [5]. Im J. 1842 ließ Tajar-Pascha, nach Wegräumung des Schuttes um die Annakirche, diesen in die Nordostecke des Teiches

---

[1] Schmid 834.

[2] Die andern Hallen gegen Nord sind geschlossen; stehen auch heutiges Tages etliche Hüttlein dabei. Schwallart 287. Tot ædificiis circumsepta, ut conspici nequaquam possit. *Cotov.* 258. Gegen Abend und Norden mit Häusern umgeben. Binos 228.

[3] Ich gieng hinab... Es sind drey vnd zwantzig Staffeln hinab auff das Wasser, es ist bey manchen Zeiten kein Pilgram da gewesen. Gumpenberg 444.

[4] Helffrich 717.

[5] Voll Wust und Unflath. Schwallart 287. Es wird viel Unrath hineingeworfen. Amman 92. Darin große Beine, auch wohl an etlichen Orten Unflath. Zwinner 162. Den Grund füllt besonders gegen Nord und Ost ein Hügel von Schutt aus. Schubert 2, 516 f. Zum Theil ein Sammelplatz für Schmutz. Robinson 2, 138.

werfen [1]. Die Pflanzen, wie Granatbäume, ermangeln nicht, den Schuttboden best möglich zu benutzen [2], und er diente sogar schon zu einem Gemüsegarten [3]. Ich sah auf der Mitte des Grundes wenig Wasser, mehr eine Pfütze. Westlich, nahe dem Südwestwinkel, zeichnen sich zwei Gewölbe neben einander aus, von denen das südliche weniger hoch und noch weniger breit ist.

Wir haben den Ort vor unsern Augen, wohin die Sage jene biblische Stelle verlegte: „Es ist aber zu Jerusalem über dem Schafteiche das auf hebräisch sogenannte Bethesda, mit seinen fünf Hallen [4]. Darin lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Darrsüchtige, und die warteten, wenn sich das Wasser bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich, und bewegte das Wasser. Welcher nun der erste, nachdem das Wasser bewegt war, hineinstieg, der ward gesund, mit welchem Siechthume er auch immer behaftet war.“ Die topographische Notiz ist leider zu dürftig, als daß es danach möglich wäre, sie an einer Stelle mit Grund festzuhalten, ob sich auch Jemand für ein Thor oder das Schafthor verbürgte, welches ebenso gut ein Thor der Tempelarea, als der Stadt sein konnte. Wenn auf der einen Seite es nicht

---

[1] Schultz 32.

[2] Im Grunde wächst viel Rohr. Radzivil 167. Chateaubriand (2, 76) botanisirte Nopal (in der Westecke), einige Granatbäume und eine Art wilder Tamarinde, deren Grün ins Bläuliche spiele, zusammen. Berggren (3, 42) fand außer Granatbäumen, wie später Schubert (2, 517), ein dickes Gebüsch, — indische Feigendickichte und den Baum Meß. (Wahrscheinlich versteht er Meschmesch oder Aprikosen.) Nach Robinson (1, 386) wachsen auf dem Boden große Bäume, deren Gipfel nicht einmal bis zur Gasse heraufreicht. Am liederlichsten ist die Feder Hailbronners (2, 291) und seines Kopisten Wegelin (2, 117); sie schreiben, daß Bethesda eine Zisterne, die Mauern von Ephen und halb verfallen seien.

[3] Wird allerlei Gewächs darin gepflanzt. Seydlitz 474. Der Grund ist theils Gemüsegarten. *Cotov*. Nach den verschiedenen Mittheilungen könnte man sich gar leicht die Pflanzenwelt als zu stark vertreten auf dem Grunde des Schafteiches vorstellen.

[4] *Ἐπὶ τῇ προβατικῇ κολυμβήθρα, ἡ ἐπιλεγομένη Ἑβραϊστὶ Βηθεσδὰ, πέντε στοὰς ἔχουσα.* E. Johann. 5, 2.

an Männern fehlte, welche die Echtheit des Teiches nach ihrer Weise außer allen Zweifel setzten [1], so gab es hinwieder Andere, welche sie bestritten. Die fränkische Regirungszeit lieferte namentlich das merkwürdige Schauspiel, daß damals zwei Schafteiche gewiesen wurden; denn die Templer zeigten einen andern Teich, als den neben der Annakirche, und nannten ihn auch Schafteich [2]. Um das Jahr 1300 war man ebenso wenig einig. Es gab zwar südlich von der Annakirche einen Teich mit fünf Hallen, welcher Schafteich hieß; allein Einige wollten diesen Namen dem zunächst bei der Annakirche gelegenen Teiche ertheilen [3]. Auch im sechszehnten Jahrhunderte galt der Teich südwestlich vom Stephansthore nicht durchgängig als der Schafteich [4]. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes wurde gar die Meinung aufgestellt, daß der sogenannte Teich nur ein alter Stadtgraben sei [5], eine Meinung, der ich bald näher zuleuchten werde. Wie nun jene Bibelstelle dem Topographen nicht genug Licht gibt, so sind die ersten Nachrichten nach Christus, nämlich aus dem vierten Jahrhundert, schier noch unbestimmter. Man weiß zwar, daß der mit einer fünffachen Halle bedeckte Schafteich der Bibel ein doppelter war [6],

---

[1] *Shaw* 17. Sieber 166 f. Weniger sattelfest ist Mariti (Gerus. 1, 190 sq.): Non abbiamo veramente un' indubitata certezza, che sia questa la Piscina del Vangelo, ma pure dovremo ragionevolmente credere a questa tradizione.

[2] Juxta (neben der Annakirche) est probatica piscina. V. porticus habens. Ibi est locus, ubi lignum crucis venientibus ad piscinam præbuit diu transitum, quamvis etiam templarii aliam piscinam ostendant. et eam probaticam esse dicatur. *Fetell.* 22 sq. Beiläufig bemerke ich, daß auch Fabri das Kreuzholz mit dem Bethesda in Verbindung bringt.

[3] *Marin. Sanut.* 3, 14, 10. Besonders auch Krafft 184.

[4] (Geht man durch das Stephansthor) Ad sinistram partem, statim est fossata profundissima, lata et quadrata, circumdata muro undique... Hanc fossatam *quidam* ferunt probaticam piscinam. *Anshelm.* 1315.

[5] Pococke 2 §. 20.

[6] Itin. Burdig. Hieros. 158. S. Anm. 8 zu S. 53. Hæc (Schafteich) quinque quondam porticus habuit, ostenduntur que *gemini* lacus. Onomast. *Euseb.* et *Hieron.* (422), s. v. *Bethesda.* Vgl. den exegetischen Versuch bei *Mariti* l. c. 193 sq.

mit rothem Wasser [1], als wäre es mit Blut vermengt gewesen; allein hier ist die lokale Bestimmung ganz weggelassen, und dort erfährt man nur, daß weiter innen in der Stadt der Teich lag, und dürfte man auf dieses Wage hin eine Vermuthung äußern, so wäre es wahrscheinlich westlich von der Tempelarea gemeint. Erst [2] zur Zeit des fränkischen Königreiches erhält man Gewißheit, daß unter dem alten Bethesda der jetzt gezeigte verstanden wurde. Das Verständniß bietet zwar einige Schwierigkeit dar, weil es zu dieser Zeit, wie gesagt, schon offenbar zwei Teiche in der Nähe der Annakirche gab. Wenn die Lage des Bethesda damit bezeichnet wurde, daß er nahe bei der Annakirche lag [3], so konnte der eine oder andere Teich gemeint, und sie mögen auch hin und

---

[1] Aquam autem habent eæ piscinæ in modum coccini turbatam. Itin. Burdig. Hieros. l. c. Im Onomastikon des Eusebius wird zwischen den zwei Teichen ein Unterschied gemacht; der eine füllte sich mit dem Winterregen, der andere, mirum in modum rubens, quasi cruentis aquis, antiqui in se operis signa testatur; man nahm nämlich an, daß in demselben die Opferthiere von den Priestern gewaschen wurden, woher auch der Name entsprang, und Andere glaubten, die röthliche Farbe rühre daher, daß das Blut dieser Thiere aus dem Tempel dorthin geleitet worden sei. Mead schrieb die Trübung oder Röthung einer Ocherart zu. J. B. *Friedreich*, Zur Bibel. Nürnb. 1848. 1, 52.

[2] Unsicher ist Antoninus von Piacenza (XXVII), den ich bei der Annakirche noch näher würdigen werde, so wie Willibald (18): Ibi (porticus Salomonis) est piscina, et illic jacent infirmi exspectantes motionem aquæ. Wäre die porticus Salomonis, wie man später immer wollte, südlich auf der Tempelarea zu suchen, so hätte damals der Schafteich eine ganz andere Lage gehabt.

[3] Ibi est prope (Annakirche) superprobatica piscina. *Saewulf*. 32. Nahe bei dem Tempel Joachims und Annens, der bei dem nach Gethsemane führenden Thore steht, quellen die Wasser des Schafteichs. *Phocas* 14. (Von der Grabkirche) Πρὸς ἀνατολὴν.. ἐστὶν ἡ Προβατικὴ κολυμβήϑρα. *Epiphan.* M. 50. Auch die Worte in der Citez de Jerusalem (s. Anm. 8 zu S. 53) geben keine Gewißheit. Eine sehr merkwürdige Stelle findet sich in den Gesta Francor. expugn. Hierus. (25) [573]: Ab aquilone Templi (Domini) hujus *lacu quodam interposito* ecclesia S. Annæ ... est, ..: *Ante* cujus ecclesiam piscina aquæ *a Francis inventa est*, veteris piscinæ adhuc vestigia retinens, quinque porticus habens: In qua tempore Christi angelus etc. Der Lacus interpositus ist offenbar der heute sogenannte Teich Bethesda, und der erst von den Franken vor (westlich) der Annakirche gefundene Teich, den man mit der Sage beehrte, der „innere“ Teich.

wieder mit einander verwechselt worden sein; wenn aber gesagt wurde, daß der Schafteich zu den sehr reichhaltigen Teichen nahe außerhalb der Tempelplatzmauer gehörte [1], und daß er neben der Annaabtei lag [2], so kann die Identität nicht mehr bezweifelt werden. Noch klarer oder fester wurde ein Jahrhundert nach Salâh ed-Dîns Eroberung von Jerusalem der Schafteich topographisch aufgefaßt, indem geschrieben wurde, daß er, wenn man durch das Thalthor (Stephansthor) hineinging, auf der linken Hand [3], neben der Tempelarea und zwar auf ihrer Nordseite [4] lag. Trotz dessen wurde auch später von manchen Pilgern die Lage so verworren oder so unvollständig angegeben [5], daß die Identifizirung schwer oder unmöglich gewesen wäre, wenn nicht ältere Schriftsteller hierüber schon mehr Licht verbreitet hätten. So kämpft, eine geringe Ausnahme vorbehalten, der Suchende mit der Unklarheit, obschon alle Wahrscheinlichkeit vorhanden war, bis zum sechs-

---

[1] Quarum una usque hodie probatica piscina reputatur. *Guil. Tyr.* 8, 4.

[2] (Annakloster) Secus lacum, qui tempore antiquo probatica piscina dicebatur. *Guil. Tyr.* 11, 1. Der Verfasser der enarratio locor. sanct. (*Quaresm.* 2, 588 a) kam vom Templum Domini zur Probatika und dann zu St. Anna. Robinson ist der Meinung (2, 137), daß erst bei Brocardus (cap. 8) der Name Piscina Probatica in deutlicher Beziehung auf das fragliche Wasserbehältniß gefunden werde, daß zwar allerdings die frühern Geschichtschreiber der Kreuzzüge desselben erwähnt hätten, ohne ihm aber einen Namen zu geben.

[3] Brocardt 866. Est et quarta piscina in civitate ad sinistram dictæ portæ vallis, sicut S. Anna est ad dexteram, quæ dicitur Probatica. *Mar. Sanut.* 3, 14, 10.

[4] Intrantibus autem portam vallis ad sinistram juxta aream templi in latere ejus aquilonali. Cod. Bern. 46. Vgl. auch unter der Rubrik De omnibus piscinis.

[5] Ohne allen topographischen Wink drückt sich Pipinus (73 a) aus: „Item fui in probatica piscina, ubi ad descensum angeli et motum aquæ lavabantur infirmi, ubi curavit dominus solo verbo paralyticum.“ Von der Omarsmoschee unweit gegen Norden. *Baldensel* 122. „Daraussen vor der Statt („Vor der statt“. Petrus von Suchen x c ij. Ante hanc ecclesiam [St. Anna]. *Ludolph.* 76) ist ein Wette, die fünf Schöpff (porticus L.) hat.“ Rudolph v. S. 843. Unter dem Hause des Pilatus, das nahe bei der Omarsmoschee ist, 3 Stadien von der Grabkirche. *Anonym.* bei *Allat.* 12. Es sind aber wenigstens 4 Stadien. Gumpenberg und Andere. Medschir ed-Dîn aber macht eine Ausnahme.

zehnten Jahrhunderte [1], von welcher Zeit an kaum mehr ein Mißverständniß Platz greifen kann [2].

Man setzt einen besondern Werth auf die Gewölbe, welche westlich, in der Südwestecke, wahrgenommen werden, und man hält sie für die übrigen von den fünf Hallen der alten Badanstalt Bethesda, die mithin in fünf Abtheilungen oder Badgewölbe zerfiel, wahrscheinlich zur Sönderung der Geschlechter und Gebrechen; von dem Badgewölbe stieg der Hilfsbedürftige in den Teich hinab, sobald das Wasser in Bewegung gerieth. Auch im vierten Jahrhunderte hatte der Teich, den man damals Bethsaïda nannte, und wo einst viel Kranke geheilt wurden, fünf Hallen [3]. Diese fand ich dann nicht eher, als zur Zeit des fränkischen Königreiches; fünf Gänge [4] wurden für ebenso viel Hallen gehalten. Um das Jahr 1280 zählte man im jetzigen Bethesda zwei oder fünf Hallen als Spuren

---

[1] Aehnlich im Ausdruck des Brocardt. *Anshelm.* 1315. Viagg. al S. Sepolcro F 3 a. *Fürer* 57. Willinger 65. Zuallart hat den Teich, meines Wissens, zuerst auf dem Grundrisse (25). Als ein sehr großes verschobenes Viereck paradirt er ungefähr am Platze des Bi'rket es-Seraî'n auf dem Grundrisse von B. Ariämontanus, P. Lackstehn, F. Hogenberg, in *Villalpand.* 3, 1, 17. Reisner zeichnete den Teich (Bethesda. Probatica) sicher östlich von der Antonia und nördlich an der Mauer des Tempelplatzes.

[2] Dies verdankt man hauptsächlich den Grundrissen Antonio de Angelis, von Bernardino Amico, Quaresmio, Amman, Zwinner, Shaw, Korten und Andern. Auf den neuern Grundrissen fehlt der Bethesda nirgends, auf dem von Sieber-Berggren steht er zu weit nördlich von der Tempelarea, auf jenem von d'Estourmel und Gadow (bei Wolff) dagegen zu südlich von der Gasse; auf der geoplastischen Karte von Ludwig Erbe ist er gar in die Tempelplatzmauer gezogen worden. Am beßten belehren die Grundrisse von Robinson, Ritter, Aldrich und Symonds, Williams und Schultz.

[3] Itiner. Burdig. Hieros. 152. Eusebius (in seinem Onomastikon) sagt: Hæc quinque quondam porticus *habuit*, und so könnte man versucht werden, anzunehmen, daß zu seiner Zeit die Zahl fünf nicht mehr vollständig war; allein nothwendig im Widerspruche mit der Aussage des Pilgers von Bordeaux steht es nicht.

[4] *Βήματα*. *Epiphan.* M. 50. Die übrigen Zeitgenossen, wenn ich mich recht umgesehen habe, schweigen von den Hallen. Auch Perdikas, dessen Arbeit oft an die Poesie streift, darf mit seiner fünfhalligen *κολυμβήθρα προβατική* hier nicht füglich in die Schranken gerufen werden (66). Daß der neu gefundene Teich 5 Hallen hatte, sehen wir in der Anm. 3 zu S. 59.

von etwas Dagewesenem [1], im letzten Viertel des sechszehnten Jahrhundertes zwei offene Hallen [2]. Ebenso sah man später nur zwei [3] oder irrthümlicherweise drei [4]. Weit merkwürdiger, als die Gewölbe, welche man in den letzten Jahrhunderten beschrieb, ist der Umstand, daß man an die Vernunft und an den Grundtext der Bibel nicht dachte. Muß man sich den Teich mehr oder minder mit Wasser gefüllt vorstellen, so war das südliche von Ost nach West gerichtete Gewölbe ganz und das nördliche zum Theil unter Wasser gesetzt, und wie wollte man selbst im letztern, wenigstens in seinem gegenwärtigen Zustande, wenn es bis an wenige Fuß gefüllt war, in den Teich steigen? Ueberdies lagen die Hallen, nach der Bibel, nicht neben dem Teiche in seiner Tiefe, sondern über demselben.

Die Teiche, welche die ältesten Schriftsteller nach Christus erwähnten, enthielten wirklich Wasser [5], theils Regen-,

---

[1] Et haec (piscina) *duas* porticus habuisse ostenditur. *Brocard.* c. 8. Hec adhuc ostenditur *quinque* porticus habuisse. Cod. Bern. 46. Letzterem nach schrieb Marin Sanudo (3, 14, 10), und nach diesen mag die Mittheilung Rudolphs von Suchen (843) und des Anonymus bei Allatius (12), daß der Teich fünf Schöpfe (Hallen) hatte, vollständig auf Irrthum beruhen, wenn ihnen nicht ein anderer Teich bei der Annakirche dafür gezeigt wurde. Gumpenberg nannte (444) die Hallen Gewölbe und diese leer, ohne ihre Zahl zu bestimmen.

[2] Schwallart 287. *Cotov.* 258. Vgl. auch oben die 2. Anm. zu S. 56.

[3] On peut déscendre par deux portes qui sont vers l'Occident. *Benard* 141. Am Westende 2 Bogen. *Quaresm.* 2, 98 b. Della Vallé 1, 142 b. 2 große Schwibbogen. Troilo 228. Con due soli archi nel mezzo di 5. *Legrenzi* 1, 88. *Chateaubriand* 2, 76. An der Südwestecke gehen 2 hohe Gewölbe neben einander unter den Häusern, welche jetzt diesen Theil bedecken, westwärts hinein. Das südliche hat 12′ in der Breite und das andere 19′ (engl.); beide sind mit Erde und Schutt (ich füge bei: hoch) ausgefüllt. Robinson 2, 75. Auf der Skizze von Roberts (part II), der Wasser fand und Manches untreu zeichnete, stellt sich der Schutt sehr poetisch, wogegen L. Mayer (1, VIII), welcher von Ost aus, aber mit keiner großen Gewissenhaftigkeit das Bild aufnahm, den Teichboden wohl zu rein zeichnete.

[4] *Maundrell.* Thompson §. 123. Mit drei noch wohlerhaltenen Hallen. Schubert 2, 516. Hätte dieser Mann die Mühe genommen, auch nur die Zeichnung des Bernatz anzusehen, er würde sich nicht überzählt oder Maundrell nicht abgeschrieben haben. Ignaz von Rheinfelden hatte gar noch den Einfall, zu schreiben (69): Neben demselben sicht man noch die fünff zerfallne Schöpff.

[5] S. Anm. 1 zu S. 59.

theils anderes Wasser. Um das Jahr 600 wurde der damalige fünfhallige Schwimmteich so wenig in Ehren gehalten, daß er eher ein Behälter von Unrath war, und daß darin Alles, wie eben das Bedürfniß rief, gewaschen wurde [1]. Daß zur Zeit des fränkischen Königreiches der nunmehrige Birket es-Serai'n Wasser enthielt, scheint wenigstens sehr wahrscheinlich [2]. Im vierzehnten Jahrhunderte dagegen gab es zusammengelaufenes Regenwasser [3], und im folgenden wusch sich ein Pilger mit dem Wasser des Teiches [4]. Schon im letzten Viertel des gleichen Jahrhundertes wurde gemeldet, daß der Teich an und für sich ohne Wasser war, das sich nur in der Mitte desselben, als in einer Zisterne, vom Regen ansammelte [5]. Ganz ohne Wasser fand man den Teich im ersten Viertel des folgenden Jahrhundertes [6], und meist später in dessen Verlaufe, nachher aber, so viel ich weiß, immer [7], natürlich ohne Anschlag der

---

[1] Ipsa vero piscina modo jactata est in stercore, et ibi lavantur omnia, quæ necessaria sunt. *Antonin. Plac.* XXVII. Willibald schreibt in der gegenwärtigen Zeit also (18): Ibi est piscina, et illic jacent infirmi exspectantes motionem aquæ.

[2] *Guil. Tyr.* l. c. *Joh. Phocas* 14.

[3] Da ist noch ein Spelunck, in welcher das Wasser der gantzen Statt (was auf jeden Fall unrichtig ist), so es regnet, zusammen laufft. Rudolph von Suchen 843.

[4] 23 Stufen führten bis auf das Wasser. Gumpenberg 444. Nach Tschudi gab es 33 Stufen bis auf den wasserlosen Grund. Wenn beide den gleichen Teich verstanden und richtig zählten, so hatte derselbe im Jahre 1449 wenigstens 10 Stufen hoch Wasser. Vgl. Anm. 3 zu S. 56.

[5] *Fabri* 1, 367.

[6] In qua modo non est aqua. *Anshelm.* 1315. Ich gebe aus Georg (546) ein Räthsel zu lösen: Estque (probatica) toto desuper obmurata: unum tantum in angulo quodam versus portam St. Stephani foramen habens, per quod Christiani simulque Saraceni aquam ad bibendum extrahunt, singulare contra febres et torsiones remedium. Es ist möglich, daß Georg unter diesem Teiche den innern verstand; denn vom andern (vielleicht Israîl) handelnd, sagt er: (Von jenem) Versus Templum Salomonis regressi venimus ad *fossam quandam* miræ et amplitudinis et profunditatis, totam undique quadro lapide exstructam, intus arbustis et oleribus consitam. Fuitque ab olim hic piscina quædam aquis ad summum usque repleta.

[7] Tschudi 234. Seydlitz 474. *Cotov.* 258. *Benard* 141. *Quaresm.* 2, 98 b. Zwinner 162. *Maundrell. Ladoire* 153. Neret 116. Berggren 3, 41. *D'Estourmel* 2, 71. *Lowthian* 70. Robinson behauptet (2, 138), daß das Behältniß seit mehr, als 2 Jahrhunderten trocken gewesen sei.

Pfützen, wie ich sah. Ich würde kein Wort davon sagen, daß, nach Berichten aus der Zeit des fränkischen Königreiches, die Wasser des Schafteiches quollen [1], oder daß unter dem Teiche eine Quelle war [2], wenn nicht im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte von einem Bache erzählt worden wäre, der unten im Dunkel fließe [3]. Um die Trümmer der Annakirche sollen wirklich Quellen verborgen liegen, die aber nicht aufgefaßt werden, und nach dem Glauben der Eingebornen gibt es in diesem Bezirke große (unterirdische) Zisternen [4]. In neuerer Zeit beschrieb man — innerhalb der Geißelungskapelle — eine Quelle, welche während des trockensten Sommers Wasser zuliefern soll. Dieses füllte vollständig eine Felshöhle, und stand 8 bis 9' hoch. Die Höhle erstrecke sich auf einige Entfernung Ost-West, nach dem Hörensagen. Das merkwürdig klare Wasser schmecke wie das von Siloah [5]. Fragen darf man wenigstens, ob diese angeblich reiche und nie versiegende Quelle einst dem Teiche Bethesda zufloß. Ist etwa hier oder

---

[1] *Τὰ τῆς Προβατικῆς κολυμβήθρας ἀναπηγάζουσι νάματα.* *Phocas* 14.

[2] La fontaine dessous la pecine.... En cele fontaine, au temps de Jhesu Crist, descendoit li anges et mouvoit li aue, et li premiers malades qui y descendoit, après estoit garis de s'enfermeté. Cele fontaine avoit V. porches où li malades gisoient, si con on dit. La Citez de Jerusal. 1187, 114.

[3] Probatica piscina; dove Giesu Christo sanò lo stroppiato, la quale *ha* cinque coperti, e dipoi anderai ingiù per una scala, che va sotto terra, e da questa scala anderai all' altro uscio, e questa scala ha trenta scaglioni, ed a piedi di questa scala troverai un grosso fiume, il qual è molto scuro. Viagg. al S. Sepolcro F 3 a. Diß ist noch ein tieffe Gruben darburch Wasser rinnt, vnnd ist auffzuschwellen wie ein Wier. Willinger 65. Rauchwolff spricht (609) von einem Röhrbrunnen, wenn ich recht deute, innerhalb gegen Mitternacht, und Amman sagt (92), daß der Schafteich eine Grube sei, durch welche ein kleiner Bach „laufft". Ebenso gedenkt Sandy (bei *Williams* 404) einer Quelle an der Nordmauer.

[4] *Williams.*

[5] So far as I know, its existence has not been hithertho known out of Jerusalem. *Williams* 384. Er gibt jedoch die Lage fast verschieden an: *Within the precincts* of the Church of the Flagellation (384); that the fountain *near* the Church of the Flagellation may be, if not the main channel, yet an offshoot from it, which furnished a supply of water to the fortress Antonia, and its predecessors (390).

wo immer im Teiche Bethesda eine Quelle geflossen, wie in Ain Si'tti Ma'riam oder vielleicht in Verbindung mit letzterm Quell? Dann wäre die Bewegung des Wassers durch den Engel, wenn nicht erklärt, doch einigermaßen begriffen, weil auch die Marienquelle die merkwürdige Erscheinung darbietet, daß sie, bei der Fluth, auf einmal in Bewegung geräth, ob durch einen Engel oder nicht, immerhin durch ein noch unerklärtes Etwas [1]. Allein der Erklärung der Wasserbewegung (wie man letztere heutzutage in der Marienquelle beobachtet) durch Hilfe eines Engels liegt nicht nur eine schöne Poesie zu Grunde, sondern sie konnte auch in praktischer Beziehung hoch verwerthet werden, sei es, daß sie das religiöse Gefühl hob, oder daß sie die Hoffnung oder den Glauben des auf die Ankunft des Engels oder der — Wasser bewegenden Kraft sehnlichst harrenden Kranken stärkte oder belebte, wodurch für die Heilung des Gebrechens schon unsäglich viel gewonnen war, ohne die vortheilhafte Wirksamkeit des Kaltwasserbades oder vielleicht des Bades von mit Blut vermischtem Wasser [2] überdies in Rechnung zu bringen. Jeder Arzt weiß aus Erfahrung, daß der Glaube viel, ja wunderviel hilft.

Wäre es festgestellt, daß eine Quelle, eine periodische (des Engels) oder nicht, jederzeit den Teich speiste, so hätte

[1] Es liegt die Vermuthung nahe, daß die Quelle des Teiches mineralische Bestandtheile mit sich führt, und daß sie von Zeit zu Zeit stärker mit Sprudeln vom Grunde her aufdrang, wodurch das Wasser des Beckens bewegt wurde. Maier bei Friedreich a. a. O. 1, 52. S. 56 ff. finden sich zahlreiche Beispiele von aussetzenden Quellen, mit der Bemerkung (56): Das Natürlichste ist hier, eine natürliche Ursache anzunehmen, z. B. einen starken, in einer besondern Richtung auf das Wasser stürmenden und dieses in Bewegung setzenden Wind, einen Regen oder die größere Hitze der Jahreszeit, oder eine gewisse periodisch wirkende unterirdische Ursache. Wir wissen, daß mehrere Bäder zu gewissen Jahreszeiten, ja selbst zu einer Tageszeit kräftiger sind, als zu einer andern u. s. f.

[2] Richter sagt (Winers bibl. Realwörterbuch) in seinen dissertt. IV. (Götting. 1775, p. 107 sq.): Non miror, fontem tanta adhuc virtute animali hostiarum calentem.. triplici maxime classi.. profuisse,.. iis tantum, qui primi ingressi sunt, salutem attulisse. Man meinte, durch das Abfließen von Blutwasser von den Opferthieren sei das Wasser zu einem thierischen Bade geworden. Friedreich a. a. O. 1, 50.

man sich um die Frage, woher er denn seinen Zufluß erhielt, wenig mehr zu bekümmern; sie ist aber, bei so bewandten Umständen, keineswegeѕ erlediget. Im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhundertes hatte man die Vorstellung, daß die Bethlehemer-Wasserleitung durch einen verborgenen Gang einen Theil des Wassers auch an den Schafteich neben der alten Annaabtei abgab [1]. Eine andere Ansicht über den Zufluß des Wassers wurde in der Mitte des folgenden Jahrhundertes ausgesprochen, nämlich daß das Wasser aus dem Teiche Mamilla zugeleitet wurde; lief einmal, was keinen Zweifel leidet, das Wasser in den Patriarchenteich, so konnte es, wie man für gar wohl möglich hielt, auch von da in den Schafteich fließen [2]. An das zunächst Liegende aber schien man nicht zu denken. Ich will nicht bemerken, daß der Teich alles Regenwasser von der Fläche des Bezetha, welche östlich von der Wasserscheide liegt (denn die Westseite liefert ihr Wasser in den Wâd), oder auch jenes vom kleinen Rebenhügel, welcher von der Annaabtei gegen die Nordostecke der Stadt sich erhebt, empfing; darauf aber will ich aufmerksam machen, daß der außerhalb der Stadt, gleich nördlich vom Stephansthore liegende Teich (Bi'rket Hammâ'm Bâb Hó'tta) den etwaigen Ueberfluß in den Schafteich versenden konnte, wodurch letzterer als Vorrathskammer ins gleiche filiale Verhältniß mit ersterem getreten wäre, wie der Patriarchenteich mit dem Mamilla steht.

---

[1] *Anshelm*. 1316. Indeß ist wahrscheinlich der innere Teich zu verstehen, der von Einigen ebenfalls Schafteich genannt wurde. Die im Texte ausgesprochene Meinung wurde in neuerer Zeit vertreten von Wilde (2, 398, 422 sq.).

[2] Woher er aber das Wasser genommen, seynd etliche der Meynung, daß er ein Wasser-Leitung gehabt von dem Brunnen Gihon .... als es sehr im Januario vnd Februario (1654) geregnet, vnd der Teich Gihon voll worden, ist das Wasser auß dem Teich Gihon, durch die alte gemauwrte Wasser-Leitung in die Statt Jerusalem geloffen, vnd geführet worden, in den Teich bey dem H. Grab Christi, nicht weit von der Griechen Kloster... also hat es wol seyn können, daß von dannen das Wasser in den Teich Probatica geloffen, daß aber der Zeit nichts zusehen, ist sich nicht zu verwundern wegen der vilfältigen Zerstörung. Zwinner 160 ff. Robinson deutete nur an, daß der Schafteich aus dem Patriarchenteiche gespeiset worden sein mag.

Indeß bin ich der Wahrheit schuldig, beizufügen, daß ich nirgends eine Oeffnung für den Zufluß des Wassers bemerkte [1], aber auch zu sagen, daß der Schutt nicht Alles zu sehen erlaubt. Uebrigens kann die Möglichkeit, daß das Wasser von den Zisternen der Tempelarea [2], oder von dem Bethlehemer-Aquädukt, oder vom Patriarchenteiche zufloß, keineswegs bestritten werden.

Es will mich jedoch bedünken, daß der Behälter ursprünglich eher ein Graben war, als zu einem Teiche diente. Zu einer solchen Meinung führt zwar weniger die Baubeschaffenheit der Mauerwände, als vielmehr eine nähere Beaugenscheinigung der Westgewölbe, von denen das nördliche, nach einer 100' (engl.) langen Strecke westwärts, nicht endete, und möglich ist es, daß sie, beim Durchschneiden des Fußes vom Bezetharücken am tiefsten, bis gegen die Nordwestecke des Ha'ram esch-Scherî'f reichen [3]. Schon ältere Pilger schauten den Teich für einen Graben an [4]; besonders aber machte man im letzten Jahrhunderte dieser Ansicht Luft, indem man den Teich für

[1] Je croy qu'on y a pratiqué des conduits souterrains, où s'écoule l'eau des pluyes de l'hyver, et que cette eau entraisne avec elle une partie des immondices qu'on y jette. *Nau* 93.

[2] Ego pluries consideravi, et senes Jerosolymitanos, et qui rerum s. civitatis exactam habebant cognitionem percunctatus sum, an sit vestigium . . aquæductus, vel an sit aliquis canalis apud Probaticam piscinam in eam demittens aquas: at nec ego quidpiam inveni, et illi se nescire responderunt. Certum illud, in se recipisse et pluviales aquas, et quæ de proximo templo confluebant, et alias quæ quomodolibet circa ipsam fundebantur. *Quaresm.* 2, 99 b. Robinson (2, 138) macht der Ueberzug von kleinen Steinen und Mörtel wahrscheinlich, daß der Behälter früher mit Wasser angefüllt war, und zwar am ersten mit den überflüssigen Wassern, welche sich aus der Wasserleitung und anderswoher in den Zisternen des Ha'ram esch-Scherî'f sammelten, wenn er irgend etwas vermuthen dürfte. Gerade umgekehrt schien es Chateaubriand (2, 76), daß auf der Westseite aus den zwei Bogen zwei Gewölbe vielleicht als eine Wasserleitung entspringen, welche das Wasser ins Innere des Tempels hinaufbrachte.

[3] Vgl. Robinson 2, 75.

[4] Fossata profundissima. . . . Hanc fossatam quidam ferunt probaticam piscinam. *Anshelm.* 1315. Einen alten Graben. Wormbser 410. Des Wortes Teich, Weiher oder Wette bedient er sich gar nicht. Elle (piscine) est comme vn grand fossé au pied du mur de Paruis du Temple. *Doubdan* 237. Wörtlich so *Ladoire* 153.

den östlichen Theil eines Grabens erklärte, und geneigt war, die Lage des Bethesda auf der Südseite oder auf der Südwestseite des Moriah, neben den Gärten südlich von der Aksamoschee, zu suchen [1]. In unsern Tagen ging man noch weiter, und hielt den Teich für einen Theil des nördlichen Grabens der Burg Antonia (Akropolis) [2], was mir indeß nicht einleuchtet, weil, wie ich mit Grund zeigen könnte, die Festung sich nicht so weit ostwärts erstreckte. Weit eher würde ich mich zur Annahme verstehen, daß der Behälter, östlich neben der Antonia, zum Schutze eines Vorwerkes der nördlichen Areamauer und der Antonia, ein Graben war, der, wenn er mit Wasser gefüllt, auch Teich genannt wurde. Vermuthungen über das Alterthum wurden, außer der eben angeführten, verschieden laut. Die Einen versetzten das Teichwerk in die Zeit der jüdischen Könige [3], insbesondere Salomos [4], Andere gaben ihn für den Teich Struthion aus [5], und wieder ein

---

[1] Pococke 2 §. 20.

[2] Robinson 2, 73 f. S. auch Krafft (49 u. a. ab. O.), welcher die Meinung nicht ausschließt, es sei der der Antonia auf der Ostseite Schutz verleihende Graben der Teich Struthion gewesen. Vgl. oben S. 54, Anm. 3.

[3] Ein uraltes Denkmal aus der Zeit der Judenkönige. Berggren 3, 41. Professor Hitzig in Zürich hält den Teich für den alten im alten Testamente.

[4] Aus dem Davidischen oder Salomonischen Zeitalter. Scholz 167. Das einzige Denkmal aus der Zeit Salomos. Geramb 2, 71. Ich will nicht entscheiden, ob folgende Stelle des Flavius Josephus (b. 1, 7, 3) hierauf bezogen werden darf: Im Norden war der Tempel Salomos durch einen Graben (τάφρος) und eine Kluft (φάραγγα) geschützt. Pompejus ließ sie ausfüllen, was aber ein schwer Werk war wegen ihrer unendlichen (ἄπειρον) Tiefe.

[5] Titus beginnt den Angriff auch auf die Antonia. Auf jeder Seite läßt er zwei Dämme aufwerfen: den einen gegen die Antonia bei der Mitte des Struthionteiches. *Flav. Joseph.* b. 5, 11, 4. Darauf stützt sich die gewichtige Meinung von Williams (404), Schultz (71), Krafft (48, 177, übersetzt: Teich des Seifenkrautes). Vorher schon fragte Raumer (Beiträge 63), ob der Teich identisch mit dem Struthionteiche sei. S. auch Raumers Paläst. 3. Aufl., S. 262. Wenn Flavius Josephus sagt, daß bei der Antonia und gegen die Mitte des Teiches Struthion von Titus eine Schanze aufgeworfen wurde, so ist die Lage dieses Teiches noch nicht mit der wünschbaren Genauigkeit bezeichnet, und ich möchte auf den so mangelhaften Text hin in topographischer Beziehung vor der Hand keine Hypothese aufstellen. Villalpandus (3, 1, 73) zeichnete das stagnum Struthion westlich von der Antonia, eine Meinung, die neben der andern

Anderer schreibt den Bau den Byzantinern zu [1]. Leider führten meine Untersuchungen nicht weiter, als dahin, daß die Sache zum Theile schwebend gelassen wird.

Der innere Teich, ebenfalls der Teich Hiskiah oder Ezechias genannt. Im zwölften bis zum sechszehnten Jahrhunderte beschrieb man außer dem Schafteiche noch einen andern in seiner Nähe. Wenn man durch das Stephansthor in die Stadt ging, so lag, wie der Schafteich zur Linken, der innere Teich zur Rechten [2], zwischen der Annakirche und dem sogenannten Hause des Pilatus [3]. Zwischen der Annaabtei und

---

ganz gut bestehen kann. Nachdem aber Schultz den Teich Seraî'n unzweifelhaft für den Sperlingsteich genommen hatte, so sind seine spätern Worte (95) auffallend: „So wage ich unter andern über den Teich Bethesda keine Vermuthung.“

[1] Prokesch 74.

[2] S. oben Teich Bethesda, S. 53, besonders Anm. 3 zu S. 59. In exitu ejusdem ecclesiæ (St. Anna) *ad dexteram* haud procul per diverticulum est probatica illa piscina ... *Joh. Wirzburg.* 529. Ad dextram vero extenditur alia piscina grandis, quæ dicebatur piscina interior. *Brocard.* cap. 8. Ad dexteram vero vie (zur Linken der Schafteich) per predictam portam (sc. vallis) intrantibus in ecclesiam s. Anne ostenditur alia piscina grandis que dicebatur piscina interior. Cod. Bern. 46. Und später *ibi:* Alia erat juxta aquilonem in ecclesia s. Anne hodie existens que dicebatur interior. „Primam piscinam (nicht den Bi'rket Isrâîl), quæ juxta St. Annam est.“ *Marin Sanut.* 3, 14, 10. Dieser sagt deutlich, daß die Einen den Bi'rket es-Seraî'n, wie er, Andere den innern Teich für den Schafteich hielten. Auf dem Grundrisse übergeht er den letzten, und setzt die Piscina interior, drei Felder vorstellend, nördlich von der St. Annakirche. Auf dem Grundrisse von B. Ariämontanus, P. Lacksteyn, F. Hogenberg und Andern steht die Piscina inferior Ezechiæ nördlich von der Piscina probatica. S. *Villalpand.* 3, 1, 17. Krafft vermißt sich, ihn oder sein Bethesda auf dem Plane südlich von der Annakirche (und nördlich vom Birket Israin) zu setzen.

[3] Als wir nun den Tempel besehen hatten, als viel es müglich war, då giengen wir fürbaß hin, vnd kamen, daß man vns von der gemeinen Gassen (wahrscheinlich Se'kket Bâb Hó'tta), ein Gäßlein auff (wenn nicht Sûk Bâb Hó'tta, eine nun etwa vermauerte östliche Gasse davon zwischen jener und der Annakirche) führte, da stund ein grosser Weyher.., der in der Schrift der inner Weyher, Piscina interior genannt wirdt. Fabri (Reyßb.) 252. Von da ging der Verfasser wieder an die Gasse (Se'kket Bâb Hó'tta) und von hier durch ein Gäßlein zur Annakirche, von hier durch ein enges Gäßchen (Hâ'ret A'ttiseh Ha'nneh?) herum zu einem Hause und zum Schafteiche, nachher „giengen wir wider herfür an die Gassen (Se'kket Bâb Hó'tta), vnd kamen der Statt Jerusalem ein ende, zu dem Thor, das man S. Steffans Thor nennet.“ Aehnlich sagt Tschudi

dem nördlichen Theile des Sûk Bâb Hó'tta findet sich eine kleine, nordwest-südöstliche Thalmulde, wo, in Uebereinstimmung mit den Ueberlieferungen, die Lage des innern Teiches am richtigsten angenommen werden mag. Die tiefste Stelle dieses Bezirkes war gewiß auch am geeignetesten, um das Wasser dahin zusammenzuleiten. Der Teich war groß [1], und hatte Wasser [2]. Man glaubte, daß, als Ezechias die obern Wasser Gihons verstopfte oder zudeckte und der Stadt Davids zuleitete, er diesen Teich anlegte [3]. Davon sieht man jetzt keine Spur mehr [4]. Im vierten Jahrhunderte zeigte man auch das Haus des Ezechias [5].

Der Teich oder die Zisterne Bathseba's. Nach dem Verfasser der Bücher Samuels [6] sah David von dem Dache des königlichen Palastes ein schönes Weib sich baden. Die Sage kennt noch die Badstelle Bathseba's; allein sie geräth mit sich in Widerspruch, je nach dem Orte, wo man den königlichen Palast finden will. Den einen Teich der Sage, der außerhalb der Stadt liegt, und von den Christen oft auch der untere Gihonteich genannt wird, werde ich, wie ich vorhabe, anderwärts einer nähern Prüfung unterwerfen; hier dagegen berühre ich nur jenen, welcher von den Mauern der Stadt eingeschlossen wird. Er lag innerhalb des Jâfathores, und zwar in geringer Entfernung von diesem [7], an der Nord-

---

(231), daß der innere Teich nördlich vom Salomostempel lag, wenn man von der gemeinen Gasse ein Gäßchen hinaufging, zur Rechten des Stephansthores. Nicht weit von der Annakirche, gegen das Haus des Pilatus, neben dem Tempel Salomos, meldet Anshelm (1316).

[1] Brocardus, Berner-Koder, Marin Sanudo, Fabri, Anshelm, Tschudi a. a. O.

[2] Et habet modo aquas. *Anshelm.* l. c. Vom Birket es-Serain sagt er gerade das Gegentheil. Auch Fabri und Tschudi (a. a. O.) fanden Wasser.

[3] *Brocard.*, Cod. Bern., *Marin. Sanut.* l. c.

[4] Robinson (2, 137) war in neuerer Zeit der Einzige, der auf diesen zugeschütteten Teich aufmerksam machte; nach ihm Williams (403) und Krafft.

[5] Est ibi et domus Ezechiæ, regis Judæ. Itin. Burdig. Hieros. 152.

[6] Samuel 2, 11, 2.

[7] *Ewald* 240.

seite der Davidsgasse (Chôt en-Nè'bi Dâû'd), dem Davidsthurme gegenüber [1], war länglich und 20' tief, mit kleinen Steinen roh ausgefüttert [2]. Die Zisterne diente zur Bewässerung der umliegenden Gemüsegärten. Im Jahre 1844 wurde sie, auf den Wunsch des nahe wohnenden französischen Konsuls, verschüttet, weil sie mehr einem Kloak, als einer Zisterne ähnlich war [3]. Ich möchte nicht behaupten, daß in der Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes mit den Worten „eine Zisterne vor dem Kastell" [4] der sogenannte Teich Bathseba's verstanden war; ich nehme aber Anlaß zur Bemerkung, daß er später von den Pilgern wenig beachtet wurde [5], und niemals eine besondere Berühmtheit erlangte.

Der Teich für das Bad Ala ed-Dîn Basir (Hammâ'm Ain esch-Schè'fâh oder Hammâ'm el-Ain). Er lag im Jahre 1495 an der Gasse Merseban (neben dem Wâd), und war für das Bad Ala ed-Dîn Basir bestimmt [6]. Ich konnte von diesem Teiche, welcher nördlich vom Teich Obrâ't liegen müßte, nichts in Erfahrung bringen.

Das Wasser vom versiegelten Brunnen (vor Bethlehem) wird durch einen stundenlangen Aquädukt in die Stadt geleitet. Er greift in diese westlich über dem Mistthor, streicht auf der Westseite des Tyropöons gegen Nord, wo er durch den Sûk Bâb es-Sinsleh oder die Brücke ostwärts zwischen der Felsenkuppel (Ku'bbet es-Sa'chrah) und der Moschee Aksa ins Haram zieht [7]. Diese Wasserleitung erweiset

---

[1] Robinson 2, 133. Auf Schultz' Plan 10.

[2] *Monro*, Summer Ramble. 1, 107. Robinson 2, 134. Schubert nennt (2, 532) den Teich eine verschüttete Zisterne, welche ihrer Bauart und den Massen ihrer Mauerstücke nach zu den Werken des alten jüdischen Jerusalem, wenn auch nicht zu den ansehnlichern, gehört zu haben scheine.

[3] Schultz 78. *Ewald.*

[4] Gumpenberg 461.

[5] Das „Wasserbecken" berührt z. B. Prokesch 90.

[6] *Medschired-din* 131.

[7] Wolcott im 1. Ergänzungshefte zu Robinsons Biblical Researches, 21. Die Vermuthung oder Angabe des letztern war schon richtig (2, 166). Uebrigens sagte bereits Pococke (2 §. 16): An der Ecke der Straße, wo

sich, wenigstens in Friedenszeiten, als eine wahre Wohlthat. Sie spendete der Stadt, nach mündlicher Versicherung, selbst einen oder zwei Monate vor meiner Ankunft im Jahre 1845 Wasser, nachdem im Jahre 1844 der Pascha von Jerusalem die Leitung wieder hat herstellen lassen [1]. Diese lieferte auch im Jahre 1851 ein bedeutendes Quantum köstlichen Trinkwassers in das Haram esch-Scherîf, mußte aber, wie die Quelle selbst, mit Wachen besetzt werden, damit keine Beschädigung zugefügt werden konnte [2]. Oft war sie aber unterbrochen [3]. Wenigstens unter der ägyptischen Regirung vor dem Jahre 1517 bemühte man sich aufs angelegentlichste, die h. Stadt mit gutem Trinkwasser zu versehen [4].

---

man zu dem ersten Eingange des Tempelhofes kommt, ist ein Kanal, welcher aus der Wasserleitung Salomos mit Wasser versehen wird. Schultz hat das Verdienst, die fragliche Strecke des Aquädukts zuerst in den Grundriß aufgenommen zu haben. Williams zeichnete sehr ungenügend. Wolcott und Tipping verfolgten den Theil innerhalb der Stadt 400 oder 500′ weit, ohne die Brücke zu erreichen. *Williams* 275, 412, 413. Schwarz sagt (268 sq.): Runs to the temple mount, near the great mosque Al Sachra, where it issues forth through a tubular box, near the Mahomedan court-room Al Machkamé, in an outer hall.

[1] *Schwarz* 269.

[2] Calw. Missionsbl., 1851, 91 b. In frühern Zeiten floß das Wasser in die Stadt nach den Augenzeugen Briemle (475), Lusignan (117), Wittman (70).

[3] Trocken sahen die Leitung, unter Andern, Mariti (Gerus. 2, 126), Light (168).

[4] There are no rivers or wells, but water comes by conduit from Hebron. *Maundeville* 164 (Ausg. von Wright). Nutritur (s. civitas) aquis de cœlo vel a longinquo inductis. Credo quod hodie major curia sit, quomodo civitas provideatur de aquis, quam prius unquam fuerit, quia Sarraceni continuis et cottidianis baptismatibus utuntur, magis quam Judæi; igitur lavatoria multa habent, et mirabili industria inducunt aquas in Jerusalem. *Fabri* 1, 367. Besonders wird von Fabri der Sultân Chatubeh gerühmt. „Wir kamen auch an das Ort (in der Stadt), da das Wasser außläufft, dz von viel Meilen her, durch Canal in die Statt Jerusalem, geleytet ist.“ Fabri (Reyßb.) 278. Und allernächst bei dem Tempel Salomos hat das Wasser seinen Auslauf „die halden hinab, für die Statt hinauß.“ Tschudi 132. Hinc (wahrscheinlich Bâb el-Kattanîn) non longe alia item porta est a dextris ingentem fontem habens (welcher wahrscheinlich von der sogenannten versiegelten Quelle gespeist wurde). *Jod. a Meggen* 111. Sur ce parapet (Hochplatz der Felsenkuppel) est une fontaine de l'eau de Fons signatus, laquelle vient par des canaux de pierre (Hier waschen sich die Türken). *Roger* 113. Vgl. Troilo 212.

In dem Umfange der Stadt gibt es, so viel ich genauer weiß, nur eine einzige Quelle, nämlich 'Ain esch-Schĕ'fâh (Heilquelle). Es wurde mir zwar mitgetheilt, daß in einigen wenigen Zisternen der Stadt das Wasser ähnlich schmecke, wie das des Ain esch-Schĕ'fâh [1]; auch versichert man, daß die Zisterne beim Damasker-Thore, aus welcher die zahlreiche Wachmannschaft den Bedarf eines kaum ausgehenden Wassers hole, wie Siloahwasser schmecke [2]. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß in einige wenige Felsenzisternen Wasser quellenartig hineinsickert, das nicht als Regenwasser gesammelt wird. Die Quelle Schĕ'fâh liegt südlich am Sûk el-Kattanî'n (Baumwollenmarkt), 135' (engl.) von der Westmauer der Tempelarea [3]. Um dahin zu gelangen, geht man durch den Sûk el-Kattanî'n (Baumwollenmarkt) gegen das Bâb el-Kattanî'n, biegt gegen Mittag, östlich vom Bade Ain esch-Schĕfâh, ab, und steigt auf Treppen zum Dache hinauf an den Brunnen. Die Brunnenöffnung steht deswegen so hoch, damit das herausgeschöpfte Wasser dann von selbst in das nahe Bad fließen könne. Von der Höhe der Oeffnung hat der Brunnen eine Tiefe von 99' [4]. Das Wasser ist ziemlich klar, und schmeckt

---

Chateaubriand berührt (2, 91) eine Zisterne mit Wasser vom versiegelten Brunnen. „Wir stiegen (bei der Felsenkuppel) gegen Süd hinab und an einem Brunnen vorbei, der aus den Teichen Salomos zu Bethlehem kommt.“ Frau Belzoni Narrative of the operations and recent discoveries etc. London 1820, in Joliffe's deutsch. Uebersetz. 111. Auch wir hörten... von dem zwischen der Omars- und Aksamoschee gelegenen Brunnen, in welchem lebendiges Wasser quillt. Schubert 2, 574.

[1] I investigated many cisterns, and I discovered at length that the water of the cistern, which is situated between the temple mount and Kallai, in the direction where formerly was situated the Tyropœon of Josephus, was exactly like the water of the Lower Siloah spring in taste, weight, and purgative quality. The owners of this cistern also assured me that even in a continuous long absence of rain the water is scarcely ever entirely dried up in it. *Schwarz* 267.

[2] Krafft 44, 130 f. Vgl. oben S. 64.

[3] Robinson 2, 160.

[4] Die Tiefe des Brunnens ergab nach genauer Messung 82½' (engl.) oder ungefähr 65' unter der Oberfläche der Erde. Robinson a. a. O. Wolcott bei *Williams* 381 sq.

nicht sehr angenehm, sondern etwas gesalzen. Nach mündlicher Mittheilung des Hrn. Dr. Macgowan enthält es salzsaure Soda. Es wird nicht zum Trinken, sondern zum Baden verwendet. In einem kleinen Thürmchen, das über die Brunnenöffnung sich erhebt, schöpfen, am Vormittage wenigstens, zwei Männer das Wasser aus der Tiefe, doch nicht alle Tage. Nirgends besitzt man in Jerusalem eine Pumpeinrichtung. Am 14. Merz 1846 hatte das heraufgeschöpfte Wasser eine Temperatur von + 15° R. Mich spornte die Lust an, den Brunnen noch genauer zu untersuchen. Herr James Nathan und ich gingen mit einem Dolmetscher am 16. Merz 1846 zum Brunnen und trafen oben zwei Siluâner, welche mit Eimern an einem Seile Wasser schöpften. Mit 50 Piaster Trinkgeld gewannen wir die Leute für unsere Absicht, doch nicht ohne einige Schwierigkeiten, indem sie zuerst vorschützten, daß man ohne die Erlaubniß des Badaufsehers nicht hinuntersteigen dürfe, dann aber, auf dringendes Zureden, die Sache so über sich nahmen, daß sie die Forderung immer mehr und mehr verstärkten. Gleichzeitig beharrten sie darauf, daß man ihnen das Geld zum Voraus in die Hand gebe. Letzteres war schmählich und gefährlich; allein wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen, wenn wir Aussicht auf Erreichung des Zieles haben wollten. Für ehrliches Meinen zeugte die Furcht, welche die Wasserschöpfer durchblicken ließen, und der gänzliche Mangel einer Spur von Freude, als sie, nach dem Begriffe armer Leute, viel Geld auf einmal in Empfang nahmen. Auf die Rückweisung an den Badaufseher wollten wir gar nicht eingehen, überzeugt, daß diese Ausflucht nur dazu dienen würde, das ganze Unternehmen zu vereiteln. Ein anderes, ähnliches Beispiel ging nicht ohne einen belehrenden Wink für uns verloren [1]. Wir wußten, daß der Augenblick entschied, und darum

[1] Man wollte Robinson und Smith (2, 160 ff.) mit Willigkeit in den Brunnen hinab begleiten; als sie aber drei Tage später mit Lichtern, einem stärkern Seile und einer bessern Winde sich wieder dahin begaben, fing man

erfaßten wir ihn mit ganzer Seele. Es galt endlich, nach sehr verdrießlichen Unterhandlungen, Ernst, und der Ruf: El-Ualed (Junger) hallte hinab in die Tiefe des Brunnens, und ein Jüngling kam unten mit einer Lampe zum Vorschein. Ich zog sofort meine Kleider bis auf das Unterhemde aus, und wickelte ein Tuch um den Hals, um eine Kerze und den Kompaß in jenes zu stecken; allein die Siluâner weigerten sich hartnäckig gegen die Mitnahme der Magnetnadel. Hr. Nathan, welcher oben bei der Brunnenöffnung blieb, hatte jedoch den glücklichen Einfall, mir den Kompaß insgeheim in die Hand zu drücken. Wir hatten kein Seil und keine Leiter mitgenommen, und so mußte ich mich den Siluânern und ihrer Einrichtung völlig anvertrauen. Ich setzte mich auf den ledernen Wassereimer und kreuzte um diesen auf einer Seite die Füße, ergriff zugleich das Seil, das an dem Eimer befestigt war, und, um der größern Sicherheit willen, noch ein anderes, das um meinen Leib geschlungen war. Bald glitt ich hinab, zwar mit der gespanntesten Erwartung, aber ohne Furcht, daß eines der Seile oder gar beide zerreißen möchten und ich hinabstürze in ein Wasserbecken, woneben ich den freundlich mich empfangenden Jüngling mit seiner Lampe traf. Dieses Wasserbecken, welches ich das nördliche nenne, hat einen Umfang von etwa 3 bis 4' und eine Tiefe von 3' [1] bis auf den Grund, wo kleine Steine liegen. Die Mauer des Brunnens, durch den ich am Seile herabgelassen wurde, hat eine ungleiche Weite, oben von etwa 12 Fuß, mehr unten nur diejenige eines Kamins, noch tiefer ist das Viereck von grö-

---

an, es als einen Gegenstand von Wichtigkeit zu betrachten, und ohne Erlaubniß der Obern nicht einzuwilligen. Man wandte sich vergeblich an den Mufti, der an den Kâim Makâm wies. Ungünstige Umstände ließen endlich das Vorhaben nicht zur Ausführung kommen. Nach Wolcott wollten zwei Engländer am Ende eines trockenen Sommers umsonst den Brunnen genauer untersuchen. At that time it was necessary for a man to descend to the well, in order to bring the water from a distance to supply the bath, as the floor of the chamber (?) was then dry. *Williams* 384.

[1] Robinson (2, 160) fand 3½' Tiefe.

ßerem Umfange und von glatt gearbeiteten Steinen sehr gut gemauert. Auch stellte das Mauerwerk unten falsche Bogen, wenn ich mich recht erinnere, Spitzbogen vor. Auf der südöstlichen Seite des genannten Wasserbeckens führt ein Kanal zuerst 17 Schritte in der Richtung nach Südost und dann 25 Schritte in der Richtung nach Süd zu einem tiefern Kanal und zu einem andern Wasserbecken, welches ich das Südbecken heißen will. Der Gang (Kanal) ist auf dem Boden überall aus dem Felsen gehauen, im Anfange (N.) jedoch in einiger Höhe gemauert und theils platt gedeckt, theils mit Mauerwerk gewölbt. Die Breite des Kanals mag unten etwa 1½ bis 2 Fuß betragen, nimmt aber, wenigstens da, wo die Mauergewölbe sich vorfinden, oben immer zu. Einige Schritte vom Nordbecken an sind mehrere, etwa ½' im Durchmesser haltende, die Decke bildende, querüber gelegte, weiße, marmorene, glatte Säulen ohne Knauf und Fuß bemerkenswerth. Südlich daneben steht schief am Gewölbe ein Säulenfragment von weit beträchtlicherem Durchmesser. Die Biegung aus der südöstlichen Richtung nach Süd ist ziemlich rasch. Die Höhe, von großer Verschiedenheit, nördlich etwa 10' erreichend und dann ansehnlich steigend, nimmt gegen das Südbecken sehr merklich ab bis zu dessen niedrigem Gewölbe. Der Boden des Ganges oder die Kanalrinne, ohne einen Wasserniederschlag, ist sehr roh ausgehauen. Gelangt man gegen das Südende, wo das Wasser auf- oder hereingeschöpft wird, so wird er plötzlich gegen 3' tiefer. An dieser Stelle, d. h. zwischen dem höhern und tiefern Kanal, ist eine aufragende Steinplatte vorgelegt, damit das Wasser beim Ausleeren in den höhern Kanal nicht wieder sogleich zurückfließe. Bis zur Steinplatte leuchtete mir der Junge, und nun zündete er links und rechts an der Felswand eine Lampe an. Ich stieg dann allein in den etwa 3' tiefern wasservollen Kanal von wenig Fuß Länge hinab; im höhern Kanal bis zum Nordbecken stand das Wasser höchstens 1" tief, doch am Südende etwas tiefer, als am Nordende. Ueberall hatte dasselbe den gleichen Salzgeschmack. Am Südende der

tiefern Kanalstrecke schießt der Boden jäh ab, und zwischen dem Felsgewölbe des Beckens und dem Wasserspiegel bleibt nur ein wenige Zoll hoher Zwischenraum übrig. Dieses Südbecken, anscheinend von rundem Umrisse, mißt im Durchmesser etwa 6 bis 8′; den Grund konnte ich nicht erblicken, und ebenso wenig eine Bewegung oder ein Sprudeln des Wassers, oder eine Fortsetzung des Ganges an einer andern Stelle des Beckens bemerken. Diesen Dingen schenkte ich, wie billig, eine besondere Aufmerksamkeit. Das Südbecken oder doch sein Gewölbe ist roh in die graue Kalksteinmasse gehauen, und zwar so, daß man beinahe versucht werden möchte, an eine Naturhöhle zu glauben. Wenn zu gewissen Zeiten oben am Brunnen geschöpft wird, so weilt hier unten immer ein Mensch, der mit einem ledernen Eimer das Wasser aus dem tiefern Kanal schöpft und in den höhern ausleert, wo es dann in das Nordbecken rinnt und von hier ans Tageslicht geschöpft wird. Man theilte mir mit, daß die Menge des Quellwassers mit derjenigen des Regens in geradem Verhältnisse stehe, und daß nach anhaltendem, starkem Regen das Wasser seinen Ausfluß durch den Kanal in das Nordbecken (man übersetzte zwar Bad) von selbst nehme. Die Temperatur war in der Tiefe warm. Ich durfte, wie gerne auch die Genauigkeit der Untersuchungen mehr Zeit angesprochen hätte, nicht zu viel auf dieselben verwenden, weil mich die Besorgniß beschlich, daß mein Unternehmen bei längerem Verweilen entdeckt werden könnte, woraus große Unannehmlichkeiten entspringen müßten, und ich setzte mich wieder getrost auf den Wassereimer, und wurde, die Muskelkräfte der Leute eigentlich erprobend, ohne Unfall hinaufgezogen; nur stieß ich einmal den Kopf an den zweiten, eben herabsinkenden leeren Wassereimer, was in der That eine gut gemeinte Erinnerung war, weil ich sonst sehr leicht mit dem Absatze des engern Brunnenschachtes in allzu vertrauliche Nähe hätte gerathen können. Mein Kompaß langte, diesmal in einem Hemdärmel, auch ganz gut an. Erst wie ich völlig angekleidet, und die Gefahr der Ueberraschung vorüber war, verklärten sich freudig

die Gesichter der Wasserschöpfer, und wie sollte ich verbergen, daß auch ich froher und freier athmete? Daß durch meine Bemühungen die Untersuchungen zwar weiter gebracht, aber noch nicht abgeschlossen sind, sieht wohl Jedermann ein. Es bleibt künftigen Forschungen immerhin noch der Entscheid vorbehalten, ob die Quelle periodisch oder ähnlich fließe wie die Marienquelle im Thale Kidron. Einem Nachfolger kann ich noch den praktischen Wink geben, daß er zum Voraus Kompaß, Zollstab, Senkblei unter dem Unterhemde verborgen halte, damit diese Werkzeuge von den obern Wasserschöpfern nicht bemerkt werden; der untere wird keine Schwierigkeiten bereiten, zumal wenn man ihn mit einem Bachschî'sch (Geschenk) erfreut. Schließlich mag die Bemerkung nicht überflüssig erscheinen, daß meine Untersuchungen nach sehr starken Regengüssen und während des Regenwetters vorgenommen wurden, und das Licht überall gut brannte.

Aus dem Besuche der Quelle, so weit ich sie verfolgen konnte, ergibt sich die Thatsache, daß sie nicht innerhalb des Ha'ram esch-Scherî'f (Tempelplatz) liegt, wie man irrigerweise behauptete; denn dieselbe ist höchstens 60' von der Mündung des Brunnens in gerader West-Ost-Richtung entfernt, indeß die Entfernung vom Haram bis zu der Mündung in gleicher Richtung, wie bemerkt, 135' (engl.) beträgt. Ohne Noth machen die Mohammedaner die nähere Erforschung der Quelle so schwierig oder gar gefahrvoll für den Christen. Oder halten sie etwa den Felsen, weil dieser dem Sachrah des Tempels gerade westlich oder nahe gegenüber liegt, ebenfalls für heilig? Durch die Biegung des Kanals schien man gerade vermeiden zu wollen, daß man der Tempelarea nicht zu nahe rücke. Es muß überdies auffallen, daß der Kanal bis zum Nordbecken nicht ebenso tief gelegt wurde, als das südliche Stück. Auf diese Art hätte das Nordbecken mit dem ganzen Kanal die gleiche Tiefe, und das Wasser flösse von selbst in

dasselbe, ohne daß Jemand benöthiget würde, der es unten besonders schöpfe.

Bei näherer Betrachtung des Brunnenschachtes oder der Gewölbe an der nördlichen Abtheilung des Ganges wird wohl Jeder die Ueberzeugung gewinnen, daß sich hier manche fremdartige Baubestandtheile zusammenfinden, die keineswegs zu einem Brunnen gehören, wie beispielsweise der verschiedene Durchmesser des Brunnenschachtes, die falschen Bogen [1]. Man möchte eher geneigt sein zu glauben, daß einst ein Thurm hier stand, auf den noch ein Brunnen gebaut ward. Wahrscheinlich hat man es in der Tiefe mit dem hohen Alterthume zu thun, obschon nirgends große Bausteine ins Auge fallen. Ich will damit nicht behaupten, daß hieher jene unversiegliche Quelle des Tempels zu verlegen sei [2], welche dem Alterthume bekannt war; allein so viel wird man nicht bestreiten, daß nach solchen Ausbeutungen das Verständniß dieses Satzes wenigstens um Vie-

---

[1] I have brought from the visit is, that this excavation was not originally a well. What connexion with a mere well have artificial recesses and chambers in the rock? It has a more general resemblance to some of the spacious sepulchral excavations (?) without the city. *Wolcott*. Biblical Researches in Palestine. I. supplement. By E. *Robinson*. New-York 1842. P. 19. *Williams* 384. Wolcotts Bericht findet sich auch in Robinsons Biblioth. sacra 1, 24 sqq., und er soll auch besonders erschienen sein.

[2] Von den Wassern des Tempels in Jerusalem erzählend, sagt Aristeas (de legis divinæ translatione historia. Hinten in Overkamps Flav. Josephus. 2, 103 sqq.): Aquæ vero confluxus nunquam defecit: et quia fons intrinsecus magnus naturalem, et eam perennem scaturiginem habet et quia subtus terram sunt mira et inarrabili arte aquarum receptacula (ὑποδοχεῖον ὑπαρχόντων ὑπό γῆν), confecta per quinque stadia (πέντε σταδίων κυκλόθεν), quemadmodum apparebat undequaquam circum templum, quorum singula habent fistulas infinitas, utrinque in se invicem emittentes fluxus... Sunt præterea multa ostia in fundo et basi, quæ nemo cernere potest, præter illos, quibus ministerium est commissum: per hæc impetu et effluxu supermissæ aquæ, sanguis quantumvis copiosus a victimis collectus, abluitur et expurgatur. Vgl. Adrichomius (160), Quaresmio (2, 292), Lightfoot (1, 612) und Robinson (2, 163). Fons (in Jerusalem) perennis aquæ, cavati sub terra montes, sagt Tacitus (histor. 5, 12).

les erleichtert wird. Mit Gewißheit kann behauptet werden, daß die Meldung, es fließe vor den Trümmern des salomonischen Tempels unter dem Platze Wasser ab gegen die Quelle Siloah [1], auf das Ain esch-Schefâh keinerlei Beziehung hat. Bei allem dem ist jedoch merkwürdig, daß der Geschmack des Wassers von den Quellen Siloah und Schefâh, wenn nicht gleich, doch im höchsten Grade ähnlich ist [2], und daß eine in neuerer Zeit vorgenommene vorläufige chemische Analyse beider Wasser die gleichen Ergebnisse lieferte [3]. Daher rührt die Sage [4] und vermuthet man auch ohnehin, daß die Marienquelle hier entspringe [5].

Ich finde die gewisse Erwähnung der Quelle Schefâh nicht eher, als im Jahr 1821, nämlich mit den Worten, daß das Bad esch-Sche'fâh oder esch-Sche'fâ aus der darin befindlichen Quelle unter dem Haram Wasser erhalte, das salzig war, wie das Wasser Siloahs, daß das durch den ganzen Tag erschöpfte Wasser die Nacht über in großer Menge wieder hervorquoll, daß von da aus wahrscheinlich der Schwemmteich bewässert wurde, und daß der alte Quell eine arzneiliche Wirksamkeit besaß [6]. Im J. 1838 wurde die Quelle genauer gewürdigt, ohne daß der Versuch, hinabzusteigen, gelang. Nach der Mittheilung eines ältern Mannes, der oft unten auf dem Boden gewesen sei, komme

---

[1] Ante ruinas templi Salomonis sub platea aqua decurrit a fonte (ad fontem?) Siloe. *Antonin. Plac.* XXIII. Es kann die Quelle Sihon für Siloah genommen worden sein; noch leichter aber ist der Sache geholfen, wenn man den Text mit zwei Buchstaben vermehren und verbessern darf.

[2] There is found a very deep cistern (?), the water of which is just like that of the spring of Siloah. *Schwarz* 267. Williams (384) sagt: It must be remarked that the water is identical in taste with that of Siloam. Vgl. m. Siloahquelle u. Delb. 50 f.

[3] Nach Dr. Macgowan. S. auch Nikolayson im Calw. Missionsbl., 1843, 76. In der Erwartung, daß bald eine genauere chemische Analyse bekannt werde, will ich die Ergebnisse (z. B. von salzsaurer Soda), von denen Macgowan sprach, nicht weiter berühren.

[4] Robinson 2, 161. And these individuals do but represent the current opinion of the natives. *Williams* 389.

[5] Robinson 2, 163.

[6] Scholz 279. Es kann zugegeben werden.

das Wasser zu dem Brunnen durch einen gemauerten Gang, welcher den Durchgehenden zum Bücken nöthige; der Gang führe durch einen Raum von beträchtlicher Größe, welcher gewölbt und von vierzehn Marmorsäulen mit Kapitälern gestützt sei, und endige später in einen Raum unter dem Sachrah, ungefähr acht oder zehn Fuß (engl.) ins Geviert. Der letztere sei in den harten Felsen eingehauen und man betrete ihn durch einen Thürweg wie am Anfang des Ganges; hier sprudele das Wasser aus dem Felsen in ein Becken auf den Boden; das Wasser höre in trockenen Jahreszeiten auf, in den Brunnen auszufließen, und dann sei man genöthiget, hinabzusteigen und es aus der Quelle in den Brunnen zu tragen, um das Bad zu versorgen; um zu der Quelle zu gelangen, kenne man keinen andern Weg, als indem man in den Brunnen hinabsteige [1]. So standen die Dinge, bis ein Amerikaner, Namens Samuel Wolcott, am 10. Jenner 1842 die tiefere Untersuchung, wenn auch nicht mit dem glücklichsten Erfolge, durchsetzte [2]. Beim Hinabsteigen fand er in der Todtenstille der Nacht Niemand, der ihn unten empfing; der Boden war rinnig und bedeckt mit losen Schiefern des Felsens. Auf der andern oder entgegengesetzten Seite war der Wasserkanal. Da wurde der Kompaß unbrauchbar, und das Licht erlosch. Der Boden der Quelle war uneben und sandig und das Wasser 4½' tief [3]. Der Forscher kam, mit einer Schwimmweste angethan, dann zu einem Kanal von etwa 5' Höhe und 2 oder 3' Breite. Ein Theil der Decke bestand aus glatten, ½' im Durchmesser haltenden Säulenschäften. An einer Stelle fand

[1] Robinson 2, 160 f. Wirklich stieg der Jüngling, welcher unten das Wasser überschöpfte, allemal durch den Brunnen hinab und herauf. Vgl. *Williams* 381.

[2] The company to whom he related the adventure in the small shed built over the mouth of the well by which he affected his perilous descent, will not easily forget the thrilling sensations which his narration produced. *Williams* 381. Wie würde der Kaplan erst gezittert haben, wenn er selbst hinuntergestiegen wäre.

[3] The bottom of the well was uneven and gravelly. *Wolcott* l. c. 18.

sich das Ende einer Granitsäule, von einem Fuß oder mehr Durchmesser, und hier war das Durchkommen wegen des hohen Wasserstandes schwierig. Der Kanal verlief nicht gerade oder doch so nur im Allgemeinen, und maß 80′ (engl.). Der Forscher hatte für die wieder brennenden Kerzen nur dürftigen Raum zwischen der Decke und dem Wasserspiegel. Er gelangte dann zu einer Quelle oder zu einem Becken, wo er nicht weiter vordringen konnte, weil das Wasser den Raum bis ans Gewölbe füllte, so daß der Kopf auf dem Wasserspiegel gar keinen Platz gehabt hätte. Das Becken war anscheinend viereckig und von der gleichen Breite oder Weite wie der Gang [1]. Es herrschte eine milde Temperatur. Auf Wolcott soll ein Pascha von Jerusalem die Untersuchung aufgenommen haben, die angeblich nachwies, daß der früher mit Wasser so stark angefüllte Kanal bis unter die Mitte der Felsenkuppel reicht, wo das Wasser aus dem Felsenboden selbst hervorquelle [2]. Ich traue diesem Berichte keineswegs. Es scheint dies bloß Sage der Moslem zu sein [3]. Ich kenne keine zuverlässige Nachricht aus dem letzten Jahrtausend, daß unter der Felsenkuppel eine Quelle liege, und überdies hätte mit dem Kompaß operirt werden müssen, um die Lage der Quelle genau zu wissen, was der Bericht nicht meldet, und bei Mohammedanern wohl nicht vorausgesetzt werden darf. In solcher Ungewißheit schwebte theilweise die Kenntniß vom Brunnen, als ich mich zu einem Besuche desselben entschloß, allerdings unter günstigern Umständen, weil der Wasserstand bedeutend niedriger war, als zur Zeit Wolcotts. Wo dieser im Gange einen hohen Wasserstand traf, fand ich etwa 1″. Uebrigens hätten die Umstände, unter denen ich den Untersuchungen ob-

[1] Nach diesen Worten sah Wolcott nur das tiefere Kanalstück und nicht das südlich davor liegende Wasserbecken.

[2] Nicolayson a. a. O. Auch er bringt die Quelle unter dem Sa'chrah und den Brunnen Siloah mit einander in Verbindung.

[3] A close cross-examination of this man (Wasserschöpfer) elicited that the water proceeded from an immense reservoir beneath the haram, but it did *not* appear that *he had penetrated so far*. *Williams* 384.

lag, noch günstiger sein können, und es wäre zu wünschen, daß ein Anderer am Ende des Sommers, vor dem Eintritte des ersten Regens, in den Brunnen hinabstiege [1], weil der unzweifelhaft noch niedrigere Wasserstand erlauben würde, das Südbecken näher zu untersuchen. Freilich dürfte dies durch den Umstand erschwert werden, daß man zu dieser Zeit die Wasserschöpfer wahrscheinlich nicht antreffen würde. Es wäre möglich, daß bei sehr niedrigem Wasserstande vom Südbecken aus noch ein zweiter Gang bis zur eigentlichen Quelle sich öffnete, obschon vor der Hand noch keine Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür sprechen. Mit dem Wunsche, daß bald vollständige Aufschlüsse ertheilt werden, verlasse ich jetzt Ain esch-Sche'fâh.

Wiewohl in Jerusalem so viele Einrichtungen getroffen sind, um es mit Wasser gehörig zu versehen, so tritt doch hin und wieder bei einer Klasse Leute Wassermangel und damit Noth und Elend ein, ersterer in dem Grade, daß das Wasser von andern Orten hergebracht und verkauft wird. Es ist übrigens meist nur die dürftige Klasse, die jüdische Bevölkerung obenan [2], welche zum Kaufe von Wasser gezwungen wird, weil ihre Zisternen in schlechtem Zustande sind, so daß das Regenwasser nicht in hinreichender Menge gesammelt wird [3]. Ich bin über-

---

[1] The principal thing that I conceive I have hoped to is to demonstrate the impossibility of a satisfactory examination, except when the water is at the lowest point, near the close of the dry season. *Wolcott* l. c. 19. Weder auf dem Grundrisse von Robinson, noch auf dem von Williams (auch Aldrich-Symonds), Schultz (Hammâm el-Schefa) und Krafft ist das „Bad" richtig hingezeichnet. Besser erscheint die Lage auf dem Spezialgrundrisse der Tempelarea von Catherwood (bei *Fergusson* Pl. IV) und auf den Kopien von Williams und Krafft. Flüchtig berührt Schwarz (267) die Lage des Chamam al Shaafé am Westabhange des Tempelberges. Einen vorläufigen Bericht über meinen Besuch des Ain esch-Sche.fâh enthält Widenmanns Ausland, 1850, Nr. 135 f.

[2] None can imagine what the poor must suffer under snch circumstances, which is partioulary the case of the German - Jewish population of Gerusalem. *Ewald* 143.

[3] Bei unserer Anwesenheit waren im Mai schon die kleinern Zisternen erschöpft. Strauß 273.

zeugt, daß es für mehrere Familien eine größere Wohlthat wäre, wenn man ihnen eine geräumige, das Wasser haltende Zisterne baute, als wenn man ihnen Brot spendete. Man bringt das Wasser sowohl aus der Nähe, nämlich von der Marienquelle oder vom Siloahbrunnen und von Bîr Ejû'b, als aus der Ferne, nämlich von Li'fta und Mâ'lchah (Ain Jâ'lo) in die Stadt. Bei meiner Ankunft in Jerusalem im J. 1845 beschäftigte der Transport des Wassers bis zum Eintritte des reichen Regens gegen Ende des Christmonats viele Leute, und es wurde viel Wasser hergeschleppt, und zwar in Schläuchen (Kirbeh), d. h., in dem Felle eines Ziegenbockes mit zugebundenen oder zugenähten Extremitäten und einer Oeffnung (Hals) zum Fassen und Entleeren des Wassers. Das Militär bedient sich großer viereckiger, schöner, vom Sattler gut gearbeiteter Ledertaschen, von denen zwei seitlings auf ein Pferd gepackt werden. Auf einen Esel ladet man zwei, auf jeder Seite einen, oder auch drei Schläuche (Kirbeh), dann aber den dritten in der Mitte oben auf den Rücken. Bei der Ladung von zwei Schläuchen werden diese in geringer Entfernung an einander gebunden und auf den Sattel gehoben, so daß sie einander das Gleichgewicht halten. Mit einem Stricke, der um die Tracht und den Bauch langt, wird dem Ganzen mittels eines Drehknebels noch mehr Festigkeit gegeben. Der Esel hat keine Halfter und kein Gebiß, und der Sattel ist hart genug, das arme Thier wund zu reiben. Zur Erinnerung für den Fußgänger tragen die Esel manchmal auch ein Schellengeläute, was sehr zweckmäßig ist; denn da sie so schnell und, beim Abgange der Hufeisen, kaum hörbar um die Gassenecken hinumrennen, so könnte jener manchmal nicht nach Wunsch ausweichen. In der wasserarmen Zeit herrscht in der That ein ungemeines Rennen durch das Thor der Moghâ'ribeh (Mistthor). Esel voran, eilt der Treiber in vollem Laufe nach über Stein und Staub den gähen Hang im Tyropöon oder an der Schlucht Josaphat hinunter bis zu den

drei Wassern, wo sie bald eintreffen. Ein Mann jagt zwei, drei, vier, meist fünf Esel, und seine schnarrende Kehle und die mit einem Stocke bewaffnete Hand werden nicht müde, bald dieses bald jenes Thier anzuspornen. In der Stadt geht der Eseltreiber von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus, um das Wasser zu verkaufen. Uebrigens tragen dieses auch die Frauen von Li'fta und Mâ'lchah [1] in die Stadt; eine beschwert den Kopf mit einem Schlauch. Das Wasser von diesen Dörfern, welches, zumal häufig von ersterm, in die Stadt gebracht wird, ist süß und theurer, als das von der Marienquelle oder vom Siloahbrunnen. Der Preis einer Eselstracht zu zwei Schläuchen betrug 1845 15 Parah und stieg später bis auf einen Piaster (1/4 Franken oder 7 Kreuzer RW.) und darüber; der des nähern und salzigen Siloahwassers ein Viertel minder. Wenn man genöthigt wird, bei 100 Schläuche Wasser zu kaufen, so wird die Auslage immerhin eine ziemlich ansehnliche [2]. Je weniger groß der Wasserbedarf, und je sicherer die Aussicht ist, daß der Himmel genug Wasser schenken werde, desto weniger hoch steigen die Preise [3]. Als im J. 1099 die Christen Jeru-

---

[1] Robinson meint (2, 128), die Beschaffung von süßem Wasser aus Ain Jâlo im Wadi el Werd, welches dem Regenwasser vorgezogen werde, geschehe weniger aus Bedürfniß, weil die Zisternen von Jerusalem allem Anscheine nach einen hinreichenden Vorrath gewähren, sondern sei mehr eine Sache der Bequemlichkeit und des Luxus; es hieß sogar, daß eines von den Bädern auf diese Weise über einen Theil des Sommers mit Wasser versorgt würde.

[2] Geht nun das Wasser in der Zisterne auf die Neige oder fällt nicht genug Regen, um sie zu füllen, wie dies im J. 1841 und 1842 der Fall war, so ist die Ausdünstung sehr nachtheilig. Ich habe 300 Schläuche voll Wasser gekauft, um sie in meine Zisterne zu gießen. Ewald im Calw. Missionsbl., 1843, 75.

[3] Im J. 1647 galt ein Schlauch 4 Sous. *Monconys* 1, 318. 1784 stieg der Eimer Wasser bis auf 15 Sous. Volney 2, 233. Scholz sagt (197), daß der Schlauch zu 10 Parah verkauft werde. Wenn Röser (unwahr) bemerkt (422), daß das Wasser nur hart käuflich zu bekommen sei, so rückt dagegen Robinson (2, 128) der Wahrheit mit den Worten viel näher, daß selbst das süße Wasser von Ain Jâlo um Geringes verkauft werde. Die englische Mission mußte 1842 für Wasser täglich 2 und einige Male sogar bis auf 10 Schillinge ausgeben. *Ewald* 143. Das Wasser erforderte selbst größere Auslagen, als das Brot. *Id.* 150.

salem belagerten, mußten sie das Trinkwasser, nicht ohne Schrecken, auf eine bis anderhalb Stunden weit holen, und niemals reichte das so herbeigeholte Wasser für den Bedarf des Heeres hin; man verkaufte es zu hohen Preisen, man stritt und schlug sich über den Besitz und über die Reihe des Schöpfens[1]. Es fehlte nicht an Wohlthätern, welche das Wasser dem Volke unentgeltlich überließen. So lebte zur Zeit der fränkischen Regierung, im J. 1184, ein Bürger in der h. Stadt, des Namens Germanus, welcher sich durch Milde ein herrliches Verdienst erwarb. Er besaß drei mit Marmor ausgelegte Brunnen in verschiedenen Theilen der Stadt, und bei jedem derselben ordnete er an, daß zwei an Ketten hängende Becken stets bei Tage und bei Nacht gefüllt sein mußten, dem armen Volke zum freien Gebrauche[2]. Er ließ desgleichen den Teich, der auch seinen Namen trug, und den man heute Bi'rket es=Sultâ'n nennt, anlegen[3]. Der große Sultân Solimân sorgte, wie die arabischen Inschriften bezeugen, für den Bau mehrerer Brunnen, z. B. am Wâd (Tyropöon) der Mû'sa en Naî'b, andere an der Gasse, die von dem Hauptmarkte zum Bâb es=Sinsleh zieht[4], die jedenfalls nicht höher liegen, als der Aquädukt, wo er in die Brücke (Sûk Bâb es=Sins=

[1] Magnis impensis modica comparabatur aqua. *Baldrici* hist. Jeros. 4 (131 sq.), *Fulcher. Carn.* 18 (398) und andere Beschreiber der Kreuzzüge. Der erste gibt die Entfernung der Quellen, von wo man Wasser holte, zu 6 Meilen, der zweite zu 4 bis 5 (was z. B. für Ain Jâlo paßt) an. Vgl. Raumer 330.

[2] Wilkens Kreuzzüge 3, 2, 248.

[3] La citez de Jerusal. 113.

[4] On fit dériver une grande source dans le temple (Bethlehemer=Aquädukt).. de là on donna naissance à plusieurs autres sources dans différents lieux, notamment au milieu de la ville... Tout autour il y a de beaux édifices qui réjouissent le cœur de ceux qui les voient. Jamais l'eau ne tarit; on y puise de l'eau vive et abondante en tout temps, en été comme en hiver. Ces eaux suffisent aux juifs, aux ismaélites et aux chrétiens. Aux mêmes endroits et au moyen de conduits, les chevaux, les ânes, les chameaux et les autres bestiaux qui se trouvent dans la ville, vont s'y abreuver. Tomb. des Patriarches (Cippi Hebr.) 436 sq. Es geht aus dem Kontext hervor, daß der Verfasser das Werk dem Sultân Solimân zuschreibt.

leh) überbiegt. Dem Durstigen boten sie 1845/6 nichts, als Trockenheit, trotz der zierlichen Bauart, und kaum werden sie mehr von den Reisenden angeführt [1]. Bekannt ist, und wir werden es noch später genauer erfahren, daß die römisch-katholische Priesterschaft für ihre Religionsgenossen auf einen Vorrath zur unentgeltlichen Vertheilung des Wassers an dieselben, wenn sie dessen bedürfen, gar lobesam Bedacht nimmt.

Pflanzen.

Mit peinlichem Gefühle lege ich das Geständniß ab, daß ich nur im Stande bin, ein sehr unvollkommenes Bild von der Flora Jerusalems und seiner Umgebung zu entwerfen, obschon mancher berühmte Botaniker die Gegend besuchte; allein dieser Besuch beschränkte sich gewöhnlich auf eine sehr kurze Streiferei, so daß die Berichte über den Fund gar lückenhaft werden mußten. Ein anderer Fehler stak darin, daß vielleicht alle Pflanzenforscher die bekanntesten Wege durchstrichen. Das preußische Konsulat in Jerusalem ging mit dem lobenswerthen Vorhaben um, ein Herbarium anzulegen, und so darf man hoffen, daß von dieser Seite zu einer möglichst vollständigen Flora Hierosolymitana verholfen werde, in der auch das von mir auf dem Dache meines Wohnhauses gesammelte Unkraut, die draba verna. *Lin.*, veronica cymbalariæfolia *Vahl.*, senecio montanus *Willd.*, hyoscyamus aureus *Lin.* und noch die zwei unvollkommener bewahrten und bisher unbestimmt gebliebenen Spezies, nicht fehlen kann.

---

[1] Even the one (fountain) near my house (im Wâd) was also repaired in the year 5607 (1847), and I was rejoiced to be able to obtain the water from it. *Schwarz* 269.

Vorurtheile und Verschiedenheit der Jahreszeit waren wohl die Hauptschuld, daß die Meinungen der Schriftsteller über die Fruchtbarkeit der Gegend so weit von einander abweichen. Will man die Wahrheit ausdrücken, so muß man sagen, daß zur Zeit der Regenlosigkeit die Landschaft dürr und öde aussieht, mit Ausnahme weniger quellenberieselter Stellen, wie in Siluâ'n, Kalô'nieh, Ain el-Habî's, Ain Kâ'rim, Ain Hannî'eh, Sâtâ'f, Artâ's, daß aber zur Regenzeit die Ebenen, wie diejenige unter Bêt Sâhûr en-Naffâ'râ und die Ba'kâah zwischen Mâr Eliâ's und Jerusalem, so wie die Thalgründe, selbst wo diese noch mit ziemlich viel Geschieben überzogen sind [1], durchaus fruchtbar genannt zu werden verdienen, wie die Schluchten Kidron und Ben Hinnom. Selbst manche Abhänge, wie der westliche des Oelberges, der östliche des Zion, der westliche und östliche des Südabfalles vom Moriah und andere Abdachungen legen dem Pfluge, der Saat und Ernte keine Hindernisse in den Weg. Die Fruchtbarkeit des Erdreiches zeigt sich mithin nur periodisch und strichweise, und es gucken allerdings die Felsen zu häufig nackt hervor, als daß die Gegend so eigentlich den Karakter der Freundlichkeit trägt. Wollte man einst in einer Schrift: Das schweizerische Kanaan, die Schweiz mit dem Lande Kanaan vergleichen [2], so würde es heutzutage gar sehr zu Gunsten meines lieben Vaterlandes ausfallen, wenn man man auch die Fels-, Schnee- und Eisfelder nicht vergißt. Indessen darf nicht bezweifelt werden, daß in älterer Zeit, da man mit Fleiß Erde und Wasser herbeischaffte, mehr Ueppigkeit der Pflanzenwelt herrschte. So

[1] Ferner ist es um ganz Jerusalem her so voll mit Steinen, daß solche Plätze in der Welt wenig zu finden sind ... aber wenn nur etwas Erde bemerkt wird, so bringt es Früchte hervor. Schwäbische Bauern im „schwäbischen Merkur,“ 1844, Nr. 48. Häufig sieht man die Felder mit Steinen so sehr übersäet, daß die Ausländer sie für Steppen halten, während sie doch in reichem Maße gesegnete Ernten liefern. Schwarz in Preiswerks Morgenl., 1838, 128.

[2] Samuel Lucius that es. Schulz 7, 13.

schilderte man nicht sehr lange nach dem Ableben Jesus' den Boden Judäas als üppig, mit Früchten wie in Italien, mit dem Balsamgewächse und mit hohen, prächtigen Palmhainen [1]. Man bestätigte diese Meinung von der Fruchtbarkeit des Bodens auch später bis auf unsere Tage [2], während deß, wenigstens seit dem sechszehnten Jahrhunderte, über Unfruchtbarkeit, über Dürre und Oede geklagt ward [3].

---

[1] Uber solum. Fruges nostrum ad morem: præterque eas balsamum et palmæ. Palmetis proceritas et decor. *Taciti* h. 5, 6. Mit Besonnenheit spricht sich Arculfus (1, 21) aus: Quamvis aliqua ibi sunt angusta et brevia et aspera loca interposita, plures tamen et latiores campi monstrantur ibi plani interpositis olivetis (Cod. St. Galli).

[2] Jerusalems Umgegend hat einen guten und fruchtbaren Boden, ausgenommen den Oststrich gegen den Jordan. Brocardt 864 f. Licet quibusdam qui ipsam (Terram s.) diligenter non consideraverunt contrarium videatur, est tamen fertilis valde. Cod. Bern. 46. Civitas Jerusalem... lacte et melle manans (doch scheint es auf den Markt bezogen zu sein). *Marin. Sanut.* 3, 7, 2. Vmb die Statt... es ist voll fruchtbarer Bäum, mancherherley edler gattungen, von früchten vnnd Weinreben, vnnd Weingärten, ein grosse vile. Tschudi 132. Das Erdreich um Jerusalem ist vorzüglich wohl angepflanzt. Belon 260. Von Bethlehem bis Jerusalem Alles ein hübsch fruchtbar Land. Willinger 96. Wenn D'Estourmel sagt (2, 41), daß es vom Thale Hinnom bis zum Eliaskloster fruchtbar Land sei, so stehen folgende Worte ebenso sehr mit diesen, als größtentheils mit der Wahrheit im Widerspruche: Des maisons et des jardins ravagés sont épars dans cette plaine, qui jadis était sans doute cultivée et peuplée. Welcher Boden könnte von Natur fruchtbarer und zum Anbau günstiger sein, als der von Palästina? Schubert 3, 111. Eine überspannte Frage. I was told in England that the country about Jerusalem was every-where barren, rocky, and sandy; but I find this it not exactly the case. The valley of Hinnom, just outside the Jaffa gate, presents a most lovely, picturesque, and animated scenery; at this season you see there the green corn-fields the meadows covered with flowers, and the trees in blossom etc. *Ewald*, Jewish Intellig., 1842, 255.

[3] (Das h. Land) hodie tribulorum, spinarum ac desolationis terra merito dici possit. *Georg*. 579. Das h... Land ist das allerunfruchtbarst Land, so ich im gantzen Syrien gesehen hab, ein ungeschlacht Erdreich, vil Wüstinen und grossen Einödien... nichts dann Berg und Thal, dieselbigen gantz rauch, steinig und unartig. Ecklin C 6 b. Ie ne sçay pourquoy elle est appellée terre de Promission, puis qu'à mon advis il ne peut croistre aucune chose sur ces montagnes qui sont couvertes de grosses couches de rochers les vnes sur les autres, et encore d'vne infinité de pierres par dessus. *Monconys* 1, 301. Il territorio è molto sterile. *Legrenzi* 1, 126. Es könnte von allen Seiten, wo man nur hinzukommt, nicht elender, einem wüsten unfruchtbaren Gebürge gleich, aussehen, und selbst die Stadt liegt auch eben so auf einem wüsten dürren Berge. Korte 50. Der Zion dürr und mager. Hasselquist 144. Man findet außer der Stadt kein einziges

Im sechszehnten Jahrhunderte nannte man unter den Pflanzen, welche in der Umgebung Jerusalems wild wuchsen: (am Oelberge) fremden Wohlgemuth (tragoriganum), römischen Quendel (spica nardi), ein besonderes Geschlecht von Conza ꝛc.[1]; im vorigen Jahrhunderte: (zu Jerusalem 7. April 1751) festuca (?) pedalis, sisymbrium (in den Saatfeldern), geranium calicibus pentaphyllis (sehr häufig an den Wegen), geranium foliis compositis et calice pentaphyllo cum altero commune, cynoglossum, asperugo, lamium foliis albis, urtica romana (auf dem Zion 8. April); ranunculus, betonica officinarum, marrubium, biscutella, trifolium minimum montanum, thlaspi, draba, eine kleine anthemis, ein kleines buphthalmum, festuca spithamalis [2]. Im gegenwärtigen Jahrhunderte führte man an: (zwischen Ramleh und Jerusalem 1818) den syrischen Majoran (Origanum Syr.), den Rosmaringamander (teucrium rosmarinifolium) [3]; (1824) Wegwart (Lesan ed-Dschidi, Ziegenbockszunge), Thymian (Josa), Vergißmeinnicht (Kamedre), Kamillen (Bâbunidsch), Bocksbart (Fobbe), Mohn (Koskah [Chaschchasch?]), Münze (Pahna [Nana?]), Eisenkraut (Verbana), Salbei (Merimiah), Dosten (Zathar), Malve (Kosbeh [Chobbeiseh?]), Mauerkraut (Dscheseze), Hundsgras (Andschil), Frauenhaar (Kusbarah el-Bir), Süßholz (Sûs), Andorn (Kria), Meerwermuth (Schebeh el-Barieh [Baherieh?]), Rosmarin (Afferbani), Petersilie (Bag-

---

Landhaus, vielleicht wegen der Unsicherheit oder wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens. Mayr von Arbon 320. (Jetzt [1846] gibt's auf der Westseite von Jerusalem ein Landhäuschen, welches ein Christ vor einigen Jahren baute.) Zwei Seiten weiter vorne sagt Mayr: Die Gegend ist ohne Reiz, öde, von kahlen, blauen Felsen und Klippen umgürtet.. grünend war jetzt (Anfang Aprils) freilich die Gegend hin und wieder. — Der Zion kahl und unbewohnt. Sieber 69. Tout le pays est desséché et d'une aridité extrême. *Duc de Raguse* 3, 36. Das Thal Kidron ist ein Thal ohne Vegetazion. Ida Hahn-Hahn 2, 257. Vgl. Raumer 90 ff.

[1] Rauchwolff 640.

[2] Hasselquist 551.

[3] Sieber 32. Hasselquist (553) fand auf diesem Striche Cynara, cicuta, 6 Species von Carduus und cnicus.

duais [Baddûnes ?]), urticaria pilulifera, lycium Europæum (Hosakdsche), rhamnus spina Christi (Dôm), celtis australis (Mes)[1]. Man meldete auch, daß die Blutimmortelle (gnaphalium sanguineum) am Oelberge wachse und von den Pilgern gesammelt werde[2]; ich nahm dieselbe nie wahr[3].

Es ist sehr merkwürdig, daß die Pflanzen in zwei Klassen zerfallen, von denen jede zu einer verschiedenen Jahreszeit gedeiht oder Früchte bringt. Die Gräser und Kräuter fangen an zu wachsen beim Eintritte des Herbst- oder Winterregens, und reifen oder verdorren im Mai mit dem Ende der Regenzeit. Sträucher und Bäume hingegen wählen in der Regel den Frühling, Sommer und Herbst zum Treiben und Wachsen, wie bei uns, nur daß sie viel früher knospen, als in unserer Gegend, und die Blätter sich auch bedeutend länger in den Herbst hinein halten. Im vierten Jahrhunderte war es wohl nicht anders: Im Winter standen die Bäume wie todt da. Wo waren die Blätter des Feigenbaums, wo die der Rebe? Allein das im Winter Todte wurde grün im Frühling[4]. Um das Gesagte noch näher zu veranschaulichen, rücke ich hier einen, freilich etwas lückenhaften, Manches zu wünschen übrig lassenden, immerhin die einschlagenden wenigen, oben in die meteorologischen Beobachtungen gestreuten Bemerkungen ergänzenden Pflanzenkalender bei.

Jenner. Die Mandelbäume blühen; die meisten Pflanzen, Knollenwurzeln, Rettige, Kohl, grüne Zwiebeln sind reif und halten auf dem Felde bis in den September.

Merz. Die Fruchtbäume treiben Blüthen; der Knoblauch ist reif und hält bis in den Junius.

April. Die gemeinen Gewächse, wie Tamarisken, Arti-

---

[1] *Brocchi* 3, 476 sq. Dieser theilte die arabischen Namen mit, deren wohl einige der Berichtigung bedürfen. Unter Dôm versteht Robinson (3, 986) den rhamnus nabeca.

[2] Schubert 3, 116.

[3] Herbosa et florida illa terra extat. *Arculf.* 1, 14.

[4] *Cyrill.* catech. 18, 6.

schocken und Bohnen, werden reif; kurz vorher auch die Gerste. Das Gefilde überziehen Rosen und andere Blumen.

Mai. Im Anfange blüht die Rebe, in der ersten Hälfte des Monates der Granat- und Oelbaum. Der Waizen ist halb reif, die Gurke ganz.

Junius. Früchte von der Pflaumengattung sind reif und die Kornarten werden eingeerntet.

Julius. Aepfel, Birnen, Wasser-, Zuckermelonen, auch theilweise die Trauben sind reif.

August. Feigen, Johannesbrot u. dgl. sind reif.

September. Trauben, Pomeranzen, Sesam, Quitten und Limonen sind reif.

Oktober. Die Oliven gelangen zur Reife.

November. Die Bäume liefern Zitronen, Apfelsinen u. dgl., einjährige Pflanzen, Rüben und Gemüse.

Dezember. Die Aussaat von Korn im Felde beginnt; man pflückt Pomeranzen und ihnen ähnliche Früchte, die bis April und Mai fortreifen [1].

Eine Ausnahme von dem großen Gesetze der Natur machen die wenigen Stellen, welche bewässert werden, und das ganze Jahr hindurch grünen. Zu den Gartengewächsen, die man so allezeit findet, gehören Karfiol, Rüben, Spinat, Artischocken, Salat u. dgl. [2] Der Anbau der Wassermelonen, die unter dem Namen Battîchah (gemeinhin Pasteken) bekannt sind, hat etwas Eigenthümliches. Man wählt dazu gewöhnlich einen Abhang, und macht daselbst Löcher, die $2\frac{1}{2}$ bis 5′ im Durchmesser haben und bis 5′ von einander entfernt sind. In jedes Loch thut man fünf bis sechs Körner. Sobald sie auf-

[1] *Schwarz* 330 sq. Jerusalem 1847, 9. Schultz versichert (27), daß (um Jerusalem) Anfang Junis Waizen und Gerste geerntet werden.

[2] Gli erbaggi (in den Gärten Siluâns) sono in pocho numero; cardi, carciofi, spinacci, e qualche cattiva insalata. *Brocchi* 3, 477. Woodcock fand da Lattich, Artischocken, Kürbiß. Lynch nennt (426) Gurken, Artischocken, manche Hülsenfrüchte und irische Kartoffeln; Schwarz Endivie, Rüben, Rettig, Kohl, Blumenkohl, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, eine Art Spinat, eine Krautart Salka, Bohnenarten (313 sqq.).

gegangen und fünf bis sechs Blätter getrieben, sucht man die vier Pflanzen aus, welche am besten aussehen, und reißt die andere aus, damit sie den guten nicht schädlich sei. Nur um diese Zeit begießt man sie, darauf überläßt man alles der Natur. Wenn sie reifen, so verliert der Ueberzug nach und nach seine grüne Farbe. Die andern Melonenarten erzieht man auf dieselbe Art; bloß entfernt man die Löcher nicht so weit von einander [1].

Vor einem Jahrhunderte fand die Bewässerung auf bemerkenswerthe Weise statt gegen Nordwest (Nordost?), ungefähr dreihundert Yards von der Stadt, in einigen schönen Gärten mit süßen und sauern Limonen, Zitronen, Pomeranzen von beiden Arten, mit Aepfeln, Birnen, Aprikosen und andern Fruchtbäumen; auch mit „allen" Arten von Gartengewächsen. Man wässerte nämlich die Gärten vermittelst gewisser Maschinen, die von Kamelen getrieben wurden, und zuerst das Wasser aus den Brunnen (Zisternen) in die Höhe brachten und dann in die dicht daneben gelegenen, viereckigen, zwölf bis sechszehn Yards im Durchmesser und sechs bis neun in der Tiefe haltenden Behälter gossen. Unten am Boden derselben war ein Zapfen eingeschoben, welchen der Gärtner, wenn er die Gewächse tränken wollte, herauszog, worauf das Wasser durch kleine Kanäle in die verschiedenen Beete des Gartens geleitet wurde. Der größte dieser Gärten gehörte dem (griechischen?) Patriarchen von Jerusalem und der andergrößte den Armeniern [2]. Bei der Stadt gibt es jetzt wenig Gärten, außer denjenigen bei Siluân. Offenbar war der Gartenbau in ältern Zeiten, abgesehen vom verflossenen Jahrhunderte, besser bestellt. Ich kehre nicht zum Könige Salomo zurück [3], dessen

[1] Joliffe 231. Schwarz unterscheidet die Wassermelone (Batich Achmar), die oft 20 bis 30 Pfund schwer werde, von der Zuckermelone (Batich Asfar), die sich nicht zum Essen eigne (314).
[2] Lusignan 85.
[3] Wenn Bernardus sagte (10), daß ein Garten im Thale Josaphat der Kirche Marias in Jerusalem gehörte, so mag ein Garten Siluâns gemeint sein.

Gärten gerühmt wurden, sondern ich erwähne, daß im fünfzehnten Jahrhunderte, da die Franziskaner auf dem Zion wohnten, diese Gegend ein großer Garten schmückte. Die Väter kauften ihn im J. 1482, mit Bewilligung des Sultâns, von einem Sarazenen. Er grenzte gegen Abend an das Kloster und den Scheitel Zions, gegen Süden ans Thal Hinnom, gegen Morgen ans Tyropöon und Thal Kidron und gegen Mitternacht an die Stadtmauern. Derselbe war mit einer Mauer geschützt. Vor dem Ankaufe des Gartens gab es einen Wassermangel, und wirklich fand sich in der Stadt das Wasser leichter und häufiger vor, als auf Zion; allein man entdeckte, zum großen Vortheile der Hortikultur, viele alte Zisternen. In diesen Garten wurden verschiedene Baumsorten, Feigen- und Granatapfelbäume u. s. f., und Gemüse gepflanzt [1]. Sonst waren, wie es damals hieß, die Gärten in der Umgebung Jerusalems voller Felsen und uneben wegen des hervorragenden Gesteins [2].

Besonders rühmt man die Fruchtbarkeit eines Gartens unweit Bethlehem, im Thale Artâ's, den man den verschlossenen Garten Salomos, auf arabisch Bestâ'n Salomô'ni nennt. Er bot die schönste Augenweide im h. Lande dar; Granat- und Pomeranzenbäume wechselten mit Feigenbäumen u. s. f. [3]. Im siebenzehnten Jahrhunderte schon scheint der Garten weniger Pflege gefunden zu haben; übrigens gediehen Küchengewächse, Salat, Melonen, Rettige und Rüben im Winter und Sommer, und die Bethlehemer-Franziskaner holten manchmal für ihre Küche so viel, als ein Esel trug [4]. Im vorigen Jahr-

---

[1] *Fabri* 1, 275 sq., 280. Tschudi 186.
[2] *Fabri* 1, 325.
[3] Tschudi 285. *Fürer* 67. Rauchwolff nennt (645) auch „Citroni limoni", Kootwyk (243) die Narde, den Safran und verschiedene Gesträuche.
[4] Laictuës, ramolasses, naveaux, betraves, melons, etc., eine Tracht zu 2½ Sols. Ce jardin outre qu'il est richement parsemé de toutes sortes d'herbages, porte quantité de beaux Oliviers. *Surius* 539. Zwinner 458. Hog-

hunderte pries man, daß die Natur dem verschlossenen Garten seine reizende Lage und ursprüngliche Fruchtbarkeit erhalten habe [1]; man fand aber im letzten Viertel desselben bloß Thymian, Rosmarin, Rosen und andere Gesträuche [2], später jedoch eine überaus fruchtbare, bewässerte Gegend mit den schönsten Kräutern, mit einer Menge Weinstöcke, Feigen- und Oelbäume. Letztere zwar nahmen immer mehr ab, weil die Ortseinwohner einander mit so tödtlichem Hasse verfolgten, daß sie dieselben, einander zum Possen, bei nächtlicher Weile absägten. So niederträchtig handelten Christen, und zwar in derselben Gegend, wo die christliche Religion gestiftet wurde [3]. Es ist dieser Garten auch heutzutage noch ungemein lieblich, doch nicht so schön und üppig, wie die Anlage im Sâtâ'f. Dort gibt es besonders viel Pflanzungen von Lauch und Zwiebeln. Unter den Bäumen bemerkt man Aprikosen- und Kirschenbäume [4], außer den gewöhnlichen Bäumen, den Oel- und Feigenbäumen. Es soll nun in Artâ's ein Deutscher wohnen, welcher einen Theil des Gartens anbaue.

An manchen Gegenden sind die Abdachungen so gäh und die Erdschichte hängt der Felssohle so locker an, daß sie durch Mauer geschützt werden muß, soll sie nicht durch den Regen in die Thalmulde hinabgeschwemmt werden. Man nimmt solchen Terrassenbau auch jetzt, z. B. vor Ain Kâ'rim, wahr, und an vielen Orten zeigen sich noch Reste von Schutzmauern, so daß es keinem Zweifel unterliegt, der Landbau habe ehedem durch sorgfältigere Wahrung und Beschützung der Erde mehr Pflege gefunden. Das durfte um so weniger den ältern Pilgern entgehen. Man schloß aus sehr alten Mauern von unge-

---

gidi è del tutto in abbandono, ed in consequenza incolto, hà perduto ogni bellezza. *Legrenzi* 1, 189. Troilo fand (413) sehr schönen großen Blumenkohl.

[1] *Mariti* 2, 388.

[2] Binos 217.

[3] Brown 430 f.

[4] Schubert 2, 490.

heuren Steinen am Umfange völlig verödeter Berge, daß das Land einst anders war[1]. Eine genauere Beschreibung des Pfluges, der zur Auflockerung der Erde dient, daß diese zur Aufnahme des Samens geschickt werde, verspare ich auf einen andern Ort. Er ist immer noch sehr leicht, wie man ihn in grauer Zeit schilderte[2]. Da die Erde, nachdem sie einmal aufgebrochen, die Eigenschaft besitzt, daß sie keinen so festen Zusammenhang annimmt, so wäre es eine Thorheit, wenn man auf einem solchen Boden sich eines schweren Pfluges bediente. Man pflügt im Wâ'di el-Chot, wie in seinen Seitenthälern und anderwärts, mit kleinem, magerm Rindvieh; wohl wird auch ein Esel einem kleinen Ochsen beigesellt, und diese armen, langsam dahin schwankenden Thiere schleppen den leichten Pflug nach, so gut sie es vermögen. Vor einem Jahrhundert hat man eine Vorrichtung beim Pflügen beschrieben, der ich in Bethlehem genau nachfragte, ohne darüber befriedigende Auskunft erhalten zu können. Es war angeblich eine Röhre,

---

[1] Vidimus in declivis montium inter macerias vites, olivas, frumentum, hordeum et alia. *Fabri* 1, 232. Das terrassenartig angebaute Felsenland ist ein Beweis von dem ehemaligen Fleiße der Juden, welche dieses steinige und unfruchtbare Erdreich so schön bearbeitet und urbar gemacht haben.. Diese Mauerarbeit, welche sich noch, seit die Juden Herren von Jerusalem waren, erhalten hat, läßt uns erkennen, welchen Fleiß und Kosten sie angewendet haben müssen, und läßt uns auch von ihrer ehemaligen Größe etwas fühlen. Belon 257 f. Quantum autem florentibus Judæorum rebus industriæ et laboris in colendis agris ipsi posuerint, et quanto sudore petrosos sterilesque montes in amœnissima vineta et oliveta mutârint, montes gradatim compositi, et ad cultum præparati, satis superque indicant.. Ab ipsis radicibus usque ad summitatem montium muri, quibus olim vineæ cingebantur, ita substructi conspiciuntur, ut graduum theatri speciem quandam repræsentent. *Cotov*. 148 sq. Die Einwohner hatten die Gewohnheit, auf den Bergen die Steine aufzulesen, und sie in verschiedenen Reihen um die Hügel herum in Gestalt einer Mauer zu legen. Durch solche Einfassung stützten sie das lockere Erdreich, daß es nicht herabfiel.. Hernach machten sie verschiedene Beete von sehr gutem Boden, welche immer eines über das andere, von unten an bis auf die Höhe, standen. Obgleich die Hügel zur Nährung des Viehes untüchtig waren, so dienten sie doch wegen der darauf eingerichteten Beete.. sehr wohl, Korn, Melonen, Kürbisse, Gurken und alle Arten von Gartengewächsen zu tragen. Maundrell 60 (Paulus' Samml. 1, 85). Thompson §. 33.

[2] Aratris exiguis Syri utuntur. *Theophrastus* 3, 25, bei *Reland*. 286.

an deren obersten Ende ein lederner Trichter fest aufsaß, dergestalt angebracht, daß sie in das Pflugeisen hinlief. Während der Ackermann pflügte, bewässerte er mittels dieser Vorrichtung das Erdreich. Er trug unter dem linken Arm einen Schlauch mit Wasser, dieses aus demselben in den Trichter zu gießen, wodurch es in die Furche floß [1]. Wie gesagt, die befragten Leute wollten von einer solchen Vorrichtung nichts wissen; nur leitete sie die Ideenassoziazion auf die Bemerkung, daß wohl die Steinhauer den Stein vor dem Behauen bespritzen.

Das Säen geschieht vor dem Pflügen. Zu Erleichterung jenes Geschäftes werden kleine Felder abgegrenzt, d. h., vor dem eigentlichen Ackern werden mit dem Pfluge jahnweise Furchen gezogen. Dadurch wird das Eggen überflüssig. Das Jäten verrichtet man auf sehr geschickte Weise. In der rechten Hand hält man eine kleine Hacke, die ebenso leicht, wenn nicht noch leichter, als ein Beil ist, und mit der Linken beseitigt man das Unkraut. Wenn das Getreide abgeschnitten ist, wonach die Armen sich mit der Nachlese beschäftigen, wird es in kleinen Garben auf dem Rücken von Eseln oder auch von Kamelen nach den Dreschplätzen gebracht [2]. Das Dreschen verdient näher beschrieben zu werden. Ein Stück Boden unter freiem Himmel dient als Dreschtenne. Man wählt diese Stelle da, wo der Wind freier durchstreicht. Natürlich muß der Boden etwas eben und zugleich fest sein. So tritt dann das Vieh, im Kreise herumgehend, auf die zerstreuten Garben, bis die gar sehr reife und von der Sonne erwärmte Aehre nur noch Spreue zeigt, und das Samenkorn gänzlich von der Hülse getrennt ist. Unterdessen wird das Getreide mit einer großen zweizackigen Holzgabel umgekehrt. Andere Male, aber selten, drischt man auch mit einem gezähnten Werkzeuge,

[1] Hasselquist 165.
[2] Robinson 2, 520; 3, 9.

welches die Hand oder ein Ochse zieht. Das Korn wird alsdann in der Luft mit Schaufeln geworfelt und mit dem Winde gewannet, wodurch die leichtern Theile sich absöndern, und einzig der nackte Same, vermöge seines Gewichtes, auf den Boden herabfällt [1].

Das einmal ausgedroschene Getreide wird auf ganz eigenthümliche Weise aufbewahrt. Kleinere Quantitäten faßt man, wie ich z. B. in Sûr Bâ'cher sah, in beinahe mannhohe großbäuchige Töpfe von etwa 2' Durchmesser [2], welche im Wohnzimmer aufgestellt sind; größere Quantitäten dagegen werden vergraben, nicht bloß in Syrien, z. B. in Bethanien, sondern auch in Afrika. Die unterirdischen Magazine sind zisternenähnlich, mit einer brunnenartigen Oeffnung [3]. Wahrscheinlich ist die Form der asiatischen und afrikanischen Getreidebehälter gleich. Die letztern werden so geschildert: Eine Grube, ungefähr tausend Buschel fassend, hat die Gestalt eines ungeheuern irdenen Kruges; die Seiten werden fußdick mit Mörtel ausgekleidet, und die Höhlung bis zur Oeffnung mit Korn angefüllt. Die Mündung, ungefähr 3' unter der Oberfläche der Erde, ist so groß, daß ein Mann hinabgelassen werden kann. Die Stelle überwächst mit Gras, und Niemand kennt sie außer dem Eigenthümer [4]. Sehr wahrscheinlich ist diese Art der Magazinirung uralt [5]. Im sechszehnten

---

[1] Robinson 2, 633, 720. *Williams* 14. Ueber die Dreschmaschine vgl. Robinson 2, 250 f., 3, 370 f.

[2] Vgl. Sandys und Norden in Harmar's Beobacht. über d. Orient 1, 262.

[3] Robinson 2, 400, 650. Hier (Ramleh) omheen ontmoet men noch veele Putten, die men zegd gediend te hebben, om 'er het Koorn, en Haver, in te bewaaren. In eene heel diepe. *De Bruyn* 247 b.

[4] Tagebuch über einen Aufenthalt in der Esmailla. Vom Obersten Scott. Stuttg. 1843. S. 127 f. Ueber die Matmûrah (Getreidekeller) s. Shaw bei Harmar 2, 455.

[5] Schon Anno 631 fanden, nach Professor Hitzig in Zürich, die Kimmerier in Phrygien unterirdische Getreidebehälter (σιρός) vor. S. *Steph. Byzant.* s. v. ἠύασσος.

Jahrhunderte hieß es, daß die Bethanier das Getreide, sobald es ausgedroschen, in Höhlen herumlegten [1].

In weniger fruchtbaren Jahren ist die Ernte vier-, fünf- bis sechsfältig, hingegen in gesegneten Jahrgängen zehn- bis fünfzehnfältig. Es soll jedes sechste Jahr ein solches segenreiches sein [2]. In der Nähe von Jerusalem, gegen Isâwi'eh, bearbeitet man das Land je das zweite Jahr, und es ruht mithin je das zweite Jahr. Ich glaubte wohl irrig, daß im Thalgebiete von El-Chot alle Jahre angebaut werde, weil der Acker über den Sommer ausruhen könne, wodann die sonnverbrannten und staubgewordenen Wucherpflanzen oder Pflanzenreste ihren Dünger abgeben; von anderem Dünger kann, wenigstens in jener Gegend, nicht die Rede sein.

Die am meisten vorkömmlichen Getreidesorten sind der Waizen (el-Chanta oder el-Kameh) [3] und Mais (Durâ) [4]. Ersterer wächst in Menge, der beste um Gaza, am Jordan,

---

[1] *Zuallard.* 167. Prokesch sagt (82), daß alle Höhen im Osten des Oelberges voll von Steinbrüchen, Grotten, Gräbern, tiefen und großen Brunnen und in den Felsen gehauenen Getreidebehältern seien.

[2] Der Rabbi Arrieh in seinem Briefe an Montefiore. S. die Reisebeschreibung seiner Gattin (404).

[3] Fertilis valde in frumento, quod fere absque labore magno colitur et crescit. Cod. Bern. 46. (Von den Borak) Convertimus nos ad dextram et rursum per clivum ascendimus et in campestrem regionem venimus plenam agris, in quibus triticum hoc anno messum fuerat. *Fabri* 2, 187. Zwischen Jerusalem und Bethlehem Korn. Willinger 96. Was die Güte des Waizens und übrigen Getreides betrifft, so kann nichts vortrefflicher, als dasjenige sein, was wir zu Jerusalem antrafen. Thompson §. 35. Waizen muß wohl um Jerusalem nicht recht gedeihen, er wird aus andern Gegenden hergebracht. Robinson 2, 303. Letzteres darum, weil um Jerusalem nicht genug wächst. Vgl. Raumer 94 f.

[4] Als wir (in der Gegend von Jericho) über ein Feld kamen, von welchem im vorhergehenden Jahr Mais abgeerntet war, sahen wir neue Sprößlinge an den Wurzeln der alten Stengel.. Auf unsere Nachfrage wurde uns versichert, daß Mais hier eine zweijährige Pflanze sei, welche zwei Jahre nach einander aus den gleichen Wurzeln Ernten gebe. Robinson 2, 540. We have, also, a peculiar kind of fruit called Dura (verschieden von Mais, den man auch Durâ nenne), which has nearly the same shape as the lentils, but is quite white, and serves as food for poultry. *Schwarz* 306.

in Kerak, wo die Körner besonders groß und gut werden [1]. Auch nennt man die Gerste [2], Linsen [3] und Sesam [4]. Durch Hagel und Insekten leidet die Halmfrucht, wenn ich den Angaben trauen darf, nie; von der Heuschreckenplage werde ich später sprechen.

Im J. 1751 fand man zwischen Jerusalem und Bethlehem einige Tabaksplantagen [5].

Man würde in der Umgegend von Jerusalem vergebens einen Wald suchen. Am meisten Bäume sieht man etwa nördlich von der Stadt bis zum west-östlichen Striche des Thales Kidron (Wâdi ed-Dschôs). So war die Gegend schon vor vielen Jahrhunderten ohne Waldung, worüber man besonders bei der Belagerung im J. 1099 klagte [6]. Ich will nun die Bäume nach einander anführen.

Der Oelbaum kommt wohl am zahlreichsten vor. Er wird nicht sehr, etwa 20 bis 30′, hoch, kann jedoch gar dick werden. Bei Bêt J'ksa maß ich einen Oelbaum, der 18′ im Umfange hatte, ohne daß er, wie jene Oelbäume im Garten Gethsemane, zerklüftet war. Man hielt den Oelbaum von Jerusalem für eine Abart der olea Europæa, weil die Blätter beträchtlich breiter und unten mehr silberfarbig seien, als irgend

---

[1] *Schwarz.*

[2] Segetes vero ordei et frumenti ex valle bene crescunt. *Arculf* (Cod. St. Galli 263) 1, 22. Frumentum, hordeum et alia. *Fabri* 1, 232. Extremely limited. *Schwarz.*

[3] *Lynch* 426.

[4] In Bethlehem. Volney 2, 240. In großer Menge zu Ludd und Ramleh. *Schwarz* 315. Vgl. *Chateaubriand* 2, 105.

[5] Hasselquist 165.

[6] Nec terra illa est nemorosa, et idcirco minus fructifera. *Baldric.* hist. Jeros. 4 (131). Sed deerat nemus artificio opportunum. Neque in tota regione illa silva est, ubi lignum vix quindecim pedum possit inveniri. Gesta Francor. expugn. Hierus. 27 (575). Ohne Wälder und Weiden, sagt Wilhelm von Sûr (812). Tschudi 132. Auf der Nordseite häufig Pflanzungen von Feigen-, Maulbeer- und Oelbäumen. Schubert 2, 577. Zur Berichtigung diene, daß fast nur Oelbäume auf dieser Seite gesehen werden.

einer bekannten Art [1]. Er blüht, wie gesagt, gleich dem Granatbaume, in der ersten Hälfte Mais [2] und bringt nur alle zwei Jahre Früchte [3]. Auch sollen diese voll von rothem Samen sein, welcher die Einwohner zu ihrem Schaden unfruchtbar machte [4]. Man beschneidet den Baum nicht, da die Natur selbst die wilden Aeste entfernt [5]. Im sechszehnten Jahrhunderte bereiteten die Einwohner von Jerusalem sehr viel Oel aus den dortigen Oelbeeren [6].

Neben dem Oelbaume gedeiht der Feigenbaum sehr häufig. Nach der h. Schrift grub man um den Baum und bedüngte ihn [7], offenbar, um dadurch, daß die Atmosphäre, Feuchtigkeit und Wasser die gelockerte Erde mehr durchdringen, das Gedeihen zu fördern. Vom Düngen erfuhr ich nichts, wohl aber dies, daß in der Gegend von Bethlehem um den Baum Ringgräben und von außen in den Ring laufende Seitengräben aufgeworfen werden, um jenem das Wasser zuzuleiten. Wer kennt es nicht, frug man im vierten Jahrhundert, daß zur Winterszeit der Feigenbaum keine Frucht bringt, sondern nur mit Blättern sich bekleidet [8]? Die Feige ist etwas schmächtiger, als die von Smyrna.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte der Pilgrim einer Stelle, wo der verfluchte Feigenbaum gestanden haben soll. Von Christus wird erzählt, daß er, als er hungernd von Bethanien nach Jerusalem ging, am Wege auf einen Feigenbaum traf, an dem er nichts, als Blätter fand. Da sprach er zu

[1] Clarke 220.
[2] Am 8. Mai (da die Rebe bereits verblüht) in der Blüthenpracht. Jerusalem 1847, 9.
[3] *Mariti* 2, 227.
[4] Belon 260.
[5] *Mariti* 2, 227 sq.
[6] Belon.
[7] Lukas 13, 8.
[8] *Cyrill.* catech. 13, 18. Vgl. den Widerspruch oben S. 91. Oder soll man diesen so lösen, daß der Feigenbaum den Winter hindurch zwar blätterlos sei, gegen Ende desselben sich aber mit Blättern bekleide?

ihm: Zu keinen Zeiten mehr sollst du eine Frucht tragen, und von Stunde an verdorrte der Baum [1]. Wiewohl die Lage des Feigenbaumes auf eine Strecke von einer halben Stunde nicht näher bestimmt ist, so war dennoch die Legende glücklich genug, dieselbe genau herauszubringen. Die erste mir bekannte Lokalisirung fällt in die Zeit des Königreiches Jerusalem und auf den Oelberg, in die Nähe der Paternosterkirche, zwischen diese und die Kirche zu Bethphage [2], also an den nördlichen Bethanien-Jerusalemer-Weg. Etwa anderhalb Jahrhundert später rückte man mit der Stelle weiter gegen Mittag [3], und wahrscheinlich war es die gleiche in der Kerbe zwischen dem Dsche'bel Ba'ten el-Hau'â und dem Oelberge, südlich am Wege, wie man später genau bezeichnete [4]. Zur Zeit des Frankenthums nahm man also an, daß Jesus von Bethanien über den Oelberg hungernd den nämlichen Weg ging, den er beim feierlichen Einzuge einschlug, und später wählte die Legende den gewöhnlichen südlichen Bethanier-Weg, um daran die Vorfallenheit mit dem Feigenbaume zu knüpfen. Niemand glaubte, daß der nämliche Feigenbaum sich noch erhielt, wohl aber zeigte man dessen Stelle [5]; nur einmal behauptete man, daß im Jahr 1640 von demselben Baume einige Strünke noch dawaren,

[1] Matth. 21, 19.

[2] Près d'iluec (Kirche Paternoster) fu li figuiers que Diex maudist quant il aloit en Jherusalem. La citez de Jérusal. 1187, 115.

[3] S. auf dem Grundrisse des Marin Sanudo Ficus, cui Christus maledixit. Pipinus drückt sich ungenau aus (74 a): Item fui in loco ubi dominus inter bethaniam et iherusalem maledixit ficulneæ que confestim aruit. Ebenso ungenau Sigoli (164).

[4] In imo crepidinis (zwischen den genannten Bergen), a quo (von Jerusalem) ulterius est ascensus. *Fabri* 2, 32. Beinahe auf dem halben Wege zwischen Jerusalem und Bethanien. *Quaresm.* 2, 322 a. Zwinner 1, 115. Besonders sehe man die Grundrisse von Amico, Quaresmio, Zwinner (obschon letztere zwei die Stelle sehr roh zeichneten), Failoni. Vgl. auch die Zeichnung bei Zuallart (P. 263 V): Thal des verfluchten Feigenbaums, wo der Wâdi Kattûn angedeutet ist, und auch im Texte (Reyßb. 291) heißt es, daß die Stelle zwischen dem Oelberge und Bethanien bei einer tiefen Schlucht sei.

[5] La citez de Jérusal., Pipinus, Fabri, Georg, Zwinner, Nan (335).

welche von den Türken verwüstet worden sein sollen, so daß man im Jahr 1646 nichts als den Platz sah [1]. Wenn man mithin auch nicht für die Identität des Baumes stritt, so wollte man doch wenigstens beobachtet haben, daß die in der angenommenen Gegend wachsenden acht bis zehn Feigenbäume nicht recht frisch, ja beinahe dürr waren [2]. Im Widerspruche mit dieser Beobachtung pries man im J. 1483 die köstliche Au, wo eine Menge Feigen dem Wanderer winkten, und die Feigenbäume selbst über die Mauer zu dem Wege freundlich herüberhingen [3]. Im J. 1320 bezeichnete den Platz eine Marmorsäule [4], und 1507 ein Steinhaufen [5]. Ich bemerkte keine Spur eines Denkmals. Wenn man vom Mariengrabe südöstlich tausend Schritte hinaufgeht, so gelangt man in den Sattel zwischen dem Oelberge und Dsche'bel Ba'ten el-Hau'â, und rückt man dann noch zweihundert Schritte östlich vorwärts, so kommt man zu einem schönen Gefilde, südlich am Wege; es heißt Ba'ten el-Hau'â (Windbauch). Dieser fruchtbare Landstrich, an der nordöstlichen Abdachung des Dsche'bel Ba'ten el-Hau'â, ist mit vielen Bäumen besetzt, und wahrscheinlich suchte hier, beinahe auf der Hälfte des Weges von Jerusalem gen Bethanien, die Legende eine Zeit lang den verdorrten Feigenbaum.

Den Maulbeerbaum sieht man nicht häufig [6], wahrscheinlich viel weniger häufig, als ehedem, da auch die Seiden-

---

[1] *Surius* 428. Vgl. Rau.

[2] Cum in agello isto sint 8 vel 10 ficulneæ, omnes tamen injucundæ et fere aridæ .. apparent, aliis undequaque virentibus. *Quaresm.* 2, 322 b. Der Fluch, sagt Legrenzi (1, 115), dauert fort, poiche per osservationi fatte da quei cultori della terra, già mai le vicine piante producono frutto.

[3] *Fabri* 2, 32.

[4] Et est ibi signum miraculi columna erecta marmorea. *Pipin.* 47 a.

[5] *Georg.* l. c.

[6] Are plentiful. *Schwarz* 305. Er sah in der Nähe seiner Wohnung einen „Thuth" von 24' Höhe.

zucht mehr blühte [1], die jetzt sehr unbedeutend ist [2]. Der Maulbeerbaum blüht im April [3].

Mandelbäume sind weniger selten [4], als Aprikosen= [5], Pfirsich= [6], Pomeranzen=, Zitronen= [7], Granatäpfel= [8], Azerolenbäume [9]. Zitronen gibt es sowohl saure (âtrundsch), als süße (Lîmûn), letztere sich anschließend den Pomeranzen, welche der Araber Bortugâl (portugiesische Pomeranzen) und Lîm Tschînâ (chinesische Limonen) nennt [10]. Im J. 1217 nannte man unter den Bäumen von Jerusalem, die alle — Paradiesbäume hießen, einen Baum mit Blättern von einer Elle Länge und mit honigsüß schmeckenden Aepfeln von Fingerlänge; den Limonenbaum mit saurer, aber zu Salat geeigneter Frucht [11]. Apfelbäume sieht man nicht mehr [12].

Der Johannesbrotbaum (ceratonia siliqua), auf arabisch Charûb oder Charnû'b [13], hoch, mit dicht stehendem, sattgrünem Laube, wächst hin und wieder in der Umgegend der Stadt; besonders viel Aufhebens machte man von dem Johannesbrotbaume in der sogenannten Johanneswüste oder in El=Habî's [14]. Der Name bei den Europäern rührt offenbar

---

[1] Im J. 1598 gab es in der Nähe Jerusalems gegen die Richtergräber Maulbeerbäume (Tuth). Der Seidenbau war anders, als in Italien und Spanien. Die Orientalen brachten und banden die Zweige zusammen. Dann legten sie die kleinen und schon kriechenden Würmer auf die Bäume, sie ganz dem Schicksale überlassend. Auf den Zweigenbündeln krochen sie von Baum zu Baum. Gegen Anfang Mais wurden die Würmer in ein Leintuch gewickelt und im Busen der Frauen gewärmt. *Cotov.* 303 sq.

[2] The silk-worm is also reared, and some little silk is made. *Lynch* 426.

[3] *Woodcock* 174.

[4] Belon 260.

[5] Berggren 3, 65. *Brocchi* 3, 477.

[6] *Brocchi.*

[7] Rauchwolff 640. Ignaz von Rheinfelden 79.

[8] Auf dem Oelberge. *Fabri* 1, 397. Ich sah nur in den Gärten Jerusalems.

[9] *Brocchi.*

[10] Vgl. *Schwarz* 304 sq.

[11] *Thetmar.* 70 sq.

[12] Belon 260 (wenigstens in der Nähe von Jerusalem).

[13] Charnubi. Rauchwolff 640. Charnûb. *Reland.* 279. Bei Robinson (3, 1015) Charûb.

[14] Johannes mag Karrobi gegessen haben. *Fabri* 2, 51. In el=Habî's etliche „Carrobe Bäum", die man St. Johannesbrot nennt. Billinger

von der Annahme her, daß Johannes der Täufer die trockene und geschmacklose Frucht vom Charnû'b aß.

Die Terebinthe (pistacia terebinthus), auf arabisch Bo'tem [1], etwas selten, ist ein stattlicher Baum. Aus den Fruchtkernen sollen Rosenkränze verfertigt werden [2]. Man hat vorzüglich zweier Terebinthen gedacht. Die eine davon steht gleich außer der Nordwestecke der Stadt; die andere stand früher zwischen Jerusalem und dem Kloster Elias'. Jene ist groß, und ich finde sie erst im J. 1821 erwähnt [3].

Die andere Terebinthe, die sogenannte Jungfrauenterebinthe [4], verdient eine ausführlichere Erwähnung. Sie stand eine halbe Meile [5] südlich von Jerusalem, östlich am Wege von da nach Mâr Elîâ's [6], einen Steinwurf nördlich von der Zisterne der drei Könige [7]. Nach der Sage war es dieser Baum, unter welchem Maria, Josephs Frau, auf ihren kurzen Wanderungen von Jerusalem gen Bethlehem gewöhnlich ruhte [8], oder

---

91. Er versteht unter Heuschrecken (der Schrift) nicht wahre, sondern eine Baumfrucht. Vgl. Hasselquist 563. Robinson 3, 272. Vom Honig hingegen sagt Legrenzi (1, 191), daß er aus vicina pianta di Carrubie herausschwitzte. Maundrell (90) bereicherte uns mit dem Namen Heuschreckenbaum. Vgl. Berggren 3, 96, Raumer 98.

[1] Butem. Robinson 3, 979. Die Terebinthe wird von den Einwohnern Botin, Albotin genannt. Rauchwolff 646. Bottin bei *Bremond* 1, 367.

[2] Berggren 3, 76. Vgl. Raumer 97.

[3] Berggren a. a. O. Prokesch 121. Robinson 1, 407.

[4] Le Terebinthe de la Vierge. *Boucher* 270. *Quaresm.* 2, 601.

[5] *Saligniac.* tom. 10. c. 2. Etwa 2 ital. Meilen. Schwallart 301. 3 Meilen. *Quaresm.* 1/2 Meile von Jerusalem. Zwinner 345. 3/4 Meilen von da. Troilo 382. Von Jerusalem auf dem halben Wege gen Bethlehem. Lussy 40. *Legrenzi* 1, 176. Etwa 2 Meilen von Jerusalem. Thompson §. 87. 200 Schritte nördlich vom Eliaskloster. *Boucher* 271.

[6] Schwallart 301. *Quaresm.* Troilo 382. Ladoire aber sagt (186): westlich.

[7] *Saligniac. Jod. a Meggen* 127. Belon 268. (Nahe der Königszisterne) Rauchwolff 643. Della Valle 1, 157 a. *De Bruyn* 2, 234. Thompson, Ladoire, Failoni (114). S. auch die Karten und Grundrisse von Antonio de Angelis (72), Zuallart (201 sq.), Quaresmio und Zwinner.

[8] *Saligniac. Jod. a Meggen.* Bonifacio von Ragusa bei *Quaresm.* 2, 602 a. Löuwenstein 359. Lussy 40. Schwallart 301. *Boucher* (nach den Orientalen). Troilo 382. Maundrell 1, 110 (Paulus' Samml.). Korte 115. Binos 203.

an welchem Baume, wie man später auszumalen beliebte, Maria mit dem Kinde vorbeiging, als sie es im Tempel Salomos darstellen wollte [1]. Da haben sich denn die gar niedrigen Aeste ehrfurchtsvoll geneigt, um der gefeierten Frau mehr Schatten zu werfen [2]. Diese Terebinthe stand bei den Pilgern in sehr großer Verehrung. Sie bemühten sich, Paternoster aus dem Holze zu erhalten [3]. Man hielt es im J. 1612 für wunderbar, daß der Baum, obschon die Pilger und die Einwohner ihn der Aeste schonungslos beraubten, immer jung, ästig und zweigig blieb, als hätte man ihn gar nicht angerührt [4]. Im vierten Jahrhunderte gedachte man eines Ortes, der, ein Städtchen, um Terebinthus gelegen, zur Umgegend der Stadt Jerusalem gehörte, und damals Gadora oder Gadera genannt ward [5]. Ich will nicht eingehen, ob zu dieser Zeit schon eine legendarische Terebinthe stand, und gestehe lieber, daß es mir nicht gelang, dieselbe vor dem J. 1522 erwähnt zu finden. Sie war damals ein edler, hoher Baum mit grünen Aesten und Zweigen [6]. Im J. 1575 schilderte man ihn als außerordentlich groß [7], und 1583 als alt und hohl [8], um 1620 als einzeln stehend, ein wenig geneigt, laubreich, unfruchtbar, nicht

---

[1] *Legrenzi* 1, 176 sq. Maria mit dem Kinde. *De Bruyn.* Pococke 2 §. 50. *Failoni.* Quaresmio bringt und untersucht die 3 Tradiziunkeln, daß Maria unter dem Baume ruhte, daß der sich neigte, und daß es noch derselbige sei (2, 602 sq.).

[2] Della Valle. *Legrenzi* 1, 177. *De Bruyn.* Korte.

[3] Welches ich meines theils auch gethan, vnd ein solch Vater Noster bekommen, welches mir so lieb vnd angenehm, als ein köstlich Kleinot. Lussy. Vgl. Thompson. Selbst Binos sagt (202 f.), daß alle Pilger sonst Zweige und Aeste mitzunehmen pflegten.

[4] Je suis asseuré l'avoir l'aissé apres Pasques aussi branchu que ie l'avois trouué 6. mois devant: quoy que depuis ce temps là on a eut osté à mon avis plus de 2. sommes de bois, et la pluspart en ma presence. *Boucher* 270 sq. Mirum dictu est, hanc arborem tantisper virentibus ramis et frondibus procera statura durare. *Salігniac.* 10, 2.

[5] *Euseb.* et *Hieron.* onomast.

[6] *Saligniac.*

[7] Rauchwolff 643. Löuwenstein nannte ihn einen Felbenbaum (359).

[8] Lussy 40. Schwallart sagte, daß der Baum, der einzige am ganzen Wege, alt und doch noch grün war. Kiechel (Codgm. 1272 auf der königl. Bibliothek in München) bezeichnete im J. 1588 ihn als alt und groß.

sehr hoch, doch ziemlich dick [1]. Die Terebinthe wurde im J. 1645 [2] von einem Araber, dem Landeigner, verbrannt, theils, wie nicht ganz unbillig, um der abergläubischen Verehrung ein Ziel zu setzen [3], theils, wie noch minder unbillig, um dem Verstampfen des Ackerfeldes durch die Pilger zu wehren [4]. Die Mönche bemächtigten sich bald nach der That des Baumrestes, wovon man noch 1652 und später Rosenkränze und Kreuze verfertigte [5], ja sogar, wie es hieß, im J. 1734 [6]. Uebrigens wurde der Baum so gründlich zerstört, daß wenige Jahre nachher nichts davon übrig blieb [7]. Man hatte es längst vorausgesagt, daß diejenigen, so den Baum verwüsten, umhauen oder daran sonst freventlich Hand legen wollten, jählings sterben würden [8], und also soll denn auch den Zerstörer eine harte Strafe erreicht haben [9]. Als der Pascha von Jerusalem durch die Franziskaner von dem Verschwinden der Terebinthe in Kenntniß gesetzt wurde, soll er die Väter gebeten haben, alles Mögliche zu thun, damit doch die Wurzeln wieder ausschlagen [10]; alle Bemühungen waren umsonst [11], Dank dem christlichen Eifer für Zerstörung des

---

[1] *Quaresm.* 2, 601.

[2] Zwinner 345 ff. Roger (191) hat das Jahr 1647; allein da Surius im J. 1646 die Gegend durchwanderte, ohne der Terebinthe zu gedenken, so halte ich das J. 1645 für richtig. Doubdan, der 1652 in Jerusalem sich aufhielt, schrieb: depuis deux ou trois ans (127), Thevenot (2, 628: durch arabische Hirten) vor einigen Jahren, und Troilo (382) ebenfalls: vor wenigen Jahren. Vgl. das Mönchsgeplauder bei Schmid (774).

[3] *Roger* 191.

[4] Fù incendiato dall' indiscretezza di quei Villani, che coltivano la terra, à fine di divertir li Pellegrini dalla visita, ed il danno che gl' inferivano nel Seminato. *Legrenzi* 1, 177.

[5] *Thevenot.* Schmid.

[6] Thompson.

[7] *Roger* 192.

[8] Lussy. Seydlitz erzählte (476): Es habe sich vor wenig jaren zugetragen, daß ein Mor einen Ast von gemeltem Baum gehauwen, vnd einen Pflug darauß gemacht hätte, Als er aber wöllen Ackern, sey jhm die Ochssen, so darinnen gezogen, von stund an vmbgefallen vnd todt blieben, Auch er, sampt seinem Weibe vnd Kindern desselben jars gestorben.

[9] *Dovbdan* 127. Wunder kann man auch bei Zwinner und Schmid nachlesen.

[10] *Roger.*

[11] *Roger. Bremond* 1, 367.

Wurzelstockes. Man bezeichnete dann die Stelle mit einem Haufen Steine [1], im J. 1673 fand man da einen Feigenbaum, welchen die Wachsamkeit der Franziskaner pflanzen ließ [2], im J. 1719 [3] und später [4] einen Oelbaum, und in der Folge wieder einen Steinhaufen [5]. Jedoch zeigte man in der Zwischenzeit einen breiten Terpentinbaum, und man hielt das fortdauernde Grünen und Blühen des Baumes durch eine „so lange Reihe" von Jahrhunderten für ein Wunderwerk [6]. Ich bemerkte nicht das geringste Merkmal von der Stelle, obschon diese oder eine andere noch im J. 1827 dem Pilger gezeigt wurde [7]. Aelter, als der Baum, ist die Sage, wenn auch von etwas anderer Färbung. Mitten zwischen Jerusalem und Bethlehem, eine Stunde nördlich von letzterem Orte, entsprang um das Jahr 600 Wasser, und hier soll Maria, auf ihrer Flucht nach Aegypten, mit dem Knaben gesessen, dürstend gebetet haben, und das Wasser beständig geflossen sein [8]. Von da an bis etwa zum J. 1294 fand ich die Sage nicht wieder, dann aber mit der Diversion, daß Maria nahe bei Jerusalem, am Wege von da gen Bethlehem ruhte [9]. 1480 hieß es, daß diese Frau, als sie schwangern Leibes mit Joseph aus Nazareth kam, hier, eine kurze Strecke nördlich vom Eliaskloster, ausruhte [10].

[1] *Dovbdan* l. c.
[2] *Legrenzi* 1, 176. Ensuite il me fit remarquer sur la droite (am Wege von Jerusalem nach Bethlehem) où étoit autrefois un arbre que l'on appelle Terebinthe. Voyage 1699, 77.
[3] Un olivier qui a été planté à la place du terebinthe, sous lequelle la s. Vierge s'arrêta *pour donner à têter à l'Enfant. Ladoire* 186. Im gleichen Jahre fand Robert (89) den „Ort, wo vor Zeiten ein Therebint-Baum gestanden", und Schmid „ein Terebint-Baum".
[4] Ein Oelbaum ummauert. Pococke 2 §. 50.
[5] Binos.
[6] Doch sagen Andere, daß der wirkliche Baum lange Zeit vorher von den Arabern sei angezündet worden. Thompson §. 87. Vgl. die drittletzte Anm.
[7] La guida mi fece osservare un grand' albero detto di Terebinto. *Failoni* 114.
[8] *Antonin. Plac.* XXVIII.
[9] F. Riculd nach Franz Poggi in der Ausgabe von Sigoli, illustr., p. 304.
[10] Fabri (Reyßb.) 257.

Noch im J. 1519 führte man die Terebinthe nicht an, sondern diesen Ruhort zwischen dem Kloster und der Stätte, wo den drei Königen der Stern wieder erschienen sei; die Sage lautete indeß gleich [1]. Drei Jahre später klammerte sie sich an eine Terebinthe.

Dattelpalmen zählte ich innerhalb der Stadtmauern von Jerusalem über dreißig [2]. Im J. 1217 machte man auf die Jerusalemer-Palme und die edle Dattelfrucht aufmerksam [3]. Wenn ich mich recht erinnere, so trägt die Palme heutzutage in Jerusalem keine reife Früchte. Es wäre indeß voreilig, wenn ich auf eine Vergleichung, deren Substrate nicht genau genug erhoben sind, den Schluß bauen wollte, daß das Klima in jener Gegend seit einem halben Jahrtausend kälter geworden sei; aber anregen möchte ich Andere, daß sie frischen Daten nachspüren, welche etwa auf einen klimatischen Umschlag sicherer schließen lassen.

Zypressen sieht man, so viel ich weiß, nur in der Stadt; ehemals soll es auch Zedern gegeben haben [4]. Man nennt auch eine eigenthümliche Pinie (Snô'ber) mit Doppelblättern [5].

Es ist eine Eigenthümlichkeit der ganzen Umgegend von Jerusalem, daß, während Bäume verschiedener Art nicht ungewöhnlich sind, man Sträucher und Gebüsche selten zu sehen bekommt [6].

Der vornehmste Strauch ist die Rebe oder Weinrebe. Sie kommt, wenn nicht mehr gerade in der Nähe der Stadt,

---

[1] Tschudi 267.
[2] Nur noch 3 Palmen. *Duc de Raguse* 3, 73.
[3] *Thetmar*. 71.
[4] Einst wuchsen Zedern und Zypressen, überliefert Fabri (1, 397). Thetmar führt eine Paradieszeder mit menschenkopfgroßer Frucht und die Libanonzeder an.
[5] Nel giardino del Convento Armeno, ed in qualche altro di Gierusalemme ha veduto un Pinus a foglie gemine, come il pinus pinea. Non è il Pinus Cedrus. *Brocchi* 3, 451. Eine prächtige Pinie sah ich vor dem Eingang ins armenische Jakobskloster.
[6] Robinson 3, 294 f. Weder Wäld, noch gstäud. Tschudi 132.

wie im Ober- oder West-Ost-Thal Kidron, und ehedem im Unterthal [1], am Oelberge [2], unterhalb des Hakeldama [3], vor, doch häufig an andern Orten, wie zwischen Jerusalem und Mâ'lchah, zwischen Ain Kâ'rim und Ain el-Habî's, in Bethlehem, el-Cha'dher, Abu Ghôsch, zwischen Bêt Hanî'na und Bîr Nebâ'la. Die Reben stehen ziemlich weit aus einander, und die Weingärten sind bei weitem nicht so schön, als die unserigen. Die einen Reben kriechen, wie der Himbeerstrauch, stützelos auf dem Boden herum, die andern werden an krummen Pfählen emporgehalten [4]. Niemals werden sie beschnitten [5], und sie wachsen gleichsam wild [6]. Im zehnten Jahrhunderte meldete man, daß das todte Meer eine Materie auswarf, welche Homria hieß, und womit man in Palästina die Weinstöcke befruchtete [7]. Die Trauben kneipt man, wie man mir sagte,

---

[1] Ad partem sinistram (im Thal Josaphat, wenn man von der Stadt auf den Oelberg will), ubi sunt vineæ. Itiner. Hieros. Burdig. 153.

[2] *Arculf.* 1, 22. Schwallart 289. Zählt man auch die Nordspitze zum Oelberge, so hätte die Sache heute noch ihre Richtigkeit.

[3] Per loca infra ipsa sepulchra (Hakeldama) sunt vineæ et poma. *Antonin. Plac.* XXVI. In neuerer Zeit sind auf dem südlichen Rande des Hinnomthales ziemlich bedeutende Weinpflanzungen angelegt worden. Wolff 41. Im Allgemeinen heißt es: Patitur (die Gegend von Jerusalem) autem et vineam. *Baldrici* hist. Jeros. 4 (131). Terrarum ac vinearum, quæ in circuitu Hierusalem in meo dominio erant (1110). *Guil. Tyr.* 11, 12. In der Umgegend von Jerusalem sieht man überall Rebgelände und Baumgärten. Ibn Omer Ben Mohammed el-Kasem bei Medschir ed-Dîn. Tschudi 132. (S. Anm. 2 zu S. 89.) Man baut sehr fleißig Wein. Belon 260. Das, was in der Gegend von Jerusalem am meisten felsicht ist, und so nicht zum Kornbau sich eignet, dient doch, etwa Weinstöcke und Oelbäume darauf zu pflanzen. Maundrell 60. Etwas zu enträthseln gibt, wenn Phokas schrieb (14), der obere Theil des h. Ortes sei ganz mit Reben überpflanzt (ὅλον ὑπάμπελον). Vgl. *Fabri* 1, 397.

[4] Die meisten Weinstöcke, die wir gesehen haben, lagen nur auf dem Boden herum, die übrigen stehen so 3 bis 4 Schuh hoch aufgepflanzt, aber ohne Pfahl; selten hat einer eine Stütze. Bericht von schwäbischen Bauern im schwäb. Merkur a. a. O.

[5] Die Israeliten durften im siebenten Jahre keinen Weinstock beschneiden (3. Moses 24, 4), woraus hervorzugehen scheint, daß die Reben in den übrigen Jahren beschnitten wurden.

[6] Die (Weingärten) beinahe unangebaut Früchte tragen. Bericht von schwäbischen Bauern a. a. O.

[7] Das Buch der Länder von Schech *Ebu Ishak el Farsi el Isstachri.* Hamb. 1845. S. 34.

mit den Fingern ab. Die Weinlese fällt auf den Gebirgen ins Ende des Septembers [1] oder überhaupt in den September [2]. Die Ergibigkeit einer Rebe ist sehr bemerkenswerth [3], und die Menge von Trauben, welche auf die Märkte der h. Stadt und der umliegenden Dörfer gebracht werden, groß [4]. Es mag leicht sein, daß der Reisende die Größe einer Traube übertreibt, um desto glaubwürdiger zu machen, daß die Kundschafter jenes großen Mannes Ursache hatten, eine auf einem Stecken zu tragen [5], was ohne Weiteres ein guter Einfall war, theils weil das Tragen an der Hand, dadurch, daß ein Jeder der Zweien das eine Ende des Steckens erfaßte, erleichtert wurde, während die Traube am wenigsten Schaden nahm, theils weil diese Weise geeignet war, die Aufmerksamkeit zauberhaft zu fesseln und bej der Rückkehr einen überraschenden Eindruck zu machen. Man darf darum nicht an eine zentnerschwere Traube denken; aber immerhin erregten in neuerer Zeit die Trauben, die an Größe höchst wahrscheinlich jenen im Alterthume ganz gleich kommen, die Aufmerksamkeit im hohen Grade. Wenn vielleicht mit Uebertreibung gesagt wurde, daß es im J. 1633 im Thale Sorek eine weiße Traube gab, welche fünftehalb Rottel (über 24 Pfd.) wog [6], so läßt sich kaum bestreiten, daß Heinrich Lub in Palästina eine Traube sah, die, wie er sich selber über-

[1] Volney 1, 250.
[2] In Jerusalem und Bethlehem. Schubert 3, 114. Nach Hieronymus (Comm. in Amos c. 4) fiel die Weinlese in den September oder Anfang des Oktobers. S. Harmar's Beobacht. üb. d. Orient 1, 73. Frequenter tamen circa festum pentecostes habentur botri maturi in terra s. et durant usque festum martini et cotidie inveniuntur in foro. Cod. Bern. 46. Vgl. Brocardt 872 und oben S. 92.
[3] So hangen die Reben voll schöner Trauben, daß man von einer beinahe zwei Gölten voll Trauben lesen kann. In ganz Deutschland und auch in Grusien tragen die Reben nicht so reichliche Früchte, wie in Palästina. Bericht schwäbischer Bauern a. a. O. Nicht selten, sagt Schwarz (303), trifft man Reben an, die sich so weit ausbreiten, daß unter ihrem Schatten bequem 30 Mann sitzen können.
[4] Shaw 63.
[5] 4. Mos. 13, 21, 24.
[6] Gewöhnlich findet man 6-, 8-, selbst 10pfündige Trauben. Ce soit dit sans hyperbole. *Roger* 219. Gewöhnlich sind die Trauben nicht so schwer.

zeugte, neun Pfund wog [1]. Die Traube ist allerdings umfangreich, die Beerenstiele stehen weit aus einander, und sie übertrifft entschieden die Größe unserer Trauben, doch seltener um das Doppelte. Aus den Trauben gewinnt man einen köstlichen (weißen) Wein [2], den beßten in el-Cha'dher (St. Georg) und Bêt Dschâ'la, dann in Ain Kârim und in Bethlehem [3]. Wenn der Pilger abscheuliche Weine fand [4], so war er vom Mißgeschicke nicht gewöhnlich begünstigt. Nach Mißernten wegen großer Trockenheit, die hin und wieder eintreten [5], kann es wohl der Fall sein, daß man mit einiger Schwierigkeit guten Wein bekommt, und da im J. 1844 und 1845 der Wein mißrieth, so gelang es mir in Bethlehem nicht, untadelhaften Wein aufzutreiben, und im Weinlande von St. Johann trank man fremden. Der Wein wird, so weit ich mich umsah, nicht mehr in Schläuche gefaßt [6], sondern, wie ich selbst bezeugen kann, in ziemlich großen irdenen Töpfen aufbewahrt. Die Mönche hingegen halten den Wein auch in Fässern, die jedoch, um das Sauerwerden zu verhüten, vorher mit Schwefel geräuchert werden, wie man aus dem J. 1749, und das Fernere vernimmt, daß man am 19. August

---

[1] *Reland.* 258. Stephan Schulz berichtete (7, 106 [Paulus' S.]. Raumer 99) von Trauben, welche bis 12 Pfd. wogen, und deren Beeren mit unsern kleinen Pflaumen verglichen werden können. Reitzschitz sah 10 bis 12 Pfd. schwere Trauben, die ⅓ Elle und deren Beeren zwei Fingerglieder (Phalangen) lang waren. S. Büschings Erdbeschreibung (Braun 1787) 24, 102. Noch jetzt mögen, sagt Schubert (3, 44), die Trauben des h. Landes von ungemeiner Größe sein, und Schwarz versichert, daß es zuweilen Beeren von der Größe einer Wallnuß gebe.

[2] Der Wein, welcher in der Nähe von Jerusalem wächst, ist vortrefflich, obgleich nicht so gebaut, wie es sein könnte. Thompson §. 109. Der vortreffliche Wein von Jerusalem hat Farbe und Geschmack wie unsere Weine von Roussillon. *Chateaubriand* 2, 103.

[3] Optimum vinum, quod in ea (T. S.) invenitur, crescit circa Bethleëm in valle Rephaim, et in Nehol-Escol. *Brocard.* cap. 11. In bethleem est villa baseleel nomine non longe a neelescol.. Cujus ville vinum precellit omnia vina terre sancte. Cod. Bern. 46. Vgl. Bethlehem 16.

[4] Joliffe 232.

[5] Oft. Tucher 675. Auch durch Hagel kann die Rebe ein wenig leiden.

[6] Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, sonst würden diese reißen und der Wein ausfließen, sondern man gießt nenen Wein in frische Schläuche (ἀσκὸς). Mark. 2, 22. Luk. 5, 37.

anfange, die Trauben zu keltern, und am 23., den heurigen zu trinken [1]. Der Wein bleibt nicht lange gut, sondern verdirbt leicht bei der meist hohen Temperatur der Luft; drei bis vier Jahre alte Weine sind sehr selten, und kommen theuer zu stehen [2]. Man schreibt dem Wein eine stark urintreibende Eigenschaft zu [3].

Zum Schutze der Trauben oder überhaupt der Feldfrüchte, so wie auch zu Aufbewahrung der nöthigen Ackergeräthschaften gibt es hier und da in der Gegend von Jerusalem heutzutage noch viereckige, gemauerte, nicht hohe Thürme, worin der Wächter sich Tag und Nacht aufhält. Schon die Bibel erzählte in einem Gleichnisse, daß ein Hausvater Reben pflanzte, den Garten umzäunte, in diesem eine Kelter grub und einen Thurm baute [4]. Auch wurde auf die Wachthürme in neuerer Zeit mehrmals aufmerksam gemacht [5].

Die Rosen habe ich dem freundlichen Ain Jâlo zugedacht, und mit dem Christusdorn (Rhamnus Paliurus oder spina Christi), welchen der Araber Netes nennt [6], und mit dem Nopal (cactus ficus Indicus), der uns auch aus dem J. 1217 bekannt ist [7], schließe ich diesen Abschnitt.

---

[1] Lusignan 127.
[2] *Schwarz.*
[3] Lusignan.
[4] Matth. 21, 33.
[5] Auf dem Wege zwischen Jerusalem und St. Elias multis turribus, licet semidiruptis, per agros ad usum vineatorum exstructis. *Cotov.* 225. Nous trauersames (zwischen dem Birket es-Sultà'n und dem Hause Simons [Katamô'n]) plusieurs vignes, toutes bien ornées de belles et hautes tours: faites pour garder leurs fruicts au tems des vendages. *Boucher* 269. In dieser Gegend, besonders im Stamme Juda, bemerkte ich in fast allen Weinbergen Thürme, welche den Wächtern zur Wache und den Herren zur Lust dienen. Die größten Thürme halten etwa 30′ ins □ und erreichen zumeist eine Höhe von 60′. Schulz 7, 6 (Die Höhe ist übertrieben). Zwischen Jerusalem und Bethlehem ist in jedem Feld eine Art Hütte, von der Form eines Thurmes u. s. f. *Mariti* 2, 362 sq. Je remarquai (auf dem gleichen Striche) d'espace en espace, et souvent fort rapprochés, des petits bâtiments en forme de tours, destinés aux gardiens de ces vignes. *D'Estourmel* 2, 112.
[6] Netch. *Blackburn* 39. Der Hagedorn (Sarûr) wird uns am Oelberge beschäftigen.
[7] Ficus pharaonis, der am Stamme selbst Früchte hervorbringe. *Thetmar.* 71.

Thiere.

Die Fauna hält uns nicht lange auf, hauptsächlich aus dem Grunde, weil ein reicherer Vorrath an zuverlässigem Stoffe mangelt.

Man findet in Jerusalem Kamele, Dromedare, Kühe, Ochsen, Esel, Maulthiere, Pferde, Ziegen, Schafe, Hunde, Katzen, Turteltauben, Rebhühner, indische Hühner, und mancher Vogel wiegt sich frei in den Lüften und trillert seine alten Gesänge ab, welche David und Salomo schon gehört haben mochten.

Der Dromedar (el-Hadschîn), bekanntlich nur mit einem Höcker versehen, ist kleiner, als das Kamel (ed-Dschemel). Sie sollen sich nicht kreuzen, und bei der Begattung die Bedauîn behilflich sein. Der Dromedar, ein guter Läufer auf ebenem Pfade und sandigem Boden, aber ein schlechter im Gebirge, kommt selten nach Jerusalem, häufig dagegen durch die Steppe zwischen Gaza und Kairo [1].

Die Kühe und Ochsen, meist von röthlicher Farbe, mit struppigen Haaren und mager, sind weder schön, noch groß und stark [2]; schon in Galiläa, noch mehr zwischen Akka und Tyrus übertreffen sie an Schönheit und Größe weitaus diejenigen in Judäa. Um die Kühe zu erkennen, muß man genau nachsehen, weil sie nicht einmal die Größe unserer kleineren Färsen erreichen, und das Euter von den Schenkeln verdeckt wird.

Die Esel und Maulthiere sind von gewöhnlicher Race. Ein Esel frißt in einer Woche für vier Piaster Gerste und Stroh.

---

[1] *Schwarz* 288.

[2] Schubert 3, 117. *Schwarz* 286. Dagegen bemerkt Binos (293 f.): Die Ochsen sind schön, von einem sanften Karakter und folgsam. Das milde Klima, das besonders einen so sichtlichen Einfluß auf die Thiere hat, bewirkt, was eigen ist, nicht das Gleiche bei den Menschen.

Das Pferd ist in der Regel nicht groß. Man sieht in der h. Stadt manches schöne, edle Thier. Viel Pferde haben jedoch ein eher unscheinbares Aussehen, und sind gleichwohl sehr ausdaltig. Sie zeichnen sich durch ein sanftes Wesen, durch Folgsamkeit aus. Ein Pferd verzehrt wöchentlich für sechs Piaster Gerste und Stroh (1846) [1].

Die ägyptische oder syrische Ziege hat lange herabhangende Ohren [2] und Anlage zum Fettschwanz [3]; gutes Fleisch und gute Milch, die keinen widerlichen Geruch verbreitet, geben tägliche Nahrung den Städtern, Fellâhîn und Bedauîn [4]; das Haar dient zur Bekleidung. Es ist möglich, daß in Jerusalem Ziegen und Hämmel auf Plattdächern von Häusern spaziren [5].

Die meisten Schafe haben einen über eine Spanne dicken, anderhalb Spannen breiten und langen [6], acht bis zehn Pfund schweren Fettschwanz. Dieses Schwanzfett ist, wie auch ich mich überzeugte, wohlschmeckend und so gut, als Gänsefett [7]. In Jerusalem schätzt man die Zahl der dortigen Schafe auf 20,000. Man fängt am ersten Merz an, sie zu scheren [8].

Die Hunde oder Schäferhunde sind herrenlos, und schwärmen in ziemlicher Anzahl durch die Gassen Salems, sind aber nicht bissig, ausgenommen, wie billig, wenn man sich an den

---

[1] Die Araber geben ihren Pferden des Tages nur eine oder zwei Mahlzeiten von Gerste und Häckerling und äußerst wenig Wasser. Wittman 90.

[2] Beinahe eine Elle lange Ohren. Rauchwolff 607. Nearly all black. *Schwarz* 287.

[3] Schubert 3, 118.

[4] Rauchwolff a. a. O.

[5] Geramb 2, 4.

[6] Arietes habent caudas mirabiles et credo quod verum est quod communiter ibi dicitur et alibi vix credi potest quod non est ibi visum quod una cauda sex vel septem sive etiam octo viros sufficiat ad commedendum. Habet enim aliqua cauda in longitudine tres vel duas palmas vel plus in latitudine interdum palmam et dimidiam et sepe duas grossa insuper et pinguis multum que sit oneri arieti ad portandum. Cod. Bern. 46 (zu Ende). An einem solchen Schwanz haben wohl bei vier Personen zu essen. Rauchwolff 607. Der breite Theil ist ein Fettauswuchs, woraus der eigentliche Schwanz hervorhängt. Robinson 2, 391.

[7] *Schwarz* 286.

[8] Lusignan 129.

Jungen vergreifen wollte. Beim Aufheben eines Steines zerstäubt gewöhnlich ein ganzes Rudel Hunde. Sie sind entweder schwarz, oder falb, und nicht sehr fett. Bei ihrem freien Leben bricht die Wuth nie aus, wie, obschon sehr selten, in Aegypten, was um so mehr Wunder nehmen darf, als sie oft bei weitem nicht genug Wasser finden, um den Durst zu löschen. Franken fangen in Jerusalem an, Hunde zu zähmen, und diese gewöhnen sich dann, von der regelmäßigen Kost angelockt, bald an ein Haus, und zeigen sich wachsam. Will man auch, der — Reinlichkeit ganz besonders fordernden Zisternen wegen, einen Hund nicht ins Haus aufnehmen, und reicht man ihm bloß dann und wann einen Bissen, so wird er dem Geber mit freundlichem Danke regelmäßige Besuche abstatten, doch meist etwas furchtsam, mit hangendem Schweife. Die Jungen werden gewöhnlich in Löchern oder Trümmern geworfen; doch sah ich einmal in einer Gasse (Hâ'ret Dêr es-Sêtû'neh) ein paar Junge, welche Niemand störte, und die beinahe immer auf dem gleichen Flecke blieben. Wenn die Mutter auf Nahrung ausging, waren sie allein, nahmen aber das Streicheln nicht gerne an. Will Jemand einen jungen Hund, so darf er nur sich auf der Gasse umschauen, und er wird die Freibeute bald heimbringen.

Die Katzen bieten nichts Eigenthümliches dar, sei es in Betreff der Farbe oder in anderweitiger Beziehung. Der Brunstruf fällt in den Jenner. Dieses Thier halten die Eingebornen, wohl aus dem gleichen guten Grunde der Reinlichkeit, nicht eigentlich als Hausthier. Indeß ist es Dieb genug, um mit aller Schlauheit von den Dächern sich in die Häuser herabzuschleichen, und sich der zugänglichen Leckerbissen zu versichern [1].

Die Franken geben sich jetzt nicht selten mit der Jagd ab; unter den Säugethieren stellen sie dem Dschâkâl und wahrscheinlich auch dem Hirschen nach, und die fränkischen Jerusalemer-

---

[1] Vgl. *Schwarz* 293.

Jäger, wie Dr. Schultz und Meschullam, werden wohl die Kenntniß der Fauna wesentlich bereichert haben. Sehr interessante Jagden müßte es geben, wenn wahr wäre, daß die Hyäne zu unserer Zeit die Grabhöhlen [1] und den Oelberg mit den jüdischen Begräbnissen besucht hätte [2]. Ratten und Mäuse zu finden, wäre nicht schwer; allein einen Maulwurf, der gar kein Auge habe, aufzuspüren [3], scheint beinahe das Menschenmögliche zu überbieten, möchte auch des Talmuds Zauber Vieles zu Wege bringen.

Die Zahl der Vögelarten dürfte schwerlich zahlreich sein. Gute Sänger, wie die Nachtigall und die Wachtel [4] in der Ebene von Jericho, hört man zwar nicht in Jerusalem, aber eine Art Fink, wahrscheinlich der Sperling der h. Schrift, dessen Gesang ich sehr liebte, und der Jerusalem häufig Besuche abstattet. In einsamen Stunden suche ich jetzt noch häufig diesen Gesang, um mein Herz zu erfreuen. Meister im Fliegen sind die Aasgeier, die sich wohl auch über Jerusalem und seine Nachbarhügel versammeln [5]. Ein kleinerer Räuber, der Bienenfresser (merops apiaster), liebt die Thäler bei Jerusalem und Bethlehem [6]. Im November des Jahres 1845 sah ich in der Schluchtung um Jerusalem Schaaren von Staaren, die aber nicht das Frühlingslied anstimmten, wie man es mit so viel Wohlgefallen bei uns (in Europa) hört. Dafür kann man in Jerusalem, ganz besonders auf dem Tempelberge, den Klageton

---

[1] Jerusalem 1847, 13.

[2] *Schwarz* 292. An Hasen gebe es keinen Mangel. *Ibi* 288. Ich glaube wohl, wenn man die Hyänen so nahe sieht.

[3] Es gibt 2 Arten unter dem arabischen Namen Al Far al art (Fâr heißt ja allein schon Ratte und âardah in der Berberei ebenso — wie denn?); die eine sei die gemeine Feldmaus, die andere der eigenthümliche morgenländische Maulwurf oder der Aschuth des Talmud. *Schwarz* 289 sqq.

[4] La caille d'Arabie qui nourrit les Israélites est presque inconnue à Jerusalem; cependant on en trouve quelques-unes dans la vallée du Jourdain. *Chateaubriand* 2, 103.

[5] Schubert 2, 577.

[6] *Woodcock* 169.

der Nachteule hören [1], und bei Tage, um Jerusalem herum, das nicht freundlichere Gekrächze des Raben. Hühner werden gar häufig gehalten; sie unterscheiden sich in Befiederung und Farbe von den unserigen nicht im mindesten. Mitten im Winter sollen sie keine Eier legen. Wenn ein ägyptisches Ei bloß 1" 11''' Länge und 1" 3''' Breite hat, so ist es in Jerusalem (Syrien) von gewöhnlicher Größe, nämlich eines abendländischen. Das Küke-rü-küh tönt häufig vom Dorfe Siluà'n gegen Jerusalem herüber. Man behauptete, daß die syrischen Vögel außerordentlich leicht zu zähmen seien. Vögel, des Morgens gefangen, waren am Abende vollkommen zahm, indem es weder eines Käfigs, noch eines Fadens bedurfte, um sie bei der Fängerfamilie zurückzuhalten, sondern man ließ sie frei auf den Pomeranzen- und Maulbeerbäumen umherflattern, und sie kamen auf den Ruf, sich von selbst auf den Finger der Kinder oder auf den Kopf der jungen Mädchen zu setzen [2]. Im sechszehnten Jahrhunderte gab es südlich vom Hiobsbrunnen, unterhalb der Höhle, wo angeblich die Apostel sich verbargen, einen Vogelherd (aucupium). Nicht mit Lockspeise, wie bei uns, sondern mit Wasser, das man auf den Felsen goß, wurden die Vögel gefangen. Denn diese Gegend ist sehr rauh und dursterregend, woher es denn kam, daß die in der Luft schwebenden Vögelein, wenn sie das glänzende Wasser des Felsens erblickten, vom Durste angetrieben zum Fallstricke hinflogen und so gefangen wurden [3].

Von den Kerbthieren nenne ich einzig die Biene, welche überall den Tisch versüßt, und die Heuschrecke, welche allenthalben Schrecken verbreitet. Der Bienenzucht liegt man in den meisten Dörfern, wie in Siluà'n, Bethlehem, Bet Sâhûr en-Rassâ'râ, ob. Der Honig ist köstlich. Auch gibt es wilden

[1] *Schwarz* 296.
[2] Lamartine 2, 205. Wohl etwas zu interessant erzählt.
[3] *Georg.* 541.

Honig [1]. Das μέλι ἄγριον (wilder Honig), welches Johannes gegessen habe, sei ein Honig, der in den Wäldern von den Bäumen getropft sei [2]. Man gewann an den Küsten Syriens ein Oel, unter dem Namen Oelhonig (Elæomeli), das von den Bäumen tropfte, ein süßer Stoff, dicker, als Honig, und dünner, als Harz, gut zu medizinischem Gebrauche [3]. Honig aus Zuckerrohr bereitet, sah man im dreizehnten Jahrhunderte sehr viel. Der Saft wurde in einer Kelter ausgedruckt, bis zur Honigdicke eingekocht, und dann zu »Zuccura« verfertigt [4]. Jedoch auch wilden Honig von Bäumen in der Wüste fand man in Menge, und nach Versicherung eines syrischen Mönchs hätte der Täufer das Kraut Langusta, d. i. locusta, gegessen, was in seinem Kloster oft geschah, weil es in dessen Umgebung häufig wuchs [5]. Im letzten Jahrhunderte behauptete man [6], daß der wilde Honig von den Hummeln komme. Diese halten sich angeblich in den Felslöchern auf, und tragen den Honig zusammen. Der Ueberfluß rann aus den Felsenlöchlein der Nester, und setzte man etwas unter, so empfing man einen fließenden, aber vom zahmen merklich verschiedenen Honig [7].

---

[1] Hive-bees are not numerous; the more frequent are the wild bees met with. *Schwarz* 299.

[2] Diodor von Sizilien 1, 104. *Reland.* 282.

[3] Sponte nascitur in Syriæ maritimis, quod elæomeli vocant. Manat ex arboribus pingue, crassius melle, resina tenuius, sapore dulci, et *hoc medicis. Plin.* nat. hist. 15, 7. Arculfus beschreibt den wilden Honig so: In eodem deserto (wo der Täufer Johannes weilte) quasdam videram arbores, quarum folia lata et rotunda sunt lactei coloris (mithin nicht der Charûb) et saporis mellei. Quorum utique foliorum natura fragilis est valde. et qui eam (ea) in escam sumere cupiunt. primum manibus confricant. deinde comedunt. et hoc est silvestre mel. in silvis sic repertum (2, 23). Vgl. Anm. 14 zu S. 104.

[4] *Vitriac.* c. 53. Cod. Bern. 46. *Mar. Sanut.* 3, 7, 3.

[5] *Vitriac. Mar. Sanut.* Neret (113) hält es für wahrscheinlich, daß Johannes auch die kleinen Enden (Sprossen) gewisser Bäume, welchen man den Namen Heuschrecken gab, aß, und welche die Einwohner häufig essen (?). Vgl. Anm. 14 zu S. 104 und Thompson.

[6] Schulz 7, 11.

[7] So sagt auch Neret (a. a. O.), daß der Honig sich in den Höhlen der Felsen finde. Ich hörte nichts davon.

Die Heuschrecken sind eine Plage Syriens, wie vieler anderer Länder. Im J. 1114, in den Monaten April und Mai, verwüsteten Heuschrecken, die in zahlloser Menge ins Gebiet von Jerusalem herüberschwärmten, einige Tage hindurch die Saaten [1]. Im Mai 1117 fraßen ungewöhnlich große Heuschreckenschwärme Reben und Feldfrüchte und das Laub von allerlei Bäumen [2]. So zu sagen, vier Jahre nach einander richteten die Heuschrecken, im Vereine mit den Mäusen, die Ernte zu Grunde [3]. Im J. 1818 waren zu Jerusalem die Heuschrecken in großer Menge; 1821 schon den 6. April, zwei Tage nach einem heftigen Südwinde. Man ließ ihnen freien Spielraum, bis sie von selbst weiter schwärmten, oder vom Ostwinde, ihrem gefährlichen Feinde, beim Auffliegen fortgetrieben wurden [4]. Am 23. Christmonat 1837, ein Uhr Nachmittags, zeigte sich in der Richtung von Südwest plötzlich ein Schwarm von Heuschrecken, die ostwärts über den Oelberg flogen. Sie waren grasgrün und fingerlang. Während des Zuges, der eine ganze Stunde dauerte, fiel eine solche Masse auf die Erde, daß die Oberfläche des Bodens mit den Thierchen bedeckt wurde. Glücklicherweise richteten sie in dieser Zeit keinen Schaden an. Am 31. Jenner 1845, halb zwei Uhr Nachmittags, schwärmten die Heuschrecken, diesmal röthlich braune und kleinere, in der Richtung von NW. nach SO.; der Zug dauerte drei Viertelsstunden [5]. In der Mitte des Februars 1847 besuchte die h. Stadt ein ziemlich großer Schwarm; ein starker Nordwestwind trieb die Heuschrecken ins todte Meer, wo sie zu

[1] *Fulcher. Carnot.* 41 (425); Hist. Hierosol. II. bei *Bongars.* 610.

[2] Quas videretis accurate, ad morem exercitus hominum per vias, tamquam consilio provido prolocutas, ordinate progredi; et facta expeditione sua consumptis itaque herbis viridibus, et corrosis cum succo corticibus, tam bruci quam locustæ catervatim abierunt. *Fulcher. Carnot.* 44 (427); Hist. Hierosol. II. l. c. 612.

[3] 1120: ... locustarum intemperie et edacibus muribus jam quasi quadriennio continuo fruges ita penitus deperissent, ut omne firmamentum panis defecisse videretur. *Guil. Tyr.* 12, 13.

[4] Scholz 144.

[5] *Schwarz* 300.

Millionen starben [1]. Wenn es in dem heil. Buche heißt, daß die Speise des Täufers, als er sich in der Wüste Judäas aufhielt, in Heuschrecken und wildem Honig bestand [2], so wollte man hin und wieder Anstand nehmen, das wirkliche Insekt unter Heuschrecke zu verstehen, und man nahm bald eine Baumfrucht [3], bald ein Kraut [4], bald Grasschnecken [5] dafür, während Andere nicht bestreiten, daß Johannes wirklich Heuschrecken genossen [6], eine Speise, die in unsern Tagen von den Arabern, namentlich von den Bedauîn nicht verschmäht wurde [7]; allein diese Speise konnte ja nur für kurze Zeit der Mensch zu sich nehmen.

Die Viertel, Plätze und Gassen.

Die Stadt wird nach den Konfessionen und Nazionen in vier Viertel oder Hâ'ret [8] eingetheilt, nämlich: das armenische (Hâ'ret el-A'rmen) und das Christenviertel (Hâ'ret en-Nassâ'râ) auf der Westhälfte der Stadt, das Juden- (Hâ'ret el-Jehû'd) und Mohammedaner-Viertel (Hâ'ret el-Moslemî'n) auf der Osthälfte.

[1] Bischof Gobat im Calw. Missionsbl., 1847, 63.
[2] Matth. 3, 4.
[3] S. Anm. 14 zu S. 104.
[4] S. oben S. 119.
[5] An dem Ufer des Wassers (Ain el-Habi's) bemerkte ich eine Art Grasschnecken, im Griechischen ἀρχιδια; also (?) sei Johannes' Speise nicht Heuschrecken gewesen. Die Grasschnecken gelten bei den Orientalen bis auf den heutigen Tag als eine Fastenspeise. Schulz 7, 10. Paulus bemerkt dabei, ἀρχιδες seien Heuschrecken gewesen.
[6] Belon 268. Neret 113.
[7] *Schwarz*. Raumer 102.
[8] Medschîr ed-Dîn schreibt (125) Håred, Schultz (Grundriß) Håreth. Manchmal hört man in Jerusalem für h ḥa das cha aussprechen. Uebrigens bedeutet Håret sehr oft Gasse, z. B. Håret Dêr Toffâh (Apfelklostergasse).

Das armenische Viertel liegt auf dem Zion im südwestlichen Theile der Stadt. Nördlich ist es von der Davidsgasse (Se'kket Kalâû'n und Hâ'ret el-Bis[z]âr), östlich von dem Sûk el-Chô'sûr und der Hâ'ret ed-Dschawâî'n, südlich und westlich von der Stadtmauer begrenzt [1]. Auch die Citadelle und die neue Kaserne fallen in dieses Viertel. Der Name rührt daher, weil beide armenische Klöster innerhalb der Stadt in diesem Viertel liegen, und weil es hauptsächlich von Armeniern besetzt wird. Immerhin wohnen hier auch syrische und fränkische Christen, so wie Moslemî'n und Juden, letztere zumal an den zwei ersten westlichen Gassen, wenn man von Mittag her durch die Hâ'ret ed-Dschawâî'n geht. Die Westgrenze mißt über 1300', die Ostgrenze etwas weniger, die Nordgrenze über 1000'. Die Lage dieses Stadtviertels gilt als eine der schönsten und gesundesten in Jerusalem. Wahrscheinlich ist die Geschichte der Hâ'ret el-A'rmen mit der Geschichte des großen armenischen Klosters (Mâr Jakû'b) enge verknüpft. Ohne Zweifel trachteten die Armenier mit ihren Wohnungen — der Kirche, der sie angehören, so nahe, als möglich zu kommen. Die Nachrichten der ältern Schriftsteller über dieses Viertel fallen dürftig aus. Im J. 1495 wird ein Zionsviertel genannt, das südlich vom Viertel Dhawaje und westlich vom Judenviertel lag [2]. Das „Harat-el-Arman" wurde, meines Wissens, wenigstens von Christen, erst im J. 1806 genannt, aber als eine kleine Gasse geschildert [3].

Das Christenviertel, auf der Nordwestanhöhe, also

---

[1] Schultz nahm, so viel ich weiß, die nunmehrige Eintheilung in Stadtquartiere zuerst in den Grundriß auf. Er fährt mit dem .. artier zu weit östlich. Die Eintheilung in 4 Quartiere ist schon ziemlich alt. Erat autem civitas (von Gottfried von Bouillon), *sicut hodie est*, in quatuor partes pene divisa æqualiter. *Guil. Tyr.* 18, 5.

[2] *Medschired-din* 126.

[3] *Chateaubriand* 2, 69. Nach schrieben Joliffe (133 f.), Geramb (2, 72); auch Light beruft sich (178) in Betreff der Gassen auf den Vicomte, der Andern die Mühe erspare.

im nordwestlichen Theile der Stadt gelegen, grenzt südlich ans armenische Viertel, östlich an die Hâ'ret en-Naſſâ'râ (die Gasse zwischen dem Patriarchenteich und dem Patriarchenbade), dann wieder gegen Morgen abwärts, südlich neben der Auferstehungskirche hinab, darauf neuerdings östlich an den Sûk es-Semâ'ni und die Se'kket Bâb el-Amû'd, nördlich und westlich an die Stadtmauer. Die Länge der östlichen Grenzlinie beträgt beiläufig 1600′. Der südliche Theil dieses Viertels hat eine freundliche, aussichtsreiche Lage; weit weniger dagegen der nördliche in der Nähe des Damaskusthores. In diesem Viertel wohnen nicht nur Christen, und zwar namentlich griechische, koptische, lateinische, fränkische, so wie ein Theil armenischer, sondern auch Mohammedaner, zumal in der Nähe des genannten Thores, aber keine Juden. Nicht lange vor der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer hatten die Christen einen Patriarchen, und durch die Unterstützung des Kaisers Konstantinus Monomachus wurde 1063 vom ägyptischen Chalifen den Christen Jerusalems gewährt, daß, mit dem Aufbau des vierten Theiles der Mauer, ihnen auch der vierte Theil der Stadt gehöre, worin sie allein wohnen mögen mit eigener Gerichtsbarkeit (durch den Patriarchen), weswegen auch der Patriarch diesen abgetretenen Theil als eigen ansprach. Die Lage oder Begrenzung wurde so bezeichnet: Von dem westlichen Davidsthor (Jâfathore) durch den Eckthurm (NW.) Tankreds bis zum nördlichen Stephansthore (Säulenthor) reicht der Umfang der äußern Mauer; innen scheidet die Gasse, welche vom Stephansthore zu den Wechselbänken sich gerade (gegen Süd) fortzieht, und dann (gegen West) zum Davidsthore umwendet. Das Viertel umschloß den ehrwürdigen Ort des Leidens und der Auferstehung unsers Herrn, das Hospital, beide Klöster, nämlich das Männer- und Frauenkloster der Franken (de latina), die Patriarchenwohnung und das Domherrenstift zum heiligen Grabe mit

Zubehör[1]. Das Christenviertel wurde mit diesen Worten so genau gezeichnet, daß kein Mißverständniß diesfalls obwalten kann. In die Grenze innerhalb fällt übrigens auch der große Raum des Johanniterhospitals, der einerseits vom Sûk el-La'hem, andererseits vom Sûk el-Bisâ'r begrenzt ist, und den ich vom Christenviertel ausschloß, obschon im Südwestwinkel das griechische Kloster Mâr Ha'nna (St. Johann) liegt. Das Minaret Muristâ'n, gegenüber dem Stumpfe des alten Glockenthurmes der Grabkirche, das in den Händen der Moslemîn befindliche Patriarchenbad, die Gerbereien nahe dieser Kirche u. dgl. werden uns die Ueberzeugung leicht beibringen, daß wir hier nicht mehr auf gutem Christengrunde stehen. Es ist erwiesen, daß das Christenviertel des elften Jahrhunderts, ein Bezirk, dessen Name bei den Eingebornen sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, auch unter der königlichen Regirung der Franken als ein besonderes Viertel Geltung hatte[2]. Bis zum J. 1495 vernahm ich vom Christenviertel nichts Genaueres. Damals dehnte es sich nahe der Grabkirche und dem Hospiz Salâh ed-Dins von Ost gegen West aus und zwar vom Bâb el-Chalî'l (Jâ'fathor) bis zum Thor Serb, welches zwischen der Nordwestecke der Stadt und dem Damaskusthore stand; es enthielt die Marktgasse (Hâret er-Rahbeh)[3]. Daraus ist auch klar, daß vor viertehalbhundert Jahren westlich vom Sûk Bâb el-Amû'd, mithin im alten Christenbezirk, Mohammedaner wohnten, welche an diesem Flecke mit Zähigkeit zu hangen schienen, wie zudem Gräber oder Oratorien beweisen, obschon diese dem Zerfalle oder vielmehr dem

---

[1] Der Chalîf wird Bomensor Elmonstersab genannt. *Guil. Tyr.* 9, 18. Vgl. meinen Plan des fränkischen Jerusalem auf der Beilage zu meiner Siloahquelle ꝛc.

[2] S. *Guil. Tyr.* in der viertletzten Anm.

[3] *Medschired-din* 127; s. auch *Williams'* Mem. 158. Nach der Uebersetzung in letzterer Schrift the Christians' Quarter extends to the South-east vom Bâb el-Chalîl u. s. f. Hammers und diese Uebersetznng lassen uns etwas im Dunkel.

spurlosen Verschwinden entgegeneilen. Vor dem J. 1806 finde ich das Christenviertel nicht unter dem heutigen Namen („Ha-rat el-Naṣṣârâ)[1].

Das Judenviertel nimmt den Mitteltheil im Süden der Stadt, etwa den zwölften Theil derselben[2] ein. Es ist westlich durch die Hâ'ret ed-Dschawâîn oder das armenische Viertel, nördlich durch den Sûk el-Kebî'r und Sûk Tellasîn oder durch das mohammedanische Viertel begrenzt; östlich überragt es das Thal oder die Hâ'ret el-Moghâ'ribeh, und südlich verläuft es in einen unbebauten Platz, welcher an die Südmauer der Stadt stößt. Im Ganzen ist die Lage des Judenviertels nicht unfreundlich. In diesem wohnen jedoch nicht bloß Juden, sondern auch Mohammedaner, obschon letztere in geringer Zahl. Zur Zeit des fränkischen Königreiches hielten sich Juden in einem Winkel der Stadt unter dem Davidsthurme[3], wahrscheinlich ganz in der Nähe des heutigen Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, auf. Im J. 1449 ward des Wohnsitzes der Juden in ihrem heutigen Viertel noch sicherer gedacht[4]. 1495 führte man bei Beschreibung der Davidsgasse, welche vom Hebronsthor (Jâfathor) bis zum Haram (Kettenthor die Stadt durchzog, an, daß das Judenquartier oder dessen Thor zwischen den Stufen Harafîsch und dem Wechselchân, gegen-

---

[1] *Chateaubriand* l. c. Es sei klein und gehe von der Grabkirche zum lateinischen Kloster. Nach Joliffe (133 f.) reichte das Christenquartier von der via dolorosa nach der Grabkirche. S. auch Geramb 2, 72, und den Grundriß von Schultz, Krafft und Gadow.

[2] Schubert (2, 555) will, daß die Juden nur etwa $^1/_{20}$ der Stadt inne haben.

[3] *Benjamin Tud.* 41.

[4] Oben da die Köch sitzen da gehet eine gaß auff die rechte hand gegen dem berg Sion, da sitzen die Jüden inn. Gumpenberg 461. Unzweifelhaft ist hier der Sûk Hâ'ret el-Jehû'd gemeint. Undeutlicher spricht sich Fabri aus (2, 129): (Von der Südostecke der Stadtmauer) descendimus et in civitatem Judæorum venimus, quæ est in olivo super vallem Josaphat.

über vom Wakali (heute Chân es-Sûk) lag [1]. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts meldete man, daß die Kramläden das „Tyropöon“, wo auch das Judenquartier war, besetzten [2]. Erst im J. 1806 traf ich wieder auf die „Harat el-Youd“ [3].

Das Mohammedaner-Viertel, welches an Größe die andern weitaus übertrifft, zerfällt in drei Theile: einen Theil diesseits oder westlich vom Thal (el-Wâd) nördlich vom Judenviertel, einen andern Theil jenseit des Thales und in den dritten Theil südlich von der Thalbrücke, im Tyropöon der Stadt, zwischen derselben und dem Mistthore. Der diesseitige Theil begreift alle Gassen in sich, welche in dem, gleich einem geschlossenen arabischen h ḥa gestalteten Flächenraume zwischen dem Hösch (Dâr) Achi'a Beg, dem el-Wâd, der Nordgrenze des Judenviertels und der alten Ostgrenze des Christenviertels bis zum Damaskusthore liegen. Dieser Stadttheil gehört nicht zu den freundlichsten; man hat aber an vielen Stellen eine sehr günstige nahe Ansicht des Tempelplatzes. Hier wohnen meist Mohammedaner; doch findet

---

[1] *Medschired-din* 125 sq. Die wahrscheinlich sparsame jüdische Bevölkerung erlaubte, einen kleinern Bezirk zu besetzen, und die Mohammedaner sahen es wohl nicht gerne, wenn die Juden den großen Moscheen so nahe rücken würden. Wirklich führt auch Medschîr ed-Dîn zwischen der Judengasse und dem Afrikaner-Viertel die Gassen oder Viertel Saltein, Scheref und Alem an (126).

[2] Pococke 2 §. 13.

[3] *Chateaubriand* 2, 69 sq. (In demselben seien die Schlachtbänke). Joliffe, Geramb a. a. O. Kaum kann man den Namen einer Gasse, sagt de Forbin (194), dem engen, bergigen und kothigen Raume geben, welcher die halb eingefallenen Häuser der Hebräer von einander trennt. Hailbronners superlative Feder schreibt (2, 285): Das Judenquartier übertrifft Alles an Gestank und Unsauberkeit, was ich Aehnliches in Europa kenne. Nachsehenswerth ist die **Hâret el Yehûd** auf dem Grundrisse von Aldrich und Symonds, Williams, Schultz, Krafft; wo das von Ewald neu entdeckte Judenquartier, in dem vor etwa 20 Jahren gegen 50 Juden sich ansiedelten, und eine eigene Gemeinde bildeten, liegt (179), kann ich nicht sagen; in der Nachbarschaft soll eine Anzahl Juden von der afrikanischen Küste wohnen (180).

man bis nördlich zu der Hâ'ret et-Teki'ieh (Gasse des sogenannten Helenaspitals) sehr viel Juden, vielleicht ein Drittel der ganzen jüdischen Bevölkerung. Nur wenig Christen wohnen im diesseitigen Theile; auch besitzen sie dort nirgends eine Kirche oder Kapelle. Am jenseitigen Theile, der, zumal in der Nähe des Stephansthores, Hâ'ret Bâb Ho'tta heißt, unterscheide ich die Gassen und Häuser, welche nahe an der West- und Nordseite des Ha'ram esch-Scherî'f liegen, und durch den Wâd (Thalgasse) vom diesseitigen Theile und durch den Ta'rîk Si'tti Ma'riam und die Se'kket Bâb Ho'tta (Gasse, die vom el-Wâd abbiegend ostwärts zum Stephansthore läuft) vom nördlichen, hügelichten, den innern Bezetha deckenden Rest geschieden werden. Der Haramsaum ist den Christen immer noch nicht sehr zugänglich, und es gilt als eine Wunderseltenheit, wenn etwa einer an der Gasse wohnt, welche an der Nordwestecke des Haram mit der vom Bogen Ecce Homo herstreichenden Gasse sich vereinigt. Sonst ist hier Alles hypermoslemisch, und kein Bleiben eines Juden würde geduldet. Der Westsaum des Haram empfiehlt sich durch seine tiefere Lage sehr wenig. Vortheilhaft zeichnet sich dagegen der Bezetha aus, und einige Stellen würde ich allen andern der Stadt zum Wohnen vorziehen. Leider herrscht die Toleranz nicht in dem Grade, daß man allen Glaubensgenossen eine freie Wahl ließe. Ein Christ, der bekehrte Meschullam, siedelte sich zwar auf den Bezetha hinüber, doch bescheiden nur an seinem Fuße, in der Nähe des Damaskusthores. Manche Gebäude, wenigstens im Nordostwinkel, sind zu Trümmern geworden. Schon zur Zeit des fränkischen Königreiches bestand ein eigenes Stadtviertel mit Gassen wie in einer Stadt, nämlich zwischen der Josaphatsgasse (Ta'rîk oder Derb Sitti Ma'riam und Se'kket Bâb Ho'tta) und (nordwärts) den Stadtmauern, wo die meisten Jerusalemer wohnten. Es hieß La Merie, in welcher auch die Maria-Mag-

dalenakirche (Mamûnî'eh) lag [1]. Im J. 1495 erscheint der Bezetha nicht als ein abgerundeter Stadtbezirk, sondern es wird vielmehr eine Reihe von Gassen namhaft gemacht [2]. Die Hâ'ret el-Moghâ'rbeh (Viertel der Afrikaner), westlich vom Ha'ram esch-Scherî'f, südlich vom Sûk Bâb es-Sinsleh, östlich vom Judenviertel und nördlich vom Mistthor, hat die tiefste und eine abgesönderte Lage, so daß es nur vier Zugänge gibt, einen vom Ha'ram esch-Scherî'f durch das Bâb el-Moghâ'rbeh, einen zweiten vom Sûk Bâb es-Si'nsleh, einen dritten längs der Stadtmauer vom Judenviertel und einen vierten vom Mistthore her, das bei den Arabern ebenfalls Bâb el-Moghâ'rbeh heißt. Es ist dieses Viertel das kleinste und unansehnlichste von allen; kein einziges schönes Haus lockt die Aufmerksamkeit an sich. Bei der historischen Untersuchung der Kreuzfahrerthore gelangt man zur Annahme, daß im Afrikaner-Viertel zur Zeit des Frankenthums die Gerbereien lagen. Ich fand das Viertel unter dem heutigen Namen zuerst im J. 1495 erwähnt; es grenzte, wie heute, östlich an den Tempelplatz, und war von Afrikanern (Moghâ'rbeh) bewohnt [3], wovon der Name heute noch zeugt.

Als Aelius Hadrianus im J. 126 Jerusalem neu

---

[1] Entre la rue de Josaphat et les murs de la cité, à main senestre, avoit rues, ainsi com a une vile. Là manoient li plus de ceulx de Jherusalem, et ces rues apeloit on la *Merie*. La citez de Jerusal. 1187, 114. Vgl. meinen Plan des fränkischen Jerusalem neben dem von Aldrich und Symonds. Im J. 1495 gab es ebenfalls ein Viertel Beni Merri; allein es lag westlich vom Markte Facher (Sûk es-Semà'ni), nahe östlich vom Christenviertel. *Medschired-din* 127.

[2] *Medschired-din* 127 sq. Scholtz hat (271) ein „Haret elmoslemun“ zwischen dem Haram und Säulenthore (Bâb el-Amû'd). Vgl. Schultz' Plan.

[3] *Medschired-din* 125. Scholz nannte (272) das „Haret bab Elmogarbeh“ zwischen dem Thore gleichen Namens und dem Basar. Chateaubriand (2, 69 sq.), Joliffe (133 f.) und Geramb (2, 72) heißen die Harat-el-Maugrabe oder Harat-el-Mograrbe das Tunister-Quartier. Vgl. Hâreth el-Mughâribeh auf dem Grundrisse von Schultz.

erbaute, wurde die Stadt in sieben Viertel getheilt, denen je ein Vorsteher gesetzt wurde [1]. Vielleicht sind diese Viertel zu erkennen: 1. das Südwestviertel zwischen der Hâ'ret el-Jehû'd und der Davidsgasse; 2. das Südviertel zwischen der Hâ'ret el-Jehû'd, Hâ'ret el-Moghâ'rbeh und der Tempelgasse; 3. das Nordwestviertel zwischen der Davidsgasse und den Sûk bis zum Damaskusthore; 4. das Mittelviertel zwischen diesen Sûk, der Tempelgasse und el-Wâd (dem Thale); 5. das Nordostviertel zwischen dem Theile des Thales, der Hôsch Achî'a Beg heißt, und dem Ta'rîk Si'tti Ma'riam; 6. das Tempelviertel zwischen diesem und dem Wâd; 7. die Hâ'ret el-Moghâ'rbeh oder das Südostviertel.

Man findet heute wenig geräumigere Plätze, mit Ausnahme des Ha'ram esch-Scherî'f [2]. Die bemerkenswerthesten sind: a. der Vorplatz der Grabkirche, b. der Platz östlich von der Citadelle oder der Schloßplatz, von den Eingebornen Mau'kaf (Ha'rscheh el-Ka'lâah oder Sâ'hah el-Ka'lâah) genannt. Er ist nicht groß, neigt sich von Süd nach Nord, und wird als Marktplatz wenig, eher noch zum Verkauf von Früchten und Gemüse benutzt. Jeden Morgen kommen hier, wenn man dem Zeugnisse eines Andern Glauben beimessen darf, Frauen von Bethlehem, Bêt Schaan (?), Ain Kâ'rim, Li'fta, Abu Ghôsch, Siluâ'n und andern Ortschaften, mit den Erzeugnissen der Gärten und Felder, zusammen, dürfen jedoch, nach einem angenommenen Brauche, dieselben nur an die Obsthändler der Stadt verkaufen [3]. Man gedachte im J. 1821 des „El Maukaf“ als des Schlachtviehbasârs und zugleich Holzmarktes [4]. c. Der Schlachtplatz, el-Ma'slach, liegt im

[1] Unter Anderem baute der Kaiser auch ein Theater, ein Tricamaron, ein Tetranymphon und eine Münze. Chronic. Paschale 1, 474. Bonnae 1832. Krafft 228.

[2] Wormbser 412.

[3] *Ewald* 53.

[4] Berggren 2, 326.

Judenviertel, am Sûk Hâ'ret el-Jehû'd oder an dem nach dem Ma'slach genannten Tarîk, ist ziemlich groß, dabei ungepflastert und wegen des unangenehmen Geruches und des unreinlichen Aussehens die unwillkommenste Stelle in der ganzen Stadt, so daß sich die Fremdenführer schwerlich ein Gewissen daraus machen, wenn sie von demselben Umgang nehmen. Zur Zeit des Königreichs Jerusalem war der Schlachtplatz nördlich von der Davidsgasse, sehr wahrscheinlich in der Hâ'ret el-Ku'rami, wo auch das Fleisch für die Stadtbewohner verkauft wurde [1]. d. Der Platz an der östlichsten Gasse des Judenviertels, welchen die Araber schlechtweg Sâ'hah [2], wonach auch die Gasse: Hâ'ret es-Sâ'hah, den Namen führt, nennen. Den Juden ist er unter dem Namen Meidân oder, nach meinem Ohre, Atmeidân (Kampfplatz) bekannt. Der freundliche Platz fällt, ohne groß zu sein, auf. Es kann keinem Zweifel ausgesetzt sein, daß hier oder in dieser Gegend nahe über dem Tyropöon (Hâ'ret el-Moghâ'rbeh) der alte Xystus gelegen haben muß [3]. e. Der Platz beim Zionsthor, innerhalb der Stadt, Sûk ed-Dschomâ'h genannt. Dort wird, wie außer dem Stephansthore, alle Freitage Viehmarkt gehalten. Ich sah aber auf jenem Platze sehr wenig Vieh zum Verkaufe. Im fünfzehnten Jahrhunderte lag der Viehmarkt in der Hâ'ret el-Moghâ'rbeh; denn man gelangte zu ihm durch das Mistthor [4]. Im J. 1821 ward der „Zukel Djumaa" als einer der vorzüglichsten Märkte bezeichnet, wo man an jedem Freitage Esel

---

[1] A mein senestre, si com on avaloit cele rue (die Tempelgasse vom Markte an) à aler au Temple, là estoit la Boucherie, là où on vendoit la char de la boucherie à ceux de la vile. La citez de Jerusal. 1187, 110. Woferne mich die Erinnerung nicht trügt, so verkauft man am Anfange der Gasse Ku'rami, wenn man vom Sûk esch-Schawâ'în (einem Theile der alten Tempelgasse) in sie tritt. Ob die Fleischbank oder der Schlachtplatz von Meggen (96) unter Macellum (nach Cicero der Speisemarkt) gemeint sei, läßt sich nicht ausmitteln; es lag sehr ferne von dem Hause Hannas.

[2] Im Arabischen heißt auch Sâhet Kreuzgasse.

[3] S. *Flav. Joseph.* 7, 13. Berggren 2, 325. Grundriß von Schultz.

[4] *Fabri* 2, 123.

verkaufte [1]. Noch gibt es einen unbedeutenden Platz (Sâ'chah) im Christenviertel, wohin man von der Hâ'ret el-Haddadî'n (Schmiedgasse) kommt [2].

Die Gassen werden von den Eingebornen verschieden bezeichnet. Sûk ist eine Marktgasse mit Krämer- und Arbeiterbuden; Hâ'ret selten dies bedeutend, mehr, so wie Ta'rîk, Derb [3] oder Chot eine Gasse; Se'kket (nach meinem Ohre Suê'kket) eine Gasse, die von einem Sûk abgeht oder schlechtweg Sûk; A'kbet eine steile Gasse (Steige); Hôsch, in der Bedeutung von einer Gruppe ärmlicher Häuser, kommt nur einmal vor. Die Urtheile der Schriftsteller über die Gassen weichen von einander ungemein ab, weil die wenigsten sie gehörig würdigten. Wenn z. B. einer sie bloß im Regenwetter sah und dann schmutzig traf, so urtheilte er danach im Allgemeinen für nasse und trockene Zeiten, oder wenn ein Anderer bloß während einer Pestepidemie oder in einem Zeitpunkte, da keine Pilger anwesend waren, durch sie wandelte, so nannte er sie überhaupt leer und öde. Es fehlte bisher eine naturgetreue Darstellung der Gassen [4]. Diese nehmen ihre Haupt-

---

[1] Berggren 2, 326.

[2] Rauchwolff sagt (608), daß es innerhalb der Ringmauern große und weite Plätze gebe, und Amman (91), daß Jerusalem hin und her große und weite Plätze und Gärten habe; allein ich bürge hier nicht dafür, daß keine verödete Plätze verstanden wurden.

[3] Joliffe bemerkt (133 f.) zu seiner Kopie Chateaubriands: Tarrek bedeutet Gasse; Harat entspricht unserm Gäßchen beinahe. Ich hörte manchmal Ta'rîk und Hâ'ret als synonym. Hin und wieder vernahm ich Derb (eigentlich Platz), wie Dèrb (oder Hâ'ret) es-Sâ'chah, Dèrb el-Kenâî's, Dèrb el-Ma'slach, Dèrb el-Wâd. Ich schrieb dafür Ta'rîk, vielleicht mit Unrecht.

[4] In keinem der Grundrisse vom ältesten des Marin Sanudo bis auf den neuesten von Schultz, Krafft und Gadow sind die Gassen durchgehends richtig aufgenommen. Betreffend die letztern Pläne (ohne den letzten), bemerke ich, daß nicht einmal die Quer- oder Zwischengäßchen der drei Sûk richtig gezählt wurden, der Konfusion nicht zu gedenken, welche über die vom Damaskusthore zum Hammâ'm es-Sultâ'n und zum Sûk Bâ'b es-Sinsleh hinziehende Gasse und über den jenseit des Wâd gelegenen Theil des moslemischen Viertels herrscht. Eine ehrenwerthe Ausnahme macht der Plan von Aldrich und Symonds.

richtungen von West nach Ost und von Süd nach Nord, so daß sie einander in mehr oder minder rechten Winkeln [1] durchkreuzen; doch geschieht die Durchkreuzung selten regelmäßig, d. h., in einer geraden oder ungebrochenen Linie. Bei allem dem trifft man doch einigen Parallelismus. Uebrigens sind schnurgerade Gassen eine Seltenheit [2]. Wenn sie auch eine Hauptrichtung verfolgen, so lieben sie gleichwohl Krümmungen. Deswegen wird man nirgends ein langes Stück Gasse durchschauen. Auch ohnedies findet man förmlich krumme und eine Menge winklichte, d. h., Gassen, die nach kurzen Strecken wiederholt in einem Winkel abbiegen [3], wie z. B. die A'kbet el-Chadher (Georgssteig). Sehr oft enden sie als Sackgassen, selbst längere. Die längste Gasse ist jene, die vom Damaskusthore ziemlich gerade gegen Süd durch den Sûk el-Attarî'n und blind in den Sûk el-Jaffû'rah zieht; auch die andere, mehr oder minder parallele Gasse, die ostwärts davon, im Thale (el-Wâd), weiter südlich dann neben dem Ha'ram und bis zur Steiggasse oder zur Tempelbrücke fortläuft, hat eine bedeutende Länge. Ohne einen Winkel zu bilden, durchläuft keine Gasse die ganze Stadt; nicht einmal die, welche am Jâfathor anhebt, und als Grenzlinie zwischen dem armenischen und Judenviertel südlicherseits, dem Christen- und mohammedanischen Viertel nördlicherseits dient, zieht ohne Umbug zum Haram (Bab es-Sinsleh), sondern es endet ihre gerade Linie am Südende des Sûk der Gold- und Silberarbeiter; 16 Schritte bewegt man sich darauf südwärts, wo, gerade am nördlichen Anfange des Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, die Gasse in der frühern

---

[1] Intersecting each other nearly at right angles: there is one great exception where two principal streets converge to a point near the Damascus Gate. *Blackburn* 51.

[2] Vil richtige, gerade, lange, „vnnd grosse schöne Gassen." Tschudi 120. In ihrer ganzen Länge von der auffallendsten Unregelmäßigkeit. Geramb 2, 71.

[3] (Alle Straßen) krumm. *De Bruyn* 2, 267. De Forbin 195. Berggren 2, 324.

west-östlichen Richtung bis zum Haram sich fortsetzt. Kurze Gassen, zu denen einige von nur wenigen Schritten Länge kaum gezählt werden dürften, bilden die Mehrheit. Im Ganzen steigt die Zahl, nach meiner Berechnung, auf 170; allein sie kann nicht als feststehend angenommen werden, weil bei einigen zu zweifeln gar wohl erlaubt ist, ob sie als eine oder zwei gelten, oder bei kürzeren Sackgassen, ob sie der Griffel mitfassen dürfe [1]. Die Breite der Gassen variirt in bedeutendem Grade von nur $2\frac{1}{2}'$ bis 16' [2]; viele haben eine leidliche Breite; und nur wenigere eine anstößige Schmäle. Man muß aber Asiat, muß Syrier werden, um das Maß der Gassen richtiger beurtheilen zu können. In der ganzen Stadt Jerusalem sieht man keinen Wagen mehr [3], der einen größern Gassenraum erforderte; auch sucht man eine Sänfte vergebens, deren man sich im sechsten (?) Jahrhunderte bediente [4]. Nur Packthiere, Kamele, Pferde, Maulthiere und Esel gehen durch die Gassen. Breter, Balken, Oel, Häckerling, Wasser, Getreide, Alles wird auf dem Rücken des einen oder andern

---

[1] Auch findt man allda viel wunderbarliche gäßlein, Winckel vnd Kirchen, die verborgen vnd so vermacht seindt vor den Heyden mit kleinen Thürlein, daß nicht darvon zusagen ist. Gumpenberg 460 f. Sehr viel Gassen. *Fürer* 54. Eine Menge. Joliffe 132.

[2] Fere omnes angustæ. *Cotov.* 323 (Raumer 286). *De Bruyn.* Sehr eng. Clarke 224. Meist enge. Mayr von Arbon 318. Schmal. Scholz 272. Berggren 2, 324. Nur enge Durchbrüche. Geramb 2, 71. Eng. Robinson 1, 369. The streets of the Holy City are *wider* and cleaner than those of any other Turkish town I have seen. Ewald im Jewish Intelligence, 1842, 255.

[3] Noch im vierten Jahrhunderte fuhr man zu Wagen (διὰ δημοσίου ἀχήματος). *Gregor. Nyss.* epist. de iis, qui adeunt Jerosolyma, in J. H. *Heidegger* diss. de peregr. relig. Tig. 1671. Kein Wagen, kein einziger Karren in Palästina. Sieber 47.

[4] Der Patriarch Theodotus (Theodorus?), als er einmal in einer Sänfte durch die Gasse getragen wurde, und einen Geistlichen zu Pferd bei sich hatte, sprach: Komm her, und laß uns mit einander tauschen. Der Geistliche weigerte sich, sprechend, daß es für den Patriarchen eine Schande wäre, wenn er zu Pferde, ein Geistlicher hingegen in der Sänfte sitzen würde. *Moschus* c. 33.

von diesen Thieren fortgeschafft [1]. Freilich sind gerade die besuchtesten Gassen für den Transport zu schmal, und wenn mehrere Thiere, insbesondere Kamele, durchziehen, verursachen sie meist ein Gedränge, oft ein sehr großes, daß man allerdings im Gehen aufgehalten wird [2]. Die geringe Breite der Gassen gewährt sonst den Vortheil, daß von der sehr warmen Sommersonne die Strahlen weniger lästig in jene, welche, weitaus die Mehrzahl, ungedeckt sind [3], fallen, und daß das Ueberspannen mit Tüchern oder andern Stoffen, um Schatten sich zu sichern [4], weniger Umständlichkeiten und Kosten veranlaßt, mag auch immer der Arzt dazu schmollen. Es gibt übrigens wenige Stadttheile, wie das Thal (el-Wâd) nebst seiner südlichen Fortsetzung, welche man Afrikaner-Viertel nennt, wo die meisten Winde nicht freier durchstreichen können, um den Lungen gutes Futter (pabulum vitæ) zu bereiten. Wie die Gassen von der Schnur abspringen, so weichen sie auch von der horizontalen Linie ab. Die hügelichte Lage der Stadt bringt es mit sich, daß sie häufig auf- oder absteigen [5], und zwar größtentheils von West nach Ost [6]. Indessen findet man ziemlich ebene Gassen, welche von Süd gegen Nord laufen, z. B. Hâ'ret Dêr el-A'rman, Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, Hâ'ret en-Naſſâ'râ, die drei Marktgewölbe und die Marktgasse bis

---

[1] Binos 293 f.

[2] Unter den Bazar (worin einige Kaufleute und Handwerker) stehen lange Reihen von Kamelen; der Haufe macht Platz. De Forbin 199.

[3] Es muß anders geworden sein, denn Sigoli schreibt (137): Le rughe sono tutte, o la maggior parte coperte o di tetti, o in volta, e havvi finestre che rendono lume, sicchè ogni volta, che piove, le vie stanno asciutte.

[4] Des toiles jetées d'une maison à l'autre augmentent l'obscurité de ce labyrinthe. *Chateaubriand* 2, 150. Vor meiner Abreise fing man eben an, für Sonnenschirme zu sorgen

[5] Man steigt immer auf und ab. Neret 114. Vous vous égarez (ist es möglich, wenn der Verfasser, wie er sagt, Jerusalem besser kannte, als Paris?) dans de petites rues... qui montent et descendent sur un sol inégal. *Chateaubriand* 2, 149. De Forbin (195) nennt die Gassen gebirgig.

[6] *Mariti* (Gerus.) 1, 9.

zum Damaskusthore, die Thalgasse (el-Wâd), aber keine einzige längere ebene, die von West gegen Ost läuft; das ebenste Stück dieser Richtung ist die Gasse nördlich neben dem Bethesdateiche bis zum Stephansthore, die Hâ'ret el-Bestâ'mi, eine Strecke der Hâ'ret es-Saradî'ieh auf dem Bezetha, die Gasse neben den Synagogen der Sephardim und von da ostwärts bis zur Hâ'ret es-Sâ'dhah (Atmeidân). Die meisten Gassen dagegen sind uneben; besonders steil jene im Christenviertel, so namentlich die A'kbet el-Bastî'ch, das ist die zweite Gasse, welche, vom Damaskusthore an gezählt, vom Sûk Bâb el-Amû'd oder seinem Südende gegen Abend hinaufbiegt. Jedoch liegt das dunkelste und steilste Gäßchen mit einer hochstufigen Treppe, das Höllengasse genannt zu werden verdiente, im Judenviertel, als die nördlichste Verbindung zwischen der Hâ'ret ed-Dschawâî'n und dem Sûk Hâ'ret el-Jehû'd. Weitaus die meisten Gassen sind gepflastert. Das Pflaster ist hier und da gut, wie in der Nähe der den Sephardim gehörigen Synagogen, größtentheils aber schlecht [1], nicht bloß wegen der Lücken, die es darbietet, und die nicht leicht ausgebessert werden, sondern auch wegen der Größe [2] und unordentlichen Lage der Steine,

---

[1] Rauchwolff sagt (608), zwar nicht von Gassen, aber von großen, weiten, öden Plätzen, die „so voller Schroffen vnnd Stein sind, daß man darvor auff den Plätzen nicht wol kan vmbgehen.“ Neret 114: Schlecht gepflastert. *Chateaubriand* l. c.: ungepflastert. Richter 48: nur zum Theile gepflastert. Robinson 1, 369: äußerst roh gepflastert. Nach Strauß (205) zeichnen sich die Straßen „durch bessere Pflasterung und größere Reinlichkeit vor den Straßen anderer morgenländischer Städte vortheilhaft aus.“ Berggren und Scholz waren im gleichen Jahre zu Jerusalem. Der eine schrieb gut gepflastert (2, 324), der andere — schlecht (272), ein Späterer, Lowthian (65), gar nicht. Das Stück des Chot Kanâ'tter Mâr Botru'ß, welches die Engländer pflasterten, hat sich in der Erfahrung nicht bewährt, und es ist so schmutzig, als die meisten andern Gassen.

[2] Die Pflasterung in den Bazar besteht größtentheils aus Marmorblöcken und ungeheuern Steinen, welche einst den Tempel zierten, und nun vom Fuße des Arabers zertreten werden. Strauß 215. Ich kann versichern, daß diese Worte rhetorische Floskeln sind. Wohl hat es seine Richtigkeit, daß der südliche Theil der Basârgasse mit großen geränderten Steinen ausgelegt ist, vielleicht Theilen des Materials der alten Mauer und

von denen viele marmorhart und marmorglatt sind [1]. Der Ankömmling, der sich nicht vorsieht, kann daher auf den glatten Steinen mitten in der trockensten Jahreszeit ausgleiten, und besonders ist das Gehen beim Regenwetter erschwert [2]. Ein Theil der Gassen, doch wenige, z. B. die Thalgasse (el-Wâd) neben der großen Moschee, der Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, hat in der Mitte eine ziemlich schmale Vertiefung für die Lastthiere und auf beiden Seiten einen Hochpfad von 6″ Höhe und bis drittehalb Fuß (32″) Breite [3]. Wenn diese Trottoirs ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß sorgfältig erhalten würden, so müßten sie unstreitig dem Fußgänger eine gar willkommene Bequemlichkeit gewähren. Im J. 1841 wurden einige Gassen neu gepflastert [4]; die Griechen wenigstens pflasterten eine

---

Thürme, die einst auf dem anliegenden Rande des Zions standen. Eli Smith bei Robinson (Top.) 60. Ein dichterisches Gegenstück malt Chateaubriand (2, 149 sq.): Vous marchez... parmi dés cailloux roulants. Es hielte schwer im ganzen Paschalik Jerusalem einen Kieselstein zu finden. Für zarte Damen schrieb Hailbronner (2, 281) meisterhaft: „Schreckliche Pflaster."

[1] Die Pflastersteine uneben, hart wie Marmor, und wenn es regnet, gleichen sie Seifenbrocken, sind auch so schlüpfrig, als wären sie wirklich von dieser Materie. Man muß beim Gehen so vorsichtig sein, als wandelte man auf Eis. Mayr von Arbon 318. So smooth and sloping, by the number of nacked feet tread upon them, that no one can walk safely and look at the shops of the same time; for between slippery stones and deep holes, one has to look well to his movement, lest he should come down. *Lowthian.*

[2] Sono peraltro la maggior parte lastricate, come noi diremmo a *ciottoli* della stessa specie di pietrame della mura; ma questo lastrico è alquanto incomodo, mentre coll' andar del tempo prendendo quelle pietre il lustro, è incomodo camminarci sopra, specialmente nei tempi piovosi. *Mariti* (Gerus.) 1, 8 sq.

[3] Kombt in ein Straffen, so beederseyts erhöcht, in der mitten aber etwas tieffer, massen fast alle Straffen der Statt Jerusalem also beschaffen, auff daß die Menschen vnd das Vich nit eine Straß hetten, sonder die Menschen auff der erhöchten, daß Vieh aber auff der vndern vnverhindert gehen und passieren möchten. Ignatius von Rheinfelden 67. Man ersieht aus dieser Stelle, daß seit zwei Jahrhunderten manche Aenderung im Pflaster der Gassen eintrat. In some instances a chaussée on each side rises from 18 inches to 2 feet above the centre, which is left for beasts. *Blackburn* 52.

[4] Ewald im Calw. Missionsbl., 1842, 82.

ganze Gasse[1]. Weitaus die meisten Gassen stehen unter freiem Himmel. Doch gibt es auch manche Gewölbe[2] und Dächer, nicht bloß über den Markt- und Budengassen, sondern auch an andern Orten, da besonders, wo sie Häuser durchdringen. Diese gewölbten Gassen, vor Schnee und Regen und Sonne schützend, sind aber etwas düster[3], und sprechen nicht überall freundlich an. Nicht selten sind über die Gassen Bogen (Viertelskreise) querüber gesprengt[4]. In der regenlosen Jahreszeit enthalten natürlich die Gassen keinen Schmutz, wohl aber zur Regenzeit, und zwar in hohem Grade; doch hält das Fortkommen selten schwer, ohne sich gerade sehr zu beschmutzen, und bei gutem Wetter werden die Gassen in kurzer Zeit wieder trocken. Ich wohnte während eines sehr regenreichen Winters in Jerusalem, und ich könnte mich nicht beklagen, daß meine Arbeiten, welche das Ausgehen oft erforderten, auf eine namhaft unangenehme Weise oder überhaupt gestört worden wären. Man hat dieses Punktes willen mehr, als einmal die Feder zu tief in die Tinte getaucht[5], und wohl auch bei der Behauptung,

---

[1] *Ewald* 92.

[2] Viel gewölbte Gassen. Seydlitz. Vgl. Anm. 3 zu S. 134 und *Blackburn*.

[3] Les bazars voûtés et infects achèvent d'ôter la lumière à la ville desolée. *Chateaubriand* 2, 50. Sonst ist die Stadt größtentheils sehr hell.

[4] Imo nonnullis in locis adeo immunditiis et lapidum acervis exaggeratæ sunt (plateæ), ut occurrentes *arcus* transversarios, nisi ad uterum (latus?) caput inclinaveris, transire vix possis. *Cotov.* l. c. Kurze Gassengewölbe sieht man auf Halbreiters Blättern, z. B. 2, 7 über der Hâ'ret et-Teki'eh, die zugleich als ein schönes Gassenbild erscheint, von W. nach O. geschaut; 2, 9 ist, wie mich aus der Erinnerung bedünkt, der Bogen über dem Sûk el-Kebî'r, gleich östlich vom Nordende des Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, den Blick von W. nach O.

[5] „Vil wüste, unsaubere Gassen.“ Amman 91. Neret 114. Geramb 2, 71. Die Straßen sind überall mit Trümmern und mit aufgehäuftem Unflath bedeckt, hauptsächlich aber mit Lappen von Tuch oder blaugefärbtem Baumwollenzeug, die der Wind vor sich her treibt, wie welke Blätter. Durch diesen Unflath und diese Fetzen, mit denen im Orient das Pflaster der Straßen bedeckt ist, pflanzt sich die Pest am meisten fort. Lamartine 2, zwischen 162 und 167. Hätte Lamartine gesagt, daß die Gassen stellenweise auch mit Kamelfellen belegt seien, so würde er sich die Hyperbel erspart haben. Dagegen sagen Clarke (224) und Ewald eher das Gegentheil. In der

daß die obern Gassen minder schmutzig seien, als die untern, weil das Wasser die Unreinigkeiten abwärts schwemme [1]. Das Gegentheil des Schmutzes, den Staub, darf man wohl nicht unberührt lassen, und auch dieser soll den Gänger belästigen; zu meiner Zeit beobachtete ich keinen Staub [2]. Vor nicht viel Jahren gab ein Pascha den Befehl, daß ein Jeder vor seiner Thüre kehren lasse, und man bekam reine Gassen [3]. Zu meiner Zeit wurde derselbe nicht mehr befolgt, doch später unter Androhung von 500 Hieben erneuert [4]. Abstoßender sind die Unreinigkeiten, welche von Menschen herrühren, oder die Äser, welche auch hier die Nachlässigkeit der Menschen und der gesättigte Hunger der Hunde zu lange liegen lassen. Nicht alle Gassen sind belebt zu nennen; z. B. ist es im armenischen Viertel und in manchen Gassen des Christenviertels, noch mehr in den meisten Gassen des Bezetha ziemlich öde [5]. Am beleb-

---

That könnte ich nicht behaupten, daß es zu Jerusalem in diesem Stücke schlimmer bestellt wäre, als in andern morgenländischen Städten. Die Gassen hätten im Allgemeinen vielmehr ein reinliches Aussehen, mag auch immer Hailbronner mit seinen Knallerbsen (2, 284) bereit sein, daß der „türkische Bassar“ eine schmutzige Miniature oder Parodie seiner schönen orientalischen Brüder vorstelle.

[1] *Mariti* l. c.

[2] Ja man sind etliche Gassen, fürnemlich aber bey ihrem Batzar oder Kauffhauß herumb, darinnen fast durchauß alte gewelbte Läden, die zum theil eyngefallen sind, theils mit jhrem gesambleten Koth, so voll eyngeschütt, daß das sehr an die Gassen herauß reisset: Daher (sonderlich zu Sommerszeiten) in denselbigen herumb der staub so dick ligt, daß man alle schritt, so wol als im Schnee oder in sandechten, Wüstinen spüren kan. Rauchwolff 608. Wörtlich so Flaminius 195. Et vous marchez dans des flots de poussière. *Chateaubriand* 2, 149 sq.

[3] Ewald im Calw. Missionsbl., 1842, 82.

[4] Brief vom 20. April 1847, im Calw. Missionsbl., 1847, 62.

[5] Viel wüste Gassen in welchen wenig Volck wohnet, denn die Innwohner sind grobe Leute, welche nichtes nach schönen vnd zierlichen Gebäuwen fragen, behelffen sich gar geringlich wie sie können. Helffrich 719. Die meisten Handelsbuden sind leer und unbesetzt, und Wenige finden sich da zum Kaufe und Verkaufe ein. *Fürer* 54, bei *Besold*. 345. Das alte verwüste vnnd zerstörte Jerusalem in dem keine Frewde noch Hoffnung etwas zuerlangen. Rauchwolff 605. Viel wüste Plätze. Thompson §. 37. Personne dans les rues. *Chateaubriand*. Vgl. die 7.letzte Anm. daselbst. Mehrere Theile der Stadt unbewohnt (und in Trümmern). Bramsen 96. De Forbin 196. Tandis que nous parcourons, M. Poujoulat et moi, cette Jérusalem solitaire, au milieu de laquelle règne un morne silence.

testen ist die Gasse, welche vom Jâfathor morgenwärts zum Ha'ram esch-Schêrî'f führt, die Hâ'ret en-Naſſâ'râ, der Markt der Fleischer, Gewürzhändler, Gold- und Silberarbeiter, und die Gasse, welche von da zum Damaskusthore läuft, und der Sûk Hâ'ret el-Jehû'd. Hier haucht, zumal in der Pilgerzeit und an Markt- oder Freitagen, in der Regel viel Leben entgegen [1]. An einem kühlen Tage zählte ich Nachmittags in der Nähe des Biſâ'r (Getreidehalle) in vier Minuten 49 aufwärtsgehende Personen, 4 Esel und 2 Kamele und 28 abwärtsgehende Leute.

Nach Voranschickung dieses Allgemeinen werde ich zu den Marktgassen übergehen.

a. Die Gasse vom Jâfathore bis zum Haram. Der oberste Theil bis zur Hâ'ret es-Stambolî'eh heißt Se'kket (nach meinem Ohre Suê'kkah) el-Ka'lâah; der fernere bis zur Hâ'ret en-Naſſâ'râ Se'kket Allû'n [2]; der Strich von hier bis zum Fleischmarkte Hâ'ret el-Biſâ'r (Getreidehalle) [3];

Michaud et P. 4, 245. Außer den Fasten sind die Straßen verlassen; einige Personen befinden sich auf den Terrassen, wo sie halb nackt an der Sonne Ungeziefer tödten. Geramb 1, 320. Der zur Pestzeit bei Jerusalem weilende Lamartine, welcher das Wehklagen der Weiber gut hörte, schreibt (2, 158): Kein Geräusch erhebt sich auf seinen Plätzen und Gassen. Aujourd'hui elle n'est qu'un tombeau placé dans un désert. *Duc de Raguse* 3, 30.

[1] In der Stadt selbst waren die Basars gewöhnlich gedrängt voll, so daß es manchmal schwer war, durchzukommen. Auch in den großen Straßen, wie in der, welche vom Jâfathor nach der großen Moschee führt, und denen zwischen den Basars und dem Damaskusthore, gingen gewöhnlich viele Menschen hin und her. Aber die andern Straßen waren vergleichungsweise todt. Robinson 1, 407.

[2] Als einer der vorzüglichsten Bassar „Zuäqet Allun". Berggren 2, 326. Ich hörte die gleiche Gassenstrecke auch Chót en-Nébi Dâû'd nennen. Schultz sagt (28), daß man den Namen Davidsstraße nicht leicht höre. Suê'kket Allû'n heißt man auch die ganze Strecke vom Jâfathore bis zum ersten Bogen. Ich dachte eine Zeit lang, ob nicht Sekket Kalâûn zu lesen sei.

[3] Als einer der vorzüglichsten Bassar wird von Berggren „El Bassâr", der Getreidebasâr bezeichnet. Die rue du Bazar, sagt Chateaubriand (2, 62), laufe von West nach Ost, von der Davidsburg morgenwärts, und sei die große Gasse und das schöne Stadtviertel von Jerusalem, mais quelle désolation et quelle misère. Ich füge noch mit Nachdruck bei, daß die drei Marktgewölbe der Fleischer, Gewürzhändler, Gold- und Silber-

der Theil vom Sûk es-Sîjâ'gh, welcher, nur den Sûk el-Attârî'n dazwischen, neben dem Fleischmarkte liegt, bis zur ersten Gasse nördlicherseits, welche nicht zum Chân, sondern in zwei Zweige von Sackgassen führt, Sûk el-Kebî'r (großer Markt) [1], wiewohl man diesen Namen auch der ganzen Linie vom Jâfathore bis zum Bâb es-Si'nsleh des Haram ertheilt; von jener Gasse bis zu der nächsten Gasse gen Nord, der Hâ'ret el-Ku'rami — Sûk esch-Schawâî'n [2]; von da bis nahe zur östlichsten Gasse des Judenviertels (südlicherseits), Hâ'ret es-Sâ'chah — Sûk et-Tellalî'n, und von hier bis zum Bâb es-Si'nsleh — Sûk Bâb es-Si'nsleh [3]. Der

---

arbeiter von den Arabern nicht, wie von den Franken, Basâr, sondern Sûk, hingegen Bisâ'r das Kornhaus in der Nähe derselben, aufwärts gegen das Jâfathor, genannt wird.

[1] Bei Chateaubriand (2, 69 sq.) Souk-el-Kebiz (ebenso Geramb 2, 72, bei Joliffe 133 f. Suk-el-Keber), eine Gasse des großen Marktplatzes, von Ost nach West. Scholz gedenkt (272) des „Suk el Kebir" als einer Hauptgasse, die den Basâr durchschneide, im Gegensatze des Suk el Soheir, und Berggren (2, 325 f.) nennt den „Zuq-el Kebir" oder den großen Basâr als einen der vorzüglichsten. Von keinem Verfasser wird man eigentlich die Lage inne.

[2] Die ältern christlichen Schriftsteller nannten diesen Theil oder den Sûk el-Kebî'r oder vielleicht beide oder gar den Strich bis zum Bâb es-Si'nsleh die Kochgasse. Nach den Worten Gumpenbergs (460) ließe sich vermuthen, daß die Köche auch zwischen dem Jâfathore und dem Fleischmarkte waren: „Ein Gassen gehet oben von der Vesten hereyn, neben dem Castel, die gehet stracks hinab biß zu dem Tempel, die ist vor zeiten gewölbt gewesen, davon stehet noch ein theil, da sitzen die Köch." Und an einem andern Orte (445) sagt er, daß er die Kochgasse bei vier Stunden auf- und abging. „Grosse schöne Gassen, da nur Köch sitzen, es ist alles voll Kuchen, da man allerley köcht, gesotten, gebraten, Pasteten, Kuchen, Visch, Fleisch, Eyer, Hüner, Tauben, wilds vnnd zams, dann wenig Burger seind, die in jhren Häusern kochen lassen, jeder beschickt von den Köchen, was jhm geliebt, dann er allerley gattungen findt: Oder sie vberkommen mit einem Koch, das sie jhnen in jhre Häuser, tägliche notturfft tragen, wie es einer haben will." Tschudi 120. Der Schweizer schrieb Kuchen und Kuochen, welche Wörter einen ganz verschiedenen Sinn haben; ersteres bedeutet Küche, letzteres (auch heute noch Chûe'cha) Kuchen. Weniger umständlich sagte Fabri (2, 205): Die Hauptgassen sind überwölbt; auf beiden Seiten finden sich die Buden der Handwerksleute und die Küchen der Köche. Ich bin nicht ganz sicher, ob der Name Schawâî'n mit der nahen Hâ'ret ed-Dschawâî'n in Kollision komme.

[3] Scholz nennt (272) ein „Haret Bab Senseleh", unweit vom Haram, als eine Hauptgasse. Einer der vorzüglichsten Basar, sagt Berggren (2, 328), ist „Bab-el Sinsle", der Kleidertrödlerbasar. Ich schrieb auf dem Plane

untere Theil dieses Sûk, welcher über das Thal (el-Wâd) setzt, verdient seiner Merkwürdigkeit willen eine besondere Berücksichtigung. Er, wenigstens der dem Haram am nächsten gelegene Theil, ist im Grunde kein Erdwall, wie man vorgab [1], sondern eine Brücke, oder, wenn man will, beides; die Gasse läuft wenigstens über Gewölbe, und es besteht sicherlich die Erhöhung größtentheils aus Mauerwerk, und der geringste Theil derselben darf als eine Aufdämmung betrachtet werden. Die Brücke mag sich auf 25' über das Thal erheben [2]. Es ist schwer, ihre Länge zu bestimmen. Sie beginnt wahrscheinlich ziemlich gleich unter der Gasse, die vom Sûk Bâb es-Si'nsleh südwärts in die Hâ'ret el-Moghâ'rbeh führt, wenigstens west-

---

nach meinem Ohre Si'nesleh, und so sehe ich, daß Berggren ganz ähnlich auffaßte. Seine Form ist die Mittelform zwischen dem scholzischen Senseleh (wie in den Cippi Hebr. [*Uri de Biel*] 14 sq.) und meinem Sinesleh. Als Prof. Dr. Tuch über meine Form den Stab brach (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellschaft. 5, 378), hätte er doch vorher bedenken mögen, daß ich, der ich die ältere Form Selseleh bei Medschir ed-Din und die spätere Senseleh (Kette) gut kannte, nach meinem Ohre mich richte. Der schriftmäßige Plural von Senseleh lautet metathetisch Senâssel. — Einen „Zuq-el Baschura", wo die Landleute ihre Kleidungsstücke kaufen, nach der Versicherung Berggrens (3, 325), konnte ich nicht ausfindig machen, und ich wüßte überhaupt nicht, wo eine Bâschûret (Schilderhäuschen) wäre; ebenso wenig, nach Ewald (44), der Sûk el-Chawâdscheh (Herrenmarkt), welchen die Herren des Landes oder êfendi ausschließlich besitzen, und wo sie verschiedene Artikel, hauptsächlich für den Gebrauch der Araber, verkaufen.

[1] Wenn man der heutigen Straße in diesem Thal (Thal vom Damaskusthore bis zu dem Brunnen Siloah) entlang nach Süden zu geht, so kommt man ... über eine schmale Bodenerhöhung.. vermuthlich Schutt.. obwohl die dicht stehenden Häuser in der Nachbarschaft uns nicht zur Entscheidung darüber kommen ließen, ob jene Erhöhung sich ganz über das Thal hin erstrecke. Es ist auch möglich, daß dieser Damm dazu dienen mochte, die Wasserleitung aus Salomos Teichen in die Area der Moschee aufzunehmen. So Robinson 2, 28, Top. 77. Wolcott (Robinsons 1. Supplement zu seinen Biblical Researches. 21) kannte die Bodenerhöhung ebenfalls, und setzte letztere Vermuthung Robinsons außer Zweifel. Williams machte in Jerusalem den preußischen Konsul Schultz auf die Erhöhung aufmerksam (Schultz 29 und 106); letzterer zeichnete sie als „Erdwall" in den Grundriß. S. *Williams* 22, 275 und 343 (unrichtig, daß der causeway zu dem südlichsten der Westthore des Harams führe); Krafft (Erdwall) 15, 18 (besonders von der Südseite macht sich derselbe sehr bemerkbar). Die letztern drei Schriftsteller schreiben viel vom Erdwalle, ohne, nach ihrer Gewohnheit, eine genaue, einläßliche Beschreibung zu liefern.

[2] A raised causeway of considerable height. *Blackburn* 53.

lich über der Gasse, welche vom Thale (Wâd) in jenen Sûk heraufsteigt, und erstreckt sich bis zur Mauer des Haram. Die Breite der Brücke schätze ich auf 40 bis 50'; denn an beiden Seiten der Gasse stehen auf gleicher Höhe mit ihr Häuser. Mit der Brücke verband man unstreitig einen doppelten Zweck; sie erleichterte die Verbindung der Weststadt mit dem Tempel und trug den Aquädukt. Ich glaube der erste unter den Neuern zu sein, welcher in der erhöhten Marktgasse des Thores Si'nsleh eine Brücke erkannte, und damit eine noch bestehende Tempelbrücke nachwies [1]. Es mag diese immerhin oben (W.) mit einem Damme beginnen, wie es bei andern Brücken häufig der Fall ist; allein unter dem Sûk Bâb es-Si'nsleh in der Nähe des Gerichtshauses sind Gewölbe außer Zweifel gestellt [2]. Die südliche Reihe Häuser am Sûk Bâb es-Si'nsleh von der Gasse an, welche ins Viertel der Afrikaner hinabführt, bildet die Nordmauer oder -Grenze dieses Viertels. Die Brücke oder doch ihre ursprüngliche Anlage dürfte ein hohes Alter haben, und es ist wenigstens merkwürdig, daß dieselbe gerade ostwärts zur Stelle führt, welche mit der größesten Wahrscheinlichkeit der alte Tempel Salomos eingenommen haben muß, nämlich zum Raume zwischen der jetzigen Felsenkuppel (Ku'bbet es-Sa'chrah) und der Moschee Aksa. Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich behaupten, daß vor tausend Jahren die von mir geschilderte Brücke verstanden war, welche, mit einem Durchgange (unten?), die Stadt mit dem Tempel verband [3]. Vom Bâb es-Si'nsleh an abendwärts zählt man mehrere Bogen, die sich über die Gasse

---

[1] Ich war zuerst schwankend, wie ich die erhöhte Gasse bezeichnen sollte. Ich schrieb Damm und Dammweg; allein Gewölbe sind kein Damm, auch kein Wall. Ich wußte darum keinen bessern Ausdruck, als Brücke, oder, weil sie zum Tempel führt, Tempelbrücke.

[2] S. oben S. 41 ff. die Beschreibung des Bi'rket el-Obrâ't.

[3] **In inferiore vero parte urbis, ubi templum in vicinia muri ab oriente locatum ipsique urbi, transitu pervio, ponte mediante, fuerat conjunctum, nunc ibi Sarraceni . .** ***Amodo*** **de Libro Arculfi im Recueil de Voyages et de mém. de la soc. géogr. de Paris. 4, 797.** Die Stelle über die Brücke findet sich auffallenderweise bei Arculf nicht. Vgl. ***Fergusson*** **147.**

wölben: 1. wenig östlich von der Gasse, die nördlich ins Thal abfällt; 2. zwischen der Gasse, die ins Viertel der Afrikaner hinabführt, und der Hâ'ret es-Sâ'chah; 3. gleich westlich über dieser Hâ'ret; 4. zwischen dem letzten Bogen und der nächsten westlichen, von Süd her einmündenden Gasse, welche eine Sackgasse ist; 5. zwischen dem Ta'râsch et-Ta'bûneh (Gasse mit Vortreppe, die südlich ins Judenviertel hinaufsteigt) und der Gasse, die nördlich in den großen Chân (Chân es-Sûk) zieht; 6. weiter oben oder westlich, näher dem Sûk Hâ'ret el-Jehû'd; 7. zwischen dem Fleischmarkte oder dem Sûk el-Chô'sûr und der Hâ'ret en-Nassâ'râ. Dieser oberste Bogen trägt eine Inschrift. Ein Araber nannte ihn, vielleicht nach der Inschrift, vielleicht bloß zu Befriedigung meiner Neugierde, Bâb el-Chalî'l (Ibrâhî'm). Zwischen dem Fleischmarkte und der Christengasse, am Südende des alten Johanniterhospitals, sieht man oben an der Mauer noch Spuren, daß die Gasse überwölbt war. Das Gleiche kann auch an wenigen andern Stellen der Fall gewesen sein, aber nicht in der untersten Abtheilung, gegen das Bâb es-Si'nsleh, wo beiderseits stattliche Häuser stehen.

b. Die Marktgassen mitten in der Stadt. Zwischen dem Sûk el-Kébî'r und der Hâ'ret el-Bisâ'r gibt es drei gewölbte Marktgassen, neben einander, die von Süd nach Nord sich richten. Die westlichste von diesen Gassen heißt Sûk el-La'hem oder, wie man es gewöhnlich aussprechen hört, La'chem, oder Fleischmarkt, auch Sûk el-Chô'der, die mittlere Sûk el-Attâri'n oder Gewürzhändlermarkt, und die östlichste Sûk es-Sijâ'gh (es-ßijâ'gh) oder Goldschmiedmarkt. Die Franken nennen gemeiniglich das Ganze Kaufhaus oder Bâsâr. Der Fleischmarkt grenzt westlich an das Johanniterhospital und endet nördlich an der Gasse, die zwischen demselben und den Gerbereien westwärts zu der Grabkirche hinaufzieht. Der Sûk el-Attâri'n [1] ist länger sowohl an dem Süd-, als Nordende; denn

[1] Berggren führt (2, 325) den „Zuq-el Atarin", den Kräuter-, Räucherwerk- und Wohlgeruchsbasar, als einen der vorzüglichsten Bâsâr an.

südlich rückt er über die vom Jâfathore herkommende Gasse in den Sûk el-Jaffû'rah, der blind aufhört, und nördlich setzt er sich noch mehrere Schritte weiter fort, als der Fleischmarkt, bis er in die lange Damaskusgasse übergeht. Zur Verbindung zwischen den zwei neben einander liegenden Sûk el-La'hem und el-Attârî'n gibt es zwei Durchgänge, außer dem südlichen Stück, das durch die west-östliche Fortsetzung der Hâ'ret el-Bisâ'r abgeschnitten ist. Kürzer ist die östliche oder die Marktgasse der Goldschmiede [1]. Sie rückt 102 Schritte minder weit gegen Norden, als der Sûk el-Attârî'n; südlich läuft sie als der von Nord nach Süd umbiegende Theil oder Mittelstück der großen Gasse vom Jâfathor bis zum Bâb es-Sinsleh, östlich parallel neben dem Sûk el-Jaffû'rah, doch nicht bis zu dessen Südende, in den Sûk Hâ'ret el-Jehû'd. Ein Zwischengang führt westwärts in den Sûk el-Jaffû'rah und zwei andere in den Sûk el-Attârî'n, den nördlichen Uebergang nicht gerechnet. 7 Schritte südlich von der Ecke, wo die große Gasse (vom Jâfathor bis zum Bâb es-Si'nsleh) gegen Mittag umbiegt [2], läuft unregelmäßigerweise eine gewölbte Gasse 29 Schritte weit gegen Morgen bis zum Chân es-Sûk (Waghause), und indem sie dann, gegen Süd umlenkend, in den Sûk el-Kebî'r übergeht, bildet sie mit diesem und dem nord-südlichen Theile jener großen Gasse oder der südlichen Fortsetzung des Goldschmiedmarktes ein Viereck. Die drei Sûk haben Thore, daß sie geschlossen werden können. Nachts, da sie gesperrt sind, ist man manchmal genöthiget, große Umwege zu machen. An den Gewölben sind in gewissen Entfernungen Oeffnungen zum Einlasse des Lichtes angebracht. Diese Marktgassen haben wegen ihrer Baufälligkeit wenig Empfehlendes, und sind beinahe ganz

---

[1] Berggren nennt (2, 326) einen Bâsâr der Großhändler, Silberarbeiter und Manufakturisten.

[2] Eine spätere Auflage meines Planes von Jerusalem wird hier nach dem Texte verbessert sein.

vernachlässiget. Den christlichen Pilgern fielen die Marktgassen gewöhnlich [1] und insbesondere auch die drei Sûk [2] auf.

c. Die Gasse von dem Gewürzhändlermarkte nordwärts bis zum Damaskusthore. Der erste Theil, nämlich bis zur

[1] Tschudis Worte (120): „Da seind auch grosse Marcktplätz", sind allgemein gehalten. Ebenso im Viaggio al S. Sepolcro (C. 1 a): Ed ancora se ne veggono di quelle (antiken) predette strade, e vie, che sono in volta (daß man beim Regen trocken bleibt). Desgleichen Jodokus a Meggen (100): Cum aliquæ plateæ hodie sint, hæque mercibus frequentiores, in quibus et a pluvia et a solis æstu tutus obambules: desuper enim testudinibus fornicibusque coopertæ sunt, raris tantum foraminibus hinc inde relictis. Belon (270): Wie in andern türkischen Städten, so sind auch die Straßen in Jerusalem, wo nämlich Kaufleute ihre Läden haben, mit Gewölben umgeben, welche von großen Pfeilern gehalten werden, und innen mit starken, haltbaren Bogen versehen sind; (bei Besold 334) die Gewölbe sind von Quadersteinen herrlich ausgeführt, welche, nach der Sage, an einigen Gewölben seit der Zeit bestehen, da die Juden herrschten. Die Gewürzkrämer verstehen, wie in Kairo, verschiedene Sprachen. Fürer (53 sq., *Besold.* 345): Plateas habet plurimas, inque iis mercatorum tabernas, quæ fornicatæ sunt et superiori parte lumen recipiunt. Pleræque tamen vacuæ sunt et inanes, paucique ibi sunt, qui mercaturam exercent. Rauchwolff (608): Etliche Gassen, fürnemlich aber bey ihrem Bazar oder Kauffhauß herumb, darinnen fast durchauß alte gewelbte Läden, die zum theil eyngefallen sind. Zuallart (261): Le Basarri, cioè le Piazze, ouuero Mercati, doue si uende ogni sorte di Mercantia, e più strade sono fatte in volta, per schiuarsi dall' ardore del Sole. Kootwyk (299): Plateas vicosque testudinibus coopertos, raris tantum foraminibus in summitate luminis admittendi causa hinc inde relictis... Hi etsi plerique collapsi ruinis pleni et sordidi jaceant, ex parte tamen Turcis Maurisque loco Bazarri.. serviunt. Sub his enim fornicibus in tabernis (verkauft 2c.).

[2] (Kam man vom Jâfathor die Gasse hinab und unter das Gewölbe), so gehen vier lange Gassen zu der lincken Hand hineyn, die seyn alle gewölbet, darunder findet man allerley feyl, das man bedarff, darzwischen findt auch kleine Gäßlein, daß man auß einer in die andern gehet, vnder denen ist ein weites Gewölb, da sitzen die Schuster innen. Gumpenberg 460. Von Petri Gefängniß eine stotzige Gasse hinab auf den Marktplatz, wo Buben mit Koth und Steinen warfen. Villinger 82. Deutlicher verhelfen uns auf die Sûk die Grundrisse. Schon derjenige des Marin Sanudo enthält sie auf dem rechten Flecke, obschon er sie nicht nannte, und zeichnete sie sogar richtiger, als der Grundriß Zuallarts. Ueberdies s. die Grundrisse von Amico, Quaresmio, Zwinner (der Markt, da man allerlei verkauft), Sieber (Basar), Robinson, Aldrich und Symonds, Williams, Schultz, Krafft (ebenfalls Bazar). Halbreiters Bl. 2, 11 zeigt uns trefflich das Marktgebäude; man schaut von N. nach S., und sieht zunächst das Nordthor des Sûk el-Attârîn, über der Marktgasse eine Reihe von überwölbten Lichtöffnungen, so wie solche rechts über dem Fleischmarkt, und im Hintergrunde das aus dem Thälchen heraufragende Minaret der Moschee O'mari.

Hâ'ret el-Châ'nkeh, heißt Sûk Chân es-Sêt [1]. Ungefähr den gleichen Markt bezeichnet Sûk es-Semâ'ni (Schmelzbuttermarkt) [2]; doch rückt dieser mehr nördlich, etwa bis zur A'kbet el-Bastî'ch. Die Marktgasse ist von der Hâ'ret et-Tekî'eh bis zur Hâ'ret el-Châ'nkeh gewölbt [3]. Von diesem zwar ziemlich hohen, aber allem Augenscheine nach ganz gewöhnlichen Gewölbe machte man unnöthigerweise sehr viel Aufhebens, als wäre es felsichter Hohlweg durch die Höhe des Bergrückens [4]. Vom Sûk es-Semâ'ni bis zum Damaskusthore heißt die Gassenstrecke Sûk oder Suê'kket Bâb el-Amû'd (Damaskusthormarkt) [5]; so auch der dreieckige Platz zwischen dem genannten Sûk, dem Hôsch (Dâr) Achî'a Beg und dem Damaskusthore.

d. Der Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, die südliche Fortsetzung der Sûâk und zwar des Sûk der Goldschmiede. Er erstreckt sich, wenig ansteigend, in einem S.-N.-Thälchen, als wirkliche Marktgasse, südwärts bis nahe zum Schlachtplatze, und hat einen sehr rührigen Seitensûk (Tarîk el-Kenâîs), welcher ostwärts gegen die spanisch-portugiesischen Synagogen aufsteigt. Ein anderer, kleinerer Seitensûk findet sich in der Gasse, welche

---

[1] Kan-el Zeit, der große Fabrikbâsâr, wo Oel, Seife u. dgl. im Großen verkauft werden. Berggren 2, 326. Der Chân es-Sêt (Oelfabrik) selbst liegt als Namengeber östlich am Sûk Chân es-Sêt und zwar zugleich nördlich an der Hâ'ret et-Tekî'eh.

[2] Nach Berggren (a. a. O.) ist der „Zuq-el Semani" einer der vorzüglichsten Bâsâr, wo Oel, Butter und alle Arten Fettwaaren nebst Reiß u. dgl. verkauft werden.

[3] Halbreiters Blatt 2, 10 gewährt (von S. nach N.) die Ansicht von dem Südanfange des Gewölbes, und das Blatt 1, 8 läßt beinahe den Nordausgang desselben, wenigstens daneben das Ostende der Hâ'ret el-Châ'nkeh, erblicken.

[4] S. Robinson (Top. 27 f.) und Wolcott bei ihm.

[5] Nach Chateaubriand (2, 69 sq.) führt das **Harat-bab-el-Hamond** unregelmäßig durch die Stadt von Nord nach Süd. Vgl. Joliffe 133 f. Geramb 2, 72. Bei Berggren figurirt der „Zuq Bâb-el Amûd" als einer der vorzüglichsten Basare. Scholz nennt (272) „Haret bab elamud" eine Gasse zwischen dem Damaskusthore und dem Bâsâr. Tschudi (234) ging an die große Kreuzgasse, die vom Zion herab der Länge der Stadt nach geradeaus gen Nord zieht.

die Hâ'ret ed-Dschawâî'n mit dem Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, nahe der Dschâ'mah el-O'mari, verbindet [1].

e. Sûk el-Chô'sûr liegt westlich parallel neben dem Sûk el-Jassû'rah; Richtung N. nach S. aufwärts. Endpunkte: Hâ'ret el-Bisâ'r und Hâ'ret ed-Dschawâî'n, welche letztere nur eine Fortsetzung des Sûk el-Chô'sûr ist.

f. Hâ'ret en-Nassâ'râ (Christengasse), eine der freundlichsten Marktgassen, liegt westlich vom Fleischmarkte und mit diesem parallel, begrenzt die Westseite des großen Johanniterhospitales und verbindet als eine ebene Linie den Suê'kket Allû'n (S.) mit der Hâ'ret el-Châ'nkeh (N.) [2]. Nur die südlichere Hälfte hat Buden, die aber in der kleinen Gasse, welche ostwärts zur Grabkirche hinabführt, bis zur mohammedanischen Knabenschule, wenigstens südlicherseits, sich fortsetzen [3]. Die Juden und auch Christen heißen die Gasse den Batra'k, weil das Bad Batra'k an derselben liegt. Man nannte sie auch Leichgasse [4], ohne Zweifel wegen des nahen Patriarchenteiches.

g. Sûk Bâb Hó'tta oder Stephansthormarkt. Er liegt am Fuße der Ostseite des Bezetha, nördlich vom Ha'ram esch-Scherî'f, unweit dem Stephansthore. Wenn man durch dieses in die Stadt geht, und die Hâ'ret A'ttiseh Ha'nneh (Annagasse)

---

[1] Die Haret eljehud geht vom Basar durch das Judenquartier zum Zionsthor (Hauptgasse). Scholz 272.

[2] Ueber die Steigung dieser Gasse hat der sonst genaue Robinson (Top. 26 f.) einen ganz falschen Begriff.

[3] Das Gäßchen zwischen dem Grabkirchenplatz und der Christengasse ist auf beiden Seiten mit Buden besetzt, wo Kleider, Kreuze, Rosenkränze u. a. heil. Sachen verkauft werden. *Wilde* 2, 193.

[4] Heißet die Straße Piscina ... Sie ist zur rechten Hand der Straße des lateinischen Klosters, wo man zu dem h. Grab geht. Pococke 2 §. 16. Als man die Gassen hineyn kompt bey dem Thor (Jâ'fa), da gehet eine gasse auff die lincke handt, dadurch gehet einer biß für den Tempel deß H. Grabs. Gumpenberg 461. Von Berggren (2, 326) wird die „Hâret el-Nasâra“ als Handelsbâsâr der Christen und als einer der vorzüglichsten Bâsâr bezeichnet. Man findet übrigens mehrere Juden als Krämer. Scholz sagt (271) von der „Haret elnasareh“, daß sie von der Via dolorosa zum h. Grabe führe, was Joliffe (133 f.) schon meinte; näher kam Chateaubriand der Wahrheit mit den Worten (2, 69 sq.), daß die Gasse von der Grabkirche zum lateinischen Kloster ziehe.

überschreitet, so ist jener Sûk die erste Gasse rechter Hand, die sich gegen Mitternacht sanft hinaufzieht. Südwärts rückt sie durch das Bâb Hó'tta ins Haram. Der Sûk ist der ärmlichste von allen. Wenig Reisende schenkten ihm Aufmerksamkeit [1]. Mich interessirte er manchmal wegen seiner gleichsam isolirten Lage und wegen seiner rein moslemischen Farbe; weder Christen, noch Juden besuchen den Markt. Die Mohammedaner empfangen den Fremdling nicht einmal unfreundlich.

Buden finden sich in geringer Zahl auch an der Hâ'ret el-Châ'nkeh und Hâ'ret Dâr A'bu Soûd. Den Markt an der Grabkirche und auf dem Vorplatze habe ich an einem andern Orte beleuchtet [2].

Nachdem ich die verschiedenen Marktgassen aufgezählt, bleibt es mir übrig, die Eigenthümlichkeit des Marktwesens hervorzuheben. Es gibt viererlei Krämer. Die einen sind solche, welche an der Gasse oder in der Bude arbeiten, und ihre Industrieprodukte sogleich verkaufen, wie der Pfeifenverfertiger, der Pfeifenrohrdrechsler, die Schuhmacher, die Sattler u. A. Diese Handwerker schließen am Abend ihre Arbeitsstätte, verlassen sie, und ziehen über Nacht in ihre Wohnung, welche in geringerer und größerer Entfernung abliegt. Die andern Krämer besitzen Läden, wie die unsrigen, und befassen sich mit nichts Weiterem, als mit dem Verkaufe von Waaren. Während dort die Muße mit Arbeit ausgefüllt wird, kann man hier den Müßiggang wie im Abendlande treffen. Die dritten Verkäufer, meist Landleute, besitzen keine Buden, sondern postiren sich in eine Ecke, in einen Winkel, oder an die Seite der Gasse, während ihre Waaren auf dem Boden liegen. Wenn es wohl geht, verbreitet man einen Teppich auf dem Boden, und hockt darauf. In den

[1] Haret-Bab-Hotta, nach Chateaubriand, eine kleine Gasse nach dem Tempel; nach Joliffe, ein Quartier des Tempels und der Name von der Omarsmoschee (133 f.). Vgl. Geramb 2, 72. Scholz hat (272) „Haret babhotha“ längs dem Haram. Sonderbarerweise hat der Grundriß von Schultz am Südende der Hâ'ret Bâb Hó'tta **Bâb el Hitta**.

[2] Golgatha 30 f., 423 ff.

ersten zwei Klassen ist das schöne Geschlecht nicht repräsentirt; zu der dritten gehören hauptsächlich Frauen [1], sogar mit dem Säuglinge an der Brust, der sehr oft in einem buntfarbigen, mit Wollenschnüren versehenen Wollentuche her- und zurückgetragen wird. Das Kind wird nämlich nur in ein Tuch gelegt, und die Schnüre, die an den Zipfeln befestigt sind, über die Stirne genommen und so der Liebling getragen. Die vierte Klasse bilden die ambulirenden Krämer, sei es, daß sie, was seltener geschieht, hausiren, oder daß sie, was noch seltener, einen Gegenstand zur Schau haltend, die Gasse hin- oder her-, auf- oder abziehen, die Waare oder den Preis ausrufen, und sie dem Abnehmer oder dem Meistbietenden überlassen.

Die Bude ist in der Regel ein von der Gasse etwa 3′ erhöhter Boden oder ein Zimmer [2], d. h., ein Raum mit drei Wänden [3] und gegen die Gasse mit Läden, durch welche der Inhaber ohne Hilfe von Stufen ein- und ausschlüpft. Dieser Raum ist von verschiedener Größe. Es gibt ziemlich große Arbeitsgewölbe, meist aber Krämerbuden, deren Raum sehr beschränkt ist. Gemeiniglich hockt der Krämer auf dem Boden, mit Waaren um sich theils auf demselben und dem Laden, theils an den Wänden auf Gestellen, hier selbst in Schachteln. Die Läden sind doppelt und gehen entweder von den Seiten gegen einander zu, oder von oben nach unten und von unten nach oben, wodann sie in die Gasse herausragen. In besser gebaute Buden, wie in die der Franken, geht man durch eine Thüre neben den Läden. Beide, Läden und Thüren, werden insgemein durch Vorlegeschlösser gesperrt. Alles Holzwerk ist freilich sehr

---

[1] Doch nicht so unsittliche, wie einst in Alexandrien, obschon die ambulirenden Fellâchinnen mit Franken sich in unerlaubte Verhältnisse einlassen sollen. In der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes riefen, nach Helffrich (745), die Weiber, welche den christlichen Kaufleuten für eine Kleinigkeit Alles sehen ließen: O Caristian en te flus? En te vrini kus? Caristian wird Christ sein, en te (enta, hast du), flus (Feluß, Geld), vrini (ûrîni, zeige mir), kus (Kuß, partes genitales mulieris).

[2] The shops are generally about six feet in front. *Lowthian* 65.

[3] The walls within are very uneven and unplastered. *Lowthian*.

schlecht, lotterig, ohne Fuge, ohne Senkelrecht, unberührt vom Pinsel des Malers. Da sucht man Fenster, mit oder ohne Glas, vergebens; die Ladenhöhe hat die ganze Höhe der Bude. Der Boden ist von Kalk oder Lehm, und ein Teppich von Rohr oder Schilf ist auf demselben ausgebreitet [1]. Das Essen nimmt der Krämer in der Regel außer dem Laden zu sich. Ein Kaffeewirth bringt ihm allenfalls eine Schale voll Kaffee; wenn er aber das Mittagsmahl halten oder in das Gotteshaus gehen will, schließt er entweder die Bude, und ersucht seinen Nachbar, daß er Acht gebe, oder er setzt Jemand provisorisch an seine Stelle. Wenn es kälter ist, erblickt man oft die Krämer neben einem Kohlentopfe, selbst im Freien, um sich oder zunächst die Hände daran zu wärmen. Manche, besonders Juden und Moslemîn, hocken nicht müßig in der Bude, sondern lesen oder beten in Büchern; hier und da sieht man auch einen Krämer, das Papier auf die eine Hand gelegt, einen Brief schreiben oder Geschäftssachen notiren. Die Buden haben keine Inschriften als Lockmittel, wie überhaupt an keiner Gasse der Name geschrieben ist; nur eine Bude am Schloßplatze, welche einem Malteser gehört, macht hievon ($184^{5}/_{6}$) eine Ausnahme: BRITISH MAGAZIN BY A. TORTERICI AC., woneben der an einer andern Gasse über einer Spelunke hingekleckste Name des Schneiderleins Friedrich Döfp wie als die letzten Züge des Frankenthums erscheint. Im vierzehnten Jahrhunderte wurden die Buden ihrer Gefälligkeit wegen hervorgehoben [2]. 1519 waren der Burger Kaufläden gar köstlich und schön zugerüstet, und mit Waaren wohl bestellt, und vor allen Läden erhoben sich gute Sitzbänke von Stein oder Mauern [3].

---

[1] *Lowthian.* La porte de quelques boutiques abandonnées étoit ouverte; on aperçoit par cette porte de petites chambres de 6 ou 7 pieds carrés, où le maître., mange, *couche et dort* sur la natte qui compose son ameublement. *Chateaubriand* 2, 63. Quelques chétives boutiques n'étalent aux yeux que la misère. *Id.* 2, 150.

[2] E havvi bellissime vie d'artefici, e tengono le loro botteghe tanto pulitamente, ch'è un piacere. *Sigoli* 136.

[3] Tschudi 120. Sitzbänke sieht man heute noch.

Der Markt ist nicht übel versehen. Sehr viele Waaren kommen aus dem Abendlande, und die fränkischen Läden nehmen, so zu sagen, auf Alles Bedacht. Viele verkaufen getrocknete Feigen, Rosinen, Pflaumen (Karâ'ssîn), Zwetschen, Aprikosen, Datteln (aus Aegypten und Damask), Mandeln, Wallnußkerne, Kastanien (aus Berut), Piniensamen (Snô'ber), Linsen, Erbsen, Senf (Cha'rdal), Dameh, Kulkassie und dgl. Auch mit frischen Früchten und mit Gemüse, die nach den Jahreszeiten bedeutend wechseln, wird der Markt wohl versorgt. Man findet z. B. Kraut, Spinat, sehr großen Blumenkohl, Rettige, Rüben (Fi'dschel), Knoblauch, Zwiebeln, Tô'nas (Liebesapfel, Tomâtteîn?), Trauben, Aepfel [1], Melonen, Zitronen, Pomeranzen (gute aus Jâ'fa, weniger gute aus Li'fta, Bêt U'nia), àtrundsch (eine große, der Zitrone ähnliche, z. B. in Li'fta wachsende Frucht, die mir nicht schmeckte) [2], Oliven. Andere Lebensmittel, die verkauft werden, sind: Schnecken (Halasô'n) [3], frische und stinkende Fische, Geflügel (z. B. Tauben), Ziegen- und Schaffleisch, Honig, Zucker, Kaffee, Gewürze, Brot [4], Zwieback (von Damaskus), Fideli, Kartoffeln, Reiß, Waizen, Käse (Dschi'ben) von Nâ'bulus, Baum- und Sesamöl, Butter (von der Umgegend, selbst gelbe aus der Türkei), Milch, Eier. Die Qualität des Honigs ist ungleich; man findet eine wenig geläuterte Sorte, die selbst noch Bienenääser enthält, aber auch eine gute, schön geläuterte. Die Milch ist vor dem Jen-

---

[1] Ich fand in der ersten Hälfte des Wintermonates noch Trauben, deren Geschmack ich kein besonderes Lob spenden könnte. Gar kleine Aepfel sendete der Tripolitaner; sie waren, trotz des hohen Preises, nicht sehr schmackhaft. Zu meiner Zeit gab es keine Melonen.

[2] Vgl. oben S. 101.

[3] An der Hâ'ret en-Nassâ'râ, zwischen dem Grabtempelgäßchen und der Hâ'ret el-Chå'nkeh war, sagt Wilde (2, 193), ein kleiner Bâsâr, durchgehends gefüllt mit zerlumpten arabischen Weibern, die Vegetabilien und Schnecken verkauften, welche letztere hier, zumal im Frühling, viel gegessen werden. Am gleichen Orte sah auch ich Schnecken, die eine Araberin käuflich hatte.

[4] E havvi gran mercato di pane. *Sigoli.*

ner oder den vegetativen Folgen der Regenzeit schwer aufzubringen oder doch sehr theuer; im Hornung aber wird sie schon bedeutend wohlfeiler und weniger mit Wasser vermengt. So macht auch der Preis der Eier große Sprünge. Zu meiner Zeit sank er in drei Wochen um die Hälfte. Andere Verkaufsgegenstände sind: Töpferwaaren, wie Krüge, Kochtöpfe, Fayence, Porzellangeschirre, Oellampen von Thon und Weißblech, Wolle, Baumwolle, Seide, Wollen- und Baumwollentuch, Seidenwaaren aus Damaskus [1], Leder (das französische ist das geschätzteste), Gürtel, gestickte und andere Schuhe, z. B. fränkische (1 Paar zu 10 Piastern), Strümpfe, Mützen, Stricke, Schnüre, Bänder, Faden, Fingerhüte, Wachs, Kerzen von Wachs und Talg, Papier, Tinte, Federn (auch fränkische Kiele), Zündhölzchen (meist österreichische mit deutscher Ueberschrift, selten gute), anderes Feuerzeug, Nürnberger-Waaren, Bürsten für Kleider und Schuhe, Schuhwichse, Kämme, Wedel, Rasirmesser und andere Messer, Gabeln, blecherne oder hölzerne Löffel, Gold- und Silberwaaren, Kupfer- und Eisenwaaren (z. B. Waffen, Scheren, Draht, Nägel), Pferdegeschirre, Spiegel, Arm- und Fingerringe (von Hebron) [2], Hosenträger, Handschuhe, Bleistifte, Handspritzen, Regenschirme, Bettdecken, Matratzen, Teppiche, Strohmatten, Kisten, Schachteln, Brenn- und Zimmerholz (aus Anatolien und Europa), Kohlen, Kalk, Flaschen, Glaswaaren (aus Böhmen und Hebron) [3], Nargileh,

---

[1] Die Maroniten bringen zuweilen Stoffe und Musline, welche sie in europäischen Komptoiren gekauft haben. Binos 292 f.

[2] They also manufacture in these glass-houses at Hebron all sorts of playthings of glass, such as finger rings, bracelets, etc., which, clumsy and miserable as they are, are sent away to all parts of the world, solely because they are made in the Holy Land. *Schwarz* 320.

[3] Fabri (Reyßb. 288) schreibt von Hebron: „Also sind wir mit dem Galin durch eine lange Gassen gegangen, da hat man viel Glaßwercks, viel Miol (Phiol sollte es heißen), Guttren, Flaschen, von schwartzem, grünem, blawem Glaß,... denn da sindt viel Glaßhütten..“ Im Evagator. (2, 341) sagt der gleiche Autor: Fiunt enim ibi vitra, non quidem clara, sed nigra et mediis coloribus. — In these glass-houses

gewöhnliche Tabakspfeifen und manches Andere. Wein kann man zur Genüge kaufen, inländischen bei Juden, europäischen (Porto) bei Franken, andern aus Kypern und Smyrna bei Griechen, bei Juden auch guten Branntwein und bei Franken sogar Bier. Im sechszehnten Jahrhunderte begegnete man auf dem Markte allen Sorten von Waaren [1]. Im vorigen Jahrhunderte fiel das Urtheil ganz anders [2], doch gegen Ende desselben wieder günstiger [3].

Häuser.

Bei der Häuserschau hat man dreierlei zu berücksichten: die morgenländischen Sitten, die hydrologischen Verhältnisse

---

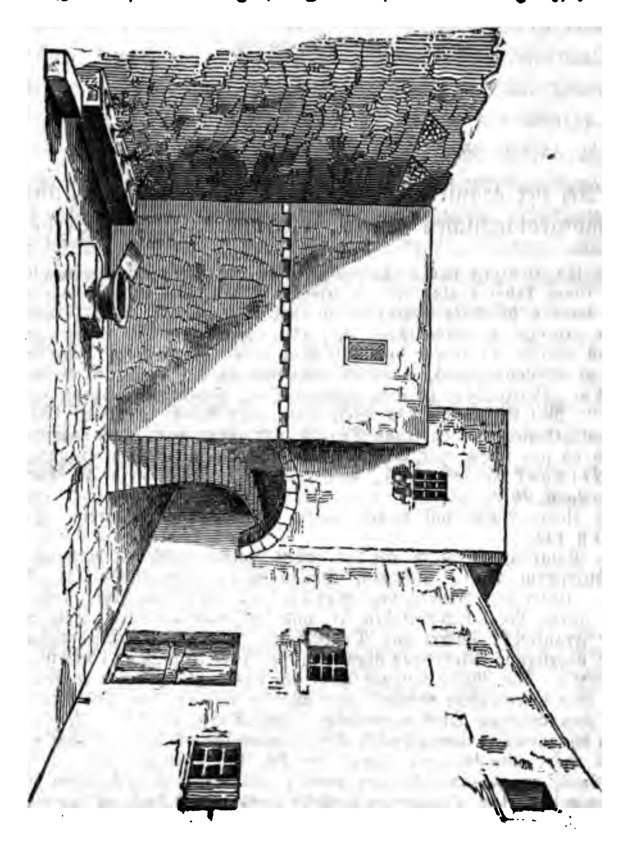
they (in Hebron) can make nothing but drinking glasses and bottles; but these fabrics also are so miserably bad, that they cannot sustain the burden of their contents: so that if they are entirely filled, and you attempt to raise them up, the upper part will remain in your hand whilst the lower one will drop away in pieces. *Schwarz* 320.

[1] Ivi si vendono panni, mercerie, ed altre cose. Viagg. al S. Sepolcro C. 1 a. „Marcktpläz, da man allerley Opß, Frücht und Speyß vil (feil) hat.“ Mit Ausnahme von Wein finde man Alles. Tschudi 120. Von edlem „Gestein als da seynd Türckis vnd Granaten, auch Carniel findt man da gar schön, vnd wolffel“, daß man da mit Nutzen Handel triebe. Billinger 95. Mercati, doue si uende ogni sorte di Mercantia. *Zuallard*. 261.

[2] Der elende Bâsâr hat weder viele, noch kostbare Waaren. Hasselquist 143.

[3] Die Basar sind ziemlich mit den ersten Nothwendigkeiten versehen, z. B. inländischem Obst, Zitronen, Pomeranzen, Kaffeebuden (?). Binos 293. Unter den Neuern sagt Geramb (2, 81), daß der große Markt mit allem Möglichen versehen sei, und daß man da Garn, Seidenwaaren aus Frankreich, Tücher aus Deutschland, Juwelen, Goldschmiedarbeiten und überhaupt Alles, was man wünsche, finde, und Robinson (2, 303) bemerkt: Die Basar schienen nicht auf das beßte versehen zu sein, selbst für eine orientalische Stadt. Die Märkte werden von den Bauern aus den benachbarten Dörfern versorgt. Und Ewald (93): The markets and bazaars are stocked with the necessaries of life, so that you can find there almost everything needful for common use. I mention these things because I have been positively told in London that you cannot buy even a common tumbler here; but I find, on the contrary, that there are more to be had than I can afford to purchase.

und die Flora. Die ersten verlangen, daß die Weiber, wenigstens der Moslemîn, mehr ein verborgenes Leben führen, weswegen man ihnen Höfe und geblendete Dächer zum Aufenthalte und zum Vergnügen anweiset. Die andern fordern das Sammeln des Regenwassers, und wenn die Zisternen zu dem Zwecke auch außerhalb des Gebäudes angebracht werden könnten, so setzt sie die größere Bequemlichkeit und Sicherheit doch in das Innere, in den Hof. Hier läßt uns der Holzschnitt in



den Hof eines von mir bewohnten Hauses am Chot Kanâtter Mâr Botruß auf dem Zion und auf die geöffnete Zisterne im Mittelgrunde des Bildes, oder an der Ostseite dieses Hofes blicken, der freilich, weil so liederlich mit Steinplatten belegt, den Wasserbehälter wenig ehrt.

Nach diesem Wasserbedürfnisse sind nun besonders die Dächer und die unter freiem Himmel stehenden Böden gebaut, nämlich alle Oberflächen, die mit dem Regen in Berührung kommen, haben eine Neigung gegen das unten befindliche Zisternenzentrum, aber auf den Böden eine so sanfte, daß man sie wenig bemerkt. Der Röhrenbau zum Zwecke der Wasserzusammenleitung ist, wie schon daraus einleuchten dürfte, ziemlich nachlässig. Am etwas aufgestülpten Rande eines Daches, wenn man anders das Wasser frei nach dem Innern abtropfen läßt, ist eine backsteinerne Röhre eingelegt, welche dasselbe auf den Boden des nächsten Hofes ausgießt; hier sammelt sich das Wasser etwa in einem Winkel, wo es durch eine andere Rinne und auf den Boden eines andern Hofes hinab fließt. Auf diesem Boden, unter welchem die Zisterne angebracht ist, rinnt das Wasser von allen Seiten zusammen und in dieselbe durch einen kleinen Kanal [1]. Die dritte (Flora) leidet Mangel an Stammholz. Das Hauptmaterial besteht mithin aus Stein [2], Erde und Mineralprodukten. Lehmhütten wird man mit Mühe finden; ehemals waren sie weniger selten [3]. Holz wird möglichst sparsam verwendet, etwa zu Thüren, Sperrungen, Läden, Fenstergittern oder Erkern. Solche

---

[1] L'acqua che piovendo cade sopra, se ne passa per canali in varj purgatoj, di dove va nelle Cisterne. *Mariti* (Gerus.) 1, 11.

[2] Della Valle 1, 146 b. Par l'abondance qu'il y en a tout autour. *Monconys* 1, 301. Gehauene Steine. Robinson 1, 369. Massiv gebaut. Hallbronner 2, 281, sein Kopist Wegelin 2, 54. *Schwarz* 319. Holz selten. Skinner 2, 13.

[3] Einige Hütten der Armen. *Fabri* 1, 205. Jhre Behausungen sind auch klein vnd nider, haben Wend mit Erden gekleibet, deren ziemlich viel baufellig sind, viel jar auff einem hauffen ligen. Rauchwolff 608.

z. B. von der Form eines Lusthäuschens, auch hin und wieder im Innern auf dem Dache frei stehende hölzerne Zimmer besitzen vorzüglich die Griechen, und sie sehen, da sie auch gemalt sind [1], gar freundlich aus. Die Bausteine sind klein und auf einer Seite mehr oder minder gehauen [2]. Innen und außen erscheinen die Wände beworfen, innen auch übertüncht. Die Dicke der Mauer ist verschieden, meist 1¾′ betragend [3]. Große [4] oder doch ein großes Ganzes bildende Häuser sind nicht zahlreich. Sie stellen meist eine launige, wenigstens im Innern das Auge überall vor der Ruhe und Eintönigkeit korrekter Form [5] bewahrende Gruppirung von kubischen oder Kuppelzimmern, einem neben oder über dem andern mit dazwischen laufenden Gängen oder Plätzen so vor, als wenn der Baumeister aufs angelegentlichste bestrebt war, das Haus so viel, als möglich abzuschließen, oder es klösterlich zu vereinsamen, insonderheit die Frauenzimmer. Es ist mithin ein Haus nicht bloß ein Gebäude mit zwei oder drei Stockwerken senkrecht über einander, sondern auch oder vielmehr eine Gruppe von einzelnen, insgemein ungleich hohen Häuschen oder Zimmern mit freien Eingängen und besondern Dächern, welche Zimmer gewöhnlich an zwei Seiten, selten an einer nur, sehr selten an keiner anstoßen [6]. Es hält ungemein schwer, ein klares Gesammtbild zu entwerfen, und selbst mit Hilfe des hier

---

[1] Ein schön angestrichen Haus gehört zu den Seltenheiten. Borsum 171.

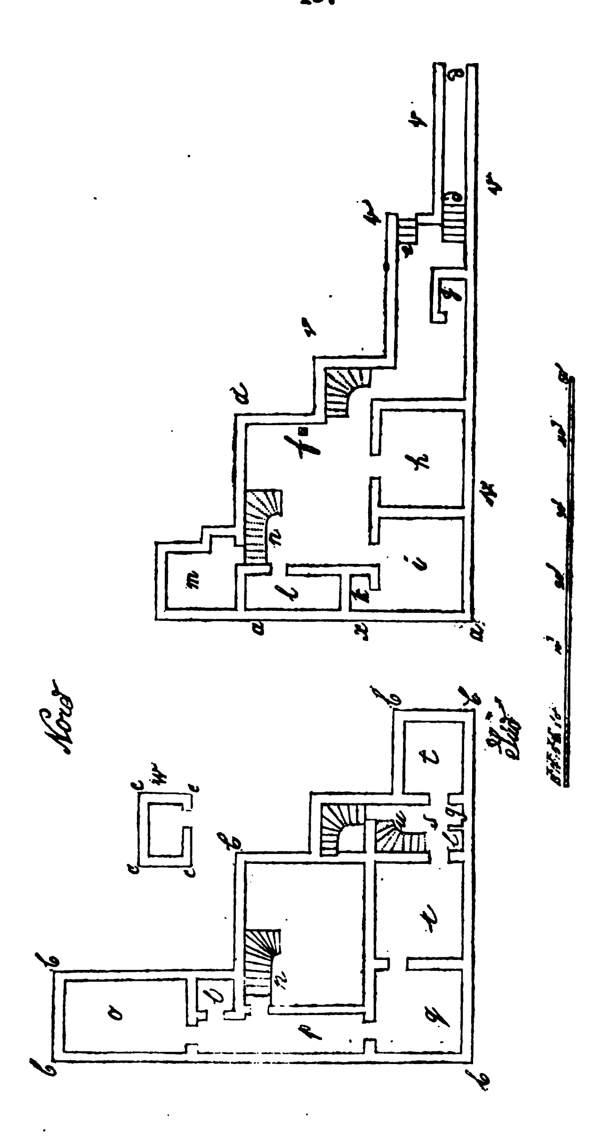
[2] **Le Case son fabbricate della pietra stossa delle mura, e delle strade.** ***Mariti*** **l. c. 9.**

[3] Mein Maß sticht etwas ab gegen die Worte Harmar's (1, 165): Die Mauern der morgenländischen Häuser sind sehr dick, um die Einwohner desto besser gegen die große Hitze zu schützen. S. ***Egmond*** **en** ***Hayman*** **1, 300.**

[4] Oft groß. Robinson 1, 369.

[5] Vgl. Fallmerayer in der Augsb. Allg. Zeitung, 1851, S. 3675.

[6] Gewöhnlich sind mehrere Häuser und Häuschen von einem gemeinsamen Hofraum umschlossen (gerade umgekehrt), der, mit all seinen vielen Bewohnern, einer kleinen Stadt gleicht. Schubert 2, 555. Die Häuser bestehen aus mehreren Terrassen. Hailbronner 2, 281; sein Kopist 2, 54. Auf sehr pikante Weise karakterisirt Fallmerayer (a. a. O.) die Zimmerwürfelgruppirung im Hause Meschullams.


Nord

stehenden Grundrisses der nämlichen Wohnung auf Zion, von der ich gleich oben den Hof veranschaulichte, werde ich den Zweck, den ich mir vorsetzte, nicht vollständig erreichen.

Erklärung des Plans.

a. Unterer Stock (beinahe ebener Erde).
b. Oberer Stock.
c. Oberster Stock (nur ein Zimmer).
d. Eingang von der Gasse Kanâ'tter Mâr Botru's, gegen West mit einer Treppe, die in ein kleines Höfchen zwischen e und g hinaufführt.
e. Treppe, die ostwärts in das Haus des moslemischen Eigenthümers hinaufführt.
f. Der Hof mit der Zisterne und daneben mit der auf den obern Stock führenden Treppe, die wir nach der Ansicht schon kennen.
g. Abtritte.
h. Zimmer des Hrn. James Nathan.
i. Zimmer der Familie Schmuel mit dem Nebenraume k.
l. Küchen.
m. Stallung.
n. Andere Treppe, die auf den obern Stock führt.
o. Apotheke des Dr. Fränkel.
p. Unbedeckter Gang.
q. Fränkels Wohnzimmer.
r. Schlafgemach.
s. Hof.
t. Mein Wohnzimmer.
u. Treppe, die in den obersten Stock c hinaufführt.
v. Anstoßende Wohnungen von Nachbarn.
w. Einzig anstoßende Seite des höchsten (Sommer-) Zimmers.
x. Garten eines Nachbars.

Dieser Dörfchen ähnliche Hausbau gewährt übrigens eine wahre Lust, macht aber das Hauswesen, wenigstens beim

Regenwetter etwas unbequem [1]. Der Hof mit der Zisterne ist mehr oder minder der Mittelpunkt der Zimmergruppe. Der Umfang einer solchen kommt meist dem eines größern europäischen Hauses gleich. Die Höhe eines Hauses als Inbegriff einer Zimmergruppe ist sehr ungleich. Die Mehrzahl Häuser besteht aus mehreren Stockwerken [2], d. h., aus zwei oder drei. Die Höhe variirt bedeutend. Ich maß 33′ als die Höhe eines gewöhnlich hohen Hauses. Sehr hohe [3] Gebäude sieht man auf der Westseite des Bezetha, im Judenviertel gegenüber der Aksamoschee; auch hat das Sera'i und die westliche Häuserreihe des Patriarchenteiches eine bedeutende Höhe [4]. Es gibt aber auch sehr niedrige Häuser [5], wie am Nordsaume des Bezetha und in der Hâ'ret el-Moghâ'ribeh, wo sie 12′ nicht übersteigen. In der Form der Wohnungen herrscht größtentheils Einheit. Auf der Gasse selbst sieht man, weil sie an einander stoßen, in der Regel nur eine horizontale Linie als das oberste Ende [6]; das Haus oder ein Zimmer trägt aber fast immer eine von der Gasse aus nicht sehbare Kuppel, ein

---

[1] Im Innern des eingepferchten Raumes selbst konnte man von einem Gelaß in das andere und von den untern Wohnungen in die höhern über die unter freiem Himmel offen liegenden Steintreppen, Bodengänge und Corridore bei Unwetter nicht ohne Regenschirm gehen, was unserm Baustyl und unseren Angewöhnungen geradezu widerspricht. Fallmerayer. Vgl. Widenmanns Ausland, 1849, 283 a.

[2] Fast nur einstöckige, wenig zweistöckige. *Cotov.* 323. Die beßten Häuser jetzt nur 2 Stockwerke hoch. Korte 220.

[3] Die Häuser sind hoch. Clarke 224. Prokesch 44.

[4] S. oben S. 45.

[5] Sehr niedrig. *Chateaubriand* 2, 149. Die Häuser niedrig und die Zugänge durch Unrath gehemmt. Doch macht die Hauptstraße, worin es mehrere ziemlich hohe Häuser gibt, eine Ausnahme. Bramsen 96.

[6] Einseitig ist, was Chateaubriand (2, 49) sagt: Tout seroit à l'œil d'un niveau égal, si les clochers des églises, les minarets des mosquées, les cimes de quelques cyprès et les buissons de nopals ne rompoient l'uniformité du plan. Jene Dachlinie sieht man weniger in der Nähe der Grabkirche, als an andern Orten, obschon Chateaubriand (l. c.) vorgibt, daß gegen Golgatha les maisons se serrent d'assez près.

Zimmer selten mehr, als eine [1]; die meisten oder fast alle Ober-Zimmer oder Häuschen der Gruppe haben ihre eigenen Dachgewölbe. Uebrigens beginnt die Kuppel nicht gleich an der Kante, sondern etwa einen bis mehrere Fuß davon, und läßt also Raum genug, daß man um sie herumgehen kann [2]. Die Form ist in der Regel die einer Halbkugel [3], seltener der Gestalt der Glocke oder des Kegels mehr sich nähernd, oder walzenähnlich, oder unten vierseitig mit abgerundeten Kanten und stumpfer Spitze. Sehr wenige Giebel- oder vierseitig zugespitzte Dächer haben etwa nur die griechischen Klöster. Platt sind die Dächer seltener [4]. Platte nennt der Franke im Morgenlande Terrasse [5]; ich möchte dafür das Wort Söller vorziehen. Flache Dächer trifft man meist bei den Klöstern, Kirchen; eben oder beinahe eben sind aber auch die freien, erhabenen Plätze (Höfe) und Gänge, deren jedes größere Haus zählt. Die Reichern legen sogar auf diesen Plätzen ein Gartenbeet in einem steinernen Troge, wie uns oben die Ansicht zeiget, einen Garten

---

[1] Gewöhnlich 2 oder mehr (Kuppeln) über jedem Gemach des Hauses. Robinson 1, 369 f. Jeder dieser eleganten Zimmerwürfel des Meschullam'schen Herrenhauses — und das ist der Hauptunterscheidungsbegriff, den der Leser festhalten muß — bildete ein für sich unabhängig bestehendes, mit eigenem Terrassendach und meistens mit 2 Estrichkuppeln geschmücktes Ganzes... Auf die Frage, was diese Doppelkuppeln eigentlich nützen.. und warum jedesmal eine kleinere Schwellung neben der größern zu sehen sei, lautete die Antwort: Wer weiß das?.. So ist es in El-Kods allzeit gewesen. Fallmerayer a. a. O.

[2] Die Dächer beinahe aller Häuser gewölbt und weiß getüncht, und um dieselben sind flache Terrassen. *Wilde* 2, 373.

[3] Entweder mit Plattdächern oder Kuppeln, Gefängnissen oder Gräbern ähnlich. *Chateaubriand* 2, 149. Platt- oder Kuppeldächer. Berggren 2, 346. Kleine Kuppeln auf den Dächern. Robinson.

[4] Alle mit Terrassen gedeckt. Prokesch 44. Auch Salzbacher hat es mit Terassen zu thun (2, 120). Die Häuser haben, sagt Hailbronner (2, 281) und sein Wegelin (2, 54), alle Terrassen als Dächer, auf denen sich nur eine Kuppel befindet.

[5] Terrass ist ein arabisches Wort (keineswegs), also heissen auch alle Dächer auf den Häusern bey ihnen, weil sie platt sind; es ist uns aber dieses Wort durch die Frantzosen bekant genug worden. Korte 248. Das arabische Wort ist Sattâh.

oder Brunnen an. In den Gärten bewundert man die Bäume, z. B. Zypressen, Granaten, wohl zu merken, nicht auf dem Erdreiche, sondern auf einer Terrasse. Die Häuser haben auch noch das Eigenthümliche, daß in den Höfen sowohl, als auf den Söllern Blumentöpfe eingemauert sind.

Der Kuppelbau ist so merkwürdig, daß er näher ins Auge gefaßt zu werden verdient. Zuerst baut man eine Form. Man macht nämlich vor Allem aus, so plump sie bei dem Mangel an Holz sein mag, eine Unterlage von Baumästen und Baumzweigen, welche von dünnen Baumstämmen oder Balken unterstützt wird, und das Gewölbe, welches man bezweckt, wenigstens andeutet. Ueber das Flechtwerk von Holz werden dann Mistfläden, besonders von Kamelen, gelegt. Nachher kommt eine Lage Erde, die vorher durchgesiebt und mit Wasser geknetet wurde. Wo mehr auszufüllen ist, wird sie auch kugelförmig geballt eingelegt. Um die Form noch mehr zu verbessern, wird darüberhin trockene Erde gestreut. Jetzt kommt die oberste Schichte der Form, die in einer Erdmasse, wie beim Pisebau, besteht, und mit einer platten Kelle glatt gestrichen wird. So läßt man den Formbau trocknen, bis er eine gewisse Festigkeit und Tragfähigkeit erlangt. In einem Falle dauerte diese Zeit nicht einmal 24 Stunden. Hierauf erst folgt der eigentliche Gewölbebau. Platte, viereckige, einige Zoll dicke Steine werden so über die Form gebracht, daß eine schmale Längenseite nach ihr (innen) und die andere nach außen sieht, und die Flächen, mit Mörtel bestrichen, über einander stoßen. Oben beim Schlußsteine wird darauf geachtet, daß die Flächen (indem die Steine nach außen dicker werden) divergiren, damit er sich einklemme. Ueber diese Steinlage wird dann Sand oder Schuttstaub gestreut, um die Zwischenräume eben zu füllen. Erst jetzt wird das Oberkleid aufgetragen. Es wird gesiebte Erde mit Wasser angerührt, die durchgeknetete Masse darüber gelegt, und dann mit einem breiten, kurzen Besen so lange

geklopft, bis sie eine gewisse Ebenheit, Trockenheit und Festigkeit erlangt. Dieses Klopfen des Daches dauert zwei und mehr Tage, wie ich selber gerade vor meinem Zimmer sah. Es verrichten dieses Geschäft nicht etwa Männer, wie das übrige, sondern Frauensleute, welche auf ein altes Stück Strohmatte niederkauern, damit sie trocken bleiben. Wo etwa eine Stelle sich nicht gehörig klopfen lassen will, wird sie mit Wasser erweicht. Unterdessen beschäftigt sich der Maurer mit Rändern des Daches; denn die Mauerränder haben die Bestimmung, das Rinnen des Regenwassers nach außen abzuhalten. Wenn die letzte Schichte gehörig trocken ist, so bekommt sie eine weißgrauliche Farbe; vorher erscheint sie dunkel. Es kann ein halbes Jahr oder noch mehr Zeit vergehen, bis man dem Gewölbe recht traut, und bis man das Gebälke und die Form von innen einreißt bis zur Steinlage. So weit reichten meine Beobachtungen. Ich will nun das Zeugniß eines Andern vorlegen. Zu den gewöhnlichen Dächern wird Erde, Kalk und der Abgang von den Seifensiedereien, welche mit einander vermischt werden, genommen. Wenn das Dach fertig sei, so werde das Residuum von Ḳè'li (d. h., der Rest vom Ḳè'liabsud) aus den Seifensiedereien mit Kalk vermischt, womit dann die oberste, 3 bis 4" dicke Schichte gebildet und bis zum Trocknen geklopft werde. Das Verhältniß sei 5 Körbe (Kofeh) Kalk und 10 Körbe (wovon 2 auf einen Esel) Ḳa'ffer Melh (residirendes Kali). Zu gewöhnlichen Mauern werde nur gesiebte (schwärzliche) Erde und Kalk genommen. Bei jenem (Ḳa'ffer Melh) bilde sich in etlichen Monaten eine steinharte, weißgraue Kruste [1]. Ein

[1] Nach der mündlichen Mittheilung von Schwarz in Jerusalem. Wesentlich das Gleiche finde ich in seinem Buche (319). Das Kaffer Melh (oder Milh) schreibt er Kisermil, das aus Sand, Kalk und dem Rückstande von den Seifesiedereien bestehe, klebrig und schwärzlich sei, und nach 1- bis 2tägigem Klopfen mit einem Stocke beinahe steinhart werde. „Also das kein Tachtrauff (Dachrinne) daruon fallt“.. sie (die Häuser) sind zu oberst eben, „vnd mit einem dicken, starcken, estrich vberebnet, vnnd glatt gemacht.“ Tschudi 120. Haben an statt der Dächer, geschlagene Esterrich, daß man darauff kan vmbgehen. Rauchwolff 610. Pavimentis subdialibus

solches Dach schützt allerdings vollkommen vor dem Durchschlagen des Regenwassers. Statt massiv zu mauern, bedient man sich auch backsteinerner Röhren, wie ich ebenfalls in Jâfa wahrnahm, und wie es in der neuesten Zeit in London geschehen soll. Eine Seite hat einen dünnern Kaliber, als die andere. Die Seite mit dem dünnern Kaliber ist offen und jene mit dem dickern — geschlossen. Beim Gewölbbau wird der offene und dünnere Theil (von etwa 2″ Durchmesser) nach innen oder unten gekehrt und eine neben der andern in Mörtel gelegt. Ich maß eine Röhre von ½′ Länge. Man bezweckt so bei den Kuppeln, daß das Haus durch das Gewicht weniger beschwert werde, oder vielleicht auch Wohlfeilheit [1]. Beiderseits offene und überall gleich dicke Röhren verwendet man auch noch zu andern Zwecken. Sie dienen, manchmal triangelweise in die Mauer gelassen,

---

ex contusa testa fistucata operta: quæ transversis trabibus sustentatur (Syrien). *Cotov.* 480. Mit einem sonderbaren Guß oder Estrich überzogen, der das Wasser wohl verhält. Amman 91. Per coprire le abitazioni non usano nè embrici, nè tegoli, nè lavagne, o siano *ardesie*. Restano in quella vece sopra le medesime dei Terrazzi scoperti, alcuni dei quali sono lastricati molto diligentemente con le solite pietre ben subbiate, o pure invece di lastrico vi è un piano di tenace calcistruzzo fatto di rena grossa, e pietruzze. *Mariti* l. c. 10. Von den Zisternen sagt er (11), daß die Bewohner le rivestono di uno smalto che tiene mirabilmente le acque, senza del quale si perderebbero. Mi fu supposto che nell' impasto di esso vi abbia parte anche una buona dose di olio. Der Mörtel, dessen sich die Syrier bedienen, ist gewiß der nämliche, den die Griechen und Römer hatten. Damit er recht gut wird, nehmen sie ungelöschten Kalk und mischen ⅓ Sand und ⅓ Ziegelmehl und Asche darunter. Mit dieser Mischung bauen sie ihre Zisternen und überaus festen Gewölbe. Volney 2, 324. Sehr gut mit gelblichem Thon oder Gips überkleidet, damit der Regen nicht durchdringe. Bisweilen sind sie (die Kuppeln und Söller) mit Eisenblech, Blei- oder Kupferplatten beschlagen. Berggren 2, 346. An gewöhnlichen Häusern sah ich dies nicht. Vgl. *Wilde*. Ueber das Dach der alten Orientalen Beachtenswerthes in Winer's bibl. Realwörterbuch.

[1] In Palästina habe ich eine besondere Art (Gewölbe) gesehen, die eingeführt zu werden verdient. Diese Gewölbe bestehen aus Zylindern von Ziegelsteinen 8 bis 10″ lang, hohl und innen 2″ im Durchmesser, etwas kegelförmig, an einem Ende verschlossen, am andern offen. Beim Wölben werden die Zylinder an einander gesetzt (das geschlossene Ende heraus) und mit Gips von Jerusalem verbunden. Nur die ersten Regen pflegen durchzudringen. Volney 2, 325.

als Brustwehren oder Blenden [1]. Da eine Mauer von bloßen Röhren nicht lange halten würde, so sind meist Dreiecke, mit der Basis gewöhnlich nach unten, eine oder zwei Reihen über einander, eingesprengt. Die so beschaffenen Röhren gestatten den Durchblick, ohne daß man von außen selbst bemerkt wird [2]. Es kann bei dieser Art offenen Werkes nicht fehlen, daß auch die Luft freien Durchzug hat, und daß frische und erfrischende Luftströmung stattfindet. Will man den Einwohnern glauben, so bezweckt eigentlich der Bau, dem Unfalle vorzubeugen, daß die Mauer nicht von den vielen plötzlichen Windstößen und Stürmen, die in dieser Gegend zu einer gewissen Jahreszeit gemein seien, niedergeworfen werde [3]. Man darf übrigens nicht glauben, daß ringsum den Umfang einer Zimmergruppe Wehrmauern oder Brustwehren, seien sie massiv, oder mit Röhren durchsprengt, umgeben. Sie finden sich hauptsächlich gegen die Gasse, allerdings auch zur Sicherung vor der Gefahr eines Sturzes [4], hin und wieder ebenfalls gegen ein anderes Haus,

---

[1] In alcune cose tali spallette sono di larghe pietre traforate con lo scarpello a piccoli lavori sul gusto greco, ed allora le donne hanno il comodo di poter veder qualche cosa senza essere apertamente vedute. *Mariti* l. c. 10 sq.

[2] Wegen der Seltenheit des Holzes können die Mauern (schlechte Logik) nicht zu einer angemessenen senkrechten Höhe aufgeführt werden. Sie erreichen daher die gewünschte Höhe, ohne den Druck zu vermehren, dadurch, daß man in bestimmten Zwischenräumen eine Anzahl irdener Röhren quer in die Mauer einlegt. Skinner 2, 13. Die Mauern sind mit Ziegelrollen, gleich einer Bienenzelle, verziert, eine ganz originelle Ausschmückung. Hailbronner 2, 281. Sein Kopist dieser Ungereimtheit, Wegelin 2, 54. Aufgestapelt in Pyramidenform. *Wilde*. Die Kuppelform der Häuser veranschaulichen uns manche Ansichten, z. B. die Bartlett's, sehr gut die Halbreiter's, genau auch eine Vorstell's (Bl. II zu meinem Golgatha). Die Röhrenfiguren zeigt das Mittelbild des III. Blattes von Halbreiter, noch deutlicher, zwar nicht auf dem II., aber auf dem III. Blatte Vorstell (Golgatha). Vgl. *van Senden* 1, 216 sq.

[3] *Wilde*.

[4] Wenn du ein neu Haus baust, so mache eine Brustmauer darum auf deinem Dache, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladest, wenn Jemand herabfiele. 5. Mos. 22, 8. Zu den Seiten sind die Mauern etwas erhöht, damit man darauf sicher spaziren kann, sagt Amman (91). Intorno.. un muro d'altezza di un uomo.. per spalletta perchè le donne non possano facilmente affacciarsi. *Mariti* l. c. 10.

zumal dann, wenn nicht das Uebergehen von einem Hause zum andern, oder von einem Söller zum andern durch eine sehr ungleiche Höhe erschwert wird. Immerhin sind die verschiedenen Häuser oder Zimmergruppen nicht genugsam gegenseitig abgesperrt [1]. Auf den meisten Söllern genießt man eine herrliche Aussicht, und wenn man etwas, z. B. die Witterung beobachten will, so steigt man auf das Dach [2]. Hier geht man im Winter an den einladenden Sonnenstrahl, hier schöpft man in der wärmern Jahreszeit des Morgens und in der Frühe die erquickende Luft [3], hier ruht man des Abends aus im Anblicke des funkelnden Firmaments, hier werden oft ganze Nächte bei Paukenschlag und näselndem Gesange verbracht [4]; die Mutter vertreibt da das Weinen des Kindes; an Feiertagen spazirt man auf den Dachungen herum, und in den höhern und tiefern Höfen wird, wenn die Witterung es gestattet, gearbeitet, wie in einem Zimmer. Unbeschreiblich angenehm ist, zur Abwechslung, der Aufenthalt in einem kleinern, höhern Hofe, d. h., im Freien und doch innerhalb vier Wände, und, ach, wie selige Augenblicke verlebte ich auf meinem aussichtreichen Hausdache, meiner Lieblingsstätte, bei Tage, da es geräuschvoller war, und bei Nacht, da die Sterne leuchteten, da die Pauke aus den nahen Kaffeehäusern am Hiskiah- oder Patriarchenbadteiche herüberpolterte, da unten im Wâd ein Festzug lärmte. Von der Kuppel meiner Wohnung auf Zion, am Chot Kanâtter

---

[1] Die ohrt zurings herumb, mit lehnen eingefaßt, oder mit sprützeln. Tschudi 120. Die Terrassen grenzen durch niedere Geländer von halb ausgehöhlten Ziegelröhren ab, die, über einander gelegt, durchbrochene Mäuerchen bilden, und gleichsam als Parapete oder Gitter dienen, so daß man auf dem sonst platten Dachboden nicht leicht, ohne zu steigen, von einem Hause zum andern wandern kann. Salzbacher 2, 120. Umgeben mit einer etwa brusthohen Brüstung. *Wilde.*

[2] Hier hat man bei dem hügeligen Terrain der Stadt herrliche Aussichten, und eine Predigt von den Dächern würde weithin vernehmbar sein. Strauß 205.

[3] Sopra detti *Terrazzi* molta di quella gente ha il costume in tempo di estate di farvi delle baracche coperte con delle stoie, sotto le quali pongono i loro letti per godere un maggior fresco. *Mariti* l. c. 11.

[4] Wolff 104.

Mâr Botruß (St. Petersbogengasse), dem englischen Spital nördlich nahe gegenüber, nahm ich, um das Aussichtsbild zu fixiren, folgende Kompaßrichtungen auf: Die Kuppel der armenischen Jakobskirche S. 26° W., Hippikos der Citadelle W. 15° N., die Pinie anscheinend in der NW.-Ecke der Stadt (Theodorskloster) N. 43° W., Dom der Grabrotunda N. 3° W., Jeremiashöhle N. 4° O., die Moschee Mulawî'eh (auf dem Innerbezetha) N. 26° O., das Minaret el-Ha'mra N. 38° O., das Minaret in der NW.-Ecke des Ha'ram esch Scherîf (Mê'dineh es-Sera'i) O. 40° N., das Haramminaret beim Bâb Ho'tta (Mêdineh el-Israîl) O. 29° N., die Felsenkuppel O. 13° N., das Minaret beim Bâb es-Si'nsleh (Mê'dineh el-Kâ'dhi) O. 9° N., das Minaret des Dorfes auf dem Oelberge O. 5° N., die Kuppel südlich vor der Aksamoschee O. 10° S., todter See S. 45° O., Minaret O'mari im Judenviertel S. 34° O.

Schornsteine sieht man selten [1]; bei Franken hier und da ein eisernes Rohr von einem Ofen aus der Wand hervorstehen; etwa auch von einem griechischen Gebäude erhebt sich ein hoher Zylinder. Man hält im Zimmer bei offener Thüre einen Kohlentopf

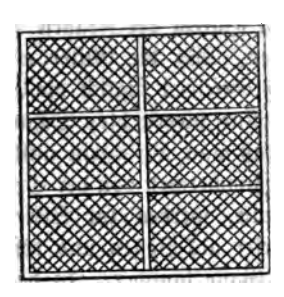


und kocht in jenem, etwa in einer Nische oder in einer besondern Küche, und läßt den Rauch durch die Thüröffnung hinaussteigen. Weil gewöhnlich Holzkohlen gebraucht werden, so entsteht wenig Rauch [2]. Doch erblickt man diesen an den Morgen manchmal über den Bädern.

[1] Die Häuser kaminlos. *Chateaubriand* 2, 149.

[2] D'où l'on ne voit s'élever aucune fumée. *Duc de Raguse* 3, 36.

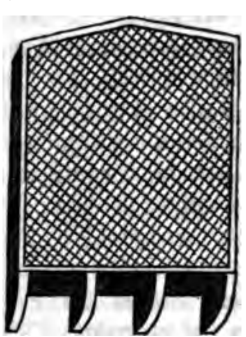
Fenster mit Glas schafft man immer mehr her, namentlich bei den Franken, Griechen und Juden, so daß es jetzt, auch des Winters, schon viele recht wohnliche Zimmer gibt. Die Stellung und Größe der Fenster ist unregelmäßig, selbst an neuern Häusern. Etwas übel daran ist man mit den Fenstern der Häuser, welche in der Nähe der Citadelle liegen. Bei Ankunft eines neuen Pascha oder hoch stehender Personen und an mohammedanischen Festen wird mit den Kanonen salutirt, und wenn man nicht, ehe der Donner bebt, die Fenster öffnet, so wird jedesmal das Glas in kleine Stücke zerschmettert [1]. Wo Glasfenster fehlen, werden die Lichtöffnungen gegen den Hof nöthigenfalls mit Läden geschützt oder gegen die Gasse mit einem hölzernen Gitter, welches der Sicherheit willen, aber selten, auch von Eisen ist, verwahrt. Offene, leere Lichtlöcher trifft man nicht häufig [2]. Es sind diese Gitter ziemlich verschieden. Entweder decken sie, mit der Mauer in gleicher senkrechter Linie (bündig), die Oeffnung,



[1] *Ewald* 52.

[2] Die untern Stockwerke haben keine Fenster. Bramsen 96. Die Häuser an der Straße .. erhalten ihr Licht bloß durch eine kleine Thüre vermöge (!) einer oder zweier mit hölzernen Gittern versehener Fenster. De Forbin 195. Die Fenster sind von Stein= oder Holzgitter. Hailbronner 2, 281. Sein Kopist 2, 54. Wo gibt es denn Steingitter? Chateaubriand (2, 149) fand gar keine Fenster, und kein Wunder, daß er in seinem Werke so Manches ins Dunkel hüllte. Wilde fand kleine Gitterfenster. Ueber das Gitterfenster vgl. Richt. 5, 28. Glasfenster, sagt Strauß (205 f.), finden sich hier schon häufiger, wenn gleich gewöhnlich eiserne oder hölzerne

oder sie ragen einen halben bis einen ganzen Fuß heraus, in welchem letztern Falle sie unten mit Stützpflöckchen und oben mit einem mehr flachen Giebel versehen sind.



Am wenigsten hat der Holzschnitzer seine Schnörkelkunst daran versucht. Diese Gitter von Holz werden roth angestrichen, und sie gewähren den Vortheil, daß man, ohne wahrgenommen zu werden, hinaussieht. In den Harem der Frauen gelten sie billig als etwas Unentbehrliches. Wo die Gitter etwas hinausstehen, kann man innerhalb derselben füglich die Gasse entlang weiter sehen. Diese Gitter sind hiemit bloß Schaugitter, und keinesweges groß genug, daß man sich darin aufhalten kann. Erker, d. h., vorspringende Zimmerchen von der Größe, daß man darin wenigstens hocken kann, werden zur Seltenheit angetroffen [1]. Lieber langen die Erker als Bogen und besondere Zimmer auf die andere Seite der Gasse hinüber. In das Zimmer Mancher von der ärmern Klasse fällt das Licht durch die Thüre, und merkwürdig ist, daß über derselben in der Regel ein von oben nach unten längliches Loch angebracht und wohl für den Sommer, auf daß die Zimmerluft etwas kühler werde, berechnet ist. Wenn auch behauptet wurde, daß gegen die Gassen keine Fenster

---

Gitter mit Fensterladen dem Bedürfniß der Orientalen genügen. Ich nahm seit dem J. 1835 in der Hinsicht einen großen Unterschied wahr.

[1] Die Häuser sind hier mit Altanen versehen. Belon 262.

hinausschauen [1], so verträgt sich dies nicht mit der Wahrheit, obschon ich zugebe, daß an einer Jerusalemer-Gasse die Häuserwände ungleich blinder sich stellen, als man im Abendlande wahrzunehmen pflegt [2].

Gehen wir jetzt ins Zimmer auf einer meist unter freiem Himmel offen liegenden, steinernen, höchst selten auf einer hölzernen Treppe [3] hinauf oder hinab. Die Stiegen sind meist schmal und etwas steil. Im Zimmer selbst macht die Gewölbeform, die hohe Kuppel einen architektonischen Effekt [4], und den Aufenthalt während der Sommerhitze wohl um ein Bedeutendes erträglicher. Die Höhe eines Zimmers steigt bis auf 18' [5]. Die Größe ist sonst sehr verschieden. An den Mauerwänden sind Nischen eingelassen, welche unsere Kästen und Kommoden vertreten. Der Boden ist nicht allenthalben eben, sondern die von der Thüre entferntere Abtheilung, wie anderwärts im Oriente, wohl auch 1' höher, damit, wenigstens bei einem schlechtern und ungünstiger gelegenen Bau, während des Regenwetters das Wasser nicht durch das ganze Zimmer rinne. Manchmal decken den Boden schön geschliffene Marmorplatten [6]. Erwähnenswerth sind auch die Böden, welche aus einem eigenthümlichen Mörtel bestehen. Dieser wird angeblich auf folgende Weise bereitet. Man nimmt zerstoßene Scherben (von gebrannter

---

[1] Die Hausseiten gegen die Gassen sind wenig besser, als todte (blinde) Mauern. Wilde. Auch A.

[2] La maggior parte non hanno (die Häuser) finestre sulla via, e se pure ve ne hanno qualcheduna, è assai piccola, e con le gelosie, onde per di fuori sembrano Monasterj di Monache, la qual cosa rende le strade, e la Città Medesima alquanto malinconica. *Mariti* l. c. 9.

[3] Die Häuser haben in ihrer Bauart das Besondere, daß auf den Eingang eine hölzerne Treppe hinanführt, die über die Façade hervorspringt. Bramsen 96. Eher selten findet man an den Façaden der Häuser eine kurze Vortreppe.

[4] Diese Kuppeln scheinen nicht bloß zur Zierde, sondern wegen Mangel an Bauholz bestimmt zu sein, die sonst flachen Dächer zu unterstützen .... sie machen die Zimmer höher und geben den Decken inwendig einen architektonischen Effekt. Robinson 1, 370. Meist wölben sich über den größern Zimmern Kuppeln, und geben dem Ganzen ein sehr malerisches Aussehen. Strauß 205.

[5] So maß auch Fallmerayer.

[6] Robinson 1, 368.

Erde) und Kalk, von jedem die Hälfte, hier und da auch Flachs und Baumwolle, so wie ein wenig Baumöl und etliche Eier, rührt diese Ingredienzen, welche den feinsten Mörtelboden geben, mit Wasser wohl an. Die Masse wird etwa 1" hoch aufgetragen, mit einem Holz geebnet und dann mit einem Spaten geglättet, welches Letztere so lange dauern muß, bis die Masse trocken erscheint. Wenn diese aber glänzend werden soll, so muß sie während der Behandlung vor Staub und Wind gesichert sein. Bei diesem Verfahren wird die Mörtelmasse glatt wie geschliffener Marmor; doch wirft sie nicht ungerne Sprünge, zumal wenn nicht mit der größesten Sorgfalt vorgegangen wird. Durch Beimengung farbiger Bestandtheile kann dem Boden auch eine andere Farbe, als die gewöhnliche weißgrauliche ertheilt werden [1]. Es ist eine ausgemachte Sache, daß man für schöne Böden viel und mehr aufwendet, als für die Wände und Gewölbe, was wesentlich mit der Sitte zusammenhängt, daß man die Zimmer nur mit reiner Fußbedeckung, oft nur mit Strümpfen angethan, betritt. Bei der eigenthümlichen Bauart sind die Thüren an den wenigsten Orten durch einen Gang, an nicht vielen durch ein Vordach vor dem Regen geschirmt, und da das Zimmerwerk schon aus der Hand des Arbeiters sehr mittelmäßig war, und durch die große Hitze sehr leck wird, so vermögen viele Thüren nicht, den Regen gänzlich abzuhalten. Futter und Verkleidung, damit der Anschluß enger sei, gehören nach den Begriffen der meisten Jerusalemer schon zum Luxus. Die Thüren haben eine Größe und Höhe, wodurch eine oder zwei Personen neben einander ein- und ausgehen können. Große Thüren oder Thore findet man fast nur an größern Gebäuden, wie an Klöstern. Diese Thore haben aber eine kleinere Thüre von etwa 4' Höhe mit einer mehr, als 1' hohen Schwelle [2],

---

[1] Das Genauere nach der mündlichen Mittheilung von Schwarz. Vgl. sein Buch 319.

[2] Die Thüre kaum einen halben Mann hoch, wie in diesem Lande bräuchlich. Helffrich 711. Januæ ita humiles et angustæ, ut quisquam nisi in-

und ich kann keinen andern Zweck darin sehen, als daß die Inquilinen über den Eintritt Auswärtiger mehr Meister seien. Die Schlösser sind sehr ungleich. Die einfachsten und ältesten, von Holz verfertigt, kommen schon sehr selten vor; ich sah sie noch in der Hâ'ret el-Moghâ'ribeh. Weit häufiger gebrauchen sie die Ägypzier. Eine genauere Beschreibung wird hier wohl am rechten Platze sein. Das Schloß besteht aus einem Joch, Riegel und Schlüssel. An dem obern Theile der für den Riegel bestimmten Nuth des Joches ragen, ohne strenge Ordnung der Entfernung von einander, etliche, drei und mehr drähtene Stifte herab, die gehoben werden können, und ohne eine hebende Kraft von selber herunterfallen. In den Riegel, als den zweiten Theil des Schlosses, der, je nachdem er an einer kleinern oder größern Thüre angebracht ist, 7" lang oder länger ist, dringt auf einer Seite oder an dem einen Ende eine kantige Rinne. Oben besitzt diese den Stiften entsprechende Oeffnungen, daß, wenn der Riegel vorgeschoben ist, die Drahtstifte vom Joche in die Oeffnungen des Riegels fallen, wodurch dieser gesperrt wird. Der Schlüssel, ebenfalls von Holz, ist ebenso einfach, als die andern Theile des Schlosses. Seine Form ist der Riegelrinne, in welcher er läuft, beiläufig angepaßt, und an einem Ende stehen gerade so viel drähtene Stifte unbeweglich herauf, als der Riegel Oeffnungen und das Joch Stifte hat, und auch in genau entsprechender Entfernung von einander. Drückt man die Stifte des Schlüssels in die Oeffnungen des Riegels, so werden die Stifte des Joches gehoben, und der Riegel kann zurückgeschoben werden [1]. Das Schloß, das, aus Ägypten hergebracht, in

---

curvato corpore ingredi nequeat (Syrien). *Cotov.* 480. *Mariti* l. c. 10 (das ungenirte Eintreten der Araber, weil auch sie gastfreien Eintritt gestatten, sei zu entschuldigen). Vgl. mein Bethlehem 81.

[1] Vgl. meine Lustreise 1, 144 f. Meine Beschreibung hielt sich freilich an dem Muster eines ägyptischen Schlosses; allein in Syrien oder Jerusalem ist es nicht anders. Die sehr treue Abbildung eines schönern ägyptischen Schlosses von Holz s. bei *Lane* 1, 28. Seris clavibusque utuntur (die Syrier) ligneis, non ferreis. Claves palmares, quadratæ, oblongæ, digitum

meinem Besitze ist, gibt folgende Maße: a. Joch 5″ lang, 1⅔″ breit, 1″ 2‴ dick, die in der Mitte befindliche Ruth für den Riegel 1¾″ lang, 1½″ hoch und 9‴ breit, die drei Drahtstifte 2‴ tief herabfallend und ¼″ von einander entfernt. b. Riegel 7″ 10‴ lang, 10‴ dick, an den Enden 1½″ und in der Mitte 1¼″ breit, der seichte, nach oben schauende Einschnitt (auf einer Seite) 4½″ lang, um zu hindern, daß der Riegel nicht zu weit hin- und hergeschoben werden kann, die Rinne für den Schlüssel 3⅓″ lang, 11‴ breit, am Ende 8 und gegen die Mitte 7‴ tief, zwischen der Rinne und dem Einschnitte vier, oben mit Blech umlegte, nur 7‴ vom Anfange des Einschnittes entfernte Löchlein für die Stifte. c. Schlüssel 7″ lang, 7‴ breit und 4‴ dick, das erste der vier ¼″ langen Drahtstifte, die etwas dicker, als die vom Joche herabfallenden sind, 5‴ von dem einen Schlüsselende entfernt. Alle Theile des Schlosses sind äußerst plump gearbeitet. Unleugbar verbindet das Holzschloß eine große Einfachheit mit dem Vortheile, daß es keinem Dietrich zugänglich ist; der Gewalt aber würde es nicht viel Widerstand entgegensetzen. Ich darf indeß nicht verschweigen, daß das Beistchtragen des Schlüssels schwerfällig ist, und daß man, bei mangelnder Fertigkeit, hin und wieder Anstand findet, bis der Schlüssel gehörig trifft und öffnet. Die übrigen

---

crassæ, quarum alteri lateri extremo infiguntur clavi ferrei quini vel seni aut septeni pluresve, prout seræ exigit ratio: qui certo spatio sejuncti quasi unciam eminent. Claves hæ serarum foraminibus insertæ clavis infixis, illos (qui in sera occuluntur mobiles et oppositi) elevant: atque ita sera reseratur *Cotov.* 480. Troilo sah (340) an Mariens Grabkirche einen hölzernen Schlüssel in Gestalt eines Hakens, damit den inwendigen Riegel wegzuschieben, und bemerkt weiter: Denn auf dergleichen Arth sind gemeiniglich alle Schlüssel vor den Kirchen, Häusern und Gärten der Türcken zugerichtet, also, daß weder eiserne gesehen werden, nicht, als ob sie kein Eisen hätten, sondern daß sie ihrer sittlich und Ländlichen Bräuche nach dergleichen Sachen sich bedienen. Volney sagt (2, 324): Die außerordentlich fleißig gearbeiteten Schlösser (der Syrier) mit hölzernen Riegeln reichen hinauf bis zu den Zeiten Salomos, der sie in seinem Hohenliede erwähnt. Beachtenswerth ist das, was Calmet (in seinen Untersuchungen) über die Schlösser und Schlüssel 3, 330 ff., namentlich 340 mittheilt.

Schlösser sind von Eisen, worunter es auch Vorlegeschlösser gibt [1]; sie bieten nichts Besonderes dar. An manchen Häusern sind die Hausthüren auch den Tag über gesperrt. Um sich anzumelden, pocht man mit dem eisernen Thürriegel an der Thüre, oder man ruft auch: êftah (mach auf).

Das Harem ist nichts Anderes, als ein Frauenzimmer oder mehrere oben oder seitlich abgelegene, den Augen der Fremden möglichst entzogene Zimmer bloß zum Aufenthalte des weiblichen Geschlechtes. Wo man die Absönderung auf's Aeußerste treibt, wird die Speise, wie in Klöstern, in einer Drehtonne zugereicht. Außer dem Ehemanne darf kein Fremder das Harem betreten, mit Ausnahme der Aerzte. Das war der Grund, warum ich einmal mit Dr. Fränkel zu dem geheimnißvollen Orte gelangte, und da dieser für die Abendländer immer noch ein Gegenstand großer Neugierde ist, so möchte ich ihn nicht mit Stillschweigen überspringen. Vor der Thüre stand eine Menge Stelzschuhe, den Ort verkündigend, welcher meine Aufmerksamkeit so sehr spannte. Ohne viel Zaudern wurden wir, bei Abwesenheit des Mannes, eingelassen, und auf unsern Gruß liebreich empfangen. Einer von uns nahm auf einem niedrigen, zum Sitzen mit einem Strohgeflechte versehenen Sessel, der andere auf dem breiten und höchstens ½' hohen sammetenen Diwân Platz. Die Hausfrau und die Tochter hockten auf dem Diwân. Ihr Anzug war eben nicht köstlich. Sie trugen einen weißen Kopfschleier. Die Mutter, eine sehr geweckte Dame und keineswegs sehr alternd, zog ihn über dem Kinne zusammen, die Tochter jedoch, ein Mädchen von sechszehn Jahren, unsere Kranke, sonst ein blauäugiges liebes Geschöpf, verhüllte das Antlitz beinahe gar nicht und schaute mit dem ganzen Auge auf den Mann, aber

---

[1] Ein sehr interessantes eisernes altes Vorlegeschloß, welches im J. 1839 im Graben des sogenannten Davidsthurmes gefunden ward, ist bei Williams (504) beschrieben und abgezeichnet.

mit einer Aufrichtigkeit, wie sie nur der Unschuld oder Unverdorbenheit eigen sein kann. Beim Pulsfühlen weigerte sich die junge Dame nicht im mindesten, die feine schöne Hand mit der weißen, zarten Haut darzureichen. Wir plauderten dann bei Kaffee und Pfeife, womit uns eine schwarze Sklavin bediente, auch Außermediziniſches, und das Scherzen meines Freundes mit einem Mädchen von etwa zehn Jahren begleitete die erst dreißig Jahre alte Mutter, wie sie selber meinte und sagte, mit herzlichem Lachen. Mir gefiel der Ton dieser harmlosen moslemischen Familie ausnehmend. Er war durchaus zwanglos und wohlmeinend, und nirgends seufzete der Geist der Knechtschaft. Ich kann nicht verhehlen, daß der Besuch des Harems mir einen unersetzlichen Genuß verschaffte.

Jetzt gibt es kein einziges schönes Haus mehr in ganz Jerusalem; das unregelmäßig und schmucklos gebaute Hospital der Londoner-Mission kann keineswegs als das schönste gelten, obschon es wegen seiner Neuheit am frischesten aussieht. Man trifft übrigens im Sûk Bâb es-Si'nsleh ältere Häuser, welche, obwohl zum Zerfalle sich neigend, den Baugeschmack der Sarazenen in ein sehr vortheilhaftes Licht stellen. Ich ließ zur Probe das Haus des Mahmûd ed-Denef, welches (1846) 888 Jahre alt sein soll, zeichnen, und obschon hier[1] ein edles Ganzes vor das Auge tritt, so konnte ich nicht einmal das schönste Muster wählen; ich mußte am erwähnten Sûk einen Platz aussuchen, wo der Zeichner, gut oder übel, wenigstens aushalten konnte. Wirklich steht dem abgezeichneten Hause gegenüber, auf der Südseite dieser Marktgasse, ein Haus mit kleinen Säulen, welche auf das sorgfältigste und, man darf beifügen, von den Sarazenen sehr geschmackvoll ausgehauen sind. Der trümmerhafte Zustand verkümmert aber nicht wenig den Genuß beim Anblicke des Kunstwerkes. Nahe dabei zieht ein anderes Haus, welches die Juden das Haus der Königin

[1] Die Ansicht und die Schablone hinten auf Blatt II.

Chulda nennen, die Aufmerksamkeit auf sich, um anderer zu geschweigen. Wenn man diese Pracht von Denkmälern, von Tropfen oder dergleichen Ornamenten, von Portalsäulen, von Fenstern aus der vortürkischen Zeit den Ziereréien gegenüberstellt, welche heutzutage die Türken an den Häusern anbringen, man geräth aus der Kultur in die Barbarei. Würden sie auch nur bunte, weiße und rothe, oder weiße und schwarze Reihen von Marmorquadern über einander legen, man könnte sich wenigstens einigermaßen befriedigen. Verschlungene Sterne sind noch das Beßte, so wenig Künstlerisches sie verrathen; allein man möchte lieber das Auge wegwenden, wenn man über den Thüren oder auf jeder Seite arabische Sprüche aus dem Korân mit rother oder schwarzer Farbe nicht einmal schön geschrieben, daneben Verzierungen, wie Blumen in Töpfen, auch Bäume, Trauben und andere Früchte, so wie etwa einen Löwen findet. Diese Merkmale aber verkündigen, daß der Hausbewohner die Pilgerreise gen Mekka unternommen hat [1], und diese heilige That überragt ja so hoch jeden Tand der Kunst, daß der Fromme diese nicht beachten mag. Zu meiner Zeit war man bei der Ankunft der Mekkapilger (Hâdschi) eben mit dieser Auszeichnung von wenigen Häusern beschäftigt.

Am Aeußern der Häuser bemerkt man nicht, daß sie eine Stallung enthalten, und diese ist nicht besonders gebaut. Natürlich findet sie sich im untersten Stockwerke. Etwa eine niedrige Mauer oder eine Bühne trennt sie vom Arbeitsgewölbe.

Mit dem Besitze hat es eine ganz eigene Bewandtniß. Der größte Theil des Grundbesitzes in der Stadt ist Wakef, d. h., den Moscheen, Kirchen oder öffentlichen Anstalten zugeeignet, z. B. Wakef el-Haram (der großen Moscheen), Wakef et-Teki'ieh (Spitalgut), Wakef Frandschi (Grundeigenthum des Kapuzinerklosters), Wakef Rûmi (Klostergut der Griechen), Wakef

---

[1] Scholz 254.

Armeni (Klostergut der Armenier), und so weiter. Andere Grundstücke sind den Moscheen, Kirchen und öffentlichen Anstalten in der Art verschrieben, daß sie letztern zufallen, wenn der Besitzer keine männliche oder gar keine Erben zurückläßt. Diese Art des Privatbesitzes heißt Melek Maukuf (manus mortua). Der kleinste Theil des Grundbesitzes ist Privateigenthum (Melek), und der Werth desselben wird alle Male in vierundzwanzig Kirât oder Porzionen eingetheilt, die verhältnißmäßig selten in einer Hand sind. Fast jedes Grundstück hat daher mehrere Besitzer, und nichts ist schwerer, als in Jerusalem Grundbesitz zu erwerben, weil ein einziges Kirât in einer unwilligen Hand dem Verkaufe Schwierigkeiten in den Weg legen kann [1]. Die Privathäuser, mindestens die zu vermiethenden, sind größtentheils im Besitze der Moslemîn. Ist diesen durch den Korân verboten, für bare Gelder Zinse zu nehmen, so bleibt ihnen doch unbenommen, mehrere Häuser zu kaufen, die — Miethzinse in beträchtlicher Summe abwerfen. Man nennt reiche Mohammedaner, die bis auf fünfundzwanzig Häuser in der Stadt besitzen. Den Franken, mit Ausnahme der Franziskaner, wird, meines Wissens, nicht gestattet, Häuser sich als Eigenthum zu erwerben; wohl werde der Kauf im Namen der Frau verschrieben, indem diese dann gleichsam als Unterthanin der Pforte betrachtet werde. Hingegen wird den eingebornen arabischen Christen das Besitzrecht vergönnt [2]. Die Miethzinse stehen nicht sehr hoch; man bezahlt z. B. jährlich für ein geringes Häuschen: ein Zimmer, Küche und Keller 140 Piaster [3].

---

[1] Schultz 32 f. Sehr ausführlich und gründlich behandelt das Wakuf oder Wakef (in der Mehrzahl Ewkaf) Charles White (Drei Jahre in Constantinopel. Stuttg. 1846. 1, 221 ff.).

[2] 1821 durften nach Scholz (221) die Christen kein Grundeigenthum haben. Allerdings wurde von Ibrahîm-Pascha das alte Eis gebrochen.

[3] Jemand, der weder in den Chân, noch ins lateinische Kloster will, könnte eines oder mehrere Zimmer in einem Hause zu Jerusalem miethen; allein sein Leben wäre da nicht sicher. Nach der Kleinheit oder Größe, der

Die Würfelform der Häuser ist sehr alt, und die alte jüdische Geschichte erzählt von Söllern [1], wo man sich aufhielt, gleichwie in den spätern Zeiten [2] und noch heute [3]. Im vierten Jahrhunderte wählte die gottbegeisterte Paula ein niedriges Zellchen [4]. Im siebenten Jahrhunderte war die Zahl großer steinerner Häuser sehr bedeutend [5]. So weit die Nachrichten reichen, waren die Häuser von Stein gebaut [6]. Offenbar traf man in frühern Jahrhunderten, selbst nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus oder seit Erbauung der Aelia, wenn nicht größere, doch schönere Gebäude, als heutzutage [7]. Im

---

Armseligkeit oder Stattlichkeit des Hauses würde jedes Zimmer monatlich von 2 bis 20 Piaster kosten. Für ein ganzes Haus mit einem geräumigen Saale und 15 Löchern, die man Zimmer nennt, bezahlte man jährlich 5000 Piaster. *Chateaubriand* 2, 104. Das amerikanische Missionariat bezahlte für ein großes Haus jährlich nicht mehr, als 50 spanische Thaler Miethzins. Robinson 1, 368. Der gewöhnliche Pacht für ein leeres mohammedanisches Herrenhaus in Jerusalem macht in der Regel nur jährlich 300 Franken. Fallmerayer a. a. O.

[1] In Palæstina enim et Aegypto, ubi vel scripti sunt divini libri vel interpretati, non habent in tectis culmina, sed *Δώματα*, quæ Romæ vel solaria, vel medianæ vocant, id est, plana tecta, quæ transversis trabibus sustentantur. *Hieronym.* epist. ad Sunniam et Freteliam (CXXXV). Commentar. Psalm. CI.

[2] Die Heiden gehen an einem Feiertage auf den Söller und da tanzen ihre Weiber bei Trommel- und Saiten- und anderem Spiele. Tschudi 120.

[3] In den kühlen Abendstunden weilt dort fast die ganze Bevölkerung. Strauß 205. S. oben S. 165.

[4] *Hieronym.* in epitaph. *Paulæ.*

[5] *Arculf.* 1, 1.

[6] Die Stadt Jerusalem ist durchaus von Stein. „Ich wil ein eynig hauß in Würtzburg finden, das hat mehr holtzwerck denn die ganze Statt Jerusalem.“ Gumpenberg 461. Meist gemauert. *Fabri* 2, 205. So von Stein, daß weder zu den Kuppeln, noch Söllern Holz genommen wurde. *Medschired-din* 128. Die Häuser alle von Stein. Schweigger 307. S. oben S. 155, Anm. 2.

[7] Plurimasque domus grandes lapideas per totam magnam civitatem intra mœnia circumdata *mira fabricatas arte* sæpius considerasse. *Arculf.* 1, 1. Fabri (2, 205) sah auch große und ausgezeichnete Wohnungen. Nach Wormbser (412) hatten nur wenige reiche Bürger schöne Häuser; nach Fürer (53, bei *Besold.* 344) besaß Jerusalem schöne und bequem eingerichtete Gebäude. Ecklin (755) nennt die Stadt ziemlich wohl erbaut und Schweigger (a. a. O.) schön. Noch mehr Lob spendete Medschir

Jahr 1384 hatte die Stadt sehr schöne Häuser [1], und viele alte Pilger des sechszehnten Jahrhundertes heben die schlechten oder niedrigen Wohnungen hervor [2]. In frühern Zeiten wechselten zwar die Kuppeldächer mit den Söllern wie heutzutage [3]; letztere waren jedoch verhältnißmäßig zahlreicher, wenigstens im sechszehnten Jahrhunderte [4]. In diesem gab man, übergehend die vielen Türken und Araber und „andere Feinde des Kreuzes Christi“, die Zahl der Häuser auf 279 an: 150 der griechischen Christen, 15 der Kopten, 10 der syrischen Christen, 2 der Maroniten, 2 der Nestorianer, 5 der Georgier, 5 der Abyssinier, bei 90 der Hebräer [5]. Die Harem, die bei den Christen und Juden nicht gehalten werden, spielten bei den erstern zur Zeit des fränkischen Königreichs eine Rolle. Die eingebornen Sprößlinge der Franken ließen aus Eifersucht die Frauen bewachen, so daß deren Besuch nicht einmal Brüdern oder den nächsten Verwandten gestattet war. Einige erlaubten jedoch den Frauen, dreimal in der Woche unter sorgfältiger Aufsicht die Bäder zu besuchen. Je strenger aber die Frauen der fränkischen Eingebornen (Pullani) eingeschlossen wurden, desto angelegentlicher bestrebten sie sich, mit tausend Finten und Intriguen Luft zu bekommen [6].

---

ed-Din (l. c.): Die Gebäude seien von seltener Dauerhaftigkeit, und die Reisenden sagen, daß sie keine besser gebaute Stadt kennen; die Bauart gleiche derjenigen in Nâblus.

[1] *Sigoli* 136.

[2] Die Einwohner behelfen sich schlecht mit ihren Wohnungen. Wormbser 412. Rauchwolff 608 (Anm. 3 zu S. 155).

[3] *Medschired-din* l. c.

[4] Tschudi (120), Fürer (bei *Besold.* 334), Kootwyk fanden Plattdächer, obschon Gumpenberg sagt (461), daß die Häuser alle gewölbt seien.

[5] Schweigger 308. Die Armenier übersprang er. Von den Georgiern sagt Troilo (189) nur, daß sie in Jerusalem Häuser haben.

[6] *Vitriac.* c. 73.

Feuerung und Beleuchtung.

In der Nähe von Jerusalem gedeiht wenig Stammholz[1]. Das meiste wird von Hulhûl (Chulchûl) bezogen. Folgende Holzarten werden zum Brennen oder zu anderweitigem Gebrauche nach Jerusalem gebracht:

a. Die Galläpfeleiche (Ballû'ta), ein hartes, auch zu Tischlerarbeiten geschicktes Holz, von Hulhûl bei Hebron[2].

b. Kekê'b, eine ins Röthliche spielende, ziemlich harte Holzart, von Hulhûl[3].

c. Kürmî'es, großstämmiges, rothes Holz, von verschiedenen Gegenden her.

d. Pinie (Snô'ber), von Hulhûl.

e. Oelbaum. Olivenholz verwenden fränkische Tischler zu schönen Tischler-, auch zu Drechslerarbeiten, am liebsten das vom Oelberge.

Ein Theil Zimmerholz, Breter werden überdies von Smyrna oder Konstantinopel beschickt. Häufig bringen auch die Landleute das kurze Dorngesträuche Netes oder Christusdorn[4], womit der Esel breit und hoch geladen wird. Besonders dient es, um ein lebhaftes Feuer zu erhalten.

Schon seit länger, als einem Jahrtausend war es die

---

[1] Wenn daher der Sultân Salâh ed-Dîn in einem hölzernen Thurm geschlafen hat, so war es wohl etwas Seltsames. *Bohad.* vita *Saladini* c. 174.

[2] Âl Balut, of our country is larger than of Europe, and its wood is extraordinarily durable, and furnishes the best charcoal. *Schwarz* 308.

[3] Also a lighter species (als eine Buchenart, el-Baks), called Al Kikab, which is something like the European ash tree. *Schwarz* 309.

[4] S. oben S. 113. Man hält es auch für das lycium spinosum. Vnd gieng an dem Berg Syon in die Stauden vnnd Hecken (die wären jetzt schwerer zu finden), vnnd hieben da dörn äste ab, .. die man zu Jerusalem brennet für Holtz. Fabri (Reyßb.) 285.

Gegend um Hebron, die vorzüglich das Brennholz und insbesondere Pinien für Jerusalem lieferte. In Ermangelung von Wagen trugen das Holz damals, wie heute noch, den Bewohnern der Stadt die Kamele zu [1]. Uebrigens gebraucht man, in der Küche wie im Wohnzimmer, sehr häufig Kohlen von der Eiche, Pinie und vom Kekê'b und zwar mit Vortheil. Dickes Zimmerholz ist sehr theuer, das übrige aber nicht auffallend [2]. Was ein Weib auf dem Kopfe trägt, kostet etwa acht Kreuzer. Einen großen Sack (Ua'l, oder û'â?) voll Kohlen, etwas weniger, als eine halbe Kamelladung, galt 10½ Piaster.

Außer daß das Holz verarbeitet wird, dient es, wie die Kohle, zum Heizen und Kochen. Im Winter ist das Klima Jerusalems von der Art, daß zu künstlicher Wärme Manche gerne die Zuflucht nehmen, ja sogar die wenigsten Einwohner derselben entbehren. Franken und ihre Nachahmer bedienen sich zu dem Ende eiserner, mit Eisenrohr verbundener Oefen, worin Holz oder Wurzeln geheizt werden. Andere gebrauchen ein Mankal oder einen gewöhnlichen Kochtopf, in welche Kohlenglut gethan, oder in denen höchst selten Holz abgebrannt wird. Das Mankal, ein Hausgeräthe der Vermöglichern, ist ein zierliches, schüsselförmiges, großes Gefäß von Messing mit einem breiten Rande und zwei Ringen zum Behufe des Trans-

[1] Egredientibus de Hebron in campi latitudine sita ad aquilonarem plagam, haud procul a margine viæ ad sinistram occurrit pinosus non grandis mons, tribus milliaribus ab Hebron distans: a cujus pineto pinea ad Hierosolymam usque in camelis vehuntur ligna ad focos nutriendos. nam in omni Judæa.. plaustra vel currus raro reperiri possunt. *Arculf.* 2, 12. Berggren sagt (3, 321), daß eine starke Stunde von Bethlehem gegen Hebron Hügel begegnen und Thäler mit angenehmem Grün, mit Tannen, Eichen, Oel-, Lorbeerbäumen und Andrachmen, und daß aus diesen Gegenden die Jerusalemer ihren Hauptbedarf an Holz zu Meubles und zur innern Einrichtung der Häuser, so wie auch jenen an gröberm Küchenbrennmaterial von einer Baumart (qejqâb), welche dem Lorbeer gleicht, haben. Nach Skinner (2, 25) liefern die Waldstrecken in der Gegend von Hebron und wahrscheinlich auch die Wildniß um Engaddi den Jerusalemern das alleinige Feuermaterial.

[2] Holz bekommt man nur hart käuflich. Röser 422.

portes, und ruht auf einem überzinnten, hin und wieder mit arabischen Inschriften versehenen, 3' im Durchmesser haltenden Teller (Senî'wêh), welcher mitten oder sonstwo im Zimmer gestellt wird. Will man sich wärmen, so schaart man sich gewöhnlich um das Mankal oder den Topf, und empfängt man wohl auch mit genäherten offenen Händen die Wärme. Selbst Handwerker an der Gasse setzen in ihre Nähe Kohlentöpfe, an denen sie pausenweise die Hände wärmen, auf daß diese zum Arbeiten wieder tüchtiger werden. Diese Wärme ist in der That nicht unangenehm. Man gab abergläubischerweise vor, die Holzkohlen seien an und für sich gar nicht schädlich, aber es komme häufig vor, daß Schlangen, die sich in den Höhlen aufhalten, in die Reisbündel kröchen, aus denen, als vergifteten, die Araber ihre Kohlen brennen [1]. Bei der Heizung mit Kohlengluth hält man meist das Zimmer offen, was sich als sehr zweckmäßig zeigt. Außerdem wird, wenn man sich nicht leichten Kopfschmerz oder noch Schlimmers zuziehen will [2], erfordert, daß das Kohlenhäufchen vollständig zur flammenlosen, ruhigen Gluth ausgebrannt sei. Diese Art, sich zu wärmen, kannten auch die Alten, und im neuen Abschnitte der Bibel wird erzählt, daß, als Jesus zum Hohenpriester Kaiphas geführt war, die Knechte und Diener dastunden, und, weil es kalt war, ein Kohlenfeuer hatten [3], und sich wärmten [4], und Petrus desgleichen that.

Die Gassenbeleuchtung läßt ungemein viel zu wünschen übrig. Selten ist an einem frequentern Orte eine Lampe aufgehängt. Daher ist man bei nächtlichem Ausgehen gehalten, eine Lampe mitzunehmen. In den Privathäusern brennt man

[1] Dies ist, wie ich bemerkte, ein unter den Arabern allgemein verbreiteter Glaube. Skinner.

[2] Skinner (2, 22 f.), an der Kohlpfanne sich wärmend, wurde, weil Thüre und Fenster verschlossen waren, besinnungslos.

[3] *Οἱ δοῦλοι καὶ οἱ ὑπηρέται ἀνθρακιὰν πεποιηκότες.* Joh. 18, 18.

[4] *Καὶ ἐθερμαίνοντο.*

meist Sesam-, seltener Baumöl, und noch seltener Wachskerzen. Von der Mitte der Kuppel hängt etwa eine Lampe herunter, die aber nur so viel Schein verbreitet, um bequem Kaffee trinken, rauchen, auf dem Diwân herumliegen und plaudern zu können, aber nicht um eine ordentliche Arbeit zu verrichten. Dazu bedarf es denn anderer Lampen oder Lichter und — Menschen, keiner Faulthiere.

Das Hausgeräthe.

Das Verzeichniß der Mobilien ist bei dem Morgenländer im Allgemeinen nicht lang. Es steht in geradem Verhältnisse zu seiner Einfachheit und Genügsamkeit. Freilich gehen die Zahlen selbst bei dem Orientalen nicht gleich hoch, nämlich höher bei dem einen, welcher sich des Wohlstandes erfreut, als bei dem andern. Nach unsern europäischen Begriffen ist das Zimmer eines echten Morgenländers, der nicht gerade zu den reichsten zählt, sehr einfach. Man trifft Wollen- oder Strohteppiche auf dem Boden, Polster auf dem Diwân; kein Tisch aber und keine Bank beschränken für den ganzen Tag den Platz [1]. Es gibt zwar allerdings auch Tische; allein sie sind niederig, rund, nur eine transportable Tafel von Holz (So'frâ) [2],

---

[1] Rara in his ædibus suppellex, nullus aulæorum splendor, pictarum tabularum varietas nulla, nullus insuper cathedrarum aut scamnorum usus: non mensæ, non mappæ, non quadræ, non mantilia, imo nec fulcra, nec capsæ, aliave cubiculorum ornamenta nostratibus usitata. *Cotov*.

[2] Nach Kootwyk (418) heißt das Leder (der lederne Tisch), welches auf dem Boden ausgebreitet wird, Sofra, hingegen die handhohe, auf ein Füßchen befestigte Tafel der Vornehmern Tubaka (quam tubaccam vocant), die man (in Syrien) mit Leder, statt eines Tuches, deckte; und da am Saume eine Schnur, wie an einem Beutel, durchlief, so wurde das Tischleder, mit dem übrigen Brote und den Löffeln zusammengezogen und in einer Ecke aufbewahrt. Vor dem Essen betete man, und nach demselben wusch

um welche man beim Essen hockt; nach diesem wird sie immer wieder entfernt. Außer dem jedenfalls breiten Diwân, der bei den Vermöglichern ein wenig erhaben, bei den Aermern hingegen auf dem Boden angebracht ist, kommen kleine niedrige Stühle, wie in den Kaffeehäusern, immer mehr in Gebrauch, obzwar sie noch selten sind. Die Kleider werden in eine Kiste, einen Koffer oder ein Kästchen, d. h., in eine mit einer Thüre geschlossene Wandnische, gesperrt. In dem Hause des reichen Anton Ajûb, französischen Vizekonsuls, eines Eingebornen, sah ich auch eine schöne Wanduhr. Die Juden haben in ihren Zimmern viel Fränkisches, z. B. Kisten, hohe Tische. Noch fränkischer sind die eigentlichen Franken in der Regel eingerichtet. Im Hause des Kaplans Veitch stand sogar ein Klavier.

Die Bettung besteht aus einer Strohdecke, Matratze von Schafwolle, aus einem Tuche von Baumwolle und einer dicken, gesteppten, mit Baumwolle wattirten Decke, aus einem oder zwei mit Baumwolle gefüllten Kissen [1]. Vom Gebrauche der Leintücher vernahm ich keine Silbe. Diese Bettung wird des Abends auf dem Boden des Wohnzimmers ausgebreitet und am Morgen, wenn der Schlaf vorüber ist, zusammengerollt, an eine Wand gelegt und zugedeckt, oder in eine Nische der Wand (Ma'rkes), welche etwa ein Vorhang birgt, geschoben. Auch der Kranke liegt auf dem Boden, und eine alte Frau, der im jüdischen Krankenhause dahin gebettet war, zog diese niedrige Lage einer höhern in der daneben stehenden leeren Bettstelle vor. Wenn daher der Arzt den Puls fühlen will,

---

man das Leder. So weit Kootwyk. Gleiches sagt Breüning (Tsophra), und Faber bemerkt dazu (Harmars Beobachtungen 2, 453), daß das Wort Sofrah überhaupt ein Kreisleder zum Bedecken des Bodens bedeute. Vgl. Harmar 3, 475. Bei lateinischen Christen hörte ich vor dem Essen nicht beten, und weiß auch vom Tischleder nichts.

[1] Plebeji unica culcitra contenti, storea tantum supposita, humi decumbunt; tegumento autem gossipino, aut lineo depicto, et gossipino suffulto noctu se contegunt. *Cotov.*

muß er sich entweder beim Stehen ungewöhnlich bücken, oder er kniet oder sitzt bei dem Kranken nieder. Uebrigens besitzen die Juden, nach der Weise der Franken, auch hohe Bettstellen. Man schläft mit hohem und niedrigem Kopfe. Ueberdies gibt es hölzerne Wiegen, ungefähr von der Form wie bei uns; andere stellen eine Art Hängematte vor, d. h., es werden im Zimmer zwei Schnüre zum Tragen des Bettes ausgespannt, und mit einer daran geknüpften Schnur, die man nur hin- und herziehen darf, geschaukelt. In der Regel haben die Leute keine Nachttöpfe, wohl aber, wenigstens die reinlichern, kleine, enghälsige Spuckkrüge. In der Schrift geschieht sehr oft sowohl des Gebrauchs der Betten, als der Stühle Meldung. Jene Ueppige sagte zu ihrem Liebhaber: Ich habe mein Bett auf Seile gehangen, und mit reich besetzten Teppichen aus Aegypten geschmückt; ich habe es mit Myrrhen, Aloe und Zimmet besprengt [1].

Bekleidung.

Da man in der Stadt so viele Landleute sieht, und die Móghâ'rbeh auch ziemlich einfach gekleidet sind, so will ich gleichfalls die Tracht des Landvolkes, als die einfachere, in den Rahmen ziehen. Ich mache, bei Beschreibung derselben, Abschnitte, obschon die Städter und Landleute Gemeinsames haben, und behaupte dabei nicht, daß die Kleidungsweise der Jerusalemer und ihrer Nachbarn als eine ganz eigenthümliche hervortrete, sondern bemerke gleich von vorne herein, daß sie den Stempel der morgenländischen im Allgemeinen trage.

[1] Sprichwört. Sal. 7, 16 f. S. auch Calmet (Untersuchungen) 3, 343 f. Winers bibl. Realwörterbuch.

a. Die Kleidung der Männer auf dem Lande besteht in:

1) Hemde (Kamî's), welches weiß und baumwollen ist, und durch einen Schlitz angezogen wird.

2) Bischt, ein Oberkleid von kamelhärenem Tuch mit kurzen Ärmeln bis zu den Ellenbogen, und an die Knie reichend, vorne ganz gespalten, wird nur in der kältern Jahreszeit getragen.

3) Scha'lleh ist ein fliegender Mantel, der über dem Kamî's getragen, und dessen eine Ende über die linke Schulter oder gegen Hitze über den Kopf geworfen wird. Es besteht aus Schafwolle, ist schwarz und nur an beiden untern Zipfeln roth. An einer Wollenschnur hängt ein Knopf herunter.

4) Abbai'eh, nach meinem Ohr Abbai', Oberkleid ohne Ärmel, welches die Bauern ohne Unterschied der Jahreszeiten, die Städter nur des Winters tragen. Es ist vorne gespalten, von Kamel- oder Ziegenhaaren, bald ganz schwarz, bald von oben nach unten mit weißen und schwarzen, breiten, geraden Streifen. Die Naht geht in der Mitte um den Leib herum. Dieses Oberkleid fiel wegen der bunten Farbe den Reisenden am meisten auf, und sie nahmen Anlaß, es dem nahtlosen Rock Christus' zu vergleichen [1]. Ich sah keinen Mantel ohne Naht; allein es ist möglich, daß in ältern Zeiten das Stück sehr breit gewoben wurde, und die Naht dann, welche man jetzt bemerkt, wegfiel [2]. Hatte das Stück Tuch eine Breite vom Halse bis zum Knie, so durfte man nur so

---

[1] Korte beschreibt (3. Supplem. 116 f.) einen Rock am Halse mit einem Zwickel von etwa 3'' Länge und 2'' Breite, und überhaupt die Röcke als weiß wie die Wolle, aber mit rothen, gelben, blauen oder schwarzen Streifen. Nach Clarke (bei Joliffe 34) ist der Mantel der Araber schwarz von Kamelgarn, und fast allgemein mit schwarzen und weißen Streifen geziert, ein viereckiges Stück mit Oeffnung und einer Naht den Rücken hinab, und ohne Naht werthvoller, vielleicht Form und Stoff des Gewandes Christus'. Mayr von Arbon fand (334) die Streifen der Röcke einen Messerrücken bis 1' breit.

[2] *Ἦν δὲ ὁ χιτὼν ἄῤῥαφος, ἐκ τῶν ἄνωθεν ὑφαντὸς δι' ὅλου.* *Joh.* 19, 23. Der Rock war gewoben, nicht gestrickt. Die Fabrikazion des Zeuges von Ziegenhaaren, wovon die gewöhnlichen arabischen Mäntel gemacht werden, beschreibt Robinson (1, 279).

viel abschneiden, als nothwendig war, um es um den Leib zu legen, ein paar Löcher für die Arme einschneiden und umnähen, und die Schnitte an den Enden säumen, und so war zwar kein ungenähter, aber doch ein nahtloser Rock fertig, wie man heutzutage genug Röcke ohne Ärmel sieht.

5) Fa'rweh (Pelz) [1], ein Schaffell, das mit der Wollenseite nach innen oder außen über dem Rücken getragen und um den Hals zugeknöpft wird.

6) Taki'eh, eine weiße, leinene, gesteppte Mütze, welche gewaschen wird.

7) Labâ'deh, eine weiße Filzmütze, welche über der Taki'eh getragen wird. Sie kommt von Ägypten her [2].

8) Tarbû'sch, die rothe, wollene Mütze mit einer Troddel. Man trägt mithin drei Mützen über einander. Gut ist es jedenfalls, wenn unter dem Tarbû'sch eine leinene Mütze getragen wird, selbst für die Franken, weil sonst derselbe weit eher beschmutzt wird, und auch die Haare, wenn man sie, wie es bei den Abendländern und wenigen Andern Gebrauch ist, auf dem Kopfe nicht rasirt, weit lieber ausfallen. Die Männer tragen Geld oder Briefe zwischen den Labâ'deh und Tarbû'sch [3].

9) Ké'ffeh (nach dem Ohr Le'ffeh), der Turban, das heißt, Baumwollentuch, das unten um die rothe Mütze oder um die Ohren und Stirne mehrfach gewunden wird [4]. Die alten Deutschen nannten dieses Kleidungsstück türkischen Bund. An der Farbe desselben erkennt man die Leute einer Gegend. So tragen die Bethlehemiten und Bêt-Dschâ'ler weiße Turbane

---

[1] Ein Schafpelz mit der Wolle nach innen (Ferrue). Berggren 1, 312.

[2] Nach Marcel (Vocab. Franç.-Arabe) ist Lebbadéh eine Derwischmütze; dagegen nach Lane (1, 47) Li'bbeh eine braune oder weiße Filzmütze.

[3] Vgl. Robinson 1, 56.

[4] Gestreiftes Kopftuch mit Fransen und einem Band von Kameelhaaren. Berggren 1, 312. Dies ist die Kopfbedeckung der Beduinen. Sonst heißt im Arabischen der Turban amâmah.

mit rothen Streifen [1]. In die Kö'ffeh wird manchmal auch der Kamm gesteckt.

10) Ua'tta, sehr plumpe, vorne breite, hinten zum Anziehen mit einem Schnabel versehene Schuhe mit langem, kunstmäßig gegerbtem Oberleder und Sohlen von Kamelhaut, an welcher die Haare nicht einmal abgestoßen sind. Viele Landleute gehen lieber in solchen Schuhen, um leichter fortzukommen, als barfuß auf dem steinigen, unebenen Boden. Ein Paar Ua'tta kostet in Jerusalem 6 bis 8 Piaster.

11) Ein mehr, als handbreiter Bauchgürtel von Leder. Er hat vorne eine Tasche, die mit einem Riemchen und Knöpfchen zugemacht wird, und worin man Stahel, Stein, Zunder und Haarkamm trägt.

Die Frau auf dem Lande oder die ärmere trägt folgende Kleidungsstücke:

1) Ein blaues Kamî's von Baumwolle, das durch einen Brustschlitz angezogen wird. Die Ärmel sind sehr weit und lang, beim Arbeiten werden sie zusammengeknöpft und zurückgeschlagen, und in denselben bewahrt man Manches, zumal Geld, indem ein Ärmel zugeknöpft wird; oder man bindet die Münze am Hembeschlitz [2].

2) Der Bauchgürtel, bestehend aus einem baumwollenen Tuche.

3) ıſâ'r (Kopfschleier), blau oder weiß, von Baumwolle, hängt bis zu den Oberschenkeln herab, und ist unten mit Fransen besetzt. Die Bethlehemitinnen tragen am Schleier unten gelbe Streifen von Seide [3].

---

[1] Ihr Bekleydung ist gar vngleich vnser gattungen, sie tragen vmbgewunden lini Thuoch vmb jhr Houpt für Paret, souil das einer zwey Linlachen darauß machen möcht. Tschudi 121.

[2] Die gemeinere Klasse der Frauen trägt bloß ein hellblaues Hembe. Mayr 334.

[3] Die Weiber haben ein sonderbare gattung, auff dem Haupt auffgespitzt, von weisser Leinwat, vnnd vor dem Angesicht, haben sie ein schwartz dünn Thüchlein, wie Büttelthuch, also das man jhnen kein Haut sicht. Tschudi 121. Wohl tragen die Frauen nicht, wie Mayr (a. a. O.) sagt, einen gedruckten Schleier, noch viel weniger die kleinsten Kinder, wie er behauptet

4) Fô'kaja, eine Art Mütze, die unter dem ʿsâ'r getragen und unter dem Kinne zugebunden wird. Auf demselben sind Geldstücke, Parah, Fünfparahstücke, auch Goldstücke angenäht.

5) Ein roth und weiß gestreiftes Bischt.

6) Außerdem ziert sich die Fellâchin mit Armspangen (Asâu'ir), auch Fingerringen von Silber u. dgl. [1].

b. Die Kleidung der Städter und Städterinnen.

Der Moslem trägt eine Takî'eh, Labâ'deh, Tarbû'sch und Ké'ffeh. Letztere ist weiß mit weißen, herunterhängenden Fransen; grün bei den Abkömmlingen Ali's, bei den Schêch des Ha'ram esch-Scherî'f. In die Ké'ffeh steckt man den Zahnstocher und Ohrenlöffel. Außerdem wird vom Manne getragen:

1) Kamî's von Baumwolle.

2) Ein Mantiâ'n, eine Jacke mit Ärmeln, die eine Reihe von Knöpfen haben. Auch vorne findet sich bei Einigen eine Reihe dicht an einander gedrängter Knöpfe.

3) Eine Sadrî'eh, eine Weste (ohne Ärmel) mit vielen Knöpfen. Sie ist von Baumwolle, Wollentuch oder Seide, weiß, roth u. s. f., und wird unter dem Mantiâ'n getragen.

4) Ein Kô'mbâs [2], ein langer Rock, gleich einem Schlafrock, am schmalen Koller mit drei Knöpfen zugeknöpft, unten an den Seiten, zu Erleichterung des Schrittes, etwa 1' hoch offen, von Farbe roth, grün, schwarz, gelb, und von Baumwolle, Wollentuch, Seide. Dieses Kleidungsstück wird zusammengehalten durch

5) ein Sô'nnâr, eine Leibbinde von rother, grüner Farbe u. s. f., von Baumwolle, Kasimir, Seide. Der seidene Gürtel, der eine bedeutende Länge hat, daß er mehrmals um

---

wohl aber halbjährige Knaben schon Hosen. Bramsen (88) bemerkt, daß alle Frauen einen langen und weißen Schleier tragen. Vgl. eozár bei *Lane* 1, 67.

[1] Um die Arme, Handgelenke und oben um die Knöchel gehen große Ringe von Metall. Joliffe 185.

[2] Kombos. Joliffe 137. Kumbâz, seidener Mantel. Berggren 1, 312.

den Leib gewunden wird, kann 40 bis 50 Piaster kosten. In diese Leibbinde oder Gürtel steckt man das Tintengefäß von Silber oder Messing [1].

6) Fermalî'eh, eine tüchene Weste, die bis zu den Lenden reicht, Ärmel bis über die Ellenbogen, und eine verschiedene Farbe hat. Sie wird über dem Kô'mbâs getragen.

7) Dschu'bbeh [2], der Rock zum Ausgehen oder der Oberrock von Tuch mit weiten Ärmeln und vornen offen, nur unten an der Seite mit Schlitzen von 1' Länge.

8) Fa'rweh, ein Pelzrock mit kurzen Ärmeln und vornen offen, ein Winterkleid.

9) Abbai', ein Mantel gegen den Regen.

10) Hosen. Die untern (Lebâ's) sind von weißer Leinwand, weit; um die Lenden gebunden, gehen sie bis unter die Waden. Die obern weiten Hosen bestehen aus Tuch oder Merino für den Sommer und Winter, haben unten keine Knöpfe, an den Seiten aber Taschen und in der Farbe Verschiedenheit.

11) Strümpfe (Dschurbâ'n) sind kurz, selten lang, übrigens sehr artig gemodelt, die meisten gestrickt von Baumwolle oder anderer Wolle und von Farbe weiß. Man behauptet, daß gegen das Anziehen von Strümpfen die Männer, selbst die vornehmern, sich sträuben [3].

12) Schuhe. *α*. Die Mèst, von den Türken ebenso genannt, eigentlich Stiefel, sind gelb, hoch, bis über die Knöchel

---

[1] Die Christen tragen mehrtheils, wie die Türken, lange Kleider, und umgürten ihre Lenden mit schönen zarten Binden theils von Seide, theils von feiner Baumwolle. Darein wickeln sie gemeiniglich noch heutiges Tages ihr Geld, besonders aber die Armen, wie bei uns etliche, die keine Säckel bei sich haben, in ihr „Fatzalet", einen Knoten stark schürzend. Rauchwolff 631. Sennar, Wehrgehenke oder Gürtel. Joliffe 137.

[2] Dschybbe, tuchener Kapprock. Berggren 1, 312. Nach Lane (1, 43) bei den Aegypziern Dschibbeh und bei den Türken Dschubbeh. **Interiorem vestem, vulgo *Iubiam*, (quam gossipio plerique sufficiunt) alioqui talarem. *Cotov*.**

[3] Wolff 105 f.

reichend, vorne spitz, für die êfendi. *β.* Die Babû'dsch [1], von gelbem Marokko, ohne Hinterleder, werden über dem Mest oder Kaldschî'n getragen. *γ.* Kaldschî'n (bei den Türken Tirlîk), gelbe Schuhe ohne besondere Sohlen. *δ.* Surmâ'i. Rothe, schwarze oder gelbe Schuhe mit besondern Sohlen. *ε.* Dschê's-meh (bei den Türken Tschismi), rothe, gelbe oder schwarze Stiefel, vorne mit einer Spitze, mit besondern Sohlen, langen bis zu den Waden hinauf, und werden unmittelbar über den Strümpfen oder auch über den Kaldschî'n getragen. Im Hause geht man nur in Mest oder Kaldschî'n [2].

Im Busen wird auch ein Schnupftuch geborgen, und in dieses beim Kaufen Verschiedenes gepackt. Man trägt auch einen Beutel (Kîs [bei den Türken Kessa]) mit Tô'mbak, d. h., mit Tabak für die Nargîleh, welcher vom Tutû' oder Tabak für die gewöhnliche Pfeife verschieden ist.

Die Kleidung der Moslemîninnen ist folgende:

1) Tarbû'sch, der in der Mitte mit einer Goldplatte (Kôrs) versehen ist (Kôrs Tarbû'sch) [3]. Es kann eine Mütze 400 bis 1000 Piaster kosten. Um den Tarbû'sch trägt man

2) ein Mandî'lia'sma, eine baumwollene, verschiedenfarbige Binde, welche ihn ein paar Male umfängt. Auf oder an diesem Turbane prangen Goldstücke, Perlen halb um den Kopf. Jene werden am Rande durchbohrt, und an einem Gold-

---

[1] Nach Bremond (3, 1 sq.) heißen die Kleider Doliman, Feredsch, Samur, Scerschi, Meß, Paputsch, Kalpa. Meß ist ägyptisch, was türkisch-syrisch Mest. His crepidas *Babus* dictas, subtus ferratas, atque in fronte acuminatas superaddunt. *Cotov.* Le *Babucce* che sono una specie di pantufole, o di pianelle che vogliam dire, si possono usare e gialle, e rosse, e nere; i Greci peraltro e gli altri Cristiani Orientali in occasione di essere in Gerusalemme le portano nere, oppure di un rosso scuro tendente al morato; questo lo fanno per non comparire persone di lusso, e danarosi. *Mariti* (Gerus.) 1, 23.

[2] In der Nähe von Jerusalem trägt man die alten Sandalen, die genau denen der griechischen Statuen gleichen. Clarke (bei Joliffe) 34.

[3] Lane schreibt ckoor's (1, 61); Hammer hat: Kurs, weiblicher Kopfschmuck, muschelförmig mit Diamanten oder Edelsteinen (Wien. Jahrbb. der Lit., 80. B., S. 87).

drahte befestigt, der mit einem Schilde von Gold in Verbindung steht. Das Schild, mit mehrern Goldstücken noch geziert, ist von dreieckiger und anderer Form. Die vielen Zöpfe, an denen auch Goldstücke oder Goldlahn glänzt, lassen die Frauen hinten herabhängen [1].

3) Isâ'r, der große Kopfschleier, von weißer Musselin, worin der Kopf und der ganze Oberleib verhüllt wird. Dieser Schleier fällt wohl auch bis auf die Fersen herab.

4) Bu'rko [2] (Gesichtsschleier), ein dreieckiges Tuch, wovon der breitere Theil (Basis) nach oben schaut, und welches das Gesicht verhüllt. Mit einer Schnur wird der Schleier um die Peripherie des Kopfes gebunden. Die Spange, welche mitten von der Stirne zum Schleier herabsteigt, prunkt von Silber oder Gold. Die gemeinere Klasse trägt einen Isâ'r ohne Gesichtsschleier, dessen Farbe bald weiß oder blau (Chi'rba), bald schwarz (Scha'mbar) ist. Letzterer, von Seide, wird für schöner gehalten. Der Schleier hüllt die Frauenzimmer ins Incognito; selbst Frauen, die mir sonst gut bekannt waren, konnte ich nicht erkennen, wenn sie nicht den Schleier lüfteten.

---

[1] Die geflochtenen Haare der auf Besuch gekommenen Frauen hingen den Rücken entlang, und unten an jeder Flechte war eine Silbermünze befestigt. Bramsen 88. Es verbergen aber die Töchter Jerusalems ihre zierlichen Haarflechten, an denen Gold und Edelsteine hangen, und ihre prächtigen Kleider mit einem leinenen Gewande. Borsum 130. Oben auf dem Kopfe trägt man eine Art von dichtem Flor, der mit Gold- und Silberlahn vermischt und so geordnet ist, daß er nur einen Theil der Haare verbirgt, die in zahlreichen Locken auf den Hals und die Schultern (was nicht richtig ist) herabfallen. Indessen wird selbst diese natürliche Verzierung noch durch einen herrschenden Brauch entstellt, in ihren Enden seidene Bänder zu wickeln, so daß die Zöpfe bis auf die Füße herabreichen. Diese Putzzöpfe würde man unvermeidlich auf der Erde nachschleppen (ist unwahr), wenn nicht vornehme Frauen beim Ausgehen immer hohe Schuhe oder vielmehr Stelzen trügen. Joliffe 185 f. Der Kopf schimmerte ganz von Gold und kostbaren Steinen, das Haar war oben mit lauter Goldstücken belegt, und an jedem Zopfe, deren die Frau vielleicht 50 aus ihrem Haare geflochten hatte, hing mitten und zu Ende wieder ein Goldstück, so daß es beim Gehen ein ordentliches Geklingel verursachte. Jerusalem 1847, 5.

[2] So die Aussprache in Jerusalem; Lane hat (1, 67) boor'ko', Hammer Berkâ (a. a. O. 72).

Nichts war an der Tracht der Frauenzimmer so sehr geeignet, die Aufmerksamkeit des Abendländers zu fesseln, als ihre Verschleierung, jene uralte morgenländische Sitte. Man neigt sich im Abendlande, zu glauben, daß diese Sitte bloß bei den Mohammedanerinnen herrsche; allein ihre Herrschaft erstreckt sich viel weiter. Zur Zeit des Königreiches Jerusalem verhüllten sich die bewachten syrischen Christinnen überall mit Leinwand, daß man das Angesicht nicht sehen konnte [1]. Im sechszehnten Jahrhunderte konnte man die Frauen, ob sie Christinnen oder einer andern Religion zugethan, diese oder jene waren, nicht erkennen; alle gingen auf der Gasse mit bedecktem Antlitze, statt eines Mantels mit einem weißen Tuche angethan, welches den Kopf und alle Kleider verbarg [2]. Es ist ein Wunder: noch kein sentimentaler Schriftsteller drückte das Erstaunen aus, daß man in diesem mantelartigen Schleier [3], an dem einige Erhabenheiten etwa die Ellenbogen und Hände andeuten, leben könne, wenn es einmal Einem unbegreiflich vorkam, nicht: wie sie sehen, sondern wie sie gehen können [4]. Diese Verschleierung erreicht allerdings vollständig den Zweck, dem fremden Manne

---

[1] *Vitriac.* c. 75. Vgl. oben S. 178.

[2] Helffrich 720.

[3] Zumercken ist, daß der Frawen Kopffschlairen in disen Ländern vnd Städten sehr groß seyn, also, daß sie sich vom Kopff bis auff die Füß damit bedecken; vnd gleichsamb den, an statt eines Mantels tragen. Zwinner 228. Das Kostüme der hiesigen Türkinnen ist ganz weiß von Wolle; das Gesicht mit einem schwarzen Flor verhüllt. Ehemals trugen die Christinnen dieselben Kleidungsstücke; nun aber ist es ihnen verboten. Mayr 334. Ich begreife nicht, wie Volney (1, 279) schreiben konnte, daß beinahe alle verheirathete Frauen unbedeckt seien, ausgenommen, er verstehe darunter die Landleute.

[4] Die christlichen und jüdischen Mädchen haben über den Gesichtern lange, weiße Musselinschleier; die Türkinnen sind ebenfalls ganz weiß gekleidet, ihr Antlitz ist aber ganz mit schwarzem oder farbigem Seidenzeuge bedeckt, ohne Oeffnung für die Augen, so daß mir unbegreiflich ist, wie sie gehen können. Hailbronner 2, 270. Es ist unbegreiflich, daß der Verfasser nicht das erste beßte seidene Halstuch vor sein Gesicht hielt, um dem Publikum die Ueberzeugung beizubringen, daß man selbst am Schreibpulte praktisch sein könne, und um demselben das Anhören einer Unrichtigkeit zu ersparen. Fort mit unsern Welt- oder Salongenies, wenn sie Verständiges nicht schreiben wollen.

eine Augenweide, die auch eine unrechte Liebe entzünden könnte, unmöglich zu machen, und so, wie sich die ausdrucklosen Damenklumpen darbieten, haben die sonst Schönen nichts Anziehendes [1], höchstens etwas Neugierde Weckendes, wenn man nicht lieber gleichgiltig an den plumpen, stummen, gesichtlosen Frauenzimmern vorüberschreitet.

5) Kamî's (Hemde), von Seide, Baumwolle oder Flachs, ist weiß.

6) Sadrî'eh, wie beim Manne, nur mit dem Unterschiede, daß es vorne für den Busen ausgeschnitten ist. Glücklicherweise hat man es bei den Morgenländern in der Erfindung noch nicht so weit gebracht, daß man am Busen — zu Ernährung der Kinder eine Kelter anbringt. Er liegt frei, was man zwar vernachlässigt heißen kann [2], es im Grunde aber nicht ist.

7) Mantiâ'n, ebenfalls wie bei den Männern, doch mit dem Unterschiede, daß es unten an der Seite bis hoch hinauf gespalten und vorne ausgeschnitten ist. Das Mantiâ'n tragen nicht alle Frauenzimmer, jedenfalls dieses und die Sadrî'eh niemals mit einander, sondern entweder das eine, oder andere Kleidungsstück.

8) Fóstâ'n, das, was Kó'mbâs bei den Männern, aber ein wenig anders geschnitten.

9) Sa'ltah, was Fèrmalî'eh bei den Männern.

10) Zwei Paar Hosen, α. die untern von Baumwolle oder Flachs, mehr enge, β. die obern von Seide oder sonst gutem Stoff und verschiedener Farbe. Die Hosen sind unten weit und werden gebunden.

11) Strümpfe von Seide oder anderm Stoff, mit bunten Stickereien, immer kurz.

12) Schuhe, α. Mèst, unmittelbar über den Strümpfen,

[1] Die Tracht der Frauenzimmer hat nichts sehr Angenehmes. Joliffe a. a. O.
[2] Der Busen ist ganz vernachlässigt. Man läßt ihn beinahe bis auf den Magen herabfallen. Joliffe a. a. O.

gelb, bis zu den Waden reichend, β. Bâbû'dsch, gelb. Die Frauen tragen in denselben ein Tuch von verschiedener Farbe.

13) Kabâkî'b (Schuhstülzen). Die Schuhstülze, gleichsam ein Sohlenschemelchen, besteht aus einem Bretchen von etwa



9" Länge, 3½" Breite da, wo die Breite des Fußes ist, und von 5 bis 6''' Dicke. Die Form richtet sich mehr oder minder nach dem Fuße, und das Holz ist von Eiche (Ballû'ta) oder Kékê'b. Den zweiten Theil der Kabâkî'b bilden ein paar, 2 oder mehr Zoll hohe [1] breterne Absätze oder Stützen. Der dritte Theil ist ein breites, über dem Bretchen gebogenes Leder, welches manchmal nicht wenig geziert erscheint; es hält den Fuß. Wie mich Versuche überzeugten, muß das Gehen in den Schuhstülzen gelernt sein. Schnell können übrigens auch die geübten Damen darauf nicht gehen, wobei sie ein lautes Klaffen (ähnlich dem Wortlaute Kobkâb) auf dem harten Steinboden verursachen. Sehr oft tritt man barfuß auf die Stelzschuhe, sonst in Strümpfen. Wegen der eigenthümlichen Bauart der Häuser ist man genöthigt, oft von einem Zimmer zum andern über regennassen Boden zu gehen, und wegen des Beleges mit Teppichen darf man ohne trockenen Fuß oder trockene Fußbedeckung die Zimmer nicht betreten, und so erweisen sich die Kabâkî'b als sehr zweckdienlich. Allein auf diese Art verschleppen die häuslichen Geschäfte sich sehr ins Umständliche. Ich nehme ein Beispiel. Das Frauenzimmer verläßt eine Kammer, jetzt legt es die Stelzschuhe, die davor stehen, an, darauf geht es

---

[1] Es wurde mir mitgetheilt, daß die Absätze bei den Türkinnen 10 bis 11" hoch seien. Das ist aber übertrieben. Mein Maß nahm ich von den Kabâkî'b einer Jüdin, und gilt bei vielen Moslemîninnen. Der Singular von Kabâkîb ist Kobkâb. Vgl. *Lane* 1, 62.

im Hofe fort, im Freien eine Treppe hinauf und gelangt zur Kammer, in der es Geschäfte abzuthun hat; ehe es aber den Fuß über die Schwelle setzt, zieht es die Stelzschuhe aus. In einer Minute bringt es aus der Kammer das, was es begehrt, zieht die Stelzschuhe wieder an, klafft trapp-tripp-trapp die Treppe hinab, schlüpft aus den Riemen der Schuhe, und langt glücklich wieder im Wohnzimmer an. Auch zum Ausgehen bedient man sich der Stelzschuhe [1]; sonst reißen unter den Morgenländerinnen Jerusalems schwarze Schuhe schon ein wenig ein.

Die Kleidung der eingebornen Christen ist nicht anders. Nur im Tragen des Turbans (Ke'ffeh) waltet der Unterschied, daß einzig die Moslemîn einen grünen Turban haben. Die Christen tragen einen schwarzen oder blauen, und die fränkischen Christen wohl auch einen weißen Turban. Ein grüner Turban würde ihnen von Mohammedanern nie gestattet; auch sehen diese sonst die grüne Farbe an der Kleidung Anderer nicht gerne, wie denn in den dreißiger Jahren das Beispiel vorkam, wo ein wüthender Mohammedaner gegen eine mit einem grünen Shawl bekleidete Jüdin den Dolch zückte und sie erstochen haben würde, hätte sie nicht eilig die Flucht ergriffen [2]. Verschiedenfarbige Turbane, um die Moslemîn von den übrigen Glaubensgenossen unterscheiden zu können, waren schon seit Jahrhunderten auf kleinliche, engherzige Weise vorgeschrieben: der Turban der Türken und Sarazenen weiß, der Christen zwei- oder dreifarbig, der Armenier insbesondere blau, der Juden gelb [3]. Uebrigens

---

[1] Vgl. die neuntletzte Anm. Man bekommt viel solche (Stelzen) Schuhe von einer außerordentlichen Höhe zu Gesicht, und wäre der Haarputz von einer angemessenen Größe (Höhe), so würde ein Frauenzimmer das Gesicht in der Mitte des Leibes zu haben scheinen. Joliffe 186. Das ist mehr lächerlich, als wahr.

[2] Still it would not be advisable to appear even now with a green garment, if one would not desire to be exposed to a brutal persecution on the part of some fanatical Arab. *Schwarz* 447.

[3] Helffrich 720. Rauchwolff (631 f.) gibt noch Spezielleres: Turban der Mekkapilger und Priester grün, der übrigen Moslem weiß, der Armenier blau, der Nestorianer leibfarben, der Maroniten, syrischen Christen weiß mit

gibt es sehr Viele, die, wie das Militär und die Polizeimannschaft, keinen Turban, sondern allein einen Tarbû'sch tragen. Die Kopten haben viel weitere Ärmel, als andere Christen. Bei Moslemîninnen und Christinnen herrscht auch wenig Unterschied, außer daß letztere nichts Grünes tragen [1], und erstere mehr verhüllt sind. Wenn der Christ in ein christliches Haus tritt, so verhüllt sich vor ihm kein Frauenzimmer, und der Busen ist offen. So häßlich die Damen in ihrem großen Schleier erscheinen, so wenig läßt sich das Gleiche sagen, wenn man sie zu Hause, zumal in ihrem Sonntagsputze, sieht. Auf der rothen Mütze glänzt die Goldplatte (Kôrs), das Fostâ'n ähnelt schon bedeutend dem Rocke der Abendländerinnen und läßt vortheilhaft die Taille erblicken. Ein gut gewachsenes, schlankes Frauenzimmer in der Jerusalemer-Tracht kam mir nicht plump vor, und mit einer Dosis Philosophie und Gewohnheit wird man demselben, gegenüber einer fränkischen, künstlich ein- und aufgetriebenen Dame, den Vorzug einräumen. Offenbar fängt die eingeborne Christin in Jerusalem an, den Abendländerinnen etwas von ihrem Anzuge abzulernen, und sich geschmackvoller zu kleiden, ohne das Geschmacklose nachzuahmen. Womit manches abendländische Frauenzimmer sich gerne brüsten würde, ist der Jerusalemerin von Natur aus ein Leichtes, und hier bedarf sie weder eines Stützungsapparates, noch dort der Wattirungskünste, womit die barmherzige Nähterin zu ersetzen sucht, was der Schöpfer nun einmal versagte; nein, die Jerusalemerin hat nicht nothwendig, mit Lug und Trug die Kleider auszustaffiren. Sonst findet man unter den Pilgern und Pilgerinnen eine Mannigfalt von Trachten, z. B. Perser mit ihren hohen, kegel-

---

blauen Streifen, der Juden gelb. Noch früher unterschied man die Sarazenen von den Uebrigen durch einen wollenen Gürtel (**In habitu a Saracenis fere nihil differunt, nisi quod per cingulum laneum ab eis aliquid discriminis habent.** ***Brocard.*** **c. 12**). Im sechszehnten Jahrhunderte trugen die jüdischen Aerzte rothe, hohe Hüte von Scharlach. Rauchwolff.

[1] Die Tracht von Christinnen (in Holzschnitt) lieferte Bartlett (198); die zweier Frauen (auf Stein) vortrefflich Marilhat (***Léon de Laborde,*** **voyage en Orient. Paris, F. Didot, 1842. Syria**).

förmigen Mützen, den zierlichen, eng anschliessenden Röcken und schmucken Strümpfen.

Die Juden, wenn auch der Talar etwas Gewöhnliches ist, tragen eine ziemlich verschiedene Kleidung, z. B. die polnischen eine Pelzmütze, die deutschen einen Hut u. dgl. Der Tarbûsch der Sephardim ist von Tuch gemacht und blau oder schwarz. Der Turban ist ein weisses Tuch mit blauen Blumenstreifen, und vorne wird ein griechisches Delta (Δ) mit etwas ausgeschweiften Seitenlinien gebildet (Kawû'k) [1]. Der Rabbi hat darüber noch eine Binde von verschiedener Farbe. Die orientalischen Jüdinnen sind wie die Christinnen gekleidet; nur die Kopfbedeckung weicht ab, welche Chalebi' heisst. Diese besteht in einem Wulste, welcher über die Stirne zu liegen kommt, und dann rückwärts um den Kopf gebunden wird [2]. Unter dem Chalebi' tragen die Jüdinnen einen rothen Tarbû'sch und zwischen diesem und jenem ein blaues, etwa 1" breites, bald rothes, bald blaues, bald schwarzes, bald weisses Band, das am Hinterhaupte befestigt wird, und über dem Chalebi' ein Tuch (Schleier) von verschiedener Farbe, das, auf die Mitte des Scheitels gelegt, unter dem Kinne umgeschlagen, dann oben an den Schläfen untergeschoben und geheftet wird. Es heisst Rokâ'l. Das Chalebi' wird erst von der Verlobung an getragen. Das Geschmeide ist verschiedenartig: α. Jirdâ'n oder ein gol-

---

[1] Die treue Abbildung von einem Knaben, David, dem Sohne des Rabbi Samuel Majha in Jerusalem, s. bei Woodcock (neben dem Titel). Vgl. auch s. Text 311. Bartletts Titelkupfer gibt eine jüdische Familie, Männer und Frauen.

[2] All of the women, both Sephardim and Ashcanazim, have a beautiful head-dress, consisting of a turban, presenting in front over the forehead a semi-circular appearance, which, being often of a gay colour (lilac and scarlet very commonly), contrasts well with the white drapery in which they infold themselves (dieser mondförmige Turban sei auf die einstige Verehrung der Diana gedeutet worden). Those Jewesses who come from the Austrian dominions and some particular parts of Germany, wear a strip of scarlet cloth or silk loosely folded over their forehead. *Woodcock* 311 sq.

denes Halsband. β. Hilâ'l (der zunehmende Mond in Diamanten) oder eine goldene Kette mit einem Ohrlöffel, der auf einer Seite eine Nadelspitze vorstellt. So wird die Kette mit spitzen Haken auf der rechten Seite des Chalebi' und mit der Löffelnadel vorne auf dasselbe geheftet. γ. Kuschâ'k oder ein Gürtel (Bauchband) mit zwei großen Schilden von Silber oder Gold, welche Haken zum Ineinandergreifen haben. δ. Katrô'n oder eine goldene Kette, welche über die Brust bis zum Gürtel reicht, und unter dem îsâr getragen wird. ε. Fingerringe. ζ. Ohrringe. η. Ebtê'ses, eines auf jeder Seite des Chalebi', eine Kette mit zwei Haken zum Anheften, wovon den vordern ein großes Schild, oft mit Edelsteinen, schmückt. Wenn ein Knabe zu der Würde, Hosen zu tragen, erhoben wird, so geschieht es nicht ohne einen festlichen Beigeschmack. Es werden die rothen, mit Gold gestickten Hosen von einem Zuge Frauenzimmer hoch vor ihm hergetragen, den man heulend und schreiend, ganz ohne Kleidung am Unterkörper, im Zimmer herumschleppt. Man zieht ihm dann die Hosen an, und er watschelt sodann an der führenden Hand herum und hinaus [1].

Die Orientalen entkleiden sich, wenn sie zu Bette gehen, nicht so nahe bis auf die Haut, wie die Abendländer; Beinkleider werden nie abgelegt [2], und, so viel ich mich erinnere, tragen die Jüdinnen immer ihr Chalebi'. Mann und Frau erscheinen, gleich nach ihrem Aufstehen, in einem ziemlich anständigen Negligé.

Man darf nicht glauben, daß jedes Kleidungsstück dem Schnitte nach aus dem hohen Alterthume stamme. Auf die Städter, mehr aber noch auf die Städterinnen hat zu verschiedenen Zeiten die Mode einigen Einfluß ausgeübt, und es ist irrig, wenn Einige behaupten, daß die Tracht der Morgenländerinnen immer sich gleich blieb. Woferne wir dem hohen

[1] Curzon 107.
[2] Vgl. Cotov.

Alterthume nachspüren wollen, so müssen wir die Beduin oder Beduininnen, die Fellâchîn oder Fellâchîninnen aufsuchen; bei diesen spiegelt sich ohne Zweifel die Tracht der grauen Altvordern ab [1]. Die Städter und Städterinnen mögen bei dem Turban, der Toga, den Sandalen und dem Schleier am meisten Anhänglichkeit ans Alte bewährt haben [2].

Fast alle Franken, so wie manche Juden tragen sich ganz fränkisch; die rothe Mütze übrigens fehlt bei ihnen selten. Nur fränkische Sonderlinge glauben, die orientalische Tracht annehmen zu müssen. Der fränkische Reisende wird jetzt mehr respektirt, wenn er in fränkischer Kleidung erscheint. Im Jahr 1814 wurde der Franke in seiner Tracht von den Mohammedanern aufs tiefste verachtet, von einigen der untern Schichte angeschrieen und selbst angespuckt, auch als man ein Pferd des Agha ritt und von einem Janitscharen begleitet war, der bei dem, was da vorging, nicht einmal Erstaunen oder Unwillen ausdrückte [3]. Der Umwandel der Gesinnung erfolgte unter dem Feldherrn Ibrâhîm, und ich erinnere mich noch recht gut, daß mir im J. 1835 der Präsident des Franziskanerhospiziums in Ramleh aufs entschiedenste rieth, den Hut als ein gutes Schutzmittel zu tragen [4].

---

[1] Die Kleidung der Jerusalemer ist die gewöhnliche der Türken, nur das Landvolk hat eine eigene, welche sich noch aus den alten Zeiten erhalten haben mag. Die Kleidung der Landweiber ist fast ganz jene unserer Nonnen, besonders älterer. Sieber 120.

[2] Die Tracht nahm unter den Aeltern z. B. Rewich (bei Breydenbach P 7 b) auf. Ein bartloser Jerusalemer-Jude sitzt auf einer Bank vor einem niedrigen Wechseltische. Er ist barfuß, hat einen Mantel mit Kapuze von aschgräulicher Farbe und einen rosenrothen Rock an. Aus dem rechten weiten Aermel reckt er die demonstrirende und kalkulirende Hand heraus; die linke faßt kräftig einen Beutel voll Geld, daß diesen kein Mensch zu nehmen vermöchte, und eine Anzahl Münze liegt bereit auf dem Tische, die ein armer Schlucker gleich einstreichen könnte, wenn — der Großmüthige sie verehrte. Ueber Tracht und Weiberschmuck vgl. besonders auch *Lane* 1, 40 sqq., 2, 354 (mit vielen bildlichen Darstellungen) sqq. und dazu Hammer-Purgstalls Bemerkungen a. a. O. S. 71 ff., sowie die fünftletzte Anm.

[3] *Light* 182.

[4] Vor Gericht erscheine ich jedesmal in deutscher Tracht, und werde dann als Franke mehr geachtet. Schwarz in Preiswerks Morgenland, 1838, 176.

Wer einen Turban trägt, läßt seinen Kopf scheren, sei er Moslem, Christ oder Jude. Uebrigens gibt es manche eingeborne Christen, welche den Kopf ungeschoren lassen, und ein Theil Juden hält gar viel darauf, an den Schläfen das Haar üppig herabfallen zu lassen, was eine sehr widrige Wirkung thut. Die Bauern des Landes und manche Städter, d. h., Mohammedaner, Christen und Juden, tragen einen langen oder ungeschorenen, doch meist gestutzten Bart, der nicht bei allen kräftig erscheint. Die meisten Städter erhalten indeß nur den Schnurrbart und der übrige wird wegrasirt. Es gibt sonst auch solche, welche bloß den Schnurrbart und einen Streifen über dem Unterkiefer stehen lassen. Der Bart gilt als ein Zeichen männlicher Ehrwürdigkeit. Man hält es für eine Schmach, wenn der Bart von einem Andern berührt wird. Ein Mann hatte die üble Gewohnheit, daß er, um seinen Ueberredungsversuchen Nachdruck zu verleihen, dem Andern den Bart streichelte; ich sahe gerade zu, wie ein greiser Moslem höchlich aufgebracht war, als bei ihm die gleichen Kunstgriffe in Anwendung gebracht wurden. Vollends gälte es, wie weiland [1], als ein großer Schimpf, wenn auch nur ein einziges Haar in böser Absicht ausgerupft würde. Die Sitte, den Bart, mit Ausnahme desjenigen auf der Oberlippe, zu rasiren, scheint neuern Ursprunges. Wenigstens verwendeten zur Zeit der Kreuzfahrer die Morgenländer, sowohl griechische, als andere, alle Sorgfalt auf das Wachsthum des Bartes [2]. Noch ist in Jerusalem ohne Bewunderung und Nachahmung — der abendländischen Großen außerordentliches Talent, womit sie die Unterthanen, um, ganz im volkswirth-

---

[1] Probro autem, et majori quæ unquam irrogari possit ignominia reputare, si vel unus pilus quocunque casu sibi de barba cum injuria detrahatur. *Guil. Tyr.* 11, 11.

[2] *Guil. Tyr.* l. c.

schaftlichen Interesse, nicht mehr Friedensbajonette nöthig zu haben, durch Verbot — nicht dieser oder jener Bartfarbe oder gar eines Bartes, oder durch Gebot eines Bartes, wenn gar keiner zu sprossen sich erlaubte — denn alle diese kleinen Dinge sind über die Regirungsgewalt erhaben —, sondern durch Verbot einer gewissen Bartschurart regiren, in Ruhe und Ordnung erhalten, daß kein Sturm je mehr das stille Glück stören kann.

Wiewohl viele Frauenzimmer beim Ausgehen ihre Reize unter dem Schleier verbergen, so sind sie dennoch von der Eitelkeit angesteckt, daß sie sich schminken oder färben, und in dieser Malerkunst oder wenigstens in der häufigen Ausübung derselben übertreffen sie sogar weitaus die Abendländerinnen. Nach der rothen, ausländischen Wangenschminke greifen nicht viel Frauen. Es muß meiner Aufmerksamkeit entgangen sein, daß dieselben ihre Zähne, ihre Lippen und ihr Kinn mit einer dicken, unvertilgbaren Mischung färben [1]. Wenn dies im ganzen Umfang seine Richtigkeit hat, so geschieht es doch schwerlich mehr in den alten Tagen, da die Tiefe der Runzeln in der Haut die Höhe des Alters ausdrückt, und es ist nichts Ungewöhnliches, wenn es die alte, fromme Paula gereute, daß sie das Gesicht, welches man eher häßlich machen sollte, wider Gottes Gebot mit Purpur, Bleiglätte und Spießglanz schminkte [2]. Man färbt auch die Augenbrauen. Ein besonders gemeiner Brauch ist, die Augenlieder schwarz zu machen, unstreitig um der Augen Lebhaftigkeit und Liebreiz zu erhöhen [3]; allein ich muß gestehen, daß ich in diesem Punkte den Geschmack der Orientalen nicht theilen konnte. Man bedient sich

[1] Joliffe 186.

[2] *Hieronym.* in epitaph. Paulæ: Turpanda est facies. Diese naturwidrige Mahnung der heiligen Paula befolgte, meines Wissens, nicht einmal eine der vielen frommen Klosterfrauen.

[3] Joliffe.

zum Färben der Lieder eines schwarzen Pulvers, das auf dem Markte verkauft wird, Ko'hel (â'suad) [1] heißt, und Spießglanzmohr [2] schien. Auch schwärzt das ärmere Weib die Lieder mit der gewöhnlichen Holzkohle. Ich bemerkte bereits, daß die Augenbrauen gefärbt werden; ja man versicherte mich, daß man auch den Kopfhaaren eine andere Farbe und zwar, woran im Abendlande am wenigsten gedacht würde, die rothe mittheile. Mindestens sollen die Frauen, welche das Grauwerden nicht lieben, ihre Haare mit Henna roth färben. So sah ich ein eher junges Weib mit ziemlich üppigen Haaren, welches diese, wie es hieß, roth färbte, und welches in der That schwarze Augenbrauen hatte [3]. Eine ganz eigenthümliche Sitte der Morgenländerinnen, der Mohammedanerinnen, eingebornen Christinnen und Jüdinnen, ist die, daß sie die Haare in

---

[1] Berggren (1, 330) nennt es Kohel, womit die Augäpfel gefärbt werden. Kohel heißt tiefblau (Königsblau).

[2] Elles noircissent le bord de leurs paupieres d'une poudre noire, composée avec de la tutie, que les Arabes appellent *Kehel*, et tirent une ligne de ce noir, en dehors du coin de l'œil, pour le faire paroître plus fendu. D'Arvieux im Voyage dans la Palestine par de *la Roche*. Berggren sagt, daß das Kohel aus verkalktem Zink bereitet, und mittels eines Metallzylinders (Mil) von arabischen Weibern oder Levantinerinnen auf die Lieder gestrichen werde; es komme mit den Bagdader-Karawanen nach Syrien. Auch in der Türkei besteht die Schminke (Surmeh), um den Glanz der Augen zu erhöhen, aus Spießglanz. Oppenheim in der Schrift, die ich eben anführen werde, S. 42. Vgl. das Surmeh (Antimonium) auch bei Charles White (drei Jahre in Konstantinopel. Stuttg. 1846. 2, 68). Nach Lane (1, 51) ist kohhl eine Flüssigkeit (collyrium), welche gemeiniglich aus dem schwarzen Rückstande vom Verbrennen einer Art von Weihrauch oder von dem der Mandelschalen bereitet wird. Ueber Kohel, dessen Zusammensetzung und Gebrauch s. Dr. Hille in der ZS. der deutsch. morgenl. Gesellschaft 5 (2), 236 ff.

[3] Kinder hatten dunkle Haare. Oppenheim sagt (in seiner Schrift: Ueber den Zustand der Heilkunde in der.. Türkei. Hamb. 1833. S. 43): Die Paste zu Schwarzfärbung der Haare, wirkt besonders nachtheilig, weil sie zu heiß angewendet wird. Die in der Türkei so allgemeinen Galläpfel werden zu Kohlen gebrannt, fein gepülvert, die Masse durch Leinwand gedrückt, ganz heiß, ungefähr von der Dicke eines Fingers auf den Kopf gelegt, dieser mit Tüchern umwickelt, und der Brei die Nacht hindurch liegen gelassen. Am andern Morgen wurde das Haar im Bade glatt ausgekämmt und soll nun glänzender schwarz sein; es geschehe wöchentlich einmal; die Folge sei Abfärbung.

den Achselgruben und an andern Theilen des Körpers, mit Ausnahme der Kopfschwarte, vertilgen [1]. Schon in ältern Zeiten war Kalk und Opperment als Depilatorium im Gebrauch [2]. Heutzutage bedient man sich in Jerusalem des Sarnî'ch, eines grünen Pulvers, das man mit Kalk und Wasser vermischt. Bei der Anwendung läßt man die Mischung weniger, als eine Minute lang liegen, und die Haare fallen ab. Dies Geschäft verrichten in den Hammâm die Bader. Man bezahlt dafür 20 Parah. Nach dreißig bis vierzig Tagen muß die Depilazion wiederholt werden. Häufig werden die Nägel der Finger [3] röthlich oder rothgelb gefärbt. Man sieht solche gemalte Nägel nicht bloß bei Frauen, sondern auch bei Kindern. Man nimmt dazu das grüngrauliche, schwach bitter schmeckende, wenig

---

[1] Als einen Beitrag zu dem wenig sittlichen Ernste, welcher in den frommen Schulen herrschte, ziehe ich eine Stelle aus einem Buche, das für die Jugend bestimmt war, aus einer Grammatik (Ad patrem pro Juuenibus. Impressum argentine per M. hüpfuff. A. s. M. D. Vj auf dem letzten Blatte): „Tenus pube. By den heimlichen haren uel schamharen. Exemplum. es ist ein schan dich beschoren syn by den schamharen. fama est te rasum esse etc.“ Die morgenländische Sitte behauptet bekanntlich das Gegentheil.

[2] Ein alter arabischer Arzt (Liber Seruitoris: liber. xxviij) beschreibt das Procedere also: **Modus conficiendi medicinam depilantem *capillos una hora*: Accipe de calce lapidum vel marmoris vel ovorum vel ostracorum partes duas et de auripigmento citrino partem unam: pone in mortario facto ex plumbo, et projice desuper aquam vel aquam hordei, et tere, donec fiat nigrum, et postea oportet, quod calefiat cum igne, quando linit cum eo in balneo; quoniam ista medicina faxit corpus lene et subtiliat pilos nascituros.** Oppenheim (44) beschreibt ebenfalls ein pulvis depilatorius (Rusma); es besteht aus Kalk und Opperment in verschiedenen Mischungsverhältnissen. Man macht es mit warmem Wasser zu einer Paste an, die man dünn auf die Haut aufträgt, und nach einigen Minuten wieder abwäscht. Dieses Mittel zerstört die Haarzwiebeln nicht, weswegen es von Zeit zu Zeit wieder neu aufgetragen werden muß. Ein anderes Aetzmittel, Oth genannt, besitzt ähnliche Bestandtheile, und dient als Waschmittel. Auch werden die Haare mit Alaun weggeätzt (41). Schon der arabische Arzt rühmt in seinem Rezepte, daß es die Haut geschmeidig mache, und Oppenheim (a. a. O.) erzählt, daß dieselbe in den Bädern mit einem Pulver aus Alaun und Bimsstein geglättet werde. Dies geschieht in Jerusalem nicht. In Aegypten gebraucht man nach Lane (1, 58) eine Art Harz, libân schâmi (syrischer Weihrauch) in geschmolzenem Zustande; auch Fledermausblut vorbauend bei Neugebornen.

[3] Berggren (1, 329) sagt, daß auch die Nägel der Füße gefärbt werden.

riechende Pulver, welches die Araber Tâ'mer el-He'nna (Lawsonia inermis L.) heißen. Es kommt von Damaskus und Aegypten, und wird auf dem Markte sehr wohlfeil verkauft. Man bereitet nämlich aus den gepülverten Blättern des Hennabaums einen Teig, den man auf der zu färbenden Stelle eine oder mehrere Stunden lang liegen läßt. Die Farbe wird auf den Nägeln auch halbmondförmig aufgetragen [1]. Die Henna ist schon ein altes Färbungsmittel. Im zehnten Jahrhunderte war es unter dem Namen Alkanna bekannt [2]. Mit diesem färbte man im sechszehnten Jahrhunderte die Nägel roth [3]. Die Farbe hält sich übrigens nicht sehr lange, und muß dann wieder frisch aufgetragen werden.

Eine merkwürdige Ziererei der Haut bei Frauen und noch

---

[1] Oppenheim 41. Die gefärbte Stelle werde auch mit Oel bestrichen, wodurch sie dunkler werde, und die Nägel der Mumien haben ebenfalls Spuren dieser Färbung. Auf meiner ersten Reise nach dem Oriente erzählte mir ein Engländer, das Gleiche an den Mumien beobachtet zu haben. Vgl. *Lane* 1, 54 sq.

[2] Die heutigen endermatischen Aerzte mögen sich merken: Neque sit qui exteriora sui re tingenti infecerit sicut *alkanna*, quoniam quum ex ea aliquis tingitur, fortasse ejus urina ex ea inficitur. Auicenna LL 6 (1, 2, 3, 1). Ebenso heißt das Präparat bei Rootwyk (488): Digitorum etiam ungues (Syrier) ceromate quodem ex pulvere herbæ (quæ illis *Alcanna* dicitur) aquâ admixtâ illiniunt, ac *rubros* efficiunt. Vgl. Schmid 727.

[3] S. die letzte Note. Mit Tamer henna malen die arabischen Weiber die flache Hand (was ich auch zur Seltenheit sah), so wie die Nägel .. roth. Berggren 1, 329. Er beschreibt die Bereitungsweise so: Die Blätter der Henna werden in einem Mörser zerstoßen, bis sich (mit?) eine teigartige Masse bildet, die man auf eine Brotscheibe streicht, in die man die zum Abdruck auf der Haut bestimmten Figuren geschnitten hat. Die Masse ist dunkelroth; will man aber, wie oft der Fall ist, die Figuren schwarz haben, so braucht man sie bloß mit etwas Kalk und in Wasser getauchtem Salmiak anzufeuchten. Die Formen werden an der Hand oder den Nägeln festgebunden, und bleiben 8 bis 10 Stunden lang liegen. Nach Drummond-Hay's Marokko und Nomadenstämme (Stuttg., Franckh, 1846. S. 79 f.) bedienen sich die Maurinnen und Araberinnen eines Dekoktes von Henna, um ihren Füßen und Händen eine orangengelbe Farbe und der Haut jene außerordentliche Weichheit und angenehme Frische mitzutheilen. In Nâ'bulus sah ich eine Jüdin, deren Hände und Arme, aber nicht ohne Kunstfertigkeit, voll gefärbt und voll tätowirt waren. Dies fällt um so mehr auf, als ich bei den Juden und Jüdinnen zu Jerusalem nichts Aehnliches wahrnahm.

mehr bei Männern ist die bleibende Färbung und Zeichnung der Haut durch Tätowiren. Namentlich Pilger wollen ein solches unauslöschliches Andenken nach Hause bringen. Doch machen die Griechen eine Ausnahme, indem sie es, laut der Schrift, für Sünde halten. Die Pilgerzeichen trägt man gewöhnlich am Vorderarme, manchmal wohl auch auf der Brust. In Jerusalem geben sich mit dem Tätowiren fünfzehn Männer, so Lateiner, als Armenier, ab. Die Operazion heißt bei den Arabern Dâk [1] und wurde zu meiner Zeit in einem Hause zwischen der *neuen* Kaserne und dem großen armenischen Kloster verrichtet. Zum Tätowiren bedarf man eines Models, eines Farbstoffes und eines Stechinstrumentes. Der Model ist von Holz wie bei unsern Druckern, aber doppelt, d. h., zu Ersparung von Holz erscheinen auf beiden Seiten zwei verschiedene Model. Es gibt überhaupt eine kleine Auswahl von Bildern oder Zeichen, die man auf die Haut überträgt. Ein Bild z. B. stellte Johannes den Evangelisten mit Feder und Buch dar. Der Farbstoff, in einem bleiernen, kegelförmigen Gefäße aufbewahrt, und etwas dicker, als Tinte, so wie von Farbe blau, besteht aus einer Mischung von Schießpulver, Indigo und Essig. Der Araber nennt das Gemische Che'ber oder Heber (Tinte). Dieses Pigment wird auf den Model gestrichen, dieser auf die Haut gedruckt, und so erhält man den Abdruck. Nun streicht der Operatör Farbe in die Nähe der Zeichnung, ergreift mit der Linken, Haut anspannend, den zu operirenden Theil, und mit der Rechten operirt er, in der er eine feine, lange, mit einer Art Handgriff versehene Doppelnadel hält, um diese, in die Farbe getupft, 1''' tief den gedruckten Linien nach einzustechen [2]. Solches geschieht mit vieler Gewandtheit. Sehr selten fließt ein wenig Blut nach. Allerdings verursacht die Operazion einige, doch

---

[1] Berggren (1, 329) schreibt Dakk und Lane (1, 56) duck'ek.

[2] Wenn ich mich recht erinnere, heißt dieses Stechen bei den Arabern Stobtim.

keine bedeutende Schmerzen. Der Arm zeigte bei einem Manne eine Gänsehaut. Am meisten Schmerzen erregt es, wenn, nach Vollendung der Stiche, die Farbe kräftig eingerieben wird. Die Operazion nimmt für einen Arm allein einen halben Tag weg, und kostet dann 10 Piaster. Ich sah einen Arm einen Tag nach dem Dâk; die Entzündung oder Reizung war höchst geringe, und ich hörte sonst nichts von nachtheiligen Folgen. Die tätowirten Punkte erscheinen dunkelblau. Die Muselmanen tätowiren sich ebenfalls. Bei Frauen z. B. wird ein Fleck des Gesichts auf jeder Seite tätowirt, und, die Wahrheit gestanden, dies würde sich ohne weitere Zugabe nicht einmal übel ausnehmen. Dann sitzt ein solcher Fleck auf der Stirne zwischen den Augenbrauen, oder zur Seite des Kinns die Figur ∴ oder mitten auf dem Kinne : :, oder zur Seite der Mundwinkel ·:· und dergleichen. Bei den Wilden, Indianern und bei andern Völkern findet man den nämlichen Gebrauch, der seit den ältesten Zeiten mit der Religion in Verbindung steht [1].

So weit das Tätowiren, von dem ich Zeuge war; wir wollen nun aber auch das Zeugniß Anderer vernehmen. Die Jerusalemer-Pilger schenkten, meines Wissens, erst im fünfzehnten Jahrhunderte dem Tätowiren mehr Aufmerksamkeit; nämlich die „Jacobini" (syrischen Jakobiten) trugen gemeiniglich an ihren Armen Kreuze, die mit einem Eisen angedruckt waren [2]. Mehr erfährt man aus dem J. 1586: Etliche Pilger ließen auch in Bethlehem oder Rama (das bei Rahels Grab) das Jerusalemer-Kreuz auf den Arm oder einen andern Theil des Leibes drucken mit einem aschgrauen Pülverlein, daß jenes nimmermehr ausging; andere jedoch ließen es bleiben, in der Meinung, daß Unglück über Jemand kommen könnte, wenn an ihm solch' ein Zeichen bemerkt würde [3]. Ge-

---

[1] Volney 2, 232.

[2] Breitenbach (Reyßb.) 165.

[3] *Zuallard.* 205 (Schwallart 303). Das Rama liege bei 2 Meilen vom Grabe Rahels, alla costa di vna Montagna.

nauere Nachrichten aber gab man erst im siebenzehnten Jahrhunderte. Damals befaßten sich in Bethlehem mit dem Tätowiren lateinische Turdschmâne [1]. Sie hatten über sechszig verschiedene, in Holz ausgeschnittene Formen oder Model, wie Mariens Verkündigung, die Terebinthe, das Kreuz, die Tragung desselben durch Christus, die ganze Leidensgeschichte, den Schmerzenweg, das Jerusalemer-Ritterwappen [2]. Als Farbstoff diente eine Mischung von Ochsengalle, fein gestoßenen Kohlen und Lampenruß [3]. Das Instrument bestand aus zwei feinen, mit einem Faden zusammengebundenen Nadeln, von denen ein ansehnlicher Theil hervorging, und die oben einen hölzernen Handgriff hatten [4]. Die Operazionsweise blieb im Wesentlichen immer dieselbe. Man stach mit großer Geschwindigkeit und Gewandtheit [5], nach den Linien des Abdruckes, in die stark gespannte Haut, und wenn dies überall geschehen, wischte man die Stelle mit einem Schwamme, der in Wein getaucht war, ab, um nachzusehen, ob nichts übergangen wurde [6]; manchmal kam man bis dreimal auf die Punktirungsstellen zurück [7]. Die Stiche gingen ziemlich tief, doch selten so, daß

---

[1] 8 bis 9 „Turcelmannen“ (das Wort ist immer noch besser, als das heutige verballhornisirte Dragoman). Troilo 389.

[2] Troilo 390. Plusieurs moules de bois. *Thevenot* 2, 638. Verscheyde vormen. *De Bruyn* 269. Sie haben Stempel von allerhand Bildern in Holz. Maundrell 73. Im letzten Jahrhunderte äzte man auf die Hand, das Faustgelenke oder den Arm Figuren des Kreuzes, der Lanze und die verzogenen Namen von Jesus und Maria ein. Volney 2, 232. Berggren spricht (a. a. O.) nur von gewünschten Figuren.

[3] Troilo 389. De l'ancre mêlée avec du fiel de bœuf. *Thevenot*. De Bruyn (l. c.) sagt, daß die Model mit Holzkohlenpulver bestreut und in die Stiche eine Art Tinte gerieben werde. Eine Tinte von Schießpulver und Ochsengalle führt Maundrell (73) an, nachdem er den Abdruck mit Kohle ebenso erwähnt hat. Volney meldet, daß man in die Stiche Schießpulver oder Spießglaskalk reibe. Jenes wurde mithin erst in neuerer Zeit in Gebrauch gezogen. Der Indigo, dessen Berggren (1, 329) zuerst gedenkt, kam noch später auf.

[4] *Thevenot*. Troilo 390. In Wolle gewickelt. *De Bruyn* 2, 227. Fest zusammengebunden. Maundrell 73.

[5] Maundrell 74.

[6] *Thevenot*. Troilo.

[7] *Thevenot* 1, 638 sq.

Blut hervorquoll [1], und der Schmerz war nicht unbedeutend [2] wenn auch nicht gerade auf der Brust [3]. Nach der Punktirung mit der Nadel spannte man die Haut neuerdings sehr stark an, um die Nadelstiche mehr zu öffnen, damit der Farbstoff, den man in einem bleiernen Gefäße bei sich trug, und kräftig einrieb, besser eindringe, und die Zeichnung deutlicher erscheine [4]. Darauf ward die punktirte Stelle mit einer leinenen Binde auf ganze acht Tage verbunden [5], oder man ließ den Farbstoff nur vierundzwanzig Stunden lang liegen [6]. Nach Abnahme des Verbandes wurde der operirte Theil das erste Mal mit Wein sauber abgewaschen, und so am andern und dritten Tage [7]. Die Folgen des operativen Eingriffs wurden nicht immer gleich geschildert. Man behauptete, daß der Arm oder ein anderer Theil von der Ochsengalle sich entzündete [8], namentlich sehr geschwollen wurde [9]. Es entstand wohl auch Fieber [10], zumal

---

[1] *De Bruyn.* Maundrell 74. Berggren (1, 329) spricht von blutenden Stellen, obschon er meldet, daß die Haut mit der Nadel nur fein geritzt wurde.

[2] Was... aber vor ein Schmertz sey, solches auszustehen, wird der am besten zu sagen wissen, der es erfahren. Troilo 391. Nach Einigen, sagt de Bruyn, sei die Operation schmerzhaft, und er selbst fand sie recht erträglich, und minder schmerzhaft, als das Schröpfen. Fast ohne die geringsten Schmerzen, meinte Maundrell (74), dagegen sehr schmerzhaft sei das Einätzen, behauptete Volney.

[3] Wenn man nicht am Arme, sondern an einem andern Theile operirt, so ist wohl die Empfindung lebhafter. Want toen ik my ook eenige teekens op de borst liet zetten, kon ik my heel wel van lachen onthouden. *De Bruyn.*

[4] Troilo 390 f. *De Bruyn* 2, 227. Nach Berggren wurden die Nadelstiche mit Indigo oder Kohlenpulver bestreut.

[5] *Thevenot* 2, 639. Troilo 391.

[6] *De Bruyn* 2, 227.

[7] Troilo. Das Abwaschen mit Wein erwähnt auch Maundrell 74.

[8] Troilo a. a. O.

[9] Les bras en restent enflez trois fois plus qu'à l'ordinaire durant 2 ou 3 jours. *Thevenot* 2, 638.

[10] Ordinairement il en vient une petite fiévre qui dure fort peu. *Thevenot.* Verursachets bey vielen.. auch so gar ein hitziges Fieber. Troilo a. a. O. *De Bruyn* 2, 227.

wenn man die ganze Brust tätowiren ließ [1]. Die Folgen wurden sogar als zuweilen gefährlich bezeichnet, und man erlebte wirklich einen Fall, wo ein Pilger den Arm einbüßte, weil man beim Tätowiren die „Ellbogenflechse" durchstochen hatte [2]. Einige Vorsicht, wenn auch nicht allezeit genugsame, wendeten die Leute, welche sich mit dem Punktiren beschäftigten, an. Sie nahmen nämlich nur einzelne Partien in Angriff, von je zwölf zu zwölf Tagen [3]. Die geringfügigste Folge der Operation erzeigte sich in der Abschälung der Oberhaut, nicht bloß ein-, sondern wohl auch zwei- oder dreimal [4], ohne Zweifel, wenn sich ein Wunderysipel hinzugesellte. Man stimmte seit der Bekanntmachung des Tätowirens mit einander überein, daß die Zeichen lebenslänglich blieben. Zuerst war die Bezahlung nicht fixirt, und hing vom guten Willen ab [5]. Man bezahlte gewöhnlich eine Zechine von Gold; Einige gaben selbst zwei oder noch mehr [6].

Reinlichkeit.

Wie bei den Orientalen überhaupt, so auch bei den Jerusalemern insbesondere ist Reinlichkeit keine hervorstechende Tugend, ungeachtet Bäder, wenn der Vorrath an Regenwasser es erlaubt, zu Jerusalem nicht selten gebraucht werden. In dieser

[1] *De Bruyn.*

[2] Volney a. a. O.

[3] Nicht, daß so viel Arbeit an denselbigen zu machen wäre, sintemahl in drey oder vier Stunden eines verrichtet, aber nur bloß und allein des Schmertzens und grosser Geschwulst halber, biß daß sich dieselbige wiederum setzet und vergehet. Troilo.

[4] Troilo. Il se fait une croûte qui tombe 2 ou 3 jours après. *Thevenot* 2, 639.

[5] Troilo 383.

[6] *De Bruyn* 2, 275. Im Original fand ich diese Stelle nicht.

Stadt, vornehmlich in den Zeitpunkten, da das Wasser, zumal zu höherm Preise, gekauft werden muß, reihen sich allerdings entschuldigende Gründe, so das Innere von Gebäuden, Hausgeräthe, Bettung, Kleidung und der Körper nicht sauber und oft genug gereinigt oder gewaschen werden[1]; allein die Trägheit steuert augenscheinlich auch das Ihrige bei. Der sehr üble Brauch, Tag und Nacht in den gleichen, dem Leibe zunächst anliegenden Kleidern zu stecken, das Bett nicht mit Leintüchern zu versehen, gebiert die sehr üble Folge, daß den Flöhen und Läusen ungebührlicher Unterschlauf gegeben wird. Es gibt vielleicht nicht viel Häuser, wo letzteres Ungeziefer nicht seine wenig gestörten, man möchte beinahe sagen, seine rechtmäßig eingenommenen Nester besitzt. Nicht einmal ohne Gefahr, Läuse zu bekommen, können öffentliche Bäder besucht werden.

Die Polizei selbst schläft mehr, als daß sie über öffentliche Reinlichkeit wacht. Man trifft auf den Gassen nicht selten ein verendetes Pferd, Katze, Hund, Schaf, und troß der einsichtigen Verwendungen des jüdischen Arztes, Dr. Fränkel werden die Äser nicht bald genug auf die Seite geschafft. Weniger wider sich hat übrigens der Anblick eines todten Pferdes, als z. B. der einer mit ekelhaften Geschwüren und Borken behafteten Schindmähre, die man ohne Herrn durch die Gassen schwanken läßt, bis sie endlich umsinkt und erstarrt. Ich sah eine solche eben noch an ihrem letzten Lebenstage im Sûk Bâb el-Amûd liegen schon mit trüben Augen, gebrochenem Blicke und stockendem Athem. Niemand machte Miene, sie zu entfernen. Das Mitleid des Moslem darf nicht tödten. Unter diesen Umstän-

---

[1] Ein merkwürdiges Beispiel von Unreinlichkeit erzählt Fabri (2, 230): Reperitur etiam ecclesia, et utinam una et non plures, in qua altare, pallæ, et albæ et humorale, tanta sordent immunditia, quod sacerdos illius ecclesiæ ea non possit propter abominationem in sua mensa sustinere, imo non pateretur femorale suum tanto squalore sordescere. Fœdantur albæ, sudore squalet humorale, et omnia paramenta usque ad putrefactionem immunditiis plena sunt, quas nemo in suo habitaculo sustineret.

den sind die zahlreichen Hunde, welche sich möglichst befleißigen, schnell aufzuräumen, eine wahre Wohlthat. Die Gassen wurden zu meiner Zeit nicht gekehrt, und das lückenhafte Pflaster, welches hier und da aufstößt, ist Schuld, daß das Regenwasser hier und da Pfützen bildet, die nicht bald genug trocknen. Der Schutt bleibt theils in der Stadt, theils wird er in ihrer Nähe ausgeleert. Für die Unreinigkeiten anderer Art sind übrigens entweder Kanäle, z. B. in dem Dreimarkte [1], in der Thalgasse, in dem Ta'rîk (Derb) Si'tti Ma'riam, angelegt, die außer die Stadt führen, oder Kasten gemauert. Die Zahl derjenigen, welche die Abtrittskasten reinigen, mag sich etwa auf zehn belaufen; der erste heißt Schêch el-Che'râ. Um die Jauche zu schöpfen, wird ein großer Topf (Dscha'rrah) an ein Seil gebunden und in die Tiefe gelassen. Wenn etwa acht Männer einen Tag lang mit dem Reinigen eines Kastens beschäftigt sind, so kostet es 40 bis 50 Piaster. Die Jauche wird sogleich in die Gärten getragen, um diese zu düngen, und der Viehmist ebendahin, aber um ihn zu trocknen, damit er dann für die Bäder zum Heizen verwendet werden könne. Auch die Araber bringen getrockneten Viehmist, einen Sack voll oder eine Eselsladung zu 1 bis 1¼ Piaster. Die Abtritte sind wie im Oriente überhaupt eingerichtet [2]. Den Boden durchdringt eine beiläufig 2' lange und ½' breite Spalte, welche mit der Düngergrube oder dem Kloak in Verbindung steht. Diese Einrichtung ist offenbar in der morgenländischen Sitte des Hockens und Kauerns begründet, und hat das Gute, daß man nicht nöthig hat, aufzusitzen, was im Abendlande hier und da nicht ohne Ekel, zur Seltenheit nicht ohne Gefahr vor Ansteckung geschieht.

---

[1] Gehen wir (vom Sûk Chân es-Sêt) noch weiter, so stoßen wir in dem Hauptbasâr auf einen großen Kloak der Stadt, der mit breiten platten Steinen bedeckt ist, und von Norden nach Süden läuft. Schultz 61.

[2] Vgl. über die Abtritte der Grabkirche mein Golgatha 403 f.

Ernährung.

Der aus dem Oriente Zurückgekehrte wird nicht selten mit der Frage angefallen, was man dort esse und trinke. Weiß man einmal, daß dort Menschen leben, so dürfte man nothwendigerweise daraus schließen, daß man Nahrung finde, um leben zu können; allein Viele sind an die herwärtigen Bedürfnisse so fest angenagelt, daß sie kaum den Sprung bis zu jenem Schlusse zu thun wagen oder vermögen. Es sind indeß die nämlichen Leute, welche an den Zweck der Ernährung und die untergeordnete Bestimmung des Leibes selten denken. Mein Streben war, im geistigen Gebiete auf Eroberungen auszugehen, und da trug ich mich mit dem Gedanken, daß die Erhaltung des Leibes unter lebenden Menschen mit Geld und guten Worten sich von selbst ergebe. Das Facit erprobte auch die Rechnung als richtig. Was auf der einen Seite etwa an Künsteleien in der Küche abging, wurde auf der andern durch gesteigerte Eßlust vollkommen aufgewogen, also daß sich nicht das kleinste Deficit herausstellte. Wo es Mehl und Reiß und Schmalz und Oel und Eier und Fleisch und Kaffee, wie in Jerusalem, gibt, sollte man billig nicht besorgt sein, daß der Franke oder die Fränkin bei vollen Taschen mit dem Hunger kämpfen müssen. Wer sich mit diesen Speisen, dem Grundgebälke der Küche, nicht befriedigen kann, der paßt allerdings nicht nach Jerusalem, aber überhaupt nicht auf die Welt. Ziemlich taub gegen die so überaus philosophischen Deklamazionen der Gastronomen, betrachtete ich es jederzeit als eine Lebenskunst, mit geringern, einfachern Mitteln eine so große Summe von Lebenskraft und Gesundheit aufzubringen und zu erhalten, als manche Andere mit einem beträchtlichen Aufwande von Mitteln, und wenn auch eine Beschränkung der Bedürfnisse für den Magen sich in el-Kods nicht als etwas Gebie-

terisches aufdrängt [1], so war doch da ein füglicherer Anlaß hiezu, als daheim und für mich sogar ein erwünschter. Ja, zum Troste der Vielmangelnden und Vielbrauchenden, läßt sich nicht leugnen, daß der vermöglichere Jerusalemer eine große Auswahl von Nahrungsmitteln hat, von denen manche schmackhaft — deliziös, wie der Zürcher sagen würde — genannt zu werden verdienen.

Ich handle zuerst von den Speisen und dann von den Getränken.

An Milch hat man durch den größten Theil des Jahres eher Mangel [2]. Man verkauft Ziegenmilch krugweise, und ich hörte weder von Kuh-, noch Kamelmilch, obschon letztere in mancherlei Präparaten, wie Sauermilch, Käse und Butter, auswärts arabische Familien nährt [3]. Man unterscheidet die sehr saure Schlottermilch oder Le'ben [4] von der süßen (frisch gemolkenen) oder Chalî'b (Halî'b) [5]. Erstere ist so sauer, daß ich sie nicht genießen konnte, und wenn man letztere konzentrirter haben will, so bekommt man sie leicht in Tûr (Dorf des Oelberges) und nicht gar so theuer, wie auf dem Markte [6]. Jagu'rd der Türken konnte ich hier nicht erfragen [7]. Als die

[1] Die Stadt ist von allen Seiten Palästinas am reichlichsten mit Lebensmitteln versorgt. Des Schech Ebu Ischak el Farsi el Iszstachri Buch der Länder (Hamb. 1845) 34. Vgl. oben S. 213.

[2] Eben deswegen können sich die Araber bei ihren Mahlzeiten der Milch gewöhnlich nicht bedienen, wie Geramb behauptet (2, 3).

[3] Volney 1, 297.

[4] Berggren 1, 318.

[5] So unterscheidet auch Marcel in seinem franz.-arabischen Wörterbuche. Um so mehr ist sich's zu verwundern, wenn Lane sagt (1, 287): The Egyptian calls milk *leb'en*; the Syrian calls it *khalee'b*; the word *leb'en* is used in Syria to denote a particular preparation of *sour* milk.

[6] Geramb hat wohl Recht, wenn er in Jerusalem die Ziegenmilch sehr schlecht fand.

[7] Ich erkundigte mich in Smyrna über die Bereitung des Jagu'rd. Zuerst wird die unabgerahmte Milch aufgekocht, und dann, mit Zeug wohl zugedeckt, drei Stunden stehen gelassen. Der Pelz wird darauf entfernt, ein wenig, mit Milch schon angemachte, Zitronensäure zugegossen und das Gemisch sogleich umgerührt, wodann man es wieder in Ruhe läßt. Da-

Milch zu einer Zeit des Winters in der größten Menge nach Jerusalem gebracht wurde, sah ich in einem Laden eigenthümliche Produkte; wie ich aber ein paar Tage nachher gerüstet und gebrüstet wieder dahin kam, suchte ich Verkäufer und Speise umsonst. Es war gelb oder blau gefärbte geronnene Milch und ungemein einladend für das Auge.

Der künstliche arabische Käse ist nicht schmackhaft[1]. Die frische Butter findet man außer der Regenzeit selten; diejenige, die ich kostete, schmeckte etwas ranzicht[2]. Zum Abschmalzen gebraucht man gewöhnlich Oel, nämlich Sesam- und Baumöl, und in letzterem gebratene Hühner schmecken überaus köstlich. Das Oel ist in der Regel gut[3].

Tachîneh (Sesambutter)[4]. Um sie zu bereiten, wird der Same des Sesam in einem Ofen geröstet und dann mit Schlegeln zu Mehl geklopft. Danach preßt man den Saft (Sesambutter) aus in einer Oelmühle, die ein Kamel treibt[5], und in der ein rings laufender Zylinder von Stein das Mehl zermalmt. Der Saft schleicht dick und klebrig ringsum herab in eine steinerne Rinne, von der ein gemeinschaftliches Loch

---

bei darf die Milch weder kalt, noch warm sein. Erforderlichenfalls gießt man noch mehr Zitronensäure nach. Später bedient man sich des Jagu'rd selbst zur Bereitung der säuerlichen Speise. Eine sehr komplizirte Bereitungsweise erzählt Robert Walsh. Konstantinopel u. s. f., deutsch von Dr. A. Kaiser. Leipz., G. Harting, 1843. S. 136. Ich kann nicht ausmachen, ob Avicenna (1, 2, 5, 3) unter doch acetosum (lac absque butyro) Buttermilch verstand.

[1] Der Käse sonderbarer Art. Joliffe 229.

[2] Joliffe irrt sich (229), sagend, daß man hier die Butter gar nicht kenne. Von Kamelmilch bereitete Butter, von der Volney (1, 297) erzählt, bekam ich nie zu sehen.

[3] Die gewöhnlichen Nahrungsmittel der Syrier sind unter andern starke Oele. Volney 1, 280. Alles wird mit Oel zubereitet, und das inländische ist nicht gut. Geramb 2, 135. People prepare from it (Sesam) an excellent oil, suitable both for cooking and lighting. *Schwarz* 315.

[4] Im Arabischen heißt sonst Tahineh Mehl, Dehen aber (ein feineres) Oel.

[5] It is put in motion by animal power — camels or horses. *Blackburn* 36.

den schmierigen Stoff in einen untergestellten Topf leitet. Weil jener aber so schwerflüssig ist, so haben die Müller mit Abstreichen viel zu thun. Die Farbe der Tachî'neh ist schmutzig gelb, und das Aussehen etwas körnicht. Sie wird mit Brot, mit Feigen, mit Honig gespeist. Mit Brot schmeckte sie mir nicht wenig. Eine ViertelsOkî'eh (Unze, wie die Franken aussprechen) kostet 15 Parah (etwa 11 Pfennige). Ein anderer Prozeß ist die Läuterung dieses mit Pflanzenschleim verbundenen Sesamöls oder Tachî'neh. Zu dem Behufe wird es in ein steinernes Becken gethan, und darin mit Füßen so lange gestampft, bis das lautere Sesamöl, welches Sîridsch, nach meinem Ohre Schî'res, heißt, oben auf schwimmt; die Hefe, Ku'sbeh, bleibt unten. Von letzterer galt eine Okî'eh 4 Parah, und wird zum Füttern der Ziegen gebraucht.

Mehlspeisen werden sehr häufig genossen. Brot steht oben an. Es ist schmackhaft, selbst das arabische, noch mehr das der Franziskaner, wie ich denn im J. 1835 seit der Abreise von Großkairo kein schöneres und besseres Brot sah und genoß, als bei den Vätern in der Casa nuova [1]; am schmackhaftesten ist freilich das schöne weiße Brot, welches die Juden backen, angeblich auf Antrieb der englischen Missionarien. Statt das Wort Gottes inniger aufzunehmen und damit die weltlichen Gedanken mehr ferne zu halten, war diesen gaumensinnlichen Menschen das käufliche Brot nicht gut genug, und ließen dann eigenes backen [2]. Im dreizehnten Jahrhunderte wurde das Jerusalemer-Brot als unvergleichlich gerühmt [3],

[1] 1845 war es dort weniger schmackhaft und nicht weiß. Es hat da die Form einer Uhrschale.

[2] When we arrived here, two years since, the bread sold in the market was both unwholesome ant unpalateable..; but now some Jewish families have commenced making bread for sale, which is as good as any in Europe. *Ewald* 241. Wenn man heute expreß aus Gesundheitsrücksichten, wie zur Förderung der Leibesöffnung, in London Brot mit Kleien bäckt, was bedeutet denn Ewalds unwholesome?

[3] Frumentum quoque ipsum est delicatissimum, ut non videatur mihi, quod unquam meliorem comederim panem, quam Hierosolymis. *Brocard* c. 11. Fit inde (Getreide) panis valde sapidus maxime in iherusalem ubi

wogegen im J. 1617 gemeldet wurde, daß das Brot aus nachlässig gekneteten Teig schlecht gebacken war, und ein wenig schwarz aussah [1].

Frik nennt man in Jerusalem Waizen, welcher noch unreif, d. h., dann, wenn er zu reifen beginnt, geschnitten und an der Sonne oder künstlichen Wärme gedörrt wird [2]. Statt Gerste oder Reiß in der Fleischbrühe gekocht, ist auch nach meinem Gaumen das Gericht vorzüglich schmackhaft.

Borghu'l oder Burghul [3], Waizengrütze. Der geschälte Waizen wird zuerst ein wenig gekocht, dann getrocknet und darauf ein wenig gemahlen (geschroten). Dieses grobkörnige Mehl wird mit Oel abgekocht und schmeckt in der That gut.

Küskusû', gekochte Brosamen von Eiern und Mehl. Wer das Vermögen (unter den Juden) besitzt, sich zur wohlfeilern Zeit, im Herbste, für die theurere, im Winter und Frühling, vorzusehen, bereitet sich zum Voraus diese Speise, welche ein Jahr lang in gutem Zustande sich erhalten soll, und zwar so: Ohne zu kochen, wird Mehl mit Eiern und nur wenig Wasser zu einem dicken Teige angerührt, dieser zwischen den Händen zu Brosamen zerrieben, und letztere getrocknet. Der Gebrauch des Eiermehls, sehr bequem, versteht sich so ziemlich von selbst [4].

---

est panis delicatissimus et optimus quo non gustavi meliorem omnibus diebus vite mee. Cod. Bern. 46. Zu Jerusalem gut Brott. Stockar 11.

[1] *Benard* 260. Im Allgemeinen sei das Brot der Syrier, sagt Volney (1, 280), ein schlecht gesäuertes Brot. Wahrscheinlich verstand Joliffe (229) das Klosterbrot, wenn er sagte, daß es härter und nicht so nahrhaft sei, wie bei uns.

[2] So vernahm ich in Jerusalem. Schwarz sagt (330): In some parts the wheat is cut before it attains more than half its maturity, and is dried in the sun or by the fire, to produce the so-called green corn, Al Frik.

[3] S. Faber zu Harmars Beobacht. 1, 253; Marcel.

[4] Vgl. Faber bei Harmar 1, 322 f. Kuskusu ist eine Nazionalspeise der Mauren, welche aus länglich gestoßenen Waizenkernen besteht. Sie wird

Kônâ'feh, feine, mit Honig gewürzte Nudeln von weiß-gelblichem Aussehen. Sie bilden eine Art Kuchen, und ich fand die Speise recht schmackhaft. Nach einer Mittheilung aus Ägypten ist die Konâfeh ein Gebäcke von Zucker und Mehl, und auf ein Rottel Konâfehteig gehen 3 Oki'eh Butter und 5 Oki'eh Zucker [1].

Hors Thum, nach meinem Ohre Horset-Tum, ein Kuchen mit Knoblauch. Im fünfzehnten Jahrhunderte bereiteten die Gassenköche Eier- und andere Kuchen.

Hô'mmuß, eine Erbsenart, die man über dem Feuer kocht, dann stampft, und mit Salz, Zitronen und oben auf mit Oel würzt.

Mâ'mûl, ein Kuchen mit Füllsel von Nußkernen und Pinienfamen (Snô'ber).

Ka'rabidsch, in Sesamöl gebackener Kuchen von Waizenmehl mit einer Fülle von Nußkernen und mit einem weißen süßen Ueberzuge von Honigkonsistenz, nämlich mit Ha'lwa. Diese sehr guten Kuchen ließ ich mir zu wiederholten Malen schmecken. Der Ka'rabidschverkäufer geht mit seiner Waare auf der Gasse herum; allein mit den Händen da zuzugreifen, wobei das Kleben der Ha'lwa an denselben beinahe nicht zu vermeiden ist, wäre nicht Jedermanns Sache. Ein kleiner Kuchen kostete 5 Parah.

Kamrî'es, kleine Kuchen, die in Fett gebacken, und dann viereckig zusammengelegt werden. Es sind diese fetten Kuchen für den Magen zu schwer. Ich konnte sie übrigens gar leicht essen. Man kaufte beim Gassenkoch das Stück zu 5 Parah. Der Hungrige darf nicht lange warten, und bald zischt sich der Teig in dem Schmalz gelb, und man schiebt den dünnen, nicht lockern Kuchen ohne viel Umständlichkeit in den Mund.

---

wie der mit Butter gekochte Reiß der Türken zubereitet, man kocht sie durch Dampf, anstatt sie sieden zu lassen. Sie ist die unerläßlichste Würze zum Geflügel, Hammelfleisch u. s. w. Drummond-Hay's Marokko. Stuttg. 1846. S. 27.

[1] *Lane* 1, 200.

Mâdschû'n ist zwar im Allgemeinen nur ein Tauschwort für unser Konfekt; man sagte mir indeß, daß es in Zucker eingemachte Pomeranzen bedeute [1].

Kakabâ'n, Konfekt (Zuckerwerk), z. B. in Form eines Schießgewehres. Der Verkäufer trägt es auf einem hölzernen, dreibeinigen Tische, den er abstellt, wenn er dies oder Mâdschû'n verkauft. Sein Name ist Kakaba'ndschi.

Malba'n. Bei Bereitung dieser eigenthümlichen und wenig Eßlust weckenden Speise verfährt man also: Man dickt Traubensaft ein, streicht diesen dünn auf ein Tuch und streut die Samen (Körner) von Rêsch darauf [2]. Die Speise wird einzig in Hebron, wo auch nur die Pflanze wächst, bereitet, und mithin von daher auf den Markt zu Jerusalem gebracht. Auf einer Seite des nur eine Linie dicken Kuchens sieht man den Fadeneindruck des Tuches. Der Geschmack ist gut, süß; selbst den Samen nimmt man gerne mit. Das weißgelbliche, mit den braunen Samenkörnern durchsprengte Malba'n konservirt sich sehr gut Jahre lang.

Ha'lwa oder, wie man in Jerusalem ausspricht, Cha'lwa, dünne, mit oder auch nicht mit Sesam bestreute, außen gelbliche, im Bruche weiße, elastische, schwer zu brechende, aber dann knallende, süß und angenehm schmeckende, oblatartige Kuchen oder schmale Bänder (Nudeln). Es gibt auch Chalwaverkäufer [3], welche die Konfektbänder ringförmig um ein Stäbchen gewunden tragen, und in den Gassen herumgehend rufen: Chalau'wa, Chalau'wa. Die Form ist auch ein großer, dicker Kuchen, ähnlich einem Pfefferkuchen anderwärts, nur daß dieser jenen

---

[1] In der Türkei versteht man unter Madschun eine reizende Latwerge aus Aloe, Moschus, Opium, Bernstein, Zimmet, Kanthariden u. s. w. Ch. White, 3 Jahre in Konstantinopel. Stuttg. 1846, 3, 207. Auch Marcel gibt in seinem Diotionnaire Madschûn mit Latwerge (marmelade).

[2] Ueber das Bestreutsein der Eßwaaren mit Samenkörnern s. Harmar 1, 224.

[3] Sie heißen in Konstantinopel Halwadschi. Vgl. über der Halwa Charles White a. a. O. 2, 5 ff.

an Dicke bedeutend übertrifft. Man schneidet davon dem Käufer zu, der seine Neugierde mit zwei Kreuzern ordentlich befriedigen kann. Die Bereitung geschieht im Wesentlichen so: Man nimmt die zerbröckelte Chalwawurzel, die man mir â'rek Chalau'eh nannte, und die im Bruche gelblich aussieht, setzt sie in warmes Wasser, und querlt so lange, bis viel zäher Schaum entsteht. Ich überzeugte mich mit eigenen Augen von der Richtigkeit der Sache. Diese schaumige Auflösung wird mit eingedicktem Traubensaft (Di'bes) gemischt und geschlagen, mit Tachî'neh (Sesambutter) versetzt und bis zur Dicke eingekocht, worauf der Absud abgegossen wird. Diese Art heißt Cha'lwa Tachî'neh, die andere mit Sesamsamen bestreute — Cha'lwa Semsemî'eh; eine dritte Art noch ist Cha'lwa ed-Dschûs oder Nußchalwa, bestehend aus Di'bes, Kürbiß und Nußkernen, die mit einander gekocht und in eine Kuchenform gegossen werden. Diese Nußchalwa ist braunschwärzlich, im Schnitte glänzend, und von sehr gutem Geschmacke, wenn wenigstens die Wallnußkerne nicht ranzicht sind. Der Chalwabereiter hat einen großen Zylinder, womit der Saft ausgepreßt, und einen Kessel, worin die Mischung gesotten wird. Die Halwa oder Chalwa ist eine allgemein morgenländische Speise.

Man liebt auch dickes, süßes Geschlürfe, Schë'rbet, d. h., eine Art Sirup oder mit Zucker versetzte Pflanzensäfte in Gestalt von Gelée [1]. In der Mitte des achten Jahrhundertes wartete

---

[1] Aehnlich schreibt Prosper Alpinus (de medicina Aegyptiorum libb. IV. Paris. 1645. Pag. 124), daß „Sarbet“ gleichsam ein Getränke per eminentiam sei; er versteht übrigens darunter nur Limonade, welcher die vornehmen Aegypzier und Türken etwas Moschus und Ambra beimengen. Dagegen beschreibt de la Mottraye (2) bei seinem Besuche von Jâfa die „Tschorba“ als etwas mit den französischen Suppen einigermaßen Uebereinkommendes: klein geschnittenes Fleisch oder Fisch, mit Reiß oder Wurzeln, besonders Petersilie vermengt, mit Ingwer, Salz und Pfeffer gewürzt. Ueberhaupt, sagt er, werde alles gekochte Fleisch, dem man seine ganze Brühe gelassen hat, und das man daher mit Löffeln ißt, anstatt daß alles Andere mit den Fingern angegriffen wird, Tschorba genannt (2 f.). Diese „Tschorba“ aß ich im J. 1835 in Chân Jonus.

der Patriarch Eusebius dem h. Magdalveus, einem gar ämsigen Pilger, mit Scherbet von Granatapfelsaft auf [1].

Außer dem trefflichen Bienenhonig [2] gibt es Di'bes (nach meinem Ohre Di'bbes) [3] oder Traubenhonig, eine Art Zuckersaft, d. i., bis zur Honigkonsistenz eingedickter Traubensaft. Er ist dick, körnig krystallisirt, von schmutzig dunkelgelbem Aussehen, wie trüber Bienenhonig, dem Geschmacke nach angenehm, zuerst honigsüß, dann eigenthümlich, wie die Trauben der h. Gegend, schmeckend. Obschon ich den Di'bes gerne mit dem Brote aß, zog ich dennoch den Bienenhonig weit vor. Jener dient als Würze der Speisen, und der Verbrauch ist stark. Ein gewöhnliches fränkisches Trinkglas voll kostete einen Piaster.

Man ist in Jerusalem auf Leckerbissen sehr erpicht [4]. An festlichen Anlässen gehört Naschen zum gewöhnlichen Zeitvertreibe. Die Juden versüßen ihr Purimfest mit eigenthümlichem Konfekt, worauf hebräische Schrift erhaben ausgedruckt ist.

Ehe ich zu den Früchten und den Gemüsen übergehe, bemerke ich nur noch, daß der Reiß [5] in verschiedener Zubereitung häufig genossen wird.

Man ißt, außer den Pomeranzen, allerlei Früchte, wie Oliven [6], Feigen, Trauben [7], Datteln, Granatäpfel [8] u. s. f.

---

[1] Mustum malorum granatorum. Hugo in *Bollandi* acta sanctor., 4. Octob., 519.

[2] Volney sagt (1, 280), daß Honig ein gewöhnliches Nahrungsmittel aller Bewohner von Syrien sei, und Joliffe behauptet, daß er an Güte dem griechischen nicht gleich komme, doch rein und gut schmecke.

[3] Berggren schreibt (1, 319) Dips, Traubensirup; Robinson (3, 985) Dibs. Vgl. Harmar a. a. O. 1, 291, 293; über die Bereitung mein Bethlehem 55 f.

[4] Schweigger ward im griechischen Kloster auch mit Konfekt aufgewartet (288 f.).

[5] Die gewöhnliche Nahrung ist fast ganz Reiß und Mais. Joliffe 230.

[6] Ein gewöhnliches Nahrungsmittel. Volney 1, 280. Joliffe 229, der sagt, daß alle Früchte vortrefflich, wenn sie auch nicht mannigfaltig seien. Helffrich fand (720) eine große Menge Obst vor.

[7] Fabri (2, 143) versah sich auf dem Markte mit Trauben (botros) und Feigen. Joliffe nennt (229) die Weintrauben vortrefflich.

[8] Joliffe.

Die Feigen sind in der Regel schön, groß und gut [1], und werden, was auch ich liebte, mit Brot gespeiset. Die Datteln, ein ägyptisches Ausfuhrprodukt, erscheinen eingemacht oder zusammengeschlagen. Die gewöhnlichsten Gemüsesorten sind Spinat, Kohl, Blumenkohl, Rüben. Man liebt auch Kürbisse und Melonen [2]. Eigenthümlich der Gegend ist vielleicht Chawè'rneh, ein scharf schmeckendes Kraut, welches die Bedauîn, nach der Versicherung, aus dem transjordanischen Lande nach Jerusalem bringen. Der Geschmack des Krautes ist ähnlich dem der Kresse. Es wird in frischem Zustande auf einige Tage in sauere Milch gesetzt, welche dicklich und mäßig sauer ist. Die Speise (Kraut und Milch) gelangt in Fellen nach der Stadt, wo man sie, selbst mit Haaren von jenen, auf dem Markte, im Hornung, wohlfeil kaufen kann. Mir wollte sie indeß nicht recht munden, und ich aß sehr wenig.

Fleischnahrung. Um sich von dem großen Verbrauche des Fleisches zu überzeugen, darf man sich nur an einem Morgen auf den Schlachtplatz begeben. Man genießt entweder Schaf-, oder Ziegenfleisch. Ersteres ist etwas theurer, aber auch vorzüglicher. Man treibt das Schlachtvieh aus der Umgegend von Jerusalem in die Stadt. Im Jenner und Hornung brachten die Araber selbst aus der transjordanischen Gegend Schafe mit Fettschwänzen. Dies geschah wohl schon seit undenklichen Zeiten. Im sechszehnten Jahrhunderte kam jährlich eine unzählige Menge Schafe aus dem Gebirge nach Jerusalem, die vom Genusse der auf demselben gediehenen kräftiger Kräuter

---

[1] S. Fabri, vorletzte Anm. Nach Joliffe sind die Feigen größer und von besserm Geschmacke, als die europäischen.

[2] Korn, Melonen, Kürbisse, Gurken und alle Arten von Gartengewächsen sind die vornehmsten Nahrungsmittel, womit die Leute in der Gegend von Jerusalem sich etliche Monate lang im Jahre erhalten. Maundrell 60. Rohes Gemüse sei eines der gewöhnlichen Nahrungsmittel der Syrier, sagt Volney (1, 280). Wassermelonen. Joliffe. Gemüse selten. Geramb 2, 3. Nach der Schrift: Jerusalem 1847 (9), habe man den Sommer über ein einziges Gemüse, nämlich eine Art Gurken, die sogenannten Kosa. Vgl. oben S. 92.

ein gar gutes, schmackhaftes Fleisch gaben, und deren fette Schwänze über eine halbe Spanne dick, und anderhalb breit und lang waren, daß an einem solchen Schwanze wohl vier Personen zu essen hatten [1]. Man zerläßt auch das Schwanzfett, und hält das gewonnene Schmalz, welches man auf Brot gestrichen ißt, für besonders vorzüglich. Ich kann dies nicht bestätigen, obschon ich das Schmalz leicht genießen konnte. Ich glaube nicht gerne, daß man aus einem gewöhnlich großen Schwanze zwei Pfund Schmalz gewinnt. Rindfleisch wurde zu meiner Zeit nie ausgewogen, und Kalbfleisch gehört zur großen Seltenheit [2]. Das Fleisch ist in der Jahreszeit am besten, da die Thiere die reichste und kräftigste Weide haben; ehe daher nach der Dürre der Regen das Gras wieder recht hervorgelockt hat, sind dieselben magerer, und ihr Fleisch ist weniger kräftig. Brühe oder eigentliche Fleischsuppen, wie die Abendländer, bereitet man nicht. Das Fleisch wird, gar oft mit Reiß, sehr stark gekocht, daß es sich, weil man weder Messer, noch Gabel zum Essen gebraucht, ohne Mühe von den Knochen ablösen läßt. Sonst hilft es eine Menge Gerichte bilden. Ich will wenige anführen.

Mit Zitronensaft stark gesäuertes Fleisch liebt man im Morgenlande nicht wenig, und zwar schon seit Jahrhunderten [3], wahrscheinlich seit viel längerer Zeit, als die Nachrichten reichen.

Kabâ'b [4] ist im Grunde eine nackte Wurst. Der Koch zerschneidet das Fleisch in kleine Stücke, die, Knoblauch oder Zwiebeln dazwischen, an einen Spieß gesteckt werden. Darauf stellt man diesen fleischumgebenen Spieß nahe genug über die

[1] Rauchwolff 607. Lamm- und Ziegenfleisch ist das Schlachtvieh. Joliffe 229. Das Hammelfleisch ist sehr schlecht und das einzige, das man bekommen kann. Geramb a. a. O.

[2] Joliffe a. a. O. Rind- und Kalbfleisch gehören zu den seltenern Genüssen. Schubert 3, 117.

[3] Wenigstens im Sommer. *Vitriac.* c. 86. Vgl. *Thetmar.* 71.

[4] Guebab. De la Mottraye 2. Kebab. Hasselquist 562. Vgl. Harmar 1, 318.

Kohlengluth, und dreht ihn nöthigenfalls um die halbe Achse, damit das Fleisch ringsum gleichmäßig geröstet werde. Dieses Kabâ'b schmeckt nicht ganz am besten, weil der Rostgeschmack überwiegt. Es mag übrigens in der Bereitung verschieden gehalten werden [1]. Die Speise, die vielleicht aus Ägypten eingeführt ist, wird auch in letzterem Lande genossen [2].

Fawâ'ri Machschi'eh oder Mahschî'eh, Würste mit Füllsel von Reiß und Fleisch. Der Gassenkoch bereitet sie in einem Kessel [3].

Sanbû'sek, ein Kuchen, und zwar mit Füllsel von Fleisch, Zwiebeln [4].

Senî'weh el-Abauî'eh, eine Fleisch- und Mehlspeise für den Mittag. Auf eine breite Senî'weh legt man eine Schichte Kuchen (Teig), darüber eine Schichte zerhacktes Fleisch und über dieses wieder eine Schichte Kuchen. Die Speise soll sehr gut sein.

Hühner werden häufig genossen und in der jüdischen Küche wenigstens auf eine ausgezeichnete Weise zubereitet. Hühner, Eier bekommt man zur Genüge auf den Tisch. Ueberhaupt verschmäht die Jerusalemer-Tafel Geflügel nicht, wenn es auch, außer dem Huhn, etwas selten zur Nahrung dient [5].

Fische werden sowohl in eingesalzenem Zustande, als frisch zubereitet genossen. Den letzten, nämlich den sogenannten frischen

---

[1] So wird das Fleisch, nach de la Mottraye, mit heißer Butter begossen, und, wenn es halb gar, mit Salz und Pfeffer bestreut. Vgl. Golius bei Harmar.

[2] Eine Zwiebel gebraten und in vier Theile zerschnitten mit ebenso viel gebratenen Stückchen Fleisch. Hasselquist. S. auch *Lane* 1, 199.

[3] Ueber mahh'shee vgl. *Lane*.

[4] Was für ein Kuchen das von Berggren (1, 318) angeführte Keschq-Hammer sei, weiß ich nicht. Fabri führt (2, 143) Fleischpasteten (pastotas de carnibus) an, welche von den öffentlichen Köchen verkauft wurden. Er kaufte auch assaturam (Braten).

[5] Geflügel in großer Menge. Joliffe 228. Die Aegypzier bissen früher nicht gerne in die Hühner; denn Prosper Alpinus (de medicina Aegyptiorum l. IV. Par. 1645. P. 15) erzählt, daß Einige anfangen, sie zu genießen. Helffrich dagegen erwähnt (720) vorher schon Hühner und Eier, und so dürften die Aegypzier das Essen jenes Hausthieres den Syriern abgelernt haben.

Fischen, ist nicht zu trauen, und ich ehre Dr. Fränkels Eifer, mit dem er sich bemühte, dem Unwesen des Eigennutzes zu steuern. Im sechszehnten Jahrhunderte wurden die Fische wenigstens nicht häufig gespeiset [1], obschon sie auf die Tafel kamen [2].

Der leckere Gaumen findet wohl, wie vor Jahrhunderten [3], Austern und Schnecken.

Unter den verschiedenen Gewürzen nenne ich Salz, welches die Araber vom todten Meere zu sehr wohlfeilem Preise herbringen [4], und den Liebesapfel, der an einem bessern Gerichte, nach dem Geschmacke der Morgenländer, kaum fehlen darf, mir es aber gründlich verdarb. Sonst überwürzt man die Speisen keineswegs, wie bei uns die Bauernköchinnen, um angeblich denselben mehr Kraft zu leihen.

Jede Haushaltung bereitet sich die Speisen selbst, so daß sie diese selten oder nie vom Gassenkoch bezieht, welcher mehr dafür sorgt, für die Marktleute vom Lande, für die Fellâchîn, für die Fremden einen guten Bissen zu erkünsteln.

Getränke. Das Wasser steht in der Vorderreihe, insbesondere bei den Moslemîn. Nach ihm kommt Kaffee, der, ohne Beimengung von Milch oder Zucker, zusammt dem Satze, aber nur eine sehr kleine Tasse voll auf einmal, jedoch öfter im Tage, getrunken wird. Der Franke zieht den schwarzen Kaffee mit Zucker vor, und er findet auch bei den Eingebornen immermehr Nachahmung.

Mó'i es-Sûs (Süßholzwasser), eine Abkochung von Süßholz, wird kalt getrunken. Der Verkäufer trägt dieses Wasser angeschlungen in einem Kruge, zwei messingene Schüsseln mit einer Erhebung (Nabel) mitten im Boden — in der Hand haltend und damit auch klingelnd, um die Aufmerksamkeit zu erregen.

---

[1] Fische sah ich nicht. Helffrich.
[2] Dem Pfarrer Schweigger (288 f.) wurde mit „Canearo", Fischen, Austern, Schnecken, Botargen aufgewartet.
[3] S. die letzte Anm.
[4] Vom asphaltischen See. Volney 1, 240.

Mó'i Charû'b, ein Absud von der Schote des Johannesbrotbaumes. Er wird kalt getrunken. Der Verkäufer geht mit messingenen Tellern auf dem Markte herum. Beide Getränke sind sehr wohlfeil.

Mó'i Sa'lêb, eine mit Honig versetzte Abkochung der Salepwurzel. Sie wird warm getrunken. Der Verkäufer treibt sich mit einer Theekanne, die einen Hahn hat, auf dem Markte herum.

Wein wird von den Mitgliedern der protestantischen Judenmission, von den Franziskanern und andern Franken, von andern Christen und von den Juden nicht selten getrunken, und zwar häufiger, als nothwendig wäre. Der inländische weiße Wein ist, wie wir aus früher Gesagtem wissen [1], in der Regel vortrefflich; aber er fordert beinahe unerläßlich die Mischung mit Wasser, weil er sehr stark zusetzt. Besonders in der heißen Jahreszeit muß man mit dieser Weinsorte sehr sorgfältig umgehen. Städter, sowohl Juden, als Christen, kaufen Trauben, und so wird in der Stadt der Wein häufig bereitet. Es fehlt auch nicht an gutem Branntewein, den man aus Weintrebern abtröpfelt, um dem Bedürfnisse menschlicher Thorheiten best möglich abzuhelfen. Dem Weine spendete man längstens Lob [2], obschon er zu seiner Zeit selten war [3].

Bûsah (eine Art Bier) wird, laut Versicherung, nicht getrunken; dagegen zählt auch Jerusalem Theriaki (Opiophagen). Sie essen das mitgebrachte Opium in den Kaffeehäusern. Unter den Opiumessern bemerkt man Kawwâs.

Im Allgemeinen befolgt der Jerusalemer folgende Lebensordnung: Viele legen sich zwei Stunden nach Sonnenuntergang schlafen; Andere vier bis fünf Stunden nachher. Man steht mit und auch vor dem Tage auf. Nach dem Aufstehen nimmt man Kaffee mit oder ohne Zucker, Manche mit ein wenig Brot,

[1] S. oben S. 112.
[2] Stockar 11. De Vitry's Lob (c. 86) bezieht sich auf ganz Syrien.
[3] Helffrich 720.

und Männer, wie Frauen rauchen eine Pfeife dazu. Eine bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang ißt man Brot (Chobes) mit Honig, Käse u. s. f. Mittags genießt man geröstetes Fleisch, Käse, Eier, saure Milch, Brot; am Abend Fleisch mit Reiß oder Macaroni, und dazu Brot. Immer wird zur Speise Wasser oder Wein getrunken, letzterer wenigstens von Nichtmohammedanern. Bei der arbeitenden Klasse ist, wie überhaupt in Syrien, die Genügsamkeit und die Mäßigkeit groß [1]. In dem Hause der Vermöglichern speiset man schon minder einfach: Zuerst begrüßt den Magen Kaffee, dann folgt, am Morgen, Brot, Eier (z. B. gebackene), Käse, etwas Süßes, auch Feigen, am Mittage drei bis vier Schüsseln Fleisch, Hühner, Reiß, Kuchen u. s. f., und am Abende vier bis fünf Platten mit verschiedenen Speisen. Beim Essen hockt man auf dem Boden. Ich halte es für gut, wenn der Fremde im Anfange, ehe er mithin recht akklimatisirt ist, nicht gerade das Beispiel der Einwohner nachahmt, sondern, namentlich im Genusse frischer Früchte, Vorsicht anwendet [2], weil er sich sonst gar leicht Nachtheil, z. B. eine Diarrhöe, zuziehen kann.

Ehe ich das Kapitel über die Speisen und Getränke schließe, will ich noch eine Preisliste beifügen. Es darf kaum bemerkt werden, daß der Preis von Umständen, z. B. Krieg, Mißwachs [3], wesentlich abhängt; im Allgemeinen aber kann man behaupten, daß es in Jerusalem eher wohlfeil zu leben sei [4]. So fand man es auch im fünfzehnten [5] und im sechszehnten Jahrhunderte [6].

---

[1] Joliffe 230: erstaunlich groß.

[2] Olera præterea dimittat (der Reisende) et fructus. *Avicenna* 1, 2, 5, 2.

[3] Im J. 1835 war es wegen des Kriegszustandes nicht wohlfeil, und 1838 hatten, nach Robinson (2, 303), die Preise das Dreifache erreicht, was von der Unterhaltung eines ungeheueren Heeres herrührte. Auch Schwarz sagte (Preiswerk's Morgenl., 1838, 175), daß 1837 der Waizen fünffach theurer war, als vor 1833. Im J. 1845 und 1846 standen hinwieder die Preise wegen des Mißwachses hoch, 1847 wieder bedeutend tiefer (Wolff, der [102] ebenfalls eine Uebersicht der Preise liefert). Vgl. *Lowthian* 82.

[4] Joliffe 228: sehr wohlfeil.

[5] Les vivres sont en grande abondance et à meilleur marché.. qu'en tout autre endroit que j'aie habité en Occident. *Eliah* bei *Carmoly* 333.

[6] Wenigstens das Obst. Helffrich 720.

	1806	$183^{2}/_{3}$ a.	$183^{2}/_{3}$ b.	1846
Ein Kalb kostete [1]	33 Piast.	100 Piast.	60 Piast.	150 Piast.
Ein Hammel	12 „	80 „	35 „	80 „ ein großes Schaf, in wohlfeilen Zeiten 35 bis 40.
Ein Lamm		36 „		
Eine Ziege	7 „	20 „		25 Piast.
Ein Pferd	80 bis 100 „			400 b. 30000 P.
Ein Esel	15 „ 50 „			200 Piast.
Ein Maulthier .	100 „ 200 „			
Ein Huhn		$2^{1}/_{2}$ „	$2^{1}/_{2}$ „	3 „
12 Eier (Winter)		48 Par.	42 Par.	$1^{1}/_{2}$ „ [2]
1 Rottel Butter		12 Piast.	$13^{1}/_{2}$ Piast.	
1 „ Olivenöl	3 „	7 „	6 „	6 Piast. 1 Timneh [3].
1 „ Reiß		4 „	$3^{1}/_{2}$ „	5 Piast.
1 „ Mehl				5 „
1 „ Brot				$3^{1}/_{2}$ „
1 „ Honig				18 „
1 „ Feigen				$3^{1}/_{2}$ „
1 „ Datteln				6 „
1 „ Weinbeeren . .				$3^{1}/_{2}$ „
1 Zentner (Kantâr) Trauben	27 „		36 „	80 „
1 Rottel Dibes				6 „
1 „ Wein		2 „	2 „	[4]
1 „ Aquavit		7 „	9 „	12 „

Ein Rottel Kaffee, der von Amerika und auch von Mekka kommt, kostet 18 bis 24 Piaster.

---

[1] Chateaubriand (2, 105) lieferte die Preise vom J. 1806 und d'Estourmel (2, 125) a. nach einem Griechen Demetrius und b. nach dem Klosterbedienten Joseph aus dem J. $183^{2}/_{3}$. Der Piaster galt zur Zeit Chateaubriand's sechsmal weniger, als zur Zeit d'Estourmel's (oder sechsmal mehr?).

[2] Ich bezahlte für die Eier ungleich: im Nov. 1845 für 7 Eier 1 Piaster, im Dez. für 10 Eier $2^{1}/_{2}$ Piast., im Hornung 1846 für 9 Eier 45 Parah und gegen Ende für 7 Eier 1 Piast., im Merz für 9 Eier 1 Piast.

[3] Ein Rottel Sesamöl $16^{1}/_{2}$ Piaster. Eine „Timnah“ berechnet Wolff (102) zu 1 würtembergischen Simri oder $^{1}/_{4}$ Scheffel preußisch.

[4] Ich bezahlte für eine Flasche inländischen köstlichen Weins, die etwa 20 medizinische Unzen enthielt, 50 Parah. Gewöhnlicher Kyperwein war kaum theurer.

Beschäftigung.

Die Lage Jerusalems ist einem lebhaften Handel nicht günstig. Die Straße zwischen Kairo und Damaskus zieht durch Ramleh, also neun Stunden neben Jerusalem vorbei. Die Einfuhrartikel, welche bei Beschreibung der Marktgegenstände größtentheils genannt worden sind [1], kommen theils aus Ägypten [2], Kypern, der Türkei, theils aus Europa [3], theils aus der Umgegend [4] bis über den Jordan und das todte Meer [5], von wo die Bedauîn selbst ihre Produkte zu Markte bringen, theils von Nâbulus, Damaskus, Berut u. s. f. Im vorigen Jahrhunderte führten die Europäer, Franzosen in Syrien, welche den Kaufleuten in Ramleh, gleichfalls Franzosen und meistens unmittelbaren Beauftragten der Handelsleute von Marseille, eine kleine Quantität Baumwolle von gemeiner Qualität nach Jerusalem [6]. Die Ausfuhrartikel bestehen hauptsächlich oder fast ausschließlich in den Souvenirs an die verehrten Stellen oder in Heiligenbildern, Kruzifixen u. s. f. aus Perlmutter, Holz, dem sogenannten Mosessteine, in Jerichorosen, Kästchen oder anderen Mobilien von Olivenholz des Oelberges, so wie in Seife, wovon eine große Menge nach Ägypten ausgeführt

[1] S. 151 ff.

[2] Reiß aus Aegypten über Jafa. Sieber 119.

[3] Schöne Quincaillerieewaaren fänden keinen Absatz. Binos 293. Auch viele Medikamente, so wie optische, mathematische und physikalische Instrumente kommen aus Europa. Sieber.

[4] Es wurde Baumwolle von Hebron abgesetzt. Volney 2, 242.

[5] Ganze Ladungen von Perlmuttermuscheln kommen durch die Wüste über Suez vom rothen Meere an. Sieber 118 f. Zur Zeit der Ankunft der Karawanen stellen sich Handelsleute aus verschiedenen morgenländischen Städten und Araber und Beduinen mit ganzen Ladungen roher Perlmuttermuscheln von der Küste des rothen Meeres und mit sogenannten Mosessteinen und Fruchtkernen aus Peträa, Hedschas und Jemen (zu Heiligenbildern, Kruzifixen, Medaillons und Rosenkränzen). Berggren 2, 352.

[6] *Mariti* (Gerús.) 1, 31.

wird [1]. In Jerusalem zählt man fünf bis sechs Seifensiedereien, wovon jede jährlich für 5 bis 600,000 Piaster Waaren liefert. Sie sind im Besitze von Moslemîn, mit alleiniger Ausnahme der Fabrik im Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, welche, wie man mir wenigstens sagte, einem Christen, Anton Ajûb, gehöre. Auch der Handel mit Pilgerandenken ist bedeutend [2], obschon nicht mehr so ansehnlich, wie in frühern Zeiten. Gewöhnlich werden von den Pilgern Gegenstände ausgewählt, gekauft und für sich oder, um Geschenke zu machen, für Andere nach Hause genommen. Es gab inzwischen auch solche, die mit den Andenken förmlich Handel trieben, das will sagen, die in Jerusalem oder den benachbarten Ortschaften in großer Menge aufkauften, und dann in Europa mit dreißig-, sechszig-, ja hundertfältigem Gewinn verkauften. Um die Spekulazion noch glänzender zu machen, wurden Venezianer-Waaren hergeführt, in der Absicht, sie in Jâfa und in andern Seestädten zu verkaufen [3]. Ein gewisser Jakob Franz d'Ecluse, der dreimal in Jerusalem war, trieb mit den Andenken einen großen Handel, zerwarf sich aber endlich mit den Franziskanern in Augsburg, weil diese ihn beschuldigten, er habe jene nicht gehörig segnen lassen,

---

[1] Jerusalemer-Seife kommt nach Joppe, wo der Strand voll Packe von Seife liegt, und wird verschickt nach Aegypten und in die Türkei. Korte 288. Fanno i Gerosolomitani un altro traffico, il quale non ha niente che fare coll' applicazione mercantile degli Europei. Questo riguarda la fabbricazione di certe *Saponette*.. Hanno le medesime molto smercio per tutto il Levante ove si fa gran consumo di sapone .. nei Bagni .. si lavano sempre col sapone, e specialmente avanti, e dopo il mangiato. *Mariti* (Gerus.) 1, 32 sq. Ein gewisser Jude Chan Husseim, der sich in der Krim ein Vermögen von etwa 6000 Gl. ersparte, ließ sich in Jerusalem mit einem mohammedanischen Kaufmanne, Namens Mahmûd, in ein Spekulazionsgeschäft ein. Sie befrachteten für eine beträchtliche Summe ein Schiff mit Seife, Baumöl und andern Artikeln nach einigen Theilen der Levante; Chan Husseim schoß das Geld her. Kaum langte das griechische Schiff im Ankerplatze von Smyrna an, als am Bord Lärm entstand, daß das Schiff einen Leck bekommen habe, und man „rettete“ eiligst die Leute; mit den Waaren aber suchte der Kapitän, vom Winde begünstigt, das Weite. Jew. Intellig., 1851, 156 b.

[2] Eine unendliche Menge dieser kleinen Sachen wird mit hinweggeführt. Robinson 2, 304.

[3] Korte 52 f.

und durch diesen Streit soll ihm von den Mönchen ein Schaden von mehr, denn 20,000 Gulden zugefügt worden sein. In Druckschriften kämpften beide Theile wider einander. D'Ecluse wanderte, anstatt zum vierten Male nach Jerusalem, in ein Versorgungshaus [1]. Auch die Franziskaner in Jerusalem haben ein Lager von sogenannten Sanktuarien, welche sie verkaufen. In der Regel findet man bei ihnen eine bessere Auswahl und keine übersetzte Preise. Im J. 1751 lagen im Magazine, nach der Versicherung des Prokurators, gewiß für 15,000 Piaster Andenken, und eine große Menge wurde alljährlich nach allen römisch-katholischen Ländern Europas, zumal nach Spanien und Portugal, geschickt [2]. Im siebenzehnten Jahrhunderte sollte ein spanischer Mönch, Bruder Alphons, eine Menge Kisten voll Kreuze und Rosenkränze nach Spanien bringen. In der Nähe des Berges Karmel fiel die Waare in die Hände beutegieriger Araber, welche die Kreuze ins Meer warfen, dagegen die Rosenkränze an die Frauen vertheilten, so daß keine Mädchen waren, die ihren Hals oder Arm nicht mit einem Dutzend schmückten [3]. Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1767) war der Handel mit den sogenannten Sanktuarien gewöhnlich in den Händen der Venezianer, welche den Einkauf in Akka zu machen pflegten, wohin dieselben in Kisten verpackt von Jâfa gelangten. Die Brüder des h. Landes traten selbst, den Handel vermehrend, als Konkurrenten auf, indem sie von den christlichen, wie moslemischen Arbeitern große Partien ihrer Kunsterzeugnisse aufkauften. Was im Besitze der Väter war, wurde nicht weiter handelsmäßig an den Mann gebracht. Die Waare übergab man nämlich den Mönchen, welche das Almosen ins h. Land brachten, und so verschaffte man sie reich an Segnungen, die besonders von den Portugiesen und Spaniern

---

[1] Korte 127.
[2] Hasselquist 171.
[3] *D'Arvieux*, voyage fait dans la Palestine. Paris 1717. P. 223, 225.

geschätzt wurden, nach Europa. Hier in der Christenheit vertheilte man die Kreuze, Rosenkränze u. dgl. mit Gelegenheit und Umsicht, damit sie theilweise als Mittel dienten, um den Mönchen als Wächtern der Heiligthümer Palästinas zum Auskommen zu verhelfen [1]. Die jährliche Einlössumme für die Kreuze u. dgl. schlug man etwa zehn Jahre später zu 50,000 Piaster an, und die griechischen, armenischen und andere Klöster verkauften für eine noch weit ansehnlichere Summe. Dieser Handelszweig war für die Fabrikanten um so vortheilhafter, weil sie dabei zur Zeit keinen Verlag hatten, und ihre Handarbeit gleich abgesetzt und bezahlt wurde. Auch diejenigen, welche diese Waaren weiter förderten, verdienten wohl tausend vom Hundert daran, weil man aus religiösem Wahne sie ihnen noch zehnmal so hoch bezahlte, als sie im Einkaufe kosteten. Diese Artikel wurden in die Türkei, nach Italien und den oben genannten Ländern versendet [2]. Unter den Ausfuhrartikeln dieser Sorte spielt die aus Arabien hergebrachte Pflanze, welcher man den hoffährtigen Namen Jerichorose (anastatica Hierochuntina *Lin.*) gibt, nicht die untergeordnetste Rolle, und da eine Rose in Jerusalem nur einen Kreuzer (5 Parah) kostet, so läßt sich dabei leicht Gewinn machen. Eine Ostschweizerin versicherte mich, daß in ihrer Familie eine alte Jerichorose bewahrt werde, die zwei Reichsthaler kostete. Selbst Mohammedaner treiben mit den Andenken [3], wenigstens mit Rosenkränzen [4] Handel.

---

[1] *Mariti* l. c. 31 sq.

[2] Volney 2, 229. Er sagt weiter, daß von den Rosenkränzen, Reliquienkästchen, kleinen Tempeln, Kruzifixen, Vorstellungen der Leidensgeschichte, Agnus Dei, Skapulieren u. s. w. jährlich 300 Kisten ausgeführt wurden. Richter (48) schrieb wohl die 50,000 Piaster dem gelehrten Franzosen ab. Wilde will (2, 385), daß jährlich für mehrere tausend Pfund Kreuze und Rosenkränze nach Europa ausgeführt werden.

[3] Ein großer Theil werde zu dem Ende von den Türken gekauft. Hasselquist 172 f.

[4] Schon Kootwyk (314) bemerkt, daß Rosenkränze auch bei den Mohammedanern in Gebrauch seien, daß die Christen 33 Perlen, nach 10 eine größere, die Moslemin dagegen 100 gleiche haben, und beim Vorschieben einer jeden „Istaofurlak“ (Erbarmen, Gnade) sprechen.

Einst waren auch Reliquien kein unwichtiger Handelsartikel [1]. Nunmehr werden Gemälde und, meines Wissens, Kirchengefäße von Silber, so wie wenige in Jerusalem gedruckte Bücher ausgeführt. Wenn der Handel im Allgemeinen flau ist [2], so gewinnt er immerhin zur Pilgerzeit, namentlich gegen Ostern, an Leben, wodann beim Zuströmen von Fremden, selbst von Damaszener-Kaufleuten, eine Art Messe gehalten wird [3]. Größere Bedeutung erlangte er auch nicht in den letzten Jahrhunderten [4], ja es wurde 1698 vom Franziskanerkonvente zu Jerusalem, freilich irrthümlich, geradezu behauptet, daß kein Handel bestehe, weswegen die Aufstellung eines Konsulats oder der konsularische Handelsschutz unnöthig sei [5]. Allerdings trägt auch die Behörde, das Uebel einer ungeeigneten Lage thörichterweise selbst vergrößernd, durch Beziehung einer hohen Accise bei, den Handelsverkehr zu hemmen. Es gereicht der fränkischen Regirung zur Ehre, daß im J. 1120 Jerusalem von ihr gänzliche Handelsfreiheit erhielt, welcher eine Zunahme der Bevölkerung auf dem Fuß folgte [6].

Ich werde jetzt einen Ueberblick über die Gewerbe, über die Künste und Handwerke oder Berufsarten werfen. In älterer Zeit sollen die Handwerker [7] oder wenigstens solche, die etwas

[1] Vgl. Robinson 2, 232 f.

[2] Borsum's Worte, daß der Handel nicht schlecht sei, haben wohl auf die Pilgerzeit Bezug (133). Vgl. *Light* 178.

[3] Robinson 2, 304 f.: Die ganze Stadt hat dann ein Ansehen von Geschäftigkeit und Thätigkeit, das auffallend mit der Stille und Schlaffheit der übrigen Zeit des Jahres kontrastirt.

[4] Kein großer Handel. Amman 91. Beschränkter Handel. Binos 292.

[5] Hammer's Gesch. des osman. Reiches 6, 761. Auch Neret (114 f.) gibt an, daß kein Handel getrieben werde, weswegen Jerusalem sehr arm sei.

[6] Nicht bloß den Lateinern, Dedit etiam Surianis, Græcis, Armenis, et harum cujuslibet nationum hominibus, Saracenis etiam nihilominus liberam potestatem, sine exactione aliqua, inferendi in s. civitatem, triticum, hordeum et quodlibet genus leguminis. *Guil. Tyr.* 12, 15. Anno.. 1120 rex Balduinus venditores vel tritici vel leguminis omnes intra portas Jherusalem ab omni consuetudine absolvit. Hist. Hieros. II. bei *Bongars*. 615.

[7] Keine künstliche Handwerker findet man in Palästina, auch keine saubere Arbeit. Alles muß hergebracht werden von Konstantinopel, Venedig und anderswoher. Ecklin 754.

Künstliches verfertigten [1], selten gewesen sein. Und selbst in jüngster Zeit wurde behauptet, daß in ganz Syrien kaum zwanzig verschiedene Künste und Handwerke seien [2]. Mein Verzeichniß weiset über vierzig allein in Jerusalem nach. Es herrscht, mit wenig Ausnahmen, Gewerbefreiheit, und es ward auch im J. 1438 hervorgehoben, daß neben den Ismaeliten die Juden ihr Gewerbe trieben, ohne daß der Brotneid gegenseitig hinüberschielte, gleichwie an andern Orten [3].

Bei dem Mangel einer durchgreifenden Bildung gibt es an manchen Gassen kleine Buden, in welchen gelehrte Leute oder Schreiber sitzen, um, gegen eine Entschädigung, Andern im Arabischlesen oder -Schreiben auszuhelfen [4]. Im J. 1334 pries man in Jerusalem ausgezeichnete jüdische Kalligraphen, deren Arbeiten von den Fremden gesucht waren, um dieselben in die Heimat mitzunehmen [5].

Ein guter, jüdischer Petschaftstecher hat (1846) eine Bude an der Hâ'ret en-Naſſâ'râ [6].

Der Verfertiger von Andenken, insbesondere aus Sa'daf (Perlmutter) [7]. Dies ist ein sehr wichtiger Erwerbszweig. In Jerusalem gibt es jedoch nur drei Werkstätten [8], und die Leute sind aus Bethlehem, wo man auch bessere Arbeiter trifft. Dort westlich neben dem Patriarchenbadteiche, von der Gasse eine hohe Stiege tief, in einem ziemlich dunkeln Gewölbe arbeiten drei oder vier Personen, die eine sägend, die

---

[1] Rari enim sunt artifices. *Cotov.* 323.
[2] Raumer 367 (3. Aufl.), wahrscheinlich nach Volney.
[3] *Eliah* 334.
[4] *Schwarz* 437.
[5] Isḥak bei *Carmoly* 240.
[6] He (ein Jude) cuts very beautiful Hebrew seals, which are in less demand at Jerusalem than the useless trinkets. *Wilson* 1, 459.
[7] Man nannte mir die Handwerker selbst Ṣa'daf.
[8] Uebertreibend schreibt Marmier (2, 281): Un *grand* nombre d'entre eux (Lateiner) passent leur vie à ciseler des croix, à façonner des chapelets. Aehnlich Bartlett (195): The population around these convents is principally maintained by the manufacture of beads and crosses, bowls of bituminous stone from the Dead Sea.. Besser sah sich Ewald um (51).

andere feilend, die dritte schneidend, alle vor der Arbeit auf dem Boden hockend. Die Werkzeuge sind Säge (von Uhrfedern), Feile, Hammer, europäische Grabstichel, die einen hölzernen Griff haben, ein Schraubstock, der an eine Art von Hobelbank befestigt wird. Ehe die Perlmutter in Arbeit genommen wird, setzt man sie auf einen halben bis ganzen Tag unter Wasser, damit sie weicher werde. Dann wird mit einem Bleistifte oberflächlich vorgezeichnet, darauf roh ausgeschnitten und zuletzt fein ausgearbeitet. Ein Lateiner befaßte sich nur mit Färben der Perlmutterwaaren. Was den Kunstwerth betrifft, so nimmt er wohl keine hohe Stufe ein. An manchen Stücken wird man übrigens ziemliche Reinheit der Zeichnung und Zartheit des Schnittes rühmen, zumal in einer Gegend, wo die Kunst beinahe überall dem Barbarismus Platz gemacht hat. Die fertige Arbeit wird für die lateinischen Christen von einem Franziskaner über dem angeblichen Christusgrabe geweiht. Für diese Handlung ist eine besondere Formel vorgeschrieben, die also lautet:

Modus benedicendi.

Cruces in sanctissimo et gloriosissimo sepulchro Christi.
℣. Adjutorium nostrum in nomine Domini.
℟. Qui fecit cœlum et terram.
℣. Domine, exaudi orationem meam.
℟. Et clamor meus ad te veniat.
℣. Dominus vobiscum.
℟. Et cum spiritu tuo.

Oratio.

Rogamus te, Domine sancte, Pater omnipotens, æterne Deus, ut digneris benedicere † has cruces, ut sint remedia salutaria generi humano; sint soliditas fidei, profectus bonorum, redemptio animarum; sint solamen et protectio contra sæva jacula inimicorum. Per Christum Dominum nostrum.

Oremus.

Benedic †, Domine, has cruces, quia per crucem sanctam tuam eripuisti mundum a dæmonum potestate, et superasti in passione tua suggestorem peccati, qui gaudebat in prævaricatione primi hominis.

Dann werden die Kreuze mit Weihwasser besprengt, und dabei folgende Worte gesprochen: Sanctificentur hæ cruces in nomine Patris † Filii † et Spiritus † sancti, ut venerantes et osculantes eas, orantes, inclinantesque se propter Christum ante ipsas cruces, inveniant corporis et animæ sanitatem. Amen [1].

Nachher kniet der Priester vor dem Kreuze nieder, betet es an und küßt es. Desselbigen gleich thun Andere.

Benedictio

imaginum, coronarum, rosariorum vel decadum in ss. sepulchro Christi vel augustissimo præsepe Christi.

℣. Adjutorium nostrum in nomine Domini.

℟. Qui fecit cœlum et terram.

℣. Domine, exaudi orationem meam.

℟. Et clamor meus ad te veniat.

℣. Dominus vobiscum.

℟. Et cum spiritu tuo.

Oremus. *Oratio.*

Omnipotens et misericors Deus, qui propter eximiam charitatem tuam, qua dilexisti nos, filium tuum unigenitum, Dominum nostrum Jesum Christum, de cœlis in terram descendere fecisti, et de beatissimæ virginis matris, dominæ nostræ, *utero sacratissimo*, angelo nuntiante, carnem suscipere, crucemque ad mortem subire, et tertia die a mortuis resur-

---

[1] Berggren nahm (2, 337) dies größtentheils auf.

gere voluisti, ut nos eriperet de potestate diaboli: obsecramus clementiam tuam, ut has imagines, et signa rosarii, in honorem et laudem Christi et ejusdem genitricis filii dicata, bene † dicas et sancti † fices, eisque tantam Spiritus † sancti infundas virtutem, ut quicunque horum quodlibet secum reverenter portaverit, vel in domo sua habuerit, et in eis ad te, divina contemplando mysteria, devote oraverit, salubri et perseveranti devotione abundet, sicque particeps fiat omnium gratiarum et indulgentiarum, sacris locis redemptionis nostræ (quæ ista signa tetigerunt) concessarum, ut ab omni hosti visibili et invisibili semper et ubique in hoc et futuro sæculo liberetur. Per Christum Dominum nostrum. Amen.

Darauf besprengt der Priester Alles mit Weihwasser, und spricht die Worte: In nomine Patris † et Filii † et Spiritus † sancti. Amen [1].

Damit kein Zweifel obwalte, daß die Andenken wirklich eingeweiht wurden, stellt der Sekretär des Klosters ein mit dem Klostersiegel versehenes Zeugniß in italienischer Sprache aus [2].

---

[1] Processio etc. Venet. 1796. Pag. 56 sqq. In der ersten Formel für die Kreuzweihung bittet man den heiligen Herrn, daß die Keuze ein Tugendmittel für das Menschengeschlecht seien, daß sie zur Befestigung des Glaubens, zum Frommen der Guten, zur Erlösung der Seelen, zum Troste und zum Schutze gegen die grausamen Geschoße der Widersacher dienen; in der zweiten Formel für die Einweihung der Bilder, Schilde, Rosenkränze bittet man Gott und den Eingebornen, der von dem geheiligtesten Schoße seiner Mutter Fleischesgestalt annahm, und uns der Macht des Teufels entriß, daß diese Bilder und Rosenkränze, zu Ehren und zum Lobe Christus', gesegnet und geheiligt werden, und daß jeder, der dieselben in Ehrfurcht am Leibe trägt oder zu Hause bewahrt und dabei sein andächtig Gebet verrichtet, der Gnaden und Abläße theilhaftig, und von jedem sicht- und unsichtbaren Feinde in dieser und in der zukünftigen Welt befreit werde. Aehnliches geschah schon im fünfzehnten Jahrhundert. Non solum, sagt Fabri (2, 196), ipsa terra et lapilli vel petrarum petiæ (die aus dem h. Lande gut seien), sed etiam grana et Paternoster et annuli et signa Paternostrorum applicata locis sanctis sunt quodammodo *sanctificata*, und noch früher zur Zeit des fränkischen Königreiches. Vgl. später das Pilgerwesen.

[2] Hò benedetto nel santissimo Sepolcro, e toccato ne' alteri santuari... croce, crocette e corone, e per fede di ciò con propria mano mi sottoscrivo. N. N. Vgl. Berggren 2, 327.

Papst Paul V. gewährte im J. 1621 in Beziehung auf die Kreuze und Rosenkränze Ablaß und verschiedene Begünstigungen, auf Verwendung des Minoriten Paulus de Madrito, Kommissars des h. Landes [1]. Da vom römischen Oberpriester die Bedingung des unentgeltlichen Vertheilens angeknüpft wurde, so hatte ursprünglich die Sache nicht einmal einen Schein des Interesses; später aber artete sie in einen gewöhnlichen Handel aus, dem gerade das Einweihen und der Ablaßwerth der Verkaufsgegenstände zum sichersten Gedeihen emporhalf [2]. Uebrigens ging man im Eifer zu weit, wenn man sagte, daß man, logirend bei den Franziskanern, zum Ankaufe der Andenken verbindlich sei [3]. Dieselben lassen ungehindert die Bethlehemiten mit ihren Waaren in das neue Haus treten, und niemals, weder zehn Jahre früher, noch das letzte Mal, wurden die Kunstsachen für die Pilger mir von den Mönchen angetragen. Ich kann die Geschichte dieses Industriezweiges nur bis ins letzte Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts hinauf verfolgen [4], obschon es feststeht, daß die Pilger schon weit früher Andenken mitnahmen, z. B. im achten Jahrhunderte Balsam [5], im vierzehnten Steine und Erde, so

---

[1] Paulus V. anno Dni. 1621 die 15. Jan. ad instantiam Pauli de Madrito .. indulgentias et varias gratias concessit crucibus et coronis in s. civitate Jerusalem vel Bethleem, et lignis inde assumptis, elaboratis, a Fratribus *gratis* distribuendis, prout in bulla quoad hoc data continetur. *Quaresm.* 1, 454. Dieser rückte die Bulle nicht bei, weil der nämliche Papst die Erlaubniß dazu verweigerte (denegata est).

[2] Die Geschicklichkeit, diese Sachen, besonders Rosenkränze gut zu arbeiten, und eine päpstliche Verordnung, vermöge welcher diejenigen großen Ablaß erhalten, welche von den h. Oertern Rosenkränze haben, erhalten diese Waaren in beständigem Kredit. Hasselquist 172.

[3] Volney bei D'Estourmel (2, 77), der bemerkt: Pour moi, bien que je logeasse chez les Pères, c'est au bazar (im Bâsâr wohl schwerlich, zu dem der Platz der Grabkirche und das kleine Gäßchen von der Hâ'ret en=Naſſâ'râ nicht zählt) que j'ai fait mes achats en ce genre.

[4] Vgl. mein Golgatha 424 f.

[5] Um die Mauthner zu täuschen, wurde Steinöl darüber gegossen. *Willibald.* (nach der Klosterfrau) 23.

viel sie konnten [1]. Im J. 1583 verkaufte man in Jerusalem Kreuze, Rosenkränze, Miniaturmodelle der Grabkapelle [2] u. dgl., gerade wie noch heutzutage [3]. Vor einem Jahrhunderte beschäftigte sich offenbar ein weit größerer Theil der Jerusalemer-Lateiner mit diesem Gewerbszweige [4], so wie auch später, wenn nicht etwa jener überschätzt wurde. Es ist zwar wahr, daß mehrere Lateiner von Jerusalem in demselben ihr Auskommen suchen [5]; glatterdings aber läßt sich nicht behaupten, daß die Andenken die einzigen Waaren seien, die man in Jerusalem verfertige [6]. Wenn mithin nicht gerade viel Jerusalemer von diesem Gewerbe leben, so läßt sich jedoch nicht leugnen, daß die meisten hauptsächlich von den Pilgern Nutzen ziehen, welche die Nahrungsmittel und verschiedene Artikel vertheuern [7]; ob-

---

[1] *Baldensel* 125. Es wird hauptsächlich Erde vom sogenannten Damascener-Acker bei Hebron (nicht aus Damaskus, wie ich in Golgatha [425] sagte), gemeint sein. S. über den **ager Damascenus** z. B. den **Codex Bern. 46**.

[2] Das Mäß vom H. Grab. Radzivil 159. Zuallart sagt (43): **Santuarij, croci, corone** und **Agnus dei**, die man geschenkt erhält, und die man kauft.

[3] Berggren a. a. O. Die Modelle führt auch Hasselquist (172) an. Kleiner Tempel nach der Form der Grabkirche gedenkt Korte (52). Vgl. mein Golgatha 12.

[4] Die Verfertigung der Heiligthümer bleibt ein stetes und gewisses Erwerbsmittel der Einwohner von Jerusalem und Bethlehem, womit sie ein gesichertes Monopol treiben können. Hasselquist.

[5] Die Verfertigung der „heiligen Möbel" ernährt den größten Theil der mohammedanischen und christlichen Familien in Jerusalem und den umliegenden Gegenden. Männer, Weiber und Kinder (übertrieben) beschäftigen sich alle mit Bilderschnitzen, Holzdrechseln, Korallenanreihen und Seiden-, Perlen-, Gold- und Silberstickereien. Volney 2, 229. Mäßiger drückt sich Binos aus (292): Die Eingebornen sind mit Verfertigung von Rosenkränzen, Kreuzen und mit Schnitzeleien beschäftigt, welche die heil. Oerter vorstellen. Ohne lange Rechnung zu halten, spricht Brown (428 f.) von einer Fabrik der lateinischen Brüderschaft, worin allerlei Reliquien, Rosenkränze, mit Perlmutter ausgelegte Kruzifixe u. dgl. verfertigt werden, und die sich im blühendsten Zustande befinde.

[6] Clarke 203. Nach Robinson (2, 304) hingegen sind die Hauptartikel, die von den Christen in Jerusalem und Bethlehem gemacht werden, Rosenkränze, Kruzifixe, Modelle des h. Grabes u. dgl.

[7] Um das Dreifache. Sieber (118 f.), der meint, daß die Mohammedaner, wie die Uebrigen, fast allein von den Pilgern leben.

schon die Almosen Vielen wesentlich nachhelfen müssen. Auch die Mohammedaner eröffneten nach ihrer Art für sich einen Erwerbszweig in Jerusalem, wie denn ein ähnlicher Geist, um sich ein Andenken zu sichern, in Mekka herrscht. Hier werden Stücke von der äußern und innern Decke (Teppich) der Kaaba verkauft. Die der letztern sind sehr geschätzt. Westen davon gemacht, werden für das sicherste Panzerkleid eines Gläubigen gehalten. Zudem verhandelt der Moslem Abbildungen von Mekka und Medîna, die auf eine sehr grobe und flimmernde Art gemacht sind [1]. Man will überall auf die bequemste und frömmste Weise in den Himmel kommen, ohne fromm sein zu müssen.

Maler. Es gibt nicht bloß Flachmaler, sondern auch manche Bildermaler. Letztere rechnen auf Absatz von Seite der Pilger. Das Atelier des griechischen Kunstmalers zeichnet sich durch Einfachheit aus. Der Maler hockt auf einem Diwân vor der Staffelei, und bemüht sich von ganzem Vermögen, etwas Lebhaftes auf die Leinwand zu bringen. In der That sprechen die Figuren, ehe der Goldflitter und der Lack aufgetragen sind, mehr an. Gleich beim Eintritte in ein Atelier konnte eine Madonna durch ihre Anmuth mich beinahe zur Bewunderung hinreißen; allein eine nähere Betrachtung fiel nicht zum Vortheile des Bildes aus. Der Maler nimmt es mit der Zusammenstellung fremdartiger, man möchte sagen, himmel- und höllenweit verschiedener Gegenstände auf dem gleichen Leinwandstücke nicht genau, wenn sie nur durch Striche in verschiedene Felder geschieden sind. So war neben unserer lieben Frau das Kloster zum h. Kreuz, (Dêr el-Musu'llabeh), im Hintergrunde der Baum dargestellt, aus welchem das Kreuz Christus' zusammengezimmert worden sein soll. Damit ist indeß der Künstler oder die Sage noch nicht zufrieden. Ein

---

[1] J. L. Burckhardt's Reisen in Arabien. Aus dem Engl. Weimar 1830. 265.

Esel, der Wasser herzuträgt, um denselben zu tränken, wird gleich von einem stattlichen, schwarzen Teufel in Beschlag genommen, auf daß der Usurpator selbst seinen Durst lösche. So malte auch der gute Mann in seinem schlechten Styl Adam und Eva ohne alle Barmherzigkeit schnurstracks aus dem Paradiese hinaus. Die Gemälde entsprechen, wie der geistigen Bildung der Morgenländer, so auch ihrem Geschmacke. Wenn nicht Goldschaum oder Lack auf dem Gemälde glänzen, so gilt es nicht als preiswürdig. In dem Atelier, das ich besuchte, waren die Gemälde nur Kopien eines andern aus der Hand des gleichen Künstlers, und es scheint, daß ein Maler nur ein Gemälde verfertigen lernt, und das gleiche dann immer kopirt. Man theilte mir mit, daß ein Gemälde von beiläufig 5' Breite und 2½' Höhe, je nach der Arbeit, 50 bis 300 Piaster koste[1].

Färber. Ich fand keine andere, als Blaufärber, wovon es indeß mehrere gibt, besonders am Sûk el-Chô'sûr und Sûk Hâ'ret el-Jehû'd. Ihre Kufen sind große Töpfe. Sie bedienen sich nicht des Indigos, sondern eines aus Frankreich kommenden chemischen Fabrikats, das sie Dschiwi'tt nennen. Die Tücher spannt man zum Trocknen auf dem Schuttboden (z. B. des alten Johanniterhospitals) oder auf den Dächern aus, indem sie bloß an den Rändern mit Steinen beschwert werden. So wird auch der Weißzeug gar oft auf den Dächern getrocknet. Zur Zeit des fränkischen Königreiches gaben sich, gegen die jährliche Erlegung einer Gewerbssteuer zu Händen des Königs, einzig die Juden mit Wollfärberei ab, wofür Jerusalem ein geeigneter Ort war[2]. Auch im J. 1334 gab es jüdische Färber[3].

---

[1] Others (lateinische und griechische Christen) are occupied in painting representations of various sacred places in and around Jerusalem. *Ewald* 51.

[2] *Benjam. Tud.* 41. Nach Petachia (196) lebte in Jerusalem beinahe allein R. Abraham als Färber, welcher jährlich eine ungeheure Steuer für die Aufenthaltsbewilligung entrichten mußte.

[3] *Ishak* l. c.

Setzer und Buchdrucker. Die Juden besitzen in ihrem Quartier eine Buchdruckerei, wozu hauptsächlich Moses Montefiore verhalf [1]. Sie liegt in der Nähe des Platzes an der Hâ'ret es-Sâ'hah, und in derselben waren sieben Setzer beschäftigt. Es wird fast nur Hebräisches gesetzt und gedruckt. Aus dieser Jerusalemer-Presse ging z. B. im J. 1845 das Buch des Rabbi Joseph Schwarz hervor. Doch gibt es auch deutsche Lettern. Unter den drei Pressen ist die von Montefiore die schönste. Uebrigens geräth (1846) die Druckerei aus Mangel an Geld, an Druckpapier hin und wieder ins Stocken. Es langte auch ein jüdischer Schriftgießer an, der aber keine Arbeit fand. Auch das armenische Kloster ist im Besitze einer Buchdruckerei [2]. Desgleichen befand sich 1847 eine neue arabische Druckerei im Salvatorkloster. Die erste hier gedruckte Schrift war der Katechismus Bellarmin's, die zweite eine polemische Schrift gegen die Griechen über den Ausgang des h. Geistes, von einem Bischofe des Libanons verfaßt [3]. So wird treulich dafür gesorgt, daß, zur Freude und Stärkung der Mohammedaner, unter den Christen mehr Streit, als Liebe herrsche.

An Buchbindern gibt es keinen Mangel.

Buchhändler, nach dem Sinne der Abendländer, würde man vergebens suchen. Die Londoner-Mission für Bekehrung der Juden besitzt einen Buchladen am Schloßplatze. Ein getaufter Jude besorgt das Geschäft. Da er, ohne alle Selbständigkeit, von der Mission gänzlich unterstützt ist, und das Recht hat, die Bibeln oder Traktate unentgeltlich herzugeben,

---

[1] Dagegen sagt Krafft (265), daß ein Rabbi Israel, zu den Chasidim gehörig, eine Druckerei errichtete, wozu er Alles, sogar den Guß der Typen, besorgte, und es ist, nach Ewald (118) gewiß, daß dieser Rabbi im J. 1842 für 2 Pressen 18 Mann beschäftigte, so daß damals schon mehrere jüdische Bücher gedruckt waren. Vgl. *Wilson* 1, 456.

[2] Schultz 35.

[3] Wolff 99.

so kann er, der wahrscheinlich vom Buchhandel gar keine Kenntnisse besitzt, nicht mit Fug ein Buchhändler genannt werden. Es geschieht wohl auch, daß ein Werkzeug der zudringlichen Mission sich mit Büchern vor die Grabkirche postirt. Dieselben sind religiösen Inhaltes, meist Bibeln in hebräischer, griechischer, armenischer, arabischer, englischer, deutscher Sprache, auf schönem Papier wacker gedruckt. Der Büchermann am Schloßplatze sagte mir, daß die Bücher so ziemlich begehrt werden; aber ich glaube es nicht. Denn ich fand den Laden meist geschlossen, und obschon ich oft da vorbeiging, und obgleich ich einmal da einige Zeit weilte, sah ich doch nur ein einziges Mal ein Buch abholen. Verschiedene hebräische Druckschriften, darunter ältere, werden in einem Laden am Nebensûk des Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, nahe den Synagogen der Sephardim, oder am Sûk el-Kenâî's verkauft.

Gerber. Gegerbt wird auf zwei Weisen. Man salzt die Haut, z. B. die eines Kamels, ein, und legt sie zum Austreten auf die Gasse, wie auf den nahen Sûk Chân es-Sêt, bis sie zu Sohlenleder die gehörige Derbheit erlangt. In der trockenen Jahreszeit muß sie dann des Morgens mit Wasser besprengt werden. Zusammengesetzter ist folgendes Verfahren: Man belegt das Fell für einige Tage mit Kalk, wodann die Haare auf der Schabebank mit dem gewöhnlichen Schabemesser weggeschafft werden. Danach schwellt man die Haut auf etwa drei Tage in einem Kleienabsud, und dann folgt die Versetzung mit einem Aufgusse von Suma'k (Sumach), einem Pflanzenstoffe, welchen die Araber herbringen. Zuletzt wird die Haut in frischem Wasser, namentlich bei dem Brunnen Siloah, ausgewässert und abgespült. Die Gerberei liegt bekanntlich östlich neben dem Vorplatze der Grabkirche, wo es an Schmutz und abstoßenden Dingen nicht fehlt, und den Aufenthalt hier in der Nähe, wenn nicht ungesund, doch sehr

unangenehm macht [1]. Bei zwölf Männer, darunter auch Christen, beschäftigen sich mit Gerben. Daß es zur Zeit der Kreuzfahrer Gerber gab, unterliegt keinem Zweifel; denn es wurde ein Gerberthor namhaft gemacht, und die Gerberei lag wahrscheinlich in der jetzigen Hâ'ret el-Moghâ'rbeh [2]. Im fünf- und sechszehnten Jahrhunderte spülte der Jerusalemer-Gerber seine Häute im Brunnen Siloah [3], und trübte das Wasser [4]. Sicher vernimmt man den Aufenthalt der Gerber in der Stadt aus dem J. 1519 [5]. Zwei Jahrhunderte später wohnte im angeblichen Gefängniß des h. Petrus ein „türkischer" Weißgerber [6]. Die Gerberei wurde wegen ihrer Nähe bei der Grabkirche in neuerer Zeit oft erwähnt [7].

Schuhmacher mag es bei hundert in den verschiedenen Sûk (Marktgassen) geben, den Judenmarkt nicht ausgeschlossen. Sie besetzen keine Gasse vollständig, wie es in andern Städten des Morgenlandes der Fall ist, oder wie es im sechszehnten

---

[1] The digusting tan-yerd.. which infect the air with a pestiferous odour, and create many maladies... occupies the position where formerly the *Templars* had their palaces, to desecrate their memory. *Ewald* 43.

[2] La citez de Jerusal. 1187, 113.

[3] *Fabri* 1, 408. Auch Georg (540) traf Gerber. Vgl. m. Siloahquelle u. Delb. 29.

[4] Sed postquam ad originem venimus, quæ causa turpis (et abominabilis) coloris fuerit, experti sumus. Nam quidam Sarracenus, cerdo, in ore voraginis, ex qua aqua effluit, stabat et pelles sive cutes recenter de animalibus distractas intingebat et pedibus comprimebat... et ideo sub cerdone nullus bibere poterat, nec faciem lavare. *Fabri*. Der Gerber spült heutzutage unter dem Brunnen, am Kanale.

[5] Tschudi 121.

[6] Giengen wir wegen deß unleidentlichen Gestanckes (massen es auch eine grosse Hitze ware) bald wieder heraus. Schmid 832. Passata adunque di poco tratto la Piazza del Tempio (Auferstehung) si entra in una piccola strada, ove stanno i conciatori di pelli. *Mariti* (Gerus.) 1, 173.

[7] Die Hauptgerberei, el-Debâgheh, am Ort, wo einst das Kloster des h. Petrus war. Scholz 172. Eine große Ledergerberei. Robinson 2, 304. *Ewald* l. c. Schultz meint (31), daß der Nordtheil des Johanniterhospitals mit dem Eingangsthor zu einer Lederfabrik (Debâghah) benutzt wird.

Jahrhunderte noch gehalten wurde [1], obschon jetzt noch mehrere Schuhmacher neben einander ihre Buden, die von einem gewöhnlichen fensterlosen Krämerladen [2] sich nicht unterscheiden, haben. Der Schuhmacher sind zweierlei: die einen verfertigen Mest, Kaldschî'n und Babû'dsch, die andern die Surmâ'i und Dsche'smeh. Der eingeborne Schuhmacher arbeitet auf einem kleinen, niedrigen Sitz, wie man in Kairo wahrnimmt [3], indem er mit einer Ahle vorsticht, und dann den Draht, der Moslem und Jude einen borstlosen mittels der Nadel, durchzieht. Man trifft übrigens auch fränkische Schuster, zumal unter den Juden, und das Bedürfniß der fränkisch gekleideten Truppen, so wie überhaupt das Ueberhandnehmen fränkischer Fußbekleidung macht nothwendig, daß hier immer mehr fränkische Schuhe und Stiefeln verfertigt werden, die nicht einmal so unförmlich, wenn auch wenig dauerhaft sind. Ueberdies bringen die jüdischen Einwanderer und griechischen Pilger fränkische Kleider zum Verkauf. Die Jerusalemer-Fabrikate werden überhaupt nicht gerühmt, und man klagt über die schlechte Beschaffenheit des hiesigen Leders; allein auch die Schuhe von französischem Leder verdienen gar nicht immer alles Lob. Geringe fränkische Schuhe für das trockene Wetter sind sehr wohlfeil, z. B. ein Paar zu 8 Piaster; wenn man aber etwas Besseres haben will, so muß man es theuer bezahlen. Es gab schon im J. 1334 jüdische Schuhster [4] und viele im J. 1438 [5].

Sattler zählt man mehrere. Ihre Arbeit besteht nicht bloß in Verfertigung von Sätteln, Pferdegeschirr, Säbel- und

---

[1] Die Handtwerck seind auch jede gattung, an sondere Gassen zertheilt, als Schuochmacher, Schneyder, Gerber, Goldtschmidt, Tischmacher ... Tschudi 120 f.

[2] Die Werkstätten der Schneider und Schuhmacher haben keine Fenster und gleichen unfreundlichen Kellern. Vorsum 171.

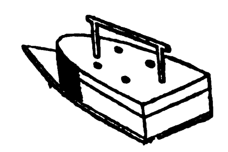
[3] Meine Lustreise 1, 223.

[4] *Ishak* l. c.

[5] Eliah bei *Carmoly* 334.

lengehängen, Gürteln, sondern auch namentlich in Ver- lung und Ausbesserung der Wasserschläuche (Ki'rbeh) und edernen Eimer. Mit der spitzigen Ahle wird vorgestochen durch die so erhaltene Oeffnung mittels einer runden, len Nadel ein schmaler Lederriemen geführt. Die Naht längs der getrennten Ränder, ohne zu umschlingen.

Schneider gibt es ziemlich viele, darunter auch zwei ische, welche nach keinem übeln Schnitte arbeiten. Das würdige dabei ist, daß die arabischen Schneider, die selbst Winters eine offene Bude bewohnen, auch die Kleider für Frauenzimmer verfertigen. Aufmerksamkeit verdient das eisen. Es ist gänzlich von Eisenblech. Der untere oder



theil ist sehr glatt und vorne schnabelförmig aufgeworfen. Eisensohle hat ringsum eine etwa 3" hohe Wand zu ung einer Art Kapsel (Ofen). In diese kommt unmittel- die glühende Kohle, so daß der Boden immerfort geheizt und mithin das Platteisen einen Ofen vorstellt. Dadurch nt man den Vortheil, daß man nicht fort und fort an- Platten (eiserne Bolzen) aus dem Feuer holen darf, und ist einzig genöthigt, dann und wann die glühenden Koh- n erneuern. Von dem obern Rande der Kapsel oder des tofens ist das Plattwerkzeug etwa 1" hoch offen, und mit platten Deckel geschlossen, an dem eine ⊓förmige Hand- aufragt. Dieser Deckel läuft hinten im Charnier, und vorn oder auf der Schnabelseite durch einen Schieber macht. Eine solche Vorrichtung zeigt sich deswegen als mäßig oder nothwendig, damit die Gluht leicht hinein-

gethan werden kann. Vor drei Jahrhunderten arbeiteten die Schneider an einer besondern Gasse. Im J. 1334 gab es jüdische Schneider [1]; ebenso 1438 [2].

Baumwollenklopfer. Der Arbeiter bedient sich zu dem Ende eines Werkzeuges, das mit einer Harfe einige Aehnlichkeit besitzt. Es besteht nämlich aus einem etwa 6' langen,



hölzernen, nicht sehr starken Bogen, an den eine die Sehne desselben bildende Schnur gespannt ist. Beim Gebrauche hängt der Bogen an einer andern Schnur von der Decke der Bude herunter, so daß die Schnur als Sehne horizontal nach unten steht. So wird denn mit einem Schlegel auf das Werkzeug geklopft, wobei die Schnur unterhalb des Bogens in Schwingungen geräth, und dadurch ein eigenthümlicher, schwirrender, eher hoher Ton entsteht, und wenn man an diese Schnur unterdessen Baumwollenbäusche hält, so werden diese gehoben und zerzettelt. Zu meiner Zeit arbeitete ein Baumwollenklopfer im Sûk el-La'hem.

Weber zählt man mehrere, doch nicht eigentlich viele, auch im letztgenannten Sûk. Sie verrichteten ihr Geschäft in offener Bude; sitzend woben sie Wollentuch. Bei einem war die Kette, die er sehr kurz anstreckte, weiß und der Einschlag roth. Jene war nicht hinten, sondern schief aufsteigend gegen die Decke und dann ebenso absteigend gegen den Weber vorne befestigt. Das Holzwerk ist, mit Ausnahme der Weblade, plump. In einer Minute trieb einer der Arbeiter mit der

[1] *Ishak.*
[2] *Eliah* 333.

Hand das Schiff 32 Male durch die Kette oder die Tuchbreite. Offenbar war in früherer Zeit die Weberei ein viel blühenderer Erwerbszweig zu Jerusalem. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts saßen in allen Gassen Leinweber [1]. 1579 gab es viel Weber [2], und noch gegen die Neige des Jahrhunderts beschäftigten sich die meisten Einwohner mit Weben von Wollen- oder Baumwollentuch [3]. Später wurde der Weber beinahe bloß deßwegen gedacht, weil sie ihre Werkstätte neben dem Prätorium [4] oder am Orte der Geißelung Christus' hatten [5]. Im J. 1767 verfertigte man etwas weißes und blaues Baumwollentuch, das großentheils im Inlande abgesetzt wurde, und nur in geringer Menge ins Ausland Abzug hatte [6]. Ein anderer Erwerbszweig, die Verarbeitung der Seide, welche im J. 1438 einige Juden, der An- und Verkauf die Männer, die Fabrikazion die Frauen beschäftigte [7], und welches Industriegeschäft im sechszehnten Jahrhunderte noch an eine besondere Gasse gewiesen war [8], ist jetzt (1846), so viel ich weiß, des Gänzlichen im Verfalle.

Stricken ist ein gewöhnliches Geschäft der Jüdinnen, und es geschieht mit vielem Fleiß, so daß die Arbeit an manchen Strümpfen allen Beifall erntet. Manche Frauen und Mädchen verstehen nicht bloß einfaches Nähen, sondern auch Sticken, z. B. mit weißen Fäden auf rothem Grund. Sonst geben sich die Frauen selten mit dem eigentlichen Broterwerbe ab. Ihre Sache ist die Bestellung des Hauswesens, das Rei-

---

[1] Gumpenberg 461.
[2] Breüning 221.
[3] *Cotov*. 323.
[4] Troilo 241.
[5] Maundrell 135 (Paul. S.).
[6] *Mariti* l. c. 33.
[7] *Eliah* 334.
[8] Die mit Seyden vmbgehn. Tschudi 121. Vor ihm führte Medschîr ed-Dîn einen Sûk el-Harîrîjeh (Seidenmarkt) an.

nigen des Getreides, das Kochen, Aufräumen und Waschen. Wenn man in ein Haus tritt, so ist es nichts minder, als etwas Seltenes, zu sehen, wie die Frauensleute den Waizen erlesen. Handvollweise nehmen sie den gesiebten vor sich hin, werfen Steinchen [1] und das Tollkorn auf die Seite, und sammeln den ganz gereinigten für die Mühle. Die Frauen verstehen das Kochen in den Mangha'l (hohen, nicht weiten Kupfergefäßen) keineswegs übel. Sie waschen mit Seife in napfförmigen Kupfergefäßen [2], indem sie mit offenem Busen auf dem Boden hocken. Von Beuchen scheinen sie keinen Begriff zu haben. Die Wäsche ist nicht am weißesten. Auf Stärken und Plätten verlegen sich nur sehr wenige, zu meiner Zeit eine Jüdin aus der Walachei und die Frau eines fränkischen Gastwirthes, für die Franken. Die Wäsche wird in einem Garten, Hofe oder meist auf dem Hausdache getrocknet entweder an einer Waschleine, oder Stange, oder steinbeschwert auf dem Dache selbst, oder auf einer Art Stuhl. Im sechszehnten Jahrhunderte wurden die Frauen getadelt, daß sie nicht arbeitsam wären, und schier gar müßig gingen [3].

Uhrmacher gibt es (1846) drei, von denen wenigstens einer den Beruf ordentlich versteht. Diese Zahl der Uhrmacher beweiset, daß das Tragen von Uhren bei den Einwohnern nicht zur Seltenheit gehört. Selbst viele Soldaten schmücken oder versehen sich mit einem Chronometer. Die meisten Uhren werden aus England bezogen, und die Künstler Londons sind geschickt genug, auf dem Zifferblatte die arabischen Zahlen an-

---

[1] Sie setzen arabische Weiber um den Waizenhaufen und lassen die Körner lesen, die voller kleiner Steinchen und anderem ungenießbarem Zubehör sind. Schultz 14. Es ist unrichtig, daß die Körner voll kleiner Steinchen sind, nicht einmal richtig, daß zwischen denselben gar viel Steinchen sich vorfinden.

[2] Wenn man, sagt Schwallart (253), in Jerusalem waschen lasse, solle man wohl anbedingen, daß man heiß Wasser nehme; das Waschen muß man theuer genug bezahlen für Seife und Holz, wie für die Mühe.

[3] Tschudi 121.

zubringen. Die Eingebornen scheinen massive Uhren vorzuziehen, und die schwarzen, blinden, dicken Doppelschalen vermehren die Voluminosität noch um ein Ansehnliches.

Gold- und Silberarbeiter. Jetzt noch besetzen sie einen großen Theil eines Marktes, der nach ihnen genannt wurde (Sûk es-ßiâ'gh). Sie sind lauter Christen, etwa dreißig an der Zahl; die Silberarbeiter mehr nördlich und die Goldschmiede mehr südlich. Sie scheinen in Abnahme begriffen zu sein, da mehrere Buden leer stehen. Außerdem gibt es im Judenviertel, nahe der Moschee el-O'mari, sechs jüdische Gold- und Silberarbeiter. Sie arbeiten alle bei offener Boutique im Sommer und Winter. Der Blasebalg ist rund, sitzt auf dem Boden, und wird durch Heben und Niederlassen in Bewegung gesetzt. Er steht durch eine Röhre, die man nicht gewahr wird, mit einem tellerförmigen, etwa 1' im Durchmesser haltenden Ofen (Esse) in Verbindung, der auf einem Halse von 9" im Durchmesser ruht. Die Handwerker hocken bei ihrer Arbeit, und zeigen Fertigkeit. Einer, welcher die innere Wandung eines hohlen, enghälsigen Gefäßes ausklopfte, schlug von außen an einer stangenförmigen Feder, wodurch er bewirkte, daß sie, da sie vorne gekrümmt war, innen an die Wandung pochte. Des Blaserohrs bedienen sie sich sehr geschickt. Beim Zerlassen des Silbers blasen sie das Feuer, das über ihm angemacht wird, unmittelbar auf dem Metall. Die Leute verfertigen sehr viel silberne Kirchengeräthschaften [1]. Ohne Zweifel werden sie hier geweiht, und manche — von Pilgern aufgekauft. Die Goldschmiede haben diese Werkstätten wahrscheinlich schon seit einer Reihe von Jahrhunderten in

---

[1] Some (lateinische und griechische Christen) are engaged in making gold and silver lamps, and other ornaments for the various churches and convents. *Ewald* 51.

Besitz [1]. Im J. 1438 gab es viel jüdische Goldschmiede [2]. Im Jahr 1767 arbeiteten die Gold- und Silberschmiede plump [3].

Schmiede gibt es mehrere, die meisten — Grobschmiede, besonders auch Büchsen- und Hufschmiede am Sûk es-Semâ'ni. Die Schmiedesse ist der unserigen ganz ähnlich, aber mitten auf dem Boden, und der Rauch findet seinen Ausweg nicht durch einen Kamin, sondern durch die Thüre; der Amboß, sehr klein, ruht auf einem (krummen) Pfahle, und das übrige Handwerksgeschirr weicht von dem abendländischen wenig ab. Der Blasebalg ist ein doppelter. Ein Junger steht an Einem fort bereit, ihn in Bewegung zu setzen. Die Klappen bewegen sich weder in horizontaler, noch perpendikulärer, sondern in schiefer Richtung [4]. Aufmerksamer werden wir uns bei den Hufschmieden, deren mehrere sind, verweilen. Sie halten die Hufeisen vorräthig. Diese sind hinten nicht klüftig, sondern geschlossen und zwar am Schlusse über einander gelegt, so daß sie eine mehr ringförmige Gestalt haben. Dafür werden die ziemlich hochköpfigen, halb runden Nägel, auf jeder Seite drei, nicht ins Eisen gelassen, sondern sie ragen hervor. Das Hufeisen wird kalt aufgenagelt, und dann die heraussstehenden Spitzen der Nägel abgekniffen. Außerdem wird mit einem halbmondförmigen Eisen, das auf der einen Seite einen Stiel und Handgriff hat, die Hufe in einen gleichmäßigern Umriß geschnitten und darauf geraspelt. Die Hufschmiede treten auch

---

[1] Der Ort, wo die syrischen Goldschmiede waren, und die Buden der lateinischen lagen zur Zeit der Kreuzfahrer wenigstens in der Nähe. La citez de Jerusal. 1187, 108. Tschudi spricht (121) von den „Goldtschmidt", aber nicht, wo sie arbeiteten.

[2] *Eliah* 334.

[3] Rozzamente, quando se n'eccettuino i lavori di *Filongrana*, per i quali sono bravissimi. *Mariti* l. c.

[4] I saw a boy blowing the bellows, and I went to examine them, but I found them of such a shape that, though I have endeavoured to give a description of all that I have yet seen, such, at least, as I have thought of any importance, I am unable correctly to describe these bellows. *Lowthian* 81.

als Thierärzte auf; z. B. sie lassen Blut, wenden Abführmittel und das Glüheisen an.

Schlosser zählt man mehrere, darunter auch einen deutschen (1846).

Flaschner. Es gibt etliche, meist jüdische, die eine ziemlich gute Arbeit liefern [1].

Messingarbeiter. Einer beschäftigte sich nur damit, Mörser zu gießen und auszufeilen. Dieser wird in einem Rahmen der Länge nach festgemacht, und durch einen Strick von einem Gehilfen hin und her um die Achse bewegt, während der Handwerker mit der Feile, diese schief von oben nach unten fest aufdrückend oder auch so schiebend, arbeitet. Ein Anderer arbeitete an einem messingenen Leuchter mit einem Doppeladler.

Kupferschmiede und Verzinner. Sie haben, etliche an der Zahl, im Nordtheile des Fleischmarktes ihre Werkstätten; ein Jude arbeitet am Sûk Hâ'ret el-Jehû'd. Besonders merkwürdig ist die Art und Weise, wie sie das Kupfergeschirr verzinnen. Zuerst wird dasselbe, wenn es schon gebraucht wurde, rein oder roth gescheuert. Zu dem Ende bedient man sich der Schlacke, welche beim Kalkbrennen rücksteht. Sie heißt Ké'bbeh oder Ke'bbî, und hat ein schwarzgraues, beinahe metallisches Aussehen. Mit Steinen grob gepülvert, wird sie, bei Behandlung des kleinern Geschirrs, in Hader aufgenommen, und dasselbe so lange gescheuert, bis das alte Zinn völlig weggerieben ist. Wo der Fuß beikommen kann, wird das Gefäß in eine mit genetzter Ké'bbeh belegte Vertiefung gesetzt und in dasselbe auch etwas von diesem harten Stoffe und ein wenig Wasser gethan, worauf ein Arbeiter barfuß, sei es auch Winter, in dem Gefäße steht, und scharrend mit den Füßen es im Kreise herumdreht, während er mit den Händen sich irgendwo hält.

---

[1] Mein Blechschmied ist ein Jude. Die Juden treiben jedes Geschäft, jedes Handwerk (das wohl nicht). Geramb 2, 80.

Durch dieses Arbeiten mit den Füßen auf solche Art gewinnt man den Vortheil, daß das Geschirr zu gleicher Zeit aus- und inwendig von den anhängenden Zinnüberresten befreit wird. Wo neues Kupfer überzinnt werden muß, fällt begreiflich diese die meiste Zeit in Anspruch nehmende Vorarbeit weg. Zum Ueberzinnen selbst sind nun zwei Arbeiter erforderlich, einer, der durch Bewegen des Blasebalges immer das Feuer unterhält, und ein anderer, der verzinnt. Man darf sich die Werkstätte nicht groß vorstellen. Sie ist vielmehr nur eine Bude, worin wenige Werkzeuge an der Wand aufgesteckt sind. Der Herd steht in der Mitte und in der Mitte desselben die Esse. Das Kohlenfeuer lodert 3 bis 4" hoch auf, ist aber von geringem Umfange. So setzt der Verzinner die Höhle des Geschirres über das Feuer, um es zu erhitzen, aber nicht bis zum Rothglühen, sondern vielmehr gar nicht lange. Darauf streut er ein wenig ziemlich gröblichten und nicht völlig gereinigten Salmiak auf die erhitzte Fläche, reibt ihn mit einem Baumwollenbausche an die Wandungen hin, bringt das Gefäß ebenso wieder über das Feuer, aber nur sehr kurz, und setzt dann an ein paar Stellen eine dünne Zinnstange an, worauf er das sogleich schmelzende Zinn durch Reiben mit Baumwolle gleichmäßig über die ganze Fläche vertheilt oder verstreicht. Das Gelingen des Werkes zeigt sich sogleich an der silberweißen Farbe, welche die fertige Fläche darbietet. Die verzinnte Höhle wird hierauf neuerdings über das Feuer gesetzt, ohne daß das Zinn schmilzt, und bald behandelt der Handwerker die äußere Fläche wie die innere, mit dem Unterschiede, daß sie nicht unmittelbar über das Feuer kommt. Zuletzt wird die innere noch einmal, jedoch nur sehr geringe, überfahren, wie das erste Mal, und das etwa überflüssige Zinn auf einen glatten Teller abgestrichen, und als Schrot auch wieder benutzt, nachdem es mit der Baumwolle aufgefangen worden. Das fertige Gefäß wird meist im Wasser abgekühlt. Das Verzinnen bietet indeß einige Modifikationen dar. Es wird nämlich mit Salmiak, den man auch

erwärmt und in Baumwolle aufnimmt, das Geschirr und manchmal dann unmittelbar das Zinn angesetzt und eingerieben. Ingleichen wird andere Male die innere Seite von außen erhitzt, und bei einem größern Geschirre schlägt die Kohlenflamme über ½' hoch hinauf. Es kann auch das gleiche Verfahren mehrere Male wiederholt werden, bis das Geschirr schön weiß erscheint. Der Zinnverbrauch ist sehr gering. Wegen des sehr dünnen Zinnbeleges aber hält ein gut verzinntes Kochgefäß, wenn man es täglich braucht, nicht länger, als zwei Monate, bis man es wieder verzinnen lassen muß. Ein Kupfergefäß von der Größe und Form einer Barbierschüssel war vom Auflegen über das Feuer in zwei Minuten und etlichen Sekunden fertig verzinnt. Nach einer Viertelsminute zeigte es sich schon warm genug, um es mit Salmiak zu bestreuen und zu reiben. Vor einer Minute war die innere Fläche für das erste Mal schon fertig. Das Verzinnen geht wirklich so rasch von statten, daß der weniger aufmerksame Fremde es für Scheuern ansehen und darum leicht übersehen kann. Der ungemein flinke Verzinner handhabt das Gefäß mit einer langen Feuerzange, die er in der Linken hält:



Es verdient bemerkt zu werden, daß die äußern und innern Flächen, selbst der Kochgeschirre, verzinnt werden; bei letztern wird nur der Boden, der unmittelbar über das Feuer kommt, vom Zinne nicht berührt. Leicht kann der unkundige Fremde ein Kupfergeschirr für ein zinnernes Gefäß halten. Sonst wird das Geschäft nicht bloß an Ostern vorgenommen, sondern das

ganze Jahr hindurch, wie das Bedürfniß ruft. Das Verzinnen einer gewöhnlichen Kochkasserole kostet 30 Parah (etwa 5 Kr. RW.). Für einen Piaster wird schon ein ziemlich großes Gefäß verzinnt. Diese morgenländische Art, kupferne Gefäße zu verzinnen, wurde, meines Wissens, erst im J. 1767 näher gewürdigt [1]. Damals geschah die Verzinnung, wenn nicht ein Irrthum stattfindet, regelmäßig alle Jahre einmal, ehe nämlich die verschiedenen Religionsbekenner ihre Ostern feierten. Ein hinreichendes Quantum Salmiak that man in einen Topf mit so viel Wasser, daß dies jenen deckte, und ließ es über dem Feuer sieden, bis das Salz ganz aufgelöst war. Die Restanz, welche in Folge des Abdampfens sich herausstellte, wurde sodann gepülvert, das Pulver durch ein dünnes Stück Seidenzeug gesiebt und so aufbewahrt. Das Kupfergefäß machte man über einem Kohlen- oder Holzfeuer heiß. War es glühend, so warf man ein Pfötchen von dem Salmiakpulver mit kleinen Stückchen vom feinsten und besten Zinn darauf. In eben dem Augenblicke rieb man sanft mit einer Stange von Zinn den zu verzinnenden Theil des Gefäßes. Danach nahm man eine Hand voll dichte Baumwolle, um die Stelle zu reiben, die man verzinnte. Hierauf warf man auf's neue Salmiak auf das Gefäß, gleichermaßen Stückchen Zinn, fuhr fort, es mit gewöhnlicher Baumwolle auszudehnen, und wiederholte diese Behandlung so lange, bis das Gefäß ganz silberweiß erschien, wobei dasselbe immer über dem Feuer bleiben mußte. Die fertige Seite schmolz nicht, wenn man auch hernach die andere in Behandlung nahm. Um zwanzig Stücke Kupfergeräthe von mittlerer Größe, wie man sie braucht, zusammen 145 Pfd. am Gewicht, weiß herzustellen, bedurfte man ungefähr 2 Pfd. Salmiak und 2½ Pfd. feines englisches Zinn. Wollte man das Gefäß wieder verzinnen, so mußte man es in heißem Zustande innen und außen mit Lum-

---

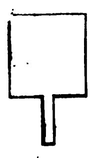
[1] Mariti, Nachtrag 225 ff. Er las über diesen Stoff eine Abhandlung in der Akademie von Florenz vor.

pen, Eisenstaub und festem Sand putzen, hernach mit gestoßenen Ziegelsteinen oder anderer gebrannter Erde und mit Wasser bevor reiben. Auch Eisenblech konnte überzinnt werden. In Jerusalem, wo wegen der Ostern unter den griechischen und andern orientalischen Christen das Verzinnen im Großen getrieben ward, füllte man, anstatt auf das Kupfer Salmiak zu werfen, damit die Baumwolle, welche zur Ausdehnung des Zinnes dienen sollte.

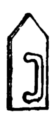
Auch Spiegelmacher gibt es, denen die Verarbeiter von Sa'daf wesentlich nachhelfen. Die Rahmen, dem Aeußern nach spitz elliptisch, werden nämlich mit Perlen ausgelegt.

Glaser bekamen Arbeit, seit man anfing, die Häuser mit Glasfenstern zu versehen.

Die Zahl der Maurer ist nicht sehr gering. Ihr Werkzeug besteht in einem Meißel mit einem beilförmigen und gegenüber mit einem Schlagende; in einer platten, kurzen Holzschaufel,



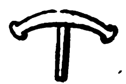
womit der aufgefaßte Mörtel angeworfen wird; in einer Eisenplatte, die vorne spitz zuläuft, hinten einen Handgriff hat,



und womit der Anwurf glatt gestrichen wird; in einem Hammer. Will man der Mauer Glanz geben, so wird die äußerste, aus mehr Kalk zusammengesetzte Schichte sehr sorgfältig und lange glatt gestrichen. Die Handlanger bringen ihre Wenigkeit Mörtel oder Erde auf einem viereckigen Brete, indem sie es auf dem Kopfe tragen. Steine schleppen sie auf dem Rücken weiter,

indem sie dieselben unten umfassen und stützen. Der senkrechte Mauerbau zeigt wenig Eigenthümliches [1].

Steinhauer. Die Steine, welche gehauen werden, kommen aus der Umgebung, von Anâ'ta und Dêr Jasi'n. Es sind kleinere, weißgrauliche Kalksteine mit röthlichem Schiller. Die Werkzeuge des Steinhauers sind: 1. ein Winkelmaß von Eisen; 2. ein kurzer Hammer mit zwei Schlagenden:



3. eine Picke, auf deren entgegengesetztem Ende das Werkzeug in der Breite haut, ähnlich unsern Mühlhämmern:



4. ein Meißel. Mit dem Hammer wird das Unebenste abgeschlagen, mit der Picke fortan aus dem Rohen gearbeitet, mit der breiten hauenden Seite werden Kanten gehauen, denen, wenn die Arbeit schöner ausfallen soll, mit dem Meißel mehr Schärfe gegeben wird. Zu der Arbeit hockt der Arbeiter in aller Stille auf einem Geflechte von Schilf, und ist fleißig, wenn ihn nicht etwa Kaffee oder Pfeife stören. Die Steinmetzen, welche Grabmale aushauen, verstehen etwas mehr, als bloßes Glatthauen. Der gewöhnliche Steinhauer erhält täglich 9 Piaster Lohn, womit er sich selber zu verköstigen hat; ein Maurermeister bis 12 Piaster und ein Handlanger oder Taglöhner 5 bis 6 Piaster [2].

[1] Ueber den Gewölbebau s. S. 161 ff.

[2] Nach Chateaubriand (2, 105) bezieht ein Zimmermann oder Maurer einen Taglohn von 2 Piastern, nach d'Estourmel (2, 125) 6 Piaster, nach dem erstern ein Taglöhner 1 Piaster, nach letzterem 3.

Die Töpfer haben ihre Werkstätten vorzüglich auf dem Bezetha, in der Nähe der Annakirche, der Maria-Magdalenakirche. Ich selbst zählte drei Töpferwerkstätten [1]. Die Erde oder der Lehm von röthlicher Farbe wird nahe bei Jerusalem, in St. Georg (Mâr Dschi'ris), man sagt auch, in der Nähe des Hakeldama, gegraben. Die Arbeiten von verschiedener Form werden in einem Ofen, den man von oben füllt, gebrannt. Sie sehen bedeutend roth aus, und bekommen keine Glasur [2]. Man verfertigt Töpfe, größere und kleinere Krüge ohne Schnauzen, zur Zierde mit mehreren parallelen, wellenförmigen Linien, item Becken, Hohlziegel, halbzylindrische Ziegel, kegelförmige, Oellampen u. s. f. Ein Jude, der unweit vom Georgskloster im armenischen Viertel wohnt (1846), meines Erinnerns, Morchai, verfertigt verschiedene Kunstsachen von mehr oder minder Werth aus Thon, er sagt aber, aus einem Steine von Li'fta, wie das Grab Absaloms, Tintengefäße. Waaren darf man aber bei ihm nicht bestellen, wenn man kein Machwerk bekommen will.

Der Pfeifenkopfverfertiger. Die Tabakspfeife, dieses wichtige Ding im Morgenlande, beschäftigt zwei oder mehr verschiedene Arbeiter. Einer verfertigt den Kopf, der andere das Rohr. Wir wollen jetzt bei der Bude des erstern stehen bleiben. Der Arbeiter hockt in seiner unansehnlichen, gegen die Gasse offenen Bude, einen Haufen Lehm neben und einige Werkzeuge vor ihm. An einer hölzernen Spindel bildet er den Hals. Zuerst drückt er den gut gearbeiteten Thon mit den Händen zu einer gewissen Form. Darauf nimmt er ein Poliereisen, und indem er mit der rechten Hand die Spindel, auf die Brust gehalten, von der Rechten zur Linken dreht, zieht er

[1] Vgl. *Williams* (Mem.) 24.

[2] As the people are not acquainted with the process of glazing them (the earthen vessels), are in bad condition and entirely useless for cooking; wherefore we have for the most part metal vessels for culinary purposes. *Schwarz* 319 sq.

wechselnd mit der linken Hand das Eisen in entgegengesetzter Richtung, wodurch das Thonstück mehr Rundung bekommt. Der Kopf erfährt die gleiche Behandlung, nur daß er über einer andern Holzform, welche der Höhle des Kopfes entspricht, zu recht gedreht wird. Darauf werden die so getrennten Stücke, der Hals und der Kopf, auf einfache Weise zusammengedrückt oder vereinigt. Jetzt beginnt die feinere Ausarbeitung. Die Außenseite wird überall mit Oel befeuchtet und mit einem erwärmten Eisen, immer drehend, geglättet. Danach werden noch kleine Verzierungen angebracht, und die so zugerichtete Pfeife in einer abgelegenen Gasse unter freiem Himmel in einem großen, steinumränderten Kreise gebrannt. Ein Mann verfertigt in einem Tage drei Dutzend Pfeifen, wovon eine 5 Parah (1 Kreuzer) kostet. Die Pfeife hat in Jerusalem die Form, wie im Morgenlande überhaupt. Der Hals bildet mit dem Kopfe einen Winkel von 50°. Im Sûk el-Attârîn arbeitete ein Jude und daneben zwei Griechen, und bei einem lateinischen Christen im Dâr Isâk Beg traf ich einen ganzen Haufen Pfeifen.

Der Pfeifenrohrdrechsler. Er drechselt das Rohr hockend an einer Art Hobelbank. Die Oeffnung wird so gebohrt, daß der Bohrer mit dem Bohr-Ende aufwärts steht, und mit einem Schnurbogen (wie ein Fiedelbogen) um die Achse gedreht wird. So wird das Rohr von oben nach unten auf die Spitze des Bohrers gehalten, und die kleine Röhre ist bald gebohrt. Die Arbeit geht so rasch, als wenn man den Bohrer in der Hand hält [1].

Die Anzahl der Tischler ist zwar nicht groß. Es gibt übrigens nicht bloß griechische und arabische, sondern auch wenige deutsche. Das Handwerkszeug kommt dem fränkischen ziemlich gleich. Das Beil ist aber hammerförmig, der Hobel viel kürzer, und hat auf jedem Ende zwei hölzerne Nägel, woran er mit beiden Händen gehandhabt wird. Zwar sind der

[1] Vgl. *Lowthian* 81.

Hobel mehrere Arten. Gebohrt wird wie bei unsern Töpferwaarenflickern. Doch sah ich auch einen fränkischen Bohrer, so wie eine durchaus fränkische Säge bei einem eingebornen Tischler. Dieser bedient sich allerdings auch einer Art Hobelbank, die aber keine Schraubeinrichtung hat. Sonst hockt der Handwerker, wo er kann, auf dem Boden, und wo der Franke eines Gehilfen oder einer mechanischen Vorrichtung bedarf, verwendet der Morgenländer oft sehr geschickt den Fuß, z. B. um beim Sägen ein Stück zu halten. Bei allem dem arbeiten die fränkischen Tischler flinker. 1767 gab es unter den lateinischen Christen vortreffliche Tischler und Ebenisten, die mehrere Jahre bei einem Franziskaner in der Lehre waren [1]. Neben diesen Handwerkern gibt es keine besondere Zimmerleute, obschon es im J. 1438 solche unter den Juden [2] und 1767 wackere unter den lateinischen Christen gegeben haben soll [3].

Siebflechter. Der Arbeiter bedient sich eines unordentlichen Rahmens. Auch ist das Tamburin des Siebes sehr plump, sonst die Arbeit gut. Einen solchen Siebflechter sieht man am Fleischmarkte.

Der Tabakschneider. Entweder gebraucht er ein Bret und ein großes, im Charnier laufendes Schneidemesser, wie der Franke, z. B. der Apotheker, oder eine andere, dem Morgenlande eigenthümliche Vorrichtung. Ein der Länge nach gespaltenes, ziemlich großes Rohr oder Halbrohr dient zur Aufnahme des Tabaks. Es ist mit Metall gerändert, wo das Schneidemesser hart vorbeifährt. Letzteres, auf einer Seite so befestigt, daß es mit geringer Mühe herab- und hinaufläuft, ähnelt dem Schneidestuhle, mittelst dessen der Häckerling bereitet wird. Drückt der Tabakschneider mit der Hand das ungeschnittene Kraut im horizontal liegenden Halbstiefel wohl zusammen und

---

[1] *Mariti* l. c. 33.
[2] *Eliah* 333.
[3] *Mariti* l. c. 33.

ein wenig über den Rand, so schiert er mit dem herunterschwirrenden Messer gleichsam eine Scheibe ab, die, sogleich in viele Nadeln zerzottelnd, zu Boden fällt [1].

Fleischer. Vier Personen berühren das Thier, ehe man das Fleisch zur Hand bekommt. Zuerst schneidet der jüdische Schächter, auch für die Moslemîn [2], mit einem sehr schönen, breit endenden Messer den Hals so weit in der Quere durch, bis die Hauptadern und die Luftröhre durchschnitten sind [3]. Darauf bläst eine andere Person das Fell auf und zieht es ab. Dies geschieht im Judenviertel auf dem Schlachtplatze, wo viele Leute und Hunde unter unangenehmen Ausdünstungen sich sammeln. Es werden meist Schafe oder Ziegen, täglich dreißig bis fünfzig Stück, sehr selten Rinder oder Kamele geschlachtet. Ist das Thier abgehäutet und ausgeweidet, so trägt es Einer über der Schulter auf den Markt, namentlich auf den Fleischmarkt, wo das Fleisch verkauft wird. Die vierte Person zerhaut das Thier, und wägt die Stücke aus. Sie hat zu jenem Ende verschiedene Werkzeuge, z. B. ein kleines Beil, ein breites Hackmesser, ein kleines Fleischermesser.



Manchmal zerkleinert eine fünfte Person, die man den Wurster nennen könnte, das Fleisch mit zwei Messern, von denen eines

[1] Meine Lustreise 2, 195.

[2] Die Mohammedaner genießen nur dann von dem geschlachteten Vieh, wenn der Schächter, und zwar ein jüdischer, nach seiner Vorschrift folgende Worte gesprochen hat: Bisim Allah wachbar (akbar), im Namen des großen Gottes. Schwarz in Preiswerk's Morgenl., 1838, 128.

[3] Dans un coin à l'écart, le boucher arabe égorge (Dichtung) quelque bête suspendue par les pieds à un mur en ruine (an Pfählen geschieht's): à l'air hagard (der jüdische Schächter hatte gerade ein sanftes Aussehen) et féroce de cet homme, à ses bras ensanglantés, vous croiriez qu'il vient plûtot de tuer son semblable que d'immoler un agneau. *Chateaubriand* 2, 150.

größer ist, und die beim Schneiden in entgegengesetzter Richtung gezogen werden. Er arbeitet fertig, ohne das Fleisch klein oder fein zu zerschneiden. Man rechnet etwa zehn Fleischer. Im fünfzehnten Jahrhunderte herrschte der Brauch, bei allem Fleisch, das man feil hatte, einen Kopf oder Fuß hangen zu lassen [1]. Zu meiner Zeit, da der Preis des Fleisches von 3½ Piaster die Okkah auf beinahe 4½ Piaster stieg, setzte der neue Pascha Mohammed aus eigner Machtvollkommenheit denselben herab, vielleicht weil die Madame Pascha wohlfeilers Fleisch haben wollte, so, daß man einmal die Okkah für 2½ Piaster kaufte; allein es trat dann Mangel an Fleisch ein, und der Preis stieg wieder, aber nicht mehr so hoch. Nach meiner Abreise (1846) gab der Pascha den Fleischern den Befehl, sie sollten das Fleisch nicht höher, als zu fünf Piaster das Rottel (über zwei Okkah) verkaufen; vorher galt es sieben. Darauf kamen die Fleischer zusammen, und beschlossen, eine Summe von mehrern tausend Gulden zu einem Geschenk für ihn zusammenzuschießen, damit er ihnen erlaube, zu verkaufen wie vorher. Als sie ihm aber das Geld brachten, war er nicht zu bestechen, sondern ertheilte ihnen folgende Lekzion: „Was? ihr wollet mich bestechen, damit ich euch helfe den Armen das Geld in euere Taschen entziehen? Nimmermehr. Diese Summe Geldes überzeugt mich, daß ihr es mit Unrecht erworben habet, und daher will ich es behalten, euch zur Strafe; aber das Fleisch müsset ihr um fünf Piaster fortverkaufen." Darauf machte der Pascha eine Reise durch sein Paschalîk, um Geld zu sammeln. Sobald er den Rücken kehrte, kamen die Fleischer zu seiner Gemahlin, die gegen eine gute Summe erlaubte, zu sieben Piaster zu verkaufen. Nach der Rückkunft stellte der Pascha sich sehr zornig, als wollte er die Fleischer, die er zu sich kommen ließ, umbringen. Auf die Eröffnung aber, daß die Gemahlin die Erlaubniß ertheilt hätte, wurde er ganz mild. Die Fleischer brachten wieder einige tau-

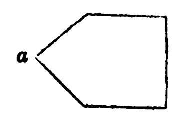
---

[1] Gumpenberg 461.

send Gulden, worauf der Pascha erlaubte, zu sechs Piastern zu verkaufen, und sie priesen ihn als einen wohlthätigen Herrn [1].

Müller. Handmühlen sah ich in Jerusalem nicht, wohl aber durch Esel [2], mehr aber durch Pferde getriebene Mühlen, deren Einrichtung freilich sehr einfach ist. Ibrâhîm-Pascha ließ eine starke Viertelsstunde westlich von Jerusalem zwei Windmühlen bauen. Das Gangwerk wurde nach seinem Abzuge von den Arabern zerstört; man sieht das Paar runder Thürme jetzt noch [3]. Der Armenier Versuch mit einer Windmühle fiel nicht glücklicher aus [4]. Im fünfzehnten Jahrhunderte fand man keine Eselsmühlen, sondern in und außer der Stadt viel Pferdemühlen [5].

Bäcker. Der Ofen ist in einem Gewölbe ebener Erde angebracht, und der Stand des Bäckers liegt brusthoch in der Tiefe. Die Form des Ofens ist ein Fünfeck:



Auf der einen Seite (a) wird das Holzmaterial, nämlich das schnell aufflackernde Ne'tes (Dornstrauch), abgebrannt, und damit der ganze Ofen geheizt. Es wird daher die Hitze mehr eine gleichmäßig dauernde im Ofen, und der Boden des Brotes seltener verbrannt. Der Vortheil dieses Heizens besteht auch darin, daß man neben einander und zu gleicher Zeit heizen

[1] Brief vom 20. Apr. 1847 im Calw. Missionsbl., 1847, 63.

[2] Von Matthäus (18, 6) und Lukas (17, 2) werden μύλος ὀνικὸς erwähnt.

[3] Nach Ida Hahn-Hahn (2, 247), die auch in Babylon war, wie man an ihren Schriften leicht bemerkt, sahen die Mühlen wie ein paar verfallene Thürme aus, und Pferde und Weiber muhlen in Jerusalem; sie schriftstellerten doch nicht.

[4] Die Mühle figurirt auf dem Plan von Aldrich und Symonds.

[5] Gumpenberg 461.

und Brot backen kann. Sobald dieses nicht schnell genug bäckt, so wird wieder eine neue Flamme angefacht. Am Ofen bemerkt man noch eine andere Eigenthümlichkeit, daß der Boden von vorne nach hinten sanft ansteigt. Das Material des Ofens bilden große Steinplatten. Der Kamin steht vorne in der Mitte. Zum Einschießen der Brote bedient man sich einer schmalen, hölzernen, langgestielten Schaufel und zum Reinhalten der zum Backen bestimmten Stelle eines Ofenwisches. Auf einem Mauersteine neben dem Ofenloche wird der Brotteig ein wenig zu recht geformt, ehe er eingeschossen wird [1]. Der Handwerker, der bäckt, knetet den Teig nicht selbst, sondern Andere, die sich mit dem Verkaufe des Brotes befassen, oder die sonst eigenes Brot haben wollen, schicken die schon abgewogenen und einigermaßen gehörig geformten Teigstücke dem eigentlichen Bäcker, welcher den Tag über nichts thut, als für verschiedene Leute Brot backen [2]. Burschen oder Frauen tragen den Teig her und das Brot weg. Es gibt übrigens auch Bäcker, welche den Teig selber kneten und das Brot (Bi'ddes, Fladen) verkaufen lassen. Wir wollen die Bäckerküche nicht verlassen, ohne, neben dem Ofen, des Gewölbes zu gedenken, worin das Re'tes, das sehr viel Raum einnimmt, an einem großen Haufen aufgeschichtet ist. Die Brote sind in der Regel rund und niedrig, z. B. 6″ im Durch-

---

[1] Lowthian ist (80) zum Theile genauer, als ich. Nachdem er das Brennmaterial, not unlike dry heather, berührt, fährt er fort: The dough is made of coarse wheat flour mixed up with warm water, with a little old leaven put into it, which serves for yeast or barm. This is done a few hours before baking. A man next makes it into cakes about ten inches in diameter, after which the baker puts three of them upon a shovel with a long handle, and places them in that part where the fire is not burning, and continues to throw in about three cakes every quarter of a minute, and when he has got about a dozen in, he begins to draw the baked ones out, so that he bakes a dozen in about four minutes; but when the oven is well heated, the business is done in less than two minutes.

[2] So auch in Algier. S. Harmar's Beobacht. 1, 247. Wahrscheinlich, daß es ehemals öffentliche Backhäuser gab. Das. 252. Ueber das Backen der Alten und die Form der Brote s. besonders Winer's bibl. Realwörterbuch.

messer und 2″ mitten in der Dicke haltend. Die Juden backen auch Brote mit zwei Spitzen (Wecke); sie sind 8″ lang, in der



Mitte 5″ breit und 2″ hoch. Jedenfalls sind beiderlei Brote niedrig, höchstens 3″ hoch, und werden darum schneller und leichter gebacken, weil sie keiner so starken Ofenhitze bedürfen, als unsere großen Brotmassen. Nun darf man nicht vergessen, daß dies Brotbacken und diese Brote ein feines oder feiners städtisches Produziren und Produkt ist. Noch niedrigere Brotfladen (Chô·bes) von etwa 1″ Höhe werden in der Stadt, wie auf dem Lande häufig gebacken.

Der Nudelbäcker. Er bedient sich eines etwa 2½′ im Durchmesser haltenden, platten, metallenen Tellers, der beiläufig ½′ hoch über gelindem Kohlenfeuer steht. Nach gehöriger Erwärmung läßt man die Teigstrahlen darauf fallen. Der Teig ist gerade so dünn, daß er langsam fließen mag. In ein Gefäß geschöpft, dringt er durch eine Reihe, etwa ein halbes Dutzend schmaler, an einer Linie stehender Oeffnungen, sobald der Nudelbäcker die Hand unten davon thut. Er leitet die Strahlen so, daß sie Ringe bilden. Dieses Geschäft dauert etwa eine Drittelsminute, und bis die Nudeln auf dem heißen Teller gar sind, verstreicht eine starke halbe Minute. Dann wird die verfertigte Speise mit der Hand weggenommen, und der Teller mit einem Lappen abgewischt, in den man, wenn es nicht recht gehen will, Asche auffängt. Ein Anderer ist ausschließlich mit Anmachen des Teiges beschäftigt, wozu ihm ein großes kupfernes Gefäß dient. Dies Alles geschieht am öffentlichen Markte, und die Leute lassen sich an ihrer Arbeit nicht stören, außer wenn sie einem Käufer Nudeln zuwägen müssen.

Immer noch, wie in früheren Jahrhunderten [1], gibt es öffentliche **Köche**, welche an der Gasse und zwar am Sûk el-Kebîr und Sûk esch-Schawâi'n, für Andere mit einer großen Fertigkeit Speisen bereiten. Wie bemerkt, beziehen die Einwohner der Stadt äußerst selten ihre Nahrung aus der Garküche. Anders verhielt es sich im fünfzehnten Jahrhunderte. Verlangte man Gemüse, Erbsen, Bohnen, oder Fleisch, so schickte ein Armer sein Kind dahin, dem man es aus dem Becken mit der Wage in der Hand, wie dem Reichsten gab, weswegen auch wenig Leute in ihren Häusern kochten [2]. Dabei ging es gar fein und säuberlich zu. Man sahe kein Weib beim Feuer, und keines nahm sich heraus, in eine Garküche zu treten; denn die Sarazenen verabscheuten die von den Frauen gekochten Speisen wie Gift. Daher kam es, daß kein weibliches Geschöpf auch nur Klößchen kochen konnte, aus dem Grunde, da im ganzen Morgenlande lediglich die Männer die Küchen (der Städte) besorgten. Weil nun aber in jenen Gegenden, wegen der Trockenheit des Erdreiches, das Holz theuer war, und wegen Holzmangel nicht in jedem Hause, wie im Abendlande, eine Küche gehalten werden konnte, so erschien es nothwendig, daß die Küchen gleichsam vereinsmäßig errichtet wurden [3].

Der Kafferöster und Kaffeezerstößer. Für das Rösten und Zerstoßen des Kaffees sind zwei Arbeiter erforderlich oder gebräuchlich. Zuerst röstet man im Großen den Kaffee, was sehr einfach zugeht, indem eine große Pfanne über ein

---

[1] Die Köche haben weite, seichte, verzinnte Kupferbecken, worin sie kochen. Gumpenberg a. a. O. Descendi cum procuratore in civitatem ad forum et ad vicos cocorum, et magnam rerum venalium abundantiam ibi vidi et hominum copiosam multitudinem et coquinas multas. *Fabri* 2, 113.

[2] Gumpenberg. Non enim coquunt homines in domibus suis, sicut apud nos, sed cibos coctos emunt ab ipsis publicis coquis, qui in patentibus coquinis cibos mundissime parant. *Fabri.*

[3] *Fabri.*

kleines Holzkohlenfeuer gesetzt und in derselben von einer eigens angestellten Person (Mann) gerührt wird, bis der Kaffee gehörig geröstet ist [1]. Dann wird dieser mit einem Schlegel fein zermalmt. Man thut nämlich Kaffee in die Vertiefung eines fest gemauerten Steines, welche der Aushöhlung eines Mörsers gleicht, und schlägt nachher mit dem Holzschlegel, unter fleißigem Stöhnen, auf den Kaffee los. Darauf wird das Kaffeepulver durch ein Sieb gelassen, um es möglichst fein (mehlicht) zu erhalten [2].

Oelmüller. Man zählt einige Oelmühlen, alle im Besitze der Mohammedaner [3]. Sesamöl, dessen Bereitung oben [4] angegeben wurde, wird in beträchtlicher Menge produzirt. Im Jahr 1838 gab es neun Pressen dafür [5]. Im sechszehnten Jahrhunderte wurde sehr viel Baumöl bereitet [6].

Seifensieder. Die Zahl der Fabriken beträgt wenigstens vier [7], nach einer andern Angabe fünf bis sechs, und viele Arbeiter, größtentheils Christen, sind in denselben angestellt. Die meisten liegen am Sûk es-Semâ'ni, wie schon vor drei Jahrhunderten [8]; eine sah ich am Sûk Hâ'ret el-Jehû'd, und eine andere soll zwischen dem sogenannten Hause des reichen Mannes (im Wâd) und dem Damasker-Thore liegen [9]. Die Bestandtheile, die zur Verfertigung der Seife genommen werden, sind Kali und Baumöl; ob auch Kalk, kann ich nicht

---

[1] I examined some of the coffee, and found it very much burned; hence I knew the reason why my coffee was always so black and disagreeable. *Lowthian* 80 sq. In Jâfa sah ich einer sorgfältigern Röstung zu. S. meine Lustreise 2, 197.

[2] Vgl. meine Lustreise 2, 197 ff.

[3] *Ewald* 43 sq.

[4] S. 214 f.

[5] Robinson 2, 304.

[6] Belon 260.

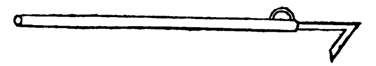
[7] Robinson (2, 304) und Ewald (43) zählten 9.

[8] Am Markte Facher. *Medschired-din* 127.

[9] *Blackburn* 89.

sagen [1]. Jenes bringen die Araber als Residuum beim Verbrennen einer Pflanze (Haschî'sch), die mit keinem besondern Namen bezeichnet wurde. Wie es herkommt, ist es glasurartig hart, und muß erst zerstoßen werden, ehe es zu weiterer Behandlung sich eignet. Man sagte mir auch, daß man gewöhnlich die Asche vom Verbrennen des Mistes in den Bädern gebraucht, wodann ein wenig Kalk zugesetzt werde. Jenes Kali oder Kè'li wird dann in einer von mehrern steinernen, unbeweglichen Kufen, die neben einander liegen, im Wasser aufgelöst, und dieser Auflösungsprozeß dadurch befördert, daß von der Kufe das Wasser unten in eine vorstehende, im Boden eingemauerte Kufe abfließt, woraus es immer wieder mittels eines runden Kupferkessels mit Handhabe aufgeschüttet wird. Darauf leert man diese Auflösung nebst Baumöl in einen großen, steinernen Kessel von etwa 10' Durchmesser und 6' Tiefe. Derselbe besteht aus nichts, als gutem Mauerwerke; auf einer Seite ist er mit einem Schiebbrete versehen. Das Oel verwahrt man in Mauerkasten wie Zisternen, im Fabrikgewölbe selbst, und die Oeffnung oder den Hals deckt ein Stein. Der Inhalt des Kessels wird mit einer sehr großen Stange

von Holz umgerührt, und unten mit Oelbeerentrebern in Sud gebracht. Ist die Mischung gar gekocht, so wird sie in beliebige Formen zerschnitten mit einem Messer, das an einer klei-



nen Stange befestigt ist. Der Model, am hölzernen Hammer selbst, wird aufgeschlagen. Die Farbe der Seife ist weißgelblich, und die einzelnen Stücke haben die Form eines Würfels,

---

[1] At present they prepare, in this country, a soap made of lime and olive oil; a great deal .. in Jerusalem. *Schwarz* 322.

Dreieckes, Kreuzes, Halbmondes, einer Scheibe u. s. f. Manche Seife wird parfumirt [1], so daß sie einen angenehmen Geruch verbreitet. Merkwürdig ist hinwieder, daß man in der Seifenfabrik keinen widerlichen Geruch wahrnimmt. Im J. 1767 gaben sich die Frauen mit der Bereitung der künstlichen Seifenstücke ab. Zu dem Ende nahm man große Seifenbrote, die man in ziemlich guter Qualität aus der Umgebung von Ramleh bezog. Nach dem gar feinen Zerbröckeln mittels des Messers knetete man die Seife gewöhnlich mit Rosenwasser, und verlieh ihr den Geruch von Moschus oder Ambra. Erst dann verfertigte man Seifenbrocken von runder, viereckiger, dreieckiger und ähnlicher Form, und mit verschiedenen aufgedruckten Blumen oder Grottesken oder arabischen Sprüchen; sie wogen zwei bis drei Unzen (toskanisches Gewicht) [2].

Lichtzieher. Der Verkauf von Wachskerzen, zumal an die Pilger, ist nicht gering. Die Wohlfeilheit des Wachses erleichtert auch wesentlich den Absatz. Die Wachskerzen, welche zu religiösen Zeremonien verwendet werden, sind übrigens nicht bloß einfach, glatt und weiß, sondern sie haben auch darauf erhabene Formen von gar zierlicher Art, wie Rosen, oder sie sind durchbrochen (fensterig), oder mit Goldflitter besetzt oder mit Farben bemalt. Es werden die Kerzen nicht gegossen, sondern wirklich gezogen. In einem schmalen Kupfergefäße zerläßt man das Wachs, man taucht darein den Kerzendocht; die erste Schichte, die er einsaugt, läßt man erkalten, und setzt dann das Eintauchen so lange fort, bis der Wachszylinder die erwünschte Dicke erlangt. Darauf wird die Kerze unter einem Bretchen ausgewalzt, um der Oberfläche derselben die beabsichtigte Glätte zu geben. Der Lichtzieher, der auf den Absatz so ziemlich sicher rechnen kann, scheint sich wohl zu befinden. So

---

[1] Zur Osterzeit sollen große Quantitäten parfumirter Seife an die Pilger verkauft werden. Robinson 2, 304.

[2] *Mariti* l. c. 32.

besuchte ich einen, der an der Hâ'ret er-Rûm ein gar wohnliches Haus mit einem beinahe stattlichen Saale besaß [1].

Wechsler, Krämer, Trödler. Bei Beschreibung des Marktes, sind wir bereits auf sie aufmerksam geworden [2]. Wechsler gibt es auf dem Markte heute noch, ungefähr da wo im elften Jahrhundert. Meist Juden und Griechen, die man in Hinsicht des Gewerbsfleißes beinahe für Zwillingsbrüder hält, gaben sich in neuerer Zeit mit dem Geldwechsel ab [3]. Vor nicht sehr langem wollte ein Jude für angeliehenes Geld monatlich 15 vom Hundert [4]. Auf jeden Fall befinden sich die Geldgeschäfte zu Jerusalem in keinem blühenden Zustande, und Niemand vertraue auf Wechselgeschäfte. Die Anzahl der Krämer, welche kein Handwerk dabei betreiben, ist verhältnißmäßig nicht sehr groß. Manches verkaufen sie nach dem Gewichte [5], was man bei uns nicht wägen, oder das man messen würde, wie Holz, Kohlen, Honig, Di'bes u. s. f. Sie lärmen oder schreien selten [6]; nicht einmal so oft winken sie im Stillen dem Vorübergehenden, um ihn damit zum Kaufe einzuladen; wenn jedoch derselbe die Augen begieriger auf die Waaren heftet, so wird er wohl auch angesprochen. Daß das Bedürfniß arabische Krämer deutsche Zahlen lehrte, mag als etwas Ueberraschendes bezeichnet werden. Bei Lebensmitteln, Brot, Fleisch, Feigen, Honig, Mandeln u. dgl., sind die Preise stehend oder fix; bei Anderm läßt man sich leicht aufs Markten ein, wenn nicht der Mohammedaner hier und da eine Ausnahme macht. Vom

---

[1] Vgl. mein Golgatha 429.

[2] S. oben S. 123 und 141, Anm.; S. 148 f.

[3] Ein Türke verfährt in Geldgeschäften gewöhnlich gerade und edel. Joliffe 232.

[4] *D'Estourmel* 2, 98. Der Verfasser wies dem Unverschämten billig die Thüre.

[5] Allerlei, als Holz, Fleisch und Anderes verkauft man nach dem Gewicht. Gumpenberg 461.

[6] Käufer und Verkäufer treiben ihr Gewerbe auf eine geräuschvolle Art. Schubert 2, 501.

Platze der Citadelle, wo der Markt für Früchte und Gemüse sei, wird uns ein interessantes Bild geliefert: „Der Anblick des Platzes ist einzig in seiner Art. Jeden Morgen kommen Weiber zusammen aus Bethlehem, Bêt Schân (?), Ain Kârim, Lifta, Kiriet el-Aneb, Siluân und andern Ortschaften, und bringen ihre Garten- und Feldfrüchte, welche sie, nach angenommenem Brauche, einzig an die Gemüsehändler der Stadt verkaufen dürfen. Zur festgesetzten Stunde erscheinen die Käufer, und jeder von ihnen packt ein Häufchen Gemüse und Früchte, die er sich am liebsten zueignen möchte. Nun beginnt eine Szene, welche ganz und gar ans Lächerliche streift. Der Käufer gibt ein Gebot, die Verkäuferin sagt, daß es zu niedrig sei, und daß er mehr bieten müsse. Dann schmäht der Gemüsehändler die Verkäuferin, und diese bleibt ihm in Worten nichts schuldig. Sie fangen an zu lärmen, förmlich zu streiten und einander zu schütteln, bis der ganze Marktplatz in eine vollkommene Verwirrung gerathen erscheint. Indeß wird in sehr kurzer Zeit der Handel abgeschlossen, die Ordnung wieder hergestellt, und um neun Uhr ist der Platz wieder geräumt“ [1]. Am Sûk Bâb es-Si'nsleh vergesse der Fremde nicht zu einem Trödler sich zu begeben, wo er wenigstens einigermaßen eine Uebersicht der Trachten bekommt; selbst an kostbaren, silbergewirkten Kleidern, auch von Frauen, kann er sich bei beßter Gelegenheit ergehen. Dem Abendländer, der sich nicht leicht aus seinem Gesichtskreise herauszufinden weiß, darf man wiederholen, daß die Wohnung des Krämers mit dem Laden in keiner Verbindung steht. Im J. 1334 rühmte man reich sortirte und schöne Buden der Juden [2].

Barbier. Die Zahl der Barbierstuben, die sich durch Schönheit nicht auszeichnen, beträgt gegen zwanzig, deren es mehr christliche, als moslemische, auch zwei bis drei jüdische

---

[1] *Ewald* 53. Von einem solchen Aufruhr konnte ich nichts bemerken.
[2] *Ishak* 240.

gibt. Tritt man hinein, so findet man links und rechts eine Bank, auf die man hockt oder sich setzt. Gewöhnlich sieht man da ein paar Köpfe in der Arbeit, an denen man tüchtig herumschabt. Hier ist der Kopf halb, dort ganz rasirt, und beim Moslem steht auf dem Wirbel nur noch ein Haarbüschel, die Handhabe für die Ewigkeit. Ist das Messer von Seife und Bartschur voll, so schmeißt der Barbier mit ekelhafter Fertigkeit beides auf den Boden. Man rasirt ungleich, einfach, und nicht kunstfertiger, als bei uns, wodann man mit einem saubern Tuche zu guter Letzte abgetrocknet wird, oder man treibt allerlei Nebenkünste. Ueber diese komplizirtere Rasur zu Jerusalem wollen wir einen Wanderer aus dem J. 1818 vernehmen: „Man überreichte mir eine Tabakspfeife und Kaffee; ich mußte mich setzen und rauchen und trinken. Mehrere Araber und Türken ließen sich rasiren, und als diese abgefertigt waren, mußte ich mich auf die Rasirbank setzen, über welcher ein blechernes Gefäß schwebte. Dieses war mit warmem Wasser angefüllt, und hatte unten einen Hahn. Der Barbier stellte mir eine Schüssel unter das Gesicht, und ich mußte mich bücken. Darauf drehte er den Hahn, und das Wasser floß auf meinen Kopf, welchen der Barbier ergriff, einseifte und tüchtig wusch, und nachdem er meine Ohren mittelst eines Pinsels gar säuberlich gereinigt hatte, so legte er meinen Kopf auf das Knie seines rechten Fußes, welchen er auf meine Bank gestellt hatte, und rasirte mich mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit und Leichtigkeit, trocknete mich mit einem saubern Tuche ab, und rieb schließlich meine Augenbraunen mit einer wohlriechenden Salbe ein“ [1]. So viel ich mich erinnere, besitzen die Barbiere ein eigenthümliches Kneipzängchen, um damit die Haare aus den Nasengängen herauszurupfen. Nicht in allen Barbierstuben wird die niedrige Chirurgie ausgeübt. Nur in zweien kann

---

[1] Borsum 114.

man auch Kaffee trinken, den man übrigens aus dem Kaffeehause holt.

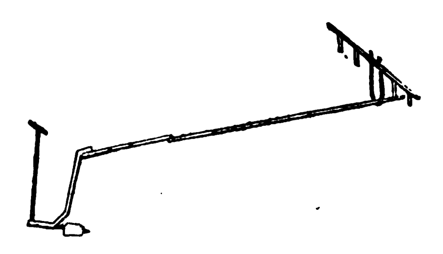
Gärtner nach abendländischem Begriffe gibt es nicht. Indessen ist der Gartenbau nicht gänzlich vernachlässigt. Die eigentlichen Gärten sind, außer den Klostergärten, weder groß, noch sehr zahlreich. Man pflanzt Gemüse, der Franke selbst Kartoffeln neben den Granatbäumen. Hin und wieder sind die Gärten von einer niedrigen, brusthohen ohne Mörtel aufgeführten Mauer umfangen, die nicht lange hält [1]; anderwärts innerhalb eines Hausumfanges ein Stockwerk hoch. Ein vortrefflicher Name ist der der Londoner-Judenmission zugehörige, zwischen dem englischen Spitale und der Hâ'ret el-Bisâ'r belegene botanische Garten, worin meist Gemüse für die Küche des englischen Krankenhauses und seines ärztlichen Vorstandes, wie man mich von christlicher Seite versicherte, wächst.

Ackerbauer. Dieses Wort klingt sonderbar für das Innere von Jerusalem. Der Pflug geht wirklich an mehreren Stellen der Stadt [2], z. B. im Nordost- und Nordwestwinkel. Ich will jetzt das Pflügen beschreiben, wie ich es in der Stadt wahrnahm. Zwei ziemlich kleine Stiere ziehen den Pflug. Ein einziger Mann leitet das ganze Geschäft. Mit der Rechten hält er den Pflug und mit der Linken einen hin und her gekrümmten Stab, an dessen einem Ende ein kurzer Stachel zum Antreiben der Ochsen und an dessen anderm Ende ein kleiner Spaten angebracht ist, letzterer wahrscheinlich zu dem Zwecke, das Pflugeisen von Schollen zu befreien, wenn die Nässe sie ansetzt. Der Pflug

[1] So sind jhre Gärten, (auch die so innerhalb der Statt ligen, vnd vbel gezafft sind) mit nidern Mäuwerlein von Koth eyngefangen, daß die kaum von anderthalb in zwo Elen hoch, vnnd ein jeder darüber ohne mühe wol mag steigen: Solche werden in kurtzer zeit vom Regen widerumb verflößt, daß also die Leute an denen ein ewigen Baw haben. Rauchwolff 608. Kopirt von Flaminius 195. Nach Amman (91) hatte Jerusalem hin und her große weite Gärten und nach Niebuhr (3, 52) viele an der Stadtmauer.

[2] It had never once entered my mind that the plough was ever used within the walls of the present city and that corn was growing there; but so it was — for among ruins and broken arches of old buildings, the plough is to be seen. *Lowthian* 104.

besteht aus vier Theilen, dem Joche, der Deichsel, dem Sech, und der Sterze, wie uns auch der Holzschnitt zeigt [1]. Das



Joch ist eine Latte ohne abgerundete Kanten und ohne Polster. Auf jeder Seite hat sie oder das Joch zwei Pflöckchen, die daran unbeweglich befestigt sind, und so weit von einander stehen, daß gerade der Hals eines Thieres hier Platz hat und zwar eher etwas knapp. Wird das Joch gebraucht, so steht es quer über den Hälsen der Thiere und die Pflöckchen an den Seiten derselben vor den Schulterblättern. Damit es fester halte, wird wohl auch von da die Kehle umbunden. Oben hat das Joch in der Mitte noch zwei aufwärts stehende Nägel von Holz, das weitere Hin- und Herrutschen des länglichen Ringes zu verhüten, der, das Joch umfassend, etwa einen Fuß tiefer die Deichsel festhält. Diese ist, wohl in Ermangelung besseren Holzes, aus drei Theilen zusammengesetzt. Vorne ist sie spitz, und ragt unter dem Joche etwa 1′ weit hervor. Die zwei ersten Stücke sind gerade; das dritte Stück dagegen ist ungefähr in der Form des kleinen deutschen Kurrent-c gekrümmt, so daß es zwei

[1] Auf dem Titelblatte des Buches von Lowthian ist ein Arab plough abgebildet, aber, wie es scheint, nicht treu. Wenn Schwarz sagte (Preiswerks Morgenland, 1838, 128), daß ein Pflugeisen mangle, und daß der Pflug nur ein hölzerner, einem Baumaste ähnlicher, mit einer abgemagerten, kraftlosen Kuh bespannter Apparat zu Aufritzung des Bodens sei, so diente er auch nicht treu der Wahrheit. Wilson drückt sich so aus (1, 484): The instrument in use ... was a very simple one, made wholly of wood, and having merely a single stilt.

Winkel bildet. Die Sterze schließt sich an den untern Theil der Deichsel, und springt von ihm, ein wenig spitzwinklicht, so hoch aufwärts, daß die Hand, ohne daß man sich bücken muß, sie halten kann. Dies erleichtert auch eine Handhabe, die von vornen nach hinten ein wenig ansteigt. Der dritte Theil der Deichsel und die Sterze bilden ein oben offenes, unregelmäßiges Viereck. Das Sech hat im Allgemeinen die Form eines Dreiecks oder, wenn man sich die Spitze wegdenkt, diejenige eines Grabscheites. An der Basis ist es 7″ breit, und seine Länge beträgt 1′, wovon 5″ zur Spitze gehören. Diese biegt sich in Winkeln ab, und verjüngt sich unten beinahe nicht. Oben ist das Pflugeisen der Länge nach in der Mitte angeschwellt, damit es stärker sei. Es läuft mit den zwei ersten Stücken der Deichsel nicht parallel, sondern ein wenig divergirend von ihr, so daß es leichter in die Erde greift. Beim Gebrauche sind die Flächen nach vornen und hinten, oder nach oben und unten, die Ränder nach außen oder den Seiten gerichtet. Von einer besondern Schar bemerkt man am Pfluge keine Spur; das Pflugmesser wird durch die Spitze und die Schar durch den Schaufeltheil vertreten. Die Furche, welche der Pflug aufwirft, ist 5 bis 6″ tief und die eine von der andern 9 bis 10″ entfernt [1]. Der Ochse steht gänzlich nackt, ohne ein Geschirr, Polster oder einen Strick, am Pflug, an den ihn nur der Befehl des Ackermanns bindet. Das Pflügen geht in dem leichten, lockern Boden ziemlich rasch vorwärts, und nicht ungeschickt lenken die Thiere um. An lautem Geschrei, an a'tla darf es bei einem Araber nicht fehlen. Der Pflug ist so leicht, daß der Ackermann, wenn er mit dem Gespanne außer die Stadt auf das Feld zieht, er dasselbe vorausjagt, und dieses Ackergeräthe

---

[1] **We tried our hand for a few minutes at the plough. The Muhammedan .. declared that we make a furrow far too deep for the soil, though we appeared merely to be scratching its surface. *Wilson.***

hinten nachträgt [1]. Es kann mir nicht einfallen, eine Geschichte des syrischen Pfluges zu liefern. Ich bemerke nur kurz, daß er, so viel mir bekannt ist, immer leicht war [2], und mache einzig noch darauf aufmerksam, daß die Poesie, mit der man ihn vor bald einem halben Jahrhunderte beschrieb, keinen Werth hat [3], und daß das Pflügen mit dem Kamele wunderselten geschieht [4]. So viel ich weiß, gibt es in Jerusalem und dessen nächsten Umgebung nur unter den Moslemîn Ackerbauern. Das Land der Väter zu bauen, fällt den Juden am allerwenigsten ein, und produziren sie lieber auf dem beschränkten Boden ihrer Wohnsitze religiöse Hirngespinste [5].

Bienenzucht. Auch in der Stadt wird sie ein wenig getrieben. An einem Orte sah ich hundert Zylinder (vom gleichen Material, wie die Töpfe verfertigt), die in etlichen Reihen auf einander gemauert waren. Es sind mithin die Bienenwohnungen fest, und beim Zeideln hat man nur für die Bequemlichkeit zu sorgen, daß zù der, dem Ausfluge entgegengesetzten Seite ein leichter Zutritt sei, wobann man bloß den leicht verstrichenen Deckel wegnehmen darf, um solchermaßen ganz leicht zu den Waben zu gelangen. Ein zylinderförmiger Bienentopf mißt in der Länge 1′ 4″ und in der Breite (Durchmesser) 8″. Die innere Wandung ist nicht glatt, sondern mit

---

[1] It is quite common .. to see him (ploughman) walking home behind his bullocks with his plough over his shoulder, as a man would carry his shovel or hack. *Lowthian* 76. S. auch *Wilson*.

[2] Vgl. oben S. 96. Quod (frumentum) fere absque labore magno colitur et crescit. Cum duobus enim bobus ut sepius vidi trahitur aratrum in tota terra nec est necesse equos annectere propter facilitatem arandi. Cod. Bern.

[3] La charrue n'a point de roues; elle est armée d'un petit fer qui *effleure à peine* la terre: on laboure avec des bœufs. *Chateaubriand* 2, 104.

[4] Là (Ebene, Bakâah) je remarquai pour la première fois un chameau labourant; cet animal, le bâton armé d'un fer tranchant qu'il traînait après lui, et l'Arabe qui le guidait étaient également curieux à considérer. *D'Estourmel* 2, 111.

[5] *Wilson* 2, 627.

sehr wenig erhabenen, etwa 1/2" von einander entfernten Rippen (Ringen) versehen. Die Bienenwohnungen liegen der Länge nach auf einander. Diese Einrichtung für die Bienen besteht in ganz Palästina [1].

Postalverbindung.

Es gibt (1846) zwischen Jerusalem und Berut zwei Posten, eine englische und die des Pascha. Jene ist Sache der Londoner-Mission, kommt am Ende eines jeden Monates an, und geht am Anfange eines jeden ab. Sie ist ziemlich sicher, selbst das Geld, wie man betheuerte. Aus Gefälligkeit nimmt sie gratis auch Briefe von Personen, die nicht zur Mission gehören. Die Post des Pascha geht alle Wochen. Man kann in zwei Monaten aus London und in Zeit von zehn Tagen aus Berut Antwort erhalten. Ich bekam einen Brief aus letzterer Stadt auf der Post der Regirung in drei Tagen. Was weniger zu rühmen ist, ein anderer Beruter-Brief war aufgebrochen und wieder zugeflickt. Auch die Post des Pascha soll gratis sein; wenn dieser aber sich das Recht herausnimmt, das Postgeheimniß zu verletzen, so sucht er gewiß hinreichende Vergeltung. Auf jeden Fall gibt man dem bei den Posten angestellten Briefträger ein Trinkgeld. Derselbe bedient sich, statt einer Brieftasche, eines Taschentuches, das er auf dem Boden ausbreitet, um, bei seiner Schriftunkundigkeit, die Betreffenden sich ihre etwaigen Briefe herauslesen zu lassen [2]. Ich fühlte mich

[1] Vgl. mein Bethlehem 56. Und siehet man auf solchen (Häusern) gantze Beugen der Immlein in langen irdenen Geschirren einquartiret. Schmid 874. S. oben S. 118.

[2] Wolff 116.

wie in den Himmel erhoben, wenn ich in der h. Stadt aus der fernen Heimat Briefe empfing. Zwei Italiener, Santelli und Micciarelli, kündigten im Hornung 1846 eine neue Post über Ramleh, Jâfa, Haifa, Akka, Sûr und Saida ohne alle Bürgschaft an.

Geld.

Die gebräuchlichsten Geldsorten sind Piaster (Ghurû'sch) und Parah (Fu'ddah), wovon 40 auf den ersten gehen. Ferner kursiren folgende türkische Münzen (Stücke): 1/4 Piaster, 1 1/2 Piaster, 2 1/2 P., 3 P., 3 1/2 P., 5 P. (kleine und große), 6 P., 7 1/2 P., 10 P., 20 P. (Rê'âl). Daneben laufen österreichische Zwanziger zu 4 Piaster, spanische oder Säulenthaler (colonnati) zu 24 P. (im Kurs 23 1/2), Theresienthaler zu 23 P., französische Fünffrankenthaler zu 21 1/4 P. Türkische Goldmünzen sind im Umlaufe: zu 3 Piaster, zu 5 (Ruba Chê'ri), 9 1/2 P. (Fundukli ohne Rand), 10 P. (Fundukli tseusî'ri, mit Rand), 20 P. (Ghâ'si oder Chê'ri), 30 P. (Eschchâ'di iâ'bes, schlechtes, hartes Gold), 40 P. (Eschchâ'di berechuah, weich), letztere auch doppelt, zu 50 P. (onu'ß Kî'reh), 100 P. (Kî'reh). Auch Dukaten gehen, die holländischen zu 50 Piaster, die österreichischen zu 48 bis 49 P., Napoleonsd'or zu 85 1/2 P., Guineen zu 108 bis 110 P. Uebrigens variirt der Werth nach den Launen eines Pascha. So setzt er den Werth 1 Thalers auf 23 Piaster herunter, indeß er ihn für 24 ausgibt. Kupfermünzen sah ich nicht. Sonst ist die Scheidemünze leicht erhältlich, und die ägyptische Münznoth kennt man hier nicht; selten kommt man in den Fall, für das Wechseln größerer Münzsorten Einbuße erleiden zu müssen.

In Jerusalem ward mir kein einziger Silberling gezeigt [1]. Auch gelang es mir nie, eine echte altrömische oder altchristlichgriechische Münze zu sehen [2]. Glücklicher war vor nicht langer Zeit ein phantasiereicher Mann, welcher mehrere Denkmünzen von Konstantin und der Helena fand [3]. Ehe ich dieses Kapitel schließe, das hoffentlich bald ein Anderer ausführlicher und gründlicher behandeln wird, will ich in Kürze der Münzsorten, auf die man in den Schriften älterer Pilger stößt, gedenken. Im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts galt 1 Dukaten 25 madini [4], in der Mitte des folgenden 1 Golddukaten 40 Maidin [5]. Im J. 1719 wurden die Münzen also genannt und im Werthe verglichen: 1 Maidin oder Medin (von Silber) = 1½ Asper (dieses und maurisch Atmenie die kleinste Münze) oder beiläufig 2 Kreuzer; 5 Medin = 8 Asper oder 1 Sajat (Saga); 10 Medin = 1 Thaler; 1 «Piastra apo (Abu) kelbe» = 1 fl. 30 kr [6].

---

[1] Abbildungen von verschiedenen Silberlingen sehe man bei Villalpandus 3, 1, 378.

[2] Die Münzen von Älia findet man in Rasche's Lexikon Th. 1 und Supplement 1; *Sestini* descript. numor. vet. 544; *Mionnet* Medailles Antiq. 5, 516. S. Robinson 2, 205. Laffi (169 sq.) sagt: Le vere monete di S. Elena si sogliono ritrovare nel cavare, od arare la terra, ò fra ruine di case in questi paesi di Palestina.

[3] Geramb 1, 331. Er fügt phantastisch bei: „Der geringste Sturm, der ein wenig Erde wegreißt, bringt oft Denk- und andere seltene Münzen zu Tage, die beinahe alle in die Hände der Araber fallen. Wenn das schlimme Wetter aufgehört hat, sieht man sie vom Silwah zum Berge Moriah eilen, und an den Abhängen des Berges diese Münzen einsammeln.“ Ich bemerkte nichts von der Art.

[4] Ein ägyptischer Madin, aus dem wahrscheinlich das jetzige ägyptische Medi (Parah) geworden ist. *Fabri* 1, 386. Das Medi scheint eine Abkürzung von Muejadi und ursprünglich vom Sultân el-Muejad (9. Jahrhundert) geprägt worden zu sein. S. *Lane* 2, 378 sq.

[5] Und 34 Maidin = 1 coronatus. *Fürer* 15. Nach Löuwenstein kam 1 Medin einem ½ Batzen oder 2 Kreuzer gleich (362).

[6] Schmid 44.

Maß und Gewicht.

1 Elle (Derâ'h) mißt $25\frac{1}{2}$" (engl.) und wird abgetheilt in ½ (ónu'ß), ¼ (rôba), ⅛ (thâ'mann), ⅓ (thult). Daneben kennt man wenigstens ein bîê't (piede), der in 12" (rê'ât) zerfällt, was offenbar fränkischen Ursprunges ist.

Das Gewicht ist folgendes:

75 Drâm oder Dirhem (Drachmen der Franken) = 1 Okî'eh, nach der Aussprache der Jerusalemer Oî'eh (Unze der Franken), 5 Okî'eh = 1 Okkah (Oke oder occa der Franken), 12 Okî'eh = 1 Rö'tel (Batman der Türken), 100 Rö'tel = 1 Kantâ'r (Zentner). Eine Okkah ist ungefähr $2\frac{1}{2}$ Pfund Nürnberger-Gewicht. Beim Golde gilt Ka'mhah oder, nach meinem Ohre, A'mcha (Korn, Gran) = 1 Gran [1]. Zum Wägen bedient man sich Schalenwagen, die in der Form von den unsrigen kaum abweichen, und nur weniger fleißig gearbeitet sind. Die Gewichte sind aber zum Theile platter und länger. Zum Wägen des Goldes hat man eine ganz eigenthümliche, plumpe Wage von Holz. Sie besteht aus zwei in einander gestoßenen hölzernen, roh gearbeiteten Stäbchen von etwa 3" Länge, ¾" Breite und ¼" Dicke. Ein Draht durchdringt in der Mitte zuerst den einen Schenkel des in der Mitte durchbrochenen Stäbchens, dann dasjenige, welches in die Oeffnung gestoßen wurde, und zuletzt den andern Schenkel des ersten Stäbchens, so daß beide Stäbchen (wie eine Schere) zusammenhalten, und ein jedes etwa ein Drittel des Zirkels um die gemeinschaftliche Achse sich dreht. Nun ist jedes Stäbchen nichts, als ein Hebel mit zwei Armen, wovon der eine mit einem gewissen eingegossenen Bleigewichte beschwert ist, und das Gleichgewicht (das Absteigen des andern Armes bis

[1] Vgl. Robinson 1, XV. Sein Rutl ist unrichtig. S. auch *Lane* 2, 377 sq.

zur horizontalen Linie) erst dann hergestellt wird, wenn man auf den leichtern Arm des Hebels ein gewisses Gewicht, mithin eine gewisse Goldmünze, legt. Bei der Wage, die ich von Jerusalem mitnahm, muß ich den Arm des einen Hebels mit 12 Gran (medizinisches Gewicht) und jenen des andern Hebels mit 28 Gran beschweren, bis ich das Gleichgewicht erziele. Die Doppelwage kann also nur zum Wägen von zwei der gangbarsten Goldmünzen gebraucht werden. Die Wage ist troß ihrer Plumpheit sehr empfindlich. Da sehr viel davon abhängt, ob die Münze zu äußerst auf den platten Arm des Hebels gelegt werde oder nicht, so ist auf denselben eine kleine Stufe mit einer sanften, dem Rande des Geldes entsprechenden Ausschweifung gearbeitet; an meinem Exemplare bemerke ich zwar zwei Stufen und bei der schwerer ziehenden Wage einen Unterschied von 3 Gran Erschwerung, wenn ich das Gewicht auf die höhere und der Achse nähere Stufe zurückschiebe, woraus hervorginge, daß die Doppelwage für vier Münzsorten gebraucht werden könnte. Diese Goldwage sieht man in Jerusalem, in Jâ'fa sehr häufig in Bewegung; der Geld- und Goldmann trägt sie bei sich. Die Franken bezogen bis zum Jahre 1120 oder 1121 ein Waggeld; allein der König Balduin II. schaffte es ab [1].

Die Bewohner nach ihrem Körperbau.

Die Einwohner sind weiß, mit Ausnahme einer geringen Anzahl Sklaven, Sklavinnen und dunkelfarbiger Mischlinge [2].

---

[1] Modii etiam et ponderis remisit mercedem consuetudinariam: in quo prædicti populi sibi conciliavit animos, et gratiam publicam sibi promeruit. *Guil. Tyr.* 12, 15. Ipsam modii mercedem, quam *inmagium* vocant, remittens. Histor. Hieros. II. bei *Bongars.* 615.

[2] (Männer) Di color piuttosto bruno. *Mariti* (Gerus.) 1, 17.

Der Leib erlangt im Ganzen eine ansehnliche Größe [1], und ich hörte von keinem Zwerge. Im Ganzen ist der Körper wohl gewachsen [2], mehr zusammengedrungen, als voll, mehr mager, als fett, obschon es auch fette Personen gibt; jene Bierkolossen aber und jene ausgezeichneten Kandidaten der Apoplexie bekam ich nie zu Gesichte [3]. Schwächlinge schlendern zur Genüge herum, und es klingt für das jetzige Geschlecht beinahe fabelhaft, wenn aus dem vierten Jahrhunderte von einem sehr starken Jerusalemer-Jünglinge, Namens Marsitas, erzählt wird, daß er fünfzehn Scheffel Getreide lange und weit trug [4]. Die Farbe der Haare ist in der Regel schwarz, selten blond und noch seltener roth; der Wuchs ziemlich üppig, so beim Manne. Ich bezeichne es als eine Merkwürdigkeit, daß die Haarfarbe bei manchen Bedauîn kaffeebraun ist oder ins Röthliche spielt. Die Regenhaut zeigt sich nicht bei allen Individuen schwarz, sondern bei manchen schwarzgrau, und bei einigen auch blau. Die Gesichtsfarbe verkündigt bei Vielen eine gesunde Frische, und hin und wieder findet man ein lebhaftes Wangenroth, übrigens neben genug fahlen Gesichtern, zumal der Kinder. Die Zähne sind bei den eigentlichen Orientalen, also die Eingewanderten nicht inbegriffen, durch das Band schön und vollzählig; die vielen Naschereien von Süßigkeiten setzen ihnen freilich auch nachtheilig zu. Das Becken des Weibes ist in der Regel sehr geräumig, und ohne die fausses cuisses und die freigebigen Wattirungen erscheint sehr merklich die Bogenlinie, welche die Europäerin so oder anders erzwingen will, als läge darin ein ganzes Glück, ein Schock Genie. Entsprechend dem Becken ist regelmäßig der Busen sehr groß, sogar bei ältern

---

[1] Di alta statura. *Mariti*. Berggren 2, 352.

[2] Ben fatti di corpo. *Mariti*. Von gutem Körperbau. Sieber 120. Berggren.

[3] Prosper Alpinus (de medicina Aegypt. 1, 9) sah nirgends so viel fette Männer, als in Kair, selbst solche mit fettern, größern und dickern Brüsten, als die größesten der Weiber sind.

[4] De territorio Hierosolymæ. *Hieronym.* in vita *Hilarionis* Eremitæ. Hieronymus sah den jungen Mann selbst. Robusti, sagt Mariti.

Frauen, wenn auch bei letztern, in Ehrerbietigkeit gegen die Gesetze der Natur, welk und unschön. Der Beobachter kann sich in diesem Punkte nicht, wie in dem plastischen Europa, täuschen; denn in der warmen Jahreszeit, ja auch in kältern Tagen, da es Andere friert, trägt das Weib den Busen bis zum erhabenen Mittelpunkte unverhüllt. Die Gesichtszüge haben viel Regelmäßigkeit. Hohe Stirnen sind selten; das Gesicht ist eher schmal; die Nase meist bogig, seltener gerade oder ausgeschweift und aufgestülpt; die Lippen dünn, der Mund von mittelmäßiger Größe; beim männlichen Geschlechte der obere Theil des Ohres vom Turban bis zum Grade der Häßlichkeit herabgedrückt. Der Ausdruck der Züge ist eher ein sanfter, eher der des dolce far niente, höchst selten jener der geistigen Ueberlegenheit, so insbesondere der Blick — ein sanfter, lieblicher Strahl, aber kein Vorbote der Aufrichtigkeit. Im Ganzen gibt es ziemlich viel schöne Leute, und unter den Frauenzimmern auch ausgezeichnete Schönheiten [1], wozu jedoch die Jüdinnen ein kleines Kontingent liefern.

Die Leute haben meist ein cholerisch-phlegmatisches Temperament. Kein Feuer durchglüht die Brust zu hohen Thaten. Der Leser ist nun in den Stand gesetzt, den Karakter näher zu bezeichnen.

* * *

Ich gehe jetzt zu einem andern Gebiete über, zu dem der geistigen Ausrüstung. Diese zeigt sich bei Mohammedanern,

---

[1] La statura delle Donne Gerosolimitane è alta, sono bianche, e di bel colorito, e generalmente le ho trovate più belle che in ogni altra parte della Soria, e della Palestina. *Mariti* l. c. 18. Jerusalemerinnen waren sehr schön, jedoch von blasser Gesichtsfarbe. Bramsen 88. Die Männer Jerusalems von angenehmen Gesichtszügen; ihre Frauen fast durchgängig schön. Sieber. Die Einwohner von hübschem Aeußern, so wie das weibliche Geschlecht wegen seiner Schönheit sich auszeichnend. Berggren. Jerusalem verdient auch durch die Schönheit seiner Kinder berühmt zu sein. Hailbronner 2, 295. Ueber die Jüdinnen und Christinnen kann ich wohl urtheilen, allein kaum über die vermöglichern Mosleminnen, deren ich sehr wenige unverschleiert sah. Borsum, der behauptet (126), daß man an den Abendstunden fast alle Bewohner der Stadt sehen könne, weil sie des Abends auf den Dächern sich aufhalten.

Juden, Christen, d. h., Griechen, Armeniern, Abyssinern, Kopten, Syriern, Lateinern und Protestanten, sehr ungleich. Gegenüber den gelehrten Auslegern des Korâns, den gelehrten Talmudisten, den gelehrten christlichen Theologen, den gelehrten Aerzten ist das Volk im Ganzen sehr unwissend und wenig gebildet; zumal das weibliche Geschlecht. Unterhaltungen oder Unterredungen bewegen sich in einem sehr engen Kreise. Wegen dieser beschränkten geistigen Bildung unter der Masse hat der Aberglaube einen gar üppigen Boden zum Gedeihen. So spielt der böse Blick oder das böse Auge (βασκανία, indocchiatura), wie in Südeuropa und dem Morgenlande überhaupt, auch hier eine große Rolle, und man schützt sich vor demselben nicht mit der Vernunft, sondern mit der blauen Farbe [1], mit Knoblauch, mit einem Pferdeschädel, den man mit einem faulen Ei armirt und vor den Häusern aufhängt.

Sprachen.

Es werden mehrere Sprachen geredet. Die Haupt- oder Volkssprache ist

1) die arabische. Gebildetere Araber sollen ein gutes, klangvolles Arabisch sprechen. Für den Fremden oder Uneingeweihten ist es chokant, daß das Qâf gerne abgeschleift wird, wie Alâ'ah für Kalâ'ah, Anätter für Kanätter, Attânin für Kattanîn, Oî'eh für Okî'eh. Es wird versichert, daß die Bedauîn am Jordan und todten Meere das Arabische besser sprechen, als die Jerusalemer. Bereits ist der Versuch

[1] So auch in Konstantinopel gegen das Nessar, cattivo occhio. *Brayer* (9 années à Constantinople) 1, 351. Der Aberglaube in Betreff des bösen Auges ist sehr alt, und de Vitry klagte (c. 73), daß auch die Kreuzfahrer in jenem gefangen waren.

eines kleinen Jerusalemer-Idiotikons gemacht worden [1]. Wenn Arabisch so eigentlich die Muttersprache der in Jerusalem gebornen Mohammedaner, Christen und Juden ist, so findet man gleichwohl unter dem letztern Volke manche eingeborne Kinder oder junge Leute, die von der arabischen Sprache sehr wenig verstehen.

2) Hebräisch wird viel getrieben, aber doch wohl selten gesprochen [2].

3) Türkisch sprechen hauptsächlich die Beamteten und das Militär. Auch hin und wieder Einer im Volke lernt es.

4) Armenisch wird von den Armeniern häufig gesprochen, obschon die eingebornen das Arabische besser verstehen.

5) Griechisch hört man in den Gassen, Klöstern und Wirthshäusern der Griechen. Es gibt übrigens eingeborne, die von dieser Sprache beinahe gar nichts verstehen.

6) Unter den fränkischen Sprachen überwiegt, wenigstens bei den Sephardim, die spanische Sprache, welche sie aber sehr verpfuschen, und

7), bei den Aschkenâzim, die deutsche Sprache, freilich jenes widerliche Judendeutsch. Aeußerst merkwürdig ist es, daß die Juden, selbst in Jerusalem, an ihren frühern, wenn auch verdorbenen fränkischen Nazionalsprachen, wie die Sephardim an dem Spanischen und die Aschkenâzim, nämlich die Juden aus Rußland, Polen und Deutschland, an dem Deutschen

---

[1] Scholz 287 f. Es scheint jedoch bei ihm nicht Alles ganz richtig. Wenn nach ihm Tarîk ägyptisch und Darb jerusalemisch, Aisch äg. und Chobes jer., Bêt äg. und Dâr jer., Ferchach äg. und Dedschâdschah jer., rûh äg. und atla jer. ist, so weiß ich, daß Tarîk, Aisch, Bêt, Ferchah, ruh in Jerusalem auch vorkommt. Daß die Form hena („henno") die Aegypzier und hona die Jerusalemer gebrauchen, kann ich bestätigen, so wie, daß Bestân bei ihnen geläufig ist; ich möchte aber nicht behaupten, daß ihnen Gheit abgehe. Ewald (69), der aus dem Norden von Afrika hinversetzt wurde, fand einen sehr verschiedenen Dialekt, und vom Geschriebenen konnte er kaum ein Wort lesen.

[2] In Jerusalem allein auf der Welt is the Hebrew spoken as a conversational linguage. It is the only door, by which the missionary there has access to the Jew. *Wilde* 2, 365. Wenn irgendwo, so dient in Tiberias das Hebräische als Umgangssprache.

hangen. Es hat mich, trotz der Verdorbenheit der Sprache, ungemein angesprochen, wenn ich aus dem Munde eines hier gebornen Kindes das Deutsch vernahm. Die Juden, wahrscheinlich über tausend, gebrauchen ihr Deutsch als die tägliche Umgangssprache [1]. Gewöhnlich sprechen die Juden, wenigstens die Männer, das Hebräische nicht einmal in Anschlag gebracht, zwei, wo nicht mehr Sprachen [2], die Sephardim spanisch und arabisch, die Aschkenâzim deutsch und arabisch; aber überall behaupten sie das Recht, Verderbniß oder Mischung in die Sprachen zu bringen, und so trifft man selten einen Juden, der ein gutes, reines Arabisch spricht, wenn ihm auch diese Sprache ganz geläufig ist. Dieses Streben nach Babylonisirung der Sprachen, unsern Begriffen gemäß, bekundet wohl die Absicht des Sondervolkes, daß es auch eine Art Sondersprache habe, die andern, als den Sonderleuten unverständlich sei. Die zwei genannten fränkischen Sprachen wurzeln so stark im Volke, daß auch in beiden gepredigt wird. Um dem Abendländer ein Bild von der jüdisch-deutschen Sprache in Jerusalem zu geben, will ich hier fragmentweise einen deutschen Jerusalemer-Juden redend einführen: Geht man mit einem Juden nach Bethanien, so findet er die Boumer schon (Bäume schön); steigen wir den Wâdi el-Chot hinab, und er zeigt bald den Quall (Quell). Im Heraufgehen gen Jerusalem treffen wir, wenn wir durch das Säulenthor wollen, vielleicht einen Jäger, das ist einer, der fangt mit Voglen (mit Schießen Vögel fängt). Siehe da, auf der Gasse spricht uns eine russische Jüdin an: Gnädiger Herr, ich hab guten Wen (Wein), gar wohl-

[1] So gibt es keine unter den europäischen Sprachen, welche im h. Lande, welche in Jerusalem von so Vielen gesprochen wird, als die deutsche. Strauß 264. Robinson sagte (2, 295) wohl irrig, daß nur wenige Juden im Stande wären, deutsch zu sprechen. Waren doch nach Korte (175) schon zu seiner Zeit wohl bei 100 Juden in Jerusalem aus Deutschland, Dänemark, Hol- und Poland und andern Ländern Europas, die deutsch redeten.

[2] Geramb 2, 78.

felen (wohlfeilen) und guten. Ich gehe durch eine langen (lange) Gassen und einen dunkeln Gang hin und her, der halb verschotten (verschüttet) ist. Die Thüre öffnet sich in einen kleinen Hof mit einer armseligen Zisterne; zwei Würfel, einander diagonal gegenüber, sind die Paläste zweier Familien. Der Keller mit Wein, welchen die Frau verköuft, liegt dazwischen in einem knappen Raum, gut genug für einen Traum. Der edle Saft der Rebe wird aus einem Kruge oder Topfe geleert. Gibt es keine Fässer, die rundig sind, wie eine Nussen? Nicht. Nun verlangt die Weinhändlerin die Bezahlung in Thaolern (Piastern), und sie steckt das Geld, mit beiden Augen auf das genaueste gemessen, und zur Probe auf den Boden geworfen, ob es einen hellen Klang habe, zu sich, und verwahrt es gut, damit kein Stöhler (Dieb) es erhasche. So weit die Probe, die wohl noch zu verdauen ist; wenn ich aber zwei Frauen mit einander sprechen hörte, so verstand ich wunderselten ein Wort; denn nicht bloß die Beimischung fremdartiger Wörter, die Verschiebung der Selbstlaute, die Mißhandlung der Endsilben verunstalten das Judendeutsch, sondern auch der Akzent (Melodie) und das rasche Uebersprudeln. Sonst führen auch manche christliche Deutsche ihre Muttersprache im Munde, und die Londoner-Mission hält (1846) alle Sonntage deutschen Gottesdienst, und in jüngster Zeit stellte Preußen einen deutschen Prediger an.

8) Italienisch ist freilich sonst unter den Franken die beliebteste Sprache und das gewöhnlichste geistige Bindemittel derselben. Auch manche Eingeborne, zumal Lateiner, erlernen diese Sprache bis zu einer gewissen Geläufigkeit. Dieselbe machte sich im Oriente längst schon als die verbreitetste geltend [1]. Nicht viel Juden verstehen diese Sprache.

---

[1] Per essere la più comune, che si parla in questo santissimo viaggio. *Zuallardo* 19. Quasi tutti i Cristiani di rito latino, quantunque nativi del paese la parlano. *Mariti* (Gerus.) 1, 17.

9) Englisch ist die Sprache der englischen Mission, vielleicht ohne Aussicht, daß sie auch nur allgemein werde, wie die italienische Sprache. Ein bei derselben angestellter Engländer sprach nichts, als sein hergebrachtes Englisch, und so scheinen noch andere Engländer in der sprachlichen Bildung beschränkt und in dem Maße auch schroff zu sein, wie denn von jeher ein gewisser Grad von Unwissenheit die Mutter des Dünkels, des sich selbst vergötternden Sonderthums war.

10) Französisch, die mittelalte Hofsprache Jerusalems, findet sehr wenig Vertreter.

Ich könnte zum Ueberflusse noch das Amharische und Russische anführen. Etwa ein Dutzend Sprachen [1] werden in Jerusalem gesprochen; jedoch sind nur sieben, nämlich die arabische, türkische, griechische, armenische, spanische, deutsche und italienische Sprache, dort herrschend oder allgemeiner. In der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes gab man zwölf lebende Sprachen an; im Grunde aber zählte man nur acht [2].

Sittliche Zustände.

Wo die Juden, Christen und Mohammedaner ihre so heiligen Stätten verehren, sollte man meinen, daß Religion und Tugend triumphiren würden; ich habe aber Grund, es nicht zu glauben. Das Formenwesen erhebt allerdings stolz sein Haupt, und in der h. Stadt insbesondere bietet sich dem Menschenforscher die Gelegenheit dar, die Beobachtung zu machen oder zu bestätigen, daß alle äußere Lockmittel unvermögend sind, die Seele zur wahren Frömmigkeit zu stimmen, wenn deren Lebensborn

[1] 10 zählte Schultz (25).
[2] Belon 263.

nicht in der verborgenen Tiefe aufquillt. Ja, auch Jerusalem sagt uns: Formenwesen allein genügt nicht; es ist ein eitel Ding, mit dem häufig die günstigern Augenblicke für gute Werkthätigkeit verschwendet werden; die Lippen bewegen und die Knie biegen sich kirchgerecht, ohne daß das innere Leben sich dabei betheiligt, statt jener Regsamkeit des Kopfes und der Hände zur Fristung des eigenen geistlichen und leiblichen, so wie eines fremden Daseins. Die Tempel werden mithin fleißig betreten, und die Gebete nach der Uhr und in vorgeschriebener Zahl dargebracht, obschon es auch Laue geben mag, welche die kirchlichen Gebräuche nicht hoch anschlagen. Wenigstens klagte man im fünfzehnten Jahrhunderte — und wie sollte es nach dem Sinne unserer frommen Pessimisten besser geworden sein? — über die Gleichgiltigkeit der Christen, und man flehte Gott um Gnade für die sehr unandächtigen und kurzen Gebete; man flehte, daß diese nicht lau, sondern mit vollgläubigem Herzen verrichtet werden; denn viele Christen verbrachten in Jerusalem einen ganzen Tag ohne alle Gottesverehrung und ohne Gebet, was doch in den Augen der Sarazenen, Araber, Barbaresken, Türken und Juden etwas Abscheuliches wäre [1]. Die Moslemîn scheinen heute noch die Uebrigen an frommem Sinne zu übertreffen.

Das Wort eines Jerusalemers ist gemeiniglich ein Schilfrohr, seine Zunge ein Lügengewebe, als wenn Wahrhaftigkeit eine Schande wäre [2]. Besonders ist die unterste Schichte der Juden an die Lüge so gewöhnt, daß sie die Kennzeichen derselben und der Wahrheit gar nicht mehr zu beachten scheint.

---

[1] *Fabri* 1, 223. Im angegebenen Zeitraume herrschte bei den Christen eine solche Gleichgiltigkeit, daß sie sich wenig darum bekümmerten, ob die Sarazenen Jerusalem unter ihrer Botmäßigkeit hatten oder nicht, wenn ihnen nur freier Ein- und Austritt in und aus der Grabkirche, ohne von Furcht oder sonst geplagt, z. B. mit Entrichtung eines Einlaßgeldes gedrückt werden zu müssen, gestattet worden wäre. De Vitry (c. 70) sagte: **Virtus omnis et religionis honestas emarcuerunt** (zur Zeit des fränkischen Königreichs).

[2] Zur Zeit des fränkischen Königreiches rissen Fluch und Lüge ein. *Vitriac.* c. 70.

Eine der Lügenhaftigkeit nah verwandte Schwatzhaftigkeit klebt dem Jerusalemer mit großer Zähigkeit an. Abenteuerliche Gerüchte werden schockweise herumgeboten. Hier wurden Leute von Räubern angepackt, dort gar umgebracht, und nicht selten ergibt es sich, daß Alles nur blinder Lärm war. Man macht sich an kürzern und längern Tagen ein Vergnügen daraus, etwas zu erdenken und zu übertreiben. Wie können aber ohne Wahrhaftigkeit jene Tugenden bestehen, die man Redlichkeit [1], Aufrichtigkeit, Treue nennt? Das liebe Interesse wird zwar den Handlungen Mancher einen Firniß von diesen Tugenden anstreichen, weil ihr Verstand sie richtig lehrt, daß ohne das nothwendige Uebel derselben, wenn ich so sagen darf, sie um das gebracht würden, was ihrem Lebensunterhalte zuträglich ist. Wer nicht betrogen werden will, muß wohl auf der Hut sein, zumal gegenüber den Juden. Man nennt die Jerusalemer auch boshaft [2]. Seit sie mit so vielen Franken verkehren, kann man nicht sagen, daß sie grob sind, wie man z. B. im sechszehnten Jahrhunderte sich beschwerte [3]; die Erwachsenen, mit denen ich in Berührung kam, benahmen sich gegen mich nicht nur nicht grob, sondern hin und wieder sogar gefällig; Kinder warfen doch nicht mehr, als zweimal auf mich Steine. Besonders gilt die Freundlichkeit von Christen und Juden. Alles kommt darauf an, daß der Franke mit einiger Festigkeit und sittlicher Würde, und namentlich ohne die Augenlust an den Frauenzimmern durchblicken zu lassen, seines Weges dahinziehe. Die gewöhnliche Begleiterin eines bigotten, abergläubischen,

[1] Selten bekommt man einen Redlichen. Ewald im Calw. Missionsbl., 1843, 76.

[2] Die Jerusalemer behaupten und verdienen wirklich den Ruf des boshaftesten Volkes in Syrien, selbst Damaskus nicht ausgenommen. Volney 2, 227.

[3] Die Bewohner Palästinas „sind gemeiniglich, under allen Türcken hab ich kein gröbers, wüsters, unächtigers und unkönnenders Volk nirgends gefunden.“ Ecklin C 6 b. Die Jerusalemer sind grobe Leute, die sich gering behelfen, wie sie können. Helffrich 719. Es mag beim letzten Autor mehr Mangel an Kultur gemeint sein. Nach Schwallart (263) waren die Türken in Jerusalem ärgere Spinnenfeinde der Christen, als an irgend einem andern Orte.

von Wallfahrern theilweise lebenden Volkes [1] ist die Trägheit, auch ein Grundzug vieler Jerusalemer, ungeachtet einiger Gewerbsfleiß nicht geleugnet werden kann. Beim Manghal oder Gluhttopf zu sitzen und eine Pfeife zu rauchen, welche die Hausfrau stopfte und anzündete, hat einen unwiderstehlichen Reiz für den Jerusalemer, daß er darüber Arbeit und Pflicht hundertfältig vergißt. Männer, Weiber und Kinder lagern sich oft beinahe den ganzen Tag unter grünen Bäumen und rauchen ihre Pfeifen im süßen Nichtsthun. Arbeitern muß man bisweilen mehr oder minder gute Worte geben, wenn sie bleiben sollen. Wegen der Liebe zum Müßiggange hauptsächlich sind reiche Leute an diesem Wallfahrtsorte so selten [2]. Bei der Verweichlichung, welche die meisten Bewohner entnervt, darf man auch keine Herzhaftigkeit suchen, und zumal unter den Juden gibt es die feigsten Memmen von der Welt und äußerst selten einen Tapfern.

Geschlechtliche Verirrungen, wenigstens zwischen Männern und Frauen, scheinen nicht oft vorzukommen, und hauptsächlich auf die Ostern und die Auferstehungskirche verspart zu werden [3]. Mädchen, die sich mit einem Jünglinge oder Mann vergehen, dürften äußerst wenige sein. Eher noch vergessen die Frauen der ehlichen Treue. Es ist möglich, daß in der neuesten Zeit Fremde, welche Geld verwerfen konnten, von einem Dolmetscher in ein Haus geführt wurden, um von Jerusalem Erinnerungen mitzunehmen, welche die sittliche Welt mißbilligt. Sobald es übrigens häufiger geschähe und ein wenig Aufsehen erregte, so würde der Bannfluch der Verachtung, zumal von Seite der Moslemîn, auf ein solches Haus fallen. Man behauptete im J. 1806, daß in der Hâ'ret Bâb Ho'tta das liederlichste Volk wohnte. Ich will nicht untersuchen, ob

[1] Ewald a. a. O. Vgl. oben S. 238.

[2] Ewald. Auch Schultz sagt (14), daß die Zeit für den Eingebornen wenig Werth habe, und daß der Müßiggang in Jerusalem zu Hause sei.

[3] Vgl. mein Golgatha 427 f.

es übertrieben war oder nicht; so viel versichert man, daß die A'kbet Kasî'leh eine Gasse für die Unkeuschen sei. Die öffentliche Meinung aller Religionsbekenner ist in diesem Punkte ungemein streng, ein fast schneidendes Schwert, vor dem auch der Lockere oder die Lockere Furcht haben, und das wenigstens nöthigt, unerlaubte Verbindungen vor Aug und Ohr Anderer gleichsam mit Zauberkunst zu verbergen. Dafür aber überläßt man sich, wie im Morgenlande überhaupt, noch weit strafbarern Ausschweifungen, und besonders unter den Truppen soll die Päderastie gemein sein; schon wenn der aufmerksame fränkische Reisende einen größern Knaben auf der Gasse betrachtet, so können ihn die schlüpferigsten Andeutungen in Erstaunen setzen. Kam in frühern Jahrhunderten aus dem Abendlande ein junger, schöner Pilger nach Jerusalem, so war er ein Gegenstand der Begehrlichkeit für die Männer des Orients, so daß es die Wallbrüder für gerathen hielten, ihm einen möglichst häßlichen Anstrich zu geben. Ich greife nicht ins höhere Alterthum zurück, um die Beweise beizubringen, daß die Sinnlichkeit schamloser hervortrat, als heutzutage. Zur Zeit der oströmischen Kaiser, zu einer Zeit, da ein Heiliger nach dem andern sich unsterblich machte, trieben sich in der h. Stadt Lustdirnen herum [1]. Auch Geistliche führten keinen reinen Lebenswandel. Ein sterbender Greis rief aus: Es gibt wahrhaftig auf Erden keine so grausame Bestie, wie ein schlechter Priester oder Mönch [2]. Der Diakon Sabinianus, der sich, wie man klagte, die Verführung der gottgeweihten Susanna zum Ziele setzte, schwörte in jener Höhle (der Geburt), daß er Keine, wie sie, lieben werde. Dann eilte er zum Orte der Hirten und Engel,

---

[1] *Hieronym.* epist. ad *Paulinum*, und in der epist. ad *Rusticum* monachum: Ne vagetur pernitiosis cogitationibus mens: et instar fornicantis Hierusalem omni transeunti divaricet pedes suos.

[2] Abschiedsworte des Hieronymus auf dem Todbette, geschrieben vom Abt Eusebius, dem Kremoner, unter den Briefen Hieronymus' der 85.

und that desgleichen. Man übergehe, daß er sich zu Küssen ereiferte, und daß er umarmte, — Alles konnte man von ihm glauben; allein die Verehrung der Krippe und des Feldes ließ nichts Anderes mehr annehmen, als daß er nur mit Willen und Absicht gefallen sei. Der Elende, als er Anfangs mit der Jungfrau in der Höhle stand, verdunkelten sich nicht seine Augen? lähmte sich nicht seine Zunge? zerfielen nicht seine Arme? bebte nicht die Brust? wankte nicht der Gang? Und nach dem Besuche der Basilika des Apostels Petrus, in welcher sie Christus' Brautschleier nahm, nach dem der Heiligthümer des Kreuzes, der Auferstehung und Himmelfahrt unsers Herrn, bei welchen sie wieder gelobte, daß sie im Kloster leben werde, vernimmt man von ihr das verbrecherische Wort, daß sie mit ihm, den sie in der Höhle — Christus entrissen hatte, Nächte hindurch schlafen wolle. Da belagerte denn Sabinianus vom Abend bis in die Frühe ihr Fenster, und weil, wegen dessen Höhe, näheres Beisammensein nicht vergönnt war, so vermittelte ein Seil Empfang und Zusendung. Wie groß war die Wachsamkeit des Herrn, daß er Susanna niemals daheim, außer in der Kirche, sah, und daß, bei solcher gegenseitigen Willigkeit, das Besprechen außer Nachts durch das Fenster unmöglich war. Die Sonne, wider Willen aber, ging ihm auf. Blutarm, welk, blaß, wie er war, damit er ja nicht den leisesten Verdacht errege, las er als Diakon das Evangelium Christus'. Man hielt die Bleichheit für Fastenblässe, man bewunderte die Lippe, die wohl durch das Nachtwachen im Gebete blutarm geworden sei, als schon seine Leiter zugerüstet, auf der er sie entführen könne, als schon der Weg der Flucht bezeichnet, Schiffe bestellt, der Tag bestimmt, die Flucht genau verabredet war. Der Engel, der Wiegenhüter des Herrn, hat ihn verloren, und er frohlockte über die Unthat des Fleisches [1].

---

[1] Ubi miser ista didicisti, qui in ecclesia te nutritum esse jactabas? nisi quod in eisdem epistolis juras te nunquam pudicum, nunquam fuisse diaconum. *Hieronymi* epist. (75.) ad *Sabinianum*.

Man erhob ferner im Allgemeinen die Klage, daß zur damaligen Zeit die Männer keine Scham hatten, daß jedoch die Frauen noch einiges, aber ein geringes Schamgefühl bewahrten, daß man deswegen in die Kirche ging, um die Frauen zu sehen und sich mit ihnen zu unterreden [1]. Ein Jahrhundert und darüber später sagte der Abt Theodor Äliota (der Jerusalemer) zu einem Einsiedler auf dem Oelberge, der in seiner Zelle das Bild der Maria mit Jesus auf dem Arme hatte, es sei besser, wenn er in allen Hurenhäusern Jerusalems herumlaufe, als wenn er dem Bildnisse die Verehrung entzöge [2].

Als die Kreuzfahrer über die h. Stadt herrschten, rissen sie die Schranken der Züchtigkeit mit erstaunlicher Frechheit nieder. Der erste lateinische Patriarch, des Namens Hernoldus, war der Sohn eines Priesters, und führte ein wüstes Leben [3]. Der Patriarch Heraklius stand in vertrautem Umgang mit der leichtsinnigen Pascha von Riveri, der Ehefrau eines Spezereihändlers zu Neapolis, welche er nach dem Tode ihres Mannes selbst gen Jerusalem kommen ließ, und welcher er hier ein stattliches Haus einrichtete. Das Volk nannte sie nicht anders, als die Frau Patriarchin; das Kebsweib gab dem obersten Prälaten Jerusalems auch Kinder [4]. Wie die Priester, so war das Volk [5] zur Zeit der Kreuzfahrer. Man brach die Ehe und schwelgte in Bordellen. Abtrünnige Mönche und Nonnen, öffentliche Dirnen und Frauen, welche ihre Männer treulos verließen und Liebhabern nachhingen, so wie Männer, welche sich

---

[1] *Euseb.* l. c.

[2] *Joh. Mosch.* prat. spir. c. 45.

[3] Sordidæ vitæ. *Marin. Sanut.* 3, 6, 1. Im Verzeichnisse der Patriarchen, das in *Bollandi* acta sanctorum (Maji Tom. III. voran) enthalten ist, finde ich zwar keinen Patriarchen Hernoldus. Muß es etwa Arnulphus heißen?

[4] Wilken's Kreuzz. 3, 2, 260. Was werden die Spötter über die legitimen Vescovini des sel. Bischofs Alexander zu den illegitimen Patriarchini des Patriarchen Heraklius sagen?

[5] Erat sicut populus, sic sacerdos. *Vitriac.* c. 70.

von ihren Gattinnen trennten und mit andern Weibern herumstreiften, — ja solche flohen ins h. Land, solche, welche wohl die Luft, aber nicht ihre Gesinnungen veränderten. Sie konnten dort ihr früheres unsittliches Leben um so dreister fortführen, als sie, außer den Augen der Bekannten und Verwandten, alle Scham und alle Ehrfurcht vor Gott und den Menschen ablegten. Die leichte Gelegenheit zum Entfliehen und das Ungestraftbleiben der Verbrechen erschlafften vollends die Zügel der Ehrbarkeit; die Gottlosen flüchteten sich nach einer Unthat zu den nahen sarazenischen „Christusleugnern“, oder entkamen auf einem Schiffe in eine Insel des Mittelmeeres, oder entgingen sonst der Gerechtigkeit, indem sie hinliefen in die überall zerstreuten Klöster der regulirten Geistlichkeit, wo das verderbliche Privilegium des Schutzrechtes die Ruchlosen aufnahm. Einige blutbesudelte Männer, in ihrem Vaterlande ergriffen und zur Zerstümmelung der Glieder und zum Strange verurtheilt, erwirkten durch Bitte und Geld meist die Begnadigung oder die Verwandlung der Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung nach dem Lande der Verheißung, wo sie dann in Hoffnung auf Rückkehr verblieben [1]. Diese Begnadigten wurden folglich nicht aus Buße, sondern unfreiwillig Bewohner des h. Landes, vermietheten Wohnungen zu übersetztem Preise an die Pilger, übervortheilten die harmlosen Fremden auf jegliche Art und Weise, erpreßten von ihnen Geld in ungebührlichem Verkehr, und so fristeten sie das Dasein durch Plünderung ihrer Gäste. Aus Gewinnsucht gaben sie Räubern und Mördern, Würfelspielern und Freudenmädchen Dach und Fach, für welches Gewerbe den Reichen und Mächtigen, um ihre Gunst zu erhalten, eine jährliche Abgabe entrichtet ward. Diejenigen hinwieder,

---

[1] So sprach der Kardinal de Vitry (c. 83). Vgl. *Marin. Sanut.* 3, 8, 5. Brocardt plünderte (872) beinahe wörtlich den Kardinal, uud schloß: Vnnd von solchen verfluchten Eltern werden noch viel mehr verfluchter (detestabiliores) Kinder geboren, welche das heylige Landt mit jhren schändlichen (pollutis) Füssen vertretten, vnd machen durch jhr böß Leben, daß das Heiligthumb Gottes (sancta Dei) in grosse verachtung kompt.

welche das Recht, Huren und Spieler zu halten, für schwer Geld erlangten, drückten noch mehr Geld den letztern selbst ab. Trat der Fall ein, daß Jemand wider die Vorschrift eines Herrn von einer Dirne, die er hielt, die Bezahlung annahm, so war er für alle Unthaten, die bei ihm verübt wurden, verantwortlich; handelte er aber im Einverständnisse, so traf beide gleich die Strafe [1]. Um das J. 1280 wurden in allen Städten Palästinas Knaben zu Befriedigung unnatürlicher Lüste gehalten [2]. Ungefähr zur gleichen Zeit berichtete man das Sonderbare: Wenn ein Priester sich der Hurerei oder des Ehebruches schuldig machte, so mußte er auf Amt und Kirche verzichten; war sein Weib eine Ehebrecherin, so mußte der Mann oder Priester entweder den fleischlichen Umgang mit ihr meiden, oder das Amt niederlegen, und beschlief er dennoch sein Weib, welches die Nase verlor, so wurde er entmannt. Nach dem Tode eines Priesters mußte die hinterlassene Wittwe sich ferner der Verehlichung enthalten, falls sie nicht dem Feuertode entgegengehen wollte; wenn sie aber sonst Hurerei trieb, so wurde sie deswillen zu keiner Strafe gezogen, und dieser Tugendmangel war gemein, und daher die Huren, ehemalige Priestersfrauen, sehr zahlreich [3]. Im verwichenen Jahrhunderte wurde behauptet, daß die Christen zu Jerusalem, Bethlehem, St. Johann und Nazareth schlimmer seien, als andere Christen, und die Weiber schlimmer, als die Männer, etwa in Folge des Einflusses, welchen die Wallfahrten ausübten [4]. Daß den Derwîsch erlaubt ist, alle Bande der Sittlichkeit zu zerreißen, weiß man nicht bloß von Jerusalem, sondern auch von andern Orten des mohammedanischen Orientes. Ein merkwürdiger Fall trug sich am

---

[1] *Vitriac.* l. c.

[2] Peccant nichilominus (Vielweiberei) contra naturam in singulis civitatibus habentes ephebias. Cod. Bern. 46.

[3] Brocardt 874 (c. 12). Er war zum Theile selbst Augenzeuge.

[4] Pococke 2 S. 51. Vgl. m. Bethlehem 75; Golgatha 427 f.

Osterfeste 1821 in dieser Stadt zu. Der hier lebende Derwîsch aus Hebron that einer römisch-katholischen Frau Gewalt an. Er entriß ihr in ihrem Wohnzimmer die Kopfbedeckung. Das Frauenzimmer verfolgte ihn, um sie wieder zu erhalten, bis es von ihm umgeworfen wurde. Man bat den Stadtpfleger um strenge Untersuchung, auf wessen Einflüsterung der Derwîsch es gethan habe. Es wurde allgemein ausgesagt, die Griechen hätten ihn zu dieser Schandthat überredet [1].

Trunkenbolde sieht man selbst unter den Mohammedanern; wenigstens trinken sich Kawwâs voll [2].

Ich will das Kapitel über den Haß, mit welchem die Christen, namentlich die Lateiner und Griechen, einander verfolgen, nicht wieder aufschlagen [3]. Wenden wir uns lieber von den vielen Namenchristen abscheulichen Andenkens weg.

Sitten, Gebräuche, Vergnügungen.

Wenn man Jemanden einen Besuch abstattet, so zieht man bei der Thüre des Besuchszimmers die Oberschuhe aus [4]. Dies steht in natürlichem Zusammenhange mit dem Brauche reicherer Leute, den Boden mit schönen Teppichen zu belegen, und mit

[1] Scholz 295.

[2] Indem der Kardinal de Vitry den Sittenzerfall, zur Zeit der Kreuzfahrer in Jerusalem, schilderte, bemerkte er unter Anderm: Gottlose Verbrecher, Kirchendiebe, Räuber, Todtschläger, Vatermörder, Meineidige, Ehebrecher, Verräther, Korsaren, Glücksritter, Trunkenbolde, Hanswurste, Gaukler, Schauspieler u. s. f. flohen ins h. Land (c. 83).

[3] Robinson 2, 300.

[4] Wann einer in seines Vatters Hauß geht, oder inn eines fürgesetzten, so zeucht er vor der Thür seine schuoch ab, vnnd geht ohn schuoch zu jhm

der Sitte, auf dem Diwân (Polsterbank) mit auf- und angezogenen Füßen zu sitzen (hocken); denn im Morgenlande sitzen die wenigsten Leute, wie die Abendländer im Allgemeinen, sondern, mit Gunst, wie unsere Schneider [1], seien es Männer oder Frauen, Erwachsene oder Kinder. Ob man zur Rechten oder Linken sitze, darauf wird nicht geachtet.

Der Gruß besteht in Gebärden und Worten. Die Mimik ist meist so: Man bewegt die rechte Hand von unten bis in die Nähe des Kinns, dann gegen den Mund und darauf gegen die Stirne in drei Tempi, wobei das Haupt nur wenig geneigt [2] und der Rumpf steif gehalten, wohl aber ein freundlicher Blick geworfen wird, oder auch, man fährt mit der Hand auf die Brust und dann auf die Stirne. Der im Range höher Stehende legt seine Hand nur auf die Brust [3]. Dabei wird der Körper nicht berührt. Die Frauen bewegen die Hand vom Mund auf die rechte Seite des Kopfes. Tiefer Stehende ergreifen wohl auch die rechte Hand des Begrüßten, küssen deren Rücken und drücken sie an die Stirne. Juden pflegen Höhern das Kleid oder die Hand zu küssen. Ein Niedriger aber darf die Hand eines Großen nicht küssen, sondern er küßt bloß sein Kleid. Der Gruß in Worten wird also ausgedrückt: Morgens sagen die Christen und Juden ßa'bâh el-chêr (guten Morgen) [4]. Man antwortet:

---

hinein, das geschicht an Statt der Ehren, so wir mit Huot abziehen, zu thun pflegen. Tschudi 121.

[1] Sie essen auff der Erden, auff Tapeten, haben die Füß vnder sich geschlagen, sitzen wie die Schneyder in vnsern Landen thun, so sie nehen, vnd am Boden sitzen. Tschudi 121.

[2] Wann sie einem jhr Handt bieten, so küssen sie darnach jhr Handt selbs. Tschudi. Das Handbieten geschieht wohl bei den Landleuten.

[3] Der Kamelführer legt beim Gruß die rechte Hand ans Herz, und der Derwisch segnet den Wanderer, der sich vor ihm beugt. De Forbin 200. Vgl. *Lane* 1, 274. Benard in der f. Anm.

[4] Maurorum hæc, *Sabalcheir*, quod nobis est, Fœlix sit tibi dies, vel bonum mane: subjicit alter *Sanacheir afia*, h. e., Et dies et annus uterque sit tibi fœlix, vel, Tibi bona sanitas. *Cotov.*, angeführt in Arabia 160. Lors qu'ils salüent quelqu'vn.. ils mettent et appuient la main dextre contre l'estomach en proferant auec vne rude aspiration, *Sabba Kahel*

Mî'eh ṣa'bâh (hundertmal Morgen). Von Morgen bis Abend sagt man: A'llah mâk (Gott sei mit dir), und man erwiedert: A'llah ha'fedhak (Gott behüte dich). Abends Angruß: Mṣâ el-chêr (guten Abend); Gegengruß: Mî'eh Mṣâ (hundertmal Abend)[1]. Nachts Angruß: Lîlet es-ṣâ'ideh (glückliche Nacht); Antwort: Ebrujâ'k (gleichfalls). Die Moslemîn sagen: Guten Tag, dann aber: Salâm alei'k (Heil sei mit dir)[2], oder wenn mehrere: Alei'kum; sie erwiedern: Aleik, oder: Alei'kum es-Salâm, oder: Er-Rahmet A'llah (Barmherzigkeit Gottes), oder: Bereкâ't (Segen). In der Sprache der gemeinern Leute kommt auch vor: Sach be'ddanak, oder bloß: Be'ddanak (Segen sei mit dir); Antwort: Ube'ddanak. Auch hört man das mehr türkische: Ma'rchabâ[3] als An-, wie als Gegengruß. Die Frauen sprechen die gleichen Grußformeln. Beim Gruß wird auch sehr pleonastisch nach dem Befinden gefragt und das Gleiche wiederholt: Kîf hâlak, kif kifak, kif atrak, kif ente? Dem Besuchenden wartet man mit einer Pfeife, mit Kaffee, seltener mit Scherbet auf.

Ehemals herrschte beim Reiten die Sitte, daß die Armen, Bauern, Pilger, Leute von niedrigem Stande, wenn sie den

---

Sildi (Sidi), qui est à dire en langue Turquesque, ou Arabesque, bon leur seigneur. *Benard* 261. Vgl. Faber zu Harmar's Beobacht. 2, 35 f. Scholz schreibt (291) Sabach elcheir. Wirklich wird das h ha hinter dem zweiten elif des ṣabâh nach der Volksaussprache stark gehaucht, so daß das Wort beinahe als dreisilbig ausklingt.

[1] Scholz schreibt (291) Salcheir.

[2] Vulgaris autem Turcarum salutatio hæc est, *Salam aleck*, i. e., Salvet te Deus, vel Pax tibi: cui respondet alter, *Alecieme Salam*, quasi dicat: Tibi quoque pax. *Cotov*. l. c. Aucuns disent en saluant *Sellain aliech* ou *Salamalech franki*.. François: à quoy on leur respond *Iamsalami* ou *Alechsalami*. *Benard*. Ein Türke grüßte den Franziskaner Surius (536): Massalame: Dieu vous salüe. Vgl. Faber a. a. O. 35; *Lane* 1, 273.

[3] Obvio (Wenn der Türke einem Christen begegnet), et maxime noto, et cum ejus accedunt ædes, *Marchaba*, dicunt; quod nobis Bene venias. *Cotov*. l. c. 160 sq. Nach Scholz sagen die Christen: Marha bakum ia mâlmîn; das Salâm aleikum war ihnen verboten. Ma'rhabâ oder Ma'rchabâ hörte ich häufig. Vgl. Wolff 172 f.

Edelleuten und Reichen begegneten, sogleich vom Thiere absteigen, bis dieselben mit ihren Bedienten vorübergeritten waren; saß man nicht ab, so wurde man von der Dienerschaft heruntergerissen. Begegneten einander zwei Reiche, so stieg zwar der weniger Vermögliche nicht ab, rückte aber auf die Seite des Weges, bis der Reichere vorübergeritten war [1].

Die Vergnügungen der Jerusalemer und Jerusalemerinnen sind ziemlich mannigfaltig, wenn man schon behauptete, daß die Stadt todt sei, was allerdings der Fall sein konnte, wenn gerade die Geißel der Pest über sie geschwungen war. Eine der häufigsten Vergnügungen ist der Spazirgang. Der kürzeste erstreckt sich nicht weiter, als auf das Hausdach. Hier ergeht man sich während der kältern Jahreszeit den Tag über und während der wärmern an den Abenden, manchmal spielend und schäkernd [2]. Diesen kurzen Spazirgang wählen am liebsten die Frauen, denen, zumal den moslemischen, keine so große Auswahl von Vergnügungen zu Gebote steht, als den Männern, obgleich man im Abendlande einen viel zu strengen Begriff von dem sklavischen Leben der Schönen hat [3], indem man zu wenig bedenkt, daß eine tausendjährige Sitte die Ecken abrundet, und der Mangel einer Idee von Freiheit auch den hohen Werth und Genuß derselben nicht fühlbar macht. Ein anderer, sehr beliebter Spazirgang ist der nach der Dschô'ret el-â'neb (den Thalabhängen gleich westlich vom Jâfathor) [4]. Wenn die

---

[1] *Fabri* 2, 190.

[2] Die Heiden gehen an einem Feier- oder Festtage auf das Plattdach. Tschudi 120. In den Abendstunden kann man fast alle Bewohner der Stadt sehen, weil sie des Abends größtentheils auf den Dächern sich aufhalten. Borsum 126. S. oben S. 165.

[3] Brayer, der Arzt, überschaute das Leben der moslemischen Frauen weit besser, als mancher Dichter; er nennt ihr Leben si simple, si paisible, si obscure, si exempte de passions, si pleine de devoirs, .. si inquiète, si agitée im Vergleich mit dem der fränkischen Frauen. Neuf années à Constantinople. 1, 368.

[4] Am Sabbat versammeln sich die Juden an der Kühle des Abends auf Zion; die Christen sitzen an einer Reihe am Jâfathore; die Mohamme-

Witterung es zuläßt, sieht man diesen Platz selten unbesetzt. Hier in gesonderten Reihen sitzen die Männer, Mohammedaner, Christen, Juden, dort lagern sich Schaaren von Frauen ebenso verschiedener Religion, und vortrefflich geeignet, in ihren weißen Schleiern von einem lüsternen Europäer lorgnettirt zu werden. In der Pilgerzeit ergötzt man sich an den neuangekommenen vorbeireitenden Pilgrimen, wie z. B. ein Mädchen links und rechts ein Fräuchen in einem Käfiche an einem Thierbauche daherwackeln. Da kommt gar ein neuer Trupp Juden, geflissentlich um zu sterben — in Jerusalem, und um in seiner Nähe begraben zu werden. An den Samstagen erscheinen am zahlreichsten die Juden und Jüdinnen, an den Sonntagen die Christen und Christinnen, und wenn die Moslemîn und die Moslemîninnen wissen, daß an einem Tage, sei es ein Freitag oder kein so freier Tag, viel Volk zusammenströmt, so beflügelt sie die Neugierde meist unaufhaltsam auf den gleichen Fleck. Und sollte der Gaumen nach Bedürfnissen schreien, siehe, dort gleich am Jâfathore, bei der breternen Quarantänehütte, hat ein philanthropischer Kaffeewirth unter einer Art Zelt Mitleid mit allen metallenen Menschen auf dem Erdenrunde, die — seinen Forderungen entsprechen. Hin und wieder unternehmen jedoch Schaaren von Männern und Frauen einen fernern Spazirgang, z. B. in die Nähe der Märtyrergräber westlich von der Stadt oder an den Südabhang der Schlucht Ben Hinnom, oder nach Siluâ'n, oder

---

daner auf dem Vorplatze ihrer Moschee oder unter dem Josaphatsthor. Skinner 2, 68. On a bright evening, at any time of the year, nothing can well be imagined more lively than the scene without the Jaffa gate. It is then that the inhabitants, of whatever nation and whatever faith, walk out „to drink the air“, as they express it, and the various companies may be seen sauntering about, or reclining on the ground. Here will be seen members of the two large families into which the Jews are now divided, the Ashkenazim and Sephardim, the latter easily distinguishable from the former by their brighter and more intelligent looks; and here the Greek monks.. *Williams* 430 sq.

nordwärts an den Westabhang des Thales Kidron in der Nähe seines Buges gen Mittag, oder in den nordöstlichen, lieblichen Schoß desselben, in die Kâah oder zur A'kabeh es-Suâ'n, oder auf die mohammedanische Leichenlege Sa'hera. Da wird dann aber ein Speisevorrath mitgeschleppt, und unter dem Schatten eines Oelbaumes, dessen Höhe gleichsam eine trauliche ist, sich gütlich gethan. Möchte etwa ein Europäer einer der verschleierten Damen in wohleinstudirten Manieren die Cour machen, so würde er höchstens gewürdigt, daß er ihr in einem Eimer, den man beim Sinken an einem Seile hält, aus einer Zisterne Wasser — Kölner-Wasser? nein, Jerusalems Regen- und Segenwasser schöpfen darf. Das wäre aber immerhin etwas zum Entzücken für einen fränkischen Frauenzimmerbeglücker; wenn die Dame auch nicht gerade die Gemahlin des Pascha oder des Mufti ist, so muß sie, Zauber genug, eine Orientalin, so kann sie doch die ehrenwerthe Lady des Schêch el-Cherâ [1] sein. Das ist das vielversprechende Geheimniß des Schleiers. Mit Erlaubniß, Schnupftuch hin einen Zoll oberhalb des Mundes, wir wollen weiter spioniren. O ja, ich sehe eine ganze Schaar im satten Grün des Feldes, mit lichtem Antlitze. Da lassen sich jetzt füglich Entdeckungen machen, damit die Lücke in der pittoresken Beschreibung der Gesichter ordentlich ausgefüllt werden kann. Nun, mein Freund, einen Rath: Gehen Sie nicht geflügelten Fußes; man muß diesen Scheuen scheu näher kommen, wenn wir uns nicht das schöne Spiel auf einmal verderben wollen. Wir messen also mit der größten Kaltblütigkeit unsere Schritte, und machen weder zu kurze, noch zu lange, weder zu rasche, noch zu saumselige, gerade so, wie sie am unbegehrlichsten erscheinen, gleich Jemanden, der sich einem schlafenden Engel, ohne dessen Schlaf zu stören, nahen will; aber kaum rücken wir so nahe, daß wir unterscheiden können, ob die Nase über dem Munde stehe, so

[1] S. oben S. 211.

fliegen sie auf — keine Schwärme wilder Enten, sondern die Schleier auf die Gesichter. Selten gelingt der Versuch, aber dann kaum je das Erfüllen der hoch hinaufgeschraubten Erwartung; der Schleier barg ein gelbes oder braunes oder schwarzes oder runzelaltes Gesicht oder eine mechanisch-dumme Zusammensetzung von Aug und Nase und Backen und Mund und Kinn. Was liegt am Ende daran? Man hört doch etwas und lieber das Freudengeschrei, welches auch an Hochzeit- und Geburtsfesten vernommen wird, jenen merkwürdigen, gewiß antiken [1] Ausdruck der Freude, der näher erfaßt zu werden verdient. Es gibt zweierlei. Das eine heißt auf arabisch Salî'lah und hat folgende Melodie:



Das da capo wird mehrere, etwa sechs Male wiederholt, bis das Lulu-Geschrei als Schluß nachfolgt. Aus dem Munde junger Mädchen klingt die Salî'lah, eine Art Jauchzen, sehr angenehm, und hatte für mich eine Art Zauber, den ich nicht beschreiben könnte. Das andere Freudengeschrei, von den Arabern Saghâret genannt [2], an Hochzeitzügen hauptsächlich vernehmbar, ist eigentlich nur das Lulu-Geschrei, das heißt, das schnelle, laute, hohe, immer wiederholte Aussprechen des mit u vokalisirten Konsonanten l. Wird mit diesem Freudenlärm nicht Jedermanns Ohr befriedigt, so sieht er, bei allem Schleierzwang,

---

[1] Bei den Arabern und Syriern geschehe das Freudengeschrei mit zugespitzter und etwas zitternder Zunge gar geschwind, wobei man, fast wie Heli li li li li li li li, das Allelujah (Lobet Gott) der Schrift, sehr angenehm vernehme, und welches eine Bezeugung der Freude und Ehrerbietung sei bei Hochzeiten oder in Kirchen und Häusern und auf der Gasse, z. B. wenn man Jemand von Ferne grüßt. Della Valle 1, 150 a.

[2] Lane schreibt (1, 224) zugh'a'ree't, v. Hammer-Purgstall (Wien. JB. der Lit., B. 81, S. 75) Sagaret.

wenn er etwas gesehen haben will, wie die Frauensleute, freilich mehr jüngere, so vergnüglich auf dem Seile geschaukelt werden [1]. Wahrlich ein Seil oder Strick gehört mit auf die Promenade, und von Ast zu Ast eines Baumes befestigt, ist die Schaukel schon fertig, und Seil und Maid tanzen hin und her, oft umjauchzet vom Freudengeschrei. Ich begreife wohl, daß die Morgenländer und Morgenländerinnen dieser gymnastischen Bewegung, diesem Zurückwiegen in die Kinderjahre so viel Genuß abgewinnen. Wer aber am Lufttanze keinen Theil nimmt, der oder die plaudert, raucht und genießt dabei die allgemeinen Geschenke der Natur, der allgütigen. Uebrigens beobachten wir die Damen noch einmal so gerne im baumbeschatteten Gefilde, als zwischen den Grabmälern, bei den steinernen Turbanen, und wohl auch leichter, als in den Bädern, wo ein allerliebst paradiesisches Leben geführt werden soll.

Lieset man manche Reisebücher, so wird man versucht, kaum etwas Anderes zu glauben, als es werde von den meisten Bewohnern fast der ganze Tag mit Beten und Kniebeugen und Kreuzschlagen, mit Gehen in die Kirchen und an die tradizionell oder geschichtlich hervorgehobenen Stellen, nach Golgatha und dem Moriah, nach Zion und dem Oelberge, hingebracht. Schwerlich verleugnet ein Volk je sein Gemüth, verlernt es

---

[1] Am Bairam machen sie Spiele. Die Janitscharen errichten auf den großen Plätzen Gälgen drei Gaden (Stockwerke) hoch, binden oben starke Seiler, fast wie bei uns die Kinder und Buben pflegen, Andere um ein geringes Trinkgeld zu schaukeln; stehen zwei und ziehen hin und her, um Schwung zu geben. Rauchwolff 620. Das Hauptvergnügen vieler Frauen des Ostens scheint das Trauern über den Gräbern ihrer verstorbenen Herren; allein ich beobachtete gelegentlich, wie andere vergnüglich die Bewegung nachahmten, welche die Seekrankheit erzeugt, nämlich auf dem Seile schaukelten (swing-swang), und ganze Harem zogen aus, um damit die Zeit zu vertreiben in dem Olivenhaine nahe dem Bâb esch-Schâm. Während des Spieles stimmten die Frauen einen leisen Gesang an, und die Person auf dem Schaukelseile grillte auf nicht unliebliche Weise, wenn sie sich in die Lüfte erhob. Das Schaukeln war, nach den arabischen Erzählungen von Inatulla, eine sehr alte und beliebte Unterhaltung der Frauen. *Wilde* 2, 374. Or amusing themselves with the favourite exercise of swinging under the olive-trees at the head of the Valley of Hinnom. *Williams* 431.

seine Freude selbst inmitten wirklicher oder erdichteter Heiligthümer. Wir haben die nichtkopfhängerischen Jerusalemer oder Jerusalemerinnen auf ihren Spazirgängen begleitet, und nunmehr besuchen wir die Spielenden, die ebenso wenig einen in der Tempelfrömmigkeit untergegangenen Blick verrathen. Wir wollen uns mitfreuen, daß Fröhlichkeit durch die Kinder rauscht bei ihren verschiedenen Spielen, und ich soll nur bedauern, daß mir nicht alle verständlich waren. Was das für ein Eifer, für leidenschaftliche Blicke, für ein rasches Rennen, oft für ein Lärm und Zank war [1], wenn die Kinder, wofür sie Vorliebe hegten, mit Steinwerfen und Steinfortschlagen das Zielspiel machten. Doch das Nähere. Z. B. ein kleiner Stein wird in mehr oder minder geringer Entfernung auf den Boden gesetzt, und mit einem größern Steine werfend fortgeschlagen. Von der Stelle, wo der fortgeschlagene Stein saß, bis dahin, wo er ruht, werden die Fußlängen, aber sehr wenig exakt, gezählt. Aehnlich ist das Spiel, wobei man ein Loch im Boden hat, und einen Stein mit einem Stocke fortschlägt. Andere Kinder belustigten sich, z. B. auf dem Vorplatze der Grabkirche, aber billig in mehr Stille, mit Wetthüpfen auf einem Beine, freilich mühsamer, als wenn sie durch bunte Vorrichtungen den Wind zu ergötzlichem Spiele verlockten. Von der muntern, unschuldigen Jugend weg sehen wir uns bei den Erwachsenen um. Diese ergötzen sich an mannigfaltigen Spielen, denen sie gemeiniglich in den Kaffeehäusern fröhnen [2]. Der fromme Zionswächter möge doch nicht allzu sehr von heiliger Aergerniß überwältigt werden, wenn ihm die Kunde zugeht, daß die Leute auch im Freien, ja auf dem Zion, vor dem Zionsthore spielen, die Genügsamen mit würfelförmigen Steinen und eingehauenen

---

[1] Die Spiele der Kinder auf den Straßen sind oft lärmend, man hört bisweilen Geschrei; aber die Fröhlichkeit ist daraus verbannt. Geramb 1, 319. Der Eifer ist so groß, daß man die Lust übersehen kann. Selten bemerkte ich Mädchen unter den Spielenden. Die scharfe Trennung der Geschlechter fängt schon sehr frühe an.

[2] Scholz 300.

Feldern für das Damenspiel. Die Hauptspiele sind: die Manka'lah, das Schach-, das Damenspiel, das Würfel- und Kartenspiel [1]. Die Manka'lah gehört so eigentlich dem Morgenlande. In ein Bret ist eine Doppelreihe von sieben schalenförmigen Vertiefungen gearbeitet, in welche Marken gelegt werden. Nimmt man ein Häufchen aus einer Schale, so wird, immer eine Marke ablegend, ordentlich von Vertiefung zu Vertiefung gefahren, und je nachdem jene, in welche die letzte Marke reicht, leer ist, viel oder wenig Marken enthält, gibt dies dem Spiele eine andere Wendung [2]. Das Schachspiel, viel plumper, hat nicht die Figuren wie bei uns. Das Damenspiel ist ganz anders, als bei den Deutschen, Franzosen und Italienern. Mit fränkischen Karten sieht man auch an Orten spielen, wo die Moslemîn allein wohnen, wie im Sûk Bâb Hó'tta. Auch Mohammedaner setzen Geld ein mit unübertrefflicher Leidenschaftlichkeit.

Was wären aber alle diese Vergnügungen, diese Spiele der Erwachsenen, wenn sie nicht mit Rauchen gewürzt werden könnten? Für den Morgenländer von mehr scheinbarem Werthe. Auch viele Frauen suchen im Rauchen den süßen Zeitvertreib, und nur die Knaben oder Kinder sind in dieses üppige Leben nicht eingeweiht. Selbst der Arme und der Taglöhner, welcher mit beiden Händen arbeitet, stiehlt sich doch dann und wann einen Augenblick zum Rauchen. Dazu bedient man sich entweder der langen, steifen, geraden Pfeife, oder der Na'rgîleh. Vermöge der letztern Vorrichtung wird der Rauch durch das Wasser gurgelnd gesogen. Die Na'rgîleh oder die persische Pfeife besteht a. aus der Pfeife (Kopf) mit einem senkrechten Rohr,

[1] Accidit quod in eo vico, qui dicitur Pelliparíorum, ante meritorium unius negotiatorum, Alfani nomine, dum super mensam ejus *alea luderet*, quidam miles natione Brito . . . ex improviso educens gladium, multis eum et hostiliter nimis confodit vulneribus (der Thäter ward zu Verstümmelung der Glieder verurtheilt). *Guil. Tyr.* 14, 18.

[2] Niebuhr und Burckhardt beschrieben das Spiel unter dem gleichen Namen. S. meine Lustreise 2, 203. Vgl. *Lane* 2, 51 sqq. Ich hörte Mankal aussprechen.

das etwa 1″ tief ins Wasser einer halb gefüllten Flasche hinabsteigt; b. aus einer durchsichtigen, gläsernen, bauchigen Flasche mit einer Oeffnung zur Aufnahme dieses Kopfrohrs und mit einem Halse von etwa 2″ Durchmesser; c. aus dem bis ans Mundstück biegsamen, langen Rohr (Pfeifenrohr), das an dem entgegengesetzten Ende oben an der einen Seite der Flaschenmündung (Hals) befestigt ist, ohne den Spiegel des Wassers zu erreichen. Man verwendet oft viel Prachtliebe auf eine Na'rgîleh: die Flasche von böhmischem Glase mit Goldverzierungen, der Kopf von glänzendem Messing, das Rohr mit Gold geschmückt und mit einem kugelförmigen Mundstücke von Bernstein, das nicht in den Mund genommen, sondern bloß an die Lippen gesetzt wird. Beim Gebrauche dieser bei den Morgenländern so beliebten Na'rgîleh wird die Wasserflasche auf den Boden gestellt, und auf den Tabak mit einer Zange eine glühende Kohle gesetzt. Der Rauch gelangt nun durch das senkrechte Rohr des Kopfes ins Wasser, dann in den Luftraum der Flasche und von hier erst ins Rohr. Wenn der Rauch über den Wasserspiegel sich erhebt, so entstehen ziemlich große Luftblasen, die einen gurgelnden Ton verursachen. Ist die Pfeife gut im Zuge, so füllt der Rauch den Luftraum der dann über dem Wasser milchicht aussehenden Flasche. Zu Erreichung dieses Zweckes ist aber unerläßlich, daß die Mündung der Flasche neben oder um beide Röhren luftdicht verschlossen sei. Dieses Rauchen will ein wenig gelernt sein, und erheischt auf jeden Fall mehr Anstrengung der Brust, als das gewöhnliche. Es ist nothwendig, daß das Mundstück luftdicht an die Lippen gesetzt und eine möglichst lange Inspirazion verwendet werde. Dadurch unterscheidet sich dieses Rauchen wesentlich von dem gewöhnlichen, kurz inspiratorischen. Eine einfachere Na'rgîleh, welche weniger kostet, und weniger vermögliche Leute besitzen,



besteht aus einem Wasser fassenden Sack unten zwischen Rohr und Pfeifenkopf. Man raucht die Na'rgîleh sowohl zu Hause, als auch und vorzüglich in den Kaffeehäusern. Es gibt sonst wohl Leute, die mehrere Na'rgîleh in einen Korb verpacken, und Rauchlustigen auf ihrem Zuge durch die Gassen die Waare nebst Tabak gegen Bezahlung zur Benutzung überlassen. Man raucht in der Wasserpfeife nur den Tó'mbak und in der andern den Tutu', jenen köstlichen syrischen Tabak, welchen die Abendländer gewöhnlich Tabak nennen. So viel ich verstand, sind Tó'mbak und Tutu' gleich, nur mit dem Unterschiede, daß dieser fein zerschnitten und trocken geraucht wird; jenen dagegen taucht man in seiner natürlichen Blattform ins Wasser, wäscht ihn leicht, um ihm die Schärfe zu benehmen, und drückt ihn stark aus, wonach er unzerschnitten und ungetrocknet in die Pfeife gestopft und mit Kohlengluht angezündet wird. Wegen der feuchten Beschaffenheit des Tó'mbak muß immer Kohlengluht darauf liegen, wenn er brennen soll [1]. Ich lernte die Na'rgîleh lieben, und zog sie der gewöhnlichen Pfeife vor. Man darf übrigens nicht glauben, daß der Fremde, wenn er nicht gegen die Sitte des Morgenlandes sich verstoßen soll, unumgänglich rauchen müsse; die Leute nehmen einen Abschlag keineswegeß übel, und wird dieser, sobald er richtig motivirt, um so leichter begriffen, als unter ihnen selbst nicht jeder Mann das Paradies in der Pfeife sucht. Wartet man nicht mit einer frischen Pfeife auf, so wischt man, ehe man sie übergibt, das

[1] Nach K. Koch (Wanderungen im Oriente. Weimar, Landesindustrie-kompt., 1846. 1, 308) gehört zur Nargileh eine andere Art Tabak: „Sie besteht aus den Blattrippen einer Pflanze, die ich von dem Tabak für verschieden halte, und hat das Ansehen eines Stückes Weidenmulmes.“ So sagt auch Charles Whites (3 Jahre in Konstantinopel. Stuttg. 1846. 2, 129), daß der Tabak für die Narguilla verschieden sei und Tumbeki heiße; den andern nennt er Tutun (2, 107); ersterer komme aus Persien. Zum Ueberflusse vernehmen wir Lane (1, 187): A particular kind of tobacco, called *toomba'k*, from Persia, is used in the water-pipe: it is first washed several times, and put into the pipe-bowl while damp; and two or three pieces of live charcoal are placed on the top. Its flavour is mild and very agreeable.

Mundstück mit der Hand ab. In vielen Häusern sind die Frauen dazu auserkohren, den Männern oder Gästen die Pfeife zu füllen und anzuzünden. Schnupfliebhaber sind etwas selten, und es bot sich mir keine Gelegenheit dar, zu bestätigen, was ich zehn Jahre früher vernahm, daß in Jerusalem Kinder schon schnupfen.

Man liebt auch musikalische Vergnügungen; aber ich könnte nicht behaupten, daß die Musik der Morgenländer oder Jerusalemer mich eigentlich ergötzte. Ein Hauptvergnügen ist es, wenn das Trommelfell dieser Leute kräftig erschüttert wird. Die Vokalmusik[1] steht auf einer sehr niedrigen Stufe, und wird gewöhnlich von Instrumentalmusik begleitet. Unser armenischer Nachbar sang jedoch oft allein an den Abenden seine monotonen Arien. Der musikalischen Instrumente sind mehrere lärmende, wie das Tamburin (ed-Ddef, nach meinem Ohre Deff[2], das spanische Aduffa oder das Tympanum der Alten), welches zum Klingeln auch mit Metallplättchen versehen ist, im Durchmesser etwa 1' hält, auf welches nicht bloß mit der Hand geschlagen, sondern auch mit den Fingern (auf dem Boden) getippt, und dadurch zwei verschiedene Töne hervorgebracht werden; die Zymbeln (Kâs), Becken von Erz, die, in den Händen frei gehalten, an einander geschlagen werden; die Nakâ'rah[3] oder Tebles[4], zwei kleine, halbkugelförmige, kupferne, mit Pergament überspannte Pauken, welche der Musikant

---

[1] Le loro canzoni hanno un tuone forte ed arguto. *Bremond* 3, 4 sq. Der Ton hat etwas Näselndes, Durchdringendes, Schneidendes.

[2] S. Diff in Harmar's Beobacht. 3, 122 ff. Defûf finden sich als tympana minora in R. *Tanchumi* Hierosol. commentar. Arab. ad libror. Sam. et Reg. locos graviores. Lips. 1844. 32. Vgl. auch Tamburin in Winer's bibl. Handwörterbuch.

[3] S. nuck'a'ckee'r, Sing. nack'cka'rah bei *Lane* 2, 79; Nakara (Pauke) bei Hammer-Purgstall a. a. O. 80.

[4] Lane beschreibt ein tub'l (Tebel) Sha'my, eine syrische Pauke von überzinntem Kupfer mit einem Pergamentboden.

beim Hocken vor sich hin auf den Boden und beim Gehen auf den Rücken eines Vordermannes gestellt hat, und mit einem Knebel für jede Hand und jede Pauke schlägt: z. B. bomm-bomm-bomm (— ◡ —). Diese Nakâ'rah wird im Oriente ungemein häufig gespielt, und ich gewöhnte mich in Jerusalem schon so sehr daran, daß, als ich, nach langem Unterbruch, sie in Smyrna am griechischen Osterfeste wieder hörte, angenehme Erinnerungen erweckt wurden. Eine einfachere Art Pauken, worüber auch der Aermere verfügen kann, ist die Darabukeh [1], nach meinem Ohre Turba'keh, d. h., ein Topf (Dscharrah), mit einem Pergamente überspannt und unter den linken Arm genommen, wobei die Hände die Paukenschlägel bilden. Es geschieht wohl auch, daß etwa 20 junge Männer eines Abends in einem Privathause zusammenkommen, und mit Naschen von Leckerbissen, im Genusse eines geistigen Getränkes, beim Gelärme der Nakâ'rah unter Gesang und Händeklatschen bis spät in die Nacht beisammen bleiben. Ddef, welches auch allein gespielt wird, und Nakâ'rah dürfen an einer Hochzeit nicht fehlen. Als man in der h. Stadt gegen den Frühling 1846 die Mekkapilger in feierlicher Weise abholen wollte, spielten etwa acht Männer Tamburin und Zymbeln, bei jedem Schritte einen Schlag, zuerst langsam gehend und also auch schlagend, dann nach und nach schneller, und zuletzt möglichst schnell, worauf dann aber eine Pause eintrat. Diese lärmende, schwärmerische Musik hat etwas unbeschreiblich Eigenthümliches und Schwermüthiges, und nie kommt sie mir mehr aus den Ohren und dabei jene Worte: Ihr Pauken und Zymbeln, tönt Ihm. Zu den Blaseinstrumenten gehört voraus die Schalmei (Sumârah). Sie ist doppelt und das Paar ist mit dünnen Pechschnüren an einander gebunden. Jede Röhre hat sechs Tonlöcher, so daß immer ein Paar neben einander liegt. Zum

---

[1] Dar'abookeh s. bei *Lane* 2, 80 sqq., Darabuke bei Hammer-Purgstall.

Blasen dient ein besonderes, mundwärts blindes Mundstück, an dessen einer Seite es zu einer Zunge eingeschnitten ist. Die Einrichtung ähnelt mithin einer Klarinette mit dem Blättchen an dem Mundstücke; jedoch schaut die Spitze jener Zunge gegen die Tonlöcher. Beim Blasen muß das ganze Mundstück bis über des Instruments Zunge hinab in den Mund genommen werden, und es erfordert Anstrengung. Ich sah in Alexandrien einen Araber, dem dabei eine Halsader fingerdick auflief. In jedem Theile der Doppelschalmei bringt man die gleichen Töne heraus. Bläst man sie zusammen, so entsteht eine monotone Verstärkung; sie gibt auch besondere bizarre Akkorde an, auf die aber, meines Wissens, der Araber verzichtet. Wenn man beide Schalmeien gleichzeitig bläset, wobei dann am bequemsten beide Zungen derselben gegen einander gekehrt werden, so können nur die obern drei Tonlöcher gebraucht werden, und der Ausdruck ist ein gellender, leidenschaftlicher, hinreißender. Der Umfang der Töne umfaßt nicht einmal eine Oktave, die auf jedenfall der unsrigen nicht entspricht (a, d, e, f, #f, g, h). Meine Exemplare von gelbem Schilfrohr, die ich bei Händen habe, bestehen eigentlich aus drei Stücken: a. dem Stücke mit den Tonlöchern, b. einem eingesteckten Vorstücke und c. dem Mundstücke. a. des größern Exemplars mißt 9" Länge und ½" im Durchmesser, b. (eingesteckt) 3" Länge und 4", im Durchmesser, und c. 2" Länge und 3''' im Durchmesser. Die ganze Länge des andern, viel feiner tönenden Exemplars beträgt nicht einmal 10". Ich kaufte das letzte von dem treuen Moghrebi, der Hrn. Nathan und mich in den Gang unter der Aksamoschee führte, für 3 bis 4 Kreuzer (1½ Piaster). Die Schalmei hörte ich höchst selten in Jerusalem, z. B. als man den ersten reichen Regen freudig begrüßte, eher noch vom Dorfe Siluân her. Die Saiteninstrumente sind Laute und Geige. Jene [1] ist klein und mit drei Saiten ver-

[1] Bremond nennt unter den den Jerusalemern eigenthümlichen Instrumenten die dreisaitige Laute, die Flöte (Schalmei), die Posaune und die Zymbel.

sehen. Die kleine Geige sieht niedlich gearbeitet aus, und man versteht sie in der That nicht übel zu spielen; mir fiel der zarte Vortrag eines Kairaners auf. Wie in der Vokalmusik, so herrschen auch in der Instrumentalmusik die Molltöne und das Monotone vor; sie ist der treueste Ausdruck des dolce far niente. Man weiß im Morgenlande die Töne sehr fein zu spalten [1], und es scheinen die fränkischen Ohren zu wenig geübt, um denselben gehörig folgen zu können. Am häufigsten hört man die Musik in und aus den Kaffeehäusern. Beinahe alle Abende kann man den weithin dringenden Ton der Naka'rah vernehmen. In den griechischen Kaffeehäusern klimpert man jedoch lieber auf der Laute. Einmal sang ein mit einem weißen Hemde angethaner Geiger ein Lied, das auf die Beschießung Akkas Bezug hatte: Der Padischah befahl den Engländern, Ibrâhîm-Pascha zu vertreiben u. s. f. [2]. Unerwartet war es für mich, die Maultrommel in dem Munde eines arabischen Jungen zu sehen. Bei den Franken trifft man mehrere fränkische Tonwerkzeuge, z. B. die Orgel, das Klavier.

Schauspiele werden ungemein selten aufgeführt. Kurze Zeit vor meiner zweiten Ankunft in Jerusalem (1845) gab man ein Marionettenspiel, bei dem sehr schlüpferige Zoten gerissen worden sein sollen. Nicht sehr selten werden Affen herumgeführt, welche möglichst menschenähnlich tanzen müssen. Ein paar Burschen oder ein Mann mit einem Tamburin, einen elenden Gesang daher krächzend, suchen darin, daß sie mit unmenschlicher Behandlung ein Thier Menschlichkeit lehren, ein

---

[1] The most remarkable peculiarity in the Arab system of music is the division of tones into thirds. Hence I have heard Egyptian musicians urge against the European systems of music that they are deficient in the number of sounds. *Lane* 2, 64.

[2] Der Irrthum, daß die Macht Ibrâhîms nicht durch die Macht der Engländer, sondern durch die des Sultâns gebrochen ward, waltet auch anderwärts, selbst unter eingebornen Christen.

Almosen, indem sie es im Umzuge von Gasse zu Gasse sammeln [1]. Es gibt auch Schlangenbeschwörer [2]. Eigentliche Spaßmacher, wie man im vierten Jahrhunderte anmeldete [3], oder Gaukler und Schauspieler [4] traf ich nicht; wohl ereignet es sich, daß in den Kaffeehäusern beim Einsammeln des Musikgeldes an jeden Einzelnen Schwänke gerichtet werden, die ein allgemeines Gelächter hervorzaubern. Ob eine Familie, welche Proben in der Gymnastik ablegte, in Jerusalem sich produzirte, weiß ich nicht; ich begegnete ihr beim Bächlein Siluâ'n, wo die Weiber im Vorübergehen noch die Wäsche flauten, ein Junger tanzte [5] und gymnastische Kunststücke zum Besten gab, während ein nacktes Kind, das kaum recht gehen konnte, den Zügel des vergleichungsweise schwindelhohen Kamels ergriff und es zu führen sich anschickte. Der gewöhnliche Tanz der Morgenländer ist nichts, als die Nachahmung eines in einer anständigen Gesellschaft unnennbaren Aktes. Die Kunst beruht nicht auf etwas Ästhetischem, sondern auf der möglichst leidenschaftlichen Nachahmung von Wohllust [6], die man in die Form einer Art von Tanz ein wenig verhüllt; der Tänzer oder die Tänzerin bleiben stehen und bewegen nur das Becken oder die

---

[1] Eine sehr gewöhnliche Unterhaltung für die Knaben ist eine einfache Musik aus einer mit Klingeln versehenen Trommel bestehend, wonach in Lumpen eingehüllte Affen tanzen. Auch die Erwachsenen sehen zu. Scholz 300.

[2] It is a phenomenon bordering on the miraculous to see many Arabs and Egyptians handling with their bare hands the most poisonous snakes. *Schwarz* 294.

[3] Scurræ. *Hieronym.* in epist. ad *Paulinum.* Die Pilgerin Eudocia, die Kaiserin, belustigte sich an den Schauspielen. Metaphrastes auf den 31. Dezember, Surius auf den 31. Jenner. In Rottlers Vitæ Patrum von H. Rosweid, S. 779.

[4] *Vitriac.* c. 83.

[5] Wahrscheinlich verstand Hieronymus (l. c.) unter dem mimischen Schauspieler einen solchen Tänzer.

[6] Der Tanz im Morgenlande, ein Ausdruck der üppigsten und wohllüstigen Bilder der Liebe und des Genusses, kam von Karthago nach Rom, und existirt, von den Arabern wieder eingeführt, noch in Spanien unter dem Namen Fandango. Volney 2, 326 f. The dance (der Jerichoerinnen) was altogether indescribable. *Stephens* 121 b.

Hüften. Einem sehr züchtigen Ball schaute ich beim Anlasse einer jüdischen Hochzeit zu. Ein rothbärtiger Barbier fiedelte, mehrere Männer und Dirnen tanzten paarweise einen Walzer in einem geräumigen Zimmer auf dem Berge Zion, Alles sprach oder verstand deutsch; ich weiß nicht, wie es mir da um's Herz war. Weile ich denn wirklich in Jerusalem? fragte ich mich selber [1]. Vor drei Jahrhunderten tanzten die Frauen auf den Hausdächern, eine mit der andern, unter der Zuschau von Mannspersonen, von denen aber begreiflich keine mittanzte [2].

Besondere Vergnügungen werden auch durch besondere Zeiten veranlaßt. Die Fastnacht ist in Jerusalem wohlbekannt [3]. Beinahe acht Tage hindurch stehen die Geschäfte bei den Lateinern, Griechen und Armeniern theilweise still. Familien schaaren sich zusammen, hocken in einen Kreis, trinken Kaffee, Wein, Schnapps, machen Musik, wozu sie mit den Händen klatschen, und wohl führen sie auch Tänze auf. Diese sind aber nicht gemeinschaftlich, sondern Einer stellt sich in die Mitte der Gesellschaft und tanzt. Hat er seine Tänzerrolle beendigt, so fordert er einen Andern zum Tanze auf. Seltsamer, als diese mehr häusliche Fastnachtbelustigung ist, daß die griechischen eingebornen Christen den ersten Tag der Fasten nicht anders feiern, als wir, wenn wir Abendländer, wie man zu sagen pflegt, die Fastnacht begraben. Ich kam, als ich mit

---

[1] Vergnügungen hat man keine (man fügt hinzu: etwa im Kapuzinerkloster). Tänze werden fast nicht geduldet (so viel man will). Sieber 120.

[2] Tschudi 120.

[3] Früher scheint es anders gewesen zu sein; denn Boucher sagt (423), daß die orientalischen Christen, zumal die Griechen, während bei den Franken der Fastenzeit Bankete, Bälle, Spiele, Gelage und Maskeraden vorangehen, employent toute cette semaine en prieres, et aumónes faites à l'intention de leurs amis trépassez: aussi appellent cette semaine, semaine lugubre, semaine de mort, et de pleurs... Durant cette semaine, ie mangea presque toûjours avec quelques Caloyers Grecs, qui m'inviterent à leur repas, pour me faire voir la devotion et charité de leurs sectateurs.

einem lateinischen Christen, Abu Dâûd, der an der-A'kbet el-Cha'dher wohnte, spaziren ging, gleichsam zufällig zu dem pikanten Zuge; der gute Greis aber suchte mich zu bereden, daß ich dem närrischen Spektakel mich nicht nähere, sondern daß ich in seiner Gesellschaft durch das Jâfathor in die Stadt zurückkehre. Da ich eben nicht zu den allerfrömmsten Pilgern mich zählte, und ich für Aug' und Feder gerne frische Nahrung wollte, so lenkte ich mittagwärts in die Dschô'ret el-â'neb oder das Mittelthal Ben Hinnom ab. Ein Bacchus, den man heute Bajazzo nennen würde, mit einer Guirlande von Anemonen und Oelzweigen um eine Narrenkappe, tanzt im Freien, diesmal an der Westseite der Stadt, im nord-südlichen Mittelstücke des Thales Hinnom und er reitet abwechselnd auf einem Esel, dessen Kopf den Rücken zuwendend, den Schweif wie einen Zügel haltend und von drei Männern unterstützt. Man reicht dem schon Betrunkenen zum größten Ueberflusse einen Becher voll Wein. Eine Menge Frauen in ihren schneeichten Gewändern sitzen in einiger Entfernung als treuherzige Beobachterinnen. In der Nähe wimmelt ein lustig Volk von Knaben und Jünglingen. Laut ertönen die kleinen Pauken (Nakâ'rah) und das Klatschen der Hände und der Gesang des Schwarmes, während dann und wann die Knaben und Jünglinge im Tanze ehrbarlich dahinhüpfen. Ich kann mir gut vorstellen, daß die Leute an diesem jovialen Treiben Freude finden können. Alles ist geeignet, in das Herz ein munteres Leben zu hauchen, Musik und Beispiel. Als einst in einem französischen Kloster eine Nonne zu miauen begann, so miauten billig auch die andächtigen Mitschwestern. Wie die Bremse, erfrecht durch den warmen Sonnenstrahl, die Rosse umschwärmt, so begleiten den ziehenden, aber ungezogenen Menschenhaufen ein Chalwaverkäufer und ein Nargîlehträger mit dem Gluhtofen, welche Spekulanten die Lüsternheit der Jerusalemer praktisch kennen müssen. Es dürfte auffallen, daß die türkische Behörde dieser eher aus-

gelassenen Vergnügung auch nicht das geringste Hinderniß in den Weg warf. Als der Zug mit dem am Gesichte glänzend rothen und nebelhaft begeisterten Bacchus durch das Jâfathor sich drängte, lachten sogar Soldaten mit. — Vergnügt, jedoch ungleich geräuschloser und würdiger feierten die Moslemîn das große Bairam. Im J. 1719 eröffnete, gleich nach dem Ramadân, das Bairam der Pascha mit einem großen Ritte auf die Nordwestanhöhe außer der Stadt; von da hörte man ein gewaltiges Durcheinander von Schalmeien und Tamburin [1]. Wenn ein Schüler aus der moslemischen Schule tritt, so wird er in festlicher Kleidung von seinen Mitschülern fortbegleitet [2]. Ich traf einmal auf einen solchen lustig lärmenden Zug in der Hâ'ret et-Teki'eh. — Besondere Vergnügungen haben die Lateiner zehn Tage nach Ostern auf dem Oelberg und fünfzig nach denselben in der Nähe des Hakeldama. Da wird gegessen, getrunken, und mit Nakâ'rah lustig gelärmt.

Beschneidung, Hochzeiten, Beerdigung, Gräberbesuch und Fasten.

Nie sah ich während meines Aufenthaltes einen Beschneidungszug [3]. Im sechszehnten Jahrhunderte wurde die Beschneidungsfeierlichkeit so geschildert: Die armen Leute halten damit eine Zeit lang zurück, daß ihrer viele zusammen-

[1] *Ladoire* 385.

[2] Vgl. Harmar's Beobacht. üb. d. Orient 2, 101 f.

[3] Im J. 1835 wohnte ich in Alexandrien der sehr gewandt und rasch vollzogenen Operazion bei, die ich auch beschrieb. *Pommers* schweizer. Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Heilbronn 1836. 2, 2, 314 ff.

kommen. Alsdann reiten die Weiber auf ihren Eseln nach einander daher zum Tempel, halten ihre Kinder auf dem Schoße und überantworten sie den dazu verordneten Pfaffen. Nach der Zeremonie nimmt eine jede Frau ihr Kind wieder zu sich, und sie reiten alsdann wiederum nach Hause[1]. Im siebenzehnten Jahrhunderte setzte man den neubeschnittenen Renegaten auf ein Pferd, führte ihn in der Stadt herum, sang und rief: Ja allah kebîr, ia allah nâheb, ia Mohammed rassûl allah (o großer Gott, o einziger Gott, o Mohammed, Gesandter Gottes), während man dabei verschiedene, dem Franken lächerlich vorkommende Gestikulazionen machte[2]. Ich darf einem Berichte aus unserer Zeit, wäre es nicht schon der Parallele willen, den Raum nicht versagen: Die Knaben, oft verschiedene mit einander, sind grell gekleidet und aufs möglichste geschmückt, und man hält mit ihnen in der Stadt einen massenhaften Umzug, unter dem Gelärm der prächtigen Pauke und der lieblichen Schalmei. Zuletzt erreicht der Zug das Ha'ram esch-Scherî'f, wodann, nach Verrichtung einiger Gebete, derselbe sich heim bewegt, wo die Operazion, insgemein von einem Barbier, vorgenommen wird. Schier eine ganze Woche darauf, bis die Wunde zuheilt, dauert Lustbarkeit und Festlichkeit Tag und Nacht im Hause des Beschnittenen. Die Beschneidung wird indessen, nach jüdisch orthodoxen Begriffen, nur unvollkommen verrichtet, weswegen der Talmudist Grund haben will, den Moslem einen „unbeschnittenen Beschnittenen" zu nennen[3]. Uns Christen ist freilich nicht vergönnt, etwas Vernünftiges bei der Ausrechnung, wie man, ja ohne vor Scham zu erröthen, dort mehr oder minder schnittgerecht sein könne, an- und aufzufassen.

[1] Helffrich 720.
[2] Iaallah kebur, Ia allah ou had Ia mehemed sur allach. *Benard* 261.
[3] *Schwarz* 447. Für Schalmeien steht im Original bagpipes; allein ein Dudelsack kann es nicht sein.

Hochzeit. Ueber das heirathsfähige Alter hat man im Morgenlande nicht die gleichen Begriffe wie im Abendlande. Manche heirathet vor dem Eintritte der Mannbarkeit; am wenigsten frühe die Mohammedaner, obschon Mohammeds Vereinigung mit der neunjährigen Tochter Abu Beker's, der Aischa, ein böser Vorgang war [1]; früher schon die Christen, wie die eingebornen Lateiner, am frühesten aber die Juden. Letztern wird indeß das Heirathen vor dem zwölften Lebensjahr nicht gestattet [2], und will man es eher, so ist man, nach alter Sitte, genöthigt, außer der Stadt, etwa in Tûr (auf dem Oelberge) sich trauen zu lassen [3], zu welchem Ende man sich da etliche Tage aufhält. Dies ist aber, möchte ich sagen, eine unmännliche oder unvernünftige Nachsicht, und wir werden später sehen, wie das frühe Heirathen ein wahrer Krebsschaden für Israel ist. Oft sah ich mit dem größten Unwillen ein unbärtiges knabenhaftes Jüdelein als Ehemännlein oder ein kindisches Mädchen als Ehefräulein. Man denke sich ein Kinderpaar im Ehestande, um gegen eine solche Unsitte mit Entrüstung erfüllt zu werden.

Die moslemischen Trauungen haben Abends statt, was unter einem heißen Himmel nichts Verwunderliches birgt; denn ach wie süß, wie duftig erquickend sind dort die Nächte (Leilât), zumal wenn der Mond sie seines Blickes würdigt. Die jungen Hochzeitleute stellen sich unter eine Art von leinenem Zelt, das einem umgekehrten Kasten ähnelt, und man kann einzig die Füße der unter demselben Befindlichen sehen. Diesen Traghimmel halten Sklaven, von deren Schritten jene im Gehen abhangen. Neben den Himmelträgern ziehen Andere mit Pech-

---

[1] Verlobt war sie schon im 6. Jahr. *Reland.* de religione Mohamm. Traj. ad Rh. 1717. P. 246.

[2] Frau Montefiore (1827, 203) sagt im Allgemeinen, daß die Heirathen bei den Morgenländern im elften oder zwölften Lebensjahre vollzogen werden.

[3] Aus dem Munde von Schwarz. S. auch s. Brief in Preiswerk's Morgenl., 1838, 123.

fackeln. Dann folgt ein Mann, der auf eine große Pauke schlägt, und den Etliche mit der gellenden, das Ohr des Franken gar sehr verletzenden Schalmei begleiten. Zunächst kommen drauf die Freunde und Verwandten der Braut und des Bräutigams, und nach ihnen ein lärmender Haufen von Mannen und Buben, von Jung und Alt in bunter Mischung, ein Freudengeschrei erhebend, das beinahe durch die ganze Stadt erhallt. So rückt denn der Zug ins Ha'rem esch-Scherî'f, wo verschiedene religiöse Zeremonien und etliche Gebete verrichtet werden, und um halb ein Uhr Nachts kehrt man in gleicher Ordnung oder Unordnung wieder nach Hause zurück [1].

Gerade in der ersten Nacht, da ich (1845) in Jerusalem eingetroffen war, zogen Bräutigam und Braut, Christenleute, im Geleite von Freunden und Bekannten, die brennende Kerzen trugen, leidenschaftlich lärmten, sangen und musizirten [2], an dem neuen Hause der Franziskaner vorüber; dürftig schaute ich einmal dem wilden Treiben zu, in der Meinung, daß sich diese Szene noch öfter wiederholen werde; allein ich wurde nicht mehr deren Zeuge, und ich verdanke folgenden Bericht über eine christliche Hochzeit einem Deutschen, der sich Jahre lang schon in Jerusalem aufhielt, und des Arabischen kundig war.

Das Versprechen geschieht nicht ohne einige Umständlichkeit. Der Vater des heirathslustigen Sohnes geht zum Vater des Mädchens und macht die Anfrage, nachdem vorher schon

[1] *Schwarz* 444 sq.

[2] Einen mohammedanischen Zug beschrieb auch Löuwenstein (363): Abends spät, als wir schlaffen wolten gehn, stunden der Jaskhy vnd ich bey einander zu Jerusalem auff dem Kloster, da giengen erstlich die Weiber vmb, mit eim grossen geschrey vnd rhumor, jren Gott Machomet lobend, war an eim Montag nachts, darnach als baldt die Weiber wider ab der Gassen kamen, giengen die Männer vmb, ein jeglicher ein Kertzen tragende, auch mit eim grossen geschrey vnd gesang, närrisch zuhören, man sagt mir, wann sie eine Hochzeit gemacht haben, thun sie allzeit also. Wie Sieber (120) sagen konnte, daß die Hochzeiten still vorübergehen, sehe ich nicht ein. Was denn bei Pauken und Zymbeln und Schalmeien, beim Jauchzen und Tanz und beim Flackern der Kerzen?

die Sache unter den Frauen besprochen war. Jene geschieht eines Abends, da sich ein Kreis von Freunden und Bekannten versammelt, und eigentlich nur in einem Kaffeetrunke besteht. Ist man nicht einig, so gibt auch der Vater des Mädchens den Kaffee nicht. Man trinkt außerdem ein Gläschen Spirituöses und ißt Apfelsinen, Nüsse. Nach dem Kaffeetrunke wird dem Vater des Bräutigams ein Segensruf (âmbârek) gebracht. Der Besuch dauert etwa eine Stunde. Von dort geht man ins Haus des Bräutigams, wo der gleiche Auftritt erfolgt, und das Spiel der Doppelpauke (Nakâ'rah) und bei den Aermern das der Darabukeh die feierliche Versammlung durchrauscht. Von da an geht ein halbes Jahr nichts mehr vor. Nach Ablauf dieser Zeit aber ist der Bräutigam gehalten, ein Geschenk darzureichen [1], und zwar eines von Gold (Mâ-scha'llah) für den Kopfputz. Bei diesem Anlasse findet die wirkliche Verlobung statt, so daß der Bräutigam die Braut nicht mehr von sich stoßen darf. Sie geschieht in Gegenwart eines Geistlichen, und es wird zugleich verschrieben, was der Bräutigam der Braut zu geben verheißt (He'dem), so wie auch ein Trauring (Châ'tem) überantwortet. Die Brautleute dürfen einander von der Anknüpfung der Bekanntschaft an nicht sehen. Es kann der Fall sein, daß zwischen der Verlobung und der eigentlichen, öffentlichen Hochzeit ein oder zwei Familienfeste gegeben werden. Sie selbst wird von folgenden Zeremonien begleitet: Am Sonntag spät nach Mittag versammeln sich die Freunde des Bräutigams im Hause seines Vaters, ebenso die Freundschaft der Braut, Männer, wie Frauen, nur gesöndert, im Hause ihrer Ältern. Man beginnt die Belustigung mit Violin, Pauken (Nakâ'rah), Hackbret (Santîr) [2], unterhält sich weiter mit

[1] Christen, Juden, Türken und Mohren (Araber) kaufen die Weiber von ihren Ältern. Helffrich 720.

[2] Sunteo'r, ähnlich dem Hackbrete (Kanûn), außer daß es auf 2 Seiten schief ist. *Lane* 2, 77. Hammer-Purgstall schreibt (a. a. O.) Sentir (eine Art Hackbret).

Singen, Tanzen, Kaffeetrinken, mäßigem Genusse von Arak, mit Essen von trockenen Früchten oder mit Naschen von einfachem Konfekt [1]. Dies dauert bis Mitternacht (vom Sonntag auf den Montag). Bis jetzt ist der Bräutigam mit seinen gewöhnlichen Kleidern angethan; nun aber wird er im Kreise junger Leute und in Gegenwart seiner Mutter entkleidet, und hierauf ihm ein Gewand nach dem andern, jedes Mal in Begleitung eines Singspruches, angelegt. In der Mitternachtsstunde, wie denn das nächtliche Herumziehen eine sehr alte Sitte ist [2], beginnt dann der Aufbruch aus dem Hause des Bräutigams nach demjenigen der Braut mit lautem Geschrei und lärmender Musik am Scheine von Lichtern und Fackeln. Es ist zu bemerken, daß 1½" dicke und 4' lange Wachskerzen gebrannt werden, welche die Leute, an jeder Hand eine, beim Tanzen zu halten pflegen, und so gleichsam Feuerwerk spielen [3]. Am letztern Hause wird aber nur vorübergezogen, auf daß sich die Braut mit ihrer ganzen Bekanntschaft anschließe. Beim Zuge gehen die Männer voraus, der Bräutigam in der Regel an der Spitze desselben zwischen zwei Freunden oder Brüdern, insoferne er einen Bruder oder mehr hat. Der Zug rückt langsam vorwärts und wählt viele Umwege, so daß ungefähr zwei Stunden verfließen, bis er am Thore des Franziskanerklosters anlangt, wohin er bei einer lateinischen Hochzeit, wie der unserigen, sich begibt. Hier wird, bis die Mönche aufmachen, die Zeit mit Spielereien und mit Tanzen verbracht. Es fällt bei der Hochzeitfeierlichkeit das Merkwürdige vor, daß auch Waffentänzer,

---

[1] Der Raum war gedrängt voll — von etwa 150 Frauen und Mädchen und laut schreienden Kindern in den Armen ihrer Mütter. In der Mitte saßen Sängerinnen und eine Tänzerin, eine Mohammedanerin. Alle Frauen klatschten mit den Händen zur Musik. Georgiana Wolff bei *Bartlett* 197.

[2] Wir hören von Jesus (Matth. 25, 6 f.): Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei. Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen.

[3] Bartlett, dem (We were disturbed one night) es bei den Franziskanern, wie mir erging, beschreibt den Zug (196 sq.).

meist mit Schwertern, selten mit Pistolen, gewöhnlich drei, in den Häusern sowohl, als auf dem Zuge ihre Künste (Scheingefechte) treiben. Ungefähr um drei Uhr wird die Kirche aufgeschlossen und die Trauung nach dem römisch-katholischen Ritus vollzogen. Darauf geht alles Volk heim, der Bräutigam und die Braut in das Haus ihrer Ältern.

Montags in der Frühe von neun bis zehn Uhr wird die Braut ins Haus des Bräutigams gebracht, wo die ganze Freundschaft derselben versammelt ist. Ihre Habseligkeiten, z. B. den Koffer, welchen ein Mann auf dem Rücken trägt, die Senî'weh, worauf ein Spiegel, die Kabâfi'b oder Schuhstelzen, die Brautschuhe u. dgl. gestellt, und die auf dem Kopfe getragen wird, legt man unter Musik und Geschrei nieder. Etwa zehn Uhr vereinigen sich die gleichen Freunde in den gleichen Häusern, und halten darauf das Mittagsmahl, Männer und Frauen getrennt. Danach wird dem Bräutigam die Wonne zu Theil, seine Braut zum ersten Male zu sehen. Der Schleier wird von zwei Frauen gelüftet, während die Braut mitten im Zimmer, mit geschlossenen Augen, auf 6 bis 7" hohen Schuhstelzen steht. So geht sie blind, mit den Händen in einer gewissen Haltung, durch das Zimmer, gewöhnlich dreimal vor- und rückwärts. Hernach wird sie von den Schuhstelzen heruntergenommen und neben den Bräutigam auf den Diwân gesetzt. Die eingeladenen Leute zerstreuen sich, und die Neugetrauten und ihre Ältern bleiben allein bei einander. Die künftige Nacht bringen die Glücklichen, selbst im Genusse der Ehestandsfreuden, im Beisein der Mutter der Braut oder des Bräutigams zu. Dieselbe soll dann über die Reinigkeit der Jungfrau Zeugniß ablegen.

Am Dinstage werden alle Frauen eingeladen, und die Blutflecken vom zerrissenen Hymen als Zeichen der Keuschheit vorgewiesen. Das eigens bestimmte, blutbefleckte Tuch wird aufbewahrt bis zum Todestage, wodann es zur Verhüllung des entseelten Leibes dient. An dem gleichen Tage werden auch

von den Männern, welche der Feierlichkeit beiwohnten, einzeln Besuche abgestattet, um der Braut etwas, z. B. ein Goldstück zu verehren, wobei gewöhnlich ein Gläschen Arak getrunken wird. Wie diese lateinische, so werden, ausgenommen das Rituale, mit unwesentlichen Unterschieden, die Hochzeiten der übrigen Christen gefeiert.

Eine jüdische Hochzeit verdient noch besonders skizzirt zu werden, obschon auch sie manches Uebereinstimmende darbietet. Ich habe diesmal den Vortheil, theilweise als Augenzeuge sprechen zu können. Die Ältern thun bei Schließung des Ehekontraktes das Meiste, und aus Besorgniß, daß ihre Kinder sonst der Unzucht anheimfallen, befördern sie selbst die außerordentlichen Frühehen. Man schenkte mir die Aufmerksamkeit, mich zu einer spanisch-jüdischen Hochzeit einzuladen. Wir begaben uns ins Haus eines vermöglichern Sephardim, dessen Sohn zu heirathen im Begriffe stand. Beide waren in einen weißen Mantel gehüllt. Die eingeladenen Männer gingen ins obere Zimmer, um das Gebet zu verrichten, während unten ein Mann mit dem Tamburin aufspielte. Der Gesang war der näselnde, orientalische und zunächst dem der Armenier bei ihrem Gottesdienste ähnlich. Unter den Männern zeichneten sich viele Gesichter durch Schönheit aus. Nach der Verrichtung des Gebetes zog man in ein unteres Gemach, wo die Braut unter einem Baldachine stehend wartete. Neben ihr leuchteten am hellen Nachmittage zwei Frauen. Der Bräutigam, ein bartloser, knabenhafter Mensch, jedoch ein lebhaftes Bürschchen mit keckem Blicke, stellte sich neben die Braut, ohne jedoch diese förmlich zu fixiren. Die Auserwählte war weiß gekleidet, und ein dünner Seidenflor von gleicher Farbe deckte so das Gesichtchen, daß man dessen Schönheit, gerade wie vor dem Aufgange der Sonne die reizende Flur, belauschen konnte. Es ward nun ein Gebet, wie mir schien, mit einiger Zerstreuung gesungen, der Ehevertrag, geschrieben auf einer Papierrolle mit roth gemalten Arabesken am Rande, vorgelesen, ein goldener Trauring der

Braut an den rechten Zeigfinger gesteckt, und dem Bräutigam die rechte Hand gereicht. Darauf sprach der Vater den Segen über seinen Sohn, und einige Wenige stimmten bei. Die Verlobungsurkunde wurde sodann vom Bräutigam unterzeichnet. Während der Feierlichkeit waren die meisten Frauen in einem Nebengemache versammelt. Man bot gegen den Schluß Mandelsüß herum, und immer noch wie eine Statue stand die Braut, die zuerst mit einer eingeschulten Schüchternheit die Augen nicht aufschloß, nach und nach aber das Sehen dem Blindsein vorzog. Die Feierlichkeiten dauern im Ganzen acht Tage, während deren der Bräutigam nicht ausgehen darf [1]. So weit mein Augenzeugniß und meine Erkundigung in Jerusalem. Diesem füge ich noch hinzu: Ist im Verlaufe der Woche eine Trauung, so steht am Sabbath vorher ein zierlicher Trauhimmel in der Synagoge aufgestellt, unter welchem der Bräutigam und seine zwei Brautführer während des Gottesdienstes ihren Sitz nehmen. Wird ersterer zur Thorah vorgerufen, so begleiten ihn diese dahin und wieder zurück. Hiebei werden vom Vorsänger acht Verse aus dem ersten Buche Moses' (24, 1 bis 8) abgesungen, und zwischen jedem Verse die Uebersetzung des Onkelos eingeschaltet. Während des Gesanges trägt der Synagogendiener eine mit Rosenwasser gefüllte Flasche umher, und gießt davon, aber unordentlich genug, jedem der Anwesenden in die Hand [2].

Beerdigung [3]. Stirbt Jemand, sei er Mohammedaner, Christ oder Jude, so will es die Sitte, daß sein Tod beklagt oder bereut werde, wenn er auch nicht beklagens- oder bereuenswerth wäre, wie denn überhaupt die Gebräuche bei Behandlung

---

[1] Schwarz sagt, daß die ersten 7 Tage nach der Trauung im Kreise der fröhlichen Familie auf besonders belustigende Weise gefeiert werden, und während dieser Zeit in der Wohnung des Bräutigams ein prachtvoll gezierter Trauhimmel aufgestellt sei, unter welchem sitzend das junge Ehepaar die zur Beglückwünschung herbeieilenden Freunde und Theilnehmer feierlich empfängt. S. Preiswerk a. a. O. 123.

[2] Schwarz a. a. O. 122.

[3] S. die Beschreibung des mohammedanischen Begräbnißgebrauches bei Boucher (484 sqq.).

des Verstorbenen dem Aeußern nach durchwegs gleich sind. Wir bleiben aber bei den armenischen Christen näher stehen, obschon, wie erwähnt, das Nämliche im Wesentlichen von allen übrigen Christen, mit Ausnahme des Rituals, gilt. Nach dem letzten Hauche wird dem Leichnam ein Hemde, Kômbâ'8, angezogen, eine Taki'eh, wohl auch bisweilen eine Chi'rba (weißer oder blauer Schleier) oder Scha'mbar (schwarzer) aufgesetzt; letzterer, den wir auch schon kennen lernten, wird in reichern Häusern überall getragen. Ein Tarbûsch deckt den Kopf, aber kein Strumpf oder Schuh den Unterschenkel oder Fuß. Dann wird die Leiche in ein weißes Tuch von Baumwolle eingewickelt und eingenäht. Nichts darf mit dem Entseelten in Berührung kommen, was von Leinwand ist. Man glaubt, daß ein Sterbekleid, das in der Quelle Siluân gewaschen und am Christusgrabe eingesegnet wurde, für den Leichnam eines gläubig gestorbenen Sünders eine vollkommene Rüstung wider Hölle und Teufel bilde [1]. Im Hause, in der Nähe des Todten wird gebetet und laut geklagt (Ha'det). Eigene Klageweiber verrichten letzteres Geschäft, damit es — um so eher von Herzen gehe, indem sie ein Tuch in beiden Händen haltend schwingen [2]. Der Klagelaut ist ein hoher, gellender, gezogener, langsam fallender Ton, eine Art Quiecken, und wenn mehrere Frauen einstimmen, so widert der große Lärm nicht wenig an. Erfolgt der Tod am Abend, daß nicht mehr am nämlichen Tage beerdigt werden kann, so zündet man Lichter an, und brennt sie bis zum Tagesanbruche, wodann sogleich das Begräbniß statt-

[1] Curzon 124 f.

[2] In Lydda hielten die Weiber am Grabe beim Klagen das Ende der Schnupftücher (!) in ihren Händen, wickelten sie ringsherum, und sangen einumander. Pococke 2 §. 65. Ich sah beim nämlichen und bei einem andern Traueranlasse das Gleiche in Jâfa. S. meine Lustreise 2, 173 u. 181. Gehlen sagt (45) von den bethlehemitischen Weibern am Grabe: Während sie so die Lebensgeschichte des Verstorbenen durchgehen, machen sie mit den Händen in Einem fort ungefähr die Bewegung, als wickelten sie einen Faden von der einen Hand auf die andere; auch wohl schlugen sie auf die Brust. Vgl. auch mein Bethlehem 70 f.

findet, welches unter andern Umständen auch schon drei bis vier Stunden nach dem Ableben geschehen kann. Schnelles Begraben lieben im Allgemeinen die Morgenländer, ohne Zweifel nicht bloß aus dem Grunde, weil das Klima dazu einladet, sondern auch weil die lange Dauer der fanatischen Gebräuche, des erkünstelten Heulens im hohen Grade behelligen und zugleich wohl beachtenswerthe Kosten verursachen müßte. Sei es gut, oder übel, man räumt die Leiche bald weg, der, nachdem sie zugedeckt und auf eine Bahre gestellt worden, Männer und Frauen, die Verwandten und nächsten Nachbarn folgen. Eine Einladung zum Leichenbegleite ergeht nicht; es würde auch die Zeit zur weitern mangeln. Auf der Gasse während des Leichenzuges schließt sich an, wer kann und mag. Man betet mit einem Priester sowohl im Hause der Leiche, dann auf dem Zuge in der Jakobskirche [1], wo sie eine Zeit lang ausgesetzt wird, darauf im sogenannten Hause Kaiphas' und zuletzt am Grabe. Die Leichenträger sind, wie bei den Juden, nicht bezahlt. Ein Jeglicher drängt sich hinzu, um den letzten Liebesdienst zu erweisen. Die Christen legen den Leichnam auf eine Bahre ohne Sarg, und die Juden ebenso auf eine Leiter, die Moslemîn hingegen in einen Sarg auf die Bahre. Die Tragleiter der Juden besteht aus zwei Stangen mit eisernen Querstangen, die querüber gelegt und eingehängt werden. Die Gräber sind etwa 3' tief. Der Leichnam wird nicht unmittelbar mit Erde bedeckt, sondern Steine so über ihn gelegt oder gewölbt, daß dieselbe ihn nicht berührt (terra est ei levis). Von da kehrt

[1] Quand ils (Armenier) celebrent la s. Messe pour leurs trépassés, ils pratiquent une coustume fort heteroclyte, qui est telle: Au commencement de la Messe ils font venir un aigneau, ou un chevrau, ou bien un ieune veau devant la porte de l'Eglise où le Prestre se trouve revestu de ses habits Sacerdotaux, qu'il estend sur la teste du pauvre petit animal, durant qu'il luy donne la benediction, à la fin de la quelle il luy fait manger du sel benit à cette occasion.. il luy font faire la procession autour de l'Eglise,.. ils tuent l'animal et le rotissent tandis que le Prestre dit la Messe apres la quelle il va manger sa part dudit animal avec eux qui luy ont fait faire la Messe. *Boucher* 434.

man ins Haus des Verstorbenen zurück, wo Kaffee getrunken, am Abend aber ein Mahl gehalten wird, welches sich zwei Abende nach einander wiederholt. Bei den Lateinern und Moslemîn bereiten die nächsten Nachbarn die Mahlzeit. Man sieht insbesondere darauf, Erstlinge, z. B. Wassermelonen, zum Grabe zu tragen, wo alle Anwesende unentgeltlich das Nahrungsmittel verzehren. Zu den Speisen, welche am Grabe genossen werden, gehört namentlich auch Burghul, d. h., geschrotener Waizen, den man mit Zucker abwürzt. Zu manchen Gräbern geht man drei [1], zu andern — sieben Morgen nach einander. Am vierzigsten Tage nach dem Tode werden Kuchen (Kubê'b) gebacken und am Grabe ausgetheilt und verzehrt, so wie auch dazu getrunken, was ebenfalls nach der Rückkehr ins Haus des Verstorbenen geschieht. Das Gleiche erneuert man nach einem Jahre. Bei den Mahlzeiten lassen es sich vorzüglich die Armen schmecken, und wenn sich unter diesen ein Todesfall ereignet, geht es natürlich kürzer und armseliger zu. Mich begünstigte das Glück nicht, eine Leiche, weder bei den Mohammedanern, noch bei andern Kindern eines Vaters im Himmel, beerdigen zu sehen; wohl gewahrte ich, zumal am Freitage, auf dem moslemischen Begräbnißplatze Schaaren oder Trüppchen von Frauen, mehr aber stillschweigende, einst auch ein paar Mohammedaner im andächtigsten Singgebete neben einem Grabmale; aber das Glück wollte mir einmal, nach wiederholten vergeblichen Bemühungen, daß ich bei der Verehrung des Verstorbenen oder vielmehr bei der Fürbitte für ihn, wie sie bei den eingebornen Griechen üblich, anwesend war. Unter Andern, welche die letzten Ehren erweisen wollen, begeben sich ein paar Diakone mit dem Meßner zum Grabe. Ich kam hieher, ehe sich die Männer nahten; die Frauen aber, sobald dieselben näher herzutraten, standen auf, etwa zwölf an der Zahl, in

[1] Es ist eingeführt, daß der Kurat der Franziskaner das Grab eines Verstorbenen durch 3 Tage nach dem Begräbniß besucht, und für den jedesmaligen Besuch erhält er einen Piaster. Scholz 186.

ein weißes Tuch gehüllt, nur eine schwarz gekleidet. Die Männer umkreisten nun stehend das Grab. Die Diakone beteten, einer aus einem geschriebenen Buche, und aus einem Kessel verbreiteten sich Wolken von Weihrauch. Wie die Männer, standen auch fortan die Frauen, letztere ein wenig entfernter vom Grabe, am Antlitze wenig verhüllt, die meisten alt und für das eben nicht gerade auffallende Beten bezahlt. Dieses dauerte etwa eine Viertelsstunde. Das Grab war ganz neu, noch nicht ummauert, und der Grabstein ohne Zeichen und Inschrift. Auf demselben Steine lag ein etwa 1' im Durchmesser haltendes, bei 3'' dickes, weißes Brot und daneben eine mit Zucker und Zierden versehene Mehlspeise; dazu gesellte sich eine Flasche voll Wein. Nach der Todtenandacht ging man zum Todtenmahle über. Man theilte vom Brote und von der andern Mehlspeise in allem Frieden und ohne alles Geräusch aus. Ich ward überrascht, als man auch mich bescherte. Beide Speisen fand ich recht schmackhaft; auch das Glas Wein, das ich vergeblich ausschlagen wollte, war gut. Während des Gebetes näherten sich Buben von en-Nebi Dâû'd (gleich daneben), die sich nicht am anständigsten, wenigstens nicht am stillsten aufführten. Es erklärte sich bei mir bald, warum sie den Posten so lungernd nicht verließen. Sie bekamen gleichfalls von den Speisen, die für die Theilnehmer an der Andacht bestimmt waren. Die Frauen, im Essen eben nicht zurück, tranken, so viel ich bemerkte, keinen Wein. Nach der Hand wurden von Einzelnen auch ältere Gräber besucht, und von den Priestern mit Rauch geweiht. Meine fränkische Person erfuhr in der That viel Zuvorkommenheit.

Diesen Schildereien füge ich ergänzend eine Skizze der Zeremonien bei, wie diese im sechszehnten Jahrhunderte bei den Mohammedanern sich Geltung verschafften: Dem Kranken, der sterben will, sagen sie vor, daß er wolle getrost sein; denn Mohammed, welchen er auf dieser Welt bekannt und verehrt, stehe an des Himmels Pforte und warte auf ihn, habe auch

ihm einen Platz ausersehen. Und sobald der Mensch gestorben, nehmen sie den Leichnam, waschen ihn überall gar sauber ab, stopfen an ihm alle Löcher, die er am ganzen Leibe hat, mit Baumwolle zu, so fest sie können, zeigen damit an, daß der Verstorbene nun ganz rein sei, auch fortan keine Sünden mehr in ihn kommen können oder mögen, legen ihn danach in einen Sarg, decken darüber ein Tuch, tragen ihn also dahin, die Andern laufen um den Sarg herum, singen und schreien von ihrem Mohammed. Wenn sie nun an den Ort der Begräbnisse kommen, scharren sie den Leichnam ein, und legen oben auf das Grab gezeichnete Steine, damit man ein jedes vor dem andern finden kann. Die Weiber gehen alle Freitage hinaus zum Begräbnißplatze, ein jedes zu seinem verstorbenen Manne, Bruder oder Vater, setzen sich darauf, und beweinen den Verlust, rufen den Verstorbenen bei seinem Namen, daß er wiederkommen solle. Das pflegen sie ein ganzes Jahr hindurch zu thun [1]. Man schilderte in unserer Zeit die Beerdigung also: Der Leichenzug begibt sich ins Ha'ram esch-Scherîf, wo der Sarg auf einen besonders dazu bestimmten Stein niedergelegt wird. Nach Verrichtung einiger Gebete verläßt er das Haram, und aus dem in tiefer und leiser Stimme halb gesungenen Gebete hört man heraus: Hu Allah (es ist ein Gott) [2]. Der Leichenzug, das Stephansthor verlassend, hält am Abhange gegen das Thal Kidron. Derselbe besteht z. B. aus vierzig Personen. Etwa zehn bis zwölf Männer tragen Schwerter oder Pistolen. Auf den Schultern von weiß gekleideten vier Männern ruht der unbemalte Sarg. Im traurigen Tone singen die Leichenträger im Gange nach dem Grabe, und hier stellen sie den einen der drei oder vier Särge, welche der großen Moschee

---

[1] Helffrich 720. Vgl. *Quaresm.* 2, 53. Aehnlich, wie jener, Ladoire (391 sqq.), z. B.: Il n'est pas plûtôt mort qu'on lave son corps, .. Quelques-unes de ces femmes sont payées pour crier et pour pleurer, lesquelles ne manquent pas de faire des cris et des hurlemens non moins horribles que perçans, à proportion neanmoins qu'elles sont payées.
[2] *Schwarz* 445.

gehören und der ganzen, wenigstens der behäbigern moslemischen Bevölkerung miethweise zu gute kommen, nieder, nehmen den Deckel ab, und versenken den Leichnam ins Grab. Das Geleit setzt noch eine kurze Zeit den Gesang fort, und wiederholt manchmal etliche Sprüche, worauf Einige Steine hineinwerfen, und Erde hinabscharren, weil in Jerusalem keine Schaufel gebraucht werde. Da nimmt der Eine den Sarg, der Andere den Deckel auf die Schulter, sie in die Stadt zu tragen, und die andern Heimziehenden erzählen und plaudern, als kehrten sie von einer Kirchmesse zurück [1]. Dem Leichenbegleite schließen sich wohl auch Derwîsch, Schêch an, von denen verschiedene lange Palmzweige halten [2].

Bei den Juden finden die Leichenbegängnisse öfter zur Nachtzeit statt, zumal wenn der Hingeschiedene eine angesehene Person war [3].

Die schnellen Beerdigungen reichen wahrscheinlich ins höchste Alterthum zurück. Als das Weib des Anania zu den Füßen des Petrus fiel und den Geist aufgab, da kamen [4] die Jünglinge und fanden sie todt, und begruben sie bei ihrem Mann. Zuverlässig ist, daß ungefähr zu derselben Zeit die Leichname eingewickelt und mit einem Haupttuche [5] das Gesicht verhüllt

---

[1] *Lowthian* 62.

[2] *Schwarz*.

[3] Schwarz bei Preiswerk a. a. O. 122.

[4] Alsbald, wie es mir scheint, und diese Stelle aus Lukas' Apostelgeschichte (5, 10) läßt mithin auf eine schnelle morgenländische Beerdigung schließen.

[5] Σουδαρίῳ. Mir will das Schweißtuch nicht gerne in die übersetzende Feder, obschon heutzutage bei den Orientalen zur Seltenheit Taschentücher getroffen werden. Ich halte das σουδάριον für ein Kopftuch ähnlich dem, welches die Bedauin tragen, um so lieber, da von Bedeckung des Hauptes keine Rede ist, welches der Orientale doch immer bedeckt sehen will. Die betreffende Stelle bei dem Evangelisten Johannes (11, 44) lautet: „Und der Verstorbene (Lazarus) kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch." Jesus hinwieder wurde in reine Leinwand eingewickelt. Matth. 27, 59. Mark. 15, 46. Lukas 23, 53. Leinene Tücher mit Spezereien. Johann. 19, 40. Ueber die Behandlung der Leiche, das Leichenbegängniß, das Hochzeitmahl bei den Alten vgl. den Artikel Leiche in Winer's biblischem Realwörterbuch.

wurde. Auch andere Gebräuche, die jetzt dem Abendländer so sehr befremdlich, sind unzweifelhaft dem hohen Alterthume angehörig, wie die Todtenklage; doch mögen die fanatischen Ausbrüche, wenigstens in den meisten Fällen, abgenommen haben, selbst seit dem vorletzten Jahrhunderte [1]. Längst war es auch Sitte, nicht bloß die Gräber frommer Männer zu besuchen, wie das Grab Hilarions, bei welchem sehr viele mit Krankheiten beladene und vom Teufel besessene Leute geheilt worden sein sollen [2], sondern überhaupt die Gräber der Verblichenen [3].

Das Fasten wird von den Mohammedanern und Juden wie an andern Orten gehalten, streng von den lateinischen, wie von andern morgenländischen Christen. Nicht nur Fleisch und Eier sind zur Fastenzeit den Nazarenern verboten [4], sondern auch Milch, Butter, wie jedes andere Fett von einem warm-

---

[1] Den andern Tag nach vnser Ankunfft zu Ierusalem, ist der Dollmetsch der Vätter Franciscaner gestorben, vnd weilen er (ein Christ) allernächst bey dem Closter gewohnt, habe ich gesehen, die Weiber denselbigen beklagen, wie volgt: Nach Abscheydung der Seel, haben sechs Weiber, den Todten-Cörper weiß angethan, in einem Saal auff ein außgespante weisse Decken gelegt, deß verstorbnen Fraw, ist bey dessen Haupt, eine bey seinen Füssen, die vbrigen vier nechst an dem Todten auff dem Boden, mit zerstrewtem Haar, angestrichen schwartzen Gesichter, gesessen, welche bald auffgestanden, sich auff den Todten darnider geworffen, bald dessen Händ, Füß vnd Kopff geküßt, bald sich selbsten geschlagen, die Haar außgeraufft, die Kleyder zerrissen vnd so erbärmlich gehewlet, daß keiner ohne Mit-Leyden hat könden zusehen, dise Klag hat vnauffhörlich gewehrt, biß der Leib begraben worden, welche von etlichen darzu bestellten Weibern 30. Tag hernach auff dem Grab zu gewissen Stunden geüebt wird. Ignatius von Rheinfelden 59 f. Vgl. die zweitfolgende Anm.

[2] *Evagrii* hist. eccles. 3, 13.

[3] Die Heiden gehen alle Donnerstage auf ihre Gräber, und werfen darauf Basilike (Basilie) oder andere wohlriechende Kräuter, um für die abgestorbenen Seelen zu beten. Tschudi 196 f. Alle Morgen früh gehen die Armenier auf die Gräber, meist aber alte Weiber, und haben da ein großes Klagen und Heulen .. Da sieht man, wie sie sitzend bald ihre Hände auf den Kopf in einander schließen und sich jämmerlich stellen, bald mit großem Seufzen an die Brust schlagen; ja sie legen sich wohl auf die Gräber, als wollten sie die umfangen und in ihren Arm nehmen. Inzwischen gehen ihre Priester unter ihnen herum, lesen und beten, sprechen auch bisweilen etlichen zu. Nach ihrer Klage sitzen sie zusammen, um sich mit Essen und Trinken wiederum ihres Leides zu „ergetzen“. Rauwolff 417.

[4] Bei den Armeniern. Skinner 2, 59.

blütigen Thiere; die Speisen werden mit Oel abgeschmalzt. Die Strenge, mit welcher das Fasten beobachtet wird, ohne daß die Leute dadurch sich bessern, grenzt ans Vernunftlose, und auch bei den Franziskanern erhält der weniger beachtete Fremde während der Fastenzeit in der Regel eine Kost, welche nicht der Gesundheit eines Jeglichen zuträglich ist. Hat uns der Schöpfer nicht die Pflicht auferlegt, mehr für einen gesunden Körper und damit auch für eine gesunde Seele zu sorgen, als sich nach verschrobenen Ansichten von Mönchen zu richten? Merkwürdig ist, daß zur voröſterlichen Fastenzeit einer der Armenier früh Morgens vor das Haus eines Religionsgenossen geht, und viermal an der Thüre laut pocht, um zum Gebete zu mahnen. Auch gehen dieselben zu dieser Zeit täglich dreimal in die Kirche, und Nachmittags drei Uhr soll gepredigt werden, was ich aber nie hörte, obwohl ich mich geflissentlich und pünktlich zur Jakobskirche (Mâr Jakû'b) verfügte.

Die Einwohner nach den verschiedenen Nazionen und Konfessionen.

Als man von der großen Verschiedenheit der Sprachen vernahm, ließ sich auf Verschiedenheit der Nazionen schließen. In der That, schon in dieser Beziehung bietet Jerusalem reichen Stoff zu interessanten Beobachtungen dar.

Die Moslem zerfallen erst in Türken und Araber. Unter letztern verdienen die Afrikaner (Móghâ'ribeh) hervorgehoben zu werden. Wenigstens hat Jerusalem ein Stadtviertel, welches, wenn nicht von Móghâ'ribeh bewohnt, doch danach benannt wurde. Unverbürgt wird erzählt, daß die Mauren, als sie von Ferdinand und Isabella verbannt wurden, in Jerusalem

eine huldreiche Aufnahme fanden, daß man ihnen eine Moschee bauen ließ, und selbst noch im J. 1806 Brot, Früchte und einiges Geld unter sie vertheilte, diese Erben der stolzen Abenseraschen, die kunstedeln Erbauer der Alhambra [1]. Vom Zweifel unangefochten ist wohl, daß im J. 1767 der Festungskommandant zu Bewachung der Citadelle und Thore ein kleines Corps von Fußsoldaten hatte, die man „Mugarbini" nannte [2]. Noch weiter gehen acht alte Patrizier- oder Effendifamilien, die ihre Abstammung von Begleitern Salâh ed-Dîns herleiten [3]. Die Behauptung, daß die Moslemîn zu unserer Osterzeit in Jerusalem hohe Feste acht Tage nach einander haben, bedarf der Bestätigung [4]. Wenn die Mohammedaner vor drei Jahrhunderten zu oberst aufs Haus gingen, das Gebet zu verrichten [5], so hat sich dieser Brauch verloren. Die Renegazionen zu Gunsten des Mohammedanismus ereignen sich nicht mehr so häufig, wie in frühern Zeiten, doch noch hin und wieder. Ein armenischer Christ wurde Moslem; er bereute seinen Schritt, schickte zu meiner Zeit ohne Hinderniß die Kinder in die Christenschule, und ließ sie darin in der christlichen Religion unterrichten. Die ältern Reisenden gedachten sehr oft der Sarazenen [6] (Araber) und wohl auch der Mauren [7], welche mit denselben verwechselt worden oder vielleicht Flüchtlinge aus Spanien sein mochten. Man findet in der h. Stadt auch eine kleine Kolonie von indischen Mohammedanern, die sich dort schon seit lange niedergelassen hatten. Eine Anzahl indischer Pilger, welche Mekka und Medîna besuchen, setzen ihren Weg bis Jerusalem

---

[1] *Chateaubriand* 2, 70. Ferdinand und Isabella unterwarfen sich Granada im J. 1491, und die erste Erwähnung der Hâ'ret el-Móghâ'rbeh (bei Medschîr ed-Din) fällt ins J. 1495.

[2] Sono uomini delle coste della Barbería. *Mariti* l. c. 29.

[3] Schultz, welcher bemerkt (34), daß er über die Abstammung der Einwohner wenig zu sagen wisse. Vgl. m. Golgatha 405.

[4] Prokesch 74.

[5] Betten da mit lauter stimm, kniende vnd ligende, heben jhre Händ gehn Himmel, vnnd küssen die Erden wol Hundert malen. Tschudi 121.

[6] Z. B. *Brocard.* c. 12, *Fabri* 2, 323.

[7] *Cotov.* 324.

fort, um seine Heiligthümer zu besuchen, zufrieden dann, dort zu bleiben bis ans Ende ihres Lebens. Einige von denselben verheirathen sich mit den eingeborenen Moslemîninnen; allein sie wohnen gesondert in einem Theile der Stadt. Wohl gelitten von den türkischen Behörden, empfangen sie von diesen gelegentlich Gaben von Korn und Reiß [1].

Die Christen gehören mehreren Nazionen an. Von den Lateinern [2] sei zuerst die Rede. Man versteht darunter jene, welche sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen, seien sie Spanier, Italiener [3], Franzosen, Deutsche oder Araber, d. h., Eingeborne des Landes. Man behauptete ohne geschichtliche Begründung, daß die sehr armen lateinischen Christen aus den Zeiten der Kreuzzüge stammen [4]. Im J. 1115 konnte von den Franken kaum eine Gasse bewohnt werden, und von den syrischen Christen blieb beinahe keiner übrig wegen der vielen Plagen, die sie von Seite der Sarazenen zu erdulden hatten. Diese selbst wurden bei der Einnahme der Stadt entweder niedergemetzelt, oder, die wenigern noch, vertrieben. Daher bevölkerte der König Balduin die Stadt wieder mit treuen Eingebornen aus dem ostjordanischen Gebiete; viele kamen mit Weib und Kind, mit Herden und Zugvieh, Andere auch ungerufen in Menge [5]. Außerdem war die Einwanderung aus dem Abendlande ziemlich stark, und Pollani oder Pulani hießen jene, welche, in Palästina geboren, meist Apulierinnen zu Müttern und Abendländer zu Vätern hatten. Die Pollani waren weichlich, feig, träge, gegen die Mitchristen hinterlistig, sie schwatzten den Pilgern Alles ab, hielten ein Harem, so daß sie den Frauen den Kirchenbesuch höchstens einmal im Jahre gestatteten, dafür aber Altäre neben den Betten aufrichteten, und durch

---

[1] *Wilson* 1, 445. Von den Hindus in Jerusalem später noch mehr.
[2] Franci, qui Latini verius appellantur. *Burchard*. 320.
[3] Quoniam in potu et cibo modesti sunt, diutius in orientali regione vivunt, quam aliæ occidentales nationes. *Vitriac*. c. 67.
[4] Salzbacher 2, 119. Vgl. Robinson 2, 295.
[5] *Guil. Tyr*. 11, 27.

erbärmliche Kaplane und unwissende Afterpriester die Messe lesen ließen [1]. Salâh ed-Dîn scheint beide Klassen von Einwanderern verabschiedet zu haben, wenn nicht etwa ein Theil zum Mohammedanismus übertrat. Die lateinische Gemeinde bestand im J. 1483 noch nur aus etlichen Gliedern [2], und selbst im J. 1547 zählte man, außer den Franziskanern, keine lateinische Christen [3]. Vor dem Einzuge der Franziskaner gab es ohne Zweifel keinen einzigen römischen Katholiken, und die allmälige Bildung und Mehrung der Gemeinde in den letzten Jahrhunderten geschah gewiß nur in Folge des seraphischen Bekehrungseifers, der alljährlich seine vielen Tausende kostet. Außer den lateinischen finden sich auch griechische (unirte) Katholiken vor.

Die griechischen Christen [4] sind theils arabische Eingeborne, theils wirkliche Griechen, theils Russen, theils aus der Türkei; die beiden letztern zählen freilich mehr zu den Pilgern. Wenn um das J. 1835 die griechischen Christen in ihrem Elende genöthigt waren, ihr Silbergeschirr und ihre Zierathen bei dem reichsten Juden der Stadt als Pfand einzusetzen, wenn diese Kostbarkeiten, nach einem vergeblichen Versteigerungsversuche, noch 1838 im Besitze der Hebräer waren [5], so machen nunmehr Größe und Reichthum die griechische Gemeinde zu der mächtigsten und gefürchtetesten. Gibt es auf der Welt Aberglauben und übel verstandene Andacht, so findet man sie bei den Griechen [6], die in diesen Stücken allen Andern vorangehen. Die Jurisdikzion des Patriarchen von Jerusalem umfaßt die

---

[1] *Vitriac.* c. 74. *Marin. Sanut.* 3, 8, 2.
[2] Breitenbach 163. *Fabri* 2, 205.
[3] Belon 260.
[4] Brocardt (872) schreibt nüchtern und ohne den unlautern Ballast späterer Schriftsteller: Die Griechen sind auch Christen, aber abgesondert (schismatici), vnd sind nicht vnter dem Gehorsam der Römischen Kirchen, haben auch sonst viel Irrthumb, vnnd wolt Gott, es hetten sich auch bey vns Lateinischen oder Römischen Christen nicht viel Narrentheiding mit eyngeschleifft.
[5] *Wilde* 2, 386. Ob irrthümlicherweise Griechen und darunter andere Christen zu verstehen?
[6] *De Bruyn* 2, 259.

Diözese des Patriarchen (Jerusalem), die Bisthümer Cäsarea Palästinas, Scythopolis, Petra in Arabien, Ptolemais, Bethlehem, Nazareth, Lydda, Gaza, Sinai, Joppe, Neapolis, Sebaste, Tabor, Philadelphia [1]. Im sechszehnten Jahrhunderte wohnte in Jerusalem nur ein griechischer Bischof [2]. Im siebenzehnten Jahrhunderte waren, hieß es, die Griechen listig genug, daß sie, unter dem Vorwande, sie seien unter dem Joche der Türken, im Abendlande Beiträge sammelten, und mit diesem erbettelten Gelde sich, zum Nachtheile der armen Franziskaner, überall der h. Orte bemächtigten [3]. Das Wort Grieche ist auch in Jerusalem kein glänzender Titel, und man glaubt es gerne, wenn es vor einem Jahrhunderte hieß, daß die Griechen die unordentlichsten Christen auf der Welt waren [4]. Die griechische Gemeinde war schon im sechszehnten Jahrhunderte stark, ungleich stärker, als die übrigen christlichen Gemeinden [5].

Weniger zahlreich, als die Griechen sind die Armenier, jedoch reich und nach Maßgabe des Reichthums auch einflußreich. Sie stehen unter einem Patriarchen, dessen Diözese ebenfalls Ägypten umfaßt [6], unter einem Erzbischofe und unter mehr, als hundert Mönchen [7]. Die Armenier genießen sowohl bei den römischen Katholiken [8], als auch bei den Protestanten den

[1] Williams 441, 498 sqq. nach russischer Quelle. Nur der Bischof von Bethlehem und Ptolemais wohnen an ihrem Sitze, die übrigen in dem großen griechischen Kloster zu Jerusalem; allein die Stellen werden nicht regelmäßig besetzt.

[2] Welcher Oberster ist vber die Mönche vnd Pfaffen, so weit sich das Hierusalemische Gebiet erstrecket. Helffrich 719.

[3] *Surius* 137. Jetzt kämpfen deswegen in Konstantinopel die Franzosen und Russen mit einander.

[4] Hasselquist 159.

[5] Schweigger 122 (Reyßb.).

[6] Robinson 3, 748. Nach Williams (454) Palästina und Kypern.

[7] Scholz 215.

[8] Ils nous haissent pas tant que les autres sectes Orientales, ains nous recherchent et cherissent nostre conversation, et nous invitent souvent à manger avec eux.. Doch hatten die Franziskaner und Armenier ein Zerwürfniß, welches 1612 beigelegt wurde, zu welchem Ende der Guardian den Armeniern und der Patriarch den Minoriten ein großes Festmahl gab. *Boucher* 432. Die Armenier sind treu, einfältig, fromm, geschlacht, während die Griechen falsch und verschlagen. Ignaz v. Rheinfelden 117.

Ruf der Duldsamkeit und Friedfertigkeit [1]. Um so mehr mußte man bei der Nachricht stutzen, daß wegen der Habescher die Protestanten sich mit den Armeniern in jüngster Zeit überwarfen. Die Streitigkeit wurde jedoch glücklich beigelegt, und der armenische Patriarch ließ sogar, wie man vermeldete, dem Bischof Gobat für Alles danken, was er für die Habescher gethan habe [2]. Der Armenier Benehmen gegen andere Religionsgenossen ist wirklich eher ein freundliches und geschliffenes; sonst werden sie durch ein wahres Pfaffenthum zusammengehalten, und man beschuldigt sie auch der Habsucht [3]. Noch im sechszehnten Jahrhunderte waren sie unbedeutend in numerischer Beziehung und sehr arm; selbst im J. 1697 staken sie sehr in Schulden [4]. Das Aufblühen der Armenier fällt in die erste Hälfte des vorigen Jahrhundertes.

Die syrischen Christen, wohl nach der Stadt Sûr (Suriani) oder nach Syria genannt [5], auch die Jakobiten oder jakobitischen Syrier sind jetzt ein höchst unbedeutendes Häuflein ohne allen Einfluß. Nach dem Untergange des fränkischen Königreiches waren sie die eigentlichen Träger der Ueberlieferungen, und auch die Kreuzfahrer selbst holten sie bei ihnen des größten Theils. Die syrischen Christen standen stets im schlechten Rufe. Sie waren zur Zeit der Kreuzzüge untüchtig zum Kriege, doppelzüngig, listig wie die Füchse, unzuverlässig, verrätherisch, Raub und Diebstahl beinahe für nichts achtend [6], dazu geizig, lebten elend und armselig, der Arme wie der

---

[1] Sie haben immer am eifrigsten die Gemeinschaft mit den Protestanten gepflegt. Strauß 241.

[2] Berlin. allg. Kirchenzeit., 1851, 376.

[3] Hailbronner 2, 282. Sein Kopist 2, 94. Vgl. Golgatha 534.

[4] Maundrell 66.

[5] *Vitriac.* c. 75. Thetmar unterscheidet (67) die suriani von den nestoriani.

[6] *Vitriac.* l. c. Brocardt 872. Die Weiber und Töchter, die sich in Leinwand verhüllten, schlossen sie ein, damit man sie nicht sehen könne. Epitome bellor. s. 264 sq. Suriani latinis contrarii. *Thetmar.* Isti (Græci) et siriani Latinos omnes mortali odio persecuntur. Cod. Bern. 46. Genus hominum meticulosum, fallax et leve, Christianorum ad Saracenos delatores; ex convictu Saracenis consimiles. *Georg.* 552 sq.

Reiche, gaben Niemanden ein Almosen, und unterschieden sich von den Sarazenen, zu denen sie hielten, in der Tracht nur durch einen wollenen Gürtel [1]. Die Syrier, mit denen ich in Berührung kam, empfahlen sich durch ihr zuvorkommendes Wesen, und man sprach besonders günstig vom Protestantismus. Die Gemeinde war schon im sechszehnten Jahrhunderte nicht zahlreich vertreten, und die zunehmende Armuth hatte zur Folge, daß sie im zweiten Viertel des letzten Jahrhundertes ihren Antheil an der Grabkirche, den sie von den Türken im Pacht hatten, an die Armenier abtraten; damals wohnten noch ein paar Mönche in der Kirche [2].

Die Kopten bilden eine sehr kleine Gemeinde. Früher waren sie zahlreicher [3]. Sie führen ein gar einfaches Leben, und werden in ihrer Armuth wenig beachtet.

Die Abyssinier [4], sehr gering an der Zahl, leben in Demuth und Verachtung, gleichsam am Schatten anderer Christen. Glanz und Macht vergehen. Ehemals galten jene Christen aus dem Lande des Priesters Johannes oder des Priesters

---

[1] Brocardt a. a. O. Cod. Bern. 46.

[2] Korte 57 f. S. m. Golgatha 416.

[3] Jacobiten, genannt Gofty. Rauwolff 421. Schweigger 122 (Reyßb.). Da auch die syrischen Christen oder jakobitischen Syrier Jakobiten genannt worden, so ist es manchmal etwas schwierig, zu bestimmen, ob diese oder die Kopten gemeint seien. Benjamin von Tudela schreibt (41) Jakobiten neben Syriern; ebenso Thetmar (67), Fabri (2, 325), ohne die Kopten zu nennen. Iacobitæ a quodam Jacob sectam suam trahentes. *Thetmar*. Vgl. Troilo 188.

[4] Ritter, der uns ein sehr lehrreiches Bild von den Bewohnern Jerusalems nach ihren konfessionellen Abspaltungen gibt (16, 1, 486 ff.), stellt die Kopten und Habescher zusammen. Ich fand sie durch Zeit und an Ort wohl geschieden. Nicht die Kopten haben ihr Kloster an der Ostseite der Grabkirche (jedenfalls nicht über der großen Zisterne), sondern die Habescher, und sie selbst bewohnen oben das Kloster an der Akbet el-Chadher, durch die Gewaltherrschaft der Türken abgehalten, in das neuerbaute Kloster an der Nordseite des Patriarchenbadteiches einzuziehen.

Johannes und Georg viel durch Geld und Köpfezahl [1]. Als die Türken einst sich mächtig über den Süden wälzten, gingen jene keinen andern Friedensvertrag ein, als unter der Bedingung, daß sie, ohne die Zölle zu entrichten gleich den übrigen Christen, durch das türkische Reich frei passiren durften [2].

Christliche, in Jerusalem nicht mehr vertretene oder nicht fest wohnende Sekten sind folgende:

Maroniten. Sie waren im sechszehnten Jahrhunderte sehr wenig zahlreich [3], obschon viele nach dem Grabe wallfahrteten, und erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts zogen sie sich ganz aus Jerusalem zurück [4]. Wenn die maronitischen Geistlichen nach Jerusalem kommen, so lesen sie nach ihrem eigenthümlichen orientalischen Ritus in der Kirche der Lateiner die Messe [5].

Georgier oder Georgianer. Diese spielten einst eine große Rolle in Jerusalem, wurden schon zur Zeit des frän-

---

[1] *Baldensel* 124. Was wir jetzt Abyssinier nennen, scheinen zur Zeit Brocardt's (872) Nubianer und Mohren genannt worden zu sein. Wahrscheinlich pilgerten von dem ganzen nordöstlichen Afrika, von Ägypten, Nubien, Habesch Christen nach Jerusalem. Nach Belon hielten sich die aus dem Lande des Priesters Johannes bei den indischen Mönchen auf. Über Indier s. *Baldensel*. Vgl. auch m. Golgatha 532 ff., besonders 535 f. *Wilson* 2, 534.

[2] *Boucher* 446.

[3] Tschudi 144. Schweigger 122. Vgl. *Fabri* 2, 327. Nach der epitome bellor. s. wohnten selbst um den Libanon numero pauci (267).

[4] Scholz 205. Die Maroniten pflegen auch in ihrem Chor, worinn sie singen, keine Bäncke zu haben, darauf, wenn sie von langen Stehen müde werden, sitzen und ruhen könten; Sondern es hat ein jeder einen grossen Prügel oder Stock, wie eine Kricke gemacht, unten mit einem spitzigen Stachel: Diesen setzen sie fest an auf die Erden, und legen sich mit beyden Armen oben drauff. Troilo 169 f. Gebetkrücken sah ich in Kairo.

[5] Schubert 446.

kischen Königreiches [1] und dann 1217 angeführt [2], waren übrigens im J. 1581 in der Stadt nicht mehr zahlreich [3], wurden im J. 1610 als die kleinste und ärmlichste Nazion bezeichnet [4], hatten jedoch noch in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts Häuser und Kirchen [5]. Sie scheinen nach und nach mit den Griechen sich vereinigt zu haben, und diese gelangten in den Besitz ihres vormals bedeutenden Vermögens. Im J. 1821 wohnten keine Georgier mehr in Jerusalem, und wenig Pilger kamen mehr dahin unter diesem Namen [6]. Ein römisch-katholischer Mönch gab im Mittelalter, in dem er heller und toleranter dachte, als das Allgemeine heutzutage, den Nestorianern, Jakobiten, Maroniten, Georgiern u. s. f., folgendes Zeugniß [7]: Diese, die wir für verdammte Ketzer halten, fand ich meist als gute und schlichte Leute, die gegen Gott und die Mitmenschen aufrichtig leben, die sich der Enthaltsamkeit befleißigen, und in der Fasten weder Fische, noch Öl [8] genießen, die auf das Wort Gottes aufmerksam sind. Den Georgiern blieb nur noch ein Kloster außer der Stadt, das zum h. Kreuz [9].

[1] *Benjamin. Tud.* 41. Er schreibt zwar Gregorianer. Williams bringt eine sehr interessante Geschichte der Georgier (446 sqq.) aus der Quelle eines Eingebornen, M. Jossilian. Danach stiftete der erste König von Iberia (Georgien), Namens Miriam, ein Zeitgenosse des Kaisers Konstantin, eine Kirche auf einer h. Stelle um Jerusalem. Die Nachfolger thaten Aehnliches. In every century of their annals we read of pilgrimages undertaken, of monasteries and churches founded or enlarged, and of costly offerings to the Holy Sepulhore from the religious princes of Georgia; until their community became the most important and wealthiest in the city (447). In der Mitte des sechsten Jahrhunderts verbesserte der Kaiser Justinian eine Kirche der Iberier (*Procop.* de ædif. Just. 5, 9. *Williams* 448).

[2] Georgiani. *Thetmar.* 68. *Brocard.* c. 12. Vgl. *Baldensel* 124. *Fabri* 2, 326. Tschudi 133 ff. (Georgianer neben Griechen und Moskowiten).

[3] Schweigger 122. Nach Boucher (429) cette race Georgienne est presque esteinte.

[4] *Boucher* 431.

[5] Troilo 189.

[6] Berggren 2, 335.

[7] *Brocard.* l. c.

[8] Velum, wahrscheinlich statt oleum. Die deutsche Uebersetzung im Reyßb. 873 hat: noch desgleichen.

[9] *Williams* 449.

Nestorianer gab es in Jerusalem wenigstens schon im J. 1336 [1]; sie waren gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zugleich mit den Jakobiten zahlreicher, als die Griechen und Lateiner [2], im J. 1581 aber der Zahl nach sehr unbedeutend [3]; in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts nur etliche wenige in einer sehr schlechten Wohnung, besaßen indeß eine Kapelle in der Grabkirche [4].

Die Gürtel- oder Thomaschristen. Es ist schwer, über diese sich Klarheit zu verschaffen. Um das J. 1400 hießen auch die Georgier Christiani de cinctura [5]. 1519 gab es, außer Georgiern, Armeniern u. s. f., Christen vom Gürtel Pauls oder Thomaschristen [6]. Von dieser Zeit an konnte ich diese Sekte nicht mehr finden [7].

Jabeaner [8] ist mir ein räthselhafter Name.

Die Protestanten sind meist Engländer und bekehrte Juden. Von eingebornen Protestanten hörte ich nichts; es sollen indeß von der lateinischen Kirche übergetreten sein [9].

Drusen [10] leben vielleicht ein paar in der Stadt.

---

[1] *Baldensel* 124. Vgl. Fabri, Tschudi a. a. O.

[2] Zu ihnen gehörte auch der mächtige Fürst und Priester Johannes. Epitome bellor. s. 267. Vgl. Anm. 5 zu S. 337.

[3] Schweigger 122.

[4] Troilo 184. Es seien meist Chaldäer.

[5] Epitome bellor. s. 269. Beim Besuch des h. Grabes bezahlten sie keinen Tribut. Baldensel führt (124) Decentuani an, was wahrscheinlich Decincturani lauten sollte.

[6] Sie hatten einen Geistlichen in der Grabkirche. Tschudi a. a. O.

[7] Wohl gedenkt Boucher (242) und Surius (419) der Hemounin Leasur, was Gürtelchristen hieße, ohne aber zu sagen, daß sie Jerusalem bewohnen.

[8] *Brocard.* c. 12. Tschudi 147. In m. Golgatha 416 lies Jabeaner für „Jablaner". Im Cod. Bern. 46 dafür sebeni.

[9] All the native Protestants at Jerusalem were, I believe, of the Latin Church. *Williams* 470.

[10] Darunter sind wohl die Assassini bei Wilhelm von Tyrus (14, 19), Fabri (2, 327) zu verstehen. Dieser Schriftsteller führt auch Turkomanen, Beduinen, Mamelukken als Bewohner Jerusalems an. Brocardus hat auch (l. c.) Beduini, Asasini. Vgl. *Thetmar.* 69.

Die Juden. Man unterscheidet zwei Kongregazionen, die spanische (Sephardim) und deutsche (Aschkenâzim)[1]. Zu den spanischen Juden, die darum so genannt werden, weil sie sprachlich durch das spanische Idiom mit einander verbunden sind, gehören auch die Juden aus Portugal, Fez, Marokko, Algerien, Tunis, Ägypten, Syrien, Griechenland[2], der Türkei, Persien; die deutschen Juden sind, mit Ausnahme der Spanier und Portugiesen, eigentlich die fränkischen, hauptsächlich aber aus Rußland, Polen, Galizien, Ungarn, Deutschland und Holand[3]. Die Aschkenâzim werden von den Sephardim verachtet; die Spaltung zwischen beiden Kongregazionen ist sehr groß. Im J. 1843 langten auf einmal 150 Juden von Algier an, so daß die Zahl von der afrikanischen Küste ziemlich beträchtlich wurde. Aus Grund der Verkürzung bei der Gelderaustheilung und aus andern Ursachen trennten sich etwa 500 Brüder von der spanischen Kongregrazion, der sie bis dann angehört hatten, in der Absicht, eine eigene Kongregazion zu bilden[4]. Die Aschkenâzim selbst zerfallen wiederum in Peruschim (Pharisäer) und Chasidim (Fromme)[5], und die einen,

---

[1] Ewald im Calw. Missionsbl., 1842, 60. Strauß 235. Boucher unterschied (460) die Juden in Synagogistes und Karain. Über die Wörter Aschkenas und Aschkenazita (Deutscher) s. *J. D. Michaelis* spicilegium geogr. Hebræor. ext. Gotting. 1769. 1, 58 sqq. Sefarad bedeutet, nach der Mittheilung eines mir freundlichen Orientalisten, bei den Rabbinen Spanien.

[2] Zu den Sephardim rechnet Ewald (a. a. O.) die eingebornen Juden und die aus der Türkei, aus Griechenland und von der Küste Asiens. Raumer hat (317) die Abtheilung der Kongregazionen nicht (nach dem Basler-Missionsmag., 1823, 253), sondern begnügt sich, griechische, polnische, deutsche, spanische und afrikanische Juden aus der Berberei anzuführen. Ungenügend berichtete Robinson (2, 295): Die meisten jetzt in Palästina befindlichen Juden scheinen von spanischer oder polnischer Abkunft zu sein; nur wenige sind aus Deutschland. Geramb sagt (2, 77), daß die Juden im Allgemeinen fremden Ursprungs seien.

[3] Zu den letztern werden die polnischen und andere deutsche Israeliten gerechnet. Ewald a. a. O. Vgl. *Schwarz* 273.

[4] *Ewald* 228, 238.

[5] *Ewald* 56. Woodcock nennt (308, 310) umgekehrt die Hasidim, Hassadim oder Chasidim Pharisäer.

wie die andern haben ihren Oberrabbi. Die Chasidim sind, als die strenger Gläubigen, buchstäbliche Befolger der rabbinischen Vorschriften, stolze Verächter des Unbeschnittenen, Träger großer Amulete und von Talith mit großen Fransen, Fastende mit dem Anscheine von selbstverleugnender Härte [1]. Die fanatischen Chasidim nennen ihr Haupt Zadik und betrachten es als eine Art übernatürliches Wesen, das mit den Engeln des Himmels in Verbindung stehen, und dieselben gutfindendenfalls um Beistand anrufen könne. Was er daher sagt, thun sie, und müssen es thun, bei Strafe der Ausstoßung aus der Gemeinschaft [2]. Die meisten Juden fühlen beengenden Druck. Als im J. 1826 das Volk von Jerusalem, nach seinem Aufstande gegen den Pascha von Damaskus, durch Abdallah von Akka belagert war, trat ein Offizier der Aufständischen eines Tages unerwartet ins Zimmer des Pahkid oder des Vorstehers der jüdischen Kongregazion und verlangte geheime Unteredung, und zwar Bescheid über die beabsichtigte Flucht, weil sich die Stadt gegen die Truppen nicht länger halten könne. Der Jude wies ihn an die Klöster der Griechen und Armenier. Taib, taib ketîr (sehr wohl), lautete die Antwort. Wenige Tage nachher trat dieser und noch ein anderer Aufständischer in des Pahkid Zimmer wie wüthend, unter dem Ruf „Kelb“ (Hund), mit gezücktem Schwerte: Du hast mich verrathen, „Chansîr“ (Schwein), rief der Andere, mit der Waffe an der Brust des Ueberfallenen. Der Pahkid, vor Todesangst beinahe besinnungslos, betheuerte seine Unschuld. Es half nichts. Die Araber mißhandelten ihn fort und fort, bis sie ein Lösegeld vorschlugen, das auch Pahkid bezahlte, um weiterm Mißgeschicke zu entgehen [3]. Druck und Behäbigkeit bieten einander nicht gerne

---

[1] *Ewald*; *Woodcock* 310.

[2] *Ewald* 114 sq. Über der Chasidim Lehre der Seelenwanderung siehe *Ewald* 125.

[3] *Schwarz* 428 sqq. Tyrannisch benahm sich Mohammed, Pascha von Jerusalem, 1846 bei der Überrumpelung von Hebron, gegen die Juden.

die Hand. Die meisten Juden leben in Schmutz und Armuth [1]. Im J. 1848 glaubte man die Juden wegen ihrer Armuth in Gefahr, daß sie während des Winters vor Hunger und Blöße verderben müssen [2]. 1850 besuchte ein Arzt eine jüdische Familie. Drei lagen krank im Bette, aber — nur vor Hunger [3]. Die Noth wird besonders groß, wenn die Almosen, wie im Jahr 1848 [4], beinahe gänzlich ausbleiben. Die Almosengenössigen stehen in sehr starkem Verhältnisse zur Bevölkerung [5]. Man berechnete, daß unter den Sephardim 1200 Arme durch Almosen unterstützt wurden [6]. Die Geschichte der Judenunterstützung würde ein schattenreiches und kein unbeträchtliches Buch füllen; auf ein Blatt desselben fielen namentlich auch die Bemühungen des nach Jerusalem gewanderten Mose Chagis, der um das J. 1738 wahrscheinlich aus Veranlassung der Verhältnisse der für Palästina bestimmten Armengelder schrieb, indem man allgemein annahm, daß die üblichen Spenden für die deutsche, damals aber aufgelöste Gemeinde bestimmt waren, für welche vergeblich die sepharadische viel gethan hatte [7]. Reiche gibt

Er ließ rauben, und auf Klage die Bestohlenen schriftlich bezeugen, daß sie keinen Verlust erlitten, und am Ende durften sie noch 1000 Piaster für ihre Unterschriften bezahlen. *Id.* 430 sqq.

[1] Robinson 2, 295. Lebten gemein. *Legrenzi* 1, 104. Sehr arm. *Chateaubriand* 2, 63. Arm. Richter 48. Meist sehr arm. Schubert 2, 554.

[2] Gobat im Calw. Missionsbl., 1849, 6.

[3] Macgowan in Jew. Intellig., 1851, 83 sq.; auch das. 156: eine Jüdin wurde, weil sie blutarm war, ins Krankenhaus aufgenommen.

[4] Gobat a. a. O.

[5] Großentheils von den Glaubensbrüdern unterstützt. Schubert. Die eingebornen Juden leben von Almosen, welche ihnen die Juden aus Europa schicken. Scholz 271.

[6] And that every Spanish Jew who does not belong to this class is obliged to pay a tax of from 15 to 60 piastres per annum.. to the Turkish Government. *Ewald* 145.

[7] Mose Chagis nach Dr. Steinschneider in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellschaft. Lpzg. 1851. 5, 3, 380.

es in Jerusalem sehr wenige [1]. In den letzten vierziger Jahren baute ein unter englischem Schutze stehender, sehr reicher Jude ein ziemlich schönes Haus, worauf er angeblich 2000 Pfd. Sterling verwendete, und welches nachher der anglikanische Bischof sich zueignete [2]. Hab- oder Gewinnsucht befleckt die Juden zu Jerusalem [3], wie beinahe aller Orten. Wenn sich unzweifelhaft Manche durch Müßiggang auszeichnen [4], so trifft man hinwieder Andere, die sich rührig zeigen, wo es darauf ankommt, etwas zu verdienen; insonderheitlich betreiben die Juden manches Gewerbe [5].

Außer den Sephardim und Aschkenâzim bilden eine abgeschlossene Sekte die Karaiten, ebenfalls Jerusalemiten genannt, weil ihre Andacht besonders auch darin besteht, die Zerstörung Jerusalems zu beweinen. Sie werden von den rabbinischen Juden sehr verabscheut, und unterscheiden sich von diesen wesentlich dadurch, daß sie nur das geschriebene Gesetz anerkennen, und das System der Ueberlieferung verwerfen. Man hält die Karaiten für Abkömmlinge der alten Sadduzäer. Das Ueberbleibsel ist gering, dünn zerstreut in Asien und Ägypten [6].

Einst hatten die Juden, denen man das Märchen andichtete, daß sie, die Männer, alle Monde einen Blutfluß ge-

---

[1] Nur die Ausländischen sind reich. Scholz. Bei weitem nicht alle. Nach Gerambs Phantasien (2, 77) sind die Juden größtentheils reich, und tragen sich besonders am Sabbath zierlich.

[2] *Ewald* 68.

[3] Ganz gewiß bleibt der Jude von Jerusalem immer Jude, und auch hier ist die Habsucht sein Abgott. Geramb 2, 78.

[4] Faul. Richter a. a. O.

[5] Der Jude ist geschäftig; er kramt auf einem wackelnden Steine (Phantasiekram) Gegenstände von so geringem Werthe aus, daß man darüber erstaunt... endlich verkauft er nur, um sich ein Stück Brot zu verschaffen, was er für ehrenwerther hält, als die Hand auszustrecken. Geramb 2, 80. Ganz unrichtig bemerkt Schubert (2, 554), daß die Juden ohne Handel und Gewerbe wären.

[6] *Schwarz* 352 sq. Genaueres über die Unterscheidung der Karaiten bei *Ewald* 120 sq. *Wilson* 1, 459.

habt hätten [1], einen gesunden und aushaltigen Körper [2]; jetzt haben sie, wie man weiß, davon nur noch den Schatten. Wenn die Römer in der Regel sehr nachtheilig über die Juden urtheilten, z. B. daß sie ein zur Geilheit überaus geneigtes Volk seien, daß sie der Zeugungstrieb und die Todesverachtung karakterisire, daß unter ihnen nichts unerlaubt [3], daß die jüdische Religion ein barbarischer Aberglaube sei u. dgl. [4], so war wohl manches Wort übertrieben, eine Frucht der Leidenschaft, der Vorurtheile, des Nazionalhasses. Die Juden bewahrten doch durch alle Stürme und mitten im Götzendienste anderer Völker die Verehrung eines einzigen Gottes — bis auf den heutigen Tag. Es war ein herbes Schicksal für die Juden, von den Römern unter Titus überwunden und aus der Hauptstadt der Väter vertrieben, dann nach verschiedenen Versuchen einer ordentlichen Niederlassung im J. 1099 in die Synagoge gejagt und mit dieser verbrannt zu werden [5]. Doch unter dem Szepter der fränkischen Könige durften die Juden sich neuerdings niederlassen [6]; allein erst durch Salâh ed-Dîn wurden denselben die Thore der Stadt auf eine freiere Weise geöffnet [7]. Unter diesem edlen Fürsten, einem besondern Gönner des Sondervolkes

---

[1] Singulis lunationibus, ut dicitur, fluxum sanguinis patiuntur (syrische Juden). *Vitriac.* c. 82.

[2] Corpora hominum salubria et ferentia laborum. *Taciti* hist. 5, 6.

[3] *Taciti* hist. 5, 5 und 6.

[4] *Cicero* pro *Flacco* 28. *Plin.* hist. nat. 13, 9, 20. *Sueton.* Aug. 76. *Dio Cass.* 37, 17. *Juvenal.* satyr. 15, 96 sqq. *Taciti* hist. 5, 4 und 5. *Amm. Marcell.* 23, 2 (fœtentium Judæorum). Raumer 405 ff.

[5] *Elmazin* ed. Erpen 292. Wilkens Kreuzz. 1, 296.

[6] *Benjamin. Tud.* 41. Der Jude Schwarz trägt die Farbe etwas zu schwarz und stark auf (369): When the Christians conquered Jerusalem and Palestine, the situation of the Jews became extremely miserable.

[7] Juda Alcharizi, der im J. 1217 in Jerusalem war. S. Calw. Missionsbl., 1847, 115 b. When these same Christians were attacked and persecuted in their thurn by Saladdin, they were not able to be any longer persecutors of the Jews; these then extended themselves gradually over the country, and lived happily and contentedly under the protection of the Egyptian rulers. *Schwarz* 369.

und dem Geber bedeutender Rechtsame und Freiheiten, genoß jeder Jude das Recht, sich ungehindert in Jerusalem niederzulassen. Die jüdische Bevölkerung wuchs [1]. Im J. 1322 war sie stark [2], und aus dem J. 1334 meldete man, daß die jüdische Gemeinde, zusammengesetzt aus Familienvätern von „allen" Theilen der Erde, vorzüglich von Frankreich, ziemlich zahlreich war [3]. Die ägyptische Regirung, unter der, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, nach Vertreibung der Israeliten aus Spanien durch Ferdinand und Isabella, in der Stadt eine Zuflucht gesucht wurde [4], so wie die türkische Regirung, namentlich als der judenfreundliche Selim, welcher den Rabbi Joseph Hamon zu seinem Arzte und Vertrauten hatte [5], behandelte die Juden eher mild, wenigstens milder, als die meisten christlichen Regirungen Europas; zumal unter der othmânischen Pforte wuchs der Andrang der Juden nach ihrer heiligen Stadt.

Wenn die alten Juden bemüht waren, keine Mischlinge oder andere Nazionen neben sich zu dulden, so war es später, seit einer langen Reihe von Jahrhunderten; gerade Jerusalem welches gleichsam den Freibrief empfing, gar verschiedene Nazionen zu beherbergen. Gegensätze treten oft hervor. Im siebenten Jahrhunderte hieß es, daß Jerusalem, wenigstens während der Messe, eine unzählige Menge verschiedener Völkerschaften in seinen Schooß aufnahm [6]. Zur Zeit der Kreuzfahrer lebten in der Stadt Griechen, Lateiner, Deutsche, Ungarn, Schotten, Navarren, Bretagner, Engländer, Böhmen, Russen, Georgier,

---

[1] *Schwarz.*
[2] Astori Hapharchi bei *Schwarz* 368.
[3] Les chefs de la communauté, ainsi que les principaux rabbins, sont de ce dernier royaume. *Ishak Chelo* 239.
[4] Krafft 264.
[5] *Schwarz* 370.
[6] *Arculf.* 1, 1.

Armenier, syrische Christen (Suriani), Jakobiten, Syrier (Syri), Restorianer, Abyssinier (Indi), Ägypzier, Moslemîn, Juden[1]. Im fünfzehnten Jahrhunderte versammelten sich angeblich an den bewohnten Plätzen viele Völker aus allen Landen, die unter dem Himmel sind[2].

Volksmenge.

Mich drängt es, zuerst das Bekenntniß abzulegen, daß eine genauere Mittheilung der Volksmenge zur Unmöglichkeit gehört. Noch nie fand, in neuerer Zeit wenigstens, eine ordentliche Zählung aller Köpfe statt. Daher beruhen die Angaben mehr auf Vermuthungen und Schlüssen; ich kann nichts Gewährhafteres darbringen. Nur bei den Lateinern erhält man mehr Gewißheit. Zunächst dann verdient die Zahl der Kopten, Habescher, syrischen Christen und der Protestanten Glauben. Bei den Griechen gab ich mir Mühe, eine der Wahrheit nahe kommende Zahl, sei es nach der Geburten- oder Todtenliste, aufzutreiben; allein es wollte mir nicht gelingen. Dagegen ist eine von einem Mönche, dem Sekretär Anthymus, im J. 1838 verfaßte Liste der dem Patriarchen von Jerusalem unterworfenen Seelen bekannt[3].

---

[1] Cepthi und „Capheturici etc." ließ ich unübersetzt. *Joh. Wirzb.* 530. *Benjam. Tud.* 41. Letzterer fügt hinzu: mit einem Worte, aus allen Nazionen.

[2] *Fabri* 2, 205.

[3] Beschreibung des Gebietumfanges des apostolischen Sitzes des Patriarchen von Jerusalem, enthalten im Anhange zum zweiten Theile von Mouravieff's Reise nach Jerusalem im J. 1830. 4. Ausg. Petersb. 1840. Englisch bei *Williams* 498 sqq.

Bei den Armeniern machte ich nicht einmal einen Versuch. Die Moslemîn gewährten mir nichts Besseres. Als am großen Bairam jeder Moslem ein Thier schlachtete, hoffte ich, an den Thoren (Stephansthor) die Zahl der Opferthiere zu erfahren, um danach die Volksmenge zu berechnen. Man gab mir zuerst Hoffnung; allein später wurde mitgetheilt, daß es unmöglich wäre, die nöthigen Notizen einzuziehen. Ich wollte inne werden, wie viel moslemische Leichname außer die Thore getragen werden; allein die Thorwachen hielten keine Kontrole, und sonst fehlen Sterberegister. Selbst von den Juden werden die Todesfälle nicht ordentlich eingetragen. Der Rabbi Joseph Schwarz theilte mir mit, daß vom Weinmonat 1843 bis dahin 1844 200 Personen unter 6 Jahren und vom Weinmonat 1844 bis dahin 1845 bloß 80 ungefähr gleich alte Personen der jüdischen Bevölkerung mit Tod abgingen. Die Zahlen sind so verschieden, daß man kaum darauf fußen darf. Ich nehme indeß, ohne einen großen Werth darauf zu legen, eine Mittelzahl = 150 an, setze voraus, daß die Sterblichkeit groß sei, daß, ungeachtet meist Erwachsene einwandern, doch diejenigen, die unter 6 Jahren starben, über die Hälfte der Todtensumme ausmachten, wonach diese auf etwa 280 anstiege, daß wenigstens der zwanzigste Theil (wie einst in den Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen) dem Tode tributpflichtig wird [1], und wir erhalten demnach eine Bevölkerung von 5600 Juden, die allerdings das Maximum sein dürfte. Die Geburten berechnet man bei den Juden wöchentlich zu 3 bis 4, was im Jahre etwa 180 beträgt. Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburtsfällen wäre, nach den von andern Bevölkerungen gewonnenen Vorlagen, kein entsprechendes, und wir werden so eben sehen, daß hier ein besonderes Gewicht in die Wagschale fällt. Es ist

---

[1] Es wird später einleuchtend werden, daß die Sterblichkeit sehr groß sein muß. Übrigens nahm ich nicht gerade die größte zum Vorbilde, wie $^1/_{15}$ in Ofen, $^1/_{24}$ in Meriko, $^1/_{17}$ in Rußland. Müßte aber Ofen als Maßstab gelten, so ergäbe sich nur eine Judenmenge von 4500.

nämlich die große Zahl jährlicher Einwanderer bei näherer Würdigung der jüdischen Bevölkerung von der größten Wichtigkeit. Man schätzt die Zahl dieser Einwanderer jährlich auf 300 bis 500, indeß gewiß nicht der sechste Theil dieser Zahl wieder emigrirt. Im J. 1818 wurde die Immigrazion jährlich zu 300, die Emigrazion zu knapp 50 [1] und im J. 1821 jene zu stark 500 (in manchen Jahren) und diese zu schwach 50 [2] beberechnet. Ich begnüge mich mit einer kleinern Zahl, mit 300, nach Abzug der Emigranten. Gehe ich sodann nur auf das Jahr 1800 zurück und bis auf das Ende des J. 1845 herab, so stellt sich eine Totalsumme von 13,500 Einwanderern heraus. Stürben jährlich sogar 300, so würde der Ausfall stets mit der Zahl der Einwanderer gedeckt, und die Geborenen bildeten immer den Ueberschuß zu Vermehrung der Volksmenge. Dies war aber keineswegs der Fall. Die Bevölkerung der Juden erreicht bei weitem nicht die Zahl von 13,500, welche man einzig der Einwanderung verdankt. Man wird erläuternd erwiedern, daß nur ältere, nicht mehr zeugungsfähige Leute einwandern, die bald nach Erreichung ihres irdischen Zieles in der Erde des Thales Josaphat ausruhen. Nicht einmal; die Zahl jüngerer Ehepaare überwiegt. Auch darf man nicht glauben, daß unter den Juden die Heirathen selten seien, um ein so merkwürdiges, in der Populazionistik so seltenes Faktum zu erklären. Im Gegentheile, Ledige trifft man wenige; sie werden von der öffentlichen Meinung mehr oder minder geächtet; vielmehr thut man alles Mögliche, daß die Leute recht jung in den Ehestand treten. Hier ist der erste Schlüssel, der uns das Geheimniß eröffnet. Ehe die Leute mannbar, ehe die Zeugungsorgane und Zeugungskräfte gehörig entwickelt sind, werden sie auf eine namenlose Weise gemißbraucht. Wenn der Bube und die Maid zu Jahren gelangen, in denen der Zyklus der Ent-

[1] Sieber 115.
[2] Scholz 271.

wicklung geschlossen ist, und in denen erst die Natur zur Verjüngung ruft, so sind die beßten Kräfte schon verschwendet; Schwächlinge erzeugen kümmerlich und mit der letzten Anstrengung kleine Schwächlinge, von denen etwa zwei Drittel nur auf sehr wenige Tage und Wochen das Licht der Welt erblicken. Selten wird man eine Familie mit viel Kindern sehen, hingegen wohl eine kinderlose junge Ehe nach der andern. Läge den Rabbi Jerusalems nur ein wenig an der Vermehrung und Erstarkung des jüdischen Volkes, sie müßten einem beinahe sündhaften Uebelstande wehren, sie würden nothwendig auf den weisen Gedanken geleitet, die frühe Verehlichung einigermaßen zu beschränken. Die Tollheit, womit die Juden, das unvernünftige Vieh überbietend, das Geschäft der Fortpflanzung treiben, schadet ihnen weit mehr, als eine Londoner-Judenmission, welche höchst selten ein Schäflein, meist ein verirrtes, entführt, ja mehr, als hundert Londoner-Missionen; denn in Folge der Sinnlichkeit, der Unwissenheit, der Verstocktheit fallen die Opfer hundertweise. Gegen jene Kleinigkeiten nun schäumt das ganze Pfaffenthum, wüthet der Aerger, donnert der Bannfluch, und gegen diesen ungeheuern Schaden Israels regt sich Niemand; zur Vertreibung einer Warze rufen die Juden einen Arzt aus Paris, und den grauen oder schwarzen Staar überlassen sie der heilenden Güte der Natur. Ich gebe übrigens zu, daß dies nicht die einzige Ursache ist, warum die Vermehrung der Judenmenge in gar keinem Verhältnisse zur Einwanderung steht. Armuth und Elend, nämlich Mangel an gutem Wasser und an Nahrung, wenigstens an einer kräftigen, Mangel an Holzkohlen und einer solidern Kleidung zu gehöriger Erwärmung des Leibes über die Regenzeit üben wohl auch einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf die Vermehrung aus. Die Pest wird auch schon manchmal bedeutend aufgeräumt haben. Je größer der immigratorische Zudrang ist, desto dichter und ungesunder wird das Zusammenwohnen in dem für die

Juden bestimmten Viertel, oder in den für sie bestimmten Häusern.

Die Zahl 950, welche die Stärke der lateinischen Gemeinde bezeichnet, theilte mir auf gefällige Weise der Pater Seelsorger des Franziskanerklosters (S. Salvator) mit, der mir auch zu dem Besitze von Auszügen aus dem Geburts- und Todtenregister verhalf.

Es wurden geboren	und starben	im Jahr
38	13	1835
35	18	1836
45	14	1837
41	21	1838
35	43	1839
46	43	1840
36	19	1841
38	19	1842
42	14	1843
50	10	1844
406	214	

Die Pest, welche in den Jahren 1839 und 1840 herrschte, verdoppelte stark die Zahl, und dessen ungeachtet bleibt das Verhältniß der Geburten zu den Todten ein höchst auffallendes; gäbe man den Pestjahren den Durchschnitt von den übrigen 8 Jahren = 16, so würde die Zahl der Geburten noch einmal so stark sein, als jene der Todesfälle. In den gleichen acht Jahren betrug die durchschnittliche Zahl der Geburten 40. Allein diese Durchschnittszahlen haben in ihrem gegenseitigen Verhältnisse etwas Bedenkliches oder Unwahrscheinliches; denn es würde nach denselben auffallenderweise $1/_{19}$ geboren und $1/_{60}$ sterben, was in der Biostatik wohl beispiellos wäre, vorausgesetzt, daß die Zahl der Gemeindeglieder zu 950 richtig aufgenommen wurde.

Die Bevölkerung der Stadt vertheilte sich 1846, laut damals frisch erhaltener Angaben, nach den Glaubensbekenntnissen und Völkerschaften, wie folgt:

Mohammedaner:	
a. Zivil	4500
b. Militär (jedoch früher) .	1600
Christen:	
a. griechische	2000
b. römisch-katholische . . .	900
c. griechische Katholiken . .	50
d. Armenier	400
e. Kopten	100
f. Protestanten [1]	50
g. Nubier und Habescher .	38
h. syrische Christen [2] . . .	20
Juden:	
a. Sephardim	6000
b. Aschkenâzim	1500
c. Karaiten	15
	17,173

Die von den Pilgern herrührende flottirende Bevölkerung fand in diesen Zahlen keine Berücksichtigung.

Erst im J. 1851 stellte sich die Volkszählung auf etwas festerm Boden. Sie wurde durch einen Beamteten veranstaltet, welchem der Titel Nâsir en-Nefûs (Seelenbemerker) beigelegt wurde, und dessen Geschäftskreis nicht bloß die Volkszählung, sondern auch die Ertheilung und Vidimazion von Reisepäſſen, jene von Beerdigungsscheinen, daß der Leichnam am Stadtthore kein Hinderniß findet, umfaßt. Einer der angesehensten Patrizier Jerusalems ist mit diesem Amte betraut und mit einem monatlichen Gehalte von 1000 Piastern bedacht. Nach der neuesten Zählung hat die Stadt Jerusalem 5841 steuerpflichtige

[1] 1847 zählte man schon 70 bis 80 (Jerusalem 1847, 12), und im J. 1852 rechnete man zur Christkirche 88 Erwachsene und 43 Kinder (Bericht vom 7. Mai 1852 in Jew. Intellig., 1852, 208).

[2] 3 Familien jakobitischer Syrier nach Schultz in den Monatsber. d. Berl. Gesellsch. f. Erdk. Jhg. 184⁷/₈, S. 275.

(männliche) Unterthanen der Pforte, und zwar 3074 Moslemîn, 1872 Christen und 895 Juden. Gesetzt auch, diese Zahlen seien sämmtlich richtig, was Keiner zugibt, welcher die Unordnung, Demoralisazion, Bestechlichkeit türkischer Beamteten kennt, gesetzt z. B., die armen Juden alle seien in ihren Schlupfwinkeln ausgekundschaftet oder in der That steuerpflichtig gefunden worden, so muß man wohl bedenken, daß in erster Linie nur die Unterthanen des Padischah, namentlich mit Ausschluß der Franken und Aller (z. B. Juden), die unter einem fränkischen Konsulate stehen, und in zweiter Linie bloß die Steuerpflichtigen gezählt wurden. Die Zahl der Nichtunterthanen der Pforte kennt man demnach nicht genau, und einzig schätzungsweise läßt man sie auf etwa 2000 ansteigen. Hinwieder ist gar nicht angegeben, wo die Steuerpflichtigkeit anfängt und aufhört. Wenn man nach unsern europäischen Begriffen rasch rechnen wollte, so besorgte ich, daß man Irrthümern Thüre und Thor öffnen würde. Auf so mangelhafte Vorlagen hin möchte ich nichts Anderes mittheilen, als die anderwärts bei Würdigung der Zahlen ausgesprochene Vermuthung, daß nämlich je der Steuerpflichtige zur ganzen Bevölkerung im Verhältnisse wie 1 zu 4 stehe [1], wonach dieselbe, nebst den 2000 Nichtunterthanen, 25,364 betrüge.

Im J. 1839 waren von 820 Aschkenâzim 520 bis 540 Russen, 250 Polen und 30 Deutsche [2]. Um's J. 1830 fand man noch beinahe keine deutsche Familie, 1845 dagegen schon zwölf. Historisch darf man an keine stete Progression denken. Wie im Allgemeinen die Juden im dritten und vierten Jahrzehn des dreizehnten Jahrhundertes an Zahl bedeutend zunahmen, dann aber nach dem Einbruch der Tataren im J. 1265 bis

[1] Im ganzen Paschalik Jerusalem leben 137,001 Mohammedaner, 12,462 Christen und 1077 Juden; im Distrikt Jerusalem (außer der Stadt) 21,103 M., 6932 Ch. Schultz bei Ritter 16, 1, 833 f.

[2] Schultz 34. Macgowan rechnet (Jew. Intellig., 1842, 164) 5000: 3000 Deutsche, Russen und Polen, die übrigen Spanier und Portugiesen. Wolff fand (100) nur 9 Karaiten.

auf wenige zusammenschmolzen [1], so wohnten im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhundertes in Jerusalem viel deutsche und polnische Juden, und besonders siedelten von Frankfurt am Main aus im J. 1690 viele an, indem sie für eine starke Summe Geldes in der Mitte der Stadt einen geräumigen Hof kauften, dann aber sich in Schulden vertieften und in Noth versanken [2], und zuletzt nur noch ein kleines Häufchen bildeten.

Ehe ich die Bevölkerung bis in die älteren Zeiten hinauf verfolge, stelle ich die muthmaßlichen Berechnungen zusammen, welche in diesem Jahrhunderte über dieselbe aufgestellt wurden:

Man	rechnete	1814	Einwohner	12,000 [3]
"	"	1815	"	16,000 [4]
"	"	1817	"	u. 21,000 [5]
"	"	u. 1818	"	20,000 [6]
"	"	1818	"	u. 19,000 [7]
"	"	1818	"	20,000 [8]
"	"	1821	"	u. 18,000 [9]
"	"	1821	"	20,000 [10]
"	"	1823	"	15,000 [11]
"	"	c. 1824	"	20,000 [12]
"	"	1828	"	21,000 [13]
"	"	1831	"	15,000 [14]
"	"	1831 f.	"	20,560 [15]

[1] *Schwarz* 367.
[2] Schwarz in Preiswerk's Morgenland, 1841, 310.
[3] Meist Moslemin. *Light* 178. Bramsen hat (97) 6000.
[4] Richter 48.
[5] Joliffe 138.
[6] Richardson bei Raumer 314.
[7] Sieber 116 f.
[8] Borsum 170.
[9] Scholz 271.
[10] Berggren 2, 328.
[11] Jowett bei Raumer 314.
[12] Fisk bei Raumer 314.
[13] Prokesch 49.
[14] Palæst. 1831, 109.
[15] Geramb 2, 59 f.

Man rechnete		1832	Einwohner	30,000 [1]
"	"	1832 f.	"	25,000 [2]
"	"	1834	"	22,000 [3]
"	"	1835	"	12,000 [4]
"	"	1837	"	a) 18,000 [5]
				b) 23,880 [6]
				c) 25,000 [7]
"	"	1838	"	u. 12,000 [8]
"	"	c. 1840	"	4,000 [9]
"	"	c. 1841	"	16,000 [10]
"	"	1842	"	a) 10,000 [11]
				b) c. 18,000 [12]
"	"	1844	"	a) 10,920 [13]
				b) 17,000
"	"	1845	"	c. 18,000 [14]
"	"	1846	"	17,173 [15]
"	"	1847	"	c. 13,500 [16]
"	"	c. 1849	"	c. 32,000 [17]

Sehr bedeutend ist der Unterschied vom Minimum 10,000 bis

[1] Lamartine 2, 159.
[2] *D'Estourmel* 2, 83.
[3] Röser 428.
[4] Meine Lustreise 2, 53.
[5] Schubert 2, 555. Unter der Zahl 1000 Mann Militär.
[6] Visino 361.
[7] Salzbacher 2, 119.
[8] Robinson 2, 294. Wilde hat (2, 360) 35,000.
[9] Jerusalem sei still, menschenleer. Hailbronner 2, 285. Indessen zählt er 4000 Hebräer, was mich vermuthen läßt, daß der Verfasser diese nicht zu den Menschen rechnet.
[10] Thompson im Calw. Missionsbl., 1842, 27.
[11] *Blackburn* 51.
[12] *Ewald* 43.
[13] *Williams* 445. In Betreff der Griechen stützt er sich auf die Liste des Patriarchalsekretärs Anthymus.
[14] Strauß a. a. O.
[15] Zum Theile nach Schulz (33 f.), welcher sagt, daß die Zahl noch nicht 17,000 erreiche, und nach Schwarz (273). Strauß zufolge (273 f.) beträgt die Bevölkerung über 17,000.
[16] Rafalowitsch in Widenmann's Ausland, 1847, 1083 b.
[17] *Schwarz* 273. In Preiswerk's Morgenland (1841, 313) finden wir bei Schwarz gar gegen 50,000. Er ließ doch markten.

zum Maximum 32,000, oder von 4000 bis 50,000, wohl nicht deswegen, weil die Bevölkerung in so hohem Grade wechselte oder schwankte, sondern weil die Schätzungen auf einem so unsichern Boden gebaut wurden. Wahrscheinlich hat die Bevölkerung seit 1814 gewonnen; allein aus den vorliegenden Zahlen läßt sich deshalb nicht das Mindeste entnehmen.

Man hat die Bevölkerung der Stadt zu Zeiten, als sie belagert und erobert, oder als Feste begangen wurden, berechnet; allein man darf nicht vergessen, daß dies ein außerordentlicher Zustand war, wie wenn heutzutage an Ostern da eine Menge Pilger zusammenströmt, und daß die Angaben für die Zeiten des Friedens und der Arbeit nicht passen. Als Antiochus Epiphanes 175 v. Ch. Jerusalem nahm, kamen in drei Tagen 80,000 um, 40,000 wurden gefangen und bei 80,000 verkauft [1]. Dies macht eine Summe von 200,000 Menschen. Unter Cestius zählte man in Jerusalem am Osterfeste 2,700,000 reine Männer [2], ohne die Aussätzigen, die menstruirenden Weiber oder die Samenflüssigen [3] oder sonst Unreine oder die Fremden. Als Titus Jerusalem belagerte, betrug die Zahl aller Gefangenen über die ganze Zeit 97,000, und während dieser verloren 1,100,000 das Leben [4]. Wir erhalten demnach eine Summe

[1] 2. Makkab. 5, 14. So viel ich mich erinnere, erklärt Süßmilch (Die göttliche Ordnung u. s. w.) die auf die Volksmenge bezüglichen Stellen der alten Schriftsteller. Vgl. *Villalpand.* 3, 1, 123.

[2] Ἀνδρῶν. *Flav. Joseph.* b. 6, 9.

[3] Γονοῤῥοίοις. *Ibi.*

[4] So *Flav. Joseph.* Allein diese Zahlen sind ohne Zweifel übertrieben, und glaubwürdiger ist, was der gleichzeitige Römer Tacitus berichtet, daß die Zahl der Belagerten jeden Alters, männlichen und weiblichen Geschlechtes sich auf 600,000 belaufen haben soll (multitudinem obsessorum, omnis ætatis, virile ac muliebre secus, sexcenta millia fuisse accepimus. Hist. 5, 13). Fergusson hält (47) auch letztere Zahl für sehr übertrieben, geschweige derjenigen von Flavius Josephus. Questo (des letztern) poteva essere un numero molto esagerato da quell' Istorico. Abbiamo altri esempj del suo dire iperbolico più in grazia dei vincitori Romani, che della verità. *Mariti* (Gerus.) 1, 2. Ein tüchtiger Heerführer, der Herzog von Ragusa, bemerkt (3, 68) gegen Chateaubriand: Les limites de cette ville, lorsque Titus en fit le siége, sont connues. On

von 1,197,000, während noch ziemlich freier Spielraum gelassen ist, im Ganzen etwa zwei Millionen herauszurechnen [1]. Im vierten Jahrhunderte war die Stadt sehr volkreich [2].

Im J. 614 brachte Chosroes 36,000 Bürger (cives) der heiligen Stadt mit dem Schwerte um; den Rest des Volkes führte er mit nach Persien [3]. Um das J. 670 wurde die Volksmenge als unzählig geschildert [4].

Nach Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer war zuerst (im J. 1100) die Zahl der Einwohner gering [5]; allein schon im J. 1115 sehr beträchtlich angewachsen [6], und im Ver-

ne peut être en dissentiment sur l'étendue de son enceinte; ce ne fut jamais celle d'une grande ville. La plus grande longueur n'excédait pas quinze cents toises, et il est impossible de concevoir dans un tel espace une population assez considérable pour éprouver les pertes dont font mention les historiens. 1,100,000 Juifs ont péri, disent-ils (einzig Flavius Josephus sagt es, und nur von Jerusalem im Kriegs- oder Belagerungszustande), pendant le siége. Comment se seraient remués, et comment auraient pu exister plusieurs millions d'individus sur une surface aussi bornée? Il y a donc évidemment erreur. Etwas mäßig drückt sich Schubert (2, 555 f.) dahin aus, wahrscheinlich auf die alten Schriftsteller anspielend: „Wäre Jerusalem an allen Stellen seines Flächeninhaltes, selbst nach Ausnahme des großen Platzes der Moschee, ebenso bevölkert, wie hier im Judenquartier, dann könnte es weit über 100,000 Einwohner beherbergen." Dies ist doch ein Irrthum von der vorzüglichern Sorte. Ein Blick Schuberts auf den Grundriß genügt, um sich selbst davon zu überzeugen. Ohne die Tempelarea nimmt das Judenquartier beiläufig 1/8 der Oberfläche des Stadtumfanges ein. Schubert gibt nun die Judenbevölkerung zu 6000 Köpfe an, wonach sich nur 48,000 Einwohner ergäben. Wollte man das jetzige Jerusalem, zusammt der Tempelarea, von 100,000 Menschen bewohnen lassen, so müßte man es ziemlich voll pfropfen. Fergusson nahm an (49), daß zur Zeit der Belagerung durch Titus in der Stadt 10,000 Fechtende und 40,000 oder richtiger 23 bis 25,000 Bewohner waren, gestützt auf Flavius Josephus (b. 5, 6, 1) und auf das komparative Verhältniß des Einwohners zum Quadratbodenmaß in den bevölkertsten Städten, in London, Hamburg, Kairo u. s. f. (50 sqq.).

[1] The whole number of these who were killed or taken in the city itself can scarcely be computed at less than 2,000,000; and if this number should appear excessive and incredible, it must be considered that the historian himself declares the greater part of these were not citizens of Jerusalem. *Williams* 118.

[2] In urbe celeberrima. *Hieronym.* epist. ad Paulinum.

[3] *Guil. Tyr.* 1, 2.

[4] Wenigstens an der Messe. *Arculf.* 1, 1.

[5] Inhabitantium raritatem. *Guil. Tyr.* 9, 19.

[6] *Guil. Tyr.* 11, 27.

laufe der Zeit hatte die Stadt wieder viel Einwohner [1]. Man berechnete im J. 1187, daß bei der Belagerung 60,000 Mann, ohne Frauen und Kinder, in der Stadt waren [2].

Durch eine lange Periode fehlen Angaben oder Vermuthungen über die Volksmenge. Im J. 1267 zählte man 2000 Einwohner [3]. 1384 war die Bevölkerung stark [4]. 1483 zählte man über 1000 Christen von allen Sekten und Landen [5] und 500 Juden [6]. 1523 brachte man in Jerusalem die Zahl von 300 jüdischen Familien, darunter 15 deutsche, und überdies eine Anzahl von mehr, als 500 Wittwen zusammen [7]. In der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes war die Stadt nicht volkreich [8]. Genaueres oder Einläßlichers erfährt man aus dem J. 1581. Es wurden zwar nur die Häuser aufgeführt; allein danach kann man mit mehr oder minder Sicherheit die Bewohner schätzen. Wenn es übrigens mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, die Volksmenge auf eine die Wissenschaft mehr befriedigende Weise herauszubringen [9], so dürfte die Aufnahme der Häuser, wegen ihrer eigenthümlichen Bauart oder ihrer weit geringern Geschiedenheit, als im Abendlande, noch ungleich mehr Schwierigkeiten darbieten. Man rechnete im genannten Jahre 150 Häuser der griechischen Christen, 15 der Kopten, 10 der Syrier, 2 der Maroniten [10], 2 der Nestorianer, 5 der

[1] *Benjam. Tud.* 41. Eine solche grosse Statt vnd so viel Volcks. Rupert im Reyßb. 50.
[2] *Iben el-Atsir* und *Schahab ed-Din* in der Bibliogr. des Croisades par *M. Michaud* 2, 471 und 595.
[3] Nachmanides bei *Schwarz* 367.
[4] E havvi grande quantità di gente. *Sigoli* 136.
[5] *Fabri* 2, 205.
[6] *Fabri* l. c. Breydenbach P vij b.
[7] Ein Italiener von Livorno bei *Schwarz* 385.
[8] Durchauß nicht sehr Volckreich. Helffrich 719. Multitudo hominum ibi est exigua. *Fürer* 53, bei *Besold*. 345.
[9] Die Juden geben ihre Seelenzahl nie genau an. Scholz 276. Ueber die Bevölkerung der Städte Palästinas erhält man keine Gewißheit...; fragt man verschiedene Personen nach der Volksmenge ihres Ortes, so differiren ihre Angaben oft um $1/3$, ja um $1/2$. Cook in den Missionary notices, Decbr. 1824, 370. Raumer 314.
[10] Moraniten. Schweigger 308.

Georgier, 5 der Abyssinier, 90 der Hebräer; in den übrigen Häusern wohnten lauter Araber und Türken „vnnd andere Feind deß Creutzes Jesu." Mithin bewohnten die Christen 182 Häuser. Gibt man jedem Hause 8 Einwohner, so hätten die Christen 1456 und die Juden 720 Köpfe gezählt. Die Zahl der Mohammedaner war übrigens viel größer [1]. Im J. 1613 fand man die Stadt ziemlich volkreich [2]. Erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhundertes stoße ich auf eine alle Einwohner umfassende Schätzung zu 15,000 [3] und zu 20,000 [4]. Im J. 1719 machte man auf die interessante Thatsache aufmerksam, daß die Christen mehr mit Kindern gesegnet würden, als die Mohammedaner, trotz ihrer Vielweiberei [5]. Im J. 1734 soll die Stadt sparsam bewohnt gewesen sein [6]. 1763 rechnete man 28,000 Einwohner [7] und vier Jahre später 30,000 [8].

---

[1] Beinahe lauter Mauren, sagt Kootwyk (324), Türken sehr wenige, wenig Christen, noch weniger Juden. Auffallend ist dagegen, wenn Helffrich (719) versicherte, daß der größere Theil Juden und Christen, etliche Araber, aber gar wenig Türken seien.

[2] Amman 91.

[3] *Bremond* 1, 308.

[4] Troilo 249. Legrenzi (1, 126) schrieb: Non è Citta molto popolata per la mancanza del Traffico, e meno sarebbe se non vi fosse il concorso de Pellegrini, e degl' hebrei per la visita de S. luoghi. Nicht lange nachher überlieferte de Bruyn (2, 267), daß die Stadt ordentlich bevölkert sei.

[5] Die Sache wird mit der Anwendung der Abortivmittel begründet. *Ladoire* 388 sq.

[6] Thompson §. 37.

[7] Lusignan 123.

[8] È difficile regolarne il preciso numero, potendosi sbagliare dal più al meno sopra qualche migliajo, mentre.. non si costuma di tener registro.., onde non si sa per lo più se non il numero di quelle persone che pagano il *Caraggio*, o sia il Testatico; e sopra di esso suol regolarsi il calcolo, considerandosi comunemente che le persone che sono sottoposte a questo diritto, siano la terza parte di tutto il popolo, ed anche qualche cosa meno; onde essendoci in Gerusalemme 10,000 persone che pagano il *Caraggio*, deve supporsi, che comprese nelli altri due terzi le donne, i ragazzi, i vecchi, gli uomini invalidi, e altri privilegiati, sia ivi la *Popolazione* di circa 30,000 persone. *Mariti* (Gerus.) 1, 14 sq.

1770 zählte man nicht über 15,000 [1] und 1784 12 bis 14,000 Seelen [2].

Blickt man auf die Totalsummen der Bevölkerung zurück, so wird nichts Besonders in die Augen fallen. Die Bevölkerung scheint seit der Mitte des vorletzten Jahrhundertes wenig Fortschritte gemacht zu haben; in der Mitte des sechszehnten dürfte sie entschieden dünner gewesen sein. Ich liefere jetzt eine tabellarische Uebersicht nach den Glaubensbekenntnissen und Völkerschaften.

Jahr.	Moslemin:	Christen:	Griechen:	Lateiner:	Armenier:	Kopten:	Habescher:	Syrische Christen:	Protestanten:	Juden:
c. 1160 [3]										200
1267 [4]		300								
1483		1000								500
1581		1456								720
1738 [5]										100
1751 [6]										20,000
1763 [7]	10,000	7000								11,000
1767 [8]				1000						
1778	10,000	4100	1800	800	1500					
1817 [9]	13,000		2000	800	400	50				3500
" [10]										9500
1816–18 [11]	5000	5000				(u.				10,000
1818		8450	6500	450	1500	syr.				3500
1821 [12]		5000	1100	800	200	50)				10,000
" [13]			2000	1000	500					3500

[1] Binos 221 f.
[2] Volney 2, 227.
[3] *Benjam. Tud.* 41.
[4] *Nachmanides* l. c.
[5] Korte 175. Vgl. Anm. 1 zu S. 285.
[6] Hasselquist 145.
[7] Lusignan.
[8] *Mariti* l. c. 87. Die Juden in geringer Zahl. *Id.* 16.
[9] Joliffe 131.
[10] De Forbin 194.
[11] Richardson bei Raumer 314.
[12] Die Zahl der Juden steige mit jedem Jahre. Scholz 271.
[13] In der Zahl 500 sind auch die Kopten und syrischen Christen begriffen. Berggren 2, 328.

Jahr.	Moslemin:	Christen:	Griechen:	Lateiner:	Armenier:	Kopten:	Habescher:	Syrische Christen:	Protestanten:	Juden:
1823	5000	5000								5000
c. 1824	10,000	4000								6000
1828 [1]	8000	8000	3000	1000	4000					5000
1831 f.	3000	3560	2000	1000	500	60				4000
1837 [2]	9000	3500								6000
„ [3]	14,000	3880	2000	800	1000	80				6000
1838 [4]	4500	3500	1840	1040	620					3000
„ [5]	10,000	10,000								10,000
c. 1840										4000
c. 1841 [6]										3—5000
1842 [7]										5000
„ [8]	8000	3390								7120
„ [9]	10,000	5000								5000
1844 [10]	5000	920	600	200						
„	6000	3390	2000	900	350	100	20	20	65	7120
1845	5000	3500								c. 8000
1846	6100	3558	2000	950	400	100	38	20	50	7515
1847 [11]	5000		c. 1000	c. 450						
c. 1848 [12]	15,000	10,000								7500
1851	12,296	7488								3580

Man lenkte in Jerusalem meine Aufmerksamkeit darauf, daß die Mohammedaner im Abnehmen und die Christen im Zunehmen begriffen seien. Dies hat wohl seine Richtigkeit, obschon aus der tabellarischen Uebersicht, wenn diese irgend ein Vertrauen verdient, nicht ersteres, sondern nur letzteres erhellt.

[1] 1000 Lateiner und (?) Maroniten. Prokesch 49.
[2] Die Juden bilden ein reichliches Drittel der ganzen Bevölkerung. Schubert 2, 554 f.
[3] Bisino 361.
[4] Robinson 2, 293.
[5] I have used every means of procuring correct information on this object. *Wilde* 2, 360.
[6] Ewald im Calw. Missionsbl., 1842, 60.
[7] *Macgowan* l. c.
[8] *Ewald* 43.
[9] *Blackburn* 51.
[10] Die Schätzung der Griechen nach dem Mönche Anthymos im J. 1838. *Williams* 445.
[11] Rafalowitsch im Ausland, 1847, 1083 b.
[12] *Schwarz* 273.

Eine andere bemerkenswerthe Sache kündigt sich an, daß im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte die Juden von den Christen an Menge übertroffen wurden, während in neuerer Zeit bis auf das J. 1848 die letztern als schwächer in der Zahl angenommen wurden, so daß danach der Zuwachs der jüdischen Bevölkerung ungleich raschere Fortschritte gemacht hätte, als derjenige der christlichen. Wenn einst die Moslemîn viel zahlreicher waren, als die Christen und Juden zusammen, so halten nunmehr beide letztere den Anhängern Mohammeds der Zahl nach das Gleichgewicht, insoferne man auch die Nichtunterthanen der Pforte in Anschlag bringt. Daß die Juden seit dreißig Jahren sich vermehrt haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, ist aber wahrscheinlich [1], und dieses Plus dürfte etwa ein halbes Tausend betragen. Erst seit einem Jahrhunderte ließen sie sich wieder zahlreicher in Jerusalem nieder.

Religiöse und politische Einrichtungen.

Die Mohammedaner stehen unter zwei Mufti, nämlich beide, die Schâfiten und Hambeliten, unter ihrem eigenen [2]. Diese Bischöfe besitzen ein großes Ansehen. Eine eigene Klasse Leute, welche weder zu den Priestern, noch zu den Laien gehören, bilden die sogenannten Santû oder, nach der Sprache der Franken, Santone (Heilige). Diese närrischen Leute ziehen oft durch die Gassen, und zeichnen sich meistens durch Schmutz

[1] There is no more room in Jerusalem for them (Jews); they have already spread over part of the Turkish quarter. *Ewald* 252.

[2] Ignaz von Rheinfelden (122) und Mariti (Gerus. 1, 29) gedenken eines Mufte oder Muphti, so wie Chateaubriand (2, 140: Moufty), Light (184: verordnet von der Pforte, mit großen Einkünften), Joliffe (135 f.) u. A.

aus. Sie tragen eine kegelförmige Mütze, lange Haare, einen Rundstab mit dem Zeichen des Halbmondes oder eine Art Keule, wohl auch Korallenreihen über der Brust, und manchmal rasseln sie daher. Ihr Geschäft ist Bettel, der ihnen durch das Leben hilft. Es gibt hier und da einen lustigen Narren, welcher den Leuten Freude macht. Einer hatte die sonderbare Gewohnheit, nach dem Empfange eines Geschenkes mit den Lippen zu bebern, und dadurch einen eigenthümlichen Laut hervorzubringen. Das Volk sieht den zynischen Santû ungemein viel nach. Einst stieß man, durch das Damaskusthor eingehend, gleich auf eine Moschee mit allerlei Lappen, die im Winde flatterten, und angeblich von Hâdschikleidern herrührten, weil die Hâdschi von den Santû jede Behandlung annahmen [1]. Vor etwa dreißig Jahren ließ sich einer auf der Zugbrücke der Citadelle in der adamitischen Tracht sehen, und lief so in den Gassen herum, ohne auf Seite der Augenzeugen beiderlei Geschlechts eine Aeußerung von Erstaunen oder Widerwillen zu erwecken [2]. Das ganze Treiben der Derwîsch oder Santû beruht auf Betrug und des Volkes Leichtgläubigkeit. Einer, mit schneeweißem Bart und Haar, wirklich einen alten Mann vorstellend, kam vor ein Haus, zu betteln; allein bald entdeckte man den Betrug: das Haar des Jungen war nur gefärbt. Es ist nicht gar lange her, daß ein Derwîsch, auf ein prophetisches Gesicht, dem Pascha von Jerusalem eröffnete, daß bei den Borak (Teichen Salomos) ein großer Schatz vergraben liege. Man grub nach; Schatz und Derwîsch waren jetzt gleich unsichtbar [3]. — Die spanisch-portugiesischen und polnisch-deutschen Juden stehen unter Oberrabbinern, die Griechen, Armenier und Lateiner unter Patriarchen, die Protestanten unter einem Bischof, Andere unter Râis.

[1] *Dovbdan* 244 sq. Vgl. Prosper Alpinus' (de medicina Aegypt. 26 b) Bemerkungen über die melancholici, die man Heilige nenne.
[2] Joliffe 176.
[3] Und andere interessante Details bei *Schwarz* 442 sqq.

Ehe Jerusalem, nach der Rückkehr Syriens unter die othmânische Pforte im J. 1841, zu einem Paschalik erhoben wurde, gehörte es zum Paschalik Damaskus, und ehe es von den Ägypziern an die Türken im J. 1517 überging, war vom Sultân in Ägypten ein Regirungsverweser (Amurat) gesendet, welcher unumschränkt handelte [1]. Derjenige, welcher unter den Türken die Stelle des Pascha vertrat und in Jerusalem residirte, führte den Titel eines Sandschâk [2]. Ich bürge nicht dafür, daß über Jerusalem später, vor dem neunzehnten Jahrhundert, ein Pascha gesetzt war, obschon es mehrseitig angegeben wurde [3]. Im J. 1675 fiel Jerusalem der Familie des Pascha von Gaza zu, welcher die Pforte, gegen die Herkömmlichkeit, die Würde des Pascha von Gaza als ein erbliches Recht zuerkannte. Der letzte Sprößling dieses Hauses kam in einer Schlacht um, und so nahm dort die Erbregirung ein Ende, und die Stadt Gaza ward der Botmäßigkeit des Pascha von Damaskus unterworfen, welcher dann als ein einfacher Gouverneur ganz Syrien und Palästina beherrschte. So fiel

---

[1] Über Jerusalem sind vier gesetzt: der eine über das Bauen, der andere über das Handelswesen, der dritte über Frevel und Schulden, und der vierte, ein geistlicher Richter, entscheidet z. B. in Ehesachen, Amurat aber, Statthalter des Sultans, steht über allen. Gumpenberg 461. Man sieht mühlos ein, daß zu dieser Zeit die Organisazion des Staatskörpers weit besser war. Fabri sagt (2, 205), daß der König oder Sultân von Ägypten, wie ein Despot regirend, dem Volke die Landesstatthalter, den Pilgern und Fremden, seien sie Christen oder Juden, ihre Trutschelmane (Turdschmân), d. h. ihre sprachkundigen Führer und Beschützer, und den Kriegern die Mameluken gebe.

[2] Saniacus. *Jod.* a *Meggen* 98. Belon 271. *Fürer* bei *Besold*. 347. Die vornehmsten Herren und Regenten sind größtentheils verleugnete Christen oder Türken, als der Sandschâk, „Elemin“, Kâdhi und dann die Spahi (Reiter) und Janitscharen. Helffrich 709. *Zuallard*. 155.

[3] Z. B. von Mariti (Gerus. 1, 27 sq.): La Porta vi mandava in prima un Pascià da Costantinopoli, il quale veniva mutato ogni anno. Cessò il comando dei Pascià, e venne in loro vece sostituito un *Muhassil*, cioè un Governatore.. e tornò quello (governo) dei Pascià, e annualmente ne veniva spedito uno dalla *Porta*. Darauf unter Gaza. Volney sagt (2, 227): Jerusalem hat von Zeit zu Zeit eigene Gouverneur gehabt, welche den Titel Pascha führten; gewöhnlich aber hängt es, wie jetzt, von Damaskus ab.

denn auch Jerusalem unter den Pascha von Damaskus, welcher im letzten [1], wie auch im gegenwärtigen Jahrhunderte Mutesellim hieß [2]. Zur Zeit Ibrâhîm-Paschas erstreckte sich der Distrikt Jerusalem im Norden bis Sindschî'l und im Süden bis auf die Hälfte Weges gegen Hebron. Der Mutesellim herrschte neben dem Truppenbefehlshaber, ohne daß die beiderseitigen Gewalten gehörig ausgeschieden waren [3]. Zu seiner Zeit bezahlte der Mutesellim für seine Stelle einen Pacht, welchen er von dem Mîri, den Zöllen und hauptsächlich von den unbesonnenen Streichen der christlichen Einwohner einbrachte [4]. Aus einer andern Quelle vernimmt man, daß er einen jährlichen Gehalt von 36,000 Piastern bezog. Das jetzige Paschalik Jerusalem, von der Generalregirung in Berut abhängig, dehnt sich gegen Mitternacht über Nâ'bulus bis Kaba'ttieh, und Dschinî'n, gegen Mittag bis Hebron, gegen Morgen bis Jericho und Abend oder Südwest bis Jâfa und Gaza aus [5]. Obschon der Truppenkommandant (Mir Alei) ein in hohen Ehren stehender Mann ist, so konnte ich doch nicht erfahren, daß ihm, außer der Leitung des Militärwesens, Befugnisse zukommen, welche die Regirungsgewalt des Pascha wesentlich beeinträchtigen könnten. Die Hauptobliegenheit des letztern, mit einem jährlichen Gehalt von 324,000 P., besteht in Worten darin, Ruhe und Ordnung zu handhaben, Person und Eigenthum zu schützen, die Eintreibung der Staatseinkünfte zu

[1] Ogni anno.. un *Messelim,* specie di Governatore, o piuttosto di Commissario con approvazione per altro della Porta, e con esso vanno alquanti Turchi di suo servizio, i quali gli fanno l'ufficio anche di guardie. *Mariti* l. c.

[2] Volney a. a. O.: Motsallam. Mosallam oder Sangiachey bei *Chateaubriand* 2, 140. S. auch Joliffe 135. Ein âghâ, verordnet vom Pascha zu Damaskus. *Light* 184.

[3] Der Distrikt von Hebron war dem von Jerusalem unterworfen. Robinson 2, 289 f.

[4] Von den letztern betrug das jährliche Einkommen mehr, als 100,000 Piaster. Volney 2, 227 f.

[5] Ritter 16, 1, 820 (nach Schultz).

überwachen u. dgl.; allein Konstantinopel schickte einen Pascha nach dem andern, der nicht so fast an das Wohl der Regirungsanbefohlenen, als vielmehr an das eigene dachte. Habgierde ist die kräftigste Triebfeder zu den Handlungen. Der öftere Wechsel der Pascha hat die unseligen Folgen, daß keiner mit den Bedürfnissen des Landes näher bekannt wird, keiner im Ernste sich an den Gedanken wagt, Quellen des Übelstandes oder des Unglückes zu stopfen, wenn so etwas Anstrengung oder Opfer erfordern sollte, daß keinem einfällt, durch eine religiöse oder milde Stiftung, wie es ehedem so oft der Fall war, sich in bleibendem und gesegnetem Andenken zu erhalten. Was noch Gutes oder Schönes besteht, zerstört man mit frevler Hand, oder man läßt es zu Grunde gehen. Daß man gegen eine solche Regirung, welche den Barbarismus oder Vandalismus vertritt, mit tiefer Abscheu eingenommen wird, will die edlere Menschennatur. Ich freute mich mit vielen Andern, als Ibrâhîm-Pascha, dessen Despotismus, gestützt von einer übertriebenen Heeresmacht, schwere Drangsale heraufbeschwor, aus Syrien verjagt wurde [1], in der Hoffnung, daß die Zeit gekommen sei, da die Christen, ohne welche der Großherr in Stambul jetzt ebenso wenig über jenes Land gebietet, als er über Großbritanien das Szepter schwingt, einen wohlverdienten, entschiedenen, für Palästina vortheilhaften Einfluß ausüben

[1] Since the united wisdom of Europe has thought fit to destroy despotism and restore anarchy in the country, it (Palästina) has experienced, as may be supposed, a questionable security; the tranquillity of which is liable at any moment to be disturbed by the lawless sheiks of the country, whose violence Ibrahim Pasha was alone able to repress by the terrors of the sword. *Williams* 242. Wahrheit und Dichtung enthalten folgende Worte von Strauß (201): Es war, als sollte endlich der Fluch über Jerusalem weichen, als nach dem Vertrage der Großmächte Europas 1840 die den Christen günstigen Herrscher durch die Kanonen der Christen vertrieben wurden, und den Türken der Besitz Jerusalems zurückgegeben ward. Jetzt ist alle Ruhe und Sicherheit verloren; die Scheich der einzelnen Araber-Stämme erheben ihr Haupt, und bis nahe an die Thore der Stadt lagern die Beduinen; Krieg und Kriegsgeschrei ertönt vor den Mauern, Angst und Schrecken erfüllt die Einwohner.

würden; allein ich täuschte mich bitterlich. Mit viel tausend und tausend Andern möchte ich die altägyptische Regirung mit ihrem eisernen Steuer zurückwünschen, die wenigstens für die Wohlthat sorgte, daß der Einheimische und Fremde sein Gut und Blut ruhig mit sich schleppen konnte. 1835 reisete ich allein, nur in Gesellschaft eines Thiertreibers, von Gaza nach Ramleh, allein von da nach Jerusalem, mutterseelenallein von Bethlehem nach Jerusalem, allein von hier zurück nach Ramleh. Dies waren nicht im mindesten muthige Streifereien; kein Mensch sprach von Gefahr für Leben und Eigenthum. Jetzt erblicken wir eine Kehrseite von düsterer Farbe, Gefahren der Vergangenheit und Zukunft bilden so oft den Angelpunkt der Gespräche. Aus gutem Grunde hinterließ ich 1845 in Jâfa bei den Franziskanern gegen eine Empfangsbescheinigung [1] einen Theil meiner Barschaft. Man mißrieth mir Ausflüge ohne Bedeckung oder Gesellschaft auch nur eine halbe Stunde weit von den Mauern Jerusalems. Ich befolgte die guten Räthe nicht, und es ward mir kein Haar gekrümmt. Ich überzeugte mich, daß man die Gefahren übertrieb; die Feigheit vieler Jerusalemer versteigt sich leicht auf den Superlativ: ich überzeugte mich aber auch, daß den Einwohner keineswegs mehr das Gefühl der Sicherheit beglücken kann, wie unter Ibrâhîm-Pascha [2], daß mitunter Exzesse vorfallen, die man anderwärts Verbrechen nennt, daß die jetzige Regirung von keiner guten Willenskraft durchdrungen ist, daß ihre Herrlichkeit nicht einmal so weit sich gehörig geltend macht, als man die Trommeln und Pfeifen und Hörner der Jerusalemer-Garnison hört, daß auf dem Lande überhaupt und schon im Dorfe Siluâ'n, keine

---

[1] Es kan auch der Pilgram davon (Geld) in etwelchen Franciscaner Klöstern solches hinterlegen, und eine Quittung dafür begehren. Schmid 23. Item *Mariti* 2, 223.

[2] 1838 wurden mehrere Räubereien und Mordthaten in der Nachbarschaft von Jerusalem begangen, als man nur einen Augenblick die Herrschaft Ibrahim-Paschas nicht sicher glaubte. Robinson 1, 411.

Viertelsstunde weit von der Stadt, die Regirung, so zu sagen, ansehen- und machtlos ist. Wenn man diesen beinahe anarchischen Zustand außerhalb der Ringmauern bedenkt — und wer erinnert sich nicht in der allerneuesten Zeit der Überrumpelung Hebrons durch den gewissenlosen Abd er-Rahman? —, so erscheint es beinahe als ein Wunder, daß nicht mehr Angriffe auf Person und Eigenthum geschehen, was man unzweifelhaft einzig dem Umstande verdankt, daß das Volk herkömmlicherweise einen gewissen Schatz von Tugenden bewahrt. Ich will nun das Allgemeine mit einzelnen Thatsachen begründen. Zur Zeit meines Aufenthaltes in el-Kods wurden zwei christliche Goldarbeiter in der Nähe der Borak umgebracht. Der griechische Patriarch verwendete sich für dieselben bei Mohammed-Pascha mit um so mehr Nachdruck, als der eine von einer schwangern und der andere von einer blinden Frau schied. Die Antwort kramte die seltene Weisheit aus, daß die Umgebrachten an ihrem Unglücke selber Schuld seien, weil sie hätten zu Hause bleiben sollen. Der Patriarch jedoch, mit dieser Abfertigung nicht zufrieden, brachte es endlich dahin, daß die Häuptlinge jener Gegend, schuldige wie unschuldige, gefänglich eingezogen wurden. Da kam der berüchtigte Abu Ghôsch, einst der Pilgerschrecken, zu meiner Zeit Bewohner Jerusalems, später türkischer Staatsgefangener, dazwischen, mit der Erklärung, daß die Eingekerkerten seine Untergebenen seien, und mit dem Begehren, daß sie frei gelassen werden, welchem auch sofort entsprochen wurde. Als nun der Patriarch über den Gang der Untersuchung sich erkundigte, erhielt er die frostige Antwort, daß man sich um die Sache nicht weiter bekümmerte [1].

---

[1] Der wohlkundige Schultz spricht bei Ritter (16, 1, 830 f.): Der schwachen Regirung imponirt der beim Volke sehr angesehene Landadel, welcher Ruhe und Sicherheit erhalten sollte; er wird übermüthig und bekümmert um die Befehle der Regirung sich wenig. Die ägyptische Regirung suchte diesen Adel zu vernichten; unter der othmânischen erhob er sich wieder. Das Hauptbestreben jener Aristokratie auf dem Lande, wie

Im letzten Jahrzehn wurde sonst selten in der Stadt selbst eine Mordthat begangen, und ich vernahm nur den Mord eines vermöglichern Juden aus derselben Zeit; allein in Jerusalems Jahrbuch von 1851 ist ein Blatt mit blutrother Tinte geschrieben; so schnitt ein Mohammedaner einem Juden den Hals ab, ein junger Jude vergiftete seinen Großvater, ein Rabbi tödtete mit Arsen [1]. Doch stand es offenbar unter Nero viel schlimmer, als eine Menge Raubmörder bei hellem Tage inmitten von Jerusalem die Begegnenden niederstreckte [2]. Im vierten Jahrhunderte war es, wenigstens in der Umgegend der Stadt, unsicher, und die Räuber belagerten die Wege [3]. Zur Zeit der Kreuzfahrerherrschaft wurden wohl Todtschlag und Mord häufiger begangen [4], als jetzt. Unter Gottfried von Bouillon waren die Fußpfade außer der Stadt verdächtig, und selbst in den Häusern derselben gab es kaum einen sicheren Ort zum Ruhen wegen der Dünnheit der Bevölkerung und wegen des zertrümmerten Zustandes der Mauern. So brachen denn nächtlicherweile die Diebe in die wenig bewohnte Stadt und bewältigten Viele in ihren eigenen Behausungen, so daß Einige heimlich, Andere offen ihr Besitzthum verließen und heimkehrten [5]. Ein merkwürdiger Fall eines Angriffes trug sich 1846 am Ölberge, Angesichts der Stadt, zu. Drei Deutsche wollten nach dem Jordan wallen, als sie von zwei bewaffneten Siluânern angefallen wurden. Einer der Wichte drohte einem Deutschen bereits mit dem Tode, wenn sie nicht willfährig die

---

in der Stadt, geht darauf hinaus, so viel Geld und Gut mit Recht und Unrecht an sich zu ziehen, als nur immer möglich.

[1] Brief v. 3. 12. 1851 im Calw. Missionsbl., 1852, 23 b.

[2] *Flav. Joseph.* b. 2, 23.

[3] Vita græca Charitonis (etwa aus dem 6. Jahrhundert) in *Bollandi* acta sanctor., 28. Sept. 615. Chariton selbst wurde von den Räubern gefangen. S. Ausland, 1847, 722 b.

[4] *Vitriac.* c. 70.

[5] *Guil. Tyr.* 9, 19.

Taschen leeren würden, als die Drei sich ermannten, die Gegner bezwangen, einem das Gewehr abnahmen, und ihn bis zum Stephansthore führten, wo sie ihn der Wache übergaben. Die Waffe ward zwar dem Pascha Mohammed gebracht, die Siluâner beklagten sich dann aber selbst, und man hörte nie, daß die Sache genau untersucht und die Schuldigen bestraft worden wären. Eine eigenthümliche Bedeckung wählte sich ein Verehrer des Zölibats im J. 1719; er nahm mit fünf Brüdern für den Weg von Jerusalem nach Bethlehem zwei Frauen, eine Christin und eine Türkin, mit [1].

Eine zahlreiche bewaffnete Mannschaft, über anderhalb Tausend, soll die Stadt schützen, etwa zwanzig Kawwâs, mit einem Kawwâs-Baschi an der Spitze [2], machen die Polizei, sie streifen bei Tage und zu bestimmten Stunden bei Nacht — klingt es nicht einer Ironie ähnlich, wenn ich sage, daß die Diebstähle mit Einbruch in der Stadt häufig begangen werden [3]. Die Ordnung war indeß 1845/6 ungleich besser bestellt, als etwa zwei Jahre früher, da die Stadt eine weit schwächere Besatzung hatte, und die Räuber sogar bei Tage in die Häuser drangen; allein die Sicherheit stand auch zu meiner Zeit noch auf schwachen Füßen, und man wird sich darob nicht wundern, wenn man erfährt, daß der Pascha selbst mit schlimmem Beispiele voranging [4]. Glauben sich die Diebe nicht sicher, so rotten sich zwanzig bis dreißig zusammen, und stehlen, wenigstens da, wo man sich aus Muthlosigkeit nicht wehrt, un-

[1] Dans ce païs là il n'y a pas de plus sûre escorte que les femmes; les Turcs ni les Arabes n'osent insulter ceux que les femmes prennent sous leur sauvegarde. *Ladoire* 182. In diesen Worten liegt wenig Männliches und doch viel Wahres.

[2] Im sechszehnten Jahrhundert hatte der Sandschâk seine Spahi (Reiter) zur Seite. Belon 271. Helffrich 719.

[3] Ewald sagt dagegen (Jew. Intelligence, 1842, 255): We seldom hear of any robberies and assaults having been committed. Ebenso versichert, freilich zur Zeit Ibrâhîm-Paschas, Geramb (2, 98), daß man, trotz dem ungeheuern Zusammenflusse von Fremden aus Morea, vom Archipel, von Konstantinopel, aus Rußland, Armenien, Anatolien, Ägypten, Syrien, nie von einem Diebstahle höre.

[4] S. oben S. 261 f.

gestört. Diebstähle von geringerm Belange werden auch am Tage, andere hingegen bei Nacht verübt. Der sonderbare Häuserbau erleichtert ungemein das Diebsgeschäft, weil die Räuber hier und da mit wenig Mühe über die Dächer und Zinnen der an einander stoßenden Häuser verschiedener Besitzer steigen können. Als ich beim Dr. Fränkel einzog, hatte er die erste Nacht einen Kawwâs bei sich, weil neulichst die Nachbarschaft von Dieben besucht wurde. Gegen Ende meines Aufenthaltes war ich selbst Zeuge des Einbruches. Weil in meinem Zimmer gerade sich Ratten herumtummelten, so glaubte ich immer an keine Gefahr, bis endlich im Zimmer meines Gastfreundes, nach dem Rufe durch das Fenster, wer da sei, zwei Scheiben mit Steinen eingeworfen wurden, so daß Dr. Fränkel einige, zum Glücke unbedeutende, Verletzungen erhielt; hätte aber der größere Stein ihn an einer gefährlichern Stelle getroffen, so würde er vielleicht das Leben eingebüßt haben. Die Diebe flohen auf unsern Lärm, ohne daß sie ihren Zweck erreichten, bewiesen übrigens beim Versuche, die Apotheke aufzusprengen, keine große Geschicklichkeit in dem ruchlosen Handwerke. Nach einem solchen Erlebnisse wollten wieder Alle frei aufathmen; Herr und Bedienter und Diener-Frauen saßen fröhlich zusammen um das wärmende Mankal, und schlürften labenden Kaffee und zu allem Thun frischen Muth, bis diesen der anbrechende Morgen vollends stählte. In den folgenden Nächten schützte sich mein Hausherr wieder mit Polizeidienern, die, mit dem Gläschen Schnapps in der Hand, dem Propheten und Pascha Mohammed ein treuherzig Lebehoch hätten bringen können. Mittlerweile stahl man nichts; aber Dr. Fränkel kam um den Schnapps, Tabak und Schlaf. Wie theuer einem jeglichen Menschen die Sicherheit ist, so kann sie doch auch zu theuer werden. Später wurden die Versuche des Einbruches ein paar Male wiederholt, obgleich Schüsse unsere Wachsamkeit verkündigten, und ich hörte auch von meinem Zimmer aus anderswoher den Diebslärm. Die geladene Pistole lag neben meinem

Bette bereit, und alle Abende, wenn ich mein Haupt zur Ruhe niederlegte, mußte ich auf eine Störung der Art gefaßt sein. Es scheint, daß die Diebe mit Vorliebe in die Wohnungen der Juden einbrechen, weil diese sich eben nicht sehr tapfer stellen, und einem Klagenden, daß er letzte Nacht um sein Eigenthum gebracht worden sei, kann es leicht begegnen, daß Jemand ihm gratulazionsweise antwortet, er sei schon zehnmal durch nächtlichen Einbruch bestohlen worden. Man wird im Abendlande den Kopf schütteln, wenn ich angebe, wie pfiffig die Jerusalemer-Diebe zu Werke gehen. Um genau zu wissen, ob sie sicher seien, werfen sie Steine an einen Laden oder eine Thüre. Regt sich darauf weder Mann noch Maus im Hof und Haus, so nehmen sie mit scharf logischer Konsequenz an, daß die Hausbewohner in tiefem Schlafe oder in panischem Schrecken stecken, und dann erst haben sie den Muth, das verbrecherische Vorhaben auszuführen. Als zu meiner Zeit die nächtlichen Einbrüche und Diebstähle immer häufiger wurden, so erließ im J. 1846 der Pascha Mohammed, der übrigens selbst am Eigenthum Anderer sich am meisten vergriff, den Befehl, daß bei Strafe der Einsperrung drei Stunden nach Sonnenuntergang Niemand auf der Gasse herumgehen, und daß die Kaffeehäuser, die man für Schlupfwinkel der Diebe hielt, vor Sonnenaufgang nicht geöffnet werden dürfen: eine Maßregel, die sich als praktisch zu bewähren schien.

Auch in ältern Zeiten zeigte man in Jerusalem eine unerlaubte Lust nach fremdem Gute, und die Pilger waren selbst in den Mauern des Klosters nicht immer sicher. Im J. 1561 wurden im lateinischen Salvatorkloster einem Pilgrim über 100 Zechinen gestohlen, welche er dem türkischen Dolmetscher zur Aufbewahrung anvertraute; man konnte die Thäter nicht auskundschaften. Nach dem Rechtsbrauche in der Türkei, daß für einen Raub oder Todtschlag die nächsten Nachbaren einstehen und bezahlen müssen, wollte die Regirung die Araber um das

gestohlene Geld strafen; allein diese (Mauren) überfielen eines Tages das Kloster, und begehrten, daß die Mönche für sie 10 Zechinen bezahlen [1]. Im gleichen Jahre brach man bei Nacht durch eine dicke Mauer in die Kammer des Franziskanerklosters, und stahl dem Dolmetscher 500 Dukaten und einen Theil der Kleider [2].

Ehedem wurden die Franken gar oft auf den Straßen insultirt. 1837 schimpften einige fanatische Soldaten auf die europäisch gekleidete, unverschleierte Frau des Naturforschers Schubert, und warfen selbst Steine nach ihr [3]. In dieser Beziehung ist es weit besser geworden, obschon man vor den Steinwürfen der Knaben noch nicht ganz sicher ist, wenn man nämlich die Forschungen über das Gewöhnliche hinaustreiben will. Zu meiner Zeit wurde Dr. Macgowan überfallen, weil er unversehens beim Reiten durch die gedrängt volle Gasse einen Mohammedaner stieß. Einige Türken traten in das Haus einer Jüdin, von der sie Branntwein verlangten. Sie erhielten abschlägigen Bescheid. Darauf zerschlugen sie, was sie konnten. Die Jüdin holte den Apostaten Simeon; allein dieser erhielt Schläge auf den Kopf in dem Grade, daß er heimgeführt wurde und das Bett hüten mußte [4].

Die Marktpolizei ist lau, und ehedem war sie strenger. Im J. 1449 ritten alle Tage Zwei unter die Köche, Fleischer und Krämer, und wer etwas fälschte oder zu leicht machte und gab, den schleppten sie über die Bank und ließen ihn durch Knechte binden, durch die Gasse führen und schlagen [5]. Von

---

[1] Wormbser 411.

[2] „Wir hielten aber all dafür, es wer ein angelegt spiel gewest.“ Löwenstein 362. Ich vernahm auch in Jâfa, daß die Pilgerwaaren in dem neuen Hause der Franziskaner zu Jerusalem nicht sicher wären; hier selbst klagte man nicht.

[3] 3, 57. Vgl. oben S. 195.

[4] *Ewald* 77.

[5] So hat einer den Strick in der Handt, darmit die Füß gebunden sind, deßgleichen einer ein Stab wol vierdthalb Elen lang, der stehet vnd schlegt

der Gesundheitspolizei, welche gegen die Äser so viel Nachsicht weiß, gab ich oben ein Müsterchen [1], wofür sich auch eine Parallele aus dem fünfzehnten Jahrhundert ziehen läßt, in welchem die Äser der Kamele, Pferde, Esel, Hunde rc. nicht hinausgeschleppt, sondern an verlassenen Plätzen innerhalb der Ringmauern zwischen die Trümmer der Häuser geworfen wurden [2].

Gegen den Bettel schreitet die Polizei gar nicht ein. Er ist außerordentlich stark [3]. Männer, Weiber und Kinder, Blinde, Einäugige und Halblahme suchen sich durch Almosen zu erhalten. Zerlumpte, schmutzige Kleider, deren Berührung man nicht selten kaum entgehen kann, weil die Zudringlichkeit das Letzte wagt, und eine hölzerne Schüssel, welche Manche vorstrecken, sind das äußere Merkmal eines Jerusalemer-Bettlers. Die Bettelleute ziehen überall herum, am liebsten auf dem Markte, oder sie besetzen den Eingang oder Vorplatz der Grabkirche [4] oder stellen sich bei der Kirche des Mariagrabes im Thale Kidron [5], wohl selten auf dem jüdischen Klageplatze [6],

---

jhn vmb die Lenden, vber die Schultern vnd vmb den Arß, wie hart er will, schlegt er nicht fast, so muß er darfür darhalten, vnd so nimpt jhm der ander den Stab auß der Handt, schlegt als lang, biß jhn der Herr heist auffhören, oder der Stab zerbricht, Dieweil geheben sie sich vbel vnd schreyen laut, aber man kehret sich nicht dran. Gumpenberg 461.

[1] S. 210 f.

[2] *Fabri* 2, 205.

[3] Wenn Joliffe (230) in allen Städten zwischen Tripolis und Jerusalem kaum einen Bettler antraf (ich sah zwischen Nazareth und Jerusalem keinen eigentlichen), so versicherte Borsum (172), daß in der Stadt die Straßen von Bettlern wimmelten, und vor ihm fand Browne (428) eine Menge Bettler, welche durch die Hoffnung nach Jerusalem gelockt wären, von den bußfertigen Pilgern reichliche Almosen zu erhalten.

[4] S. mein Golgatha 31. Scattered about the court were motley groups of Jew (sic!) pedlars, Turcs, beggars, and Christian pilgrims. *Lynch*, expedition, 404.

[5] S. m. Siloahquelle u. Ölb. 147 f.

[6] The Jew begging of the stranger, beneath the memorials of his once proud and contemptuous superiority to the rest of mankind. *Bartlett* 141 sq.

weil die Juden, meines Wissens, dem Gassenbettel sich nicht ergeben; ja sogar im Tempel des Christusgrabes, selbst am Sonntage betreiben christliche Bettler ihren Broterwerb. So forderte mich eine Bettlerin in den Fetzen ihres Blauhemdes, eben als ich die Golgathatreppe hinaufsteigen wollte, fast unabweislich an [1]. Ueberall vernimmt man in der Nähe dieser Kirche Chawâ'dscheh (Herr), Ha'gi (Hâdsch, Pilger), als Mahnwort zum Geben, in einem merkwürdig bittenden, anmuthigen Tone, zumal aus dem Munde der Frauen. Wenn ich auch nicht wähne, wie ein an barocker Phantasie überreicher Franke in Jerusalem, das Schneiderlein Dosp, mir vormalte, daß die Bettler gewissermaßen organisirt seien, und einen Schêch (Hauptmann) haben, was schon die Spaltung in so verschiedene Religionsbekenntnisse halb Lügen straft, so will ich dafür keineswegs abredig sein, daß die Zahl mehrere Hundert übersteigt. Die Almosen sind bald Geld, bald Lebensmittel; selbst Feigen fallen in die Bettelschüssel. Bettler, die am meisten meine Aufmerksamkeit fesselten, waren: Einer, der wie ein Thier herumkroch, und ein Blinder, der beinahe immer im Schatten des Gewölbes Sûk es-Semâ'ni und helllaut, in angenehmer Betonung, stets das Gleiche mit der Ausrufung ia herleierte, für welche nicht geringe Anstrengung des Sprachorgans manch' Andere eine starke Belohnung verlangen würden. Zu den Bettlern zählen namentlich auch die mit dem Aussatze Behafteten, welche beim Zionsthore wohnen [2]. Soll man in Jerusalem unbedingt Almosen austheilen? Man widerräth es, weil man sonst, wie man mir erklärte, dem Andrange der Bettler zu sehr preisgegeben wäre [3]. Gibt man

---

[1] Vgl. Golgatha 40.

[2] Die Worte Strauß' (207) sind nicht richtig, daß die Aussätzigen fast die einzigen Bettler seien.

[3] The appearence of a poor cripple excited my compassion, and I gave him a piastre; but the consequences were fearful. The warcry of the Syrian pauper, „backshish! backshish!“ instantly resounded from all

einem einmal, so neigt er sich zum Glauben, daß er auf ein zweites Almosen gleichsam das Anrecht besitze, abgesehen davon, daß das Beispiel hinreißend wirkt. Übrigens haben die Jerusalemer-Bettler das Distinguiren los. Ging ich in sonntäglicher Kleidung aus, so war ich bald umschwärmt, während ich im werktäglichen Gewande ungleich weniger angesprochen wurde. Der Barmherzigkeit unbeschadet, wäre es doch gut, wenn dem Gassen- oder wenigstens dem Kirchenbettel Schranken gesetzt würden.

Daß das Gerichtswesen an großen Mängeln und Gebrechen leide, läßt sich schon zum Voraus vermuthen, obschon die Gewalten, mindestens großentheils, getrennt sind. Es gibt eigentlich zwei Gerichte, das des Kâdhi und der Mufti [1]. Wer einen Rechtsstreit anheben will, trägt seine Sache dem Schreiber des Kâdhi (Bâsch Chatîb) vor, welcher sie zu Papier bringt, und dem Kâdhi zum Entscheide vorlegt, betreffe sie Zivilien oder Kriminalien. Das Verfahren ist ein mündliches und öffentliches, wobei man keinen Beistand eines Anwaltes anruft, Zeugnisse eine Hauptrolle spielen, und ohne dieselben die Frage unter Umständen lieber schwebend gelassen wird. Gegen den Moslem gilt nur des Moslems Zeugniß, gegen den Christen das Zeugniß des Moslems und Christen,

---

quarters, and we were hemmed in, pressed, and swayed to and fro by the rabble. *Lynch* 404 sq.

[1] Præsunt urbi populoque tres supremi magistratus, penes quos omnium et vita et mors consistit: 1. *Saniaccus* appellatus, summum dignitatis apicem obtinet, præstatque cæteris auctoritate et gradu (er herrschte über Zivil und Militär), etiam universæ Hierosolymitanæ ditionis administrationem et curam habet. Der 2. war der *Cadius*, der erste Richter in Zivil- und Kriminalsachen; der 3. der *Subassius* oder Polizeipräfekt, qui nocte in sontes inquirit, carceribus mancipat, Cadii sententias executioni mandat, et ultimum supplicium lictoris operâ de reis sumit. Hic a Saniacco constituitur ejusque arbitrio suo munere fungitur. *Cotov.* 324. Risiede in Gerusalemme.. Mullà, cioè un Capo dei giudici. *Mariti* (Gerus.) 1, 29. Den Kâdhi schickt die Pforte, und er bleibt mit großen Einkünften ein Jahr. *Light* 184.

gegen den Juden das Zeugniß von allen dreien [1]. Es ist kein Werth festgesetzt, unter welchem die Streitsache nicht vor den Kâdhi gezogen werden mag. Die Gerichtskosten betragen 1 Parah von 1 Piaster (etwas mehr, als 2 Prozent) für den Mohammedaner, und 2 Parah für den Christen und wahrscheinlich auch Juden. Der Kâdhi wird alle Jahre von Konstantinopel geschickt; die Stelle eines Gerichtsschreibers aber ist in der Familie erblich. Gibt sich eine der streitenden Parteien mit dem Spruche nicht zufrieden, so mag sie an einen der zwei Mufti, nämlich die Schâfiten und Hambeliten an ihren Oberpriester, appelliren, und wäre man mit der Sentenz eines der Mufti nicht zufrieden, so kann man die Sache ans Konstantinopler-Kollegium der Ulemâ, in welchem der Schêch el-Islam den Vorsitz führt, ziehen. Da letztere Appellazion mit bedeutenden Kosten verbunden ist, so wird sie selten ergriffen. In Jerusalem darf kein Todesurtheil mehr gefällt werden, seit das Edikt von Gülchane erlassen ist, diese merkwürdige Urkunde der Humanität, vielleicht oft zu Gunsten der Inhumanität, dort, wo die Kultur auf einer tiefen Stufe steht. Übrigens wurden im Junius 1848 vier Missethäter, und zwar in den Gassen, hingerichtet, und auf barbarische Weise ließ man die Getödteten, Kopf unter dem Arme, einen Tag lang liegen [2]. Die Juden, fast allenthalben der verstoßene Volksrest, bekommen nicht leicht Recht. Ein Moslem hatte eine Forderung von einigen Piastern bei einem Hebräer. Es mag sein, daß dieser sich auf eine echt lügenhafte Weise verantworten wollte; allein der Kreditor, die Amtsgewalt sich aneignend, packte ohne Weiteres den Schuldner und prügelte ihn derb durch. Ich sah gleich nach der That die hoch aufgeschwollenen Lippen. Warum klagte der Jude nicht bei der Behörde? Weil der Mohammedaner wegen seines Vergehens doch nicht gestraft worden wäre. Vergehen oder geringere

---

[1] Schultz 35.
[2] Schuber 411.

Verbrechen werden von einem Polizeigerichte bestraft. Einem Juden stahl ein moslemischer, etwa zwölf Jahre alter Knabe ein kupfernes Gefäß, das er für einige Piaster verkaufte. Der Bestohlene klagte, die Prozeßverhandlungen wurden öffentlich, am Eingange in den Chân es-Sûk, gepflogen, ein Polizeileutenant (?) präsidirte und behalf sich mit einem Dolmetscher, welcher das Arabische in die Sprache der Herrscher übertrug. Auch des Knaben Vater wurde vorbeschieden, welcher natürlich nicht ermangelte, die Unschuld des Sohnes zu betheuern. Der Inquisit, über das Vergehen befragt, leugnete geradezu. Man versprach ihm ein Geschenk in Geld, wenn er das Geständniß ablege; er leugnete mit gleicher Bestimmtheit. Man zeigte ihm drohend die Karbâdsche; er blieb auf der gleichen Aussage. Endlich entfernte sich der Polizeileutenant und sein Dolmetscher mit dem Knaben in ein Seitengemach; man ließ ihm Fußsohlenstreiche aufmessen, und sogleich schlüpfte das begehrte Geständniß heraus. Der kleine Schelm gab nun den Käufer der gestohlenen Waare an; allein dieser, nach welchem man unverzüglich schickte, stellte den Kauf in Abrede. Der Knabe wurde bei unerledigter Frage festgenommen, und der Ausgang der Sache ist mir nicht bekannt. Gar interessant war es, zu sehen, wie der klagende Jude und der moslemische Vater so harmlos neben einander hockten vor den sehr wenigen Zuschauern, die sich bei den Verhandlungen einfanden.

Körperliche Züchtigungen werden immer noch mit Vorliebe verhängt, theils als Mittel, Geständnisse zu erpressen, theils als Strafe. Die türkischen Obrigkeiten, hieß es im sechszehnten Jahrhunderte [1], sind ziemlich strenge, und strafen die Ihrigen bald, entweder an Gut oder an Leib, mit einer bestimmten Zahl Streiche, die sie mit zähen Ochsenziemern aufmessen auf die Fußsohlen, mehr oder minder, je nachdem das

---

[1] Rauchwolff 621.

Verwirken kleiner oder größer war, welche Strafe in den Morgenländern die gewöhnlichste ist [1].

Eine neue Einrichtung im türkischen Verwaltungswesen ist die 1850 im Paschalik Jerusalem erfolgte Einsetzung des el-Medschlis, d. h., eines Landes- und Stadtrathes, welcher zuweilen auch als Gerichtshof angegangen wird, zunächst aber die Angelegenheiten der städtischen und ländischen Verwaltung, doch ohne Hebron, Gaza, Jâfa und Ramleh mitzufassen, durchberäth. Das Jerusalemer-Medschlis (Versammlung), eigentlich nach ägyptischem Muster gebildet, besteht aus acht ordentlichen Mitgliedern; davon vier Mohammedaner, drei Christen, ein Jude, und der Pascha ist Präsident, in seiner Abwesenheit einer der Mufti oder ein anderer Wortführer; Mufti und Kâdhi sind Ehrenmitglieder, Kâimmakâm und Binbâschi in militärischen Angelegenheiten Beisitzer. Auch der êfendi, welcher für die große Moschee die Verwaltung besorgt und so mit allen Dörfern in häufiger Verbindung steht, ist ordentliches Mitglied. Die ordentlichen moslemischen Mitglieder werden aus den angesehenen Bewohnern Jerusalems durch das Loos, andere Mitglieder in den christlichen Gemeinden zumeist durch den Einfluß der Klöster und bei den Juden durch Uebereinkunft der Gemeindevorsteher mit dem Chacham-Bascha (jüdischen Oberrabbiner) gewählt. Unter den christlichen Mitgliedern sind die Lateiner durch einen Arzt vertreten, die Griechen durch einen Stockgriechen, welcher weder das Türkische, noch Arabische, als die in dem Medschlis allein geführten Sprachen, versteht, die Armenier durch den ersten Schneider der Ortschaft, der aber nicht lesen, noch schreiben kann, und die Juden durch einen sprachkundigen und gewandten, aber von den Moslemîn gedrückten Mann, deren êfendi er stets die Hände küßt, um wenigstens einige Selbständigkeit zu bewahren. Das vollzählige Medschlis hält ordentlicherweise in der Woche zweimal Sitzung, ein Ausschuß

[1] Vgl. oben S. 373 f.

dagegen viermal. Führen die Berathungen zu Spezialuntersuchungen, so werden dazu zwei Mitglieder des Medschlis abgeordnet, welche dafür ein Taggeld von 30 Piastern aus der Regirungskasse beziehen. Es wäre durch die Aufstellung dieser neuen Behörde ein Fortschritt gemacht, wenn nur die Ueberzeugung der Mitglieder überall frei durchdringen könnte; noch fehlt es aber an moralischem Muth, an Integrität, Ehrgefühl, Gerechtigkeitsliebe, kurz, an allen Bürgertugenden. Der Geringere blickt mit Bangigkeit zu dem Höhern empor. Jedermann ist bestechlich. Das Medschlis sollte die Uebergewalt des Pascha beschränken; es führt gerade zum Widerspiel. Wollte vordem die Verwaltungsbehörde der Stadt irgend eine Beschwerde erheben, so wandte sie sich mit Vorstellung an die hohe Pforte. Jetzt thut der Pascha vorsichtigerweise nichts, ohne das Gutachten des Medschlis einzuholen, einer Behörde, bei der es nicht schwer hält, durch Kreaturen Brief und Siegel sich geben zu lassen. Der Pascha thut doch, was er will, obschon er sich, und zwar im doppelten Sinne des Wortes, bescheinigen läßt, daß es des Medschlis Wille sei, und nebenbei bleibt ein Uebermaß von Gewalt in den Händen der êfendi, die allezeit am beßten für sich selber sorgen, sei es im Kreise der öffentlichen Verwaltung, oder durch Ausbeutung der den vielen frommen Stiftungen zufließenden Einkünfte, oder auf anderem Wege [1].

Man wird im Abendlande gewöhnlich einseitig berichtet, daß die Mohammedaner ihre Richtersprüche einzig und allein aus dem Korân schöpfen; nein, sie richten sich auch nach Gesetzbüchern oder nach Gesetzessammlungen mit den bündigen Rechtsansichten der berühmtesten Richter von der Zeit (1510) des Mufti Ali Dschemmali (Zinballi) bis zum Mufti Mohammed Scherîf Effendi, der im letzten Jahrhunderte lebte.

Für die Franken bilden die Konsulate Exemzionsgerichte;

---

[1] Schultz bei Ritter 16, 1, 827 f.

wenn aber ein Franke mit einem Moslem in Streit geräth, so gelangt dieser von Rechtens wegen auf jeden Fall vor die türkische Behörde, wodann jedoch dem Konsul allein die Vollziehung des Urtheils zusteht, so daß er, wenn er dieselbe nicht für gut hält, das Recht hat, dagegen Protestazion einzulegen. Es geschieht daher, weil der Spruch des Kâdhi von der Exekuzion durch den Konsul abhängig gemacht wird, nicht selten, daß der Mohammedaner gleich Anfangs mit der Prozeßsache vor den fränkischen Konsul tritt, um so lieber auch deswegen, weil letzterer nicht bestechlich ist, und für die Einleitung und Durchführung des Rechtsstreites keine Gebühren erhebt. Was aber den Werth von 25 Piastern übersteigt, wird vor ein höheres Forum (Diwân) gewiesen. Als in Jerusalem vor einiger Zeit ein Franke (ein Engländer) einen Moslem tödtete, wurde ihm bloß eine Geldstrafe von 20,000 Piastern auferlegt, was dem Beweise so ziemlich ähnlich sah, daß die Todesstrafe faktisch abgeschafft wäre.

Neben den ordentlichen moslemischen und den konsularen Gerichten haben die Christen und Juden für sich noch ihre besonderen Gerichte. Jene wählen einige Schiedsrichter unter den Ältesten oder einige Älteste. Vor einem solchen Schiedsgerichte werden die weitaus meisten Sachen geschlichtet, ohne daß sich damit die ordentlichen Gerichte befassen. Unter den Juden bilden hingegen die Rabbi ein Gericht. Bei den Sephardim, wie Aschkenâzim diktiren, heißt es, die Oberrabbiner [1] sogar Leibesstrafen [2]. Dies bedarf jedoch der Erläuterung. Wird Jemand vom jüdischen Gerichte zur Gefängniß- oder

[1] Nach Ewald (Krafft 264) haben die Sephardim ihren Oberrabbiner, Chacham-Bascha, der ganz wie die Häupter der orientalisch-christlichen Kirchen von der Pforte als verantwortliches Oberhaupt angesehen wird. Nach Wilson (1, 457) der Hakim Pascha exercises civil authority among them (Sephardim), with the permission and support of the government.

[2] Strauß 238.

Leibesstrafe verurtheilt, so erhält die Landesobrigkeit hievon Anzeige, und dieselbe vollziehe dann, heißt es, unverzüglich die ausgesprochene Strafe, ohne die Angelegenheit im mindesten mehr zu untersuchen. Der jüdische Richter verrichtet sein Amt unentgeltlich, und es haben die Parteien keine Gerichtsgebühren zu entrichten. Wenn denn aber behauptet wird, daß die Jurisdikzion bei allen Behörden ein großes Ansehen genieße, daß sogar der Türke nicht selten vorziehe, sich vor der jüdischen Behörde Recht sprechen zu lassen [1], so beruht dies auf Selbsttäuschung; stehen doch und wollen stehen die preußischen, österreichischen und andere Juden unter ihren Konsuln. Ein aus Algerien herstammender Jude, dessen Heimatschein nicht mehr in bester Ordnung war, gab sich viel Mühe, um sich beim französischen Konsul als französischer Unterthan auszuweisen, von der Hoffnung getragen, daß er, Dank der Willkürlichkeit und Schattenhaftigkeit der Judenherrschaft, unter Frankreichs Schutz weniger den Vexazionen preisgegeben wäre.

Das Gefängnißwesen dürfte sich schwerlich mit den hochtönenden Phrasen der kaiserlichen Staatszeitung vertragen. Die Gefangenen werden entweder ins Serai, oder in die Citadelle verlegt [2]. Am 2. des Herbstmonates 1847 entflohen alle gefangene Missethäter, von denen nur fünf oder sechs wieder eingebracht werden konnten [3]. Nicht wenig verlegen sind die fränkischen Konsuln, wenn sie die Strafe der Gefangenschaft oder der Haft verhängen müssen.

Es hält schwer, sich eine gehörige Übersicht über die Verwaltung zu verschaffen. Im türkischen Reiche ist man am angelegentlichsten für die Einkünfte besorgt, und man darf zufrieden

[1] Schwarz in Preiswerk's Morgenl., 1841, 312.

[2] Im J. 1814 war im Schlosse ein Theil von Gefangenen, die im Streite zwischen dem Pascha von Damask und den Bauern einiger Dörfer gemacht wurden.

[3] Calw. Missionsbl., 1847, 116.

sein, wenn man nur die gesetzlichen Steuern entrichten muß; Willkür und Gewaltthat sind sehr erfinderisch, auch zwischendrein noch Geld zu erpressen.

Ehe man in die Steuerungsverhältnisse näher eintritt, muß man sich merken, daß nach lange hergebrachten islamitischen Administrazionsgesetzen die Steuerregister alle dreiunddreißig Jahre, wenn nämlich das Mondenjahr mit dem Sonnenjahre zusammenfällt, revidirt werden, wonach sich die Behörde (Defterdâr) zu richten hat, daß von der türkischen Regirung für Palästina das alte verderbliche System der Steuerverpachtung eingeführt, und daß das Paschalîk Jerusalem in Verwaltungssachen dem Muschir von Saida untergeordnet ist [1]. Der Betrag der Pachtsumme für Jerusalem und Bethlehem wurde auf 53,200 Piaster eingetragen.

Die Jerusalemer sind von der Grundsteuer (Mâl el-Mîri) und von der Hilfs- oder Vermögenssteuer (el-Âneh) ganz befreit. Dagegen nennt man folgende Steuern:

1) Charâdsch oder Dschisijeh (Duldungssteuer). Es ist dies eine direkt von der administrativen Behörde zu beziehende Steuer, welche nicht mit verpachtet ist. Es entrichten sie, wie ich vernahm, nur Leute, welche das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, und zwar, in Berücksichtigung der Vermögensumstände, in drei Klassen: die erste bezahlt 60, die zweite 30, und die dritte 15 Piaster, also jede untere die Hälfte weniger. Dies die einzige Vermögenssteuer, wenn man sie so nennen darf [2].

---

[1] Nach authentischen Quellen Gadow in Gumprecht's Monatsber. üb. d. Verhandl. d. Gesellschaft f. Erdk. zu Berlin. Jhg. 1848/9. S. 2. Besonders Ritter (nach authentischen Quellen und vertraulichen Mittheilungen) 16, 1, 817 ff.

[2] Ein Antecedens findet man bei Omer Iben el-Chattâb. Er legte der reichsten Klasse die Bezahlung von 5 Dinar, der folgenden eine von 4 und der dritten die von 3 auf. Sehr alte Männer oder sehr junge Leute bezahlten nichts. Jalal ed-Din bei *Williams* 200.

Einwohner, welche den Charadsch zu bezahlen haben.		1. Klasse, 60 Piast.	2. Klasse, 30 Piast.	3. Klasse, 15 Piast.	Gesammtzahl	Gesammterhebung in P.
A. Griechen,	a. Einwohner	10	70	213	293	20,130
	b. Pilger	34	342	129	505	
B. Armenier,	a. Einwohner	13	26	55	94	13,500
	b. Pilger	56	194	129	379	
C. Lateiner,	a. Einwohner	9	80	83	172	4,560
	b. Pilger	2	6	5	13	
D. Kopten,	a. Einwohner	0	0	32	32	1,440
	b. Pilger	0	0	64	64	
E. Juden		33	110	260	403	9,180
					Summe	48,810[1].

Wenn auch diese tabellarische Übersicht manches Fehlerhafte enthalten mag, so bietet sie uns doch mehr oder minder einen Haltpunkt, um die Vermögensverhältnisse zu beurtheilen.

2) Accise (indirekte Steuer) für Waaren, Früchte u. s. f. am Stadtthore. An dem gesetzlichen Tarif hält man sich nicht immer strenge, und man unterhandelt oft mit den Zöllnern, so daß unter demselben bezahlt wird. Die Leute vom Lande müssen, wenn sie mit ihren Bodenerzeugnissen den Markt besuchen, am Thore ein wenig davon abgeben, z. B. ein Stück Holz, einen Kopf Blumenkohl. Der Zolleinnehmer richtet ziemlich viel Aufmerksamkeit auf das pünktliche Erlegen, und ist mit einer eisernen Stange versehen, um besser nachsuchen zu können; ein Taubstummer am Jâfathor, der mit den Frauen gar strenge verfuhr, machte einen entsetzlichen unartikulirten Lärm. Kommt z. B. eine Bäurin mit einem Korbe voll Holz auf dem Kopfe, und traut der Mauthner der Gewissenhaftigkeit oder Gesetzwilligkeit nicht recht, so sticht er hinein. Allein die Bewilligung für Einbringung der Waare in die Stadt erfolgt nicht bloß gegen Abgabe eines Theiles nach Gewicht oder Maß, sondern auch gegen Erlegung einer Geldsumme. Von einer Kamelladung

---

[1] Bei Ritter (823) ist die Gesamntzahl 48,960; meine Zusammenzählungen führten zum mitgetheilten Resultate. Anstößig ist die Summe 105,680 (14,040 P. für die Kopten, wie bei Ritter) bei Gadow. In Jerusalem sagte man mir, daß auch eine Fe'rdeh oder Haussteuer bezogen werde. Sie fehlt bei Gadow und Ritter.

Kukummern, Wallnüssen, Aprikosen, Birnen, Äpfeln, Pfirsichen, Quitten, Datteln, Zwiebeln, Rüben, Bohnen, Kulkassie, Blumenkohl werden drei Rottel abgegeben, nichts aber, wenn sie ganz aus der Nähe der Stadt kommen; von einer Kamelladung Eier 12 Stücke, Granatäpfel 20 Stücke, Wassermelonen 3 Piaster, kleiner Kürbisse (Kûsa) 1 Piaster, Fische 2 Piaster, Châs ½ Piaster. Für eine Kamelladung Zitronen bezahlt man 2 Piaster, Kohlen 1½ Piaster. Eine Eselladung wird als die Hälfte einer Kamelladung betrachtet. Für einen kleinen Dschâr oder Dscharrah (frische) Butter entrichtet man ½ Piaster, für einen großen 1 P., für 1 Dschâr Wein 5 Piaster als Ihtisâb [1] und 60 Parah ans Thor, für 1 Rottel Arak ebenso 1 und 1½ Piaster; von Trauben, wenn sie einen Werth von 100 Piaster haben, 10 Piaster, wird aber kein Wein getreten, so bezahlt man nichts. Von einer Kamelladung Getreide (Waizen) verzollt man 5 Parah am Thore und 3 Rottel im Bisâ'r (Kornhalle) als Ihtisâb; Reiß bloß 15 Parah ans Thor; von einer Eselladung Feigen 2 Piaster ans Thor und 3 Piaster als Ihtisâb. Für eine Sklavin 3¼ Piaster; für Schafe, es seien deren denn 20 oder 30 u. s. f., 2¾ Piaster, für 1 Kamel aus Kairo 1 Piaster [2]. Einst legte man auch einen Ausfuhrzoll

---

[1] Man sagte mir Miri, was aber wohl unrichtig ist.

[2] Ich mochte an meinem Erhube aus dem Munde der Acciseangestellten nichts ändern, obschon die Thorzölle und die Marktabgaben, die Naturalabgaben und Zölle in Geld durch einander geworfen sind. Zu Vergleichung und ordnender Berichtigung rücke ich nun das Einschlagende aus Ritter (16, 1, 822 f.) bei: 1) Gumruk, d. i. Zölle und Accise, mit beständig sich erneuernden Willkürlichkeiten erhoben. Anfangs Oktober 1846 wurde im Stadtthor von Jerusalem gezahlt: von Tabak 4 Piaster 20 Parah für 1 Rottel; von Rosenkränzen u. dgl. aus Bethlehem 20 Par. für 1 Okkah; von grobem Baumwollenzeug aus Bêt Dschâla 13 Proz. des Werthes, wie von Mänteln, Bischt, aus Bethlehem; von europäischen Waaren, die ohne Eingangsquittung (Reftijeh) ankommen, die traktatenmäßigen Ansätze. Vor der ägyptischen Verwaltung war Jerusalem vom Gumruk frei. 2) Ihtisâb oder Hisbeh, Abgabe in Natura an den Marktinspektor (Muhtesib): von Tabak 1 Rottel für 1 Ladung zu 20 Rottel; von Kohlen 1 Rottel für 1 Kamelladung, ½ Rottel für 1 Eselladung; von Brennholz 8 Stück für 1 Kamel- oder Eselladung, 2 Stück für die Last einer Frau; von Zwiebeln und Knoblauch 1 Rottel für 1 Ladung zu 20 R.; von andern

auf Industrieprodukte Jerusalems, auf Rosenkränze und andere Gegenstände [1].

3) Kassâb Chanet el-Kods (ebenfalls eine indirekte Steuer), Abgabe der Fleischer, welche der Regirung jährlich 8300 Piaster bezahlen [2].

4) Der Kâdhi bezieht nach jedem Todesfalle eines Moslems das Drittel seines Vermögens, nach dem eines Christen oder Juden 6 Piaster [3].

Im J. 183$^{5}/_{6}$ bezog die Regirung vom Distrikte folgende Abgaben zu Konvenzionsgulden gewerthet: an Ferdeh 45,600, Zöllen 22,500, Charâdsch 46,550, Mîri und Abgaben von Viktualien 72,750, an verschiedenen Auflagen 39,000, zusammen 226,400 [4].

Voraus die Kinder Israel beklagen sich, daß es bei den gesetzlichen Steuern nicht sein Verbleiben habe, sondern daß auch Geschenke (Zukka) verlangt werden, die bei ihnen jährlich sich auf etwa 60,000 Piaster für die sogenannten êfendi

---

Gemüsen nach Verhältniß, von der Kopftracht einer Bäurin nichts; von Fischen 1 Rottel für 1 Eselladung; vom Getreide 1 Timneh ($^1/_4$ Scheffel preuß.) für 1 Kamelladung. 3) Subaschijeh, die Naturalabgabe, von den meisten vorgenannten Artikeln an dem Stadtthore, jedoch unbedeutender, als das Ihtisâb. 4) Ghafer ed-Dschemâl, Eintrittsgeld für beladene Kamele; mit Getreide, Gemüse beladene und aus dem Gebirgsgebiete von Jerusalem (Dschebel el-Kods) kommende zahlen 7, sonst 15 Par., mit Kohlen, Holz, Kalk beladene — nichts. Dieser Ghafer wirft für Jerusalem und Bethlehem jährlich 45,000 Piaster ab. Nach Gadow machen die Gumruk, Ihtisâb, Subaschijeh und Ghafer ed-Dschemâl jährlich im Durchschnitte eine Summe von 45,000 Piastern.

[1] Volney 2, 228 f. Vgl. die letzte Anm.

[2] Gadow und Ritter.

[3] Ehemals bezahlten alle Christen von Jerusalem ihre Taxen an die Regirung durch ihre respektiven Klöster, d. h., die letztern hatten die Steuern einzusammeln, ein System, welches den Klöstern zu mancher Erpressung Gelegenheit gab. Die ägyptische Regirung schaffte im verwichenen Jahrzehn diese Einrichtung ab, vertheilte ihre Taxen selbst und sammelte sie von allen christlichen Glaubensbekennern, nur nicht von den Lateinern, ein. Robinson 2, 301 f.

[4] Jos. Rußegger, Reise in Griechenland, in Unteregypten, im nördlichen Syrien rc. Stuttg. 1843. 2, 875.

(Herren der Stadt) belaufen mögen [1]. Diese Herren sind wirklich unverschämte Bettler, aber etwas stattlichere, als ihre Fechtbrüder unter dem Zionsthore, die Aussätzigen.

Die Geschichte der Grabkirche liefert eine Menge Beispiele von der finanziellen Begehrlichkeit des türkischen Regimentes, um die Pilger, auf die nun keine so schwere Lasten mehr drücken, zu den habsüchtigen Zwecken auszubeuten [2]. Das aber, was im großen Christentempel geschah, war noch nicht Alles. Man nahm den Pilgern schon in Jâfa [3] bei der Ankunft im heiligen Lande, so wie dann am Stadtthore zu Jerusalem einen Eingangszoll ab, obschon der Chalîf Omer Iben el-Chattâb eine unbeschwerte Pilgerfahrt den Christen verheißen haben soll [4]. Im elften Jahrhunderte hatte man für den Einlaß in die Stadt am Thore 1 Goldgulden zu entrichten [5]; nach Abzug der Franken

---

[1] Ich vernahm's von Schwarz. Ritter schreibt (16, 1, 829), daß ein Theil êfendi die Klöster und die Juden, deren (habsüchtige) Interessen sie zu fördern vorgeben, mit mehr oder weniger Höflichkeit und Chikanen um ihre Gelder angehen, und die Uebrigen, die sich in diese Verhältnisse nicht einzudrängen vermögen, oder auch nicht wollen, diese erst im Handel als Schrik (Compagnons) der Kaufleute und so etwas zu gewinnen suchen.

[2] S. Golgatha 409 ff.

[3] 5 Golddukaten an den Sultân (jeder Pilger). *Anshelm*. 1295. Um von Jâfa nach Jerusalem reisen zu können, bezahlte man, die Reisekosten inbegriffen, 14 Thaler. *De Bruyn* 2, 144 sq. In Jâfa 15 Piaster jeder Pilger. Neret 96. Mayr von Arbon spricht sich nicht klar genug dahin aus, daß man an die Regirung 4½ Piaster beim Ankommen und ebenso viel beim Weggehen bezahlen (309), daß man dort wenigstens 100 Piaster bar erlegen müsse, wenn man gen Jerusalem pilgern wolle (337). Ein reicher Engländer bezahlte, nach Mariti (Gerus. 1, 24 sqq.), im J. 1761 für sichere Abreise von Jerusalem, durch Vermittelung der dasigen Regirung, 500 venezianische Zechinen an die arabischen Dörfler und an die genannte Regirung für deren vermittelnde Rolle. Nach Lusignan (167, 171, 175) zahlte der orientalische christliche Pilger in Jâfa 7½ Thlr., in Ramleh 4½, in Jerusalem 7½, auf dem Wege nach Bethlehem 2 Thaler Ghafer, für die Bedeckung nach dem Jordan 4½ Thlr., an den ersten drei Orten ist der Ghafer bei der Rückreise und Ankunft der gleiche, und die ganze Summe beläuft sich auf 59½ türkische Thlr.

[4] Toleranzurkunde vom J. 637. Berggren 1, 282. Vgl. Golgatha 233, 409.

[5] *Guil. Tyr*. 1, 9. Vgl. *d'Achery* spicileg. 3, 252, bei Robinson 2, 251. Wilhelm von Tyrus sagte: Wer nicht bezahlen konnte, blieb außerhalb der Stadt, und so kamen tausend und mehr zahlungsunfähige Pilger zusammen, die, auf die Erlaubniß harrend, vor Hunger und Dürf-

im J. 1187 den zwanzigsten Theil 1 Byzantiners [1]; im sechszehnten Jahrhunderte 2 Zechinen [2]; im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhundertes 5 Zechinen [3]; im J. 1784 10 Piaster [4]. Auch ist der Jordanbesuch nicht wenig einträglich. Man berechnete, daß 4000 den h. Fluß besuchten und jeder dem Sandschâk 3 Thaler bezahlte, der mithin zusammen 12,000 Thaler einnahm [5]. 1821 wurde berechnet, daß die Pilgrime jährlich 38,000 spanische Thaler Ghafer abwerfen, ohne die Gelder für die Erlaubniß zum Besuche der heiligen Orte in Anschlag zu bringen [6]; den Eintritt in die Stadt mußte man mit 7 Piastern erkaufen [7]. Der ägyptische Pascha aber, Mehemed Ali, hob

---

tigkeit das Leben einbüßten. Sie waren den Bürgern von Jerusalem sowohl im Leben, als im Tode eine Last. In jenem Falle mußten sie, selbst gedrückt, Andere nähren, in letzterem Falle, überhäuft mit Geschäften, die Verblichenen begraben.

[1] Mais sachiez bien de voir que li Chrestien pelerin qui vouloient aler au sepucre et as autres seins lieus, que li sarrasins en avoient d'eulz granz treus et grans leviers et grans services. Li sarrasins les prisoient bien chascun an XXm besans. La citez de Jerusal. 1187, 112.

[2] Lussy 10. Walther 33. *Cotov*. 154. Nach Lussy mußte man außerdem 9 Zechinen dem Stadtpfleger geben, und er sagt im Allgemeinen (21), daß die Türken jährlich viel Geld von den Pilgern ziehen. Baumgarten bezahlte in Kairo für einen Freibrief des Sultâns 8 Seraf, und der Stadthauptmann zu Jerusalem küßte das Dokument mit Ehrerbietung und drückte es ans Haupt; allein am Ende hieß es, in die Tasche greifen, und für den Eintritt in die Grabkirche wurden 20 andere Seraf bezahlt. *Peregrinatio* 81, bei Williams (240), der beifügt: One might imagine it written last year! Nach Petrus Martyr (de Babylonica legatione 430) waren die Tributerhebungen von Seite der Pilger durch die sultânischen Beamteten ad intolerandum jam cumulum adaucta.. et persolvere nemo jam quiret.

[3] Außerdem von jedem Christen für das h. Grab ein Kopfgeld von 9 Zechinen, für die Reise nach dem Jordan 5, für die nach Hebron 4 oder 5. Della Valle 1, 145 b. Pour l'entree de Hierusalem deux sequins, sçauoir l'vn au Sangiaco qui est le gouuerneur, ou au Cadi, qui est le iuge, ou à gens pour eux. *Benard* 17.

[4] Volney 2, 228. Nach Hasselquist mußte jeder Franke 22 Piaster und jeder Landeseingeborene 11 Piaster Zoll in Jâfa entrichten (139). Nimmt man jährlich 4000 Pilger an, ohne die Juden mitzurechnen, so macht dies wenigstens 44,000 Piaster.

[5] *Boucher* 327. Vgl. m. Golgatha 412, Anm. 1.

[6] Scholz 214.

[7] Scholz (231), der folgende Spezifikazion mittheilt: Jâfa 6 Piaster, Ramleh 7, Kuriet el-Enab 7, Jerusalem 3, erster Eintritt in die Grabkirche 23, Eintritt ins h. Grab nach dem h. Feuer durch einige Tage Anfangs von 150 Beuteln bis 10 Piaster, Reise an den Jordan 18 Piaster, Abreise von Jeru-

alle Zölle und Abgaben, die unter dem Namen el-Ghafer für den Pilger oder Reisenden so drückend waren, auf [1], und das nachfolgende türkische Regiment getraute sich noch nicht, das frühere Bedrückungssystem wieder einzuführen, und begnügte sich mit dem Charâdsch. Ein Rückblick auf den Tribut, welchen die Mohammedaner länger, als acht Jahrhunderte von den christlichen Pilgern eingetrieben, zeigt in der That eine enorme Summe.

Kriegswesen.

Wenn an manch' andern Orten stehende Heere zu Erfindungen gehören, welche zur Stütze der Willkür eines Regenten, zu Unterdrückung und Verarmung des Volkes dienen und zu Untergrabung der sittlichen Kraft des Frauengeschlechtes nicht wenig mitwirken, so ist in Jerusalem eine starke Garnison ein unabweisliches Erforderniß, falls noch ein Schatten von Polizei sich erhalten soll, und will man anders die Gefahr abwenden, daß die Fellâhîn die Stadt überrumpeln und plündern. Meist besteht die Besatzung aus 2 Bataillons oder 1600 Mann; allein zu meiner Zeit wurde sie um 1400 Mann verstärkt [2]. 1851 war die Zahl etwa auf 300 Mann zusammengeschmolzen, deren Dienstzeit auch schon abgelaufen war, und die, nach Abgang einer großen Zahl ihrer Kameraden, freiwillig noch weiter

salem 7 Piaster, Kuriet el-Enab 7, Ramleh 7, Jâfa bei der Abreise 7. Außer diesem gesetzlichen Ghafer wurden auf dem Wege von Jâfa gen Jerusalem in „Ekbab“ (Kubâb), Lâ'trûn, „Sareseh“ (Saris), Suba (Ka'stel?) und Kalônieh 5 Parah bis 3 Piaster von den herbeieilenden Mohammedanern gefordert.

[1] Robinson 2, 302.

[2] Wilde gab zu seiner Zeit (2, 360) 359 Mann und Wolff (89) 800 bis 1000 an.

dienten [1]. Die Mehrzahl bilden Türken, und äußerst wenig Soldaten haben ein kräftiges, gesundes, frisches, unverdorbenes Aussehen, ungeachtet die Verpflegung gut sei. Wachdienst an den Thoren und Waffenübungen sind ihr Hauptgeschäft. Es kann mir nicht einfallen, ihre fränkische Montur mit der blauen Ärmelweste, noch die Waffenübungen, nach dem europäischen Muster, zu schildern, noch viel weniger die trommelfell-zerreißende Musik der mit dem Fuße den Takt angebenden Hornisten näher zu berühren. Am liebsten übte man sich an den Sonnabenden und Sonntagen zwischen den Märtyrergräbern und der Dschôret el-â'neb (nördlich am Jâfawege) in den Waffen, und gelegentlich mischte ich mich auch unter die wenigen Zuschauer. Mit ungleich mehr Vergnügen sah ich dem sogenannten Dscherîd- oder Spießwerfen zu, das immer noch eine nützliche Unterhaltung des türkischen Militärs, trotz seiner Europäisirung, ausmacht. Es waren zwei Schlachtreihen gebildet. Von der einen rannte ein Kämpfer mit einem Stocke daher, und warf diesen gegen den Feind. Der erstere ergriff dann sogleich die Flucht, und der Geworfene sprengte ihm nach, um ihn mit dem geworfenen Stocke zu treffen. Es war erstaunlich, wie sie in gestrecktem Galoppe dahinflogen [2]. Wenn am Freitag Mittagsgottesdienst gehalten wird, so begeben sich die Soldaten waffenlos und paarweise an einer Reihe und von den Offizieren angeführt oder begleitet in ihren großen Tempel. Beinahe ergötzlich ist es, dem Waschgeschäfte zuzuschauen. Schaarweise verfügen sich die Soldaten zum Siloah- oder Hiobsbrunnen, und waschen und trocknen daneben ihr Weißzeug [3]. Ich traf unter den Truppen Leute, die mich mit vieler Freundlichkeit behandelten. Sonst fehlt es nicht an Zügen von Grausamkeit. Gegen Ende des J. 1843 belustigten sich albanesische Soldaten außer dem Jâfathor mit Abfeuern geladener

[1] Ritter 16, 1, 834.
[2] Vgl. *Lowthian* 90 sq.
[3] Robinson 2, 291.

Pistolen. Der Schêch des benachbarten Dorfes Mâ'lchah saß in der Nähe des Thores, als eine Kugel ihn traf, daß er auf der Stelle todt niederfiel [1].

Konsulate.

Es gibt sechs europäische Konsuln: einen englischen, französischen, preußischen, sardinischen, russischen und östreichischen. In der neuesten Zeit beginnt die Geschichte bei den Engländern. Die Entstehung eines englischen Konsulates muß in dem Wunsche der englischen Missionarien gesucht werden, daß der Schutz einer weltlichen Macht gut und förderlich sei. Im J. 1839 [2] wurde Hr. Young zum ersten englischen Konsul ernannt, der zugleich an der Londoner-Mission für Bekehrung der Juden Theil nahm. Es vertrat seine Stelle eine Zeit lang ein Prokonsul, der Architekt Johns [3]. Young verließ diesen Posten 1845, und 1846 wurde Hr. Finn definitiv zum Nachfolger erwählt. Das Beispiel Englands ahmte zuerst Preußen (1842) nach. Weil dieser Staat sich bei den Unterhandlungen betheiligte, welche die Rückerstattung Syriens an die othmânische Pforte zur Folge hatten, so trat die Nothwendigkeit ein, für Ägypten sowohl, als Syrien Konsulate zu errichten, — und noch zweifelhaft, wo es besser sei, einen Vizekonsul für Damaskus oder Jerusalem zu ernennen, gab endlich das bekanntlich neugestiftete Bisthum den Ausschlag. Hr. Dr. E. G. Schultz kam als Vizekonsul am 21. Jenner 1843 nach Jerusalem, dependirend vom Konsul in Berut, war aber seit 1844 wirklicher Konsul, ein Mann von

[1] *Ewald* 228 sq. Vgl. Golgatha 440.
[2] Nach Blackburn (80) 1841.
[3] *Ewald* 24.

Einsicht und vielen Kenntnissen, geliebt und geachtet auch von den Eingebornen, selbst von den Moslemîn. Während der Zeit, da er sich später in Berlin aufhielt, versah interimistisch Weber das Konsulat. Schultz starb im J. 1851 zu Jerusalem in Folge erlittener gemüthlicher Drangsale und eines Unterschenkelbruches, der zu bitterster Ueberraschung des Kranken mit Verkürzung heilte. Ihn ersetzt der tüchtige Orientalist Rosen, vorhin Turdschmân der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel. Preußen leistet der wissenschaftlichen Welt einen wahren Dienst, daß es bei seinen Konsulatswahlen auf vortreffliche Gelehrte so sehr Rücksicht nimmt. Nach diesem Vorgange der Protestanten war der König von Sardinien, wo überhaupt die Konsulate nach einem wohldurchdachten Plane organisirt sind, der erste römisch-katholische Fürst, der nach Jerusalem einen Konsul schickte, und der erste, der 1843 einzog, hieß Lenchentin. 1846 vertrat die Stelle Hr. Castellinari, dem ein Kanzler beigegeben war. Im gleichen Jahre noch sendete auch Frankreich einen Konsul zweiter Klasse in der Person des Grafen Lantivy, wiewohl schon früher ein eingeborener lateinischer Christ von Reichthum und Einfluß, Anton Ajub (Schible), die französische Konsularagentur besorgte, was 1845/6 auch wiederum der Fall war, weil damals Hr. Jaurelle, Konsul erster Klasse, mit dem lateinischen Kloster nicht im besten Einverständnisse lebte und in Jâ'fa lieber wohnte [1]. Diese beiden römisch-katholischen Mächte sind vor Allem aus bestrebt, die Interessen der römischen Katholizität zu schützen, wie denn namentlich Frankreich die Meinung nicht aufgibt, daß es vorzüglich berufen sei, die römische Kirche im Orient zu vertreten und zu erhalten [2]. Als ich nach Jerusalem kam, war das

---

[1] In Berut traf ich 1846 einen gebornen Franzosen, der als Konsularagent für Jerusalem hieher zu reisen im Begriffe stand.

[2] .. when I contrasted it (den wohlthätigen Einfluß Rußlands auf den Osten) with the busy, restless interference of the French political agents, aiming only at the aggrandisement of Rome, with a love too fierce even for its favoured objects. *Williams* 246.

französische Konsulat seit einiger Zeit nicht mehr besetzt, und am 11. Christmonat 1845 wurde des neuen Konsuls Einzug erwartet, der auch wirklich etwas geräuschvoll und pompös statthatte [1]. Später versah Botta die Konsulargeschäfte, der aber dann nach Bagdad versetzt wurde. Kürzlich (1852) ernannte die französische Regirung Chatry de la Fosse zum Konsul. Der erwähnte pompöse Einzug mochte verschiedene Betrachtungen, selbst unter den Mohammedanern, veranlassen. Allerdings ist Frankreich unter den europäischen Mächten hier die volksthümlichste [2]. Als der neue englische Konsulatsverweser eintraf, hatte man davon beinahe keine Kunde. Uebrigens liegt es allezeit im Karakter der Franzosen, mit Aufsehen erregendem Geräusch aufzutreten, und wenn es zu meiner Zeit eine unangenehme Störung abgesetzt hätte, so würde man es begriffen und gesagt haben, daß die Klugheit gebiete, in diesen Landen stiller einzuziehen, ohne der Würde einer Nazion oder eines Konsulats etwas zu vergeben. Hinwieder schien sich in dem bedeutenden Zusammenlaufe von Zuschauern, wenigstens von Christen, ein Sehnen nach einem andern politischen Zustande auszusprechen, und wenn man dies nicht annehmen dürfte oder sollte, so wäre der hoch getriebene Einzug eigentlich es werth, von den Manen Hogarth's gezeichnet zu werden. — Der russische Konsul, von dem man 1846 nichts wußte, rückte noch später ein [3], und am spätesten, schwerlich zur Freude Frankreichs, der östreichische. Zu letzterem wurde 1852 gewählt der geborne Sizilianer und ehemalige Gardeoffizier Pizimano, dessen Instrukzionen unter Anderem dahin lauten, daß er dem Franziskanerkloster beim h. Grabe seine Aufmerksamkeit und ausgibige Unterstützung zuwende [4].

---

[1] Den Einzug beschrieb ich in Widenmann's Ausland, 1847, 897 f.
[2] Ein römisch-katholischer Greis schüttelte aber doch über die Franzosen die Achseln, weil ihre Vorliebe zu den Frauenzimmern die Schranken morgenländischer Sittsamkeit übersteige.
[3] *Williams* (Mem.) 16.
[4] Brief von Wien 13, 4, 1852, Augsb. Allg. Zeit., 1852, 1700 b.

Fragt man nach einer ältern Geschichte der jetzigen Glaubenskonsuln, die man füglich nicht Handelskonsuln nennen kann, so steht fest, daß es in frühern Jahrhunderten schon fränkische Konsuln gab. Es ist nicht ganz sicher, daß in der Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes Genua und Venedig durch Konsuln auf längere Zeit vertreten waren [1]; dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß Ludwig der Gerechte, König von Frankreich, im J. 1621 für Jerusalem einen Konsul zum Schutze der Franziskaner ernannte [2]; auch im J. 1697 hielt sich ein französischer Konsul in Jerusalem auf [3]. Die Franziskaner aber, die man durch Konsuln schützen wollte, baten 1698 den Kaiser von Oesterreich bei Abschließung eines Friedensvertrages mit der othmânischen Pforte, daß kein europäischer lateinischer Konsul mehr zugelassen werde, weil daraus für das Kloster mehr Nachtheil und Beschwerden erwüchsen, indem die Eifersucht der Türken nur vermehrt würde, und weil ohnehin kein Handel blühe, weswegen die Kaufleute eines Schutzes bedürften [4]. Indeß ließ sich Frankreich durch die Bitte der Mönche, die, wie es scheint, keinen Franken über oder auch nur neben sich gerne litten, nicht irre machen, und noch im J. 1734 weilte ein französischer Konsul in Jerusalem [5]. Jedoch 1767 hatte weder Frankreich, noch eine andere Nazion einen Konsul in Jerusalem; wohl führte der französische von Sidon, vielleicht

[1] Am Dienstag als wir von dem Berg Sion giengen, so kompt der Consul von Genaw. Gumpenberg 446. In deß Consulis Hauß einen Weinstock mit Laub (2. Jenn. 1450). Das. 449. Mein Gevatter aber, der Consul, der halff mir daß ich dareyn kam. Das. 444. Mein Gefatter der Consul von Venedig. Das. 446.

[2] *Roger* 461.

[3] Maundrell 87 (Paulus' S.); in *Wright'* **Early Travels of Palestine** 439.

[4] Hammer's Geschichte des osm. Reichs. 6, 761.

[5] Thompson §. 36. Er wurde vom Konsul aufgenommen, aß aber im lateinischen Kloster. Ich weiß nicht, aus welchen Quellen Berggren (2, 343) schöpfte, wenn er sagt, daß in Jerusalem seit 1702 kein Konsul residirte, und daß der letzte ein gewisser Hr. Bremon war, der, in Folge der von den Mönchen selbst angesponnenen Intriguen, die Stadt verlassen mußte.

rückklangsweise, den Titel eines Konsuls von Jerusalem, ohne auch nur hier durch einen Vizekonsul vertreten zu sein; die Franziskaner wandten sich in minder dringenden Fällen an den französischen Konsul in Sidon und in dringendern, im Einverständnisse mit demselben, an den Botschafter in Konstantinopel [1].

Wohlthätigkeitsanstalten.

Nicht bloß die Pilger bringen Geld in die Stadt, sondern es fließen auch beträchtliche Summen von Unterstützungsgeldern alljährlich dahin, wie für die bekehrten Juden; besonders auch die unbekehrten Juden leben hauptsächlich von Almosen, und es soll jährlich etwa eine Million Piaster, Familienstipendien inbegriffen, für Palästina gesammelt werden, wovon der größte Theil Jerusalem zukomme [2]. Die Juden in Italien gestatten übrigens dem Boten von Jerusalem das Sammeln von Unterstützungsgeldern nur alle zehn Jahre einmal, wodann der Oberrabbi der spanischen Juden die Sendung veranstaltet, und für seine Bemühung vierzig vom Hundert bezieht, wovon er jedoch wieder, da er nicht selber geht, an den Beauftragten fünfund-

---

[1] *Mariti* (Gerus.) 1, 30.

[2] Geldmittel strömen immer reichlicher zu, und die ehemals sehr gedrückte Stellung der Juden scheint durch die Vermittlung einflußreicher Glaubensgenossen in Europa sich bedeutend zu heben. Strauß 239. Ignaz von Rheinfelden sagte (121), daß den Juden von ihren Mitbrüdern, zum Unterhalte, jährlich viel tausend Gulden geschickt, und er war auf einem Schiffe, auf dem 5000 Kronen aus Deutschland gesandt wurden. Auch Legrenzi (1, 126) überlieferte, daß die Juden reiche Almosen aus Europa und andern Weltgegenden erhalten. Scholz bemerkte (271), daß die ausländischen Juden reich seien, und nur die eingebornen von Almosen aus Europa leben. Da das Geld in die Hände der Rabbiner kommt, und ohne alle Verantwortlichkeit verwaltet wird, so soll es dabei ohne besondere Rücksicht auf Redlichkeit zugehen, und ein Mittel zur Vermehrung ihres Einflusses und ihrer Herrschaft über die armen Brüder sein. Robinson 2, 295.

zwanzig ausbezahlt, so daß ihm noch fünfzehn zurückbleiben. Im verwichenen Jahrzehn war dieser Bote länger, denn vier Jahre abwesend, und brachte die ansehnliche Summe von 46,000 Franken zurück [1]. Bekanntlich schenkte Moses Montefiore bei seinem Besuche der h. Stadt im J. 1848 jedem Juden einen Thaler; Jedermann aber, Männer, Frauen und Kinder, mußte persönlich sich stellen, zum Aergernisse der wohlhabendern Israeliten, weil sie nicht gerne als Bettler erscheinen wollten. Ein Amerikaner (wahrscheinlich Cresson), der vor einigen Jahren nach Jerusalem kam, sich beschneiden ließ und ein Jude wurde, reiste nach Amerika zurück, um für die Juden das Möglichste zu thun [2]. In jüngerer Zeit begab sich der bekannte Schriftsteller Joseph Schwarz mit Abraham Meier, der in Jerusalem mein Dolmetscher war, aus Jerusalem nach Amerika, um für dasselbe milde Hände zu gewinnen. Wenn es wohl bei der Sammlung der Gelder schon nicht immer mit aller Uneigennützigkeit zugeht, so hat der Tadel wenigstens bei der Vertheilung das Recht, sich hin und wieder auszusprechen, ich will nicht einmal geradezu behaupten in dem Falle, wo 1842, bald nach der (jährlichen) Rückkehr der Beitrָägesammelnden von verschiedenen Theilen der Welt, die Gelder vertheilt wurden, und sechsunddreißig Juden, welche im Verdachte des Umganges mit der Londoner-Judenmission standen, mit dem Verlust ihres Antheils sich bedroht sahen, wenn sie wagen würden, die Verbindung mit derselben fortzusetzen [3]. An gewissen Tagen vertheilt man auch Speisen. In frühern Zeiten zeigten sich die Christen des Abendlandes viel freigibiger, wo es galt, die Glaubensbrüder in Jerusalem zu unterstützen. Einige Christen verkauften deswegen sogar ihr väterliches Erbe, wogegen aber Vigilantius (J. 404) auftrat [4]. Kaiser Karl der Große sandte

[1] *Ewald* 198.
[2] Calw. Missionsbl., 1849, 91.
[3] *Ewald* 135.
[4] *M. Dannemayr* instit. hist. eccles. N. T. Viennæ, Græffer, 1788. 1, 378.

Botschaften nach der h. Stadt, um Almosen auszutheilen [1], und bis zum Ende seines Lebens fuhr er fort, zur Unterstützung armer Christen und zum Wiederaufbau der Kirchen milde Beiträge nach Jerusalem zu liefern. Seinem Beispiele folgte auch Ludwig der Fromme und sein Enkel Ludwig der Deutsche. Bei den Moslemîn wird das Unterstützen sehr hoch angeschlagen. Nach Hassân von Basra sprach der Prophet: Wer in Jerusalem einen einzigen Dirhem Almosen gibt, wird einen Freibrief gegen das ewige Feuer bekommen [2].

Das Blindenspital (Robâ't) liegt südlich an der östlichen Fortsetzung der Hâ'ret et=Teki'eh über dem Wâd, nahe der Westmauer des Ha'ram esch=Scheri'f. Selbst der Wächter und Pförtner ist ein Blinder. Die Zahl der Unglücklichen soll sich auf zehn bis zwölf belaufen. Das umfangsreiche Gebäude hat ein vorstelliges Aeußeres, obschon Schloß und Schlüssel von Holz sind. Es umfaßt einen großen Hof, in dem zwei Zisternen liegen und in der Mitte ein Maulbeerbaum steht. Die meisten Zellen öffnen sich mit der Thüre auf den Boden des Hofes. Die Nahrungsmittel erhalten die Spitalbewohner aus dem obern Hospital (Teki'eh). Man berichtet, daß vom Kollegium für die blinden Derwîsch, wie man die Anstalt nannte, gewöhnlich die Muedhdhin ausgehen [3].

Das indische Hospiz (Sâwjeh el=Echnû't), wie das letztere den Moslemîn angehörig, liegt, nur durch die Gasse getrennt, dem Blindenhospital nördlich gegenüber. Der Bau hat mit demselben Aehnlichkeit, ist aber nicht groß. Im Hofe wachsen Bäume und Getreide. In einer Zelle ebener Erde lasen

---

[1] *Eginhardi* vita Caroli M., bei *Agapito di Palestrina* 75, Robinson 2, 242. Vgl. Golgatha 112.

[2] *Medschired-din* 384.

[3] **An admirable device for obviating the inconvenience that might otherwise arise from the curiosity of these officials, who from their commanding elevation might pry into the house-top privacy of the neighbouring families. *Williams* (Mem.) 29.**

zwei Indier [1] in einem Buche, und benahmen sich gegen die Besuchenden nicht aufs freundlichste. Im J. 1495 gab es ein Robât (Karawanserai) Mansur's an der Pforte des Aufsehers, welches der König Mansur Kulaun im J. 681 (1282 n. Chr.) stiftete, und ihm gegenüber das Robât Ala ed-Din el-Basir, wo der Stifter desselben, der Emîr Ala ed-Din Eidghari, beerdigt [2] ist. Die christlichen Reisenden theilten von diesen Anstalten nichts mit bis auf die neueste Zeit, da sie als Derwischklöster bezeichnet wurden [3]. Es kann sein, daß das indische Hospiz besser unter die Klöster gereiht worden wäre.

Das Hospiz (Versorgungshaus) der Mohammedaner, et-Téki'eh oder et-Teki'eh el-Foka'râ (Armenhospiz) [4],

---

[1] Die Indier, als Besitzer eines Stiftes in Jerusalem, sind 1846 mir nicht entgangen. Ritter sagt (16, 1, 489): Eine besondere Abschattung des vorherrschenden Lebens der Mohammedaner Westasiens zeigt sich in der Kolonie von indischen Mohammedanern, die erst kürzlich durch Wilson in Jerusalem entdeckt wurden, da sie früher gänzlich unbeachtet geblieben waren.

[2] *Medschired-din* 121. Die Pforte des Aufsehers öffnet sich in die Gasse, welche westlich in die Hâ'ret et-Téki'eh übergeht.

[3] So auf Robinson's Grundriß; auf dem von Schultz: „Kloster blinder Derwîsche" und südlich gegenüber „Derwîschkloster." Nun ist es aber gerade verkehrt, wie man sich auch auf dem Grundrisse von Aldrich und Symonds überzeugen kann (34), und von Derwîschen weiß ich nichts. Blackburn nennt (97) ebenfalls 2 Kollegien der Derwisch, das links sei der Blinden; that on the right is of more importance and has a handsome fronth with a large Saracenic Norman Portal adorned with chevron and other elegant mouldings; beim Weitergehen gab es Backenstreiche mit dem Rückrufe: êmschi („Mpshi"). S. meinen Plan, worauf ich überhaupt verweise. Williams versetzte (Mem. 29; s. auch den genannten englischen Plan 37) unrichtig das College for Indian Pilgrims. — Apparently.. the Mosk of Sidi Abd-el-Kader) auf die nördliche Seite von der Residenz des Pascha.

[4] El Teqie bei Berggren (3, 45), et-Tekiyeh bei Robinson, el-Tekijjeh bei Schultz (32), die ihm, wie Sieber dem Spital der Kaiserin Helena, auf den Grundrissen eine bedeutend falsche Lage zeichneten. Wenn ich Kootwyk recht verstehe (317), so wurde früher das Hospiz (Xenodochium urbis publicum) von den Mauren Marath genannt. Im Arabischen heißt Moredhâ Spital. Nach Scholz (174) hieße das Spital der Helena Schêch el-Alem.

früher angeblich Tekiet el-Kaskieh [1], von den Christen Helenaspital genannt, liegt mit seiner Nordseite an der Hâ'ret et-Tékî'eh (Spitalgasse), und wird südlich von der Hâ'ret el-Ku'rami begrenzt. Das Hospital nimmt wohl zwei Drittel der Länge der Hâ'ret et-Tékî'eh ein [2], die (die Gasse) hier, so weit das Gebäude reicht, von Morgen gegen Abend 20′ Steigung hat. Die Anstalt ist von schönen, massiven, meist 1′ ins Gevierte haltenden Steinquadern aufgeführt, von denen an den Portalen Reihen über einander von rothem und weißem [3], auch von weißem und schwarzem Marmor wechseln. Man hat die Größe, nach meinen Messungen, übertrieben [4], so wie ich auch, nach der sorgfältigsten Betrachtung, kein Blei als Bindemittel der Steine, wohl aber hier und da einen eisernen Nagel wahrnahm [5]. Die Verzierungen, eine Art Tropfen, verkündigen arabischen Baustyl [6]; auch steht eine arabische Inschrift über dem westlichen und höher stehenden Portale [7]. Beide Portale

---

[1] On nomme aujourd'huy ce lieu *Tekïer el Kasquiéh*, la devotion ou l'Hôpital de Kasquieh, du nom, dit-on, d'une femme devote qui l'a fondé. *Nau* 230. Luogo Pio di Kaschieh. *Mariti* (Gerus.) 1, 182.

[2] Das Gebäude mächtig groß, großentheils leer stehend. Schubert 2, 586. Halbreiter gibt uns (II, 7) eine schöne Ansicht der Gasse (W.-O.) mit einem Theile der Teki'eh zur rechten Hand.

[3] Pococke 2 §. 16. Scholz 174.

[4] Wenigstens 1 Elle ins Gevierte. Schulz 6, 323.

[5] Il y a vne maison proche dont le portail est de marbre joint l'vn à l'autre par des lames de plomb au lieu de chaux. *Monconys* 1, 318. Zwischen den Steinen sind Streifen von Blei eingelegt. Pococke a. a. O. Statt des Kalkes Blei. Schulz. Fra la commettitura dell' una, e dell' altra (pietra) invece di calcina si vede esternamente tutto piombo messo con molta maestria, e pulizia. *Mariti* l. c. Die Mauern bestehen aus rothen Granitsteinen, die durch geschmolzenes Blei mit einander verbunden sind. Binos 294.

[6] La costruzione interna della fabbrica è di quel gusto che ordinariamente dicesi Gotico, alta, e maestosa, ma questo stesso gusto era proprio anche dei Saraceni, per cui potrebbe a loro stessi attribuirsene l'opera. *Mariti* l. c. Schultz nennt (32) das Gebäude ein Denkmal maurischer Baukunst und mohammedanischer Wohlthätigkeit. Richly ornamented in the best style of Saracenic domestic architecture. *Williams* (Mem.) 28.

[7] Ueber den Thoren seien arabische Inschriften aus dem 13. Jahrhundert, aus welchen hervorgehe, daß das Hospital von den Mohammedanern für die Pilger benutzt wurde. Scholz 174. Salzbacher kopirte (2, 115).

sind groß, schön [1], und schauen gegen die Hospizgasse. Jedenfalls kann auch das alternde Gebäude, woran ich keine alte Grundlagen entdeckte [2], von dem ein Theil schon in Trümmern liegt, ein anderer, durch das erwähnte obere Portal zugänglich, zu einem Pferdestalle [3], ein noch anderer zu einer Mühle dient, die ehemalige Pracht nicht verbergen [4]. Immer noch zieht die Küche die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich, worin angeblich kupferne Kochkessel aus der Zeit der Kaiserin Helena aufbewahrt würden. Es gibt im Ganzen vier Kessel, von denen drei in der Küche und einer im Nebengewölbe steht. Ein größerer, der einem anderen ganz gleich sieht, hielt 10½' im Umfange bei 2½' Tiefe; ein kleinerer, dem ein vierter gleich kommt, 3' 2" im Durchmesser [5]. Die Ringe, woran sie gehoben werden, sind sehr groß. Wer aber die Kupferkessel kennt, deren sich die Hirten, z. B. im Vorarlberge, zu Bereitung der Käse bedienen, wird bei der Anschau dieser Kessel sich nicht sehr wundern. Eben kochte man in einem der kleinern Kessel ein großes Quantum Suppe (Scherbet) für die Armen [6], deren

---

[1] Die hinter ihren schönen Portalen fast nichts, als Ruinen birgt. Schultz 32.

[2] Die Zusammenlöthung der Steine durch Blei sei überhaupt an dem Mauerwerke der alten Gebäude wahrzunehmen; man finde aber von den Mauern des Hospitals der Helena nur noch wenige Ueberreste, und das Meiste sei neugebaut. Schulz.

[3] Das andere große Zimmer ist in einen Stall verwandelt worden. Pococke 2 §. 16.

[4] S. Helffrich in einer folgenden Anm. Vn des beaux bastiments de toute la Ville. *Monconys.* Ein prächtig Gebäu. Pococke 2 §. 16. Prächtige Mauern. Korte 82. Ein prächtig Gebäude gewesen. Hasselquist 156. Muß ein sehr kostbar Gebäu gewesen sein. Schulz. Prächtiges Hospiz. Binos 294.

[5] Vgl. mein Bethlehem 220.

[6] Man kochte nach Kootwyk (317) täglich Gerste, Reiß und Hammelfleischstücke, nach Rau (in einem Kessel) mit Oel bereitetes Gemüse (une écuellée), nach Schulz (6, 323) Reiß, nach Mariti (l. c. 183) Roggen, mit Oel gekocht (zu schüsselweiser Vertheilung an die Armen), dafür am Freitag Reiß mit Honig, nach Binos (294 f.) Reiß mit Zwiebeln und Butter abgeröstet, Schaf- und Widderfleisch, Milchbrei mit Maismehl. Die Phantasie Chateaubriands (2, 65) malt am interessantesten: „Einst erhielt jedweder Moslem, der sich in diesem Hospital einstellte, zwei kleine Brote u. s. f. (nach Rau). Alles dies findet nicht mehr statt; kaum eine Spur evangelischer Mildthätigkeit ist geblieben, die sich gleichsam an

einige bereits sich einstellten. Im vorletzten Jahrhunderte erhielten die Zusprechenden ausnahmsweise am Freitage Reiß, der mit Honig oder Di'bes gewürzt war [1].

Ueber das Alter der Anstalt gehen die Meinungen weit aus einander. Mit aller Bequemlichkeit, ohne irgend einen historischen Grund anzuführen, behauptete man, daß die Kaiserin Helena das Hospital stiftete [2], woher auch bei den Franken der Name Helenaspital entsprang. Einer andern Meinung zufolge waren die Hospitaliter die Gründer und Bewohner der Anstalt [3]. Ob die Worte, daß Salâh ed-Dîn im J. 1192 die Kirche, die am Wege zur Auferstehungskirche liegt, zu einem Hospital bestimmte, in welches er Arzneien aller Art bringen ließ, hieher gedeutet werden dürfen, bleibt dahingestellt [4]. Ich möchte der Entzifferung der Inschrift nicht trauen, daß das Gebäude im dreizehnten Jahrhunderte von Mohammedanern als Pilgerherberge benutzt wurde. Der Umstand, daß in der sehr genauen und umfassenden Beschreibung der Stadt vom

---

die Mauer des Hospitals geknüpft hat." Binos war an einem Donnerstage anwesend, als in einem der Sääle dieses prächtigen Hospiz die Speisen an die Armen ausgetheilt wurden. Drei Türken hatten die Besorgung des Geschäftes übernommen. Der eine war der Imâm und die beiden andern als rechtschaffene Männer bekannt. Die gekochten Speisen wurden reichlich ausgespendet.

[1] Un certain vin-cuit qu'on appelle *Debs:* ce qui est au goust des gens du pays un mets delicat. *Nau.*

[2] Den Namen Helenaspital finde ich nicht vor Nau und de Bruyn (2, 179); aber, so viel ich weiß, sprach erst Korte (82) bestimmter aus, daß das Hospital von Helena erbaut sei. Die h. Helena, sagt Binos (294), ließ unter dem Namen eines Spitals ein Hospiz für die Pilger bauen, welches sich noch durch Solidität auszeichnet. Vgl. Geramb 2, 69. Nach Schubert (2, 585) ließ Helena das Hospital zur Aufnahme und Pflege der nach Jerusalem kommenden christlichen Fremdlinge erbauen, und mit dem Nöthigen ausstatten. Auf dem Grundrisse Zwinners, einer Kopie desjenigen von Quaresmio, ist die Anstalt nur als der Türken Spital angegeben. Robinsons (2, 230) Versetzung des Baus in die Zeit Justinians hat nur den Werth einer kühnen Hypothese.

[3] Die Ritter des h. Grabes, die Tempelherren, die Johanniter hatten hier nach einander ihre Wohnung. Binos 294. Schon Helffrich (714) bemerkte, daß das ihm gezeigte Hospital die Johanniter gebaut hätten, und Pococke (2 §. 16), daß das Helenahospital vermuthlich den Rittern von Jerusalem gehörte.

[4] *Schahab ed-Din*, in der Bibliogr. des Croisades par *Michaud* 2, 663.

J. 1495 aus der Hand eines Moslems das Hospiz nicht erwähnt ward, vereinigt mit dem Ergebnisse meiner Forschungen, daß ich keine Spur davon bis zum J. 1565 [1] entdeckte, verscheucht so gut, als ganz den Zweifel, daß die Anstalt nicht vor dem sechszehnten Jahrhunderte erbaut wurde [2]. Dazu kommt noch, daß dreißig Jahre später eine Gattin des großen Sultâns Solimân als Erbauerin der Versorgungsanstalt bestimmt angegeben wurde [3]. Jetzt gehört das Hospizgebäude, welches im J. 1681 noch gänzlich erhalten [4], aber 1767 beinahe verlassen und in einem wegen Verfall Besorgnisse einflößenden Zustande war [5], so weit ins Reich der Trümmer, daß keine Arme mehr untergebracht werden, wie es ehedem der Fall [6] war, sondern daß

---

[1] So glaube ich nun einmal, daß Helffrich (714) dieses Gebäude meinte, obschon er das Alter auf die Zeit der Kreuzfahrer zurückführen wollte. Er beschreibt nämlich zuerst das Johanniterspital, und kam von da, die Straße hinabgehend, linker Hand zu einem schönen, weiten und auf seine Art wohlgebauten Spital, welches auch reich an Einkommen gewesen sein soll. Das „Hospitium paganorum“ auf Rieters Grundriß ist offenbar das Johanniterspital, wegen der zu weit westlichen Lage von dem Tempelplatze. Antonio de Angelis hat auf seinem Plane (bei Breüning 40) „Der Spital“ ungefähr auf der heutigen Stelle.

[2] Anders Mariti (l. c. 183 sq.): Crederei.. che anche sotto i Latini vi fosse il costume di far qui una simil carità, che questo si sia conservato dai Maommettani dopo tornati padroni della S. Città, o istituita di nuovo quest' opera pia da qualche loro femmina, come lo indicherebbe (heute) il nome. In der Nähe der heutigen Teki'eh lag zur Zeit der Kreuzfahrer eine Ev.-Johanneskirche. S. meinen Plan des fränkischen Jerusalems (Siloahquelle und Oelberg) und die letzte Seite.

[3] *Cotov*. 317. Er bezeichnete die Lage mit: „neben der Tempelarea“, erwähnt schon der ungeheuern Kochkessel von Kupfer und überdies, daß den Christen der Eintritt verboten war. Ich zweifle nicht an der Identität mit der jetzigen et-Teki'eh. Merkwürdig ist, daß hier früher schon der Name einer Frau ins Spiel kam; die Hâret et-Teki'eh nämlich hieß Akbet es-Sitt nach einem von der Frau Tonsok 1391 aufgeführten Gebäude, und wirklich möchte Williams (l. c.) die Geschichte auf das Haus Tonschok bei Medschir ed-Din zurückführen.

[4] *De Bruyn* 2, 179.

[5] *Mariti* l. c. 184.

[6] Helffrich nannte das Gebäude ein Spital, worin viel arme Leute unterhalten wurden; Kootwyk ein Xenodochium, worin Speisen gekocht und täglich an die Armen ausgetheilt wurden; de Bruyn ein Armenhaus; Korte ein Armenhaus, wo an gewissen Tagen Essen ausgetheilt ward; Pococke eine Herberge der Armen; Hasselquist Armenhaus; Binos einen Ort, wo die Gastfreundschaft ausgeübt wurde; Berggren Herberge für türkische Pilger und arme Stadtbewohner. Vgl. Anm. 6 zu S. 400.

es nur noch als eine Art Suppenanstalt betrachtet werden kann. Sehr viel Aufhebens machte man seit Jahrhunderten von den großen Kesseln [1], die geradezu von der Kaiserin Helena herrühren, wie man zu behaupten sich nicht entblödete [2]; im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhundertes [3] und 1719 [4] zählte man sieben große Kessel.

Dâr Ishâk Bêk [5], das Armenhaus der Lateiner, von den Franziskanern casa de' principi genannt, ist gleich das erste Haus nordöstlich über der Mauer des Hofes, welcher die Kuppel der Helenakapelle umschließt, und mit der sogenannten Helenenzisterne versehen. Das unregelmäßige, zweistöckige Gebäude, das eben (1846) ausgebessert wurde, und dessen freie, den Sûk es-Semâni überragende Ostseite mit den Strebepfeilern und den Spitzbogen [6] die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt, dient zugleich als Kranken- und Armenhaus. Es enthält 28 Zimmer und etwa 300 (?) Pfründner [7] und Kranke, unter jenen junge Leute [8], welche der Unterstützung keineswegen bedürftig schienen.

---

[1] S. Kootwyk in der 4. letzten Anm. 7 außerordentlich großer Kessel gedachte Nau. De Bruyn maß einen Kessel von 22 Handbreiten in der Breite und von beiläufig 4 Handbreiten in der Höhe. Korte erzählt von gewaltig großen, eingemauerten Kupferkesseln, dergleichen er Zeit seines Lebens nie gesehen hätte; Schulz von großen runden Kesseln, welche in vorigen Zeiten zum Kochen gebraucht wurden; Berggren von einem großen Kupferkessel. Schubert (2, 586) maß von mehrern großen Metallkesseln einen von 5' im Durchmesser. Binos hob die Größe nicht hervor.

[2] Binos 294. Vgl. Berggren und Schubert, welche das Märchen auftischten. Mit praktischem Verstand schrieb Mariti (l. c. 183): **Ognuno si persuaderà facilmente, che soffrendo queste un continuo fuoco, per quanto possano essere massicce, hanno spesso bisogno di essere rassettate, e di essere rinnovate ogni tanti anni.**

[3] *Nau. De Bruyn* 2, 179.

[4] *Ladoire* 58. Binos zählte 3.

[5] Isak Beks Haus bei Berggren 3, 46. S. Golgatha 399 ff.

[6] Halbreiter veranschaulicht diese Seite mit der verwirrenden Unterschrift: **Palastruine der Könige** (II, 12). Der Beschauer richtet seinen Blick S.-N., und entdeckt rechts eine Nasenöffnung des genannten Sûk; das Bild 13 zeigt den Haushof. S. meinen Plan von Jerusalem (19).

[7] Die Zahl muß mir übertrieben worden sein; denn es scheint unrichtig, daß auf ein Zimmer nicht weniger, als 11 Personen kommen Nach Berggren (3, 46) wurden in dem Hause über 100 der ärmlichsten Lateiner auf Kosten des Salvatorklosters beherbergt.

[8] Das Armenhaus der Lateiner macht durch seine Reinlichkeit, durch die verständige Anordnung seiner Pfleganstalten und durch den Fleiß (Alles eher,

Nach der Sage wohnte im Hause einst ein Fürst [1], wie denn der arabische Name (Haus des Bei Isaak) solches andeutet; es scheint das Haram eines türkischen Großen gewesen zu sein, und es war mir nicht möglich, es vor dem J. 1821 in den Kreis meiner Kunde zu ziehen. Im Salvatorkloster selbst fand sich 1846 eine Krankenabtheilung mit mehrern Betten [2]. Im J. 1851 errichteten die römischen Katholiken ein neues (französisches) Spital. Es ist nur löblich, daß dieselben hinter den Bestrebungen der Protestanten nicht zurückbleiben wollen. Den Krankendienst versehen die Schwestern vom h. Joseph. Bisher nahmen sich zwei Laien und ein Geistlicher des Werkes an, so wie ein junger preußischer Arzt, Dr. Mendelssohn, der Anstalt, welche, mit einem kleinen Fond versehen, zweiundzwanzig improvisirte Betten enthält, unentgeltlich die Kräfte widmete. Man läßt kranke Pilgrime, Lateiner, Griechen, Kopten, Moslemîn von Jerusalem, desgleichen römische Katholiken von Bethlehem und der Umgegend zu. Vom 1. November bis 1. Dezember 1851 wurden 18 Kranke aufgenommen, 10 geheilt, und 8 befanden sich noch in Behandlung. Mit dem Spitale ist auch ein Ambulatorium verbunden; die Zahl der unentgeltlichen Konsultazionen belief sich im Wintermonat auf 427. Angeblich nehmen auch kranke Bedauîn ihre Zuflucht zu diesem Hause der Menschenliebe [3].

Im J. 1821 hatten die Griechen noch ein Spital für Kranke und Greise, welches mit dem griechischen Georgs-

---

als Fleiß) seiner jüngern Bewohner einen freundlichen Eindruck. Schubert 2, 585.

[1] Woher weiß Sepp (19, 599), daß die „casa dei principi“, das große fürstliche Gebäude, der König Balduin (welcher?) den Johannitern schenkte? Auf die Autoritäten Williams', Schultz' (Golgatha 401) und Kraffts (263) schreibt Ritter (16, 1, 499) irrig, daß das große koptische Kloster, an die Ostseite der Grabkirche stoßend, über dem Schatzhause der Helena (Zisterne) liege.

[2] Das einzige Spital in Jerusalem. Scholz 299. Ein Lazareth von 16 (?) Zimmern. Berggren 2, 241. 40 Betten. *Failoni* 109.

[3] Jew. Intellig., 1851, 113 a. Berlin. Allg. Kirchenz., 1852, 54.

kloster in Verbindung stand [1]; allein ich konnte davon nichts in Erfahrung bringen.

Ordentliche Krankenhäuser nach europäischem Begriffe haben nur die Engländer, nämlich die Londoner-Mission zu Verbreitung des Christenthums unter den Juden und diese für sich selbst hergestellt, beide neu oder doch restaurazionsweise, eine Frucht des Missionsbestrebens, und zwar eine gute, mag immerhin der Same nicht der beste gewesen sein, so wie, wenn uns der Bericht nicht täuscht, die Preußen und, wie wir so eben vernommen haben, die Lateiner.

Englisches Hospital. Es liegt am Zion, zwischen dem Chot Kanâ'ter Mâr Botru'ß und Hâ'ret Dêr es-Sirîâ'n (Surîâni), grenzend ans Judenviertel, ziemlich vortheilhaft, aber nicht frei, sondern es ist ringsum in Häuser oder Mauern gesperrt, ohne einen freien Platz. Der Bau selber ist, troß der kleinen Steinquader, solid, allein nicht regelmäßig, wie überhaupt in Jerusalem, und nur Lobhudelei bezeichnete das Gebäude als das schönste in der Stadt [2]. Beim Bau sorgte man klugerweise für eine geräumige Zisterne, welche das ganze Jahr hindurch über das Bedürfniß Wasser liefert, wie man mir mittheilte, was aber nach einem spätern Berichte nicht der Fall sein soll, da jährlich für Wasser 3500 Piaster ausgegeben würden [3]. Das Spital ist zwei Stockwerke hoch, und auf dem Plattdache genießt man eine angenehme Aussicht. Beinahe stattlich nehmen sich die Thüren aus, und man muß sich gestehen, daß man von einem europäischen Geiste, von dem Geiste höherer Gesittung angeweht wird. Die Reinlichkeit, welche beim Eintritte herrscht, ist nur geeignet, den Besuchenden günstig zu stimmen. Im Krankenzimmer des untern Stockes waren

---

[1] Scholz 274.

[2] Ein großes, frei gelegenes Gebäude… Es ist bis jetzt das schönste Haus in Jerusalem. Strauß 252. So auch im Calw. Missionsbl. (2. April 1842, S. 52), wo es schon zu dieser Zeit als fertig gemeldet wurde.

[3] Rafalowitsch im Ausland, 1847, 1084.

acht Betten für das männliche Geschlecht bestimmt, und für das weibliche ebenso viel in dem Saale des obern Stockwerkes [1]. Am 29. Wintermonat 1845 betrug der Krankenstand: 7 Männer und 4 Frauen; das Krankenhaus habe übrigens für etwa 40 Kranke Platz. Im J. 1851 wurden 5570 Kranke, davon 457 im Hause und 5113 als Ambulanten, behandelt [2]. Die Krankenzimmer sind ziemlich groß, jedenfalls hell, reinlich, wie insbesondere auch die Bettung, in eisernen Stellen, ein rühmliches Zeugniß von der Reinlichkeit und Ordnung ablegt. Man kann nicht anders, als durchgehends die zweckmäßige Einrichtung loben. Ärztlicher Vorstand ist Dr. Macgowan [3], früher Heilkünstler in Ostindien, der selbst an der Mission den wärmsten Herzensantheil nimmt. Das Spital ist eine der neuesten Stiftungen. Dr. Macgowan empfahl mit Nachdruck die Gründung eines Hospitals mit zwölf Betten in einem Sendschreiben vom 26. Hornung 1842 der obgedachten Londoner-Mission [4] als einen Bestandtheil der Bekehrungsaufgabe. Der Bau, 1843 schon begonnen, rückte im Lande der Langsamkeit und des Aufschubes etwas gemächlich vorwärts [5], und das Krankenhaus konnte erst am Ende des Jahres 1844 eröffnet werden [6]. Die Bestimmung beschränkte sich darauf, nur jüdische Kranke aufzunehmen [7]. Die Opposizion behauptet, daß auch Rekonvales-

---

[1] 10 Betten für die Männer, 15 für die Weiber. Rafalowitsch.

[2] And 2713 patients have been visited at their own dwellings. Bericht von 7, 5, 1852 in Jew. Intellig., 1852, 211. Die ambulante Klinik wurde bald mehr, bald weniger besucht, und die Berichte lauten, wie es scheint, gewöhnlich übertrieben. Auch war das Hospital zu meiner Zeit keineswegs immer gefüllt. Vgl. *Macgowan*, Jew. Intellig., 1845, 111 und a. a. O.

[3] Nickol, dessen ärztliche Kenntnisse man rühmte, war schon wieder abgereiset. Vgl. Strauß 252. Bergheim ist nicht Arzt.

[4] To make a strong recommendation to the Committee to lose no time in carrying into effect their plan of establishing a hospital in Jerusalem, *in connexion with the mission*. Jew. Intellig., 1842, 164.

[5] Jew. Intellig., 1843, 318.

[6] L. c. 1845, 107.

[7] Das Hospital ist vorwiegend für Juden bestimmt, hat jedoch auch schon englische und deutsche Reisende aufgenommen. Strauß 253. Ich möchte

zenten, die unbedenklich hätten entlassen werden können, zurückgehalten wurden, nur um in den Berichten mit einer höhern Zahl figuriren zu können. Ich wohnte gleich neben dem Hospital, und sah oft muntere Frauen auf dem Dache und meist die gleichen Gesichter, so daß ich von dieser Entfernung aus hätte glauben sollen, das Krankenhaus sei zugleich Kosthaus für jüdische Faulenzer und Faulenzerinnen. Ich wünsche, daß einmal ein unparteiischer Sachverständiger mit echt christlicher Wahrheitsliebe, die man übrigens weder bei allen Pietisten überhaupt, noch bei allen Judenbekehrern insbesondere voraussetzen darf, die Hospitalverhältnisse einer genaueren Prüfung unterwerfe, und den Schein vom Sein unterscheide. Tausend Andere wünschen gewiß mit mir, daß reiner Wein eingeschenkt werde. Ich selbst würde mich um alle Einzelheiten gerne bekümmert haben, wenn ich mit jenem Vertrauen aufgenommen worden wäre, das allein möglich macht, mit allen krankenhäuslichen Zuständen gehörig bekannt zu werden. Man muß genaue Zahlen, die Namen der Krankheiten, Angaben über den Eintritt des Stadiums der Wiedergenesung vor sich haben, kann je ein gediegeners, haltbarers Urtheil gefällt werden. So würde ich auch gerne nicht bloß mittheilen, daß die selige Miß Cook von Cheltenham dem Hospital 2000 Pfd. Sterling, wovon die Zinse für dasselbe zu verwenden seien, schenkte [1], sondern auch eine umfassende, ins Einzelne gehende Hausrechnung. Ich vernahm niemals von gröbern Bekehrungsversuchen. Es kann ein Jude als guter Anhänger der mosaischen Religion austreten oder mit Tode abgehen; indessen läßt sich nicht leugnen, daß einige Einrichtungen dem Bekehrungswunsche, ich will nicht sagen Bekehrungseifer, nicht fremde sind. So findet sich in jeder Krankenstube ein hebräisches neues

Beispiele genannt wissen. Ich hörte nie von einer solchen Weitherzigkeit der Londoner-Mission. Vgl. Rafalowitsch.

[1] Jew. Intellig., 1851, 29.

Testament zum ungehinderten Gebrauche der Pazienten, es werden täglich Gebete gehalten, an denen Alle Theil nehmen können, und man meldete, daß zwei Kranke weitern Unterricht genossen [1]. Wer will mehr in Abrede stellen, daß dem Kranken feinerweise eine Falle für den Übertritt gelegt ist, und daß die Londoner-Mission unter der Firma von Wohlthätigkeit und Judenliebe einen Fang machen will [2]? Jedenfalls muß es den Unparteiischen anstoßen, daß ein Krankenhaus, welches zur Verfügung einer die Bekehrung der Juden ausschließlich anstrebenden Gesellschaft gestellt ist, keine Mitchristen beherbergt oder aufnimmt, für den bresthaften Protestanten mehr oder minder taube Ohren hat, wie mich wenigstens Zuschau und Ueberzeugung lehrten. In solchem Betrachte darf es Niemand eigentlich befremden, daß die jüdischen Hirten für ihre Schafe wachen und sogar sich ereifern. Es ergriffen daher gleich nach Eröffnung des Spitals die Rabbiner Gegenmaßregeln, und drohten mit der letzten Waffe der Unmacht, mit dem Bannfluche [3], der Erkommunikazion nicht bloß jenen, welche bei den Engländern ärztliche Pflege und Behandlung genossen, sondern auch den Ambulanten, an die man unentgeltlich die zweckdienlichen Arzneien verabreichte. Ende Hornungs 1846 bestellten die Juden an den Zugängen zum englischen Krankenhause Wächter oder eine theokratische Polizei, um so im Wahne noch sicherer den Zweck einer wirksamen Gegenwehr zu erreichen, oder, meines Glaubens, ein neu Glied an die Kette von taktlosen, unpraktischen Handlungen zu schmieden. Ja sie verweigerten im Jenner 1845, wie im Hornung 1846, damals einem Manne, dieses Mal einem Weibe von ihrem Volke, die ordentliche Bestattung auf dem gewöhnlichen jüdischen Begräbnißplatze im Thale Josaphat. Die Mission gerieth nur für

[1] Gobat's Neujahrsgruß im Calw. Missionsbl., 1850, 4.
[2] S. Gobat a. a. O., 1849, 3.
[3] Jew. Intellig., 1845, 108. Ein merkwürdiges, recht barbarisches Interdikt findet sich in hebräischem Original und in englischer Uebersetzung in Jew. Intellig., 1845, 111 sqq.

den Augenblick in Verlegenheit. Um inskünftige auf eine so mißliche Vorkommenheit möglichst gefaßt zu sein, kaufte sie oben in der Nähe des israelitischen Leichenfeldes oder in der Gegend des Ba'ten el-Hau'â ein Grundstück zur Aufnahme exkommunizirter, im Missionsspitale verstorbener Juden [1]. Auf unserm Erdballe unterliegt in der Regel der Macht des Geldes die Macht der Worte eines noch so vortrefflichen Bannfluches, und so wird der Kampf der armen Juden mit den reichen Engländern ein ungleicher bleiben, bis diese zur Erkenntniß gelangen dürften, daß manche Gabe anderwärts weit mehr Segen bringen würde, als auf dem wenig fruchtbaren Boden des Jerusalemer-Stockjudenthums inmitten von unheilvollen und wohl auch unheilbaren Zerwürfnissen.

Das preußische Hospital. Die 1847 neu hergerichtete, höchst angenehme Wohnung liegt auf dem Zion, an der Hâ'ret el-Jakubî'eh (Jakobsgasse), unweit der anglikanischen Christuskirche [2]. Schon im J. 1841 betrachtete die preußische Regirung als ein wesentliches Bedürfniß die Errichtung eines Hospitals für evangelische Reisende, welche wissenschaftliche Forschung, Trieb christlicher Erbauung oder auch andere Zwecke nach Jerusalem führen würden [3]. Die Erfüllung des Plans ließ jedoch lange auf sich warten. Erst 1851 wurde auf Befehl des Königs von Preußen die Anstalt eröffnet. Der Pastor Fliedner von Kaiserswerth begleitete vier dortige Diakonissinnen, welche, darunter eine von höherer Bildung, im April 1851 zu Jerusalem angelangt, derselben vorstehen sollen. Zwei Diakonissinnen wurden vom preußischen Frauenverein und zwei vom Bischof Gobat, der für sich schon eine jährliche Ausgabe von etwa 1000 Gl. budgetirt, unterhalten. Eine der Diako-

[1] Jew. Intell., 1845, 108.

[2] Wolff 43, Gadow's Plan bei ihm. Vgl. Plitt's Brief in Jew. Intellig., 1851, 269.

[3] Eichhorn's Ministerialschreiben vom 14. November 1841 in der Schrift: Die orientalische Frage der deutsch-evangel. Kirche. Bern, Fischer, 1843. 34.

nissinnen war auch mit allen Geschäften des Laboratoriums wohl bekannt. Alle wohnen beisammen und nehmen die Pazienten, die besonderer Pflege und Aufmerksamkeit bedürfen,, in ihr Haus auf, unterstützt vom englischen Arzte Macgowan, welcher die Kranken in diesem christlichen Spital unentgeltlich besorgt[1]. Die Anstalt wird, scheint es, auch gesunde protestantische Reisende aufnehmen, die Kranken aber ohne Beschränkung auf die Protestanten oder Juden, vielmehr überhaupt Dürftige[2], wie es wahren Christen geziemt. Nach einer kürzlich geschehenen Meldung gedeiht die Anstalt mit Krankenhaus, Hospiz, Kinderpflege rasch und lieblich[3].

Das jüdische Krankenhaus liegt, vom englischen aus, jenseit des kleinen Wâd (im Sûk Hâ'ret el-Jehû'd), im Judenviertel, südlich vom Ta'râsch et-Tabû'neh, östlich an der Gasse. Geht man nämlich vom Sûk el-Kebî'r südwärts im Sûk Hâ'ret el-Jehu'd, so biegt man in die erste Gasse östlich hinauf und dann südlich in die ebene Gasse ab, worauf man nach kurzer Strecke vor dem Krankenhause steht. Ein Theil bildet das Gewölbe der Gasse, wo diese eine andere Richtung nimmt. Die Lage ist ziemlich vortheilhaft, wenn auch nicht frei und eher zu tief am Zion. Das Gebäude selber, drei Stockwerke hoch und unregelmäßig, empfiehlt sich durch Solidität[4]. Auf dem Dache bietet sich eine gar günstige Ansicht der Moschee el-Aksa dar. Glasfenster, was im Morgenlande nicht überflüssig ist zu bemerken, machen dieses, wie das englische Krankenhaus sehr wohnlich. Ich hatte eine weit üblere Meinung vom Judenspitale, welches zwar dem englischen freilich entschieden nachsteht. Im ersten Stocke findet man ein kleines Badgewölbe, im zweiten zählt man vier und im dritten Stockwerke ebenso

[1] Gobat's Neujahrsgruß in Jew. Intellig., 1842, 4; Calw. Missionsbl., 1852, 3.
[2] Plitt l. c. Macgowan das. 282.
[3] Brief aus Jerusal. v. 27. Jen. 1852, in der Augsb. Allg. Zeitung, 1852, 1036 a.
[4] Vgl. Rafalowitsch a. a. O.

viel Krankenzimmer. Die Anstalt besitzt vierzehn Bettstellen. Bei meinem Besuche belief sich die Zahl der Kranken und zwar lauter Frauensleute, auf nicht mehr, als auf vier; sonst ist der Krankenstand höher und kann bis auf ein Dutzend steigen. Betten auf hölzernen Böcken waren dem Klima entsprechend eingerichtet, nämlich ohne Federdecken. Der Besuchende und Spähende kann sich nicht über Unreinlichkeit beschweren. Dr. Fränkel leitete (1846) als Arzt die Krankenanstalt. Diese gehört beiden jüdischen Kongregazionen hälfteweise, jedoch nicht eigenthümlich, und man muß einen jährlichen Miethzins an die besitzenden Moslemîn entrichten. Man hegte Hoffnung, daß die Gebrüder Rothschild das Patronat übernehmen würden. Es wurde schon um 1840 die Erbauung eines neuen Judenspitals vorgeschlagen [1], eine allgemeine Kollekte unter den Juden veranstaltet, die Rothschilde verhießen zu dem Ende 100,000 Franken, die Beiträge wuchsen zur Summe von mehr, denn 60,000 Thalern heran, als die Sephardim Ketzerei witterten und so das edle Unternehmen an dem Starrsinne der Orthodoxie dieser Jerusalemer-Juden scheiterte. Die Anstalt ist ohne Grundstock, und die Ausgaben müssen durch Beiträge oder Steuern gedeckt werden. Wahrscheinlich ist es das gleiche Gebäude, welches im J. 1818 als Spital und Pilgerhaus bezeichnet wurde [2].

Die Hütten der Aussätzigen, von den Arabern Biû't el-Masâkî'n [3] oder Wohnungen der Unglücklichen genannt, liegen innerhalb des Zionsthors [4] am Sûk ed-Dschomâh, an einer

[1] Von Dr. Philippson in der allg. Ztg. des Judenthums. Jewish Intellig., 1842, 366.

[2] Sieber 116. Auf seinem Grundrisse steht sie südöstlich von der Synagoge; Schultz zeichnete, als Kopist des Namens Pilgerherberge, das Spital ebenso unrichtig südlich davon. S. meinen Plan.

[3] Scholz hat sie ebenfalls, aber an einem andern Orte (173).

[4] Robinson I, 404. This sacred spot is now the district allotted to lepers, great numbers of whom are constantly met near the Zion gate, or seated by the road side among the nopals. *Wilde's* travels in Palestine. Jew. Intellig., 1842, 144. The hovels of this wretched race.. are on the edge of an impervious thicket of prickly pear.

Reihe südlich neben der Stadtmauer einerseits und andererseits neben der Gasse, die von dort ostwärts führt, sechszehn an der Zahl [1]. Sie sind von Steinen sehr schlecht gemauert [2], so daß sie eher wie Trümmer aussehen, etwa 6 bis 8′ hoch, mit Eingangsöffnungen gegen Mittag oder die Stadtmauer; die Dächer von Reisig, Lehm und Erde, dem Erdboden gleich an Farbe. Östlich auf der Nordseite findet sich eine Art Eingang in den mehr oder minder geschlossenen Umfang. In diesen elenden Häuschen [3], wie nur die schlechtesten Dörfer in der Umgebung kaum eine Auswahl darbieten, werden die Aussätzigen ohne Unterschied des Geschlechtes untergebracht. In einem Lande, wo Männer und Frauen, falls sie nicht das Band der Ehe an einander knüpft, sonst eher scharf getrennt leben, befremdet allerdings diese Vereinigung beider Geschlechter, und obschon ein Schêch, selbst ein Aussätziger, der Anstalt vorsteht, so scheint dennoch wenig Zucht zu herrschen, und das religiöse Leben

---

Bartlett 75. Gerade hier bemerkte ich keine Nopals und keine Dornengewächse, wohl aber Feigenbäume und eine stämmige Rebe. Vgl. *Blackburn* 51; Ida Hahn-Hahn 2, 231; Schultz 30. Aldrich und Symonds nahmen die Hütten richtig, zu östlich dagegen Schultz in den Plan auf. S. auch meinen Grundriß.

[1] Ein paar. Robinson 1, 404. Eine ganze Menge. Ida Hahn. 17 kleine Häuschen. Rafalowitsch im Ausland, 1847, 1084. Sie nennt Ewald (54) ein village.

[2] Schultz schrieb (in Berlin?) Lehmhütten und die religiöse Berlinerin in ihrem zarten Damenstyle Hundehütten; „so sehen sie aus."

[3] Ich ließ die Hütten zeichnen; man sehe Blatt III. Der Künstler stellte sich auf der Ostseite, dem Eingange gegenüber, hinter einer stämmigen Rebe, die er, um Platz zu gewinnen, auf dem Papiere zustutzen mußte, obschon sie, wie weiter im Mittelgrunde Feigenbäume, in ihrer winterlichen Blätterlosigkeit sich ganz bescheiden gebärdete. Der Leser schaut von O. nach W. gerade in die Anstalt. Links ist die Mauerbegrenzung die Stadtmauer, aus deren Steinfugen verschiedentlich Gras etwas allzu vorwitzig herausguckt. Oben, neben der Mauertreppe, erhalten wir ein Bild vom Zionsthore. Rechts im Hintergrunde gehören etwas unscheinbare Gebäulichkeiten dem armenischen Kloster Mâr Jakûb. In der Mitte zwischen denselben und der Stadtmauer verfolgen wir eine Reihe unordentlichen, trümmerähnlichen Bauwerkes mit viereckigen Löchern am aufmerksamsten. Das mit so vieler Genauigkeit Gezeichnete wird der Beschauer kümmerlich erkennen und schwerlich ihn befriedigen. Es sind die Leprosenhütten; die viereckigen Löcher die Eingänge: ein Spital im türkischen Kaiserreiche, ein beredtes Denkmal für die Nachwelt.

überhaupt in der Absönderung gänzlich untergegangen zu sein. Daher mag es auch kommen, daß hier Mohammedaner und Christen unter einander wohnen, die sich nicht bloß aus Jerusalem, sondern auch aus den Ortschaften der Umgebung rekrutiren. Übrigens benehmen sich die Unglücklichen (el-Masâkîn) ordentlich gegen den Fremden, hüten sich wohl davor, daß sie ihn berühren, und befleißigen sich gleichzeitig, daß ihr gräßliches Übel so wenig, wie möglich in die Augen Anderer springe [1]. Bei meinen Nachfragen hatten sie Geduld, aber wenig Lust, die Wahrheit mitzutheilen, und mein Zeichner, der beflissene Gustav Vorstell, der, um ein genaues Bild der Hütten aufzunehmen, ganz in der Nähe sich postirte, erfuhr nicht die geringste Störung. Die Zahl der Aussätzigen belief sich auf dreißig [2], worunter zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen, und zwar mehrere Christen waren. Es ist mir nicht entgangen, daß am Aussatze auch Juden leiden, welche sich von den Hütten entfernt halten, und wahrscheinlich dürften unter den vermöglichern Moslemîn und Christen leichtere Fälle von Aussatz vorkommen, die aus triftigen Gründen in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt werden. Es mag also füglich eine reservatio mentalis gelten, wenn ich bemerke, daß das Verhältniß der Aussätzigen zu der übrigen Bevölkerung sich als sehr gering, höchstens etwa wie 1 zu 600, herausstellt. Alles, was zum Lebensbedarf dieser geächteten, verstoßenen Menschen gehört, wie Nahrung, Kleidung, Brennmaterial, erhalten sie durch Bettel in der Stadt und Umgegend, und es werden daher von den Aussätzigen die beßten Plätze besetzt. Ein mitleidiger Kameltreiber wirft im Vorbeigehen etwa einen

---

[1] A class of beings.. that one shudders at the sight, and can scarcely recognize them as belonging to the human kind. *Blackburn.*

[2] Auf dem Berge Zion leben viele Aussätzige abgesondert von der übrigen Welt in Hütten. Scholz 296 f. Große Zahl. *Wilde* 2, 372. 27, darunter auch Kinder. Schultz. Etwa 100. Ewald und Strauß (207). 24 Kranke, darunter 6 Weiber. Rafalowitsch. Ich sah nur Erwachsene, aber unter diesen auch eine schwangere Frau.

geringen Theil der Ladung, z. B. Kohlen, in die Nähe der Hütten. Barmherzige Franken lassen auch ein beträchtliches Almosen zurück [1]. Wie groß das Unglück der Krankheit und des Banns erscheinen muß, so konnte ich gleichwohl eben nicht den Ausdruck des Unheils auf allen Gesichtern lesen. So zeigten der Schêch und die Schêchin viele Munterkeit und Zufriedenheit. Diejenigen, bei welchen die Krankheit sehr große Fortschritte gemacht hatte, waren freilich mühselig und beladen im wahrsten Sinne des Wortes [2]. Gleich so manchem Andern verkündigt auch die von Behörde aus gänzlich vernachlässigte Besorgung der Aussätzigen, an deren ärztliche Behandlung kein Mensch denkt, den Barometerstand der türkischen Regirung, die sich so lange mit dem Epitheton der Barbarei bemakelt, als in ihr der Gedanke nicht auftaucht, zum Heile dieser und anderer Kranken, so wie zum Wohle der Gesunden in der Stadt für eine menschlichere Unterbringung und Behandlung Vorsorge zu treffen [3]. An einem ermunternden Beispiele würde es nicht fehlen. Ich gehe nicht mit dem Vorhaben um, eine Geschichte des Aussatzes, die über das Ziel meiner Schrift hinausführte, zu liefern, sondern ich werde nur wenige Andeutungen über ältere Versorgungsanstalten der Leprosen geben. In den sogenannten Phordisiis der Armen baute die christliche Kaiserin Eudocia (im fünften Jahrhunderte) ein Haus, worin vier-

---

[1] Schultz 30. They rushes from their cabines (nicht immer), when they see a stranger approach, imploring his alms, which he cannot possibly refuse. *Blackburn.* Da leben diese Elenden für sich und unter sich, von Andern geflohen und verstoßen, von Almosen und Bettelei, in einem Zustande, den man thierisch nennen könnte, wenn er nicht tausendmal jammervoller wäre. Ida Hahn-Hahn 2, 231.

[2] Näheres über den Aussatz wird mein „Beitrag zur medizinischen Topographie von Jerusalem" enthalten.

[3] It is high time that the rulers of the countries where leprosy exists should exert themselves to prevent its extension, by providing a separate asylum for these unhappy beings; instead of allowing them to congregate in small communities, where the disease is sure to be propagated and perpetuated. *Wilde* 2, 372 sq.

hundert mit dem Aussatze Behaftete wohnten [1]. Als die Franken unter ihren Königen Jerusalem im Besitze hatten, sorgten sie für eine ordentliche oder eher außerordentliche Unterbringung der Aussätzigen; ein Leprosenhaus lag außerhalb der Stadt [2] vor dem Lazarusthor, zwischen dem jetzigen Damaskus- und Jâfathor [3]. Denn in der „Maladrerie" waren die Kranken voller Marter und Leiden, wie in einem Kerker eingesperrt, ohne menschliches Ansehen und Freuen, und dahin strömte aus verschiedenen Theilen der Welt eine Menge bresthafter und armseliger Menschen [4]. Ungefähr in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatten die Aussätzigen auf der Westseite der Stadt noch ihre alten Wohnungen inne [5]. Im J. 1754 bewohnte der Aussätzige in der Nähe der Citadelle die Höhle einer alten Mauer, wo er sich vor der Hitze der Sonne verbergen konnte. Sein Essen ward ihm von Juden, Christen und Mohammedanern zugebracht, und zwanzig bis dreißig Schritte weit von seinem Orte auf die Erde gesetzt; war der Überbringer dreißig bis vierzig Schritte von der Schüssel weg, so kam der Aussätzige, die Speise in sein Lager zu holen, verzehrte sie, und warf die leere, irdene Schüssel an die Wand. Starb aber ein solcher Mensch, so wurde er ordentlich begraben, ohne Furcht

---

[1] *Nicephor. Callist.* eccles. hist. 24, 50.

[2] Pauperibus leprosis qui extra muros Hierusalem.. Brief vom resurrectionis ecclesiæ Patriarcha an Ludwig den Jüngern, König von Frankreich, bei *Bongars.* gesta Dei p. Franc. 1174.

[3] A mein destre de la porte de Iherusalem (Stephansthor), tenant au murs devant à la maladrerie, avoit une posterne.. S. Ladre. La citez de Jerusal. 1187, 112. Vgl. domo leprosorum S. Lazari versus Lacum Legerii (nahe der St. Stephanskirche) im Cartulaire de l'Eglise du S. Sépulcre 306 (J. 1177). S. m. Plan des fränkischen Jerusalems (Siloahquelle u. Oelb.), wo Maladrerie zu lesen ist. Nach Lazarus, einer erdichteten Person (Luk. 16, 19 ff.), sind die Krankenhäuser (für Aussätzige) zuerst in Frankreich Ladreries genannt worden. Winers bibl. Realwörterbuch.

[4] Im gleichen Schreiben des Patriarchen, welcher den König um Unterstützung für die Leprosen fleht.

[5] *Λελεπρομένων ἀσδενῶν· ἀρχαῖ κατοικίαι.* **Perdicas** 76.

vor Ansteckung [1]. Diese Furcht war offenbar ehedem weit größer. Wann eigentlich die Aussätzigen ihre Hütten in der Nähe des Zionsthores bauten oder aufwarfen, lassen die dürftigen Nachrichten unbestimmt.

Schwerlich darf man mit den Spitälern der ältern Zeiten den Begriff verknüpfen, den man ihnen heutzutage beizulegen gewohnt ist. Sie waren mehr eine Art Chân oder Herbergen für Fremde und Pilgrime, welche, daselbst auch in den kranken Tagen, ohne wohl von den Gesunden so strenge geschieden zu werden, verpflegt wurden. Daher nannte man diese Herbergen nicht Nosodochien oder Nosokomien, sondern Xenodochien; wo man sich aber des Wortes Nosokomium bediente, wie Kyrillos im vierten Jahrhunderte, mußte nothwendig ein Krankenhaus nach unsern heutigen Begriffen verstanden worden sein. Wenn ich mithin noch einige winzige Notizen aus den reichen Fundgruben der Geschichte heraufhole, so müssen dabei diese Bemerkungen gewürdigt sein. Ich will hier weder auf die Basilika St. Maria mit den Krankenanstalten, die vielleicht mit dem vom Abte Probus, einem Gesandten des Bischofs Gregor des Großen (590 bis 604), prächtig erbauten Hospitale [2] Zusammenhang hatte, noch auf das Johanniterhospital, noch auch auf das deutsche Marienhospital näher eingehen, sondern ich

---

[1] Schulz (7, 37 f.) kam bis etwa 10 Schritte zu einem Aussätzigen. Schnell ergriff mich Einer, sagte er, mit großer Angst, und riß mich zurück: Siehst du nicht dort an der Mauer den Aussätzigen? Ich sahe ihn und erblickte einen Menschen, der keine Haare auf dem Haupte und kein Kleid auf dem Leibe hatte; nur die Schaam war bedeckt. Aus dem Barte konnte man erkennen, daß es eine Mannsperson sei; die Haut des Hauptes und des ganzen Leibes bis auf die Füße war glänzend, aber mit weiß-röthlicher und bläulicher Farbe untermischt, so daß ich ein abgeschunden Pferd mit weniger Ekel als diesen Menschen ansehen könnte. Er war aufgestanden, damit die Vorübergehenden sich in Acht nehmen und ihm nicht zu nahe treten möchten.

[2] Vita *Gregor.* in *Bollandi* acta sanctor., 2. Mart., 151. Wilkens Kreuzz. 1, 10. Robinson 2, 230. Gregor de Tours (de Martyr. 1, 10. *Chateaubriand* 1, CXXXVI) sagt (S. 573), daß in Jerusalem ein großes Kloster Pilger (Reisende) aufnehme. Von Joh. Moschus vernimmt man (c. 101), daß ein Eseltreiber im Spital war.

melde, daß der Hohepriester Hyrkanus, als echter Utilitarier, aus dem Gelde, das er aus dem Grabe Davids erhob, ein öffentliches Hospital gründete und ausstattete, wo arme und kranke Pilger beherbergt und verköstigt wurden [1], daß im sechsten Jahrhunderte der Kaiser Justinian, ein Zeitgenosse des Jerusalemer-Patriarchen Petrus, für die Pilgrime ein Krankenhaus bauen ließ [2], daß ungefähr zur gleichen Zeit ein gewisser Paulus zweihundert Sesterzien zum Kaufe eines Xenodochiums hergab, und die Mönche vom Kloster des großen Euthymius ein solches Gasthaus von den Vätern der Laura Suka — in der Nähe des Davidsthurmes kauften [3], daß in dem dunkeln Jahrhundert, in welches die Eroberung Jerusalems durch die Wallbrüder fällt, nämlich im J. 1063, ein Hospitalhaus (domus hospitalis) und zwar im Christen- oder Nordwestviertel der Stadt bestand [4], daß Bohadin von Salâh ed-Dîn, als dieser gen Mekka wallfahrtete, den Auftrag erhielt, für Erstellung eines Krankenhauses (Mârestân) und eines Gymnasiums zu sorgen [5], und daß der im J. 1228 (626 der Hedschra) verstorbene christliche Arzt Jakub Iben Saklan, der melezäische von Jerusalem gebürtig, der dort unter dem Antiochier

[1] *Fl. Joseph.* a. 13, 15. *Egesippi* hist. Jud. 1, 1. *Adrichom.* 166.

[2] *Said Iben Batrik* 2, 159.

[3] *Πλησίον τοῦ πυργοῦ τοῦ Δαυΐδ.* *Cyrillus* (Zeitgenosse des Kyriakos, der 556 †) in *Bollandi* acta sanctor., 29. Sept., 149. Ein gewisser Theodor, übel verwundet, wurde von Lazarioten (Bethaniern) in *noso*comium quod est in urbe, wahrscheinlich das gleiche, gebracht. Im gleichen Werke, 20. Jan., 323 (Vita *S. Euthymii* von Kyrillos). Meine Feststellung der Laura Suka s. in Widenmanns Ausland, 1847, 722, und des Lazarium (Lazariotæ) bei Ritter 16, 1, 510.

[4] *Guil. Tyr.* 9, 18.

[5] Vita *Salad.* c. 175. Zuallart sagt bei Beschreibung des sogenannten Salomostempels und seines Platzes: V'è ancora vn grandissimo Hospidale, per allogiare i Pellegrini Maomettani (261). Diese Stelle ermangelt der nöthigen Deutlichkeit. Etwa die Teki'eh el-Foka'ra?

Theodorus Philosophie studirte, dem dasigen Hospital diente [1].

Anstalten zur Verpflegung kranker Thiere, wie an andern Orten des Orients [2], werden in Jerusalem nicht getroffen.

Chân, Wirthshäuser, Kaffeehäuser.

Trotz meiner vielfältigen Nachfragen konnte ich nicht mehr, als zwei Chân oder Karawanserai in Erfahrung bringen. Der eine heißt Chân es-Sûk und liegt östlich vom Sûk der Goldschmiede, nördlich vom Sûk el-Kebîr [3]. Der Chân, von Militär bewacht, stellt einen großen Hof vor, um welchen Zimmer stockwerkweise über einander gebaut sind. Man sieht ihm an, daß er einst stattlich gewesen sein muß. Er wird dermalen nicht stark besucht. So oft ich hinkam, fand ich den Hofraum wandererleer; allein zur Osterzeit, da die Damasker-Karawane anlangt, muß wohl die Szene eine andere sein [4]. Wahrscheinlich trug dieser Chân im J. 1495 den Namen Ukâleh, was freilich nur Chân bedeutet. Ein anderer, neuer Chân ist nichts

---

[1] Greg. Abulfaradsch' Geschichte der Dynastien. Deutsch von Bauer. Lpz. 1783. 2, 238.

[2] Z. B. in Kairo, im Lande der Bramanen. *Legrenzi* 2, 296.

[3] S. oben S. 140, 144.

[4] Not far from the Bazaar is the Khean or Eastern Inn, a large building round a cortile having two or three stories of arcades (loggie), with numerous unfurnished chambers let to foreign merchants who here take up their lodging and display their goods till they have completed their business and depart. Camels, horses, and bales of goods occupy the area in the centre under the shadow of over-spreading trees. The scene here is generally full of life and highly picturesque. *Blackburn* 54.

Anderes, als das neugebaute Koptenkloster, nördlich am Patriarchenteiche; nach meinem Weggange von Jerusalem (1846) wurde derselbe in eine Kaserne für die türkischen Truppen verwandelt [1]. Ein Theil der eingebornen Fremden begibt sich auch außer die Stadt, nämlich auf en-Ne·bi Dâûd, wo sie leicht eine Herberge finden. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß es ehemals weit mehr Chân gab. Man nannte im J. 1495 einen Chân Tachem, Chân el-Faham, Chan es-Sarf an der Davidsgasse; das Karawanserai (Robât) el-Sumni, unter der osmanischen Schule, nahe dem Eisenthore des Harams (Bâb el-Hadîd), eine Stiftung Schems ed-Din's, Sohns Mohammed', Sohns Sumni', im J. 755 (1354 n. Chr.), und seiner Tochter Issanehah, im J. 782; das Karawanserai (Robât) der Kurden, beim Eisenthore, eine Stiftung des Vorlesers es-Seifi, des Kurden, im J. 693 (1293 n. Chr.) [2]. Vor dreißig Jahren gab es beim Haram einen großen Chân, worin ein Bad war [3]. In neuester Zeit wurde auf einen alten Chân, Namens Chan Emir Hassan und Chan Otuz Bir aufmerksam gemacht. Er liegt in der Nähe des Ain esch-Sche·fâh an einem offenen, länglichen, weiten Hofe, an dessen Nordseite drei Bogen unter einer von vierundzwanzig gemauerten Säulen gestützten Terrasse durchgehen [4]. Im jüdischen Zeitalter gab es viele Häuser für das Volk, welches jährlich in dem Tempel

---

[1] *Williams* (Mem.) 19. Vgl. oben Anm. 4 zu S. 337.

[2] *Medschired-din* 121.

[3] Scholz 277. Ich weiß nicht, ob dieser Chân mit dem nahe beim Hammâ·m esch-Sche·fâh gelegenen Chan Dschobeili bei Medschir ed-Din identisch ist.

[4] *Wolcott* 26, in Robinsons 1. Supplement zu seinen **Biblical Researches**. Dieser Chân Emir Hassan und Chan Otuz Bir (Bêk?) scheint mit der Schule des Emir Taß (Taz), nahe dem Bâb es-Sinsleh, und mit dem Grabmal des Königs Hassân ed-Din, welches dieser Schule gegenüber lag, übereinzustimmen. Bartlett hat (136) die Ansicht von **Roman and Mediæval Masonry**, ohne zu sagen, wo in Jerusalem. Es ist da ein auf zwei Pfeilern ruhendes Doppelgewölbe, vielleicht das Bisâ·r (Kornhalle), ein Chân nun einmal nicht.

erscheinen mußte, so daß ein Jeder nach Belieben eine bequeme Wohnung sich auswählen konnte. Diese Häuser waren wahrscheinlich nichts Anderes, als Wirthshäuser ohne Wirth, Herbergen, dergleichen heutzutage bestehen [1]. In den Chân der Stadt, wie des ganzen Orientes muß der Reisende selbst sowohl für Bettung, wozu ein Teppich und die Kleider verwendet werden, als für Nahrung, die er sich in der Regel selber zubereitet, oder von den Köchen an der Gasse bezieht, sorgen; wo die Karawanserai allenfalls an eine Moschee stoßen, läßt der Stiftungsverwalter dem Fremden eine warme Speise mit Brot unentgeltlich darreichen.

Nunmehr findet man in Jerusalem auch Wirthshäuser (locande), die nach fränkischer Art eingerichtet sind. Zwei liegen im Christenviertel, und das dritte, im Besitze eines bekehrten und im J. 1842 nach Jerusalem übergesiedelten Juden, Meschullam [2], der englisch, deutsch, italienisch und arabisch spricht, das beste und wirklich ein gutes Gasthaus, im mohammedanischen Viertel jenseit des Thales, nahe dem Damaskusthore. Die andern zwei Wirthshäuser gehören (1846) Salva und Antonio, Italienern oder Maltesern. Eine Person bezahlt in den Wirthshäusern täglich 30 bis 50 Piaster für Logis und Kost. Meschullam zahlt man monatlich für ein geräumiges, orientalisch meublirtes Zimmer 100 Piaster, und zwar zum Voraus [3]. Im Ganzen sprechen wenig Reisende zu, so daß man sich verwundern muß, wie die Wirthsleute bestehen können. Das kleine, hagere Männchen Meschullam holt auch für die theure Zeche den Grund aus dem rechten Fleck. Fremde, sagt er, habe er nur zwei bis drei Monate des Jahres, und da

---

[1] Pococke 2 §. 42.

[2] *Ewald* 90. Der Malteser-Jude ist durch Fallmerayer in der Augsb. Allg. Zeitung, 1851, 3675, portraitirt worden.

[3] Fallmerayer a. a. O. Wolff sagt (103): Man zahlt in der Casa nuova des Herrn Salbo, der besten der 3 Locanden oder Gasthöfe, für den Tag — für Alles — 40 Piaster.

müsse er nun in der kurzen Frist an ihnen so viel verdienen, um den Pachtzins an den muselmanischen Eigenthümer für das ganze Jahr herauszuschlagen, und überdies auch noch für den Unterhalt seiner eigenen Familie das Nöthige zu erübrigen [1]. Außerdem gibt es noch eine Anzahl Weinhäuser. Man findet mehr, als ein jüdisches Haus, wo Wein ausgeschenkt wird [2]. Die Juden kaufen, meist aus Hebron, Trauben, und bereiten in Jerusalem selber den Wein. Der Fremdling kann auf schlechten, einen abscheulichen künstlichen Mischmasch gefaßt sein; er hat aber auch Gelegenheit, sich einen guten Wein schmecken zu lassen. Mehrere und besser eingerichtete Weinschenken halten die Griechen, angeblich besonders zur Pilgerschaftszeit aus Kypern übergesiedelt [3], an der Hâret el-Châ'nkeh, einen Theil des Schmerzenweges nicht ausgeschlossen. In den griechischen Weinschenken kann man auch wenige Speisen, z. B. Brot, Käse, Fleisch, Schafskopf, Gemüse, zu billigem Preise und auf einem ordentlichen Tische verzehren, aber nicht im reinlichsten Zustande. Die Griechen schenken hauptsächlich Kypernwein, seltener inländischen aus. Jener ist in der Regel gut. Man erhält auch Kommanderiewein, welcher freilich der beßte Kypernwein wäre; genannt *κρασὶ τῆς κομμανδαρίας*, weil der Distrikt, wo er gewonnen wird, ursprünglich eine Kommende des Johanniterordens war [4]. Er schmeckte mir aber wie eine Komposizion [5]. Verlangt man von der einen oder andern Sorte, so erfaßt der Kellner eine auf dem kleinen Schenktische bereit stehende Bouteille oder eine Art Heber, womit der Göttertrank aus einem nahen Fäßchen, vor den Augen der Gäste, gesogen wird, und er schenkt

---

[1] Fallmerayer a. a. O.

[2] Döbel nennt (499) eine jüdische Weinschenke.

[3] *Ewald* 188.

[4] Commandaria (Kompthurwein) s. in K. Falkensteins Geschichte der wichtigsten Ritterorden des Mittelalters (Dresd. 1832) 2, 148.

[5] Vor einem Jahrtausend kredenzte der Patriarch Eusebius dem h. Magdalveus poculum ex vino condito. Hugo in *Bollandi* acta sanctor., 4. Octob., 519.

in ein Gläschen ein. Weil es aber hin und wieder keinen Vorrath an Gläsern gibt, so kann der Gast wohl auch in den Fall kommen, warten zu müssen, bis ein Anderer das seinige geleert hat, und er darf eben keinen Ekel empfinden, wenn etwa das Glas nicht sauber ausgeschwänkt wurde. In den Weinhäusern erringt bekanntlich glänzender, als irgendwo anders die praktische Beredsamkeit ihre Siege; der Industrieritter ist für den seltensten Fall eingeschult, und ein griechischer Kellner spricht den Deutschen mit einem „Wein, Käse, eins, zwei" heimatlich an, und wie sollte dieser Gast, den deutschen Bemühungen des wirthschaftlichen Jerusalem zulieb, nicht ein Glas Wein mehr trinken, ein Stück Käse mehr essen, eins, zwei mehr bezahlen? Thut nichts, wenn auf der Bank längs der weiland weißen Mauer ein Grieche links und ein Hellene rechts neben ihm sitzt, oder ein Spitzbube vor ihm steht — ein deutsches Wort aus dem Munde eines Jerusalemer-Kellners weckt Lust zur Multiplikazion von geistigen Schlücken, und des ehrlichen Deutschlands Rücke in den lieben Tummel des Genusses tauchen in der Erinnerung wie Dutzengel auf. Und obendrein noch Branntewein von vorzüglicher Güte, welchen gleich den Juden die Griechen verkaufen, — hat Jerusalem denn nicht Alles, was Schönes, in den Augen des Genußmannes, Deutsch- oder Abendland aufzuweisen vermag? Auch der Augentrost kann ihm in der heiligen Stadt zu Theil werden, einen Taumelnden zu sehen, und der Ohrenschmauß, eine Sprache herlallen oder einen pöbelhaften Gesang erschallen zu hören. Wein und Branntewein stiften fürwahr einen recht kuriosen Verein. Um Gott anzubeten, kehren nicht bloß Christen und Juden und Moslemîn, ja sogar Christen und Christen einander den Rücken; aber vor dem Throne des Lasters und der Sünde beugen sich Alle, einander traulich und manchmal nur zu begeisternd die Hand bietend [1], und doch ist Gott für Alle, Laster

[1] And you may often see scenes of such a nature as might be expected anywhere but in the Holy City. *Ewald.*

und Sünde aber für Niemand. Man staune nicht, daß gleichfalls der Mohammedaner, wenn auch etwas selten, in der nicht sehr löblichen Zunft erscheint. Das Verbot des Korâns entzündet den Zauber, daß der Wein einzelnen Moslemîn doch allerliebst schmeckt. Hier und da schleicht ein Mann, etwa ein Soldat, der eben seine Lippen zu den Worten bewegte: Und Mohammed ist Gottes Prophet, in die Schenke und taucht dieselben in das, was vor dem Gesetze ein Gräuel ist. In die Vergangenheit zurückblickend, darf ich nur kurz berühren die beinahe drollige Erfindung aus dem siebenzehnten Jahrhundert, daß zur Zeit Christus' in der Nähe des Hauses der Veronika Wirthshäuser standen, in denen die zum Tode Verurtheilten auf ihrem letzten Gange mit Wein gelabt wurden [1]. Wirthshäuser und Weinschenken sind neuern Ursprunges. Im siebenzehnten und sechszehnten Jahrhunderte hatten die Pilgrime viele Mühen und mußten besondere Vorsicht gebrauchen, um Wein oder das zu bekommen, was die meisten mit größerm Vortheile gemieden hätten.

Dafür haben die Kaffeehäuser, wie im ganzen Morgenlande, mehr Bedeutung. Ich zählte in Jerusalem (1846) beiläufig zwanzig, aber kein einziges eigentlich schönes, häßliche dagegen mehrere. Die meisten liegen um das alte Johanniterhospital herum; auch der Sûk Bâb Ho'tta besitzt eines, wenn es auch wenig besucht wird. Auf Betrieb des Pascha wurde 1848 ein neues, schönes Kaffeehaus vor dem Jâfathore fertig [2]. Ein Kaffeehaus oder Kaffeezimmer besteht aus einer kleinen Küche und aus Diwânen längs der Mauer für die Gäste. Die Küche ist nichts, als eine kleine, erhöhte Stelle, etwa in der Nähe der Eingangsthüre, wo immer Gluht und warmes oder siedendes Wasser in großen Kupfergefäßen unterhalten wird. Verlangt man Kaffee, so wird in eine kleine Kanne zerstoßener Kaffee gethan, mit Wasser angesetzt und

---

[1] *Fabri* 1, 355; Tschudi.
[2] Schuber 382.

über der Gluht das Ganze bis zur Aufwallung gelassen, wodann gewöhnlich aus dem Kochgeschirr der Kaffee gerade vor dem Gaste ausgeschenkt wird, welcher das Getränke mithin siedheiß empfängt, und daher auch sehr langsam einschlürft. In den Kaffeehäusern pflegt man den Kaffee ohne Milch oder Zucker in winzige Täßchen (Fendschân)[1] zu gießen, wovon ein Stapel bereit liegt, ohne daß sie, zu leichterm Halten in der Hand, in einen Metallbecher abgesetzt sind. Der Kaffeewirth leert den Satz mit aus. Ein solches Täßchen voll Kaffee kostet 5 Parah (beiläufig 1 Kreuzer). Merkwürdig ist, daß der Kaffeediener, wenn er vom Gaste die Tasse abnimmt, die rechte Hand über diese schlägt, was ein Zeichen der Höflichkeit sein soll; gewöhnlich aber stellt man das Täßchen nur auf die Seite, und er ermangelt nicht, es gelegentlich wieder in Empfang zu nehmen. Muß der Kaffeewirth ein größeres Stück Geld wechseln, so bringt er bisweilen die Münze in einem kleinen Teller. Bachschî'ch (Geschenk) nähme der Kaffeediener gerne an, läßt sich aber auch leicht beschwichtigen, wenn er dem weigernden Fremden anmerkt, daß er mit den Gebräuchen des Landes wohl vertraut sei, oder wenn er ihn schon kennt. Es kann auch sein, daß der Gast ein Glas voll frisches Wasser verlangt, und dann wäre es etwas knapp, wenn man den Kaffeediener unbeschenkt ließe. Von der Mitte der Decke des

[1] Vgl. *Lane* 1, 188 sq. *Schwarz* 439 sqq. Eam(Calua)que caldissimam, ac fere bullientem fideliis Indicis vulgo Porcellanis bibunt, vel potius guttatim sorbent, sibique invicem propinant, tam lente, ut interdum integra hora unam fideliam vix epotent, exhauriantve: quod quidem ea se ratione facere asserunt, ne simul et feces, quæ paulatim sidunt, ebibant: eas siquidem, uti noxias, absorbta aqua abjiciunt (heute also nicht). Sunt ex plebe quamplurimi qui Bazarros viasque publicas, matutino præsertim tempore, percurrunt, aquam hanc venalem circumferunt, et foculo supposito calefaciunt, calefactam poscenti porrigunt, nec nisi calidissimam præbent. Nulli siquidem vitio vertitur, aut dedecori, cujuscunque demum conditionis aut religionis sit, si eam in publico bibat. Ad publica vero diversoria singulis fere horis aquæ hujus (cujus sunt appetentissimi) potandæ causa infiniti conveniunt, et confabulationibus terunt tempus. *Cotov.* in Arabia etc. Amsterdami 1635, 183 sq.

Kaffeegemachs hängt eine, dort auch mit Spielereien gezierte, Einrichtung zum Beleuchten an den Abenden, herunter. Es ist so sehr Gewohnheit, zum Kaffeetrinken zu rauchen, daß der Diener meist ungerufen die Pfeife (Nargîleh) bringt. Mehrere Nargîleh sind daher stets in Bereitschaft. In einem ordentlich besuchten Kaffeehause haben zwei Personen in der Regel hinreichende Beschäftigung, die eine mit Kochen und der Verwaltung der Kasse, die andere mit Zudienen des Kaffees und der Pfeifen. Auf den Diwânen hocken die Gäste, selten auf so breiten, daß zwei Reihen hinter einander Platz haben. Es gibt aber auch in den meisten Kaffeehäusern für die einzelnen Gäste niedrige, kleine Sessel oben von Flechtwerk. Jene werden Nachts etwa um 10 Uhr geschlossen, und öffnen sich wieder mit Anbruch des Tages, und keine Stunde desselben verfließt, da die Diwân nicht belagert wären. Wer sich mit Kaffee und Tabak nicht zufrieden gibt, der sucht noch Zeitvertreib in einem Spiele oder in Anhörung der Musik, des Gesanges oder eines Märchenerzählers. Jerusalem ist freilich nicht so groß, daß ein solcher das ganze Jahr hindurch das Brot fände; es geschieht jedoch bisweilen, daß ein ambulirender Erzähler, etwa aus Kairo, herzieht, und wirklich produzirte sich auch während meines Aufenthaltes in Jerusalem ein Fremder in den Mittagsstunden, und ich bedauere, daß ich den Anlaß der Zeugenschaft verfehlte. Wenn die öffentliche Meinung, nicht bloß der Mohammedaner, sondern sogar der übrigen Einwohner, die Weinschenken mehr oder minder ächtet, also, daß der öftere Besuch ein mißliches Prädikat nach sich zöge, so mag man die Kaffeehäuser den Tag über immerhin besuchen, ohne daß der gute Ruf dabei litte; Nachts aber entschließt sich der Mann von Ansehen und Stand nicht leicht, diese öffentlichen Gesellschaftshäuser zu besuchen, weil ihr Ruf dann zweideutig ist. Ich konnte nicht hinter den Coulissen beobachten und trat in Gesellschaft einmal frisch auf die Bühne. Ich traf nichts Unsittliches, wenn ich eines Knaben von sechs

bis acht Jahren nicht erwähne, der jenen bekannten libidinösen Tanz der Morgenländer kurz und, man hätte sollen meinen, unschuldig aufführte.

Ich will nun noch aus anderer Hand eine Schilderung anhängen, nicht weil sie allenthalben von Übertreibungen sich frei hält, sondern weil sie, derselben ungeachtet, einige lebensfrische Farben hat, und damit man sich aufs neue der Wahrheit bewußt werde, daß genaue, treue Beobachtungen sich nicht wesentlich an das Zeitmaß knüpfen: Der Durchgang durch das Kaffeehaus ist so eng, daß diejenigen, welche dadurch den Weg nehmen, oft die Kaffeetasse aus den Händen der Gäste stoßen, und nicht selten werden so beide, Lippen und Kinn, verbrüht, oder mit den Füßen die Pfeifenflasche eines Rauchers zerschlagen. Oder es geschieht auch, daß der Vorübergehende niederstürzt wegen des langen Pfeifenrohrs, in das Füß' und Beine sich verwickeln, und gleichzeitig den Raucher von seinem erhöhten Sitze mit auf den Boden niederreißt. Im Winkel einer Seitenloge sitzen gewöhnlich einige arnautische Soldaten, dem Damen- und Würfelspiele ergeben, mit Blick und Geberde, daß sie den Herumstehenden Furcht einflößen. Das Spiel verleitet sie oft zu Zank und Gefecht, und so schweben dann alle Anwesende in Lebensgefahr. Vom Hintergrunde hört man das Wiehern eines Rosses, das Blöken eines Schafes oder einer Ziege und das Schreien eines Esels; denn die Kaffeehäuser werden auch zu einer Art Stall benutzt, und der Kaffeewirth macht auch den Stallknecht, indem er Menschen und Vieh in gleichem Tempo besorgt. Da hängt am Eingang in einem Sacke ein sehr junges, vielleicht nur wenige Monate altes, mit der ganzen Leidenschaft und Tonstärke weinendes Kind, zurückgelassen von einer — treuherzigen Mutter, einem beflissenen Bedauînweibe, das unterdessen ihrem Geschäfte auf dem Markte obliegt, und die Beschwerde, dasselbe auf ihren Armen zu tragen, sich ersparen möchte. Nahe der Thüre, auf bloßer Erde, schläft ein müder Bedâui, bedeckt, gleich dem trunkenen Noah unter seinem Zelte, mit dem

Gesichte gegen den Boden, und er lockt durch die harmonischen Töne des Schlafes an sich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Auf der andern Seite liegt ein Haufen Holzkohlen zu Unterhaltung des Feuers, um welches ein Bedauînweib mit ihren lieben, halb nackenden Buben sitzt. Im Fastenmonat (Ramadhân) bleibt Durchgang und Kaffeehaus den Tag über geschlossen; allein während der Nacht ist die Überfüllung mit Menschen so groß, daß Einer kaum im Stande ist, sich durchzudrängen [1].

Bäder.

Im ganzen Oriente legt man auf die Bäder einen großen Werth, und Jerusalem macht keine Ausnahme; allein seine Armuth an Quellen oder fließendem Wasser erlaubt nicht den beliebigen Gebrauch eines der Gesundheit so zuträglichen Mittels. Wenn in einem Winter wenig Regen fällt, so kann z. B. das Hammâ'm el-Batra'k (Patriarchenbad) nur selten benutzt werden, und auch unter den günstigsten Verhältnissen nur während des Winters und Frühlings, so lange nämlich der Mamilla- und Patriarchenbadteich Wasser enthalten und liefern [2]. 1845 konnte dasselbe erst gegen Ende des Jahres eröffnet werden.

---

[1] *Schwarz* l. c.

[2] Eben noch erfahre ich auch bei Ritter (16, 1, 372), daß es (nach Gadow) nicht ganz ermittelt sei, ob das Wasser des Mamillateiches in den Patriarchenteich fließe. In Jerusalem, wo man doch wohl wissen kann, wohin das Wasser des Mamillateiches ausfließt, wenn man im Anfange des Kanals den auch von mir gesehenen Stöpsel zieht, hegt der Kundige keinen Zweifel.

Der Beschreibung der einzelnen Bäder schicke ich einige allgemeine Bemerkungen voran.

Die Bäder sind jetzt nicht am besten eingerichtet, sondern im Zerfalle. Das Bad besteht aus einem Vorgemache. In diesem kleidet man sich ab und an, man trinkt Kaffee, man raucht, und es sieht so ziemlich einem Kaffeehause gleich. In der Mitte des Bodens steht ein Bassin mit kaltem Wasser. Die Fenster sind offen. Auf einem mit einem Strohteppich bedeckten Diwân machen sich die Gäste bequem. Der ins Bad Abgehende beobachtet die Vorsicht, daß er seine ausgezogenen Kleider zur Sicherheit in ein Tuch einpackt. Von dem Vorgemache tritt man in ein Mittelgemach oder in einen Gang. Hier ist die Temperatur der Luft schon künstlich erhöht, aber nicht so hoch, als in den Badegewölben. Man bleibt dort eine Weile, damit der Übergang vom ersten Gemache in die bedeutend warmen Badegewölbe nicht zu rasch sei. Von dem ziemlich düstern Mittelgemach tritt man in die innern Badegewölbe mit einer Temperatur, die ich unbehaglich fand, und auch sonst war die Luft zum Athmen nicht sehr geschickt. Um die vom Boden und den warmen Wassern aufsteigende Wärme möglichst beisammenzuhalten und ebenso das Sinken der Temperatur im Badezimmer zu verhüten, sind die Badegewölbe aufs sorgfältigste geschlossen gegen das Eindringen von frischer atmosphärischer Luft. Hier gibt es künstliche Brunnen und wenigstens einen Badekasten. Jene liefern kaltes und sehr warmes Wasser nach Belieben. Man darf sich wohl merken, daß die Bäder nicht bloß warme Süßwasserbäder, sondern auch warme Luftbäder sind. Der Boden des Bades wird nämlich von unten und zwar mit Mist geheizt [1]. Sehr zweckmäßig muß

---

[1] Über den Gebrauch süßer Bäder unter den Ägypziern verdient Prosper Alpinus (de medicina Aegyptiorum libri IV. Paris., N. Redelichvysen, 1645. 4. Pagg. 106 sqq.) nachgelesen zu werden. Freilich halten die Jerusalemer-Bäder mit den ehemaligen und selbst heutzutägigen Bädern der Ägypzier kaum einen Vergleich aus.

es natürlich erscheinen, daß man auf hohen Holzschuhen geht, weil der nackte Fuß sonst beim Zurückgehen ins Ankleidegemach mit dem kühlen Marmorboden und umgekehrt beim Hineingehen ins Badegewölbe mit dem warmen Boden zu rasch nach einander in Berührung käme. Bleibt man eine kurze Zeit in der warmen Luft des Badegewölbes, so beginnt die Haut zu duften, und ehe sie noch gewaschen wird, reibt sie der Badeknappe mit einem sackförmigen Handschuh von Kamelhaaren, so daß der Schmutz in kleinen Walzen abgestreift wird. Erst darauf erfolgt die Einseifung des ganzen Leibes, den behaarten Theil des Kopfes nicht ausgenommen. Der Seifenschaum wird aus einem Gefäß mit weißgelblichen, groben und zähen Fasern des Palmbaumes, die man auf arabisch Lîfa [1] nennt, und die aus Mekka eingeführt wird, aufgenommen und auf der Haut derb herumgerieben, worauf man den Körper mit Wasser abwäscht. Wenn der üppige Seifenschaum Auge, Nase und Mund bedeckt, so wird das Athmen sehr unbehaglich, und man darf sogar mit Wasser tüchtig schwemmen, bis es merklich sich bessert. Sobald man also mit Seifenschaum kräftig gerieben worden, wird er dadurch abgespült, daß der Badeknappe aus einem Gefäße von Weißblech Begießungen mit Wasser vornimmt, dessen Wärme für mich zu hoch war. Ist man sodann sauber gespült, so verläßt man das Badegewölbe, die Luft im Gange oder Mittelgemache kommt nun Einem kühl und im Ankleidegemache relativ kalt vor. Rücksicht auf Ehrbarkeit und Gesundheit fordert, daß man nicht nackt ins Bad gehe. Der Badende bekommt daher im ersten Gemache eine Lendenschürze, die man im Badegewölbe mit einer andern, gröbern wechselt, und nach dem Bade erhält er eine trockene Lendenschürze und ein Tuch über den Oberleib und Kopf. In diesem Badegewande kehrt er ins Ankleidegemach zurück, besteigt

[1] Lane nennt's (2, 48, 181) leef; diese Fasern von Ägypten seien braun, allein die von den Pilgern aus dem Hedschâs hergebrachten weiß.

den Diwân, wo man ihm noch ein trockenes Tuch zum Abwischen des Körpers einhändigt, und er so noch einige Zeit weilt, bis er ganz trocken oder gehörig temperirt ist. Wen anders die Lust antreibt, bleibt im trocknenden Badegewande, indem er sich auf ein Kissen legt, Tabak raucht oder Kaffee trinkt. Bei den orientalischen Bädern ist es nicht wesentlich, daß man den Körper bis an den Hals unter Wasser setze; wesentlich aber sind warme Badluft, Reinigung der Haut mit Seife und sehr warmem Wasser unter starkem Reiben. Ich kann nicht behaupten, daß es in den Bädern unanständig zugehe. Der Badeknappe ist mit einer Lendenschürze angethan, und treibt sein Geschäft munter und singend. Mehr Anstoß erregt das Rasiren der Haare am Oberleibe, während welchen Geschäftes ein ungemein widriger Geruch verbreitet wird. Überhaupt ist es nicht die Reinlichkeit, welche in den Bädern Jerusalems triumphirt. Als ich ins Bad (Patriarchenbad, das ich zunächst beschrieb) ging, war es sehr zahlreich besucht; im Badegewölbe zählte ich etwa zwanzig Badende. Die Männer baden des Vormittags, und nie sieht man Knaben; die Frauen hingegen besuchen die Bäder Nachmittags. Im J. 1846 hatte der Pascha Mohammed den Einfall, das Beisammenbaden der moslemischen, christlichen und jüdischen Frauen zu verbieten, daß mithin die erste und die letztern Gruppen allein zu bestimmten Stunden baden mußten. Ich soll noch beifügen, daß ich das so oft geschilderte Kneten und Renken der Glieder nie wahrnahm, und daß die Bäder in hohem Grade geeignet sind, starke Kongestionen nach dem Kopfe hervorzurufen. Hier bietet sich die beßte Gelegenheit dar, beinahe krebsrothe Köpfe zu sehen, und einen leisen Kopfschmerz heim zu tragen. Man bezahlt für ein Bad verhältnißmäßig nur eine Wenigkeit.

Man darf nicht zweifeln, daß diese Art zu baden uralt ist. Beim Bau der Stadt durch Älius Hadrianus wurden

auch zwei Bäder errichtet [1]. Im vierten Jahrhunderte war die Älia mit Bädern versehen [2]. Im fünfzehnten Jahrhundert pries man ein gar schönes Bad, mit mehrern, schönen, wohnlichen Gewölben [3]. Man knetete und renkte die Glieder, bog dem Badenden den Arm auf den Rücken und hinter den Kopf, man legte ihn auf den Bauch und sprang ihm auf den Rücken [4]. Nach der Mitte des darauf folgenden Jahrhunderts gab es „gar viel schöne Badstuben"; sie waren mit Marmor von allerlei Farben eingelegt und gepflastert. Ehe der Türke oder Araber sich auszog und hineinging, fiel er auf die Knie und rief Mohammed an um seine Fürsprache bei dem großen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, daß er ihm bei dem äußerlichen Abwaschen die Sünden vergeben und ihn vor allem Übel bewahren wolle. Nach dieser Anrufung stieg der Moslem ins Bad, verhielt sich darin gar still, verrichtete gleichfalls, wie vorher, das Gebet, dankte Mohammed für die Wohlthat der Abwaschung von seinen Sünden, befahl sich fürder in seinen Schutz und Schirm. Durch das Baden glaubte er sich nun ganz rein. Die Frauen badeten Vormittags und die Männer nach Mittag. Der Muselman besuchte alle sieben Tage oder längstens alle vierzehn Tage einmal ein Bad [5]. Vor

---

[1] Chron. Paschal. 1, 471. Bon. 1832. Krafft 228.

[2] Nonne recens balnea urbs habet? *Cyrill.* Hierosol. procatheches.

[3] Es hat mehr schöner lustiger Gewölb denn die Pfarrkirchen zu Onoltzbach. Gumpenberg 443. Nach dem Roman 1001 Nacht (652. und 653.) wurde Dhul Mokan aus dem Chân auf die Straße (Jerusalems) getragen, vom Kameltreiber dann auf einen Misthaufen in der Nähe eines Badeofens geworfen; auch wurde des Badeheizers wiederholt gedacht.

[4] Sie knüttelten vnd würgeten vns in dem Bad, dz ich deß Bades nit viel achte. Sie brechen einem die Arm auff den Rücken... vnd treiben so viel wunders hin vnd her, daß ichs nicht alles schreiben kan, es ist fast Mordio. Gumpenberg 448. Man bemerkt ohne Mühe, daß die feinern oder, wenn man will, gröbern Badkünste in Ausübung gebracht wurden, von denen besonders Prosper Alpinus eine genauere Schilderung hinterließ. Ich verweise deshalb auf meine Uebersetzung in der Lustreise 1, 168 ff.

[5] Helffrich 720. Wenn auch jetzt noch die religiösen Begriffe den Mohammedaner ins Bad auffordern, so sind nun wenigstens während desselben, bei

dreißig Jahren fand man ein Schwitzbad als eine köstliche Einrichtung. Nachdem dem Badenden zuvörderst der Schmutz abgerieben, derselbe gewaschen und säuberlich abgetrocknet worden war, legte man ihn in ein dazu bereitetes Bett, in welchem er tüchtig schwitzen mußte [1].

Die Zahl der Bäder ist in Jerusalem nicht „zahllos" [2], sondern gering. Ich konnte bloß fünf in Erfahrung bringen, deren ich jetzt nach einander gedenken werde.

1. Hammâ'm el-Batra'k (Patriarchenbad) oder Hammâ'm el-Batra'k Hâdsch Dâû'd liegt neben der griechischen Kirche Johannes des Täufers, an der Ostseite der Hâ'ret en-Nassâ'râ, gleich unter dem Patriarchenteiche [3]. Bei Schilderung des letztern wurde die Verbindung des Bades mit ihm in ein klares Licht gestellt [4]. Das Bauwerk ist so gewöhnlich, daß es keiner nähern Darstellung bedarf. Eine lange Stiege führt von der Gasse aus in den Keller oder das unterirdische Gewölbe, wo das Bad von unten auf geheizt wird. Schon die Kreuzfahrer hatten Patriarchenbäder (balnea Patriarchæ) und eine Patriarchengasse [5]. Jene lagen schwerlich hier, sondern eher gegenüber, westlich an der Gasse, wo jetzt noch altes Mauerwerk in die Augen springt. Jedenfalls rührt der heutige Name von den alten Bädern des Patriarchen her. Bestimmt erwähnte man dieses Bades im J. 1495. Es wurde von einem Teiche, der im Christenviertel lag, gespeiset, und die Einkünfte waren zur Unterhaltung des nahen Klosters Salâh ed-Dîn's angewiesen [6]. Um das J. 1620 wurde zwar das Bad ange-

den Meisten, die Zeremonien des Gebetes verschwunden. Hat man übrigens wenig Wasser, so sucht er doch am Freitage im öffentlichen Bade Waschungen vorzunehmen.

[1] Vorsum 132.

[2] Sieber 68.

[3] S. meinen Grundriß von Jerusalem.

[4] S. 47 f.

[5] La citez de Jerusal. 1187, 108. Urk. von 1174 bei *Sebast. Pauli* (Cod. Diplom.) 1, 243. Vgl. Golgatha 514.

[6] Bad des Patriarchen. *Medschired-din* 131, der, nach den Anführungszeichen, Ibn Omar Ben Mohammed el-Kasem abschrieb.

deutet [1]; allein bis zum J. 1821 sehe ich dasselbe nicht mehr bei seinem eigentlichen Namen erwähnt [2].

2. Hammâ'm esch-Sche'fâh [3] oder Heilbad. Das Bad liegt unter dem Ain esch-Schefâh [4], auf der Mittagsseite des Sûk el-Kattanî'n, hart daran [5]. Dieses Bad, so wenig es zu den ansehnlichern zählt, wird ziemlich häufig gebraucht, und ungeachtet es eigentlich ein Mineralbad ist, hörte ich dennoch nicht, daß es seine nachtheiligen Wirkungen äußere, aber ebenso wenig, daß die Aerzte es in den Arzneischatz aufnahmen. Der Name scheint doch darauf hinzudeuten, daß das Bad ehemals in der Reihe der Heilbäder stand, und ein längerer Aufenthalt der fränkischen Aerzte in Jerusalem dürfte dahin führen, daß das Bad nách und nach zu dem ihm gebührenden Range erhoben werde. Im J. 1495 war dieses Bad bei den Eingeborenen unter dem ganz andern Namen Hammâm Alâ ed-Dîn bekannt. Es lag an der Gasse Merseban, und hatte an der gleichen Gasse einen besondern Teich [6]. Meines Wissens wurde dieses Bad erst 1821 [7] und dann 1838 [8] bei seinem jetzigen

---

[1] Patriarchenbadteich: Inferius (oben ergieße sich das Wasser) in fundo est locus ubi purgatur, vel ad balnea civitatis in præsentia aquæ deducuntur. *Quaresm.* 2, 717 b.

[2] Chamam Elbatrak. Das Bad, am Bâsâr, bekomme das Wasser aus Zisternen vor dem Damaskusthore, habe seinen Namen von den Patriarchen, denen es früher gehörte, und sei von einem derselben, welcher den moslemischen Glauben annahm, in die Hände der Mohammedaner übergegangen. Scholz 278 f. S. auch Schultz 30.

[3] Scholz schreibt (278) Schifa (schin mit einem Kesre darunter, fe, elif).

[4] S. oben S. 73.

[5] Robinson, wie Schultz gaben auf ihren Grundrissen dem Bade eine unrichtige Lage in der Mitte zwischen dem Sûk el-Kattanî'n und Sûk Bâb es-Si'nsleh. Wenn die öffentlichen Bäder, welche Sieber bezeichnet, das Gesundbad sein müssen, so liegen sie zwar richtig an der Gasse, aber mit dieser zu nördlich. Richtig ist das Bad auf den Spezialplänen (des Harams) bei Catherwood (***Fergusson*** **Pl. IV: Bath**), Williams (324) und Krafft gezeichnet.

[6] Auch Hammam Ala ed-Din el-Basir (131) oder el-Basair (123). ***Medschired-din*** 123, 126, 131, und 118 (Bad beim Bâb el-Kattanîn). Ich sehe nun auch, daß in ***Williams'*** **Mem.** Medschîr ed-Dîn die gleiche Deutung gegeben wird.

[7] Scholz a. a. O.

[8] Robinson 2, 159 f.

Namen bestimmt erwähnt. Es wurde mir von sehr kundiger Seite geschrieben: „Hammâm esch-Schifâ ist das einzige Heilbad Jerusalems, und in dieser Gegend ungefähr muß ohnehin das Schafthor gestanden haben. Also behaupte ich: Hammâm esch-Schifâ ist der Bethesda (Joh. 5, 2)."

3. Hammâ'm el-Ain (Quellwasserbad) liegt nahe dem Hammâ'm esch-Sche'fâh. Man badet hier selten, und es findet sich keine Quelle, sondern das Wasser wird von dem Bethlehemer-Aquädukt zugeleitet. Im J. 1821 machte man auf dieses um das Haram stehende Bad ebenfalls aufmerksam, mit dem Beifügen, daß dasselbe früher von der Wasserleitung aus den Quellen in der Nähe von Bethlehem gespeiset, damals aber das Wasser auf Eseln und Kamelen herbeigeschleppt wurde [1].

4. Hammâ'm Si'tti Ma'riam (Bad meiner Frau Marien), ein unansehnliches, niedriges Bad, liegt in der Südostecke der alten Annenabtei, nahe westlich am Stephansthor oder Bâb Si'tti Ma'riam [2], wohin der Name auch übertragen worden sein mag [3], wenn nicht derjenigen des nahen Mariengrabes oder Josaphatsthales (Wâdi Sitti Mariam) Maß geben soll. Es wird in der Regenzeit eröffnet, d. h. dann, wenn der Teich Si'tti Ma'riam so viel Regen empfängt, daß er das Wasser diesem Bade liefern kann, mit dem er durch eine unterirdische kurze Wasserleitung in Verbindung steht, wie die Bi'rket el-Batra'k, aber durch eine kürzere Wasserleitung, mit dem Hammâ'm el-Batra'k. Beim Marienbade ist an der Straße ein in Hautrelief dargestelltes, wie man meint, aus dem Mittelalter stammendes, etwa 6' breites und 7 bis 8' hohes Bildwerk über einer Art Tränkkufe, in die sich wohl das Wasser aus dem gleichnamigen Teiche ergoß [4]. Im vorletzten Jahrhunderte gedachten die Mohammedaner eines Bades nahe bei der Pforte,

---

[1] Scholz 278 f.
[2] Aldrich's und Symonds', so wie Gadow's Stadtplan (15).
[3] Vgl. Scholz 279.
[4] Wolff 48.

wodurch man zum Grabe der Jungfrau ging, auf abergläubische Weise. Man sah da in einem Wasserbecken die Gestalt eines Kindsfußes, die sie dem Fuße des Heilandes zuschrieben. Als unsere Frau, sagten sie, ins Bad ging, badete sie da das Kind, und drückte wunderbarerweise diese Gestalt ein [1]. Im letzten Jahrhunderte deutete man, nach dem Glauben der Mohammedaner und Christen, einen sehr deutlichen Abdruck eines Kindsfußes in dem Marmorbecken des „heißen"-Bades, das Jungfrau-Maria-Bad genannt war, als den des Fußes der Maria, weil ihre Mutter sie als Kind in diesem Becken zu baden pflegte [2]. Ich will nun auch, der besten Gelegenheit wegen, den Marienteich hier aufnehmen.

Die Bi'rket Hammâ'm Si'tti Ma'riam (Badteich meiner Frau Marien) oder Bi'rket es-Sobâ't (Teich der Stämme), bei den Franken Drachenbrunnen [3] oder Hezekiahzisterne [4], liegt nahe der Stadtmauer außerhalb der Stadt, kaum hundert Schritte nördlich vom Stephansthore und ziemlich höher, als dieses. Die Seiten richten sich nach den Himmelsgegenden. Die Länge von Süd gen Nord hält 95', seine Breite 75', seine Tiefe 14'. Er gehört mithin zu den kleinern Teichen. An der Ecke in Südwest, Südost und Nordost finden sich Oeffnungen. Ursprünglich scheint an allen Ecken eine Stiege in den Grund hinuntergeführt zu haben. Jetzt ist nicht einmal mehr die Stiege in der Südostecke ganz erhalten; ich zählte nur dreizehn Stufen. In der Südwestecke sieht man noch eine Spur eines Eckgewölbes, einer Nische. Hier wird jetzt (1846) noch das Wasser von zwei Männern, wie im Patriarchenbadteiche, geschöpft und in einen

[1] *Nau* 218.

[2] Lusignan 122.

[3] Berggren 2, 323. Er sagt aber, daß der Name geradezu mit der Geschichte im Widerspruche stehe.

[4] Palæst. 1831, 40. Robinson (2, 133) nennt den Teich zwar, wie Schultz (37) bemerkt, unrichtig Birket el-Hedscheh; doch hörte ich auch aus dem Munde des Arabers Bi'rket Hé'kieh neben Bi'rket el-Hé'dscheh für die Zisterne in der Nähe des Herodesthores. Schultz hat für den Teich beim Stephansthore nur „**Birket Hammâm Sitti Marjam**", auch auf dem Grundrisse.

Kanal geleert, durch welchen es in das Hammâ'm Si'tti Ma'riam fließt. Der Boden des Teiches ist auf der Nordseite etwa anderhalb Klafter breit und ungefähr eine Klafter hoch mit Steinen aufgefüllt, offenbar aus keiner andern Absicht, als um den Raum des Wasserbehälters zu beschränken und so das Wasser leichter zum höhern Stande zu bringen. Zur Aufnahme des vom Boden oder vom Wege herfließenden Regenwassers gibt es an drei Ecken, mit Ausnahme der Südwestecke, Oeffnungen. Diejenige in der Nordwestecke ist am tiefsten, ungefähr in der Mitte der Höhe angebracht. Die Wände sind aufgemauert und übermörtelt, daß man unten wenigstens nicht sieht, ob der Fels hervorbricht, der indeß stellenweise auf dem Boden zu Tage zu kommen scheint. Der Südwestwinkel enthielt bereits im Anfange des Novembers 1845 knietief (trübes) Wasser (so tief watete ich), und damals schon kam ein Mann mit einem Schlauche, Wasser zu holen. Sehr hoch stieg jedoch auch nach dem reichen Regen der Wasserspiegel nicht. Alles Mauerwerk, welches man wahrnimmt, zeugt von keinem Alterthume [1]. Der Teich dürfte erst seit dem Untergange des fränkischen Königreiches angelegt worden sein. Auch schweigt die Geschichte nicht bloß über ein früheres Vorkommen dieses Wasserbehälters, sondern auch über ein späteres, und mir gelang es nicht, ihn vor 1821 erwähnt zu finden; man kannte damals seinen Zusammenhang mit dem Frau-Marien-Bade [2]. Zehn Jahre später wurde die „Zisterne" wieder [3] und dann der Teich genauer 1838 [4] und 1844 [5] erwähnt. Die Geschichte des Bades selbst

[1] Schwarz begründete (272) die anscheinliche modern structure naiv damit, daß vom Teiche weder in den Schriften, noch im Talmud Erwähnung gethan sei.

[2] „Zisterne". Scholz 279. Im gleichen Jahre sagte Berggren (2, 323), daß der Wasserbehälter nicht weit vom Stephansthore gut erhalten, tief und gut ausgemauert war.

[3] Palæst. a. a. O.

[4] Robinson 2, 133. Er kannte die Wasserleitung nicht, noch einen fränkischen Namen.

[5] Als ich Jerusalem im Juni 1844 verließ, wurde das Bad aus Mangel an Wasser nicht mehr gebraucht. Schultz 37. Auch Wolff fand 1847 im Vorsommer kein Wasser (57).

kann ich nicht höher hinauf, als bis zum J. 1674 [1] verfolgen, begegne ihm dann unter dem heutigen Namen erst 1821, und obschon damals behauptet wurde, daß es alt sei [2], so fällt doch das Gegentheil klar in die Augen.

5. Hammâ'm es-Sultâ'n (Kaiserbad). Es liegt am Uebergange des Ta'rîk (Derb) Si'tti Ma'riam in die Thalgasse (el-Wâd), und bildet die Südostecke des Bivium N. ├— S.. Das nicht große Gebäude mit zwei Kuppeln nimmt sich für das Auge nicht übel aus. Es stand während meines Aufenthaltes immer leer. Der Eingang schaut gegen Mittag. Hineinblickend durch den Westladen wird man einen Brunnen (Bassin) gewahr. Westlich an ihm liegen zwei Säulenstücke röthlichen Marmors. Dies Bad ist, wie man mich versicherte, kein allgemeines, sondern nur für jene bestimmt, welche an einem sehr bösartigen Hautausschlage (Tâûn oder Tâ'ûn [eine Art Pestbeule?]) [3] leiden. Das Bad entging der Aufmerksamkeit der Pilger am wenigsten, weil die Unwissenheit Sagen an dasselbe knüpfte. Einmal dachte man sich hier eine Kirche an der Stätte, wo Maria beim Anblicke ihres Sohnes, des Kreuzträgers, in Zuckungen fiel; ein anderes Mal dort, wo Simon von Kyrene das Kreuz Christus' aufnahm. Ich fand das Bad erst im J. 1565 erwähnt; es wurde als schön bezeichnet [4], auch vierzehn Jahre später war es „ein schön Bad" [5], ja im J. 1586 galt es noch als neuerbaut, und trug oben eine kronartige Zierde [6]. Von dieser Zeit an frischte man dann und wann das Andenken dieses Bades auf [7]. Im J. 1821 meldete man, daß

---

[1] *Nau*, oben.
[2] Bad Setti Mariam. Scholz 278 f. Nach ihm gedenkt Schultz (37) „des Bades der Jungfrau Maria", das dicht am Thore innerhalb der Stadt liege.
[3] Im Arabischen heißt freilich tâûni pestartig.
[4] Helffrich 715.
[5] Breüning 244.
[6] Doue (Simons Kreuzaufnahme) soni i Bagni nouamente fatti, c'hanno la cima florita à modo di corona. *Zuallard*. 157. Vgl. *Cotov*. 255.
[7] Ignaz von Rheinfelden. Bin ich berichtet worden, daß darinnen Türckische Bäder, oder Bad-Stuben seyen. Zwinner 227. Troilo.

es das Wasser ehedem von der Bethlehemer-Wasserleitung, und den Namen von einem Sultân erhielt, der es, als Derwîsch verkleidet, erbaut habe [1].

Ein eingegangenes, jetzt in eine Seifensiederei verwandeltes Bad, das Hammâ'm ed-Dsche'mel, lag am Sûk Hâ'ret el-Jehû'd. Es empfing einst das Wasser aus dem Bethlehemer-Aquädukt; 1821 wurde es auf Eseln und Kamelen herbeigeschafft [2].

Schulen.

a. Christliche.

Die Schulen der Lateiner.

Den Franziskanern muß man nachrühmen, daß sie schon seit längerer Zeit bestrebt waren, dem Schulwesen aufzuhelfen. Wohlan, wenn man sich ein Uebergewicht verschaffen will, so ist das der rechte Hebel, die geistige Bildung. Damit mögen die frommen Väter prädominiren, nur nicht mit Aberglauben, mit Zelotismus, mit Haß und Verachtung Andersdenkender. Die Mönche hatten 1846 zwei Schulen, eine Knaben- und eine Töchterschule. Letztere zählte 76 Schülerinnen, erstere 72 Schüler. Nach einer Mittheilung aus dem J. 1848 waren an der Mädchenschule Araberinnen, um die Mädchen in den Handarbeiten zu unterrichten, und für die Lehrgegenstände ein Lehrer angestellt. Die Mädchen halten, wie im Orient überhaupt gebräuchlich, zum Schreiben das Papier frei in der Hand [3].

[1] Bad Elsultan, alt, um das „Charam“ stehend. Scholz 278 f. An der Via dolorosa traf Borsum (132) ein Schwitzbad. S. den Plan von Aldrich und Symonds: Ruined bath.

[2] Bad Elduschemel in der Straße Eljehud. Scholz 278 f. Das Arabische schreibt er richtig: dschim, mim, lam.

[3] Schuber 30[illegible].

Man vernimmt aus dem J. 1851, daß Klosterfrauen, insbesondere die Schwestern vom h. Joseph, bereits ihre liebevolle Thätigkeit entwickelten, daß drei Schwestern dieses Ordens zu Jerusalem an 120 junge Mädchen unterrichteten und erzogen, unter denen 20 griechische und 10 koptische sich befanden [1]. Ich will nun einen flüchtigen Blick auf die Knabenschule werfen. Das Schulzimmer, welches im J. 1845 noch benutzt wurde, war ebener Erde, ziemlich schattig, ein ungesundes Gewölbe, in einem Nordhofe des Klosters St. Salvator; allein die Väter steuerten dem Uebelstande. Im J. 1846, gerade während meines Aufenthaltes in Jerusalem ward ein besseres Lokal, das zu demselben gehörte, bezogen, an der Hâret Dêr el-Frandsch (Frankenklostergasse) und mit besonderm Eingange. Das Aeußere dieses Schullokals spricht wirklich an. Der Vorstand der Knabenschule ist einer von den Vätern, welchem ich den Titel Vater Schulmeister (padre maestro) geben hörte. Er hat einen Gehilfen, einen Levantiner mit weißem Turban, der mit seiner Reitpeitsche mehr den Zuchtmeister spielt. Der Padre Maestro saß vor einem Tische. Mit dem Alter bei Aufnahme der Kinder hält man nicht sehr genaue Rechnung. Ich sah sehr kleine, etwa vier Jahre alte Knaben neben vierzehnjährigen. Doch wird einigermaßen eine Klasseneintheilung eingehalten. Die meisten Schüler hatten ein recht gesundes, alle ein reinliches Aussehen, und zerlumpte zeigten sich sehr wenige. Natürlich wie anderwärts wird mit dem Abece der Anfang gemacht. Um die Elemente der Sprache beizubringen, gibt man den Kindern eine arabische Fibel in die Hände, welche nicht gedruckt, nicht einmal am schönsten geschrieben ist. Der Unterricht im Lesen und Schreiben bleibt jederzeit die Hauptsache, wobei der Inhalt nichts, als Religion umfaßt. Letzterer willen wird auch der Katechismus von Bellarmino zum Lernen gereicht. Als Lesebuch dienen arabische Psalmen, wobei der Pater bemerkte,

[1] Berlin. Allg. Kirchenzeit., 1852, 54 f.

daß der Libanondruck zwar nicht schön sei, wie der ausgezeichnete englische, daß die Schule aber die englische Uebersetzung darum nicht brauchen könne, weil der Text von den Engländern verstümmelt worden wäre. Auch wird Rechnen, so weit die vier Spezies langen, und etwas Singen, so viel die Kirche heischt, gelehrt, und nebenbei Einzelnen Unterricht im Italienischen und sehr Wenigen und zur Seltenheit im Französischen ertheilt. Tische fehlen, nicht aber Bänke zum Sitzen für die Schulknaben. An der Westwand war ein Frauenbild angebracht, vor dem eine Lampe hing. Das Ökonomische der Schule bestreitet des Gänzlichen das Kloster. Es belohnt den Lehrer, schafft die Lehrbücher an, gibt allen Schülern Brot und ärmern den ganzen Mundbedarf, selbst auch Kleidung. Man rechnet auf einen Schüler täglich etwa ein Pfund Brot. Die Pilger schenkten der Schule in der Regel sehr wenig Aufmerksamkeit. Im J. 1719 erzogen die Mönche den ihnen ergebenen Maroniten die Kinder in den Klöstern, lehrten sie lesen und schreiben und italienisch sprechen und den Choralgesang, namentlich in Bethlehem und Ain Kâ'rim, wo sie als Chorknaben dienten [1]. 1767 hieß es, daß in Jerusalem ein Schulmeister die Kinder der lateinischen Christen lateinisch und italienisch lesen, auch schreiben lehrte. Im Italienischen brachte man es durch den täglichen Schulunterricht so weit, daß beinahe alle lateinische Christen, obschon Landeseingeborne, italienisch sprachen. In der Schule ertheilte man überdies Unterricht in der Religion, im Gesang und, je nach den Anlagen, in der Instrumentalmusik; die Schüler dienten dann im Chore. Die Zahl derselben stieg auf vierzig bis fünfzig. Sie kamen des Morgens, speisten im Kloster zu Mittag, und kehrten erst nach der Komplet heim. Man fand die Knaben, die erst nach zurückgelegtem zwölften Lebensjahre entlassen wurden, immer ernst und geduldig, sehr gelehrig, beinahe unermüdlich, sehr wenig zerstreut, weil an-

[1] *Ladoire* 373.

geblich in diesen Gegenden die Unterhaltungen und Belustigungen der Kinder geringer waren [1]. Auch später thaten die Reisenden der Schule selten Erwähnung [2], vorzüglich jedoch nur dann, wenn sie die Wohlthätigkeit des Brüdervereins priesen, daß er die Kosten für die Schule der Jugend trage. Kürzlich (1851) nahm der Patriarch Valerga, vielleicht nicht ohne edeln Wetteifer mit den Protestanten, Bedacht auf Herstellung eines Knabenseminars aus Eingebornen, worauf, nach dem ausdrücklichen Gutachten der Kongregazion der Propaganda, hauptsächlich die Hoffnung der Kirche in Palästina beruht; die Leitung des Seminars wolle französischen Priestern übertragen werden; der im Oriente bewanderte Missionar Dequevonvillier sei zum Kanzler des Patriarchen berufen [3].

Die Schulen der Griechen.

Die Knabenschule der Griechen liegt westlich an der Hâ'ret Stamboli'eh, südlich vom Neuhause des lateinischen Klosters, dem Demetriuskloster gegenüber [4]. Das Lokal ist ebener Erde, schön und hell. Die Tische stehen hinter einander wie in einem europäischen Schulzimmer, und die Schüler sitzen beim Lernen. Die Stille und Ordnung stechen hier bedeutend ab gegen das unordentliche Wesen bei den Lateinern. Es fällt auf, daß man bei den Griechen auch lateinische Buchstaben im Zimmer sieht. Die Schüler sind in zwei Klassen getheilt, wovon jeder ihr

---

[1] *Mariti* (Gerus.) 1, 17, 68 sq.

[2] Z. B. Geramb (2, 143): An allen Orten, wo die Franziskaner Klöster haben, unterhalten sie auf ihre Kosten eine Schule, in welcher die arabische Jugend in der Religion, im Lesen, Schreiben und in der italienischen Sprache unterrichtet wird; den Schülern reichen sie auch Nahrung. Im Aufrufe Desmazure's zur Sammlung von Beiträgen für die lateinischen Klöster des h. Landes (S. Histoire des Croisades par *M. Michaud* 1, 502) heißt es: Ils (die Kapuziner) ont établi des écoles gratuites, où ils forment à la vertu les enfans des familles pauvres de *toutes les religions*. Was nützt's, ob man 2/3 des Tages betet, wie Desmazure von sich und seinen Brüdern rühmt, wenn man so frech in die Sonne hinauflügt?

[3] Augsb. Allg. Zeit., 1851, 5415 a. Berlin. Allg. Kirchenzeit., 1852, 54.

[4] Ewald verlegt (47) irrig die Schule in das Demetriuskloster.

besonders Zimmer angewiesen ist. Den Schulen standen drei Lehrer, zwei Jerusalemer und ein Fremder, vor. Die Zahl der Schüler betrug 110; überdies gab es etwa 60 Pilgerkinder, welche die Schule besuchten. Das griechische Kloster deckte alle Auslagen. Die Schüler erhielten sogar von ihm Bücher und Schreibmaterialien ohne Entgelt. Nahrung spendete es übrigens nicht, außer armen Schulkindern wöchentlich zwei bis drei Brote. Die gänzliche Reform des griechischen Elementarschulwesens, die etwa seit dem J. 1842 besteht, verdankt man den menschenfreundlichen Bemühungen der Amerikaner. Die Griechen versprachen dem von denselben angestellten Lehrer einen größern Gehalt, und er war gewonnen, und die Fremden räumten das Feld [1]. Beim Schicken in die Schule und beim Entziehen daraus herrscht kein Zwang und keine Regel. Die Schule zerfällt in eine griechische und arabische Abtheilung; letztere ist die kleinere, und in der ersten gibt es drei Klassen. Man befolgt die Methode des wechselseitigen Unterrichtes. Zum Lernen sind an der Wand Tafeln aufgehängt, z. B. *Πιναϰες αριϑμητιϰης*, *Πιναϰες αναγνωσεως;* âhasdhua ûmâjâb. In der arabischen Abtheilung hängt man weniger an der Methode. Die Lehrmittel sind, außer den Wandtafeln, welche die Fibel oder die Elementarbücher vertreten, die Psalmen Davids, die Briefe der Apostel, gedruckt in Venedig und Smyrna. Auch im Arabischen werden die Psalmen: Kitâb es-sebûr êllâ lahhâ ed-Dâûd en-nebi û-el-melik, gelesen. Daß man auch besondern Unterricht in den Anfangsgründen der Religion gibt, kann ich nicht bezeugen [2].

---

[1] In einem frühern Brief habe ich erwähnt, wie dringend wir ersucht worden sind, unsere Schule in Jerusalem wieder zu eröffnen. Ungeachtet unserer beschränkten Mittel gaben wir endlich dem Drängen der Leute nach, stellten einen Lehrer an, und eröffneten die Schule zu Anfang des Juni (1841). Kaum war sie einige Wochen im Gang, so erhob sich ein heftiger Sturm von Seite des griechischen Klosters, das sie zu zerstören drohte. Bestechungen, Schreckmittel und die ganze Autorität der Bischöfe wurden gegen den armen Lehrer aufgeboten. Whiting (Missionar) im Calw. Missionsbl., 1842, 26.

[2] *Williams* (Mem.) 19.

Mit einer Klingel mahnt der Oberlehrer, ein Geistlicher, der auf einer Bühne sitzt, zur Ordnung. Ich gestehe mit Freude, daß die Schule und Schulordnung der Griechen auf mich einen sehr günstigen Eindruck machten. Zudem habe ich die mir gewordene freundliche Aufnahme bei dem Lehrerpersonale, wie es auch bei den Franziskanern der Fall war, nur zu rühmen. Der regsame Grieche mit seiner glänzenden, reichen Kulturgeschichte scheint für das Unterrichtswesen sehr viel Empfänglichkeit zu besitzen. Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion sind die Hauptfächer, worin Unterricht ertheilt ward, und mir kam ein anderweitiger Bericht, nach dem Geschichte, Erdkunde und Astronomie gelehrt würden [1], etwas hyperbolisch vor. Es verdient Erwähnung, daß im Niklauskloster vor mehr, denn zwei Jahrhunderten eine Schule zur Erlernung des Arabischen und Griechischen, wahrscheinlich aber eine höhere, errichtet war. Die Kinderschule befand sich selbst noch im J. 1821 in diesem Kloster [2]. Vor einem Jahrhunderte schickten die Griechen ihre Kinder, wenn diese fünf Jahre alt waren, in die Schule, wo sie arabisch lesen und schreiben lernten. Hatten sie dann gute Fortschritte gemacht, so besuchten sie die „Akademie" des Patriarchen [3]. Heute hat die höhere Schule ihren Sitz im großen griechischen Kloster, und steht unter der Aufsicht des Didaskalos [4].

Die armenische Schule.

Sie liegt (1846) nahe am Jakobskloster der Armenier, nördlich davon und etwa mitten an der Hâ'ret (Ta'rîk) el-A'rmen, in einem Garten. Das Schulgewölbe ist ebener Erde, ziemlich hell und geräumig. Ein paar niedrige Stühle stehen zwar im Zimmer; sonst hocken die Kinder nach morgenländischer Weise auf dem Boden, diejenigen, die kein Kissen mitnehmen,

[1] *Ewald.*
[2] Scholz 273.
[3] Lusignan 125 f.
[4] *Williams.*

auf den Teppichen ringsum an den Wänden. Bei der Schule ist nur ein Lehrer angestellt. Ihm hilft ein Knabe als Unterlehrer. Außer einer gedruckten Fibel sind die Lehrbücher religiösen, biblischen Inhaltes, hier und da mit Holzschnitten durchschossen. Beim Lesen singen die Kinder, gerade wie in der armenischen Kirche gesungen wird. Ueberhaupt herrscht gar viel Lärm durch dieses Singen, durch Plaudern, Herumgehen, ungefähr wie in der lateinischen Schule. Der Unterricht zielt meistens auf das Herleiern von Leseaufgaben. Vom Auswendiglernen bemerkte ich nichts. Die Zahl der Schüler steigt auf 50; es waren aber nur 33 da, darunter 10 Mädchen, die unter den Knaben ziemlich gemischt hockten und sich ganz zwanglos benahmen. Wer aber nicht auf die Flechten sieht, kann sie von den Knaben schwerlich unterscheiden. Die Kinder zeichnen sich durch schöne Gesichtsbildung und frische Farbe aus. Ein paar Schüler zeigten sich gegen mich sehr zuvorkommend, um mir schlechte Holzschnitte vorzuweisen, welche sie wahrscheinlich für Muster der Kunst hielten. Die Zucht verdient wenig Lob, und ich machte aufs neue die Erfahrung, daß je mehr man nach Stock und Ruthe greift, desto unordentlicher und regelloser die Kinder sind. Ich konnte Augenzeuge sein, wie der knabenhafte Beilehrer einen Knaben mit einem Stocke schlug, so derbe, daß er lange schrie. Der Knüttel zum Knebeln der Füße für Fußsohlenstreiche lag auf dem Boden bereit. Es wird hauptsächlich armenisch gelehrt. Wenn auch der Schule nicht aller Beifall gezollt werden darf, so ist es dennoch wohlthuend, zu bemerken, daß die Armenier die Bildung der weiblichen Jugend, der sonst deshalb im Oriente eine gar stiefmütterliche Behandlung zu Theil wird, nicht ganz vergessen. Des Seminars für Priesterkandidatur hoffe ich an einem andern Orte zu gedenken.

Die protestantischen Schulen.

Die Protestanten haben eine Elementarschule und (1846) ein hebräisches Kollegium. Jene liegt am Zion, nicht weit von der

armenischen Schule, nur wenig westlich vom englischen Spital. Die Schule ist sehr klein, das Zimmer spricht für ein Provisorium, und nur fünf (nach einer andern Mittheilung zwei) Kinder genossen zu meiner Zeit Unterricht, und diesen nicht einmal so ganz regelmäßig. So oft ich hinkam, sah ich keine Schüler. Die Zahl würde übrigens größer gewesen sein, wenn nicht ein paar Familienväter sich geweigert hätten, ihre Kinder in die öffentliche anglikanische Schule zu schicken, weil diese, nach ihrer Meinung, zu trivial sei. Vorschriftsgemäß sollten die Schüler Nachmittags von ein bis zwei Uhr Unterricht in der englischen und von zwei bis drei Uhr in der deutschen Sprache empfangen. Die Schuleinrichtung stand selbstverständlich auf europäischem Fuß. Nach meinem Weggange von Jerusalem nahm der Schulbesuch zu. Im Merz 1848 zählte die Schule 15 Kinder, im April 17 bis 21; unter jenen 9 Proselytenkinder, 4 Judenkinder und 2 Christenkinder; im Jenner 1849 22 Kinder, darunter 17 israelitische [1]; nach einem Bericht vom 31. Merz 1849 26 Schüler [2], nach einem andern vom 2. August 29 [3]; gegen Ende des Jahres lautete der Bericht, daß in den letzten Monaten die Zahl durchschnittlich 29 betrug, daß sie jedoch später auf ungefähr 50 stieg, die bis damals aufgenommen wurden, und fast sämmtlich Jüdelein waren. Schon war auch, seit 1847, eine Lehrerin angestellt [4]. Im letzten Viertel des J. 1850 belief sich die Zahl der Schüler auf 30. Davon zählte man die Hälfte zu den Nachkommen Abrahams, zu getauften und ungetauften; 4 Knaben waren aus Nâ'bulus, und fünfzehnjährige abyssinische Jünglinge wohnten als Kost-

---

[1] Calw. Missionsbl., 1844, 44 u. 56; 1849, 39.
[2] Gobat das., 1849, 56.
[3] Das. 92.
[4] Calw. Missionsbl., 1847, 116. Die von einer Engländerin geleitete Schule für ärmere Kinder hatte am Eröffnungstage, 10. November 1847, 10 bis 12 Kinder, später 18 (4 von christlichen Ältern, 9 von Proselyten, die übrigen von noch unbekehrten Juden). Mädchen, nie mehr, als 5 zu einer Zeit, gibt man Wohnung und Speise. Das., 1849, 5. Gobat's Neujahrsgruß das., 1850, 3 f.

schüler im Schulhause. 20 andere Schüler bekamen jeden Tag ein Mittagessen, weil sie sehr arm oder Waisen waren. Etwa 12 Kinder machten gute Fortschritte. Die Stelle einer Lehrerin versah Miß Harding [1], die später die Hershon, Gattin des Aufsehers über die Industrieschule, ablöste [2]. Im April 1851 nannte man die „Bischofsschule", der ein Deutscher, Namens Palmer, vorstand, bewunderungswürdig [3]. Ihm zur Seite wirkte ein Eingeborner (Araber) und eine Engländerin, Jungfer Cooper, letztere in einer gesönderten Schule [4]. Im selbigen Jahre bestand die Schule eine Krise, welche eine gänzliche Umgestaltung nothwendig machte; im Oktober meldete man 29 Knaben und 14 Mädchen, darunter 9 Kostgänger, Waisen u. dgl. [5]. 1852 wurden in Gobat's Schule zwei Abtheilungen festgehalten: der einen für Knaben stand Palmer mit einem englischen und arabischen Lehrer vor, und die Zahl der Schüler stand auf etwa 40; die andere für Mädchen, 23 Schülerinnen zählend, leitete die erwähnte Cooper [6]. Drei Judenmädchen wurden einst zurückgezogen, als die Ältern wahrnahmen, daß sie nicht mit Sterling regalirt wurden. Ein neun- bis zehnjähriges Mädchen forderte ihr aufmerksamer Bräutigam zurück. Die Knaben erhielten in der neuern Zeit auch Unterricht im Hebräischen, und man wollte auch Arabisch treiben [7]. — Ueberdies wurde von den Engländern ein hebräisches Kollegium errichtet, und am 19. Mai 1843 vom Bischof Alexander eröffnet. Es lag 1846 nicht auf Zion, sondern im Nordwestviertel der Stadt, in der Nähe der Hâ'ret er-Rûm. Mit dieser höhern Lehranstalt ward der Zweck verbunden, ge-

---

[1] Gobat's Bericht vom 26. Okt. 1850 das., 1851, 11.
[2] Tends the girls with all a mother's care. Jew. Intellig., 1851, 268 b.
[3] Plitt in Intellig. l. c.
[4] Jew. Intellig., 1852, 3.
[5] Gobat's Neujahrsgruß im Calw. Missionsbl., 1852, 3.
[6] Brief aus Jerusalem, 10. Merz 1852, im Calw. Missionsbl., 1852, 48 a. Die Zahl ist demnach wieder gesunken, weil Ende 1851 doch 47 Schulkinder waren. S. Jew. Intellig., 1852, 112 b.
[7] Calw. Missionsbl., 1844, 44 u. 56; 1849, 39.

taufte Juden zum Predigtamte heranzubilden. Zu meiner Zeit besuchten sie sechs getaufte Juden, darunter ein Rabbiner, und kein Christ einer andern Konfession, und als Lehrer wirkten der Missionar Nicolayson und der Kaplan Veitch. Der erste Kandidat, welcher ordinirt wurde, war Johannes Mühleisen; Andächtige und Neugierige, unter letzteren verschiedene aus dem griechischen Kloster, füllten während der feierlichen Handlung die Kapelle [1]. Die böse Zunge sagte, daß Dr. Macgowan, wenn er einer Prüfung beiwohne, nicht ermangle, die Leistungen der Lehrer herauszustreichen, wogegen diese, nach dem jus talionis oder damit eine Hand die andere wasche, nach Spitalvisitazionen des Lobes nicht genug in die frommen Druckblätter schicken können. Im J. 1847 wurde das Kollegium verabschiedet [2]. — Die Engländer begnügten sich indessen nicht mit der Gründung dieser Schulen, sondern sie stifteten auch, ungefähr zu gleicher Zeit mit dem hebräischen Kollegium, eine praktische Handwerksschule, eine Gewerbsschule (House of Industrie oder Home for Proselytes), die ich gewöhnlich Institut nennen hörte. Dieses lag 1846 ebenfalls im Nordwestviertel der Stadt, nicht weit vom hebräischen Kollegium, und sollte dazu dienen, den Proselyten ein nützliches Geschäft, womit er sich allein durchbringen könne, zu lehren. Der Gedanke war ein guter und glücklicher, nicht aber die Ausführung. Dem Institut, in welchem eigentlich beinahe ausschließlich das Tischlerhandwerk betrieben wurde, stand ein junger Baier vor [3], welcher, im Uebrigen von gutem Karakter, Aufwand zu sehr liebte, bis endlich kurze Zeit vor meiner Ankunft Zahlungsunfähigkeit eintrat. Das war ein harter Schlag für die junge Anstalt, und auch für die Kasse der Mission, weil man hier andere Rechtsbegriffe hatte, wie in Europa, und den

[1] *Ewald* 71 sq.
[2] Calw. Missionsbl., 1847, 116 a.
[3] In der unter dem Meister, einem frommen Christen aus Baiern, 2 junge Männer von 3 deutschen Gesellen angeleitet wurden. Strauß 252.

Schuldner als durchaus inkorporirt dachte. Bis zu meiner Zeit erholte sich die Anstalt nicht mehr, und wenn ich hinkam, sah ich keinen Lehrling, obschon noch zwei Lehrlinge einregistrirt waren, neben denen kein Meister, sondern Gesellen arbeiteten, wie denn überhaupt die Ergebnisse der Erwartung auch nicht in Ferne entsprachen. Als wenn dies nicht genug gewesen wäre, das Institut in Verruf zu bringen, schickte man ohne allen praktischen Takt eine ledige und keine alte Haushälterin in das Institut, worin jene zwei angestellten fränkischen Tischlergesellen wohnten. Solches gab ungesucht Anlaß zu manchem ärgerlichen Geschwätze. Man grub der Anstalt von englischer Seite selbst den Graben, in den sie fiel. Sie wurde im J. 1847 aufgehoben [1] oder doch sehr beschränkt [2]. Das Bedürfniß einer Anstalt, worin Konvertenden und Konvertiten nützlich beschäftigt werden sollten, damit sie nicht den aftereifrigen und überfrommen Bekehrern gänzlich zur Last werden, war zu dringend, als daß der Gedanke hätte für immer aufgegeben werden dürfen. Er mußte unter dieser oder jener Lichtgestalt wieder auftauchen, einen eigenthümlichen Schatten auf den praktischen Verstand jener werfend, die zum verzweifelten Mittel der Austilgung riethen und schritten. Oder kann man alle Bekehrte in Herren, Gelehrte u. dgl. ummodeln, und wenn nicht, und soferne es noch eine arbeitende Klasse auf der Welt geben muß, ist es nicht besser, daß man den Rest von Nichtherren, von Nichtgelehrten u. dgl. in eine Arbeitsschule, als in die Zunft von Pflastertretern oder Tagdieben schicke? Es gibt also nicht zu Verwunderung Anlaß, daß man am 2. Christmonat 1848 die Gewerbsschule wieder eröffnete; man übergab die frisch eingetretenen vier Lehrlinge der Leitung eines Proselyten, der im hebräischen Kollegium unterrichtet war. Man hielt sich am Regulament, diejenigen Juden, welche im Allgemeinen von der

---

[1] Calw. Missionsbl. a. a. O.
[2] Gobat das., 1848, 6.

göttlichen Sendung Jesus' überzeugt waren, und weiteren Unterricht verlangten, aufzunehmen, ihnen während der Zeit des Unterrichts zur Taufe Wohnung und Kleidung, Nahrung und Verpflegung zu verschaffen, und auch später noch, bis sie ein Handwerk erlernt haben würden, die Lehrlinge zu letzterem Ende bei Handwerksmeistern, die zur Hochkirche gehörten, wie bei einem Schneider, Schuhster, Uhrmacher, Silberarbeiter u. s. w., unterzubringen. Zugleich jeden Abend empfingen die Lehrlinge Unterricht im Lesen und Schreiben, Englisch und Deutsch, im Rechnen u. dgl., namentlich aber im Worte Gottes. Die Anstalt, einzig durch den Grundstock, den eine edle Dame zu dem Zwecke gestiftet hatte, unterhalten, setzte die anglikanischen Judenbekehrer in den Stand, für die Bedürfnisse anderer Proselyten und „Wahrheitsbegieriger“ viel leichter, als früher zu sorgen. Gegen Ende des J. 1849 zählte man acht Proselyten der Arbeitsschule, lauter junge Männer, die, wie man in die Welt hinausrief, durch geordneten Wandel, Fleiß und Gehorsam sehr zur Ermunterung dienten [1]. Von diesen 8 geordnet Wandelnden, Fleißigen und Gehorsamen traten ein Jahr nachher 2 zu den römischen Katholiken über und 1 zu den Juden zurück, und die Anstalt, nun unter Hershon und seine Frau gestellt, zählte nur noch 3 Zöglinge [2]. 1851 war die Zahl wieder auf 5 herangewachsen. Man sorgte auch für Erlernung des Drechslerhandwerkes unter dem Drechsler Schick, einem Mitgliede der Basler-Pilgermission [3]. Später wurde auch die Schuhmacherei eingeführt. Im Frühsommer des gleichen Jahres erlebte die Anstalt einen Pendant zum Schicksale im J. 1845; sie erlitt einen empfindlichen Stoß durch die strafbare Aufführung zweier darin befindlicher Personen, deren Benehmen der protestantischen Sache schadete [4]. Mehr äußerlich, als innerlich begünstigt, mußte die

[1] Gobat's Neujahrsgruß das., 1850, 3 f. Am 21. Christm. 1848 eröffnet. Das., 1849, 39.
[2] Gobat's Bericht vom 26. Okt. 1850 das., 1851, 10.
[3] Jew. Intellig., 1851, 60.
[4] Gobat a. a. O. 2 f.

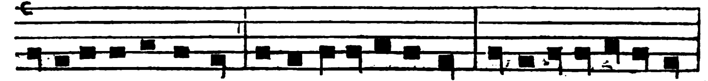
Anstalt gerne vernehmen, daß Miß Cook, die große Geberin, 200 Pfund aussetzte, wovon die Zinse dazu verwendet werden sollen, um den jungen Konvertiten unter den Arm zu greifen, welche in Verbindung mit der Industrieschule ein Handwerk erlernt hatten [1]. Ich wünsche innig, daß in Jerusalem eine Industrieschule lange bestehe, aber keine engherzige, sondern eine weitherzige, eine wahrhaft philanthropische oder, was in gewissem Betrachte Eines ist, eine echt christliche. Das Schulwesen der Protestanten in der h. Stadt ist überhaupt so künstlich und aufgeschraubt, daß es, wenigstens in dieser Gestalt und in diesem Geiste geleitet, wenig Gedeihen verheißt. Ich hoffe gleichwohl, daß hier und da ein gutes Samenkorn auf fruchtbaren Grund fällt und aufgeht, vielleicht auch bisweilen eher zufällig, dann nämlich, wenn der Wind die auf den Weg gestreuten Körner wegweht gleich daneben ins gibige Erdreich. Mit gemüthlichem Schwärmen gelangt man weniger leicht zum Ziele, als mit fester Richtung eines klaren Blickes danach, was heute wohl auch die wenigen jungen pietistischen Handwerker aus Winnenden am Ende mit mir bezeugen werden, die in der letzten Hälfte des J. 1846 nach Jerusalem wallten, um, unabhängig von den englischen und preußischen Behörden, in Verbindung mit der „neuentstehenden protestantischen" Gemeinde in Jerusalem, „an der Erleuchtung und Wiedergeburt des h. Landes in eigenthümlicher Weise" mitzuarbeiten [2].

b. Moslemische Schulen.

Die Moslem besitzen mehrere Elementarschulen, und zwar fast immer bei den Moscheen oder Betzellen. Sie sind (1846) folgende: 1) am Wâd (Gasse zwischen dem Hammâ'm es-Sultâ'n und dem Sûk Bâb es-Si'nsleh), 2) am Chot Chân es-Sêt, 3) beim Bâb el-âmû'd (Damaskusthor), 4) am Sûk

[1] Jew. Intellig., 1851, 29.
[2] Jerusalem 1847, Vorwort.

Hâ'ret el-Jehû'd, 5) am Sûk el-La'hem (Fleischmarkt), 6) an der Hâ'ret el-Bisâ'r und 7) Abd es-Sâ'met (beim Muristâ'n). Letztere ist die Schule, welche, wenn man von der Hâ'ret en-Naſſâ'râ ostwärts sich auf den Vorplatz der Grabkirche begibt, rechts liegt, und seit langer Zeit schon besteht. Neben der Moschee, schrieb ein alter Pilger, unter einem Thurme, der Grabkirche gegenüber, ist eine Kinderschule, in welcher den Knaben die Lehren Mohammeds eingeprägt werden, und sie lärmen und heulen wunderbar den ganzen Tag. Eines Males, als ich auf den Vorplatz des Tempels hinabstieg, und die Knaben hörte, trat ich zur Schulthüre und sah hinein, und sie hockten an einer Reihe auf dem Boden, und alle erhoben die gleiche hohe Stimme, und wiegten Kopf und Rücken nach vornen, wie die Juden ebenfalls bei ihrem Gebete. Die Wörter, welche sie so oft wiederholten, lauteten, nebst der Melodie, also:



„Ha y la Ha lyl la lach Ha y la Ha lyl la lach Ha y la Ha lyl lalach“[1].

Die Schule am Sûk el-La'hem liegt so völlig am Markte und zwar offen, daß der Aufmerksamkeit des Schülers nöthigenfalls kein einziger Marktbesuchende oder Kauf und Verkauf in der Nähe entgehen könnte. Ich mußte in der That über die ziemlich wenige Zerstreutheit der Kinder mich wundern, obschon die günstigste Gelegenheit dazu sich ihnen dargeboten hätte. Der Lehrer an dieser Schule ist zugleich Gewürzkrämer und hatte nur wenig Schüler. Die Zahl variirt in den Schulen von 15 bis 20, von 30 bis 35. Die besuchteste und erste schien mir jene in der Nähe des Ha'ram esch-Scherî'f im Wâd auf der

---

[1] *Fabri* 1, 322. Er fügt bei, daß diese Worte die Grundzüge des Glaubens oder der Glaubensartikel seien, welche man der Jugend einflöße, und auch auf dem Minaret ausrufe. Aehnlich klingt der schleppende Gesang der Schulkinder heute noch, wie er mir besonders aus den Jahren 1835 und 1836, als ich mich in Jâfa aufhielt, erinnerlich ist.

Westseite, gerade südlich vor der Einmündung der Hâ'ret et-Teki'eh. In den Schulen werden keine gedruckte Bücher in die Hände gegeben, sondern die Kinder halten eine gemalte hölzerne Tafel vor sich, worauf mit Farbe geschrieben worden ist [1]. Diese Schrift wird immer gelesen und wieder gelesen, laut, während der Körper vor- und rückwärts geschaukelt wird [2], ein Brauch, den auch die Leser des Korâns, so wie die Juden im Gebet und Studium beobachten, ohne Zweifel ein sehr alter morgenländischer Brauch, der, wenn er nicht dem Auswendiglernen oder der Andacht förderlich, doch eine wohlthätige Bewegung für den Körper ist [3]. Ich sah auch bei uns in Europa Kinder, die, wenn es ihnen recht Ernst war, um etwas auswendig zu lernen, eine ähnliche Körperbewegung machten, mithin gleichsam einem Instinkte gehorchend. Der Lehrer schreibt das Pensum hin, und wenn dieses erlernt ist, so wird es durchgewischt. Der Inhalt beschlägt positiv religiöse Gegenstände [4]. Die Züchtigungen bleiben auch in den moslemischen Schulen nicht aus. Doch scheint hier, mit Ausnahme der griechischen und protestantischen Schule, mehr Sanftmuth zu walten, als in den übrigen christlichen Lehranstalten. Indessen werden beim Moslem in gewissen Fällen Stockstreiche nicht gespart. So war auch ich Zeuge davon. Der Knabe, welcher nicht in die Schule kommen wollte, und deswegen eine so empfindliche Strafe auszustehen hatte, lag

---

[1] Das treue Bild eines ägyptischen School-boy learning the Alphabet s. bei *Lane* 1, 87.

[2] All read aloud together, keeping their bodies in a rocking motion, so that their faces nearly touched their books, and they all kept time with each other in the most orderly manner. *Lowthian* 80. You can hear even at a great (?) distance the tumultuous and loud shrieking of these boys. Sonderbar seien die Bewegungen des Leibes. *Schwarz* 437 sq. So ist es auch in Aegypten. Vgl. *Lane* l. c. (at the same time).

[3] *Lowthian, Lane* (being thougt to assist the memory), *Schwarz*.

[4] The chief object of the education in the schools here described is to teach the scholars to say by heart the formula of prayers, or rather to sing them, as they are nearly all recited in a singing tone. *Schwarz* 437. Are taught to read the Koran. *Ewald* 44.

auf dem Rücken, und die Füße wurden ihm gehalten, während der Schulmeister mit einem schwachen Stocke auf die Fußsohlen schlug. Der Knabe verführte dabei einen so gräßlichen Lärm, daß mehrere Mohammedaner sich nahten und zuschauten, ohne aber zu wehren. Auch ein anderes Mal, als ein Schüler gezüchtiget wurde, näherten sich Muselmänner. Ich hebe das Bemerkenswerthe hervor, daß die Züchtigungsweise weit besser ist, als bei den Abendländern, welche durch das Ziehen an den Ohren, durch Ohrfeigen, Maulschellen schon manchen unheilbaren Schaden anrichteten, während die Fußsohlenstreiche, trotz der Umständlichkeit dabei, wenigstens keine schlimme Folgen für die Gesundheit nach sich ziehen. Ich bin übrigens weder ein Schutzredner der Fußsohlenstreiche, noch anderer körperlicher Strafen, sondern vielmehr einer der Züchtigungen von geistiger Natur, weil ihr Ausgangspunkt innerhalb der Menschlichkeit liegt, und ihr Zielpunkt der Veredlung durch dieses menschliche Mittel eher erreicht wird. Es schien mir auffallend, daß in der Schule der Hâ'ret el-Bisâ'r auch Mädchen unter den Knaben saßen [1]. Nicht leicht läßt der Mohammedaner den Christen in die Schulen treten; obschon sie öffentlich gehalten werden. Ich bemühte mich umsonst, in jene am Sûk Hâ'ret el-Jehû'd zu kommen. Sie sehen's nicht einmal gerne, wenn man vor einer Schule stillsteht und hineinblickt. Im J. 1835 wollte ich in Alexandrien als Neuling eine Elementarschule nach Herzenslust durchmustern, als ich freundlich erinnert wurde, daß ich mein Auge weniger fixiren möchte. Auf das Schullokal wird in Jerusalem wenig verwendet. Ein gassenebenes Gewölbe oder eine bodenebene Gassenbude — hier ist das Schulgebäude [2].

---

[1] Unrichtig sagt Ewald: Their girls are never sent to school; indeß gibt es keine eigentliche Mädchenschulen unter den Moslemîn.

[2] Farbenvoll schreibt Schwarz (438): I even found these schools kept in a large cellar, so to say, a vault, in the middle of which there is a Wely, or the monument of a saint.. The scholars sit, or rather lie around this grave, and obtain their education, as a *memento mori*.

An der Hâ'ret el-Bisâ'r stellt der Auftritt in den Eingang ein Säulenfragment vor. Tische, Bänke, Stühle und dergleichen gehören nicht zu den Bedürfnissen dieser Schule von echt morgenländischem Zuschnitte. Lehrer und Schüler hocken ohne Ordnung auf dem Boden. Wenn ein Naschwasserverkäufer vorüberzieht, kehrt er doch gewiß bei einer Schule zu, wo dann die Schnäbel, ein ganzes Nest voll, herausgestreckt werden, und zahlenden Schülern schenkt der wandernde Wohlthäter den Labetrunk ein. Herumgaffen und müßiges Aus- und Eingehen scheint nicht stark geahndet zu werden. Darf ich den Mittheilungen trauen, so ist die Schule, wenn vielleicht nicht alle, Privatunternehmen, und der Lehrer wird durch ein Schulgeld, welches jeder Schüler bezahlt, einigermaßen entschädigt. Wundere man sich doch im Lande der Wunder nicht, wenn die Tüchtigkeit nicht in Anschlag kommt. Man will wissen, daß es ganz blinde oder sonst leiblich verkommene Lehrer gebe, und es schien, daß ein solcher Unglücklicher, wenn er mit Betteln auf den öffentlichen Gassen nicht länger das Brot aufbrachte, das Auskommen in der Schulmeisterschaft suchte [1].

Ueberdies besitzen die Moslemîn auch höhere Lehranstalten. Ungeachtet wiederholter Nachfragen, gelang es mir dennoch

---

The constant loud cries of these boys once excited my curiosity as I was passing by, to see what it all meant, and I looked through a small window into the place whence the sounds issued. I can assure the reader that a shuddering seized me at what I saw. A damp, heated atmosphere, an almost sepulchral odour, rose towards the spot where I was standing, and I could hardly observe the scholars, as my stepping up to the window had deprived them of the only light which they had. I could not prevail on myself to remain a few minutes even to take a closer observation of this most dreary school-room, and for my own part I would rather stay in a common stable, than in this subterranean, frightful school, held in the receptacle of the dead. Die Schilderung ist durchaus übertrieben. Ich kenne kein Grabmal in einem Schulzimmer, als in dem an der Hâ'ret el-Bisâ'r, wo der Aufenthalt aber ebenso wenig schädlich ist, als wenn ich neben einem Skelett schreibe, minder, als einst in Wien, wo ich inmitten von Armen und Schenkeln, Köpfen und grünhäutigen Rümpfen mit großem Wohlbehagen sezirte.

[1] *Schwarz.*

nicht, hierüber den wünschbaren Aufschluß zu erhalten. Sechs Schulen gibt (1846) es bei der Felsenkuppel. An die Nordseite des Hochplatzes der Tempelarea sind mehrere mit Kuppeln bedeckte, weder schöne, noch große Häuser gebaut, worin etwa zehn bis fünfzehn Studenten im Korân und Alim [1] Unterricht erhalten. Eine Schule liegt östlich vom Bâb Hotta des Hochplatzes und südlich vom Bâb Hotta der äußern Einschließung, zwei zwischen jenem Thorbogen und dem Bâb es-Sera'i und drei zwischen diesem und der NW.-Ecke des Hochplatzes [2]. Nach einer andern mündlichen Mittheilung aber gäbe es im Ha'ram nur fünf, und nach einer dritten nur noch eine unter dem Namen Schêch Sâid Nâ'ssir [3]. Es kann immerhin sein, daß die sechs Schulgebäudlein nördlich am Hochplatze der Felsenkuppel unter einem gemeinsamen Namen begriffen werden. Außerdem gibt es jetzt noch drei andere Schulen: Me'drîset Schêch Dâûd, Me'drîset Schêch Moha'mmed Dahabûb und Me'drîset Schêch el-Moghâ'ribeh.

Wenn wir jetzt, im Rückblick auf den gegenwärtigen, nicht viel minder, als barbarischen Zustand der Schulen [4], den mos-

---

[1] Davon der Plural Ulemâ (Gelehrte).

[2] Vormals waren dort große, dem Haram angehörige Schulen, wovon kaum noch einige Spuren übrig sind. Sie wurden durch einige kleine Seminarien ersetzt, worin die Kinder eines jeden Kultus lesen und schreiben lernen. Burckhardt bei Russel 183. Eine ungenaue Zeichnung lieferte Bernatz: **Morija Jerusalem von Ost** (NO. So sieht man statt jener Kuppel, die sich durch Höhe und Breite auszeichnet, eine Zwillingskuppel), auch Bartlett: **Enclosure of the Temple, Jerusalem** (von NW., 143); eine treue Halbreiter: **Ein Theil Jerusalems von West nach Ost** (von N. nach S.) **gesehen (Bl. I).** Im J. 1187 setzte Salâh ed-Dîn einen Chattîb ein, der am Freitage das Gebet verrichtete (***Schahab ed-Din*** in der **Bibliogr. d. Croisades par M. *Michaud* 2, 601**), und wahrscheinlich hier wohnte.

[3] Die Schule Naser, oberhalb der Barmherzigkeitspforte (Goldthor), genannt nach dem Schêch Naser, dann aber die gassalische, nach Ebi Hamed Gassali. Die Stiftung fällt ins J. 610 (1213 n. Ch.). Heute liegt sie in Trümmern. ***Medschired-din*** 118.

[4] **Learning is at very low ebb with them. There are few who know the grammar of their own language. *Ewald* 44. The elementary**

lemischen Pilger vom J. 1495 zum Wegweiser wählen, so wird man über die Menge von Schulen staunen, welche sich meist auf der West- und Nordseite des Ha'ram esch-Scherî'f, größtentheils über den West- und Nordhallen, fanden, und deren Stiftung in das dreizehnte, noch mehr aber in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert fällt. Vom J. 1187 bis gegen 1500 feierte der Mohammedanismus in Jerusalem seine Blüthezeit. Noch umringen den Tempelplatz auf beiden Stadtseiten hohe Gebäude, und nur der Unkundige könnte nach ihrer einstigen Bestimmung fragen.

Das höhere Schulwesen der Mohammedaner im J. 1495 [1]. Zuerst sei von den Schulen die Rede, welche dem Ha'ram esch-Scherî'f angehören.

a. Schulen innerhalb des Umfanges: Die Schule Faris', im Innern der Akſamoschee, bei der Frauenmoschee, unweit des Blattbrunnens. Die Schule der Grammatiker (Gelehrten), auf der Südseite des Sachrah-Hochplatzes, gebaut im J. 604 (1207 n. Chr.). Die schon erwähnte Schule Nâssir. Das Kloster Facher, auf der Westseite, bei der Moschee der Moghrebîn, gestiftet vom Richter Facher ed-Din Ebu Abdallah Mohammed, einem Truppenaufseher und koptischen Apostaten, der im J. 732 (1331 n. Chr.) starb. Die Schule Garder, gebaut von Emir Naser ed-Din Mohammed im J. 836 (1434 n. Chr.). Die Schule Tulun's, neben den Nordhallen. Man steigt auf einer Treppe hinauf, welche an das Minaret des Thores Sobât stößt. Sie ward gebaut zur Zeit des Königs Saher Berkuk von Achmed, Sohn Naseri Mohammed, dem Tuluniden.

---

schools of the Mahomedans in Jerusalem are in a most miserable condition. . wherefore you will find but few citizens here who are able to read and to write their native language. *Schwarz* 437.

[1] *Medschired-din* 118 sqq. Die Uebersetzung der Hedschrah in die christliche Zeitrechnung geschah nicht nach dem besten Führer, nach Lenglet Dufresnoy (deutsch von Baumgarten. Halle 1752. 1, 341 ff.).

b. Schulen außerhalb oder an der Umfangslinie des Ha'-ram: 1. Auf der Südseite die Zelle Schatani, gestiftet von Salâh ed-Dîn für den Schêch Dschelal ed-Din Mo-hammed, Sohn Achmeds, Sohn Mohammeds. 2. Auf der Westseite. Die tunguzische Schule, gestiftet vom Emîr Tun-guz, Statthalter von Syrien, gegenüber dem Kettenthor (heute Bâb es-Si'nsleh). Der Bau begann 720 (1320 n. Ch.). Der Stifter hinterließ eine große Anzahl von Denkmälern seiner Frömmigkeit, wie die Marmorsteine bei dem Mihrâb der großen Moschee, das Bad zwischen dem heiligen Felsen (Sa'chrah) und der alten Moschee. Die Schule Beled, bei dem Thore Sekine, nahe dem Kettenthor, gestiftet vom Emîr Manghali Bugha, Statthalter zu Haleb, neben der großen Moschee Eschref. Die osmanische Schule, gestiftet von einer Frau, Namens Isfa-nehah. Die Jahreszahl über der Thüre ist 840 (1436 n. Ch.). Die Stifterin hat das Grab und ein Denkmal in der Nähe der Harammauer. Die Frauenschule, am eisernen Thore (Bâb el-Ha'dîd), gestiftet von der Tochter des Schems ed-Din Mo-hammed, Sohns von Sumni. Die Schule Arghuns, ebenfalls am eisernen Thore, gestiftet von Arghun, Statt-halter Syriens, welcher dieses Thor im J. 758 (1336 n. Ch.) aufführte. Die Schule Mußher, nahe dem eisernen Thore, gestiftet vom Vorleser Abu Beker, Sohn Mußher's, vol-lendet im J. 858 (1453 n. Ch.). Die Schule Dschewher, ein wenig oberhalb des Robât der Kurden, welches beim Eisen-thor lag; gestiftet von Saghawi Dschewher im J. 844 (1440 n. Ch.). Die Zelle Wefa, bei dem Thore des Aufsehers (Nâssir), gegenüber der Schule Mendschek, einst das Haus des Moawia genannt. Die in Trümmern liegende Schule Mend-schek, gestiftet vom Statthalter dieses Namens, welcher im J. 761 (1359 n. Ch.) in Jerusalem eintraf, um diese Schule zu bauen, im Namen des Königs Naser Hassan. 3. Auf der Nordseite. Die Schule Dschawuli's, gestiftet von Emîr Aalem ed-Din Sandschar ed-Dschawuli, einem im

J. 762 (1360 n. Ch.) gestorbenen Schriftsteller. Der Schêch Derbas ist da begraben. Die Schule Sabib, gestiftet vom Emîr Ala ed-Din Ali, Sohn Nasir ed-Din Mohammed, Naib des Klosters Sabib, gestorben in Damaskus im J. 809 (1406 n. Ch.). Die Schule Esaardi, gestiftet von Medsch ed-Din Abd-el Ghami, Sohn Seif ed-Din Abu Beker, Sohn Jusuf el-Esaardi, im J. 760 (1358 n. Ch.). Die malekitische Schule, gebaut von Hadsch el-Melek ed-Dschukendar im J. 741 (1340 n. Ch.), und von seiner Gattin Eimelek mit Vermächtnissen ausgestattet. Die Schule Faris, gestiftet vom Emir Faris ed-Din, Sohn des Emir Kotlumusch, Sohn Abdallahs, Vorsteher der Schulen, und Gasas, Stifter der gleichnamigen Schule in der Aksamoschee. Die Zelle Eminas, am Dewadarthor (eingegangenen Thor zwischen dem jetzigen Bâb el-Ghowâ'rineh und Bâb Ho'tta), gestiftet 703 (1303 n. Ch.). Die Schule Dewadar's, an dem gleichnamigen Thore, gestiftet von dem Großemîr Alem ed-Din Ebi Musa Sandschar, Sohn Abdallah's ed-Dewadar, im J. 695 (1295 n. Ch.). Die Schule Basit, oberhalb der Zelle Dewadar, gestiftet vom Richter Sein ed-Din Abd el-Basit, Militärchef, im J. 834 (1430 n. Ch.). Die Schule Kerim's, am Hittathor, gestiftet von Kerim ed-Din Abd el-Kerim, Krongüterverwalter in Kairo, im J. 718 (1318 n. Ch.) [1]. Die Schule Fanari, östlich gegenüber der an das Minaret des Thors Sobâ't stoßenden Schule Tulun's, ward eröffnet vom Tuluniden Achmed, Sohn Naseri Mohammed, für den König Berkuk, dessen Sohn Naser sie mit dem Nöthigen versah, und dessen Schwester Chond Schara, Tochter Berkuk's,

---

[1] Am Hittathor war auch das Grabmal Ewhad', gestiftet vom König dieses Namens im J. 697 (1297 n. Chr.). Die Schulgebäude zwischen dem Bâb Ho'tta und Bâb es-Sobâ't haben durch die Unbilden der Zeit sehr stark gelitten, und so viel ich bemerken konnte, liegen jetzt die meisten in Trümmern.

da im J. 815 (1412 n. Chr.) begraben wurde. Nach dem Tode des Königs Naser wurde die Schule von einem Manne des Landes Rum, Namens Achmed Schah Ibn el-Fanari, gekauft, von dem sie ein Vermächtniß und den Namen erhielt. Die Schule Hosein, über dem Thore Sobâ't, die letzte von allen Schulen, soll von Schahin Hosein, einem im J. 762 (1360 n. Ch.) gestorbenen Eunuchen, gestiftet worden sein.

c. Schulen, die außer den Bereich des Ha'ram fallen. Solche nahe dem letztern, ohne, wie die vorigen, an die Nordlinie zu grenzen, sind: Die Schule Salah's (heute Salahî'eh, aber eingegangen). Die Zelle Scheichun's, nicht weit vom Hittathor, gebaut vom Emîr Seif Katlischa, Sohn Ali, Sohn Mohammed, allein mit einem Fond versehen von seinem Sohne Scheichun im J. 761 (1359 n. Ch.), dessen Namen sie trägt. Die Schule Kamel, nahe der Schule Kerim gegen das Hittathor, gestiftet von el-Hadsch Kamel aus Tripolis. Die Schule (Robât) von Maredin, an dem Hittathor, gegenüber der vorigen Schule und wenig entfernt vom Grabmal Ewhad's, gestiftet von zwei Frauen zu Maredin für die Bewohner dieser Stadt im J. 763 (1361 n. Ch.). Die Schule Moassem, gestiftet vom König Moassem Issa, gegenüber der Dewadarpforte, im J. 606 (1209 n. Ch.) mit einer Menge von Vermächtnissen [1]. Die Schule Selami, gegenüber der vorigen und nahe der Dewadarschule, gestiftet von Medsched-Din Abu 'l-Feda Ismaîl es-Selami, nach dem J. 700 (1300 n. Ch.). Die Zelle Mehmaßi, westlich von der Schule Moassem's, gestiftet vom Könige Saleh Ismaïl Naser-Mohammed, Sohn Kulaun's, im J. 745 (1344 n. Ch.). Ein Mitglied seiner Familie, Chair ed-Din Chiser el-Mehmaßi, ist da beerdigt. Die Schule Wedschih, gestiftet vom Schêch Wedschih ed-Din Mo-

[1] In der Nähe dieser Schule findet sich die Hâret Dâr A'li Ma'chsin, was vielleicht Moassem hätte geschrieben werden sollen.

hammed, Sohn Esaad, Sohn Mendscha, des Hanbeliten; gestorben 701 (1301) n. Ch.). Die Schule der Doktoren der Ueberlieferung, gestiftet von einem derselben im Jahr 702 (1302 n. Ch.). Auf der Westseite, nahe dem Haram, liegen: Die Schule Hasan's, am Thor des Aufsehers (Nâssir), oberhalb des Robât Ala ed-Din, gestiftet 837 (1433 n. Ch.) vom Emîr Hasan, Befehlshaber von Jerusalem. Gegenüber findet sich ein Grabmal, welches der Fatima, Tochter Moawia's, sein soll. Die Schule Kaschetemir, nahe der vorigen Schule an der Pforte des Aufsehers, gestiftet vom Emîr Kaschetemir es-Seifi el-Maleki en-Naseri Hasan, Sohn Mohammed, Sohn Kulaun, im J. 759 (1357 n. Ch.). Die Schule Bawardi, ebenfalls an der Pforte des Aufsehers, nahe der letzten Schule, gestiftet 768 (1366 n. Ch.) von Sitti, Tochter Scheref ed-Din Abu Beker, Sohn Machmud, des Beinamens Bawardi. Die Zelle Mohammed's, nahe der vorigen Schule, gestiftet im J. 757 (1336 n. Ch.) von Mohammed Beg, Sohn Zacharias'. Die Zelle Jonas, gegenüber der Schule Bowardi. Die Schule Dscheharkes, nördlich von der Zelle Jonas'. Diese zwei Orte waren ehemals eine in zwei Theile getheilte christliche Kirche, also daß die eine Hälfte die Zelle des Jonas und die andere die Schule des Dschehar-kes gab; gestiftet vom Emîr dieses Namens im J. 791 (1388 n. Ch.). Die hanbelitische Schule, am eisernen Thor, gestiftet vom Emîr Bidemar, vollendet 781 (1379 n. Ch.). Das Haus der Ueberlieferung, nahe dem Grabmal Dschalik[1] an der Kettenpforte, auf der Westseite, gestiftet im

[1] Obschon die Moslemîn ihre Todten außer der Stadt beerdigen, so genießen doch einige das Vorrecht, innerhalb derselben, sogar innerhalb des Ha'ram esch-Scherî'f die Ruhestätte zu finden. Man sieht auch heutzutage noch mehrere Grabmale, z. B. beim Jâ'fathor an der Hâ'ret el-Bisâ'r oder bei der Schule neben dem sogenannten Antoniathurm (zwischen der Annakirche und dem Sera'i). Medschîr ed-Dîn macht namentlich auch auf mehrere Grabmale westlich nahe dem Haram aufmerksam: Das Grabmal Saadi' an der Kettenpforte, neben der Schule Tunguz', gestiftet im J. 711 (1311 n. Ch.) vom Emîr Saad ed-Din Mesud. Das

J. 666 (1267 n. Ch.) vom Emîr Scheref ed-Din Issa, Sohn Ebil Kassem. Das Korânhaus von Selami, neben der vorigen Anstalt, gestiftet 761 (1359 n. Ch.) von Saradsch ed-Din, Sohn Abu Beker, Sohn Ebil Kassem es-Selami. Die Schule Taß, nahe der Kettenpforte, gestiftet vom Emîr Taß 763 (1361 n. Ch.). Die Zelle der Verschnittenen, einst die Kurdenzelle genannt, gestiftet 753 (1352 n. Ch.) vom Schêch Salsch Schems ed-Din Mohammed, Sohn Dschelal ed-Din Arab, Sohn Facher ed-Din. Die Zelle der Moghrebîn, gestiftet 703 (1303 n. Ch.) vom Schêch Omer, Sohn Abdallah, Sohn Abd en-Nebi der Moghrebîn. Die Schule Efdhal, einst genannt die Kuppel der Moghrebîn, gestiftet vom König Efdhal Nur ed-Din Ebil Hasan Ali, Sohn Salah ed-Din, zum Gebrauche der Moghrebîn. Auf der Südseite der Harams-mauer, außerhalb der Stadt im Süden: Die Schule Balas, genannt nach dem frommen Manne dieses Namens, welcher dort bestattet wurde. Die Zelle Esrak, östlich von der vorigen, genannt nach dem Ibrahim el-Esrak. Mehrere Schêch sind da begraben.

Innerhalb der Stadt, weiter weg von dem Haram esch-Scherîf, sind die Schulen: Die Zelle Derkah, nahe dem Spitale Salah (dem Johannitergebäude zur Zeit der Franken). Das Minaret zerfällt. Die Zelle wurde mit Schenkungen bedacht im J. 613 (1216 n. Ch.) von König Mossafer

---

Grabmal Dschalik, an der gleichen Pforte, gestiftet vom Perser Roken ed-Din, mit dem Beinamen Dschalik, welcher da 707 (1307 n. Ch.) beerdigt wurde. Das Grabmal des Königs Hassan ed-Din, gegenüber der Schule Taß', gebaut 792 (1389 n. Ch.) und beendigt nach seinem Tode. Das Grabmal Kilan', auf der Westseite der Schule Taß', gebaut von Dschemal ed-Din Pehliwan, berühmt unter dem Namen des Meisters von Kilan, welcher in seinem Testamente dem Sohne, Emir Kisan ed-Din Keischosru, befahl, an den Bau dieses Denkmals 1000 Derhems zu verwenden. Das Grabmal Taschtemi', nahe dem vorigen, gebaut vom Emîr, dessen Namen es trägt, im J. 784 (1382 n. Ch.).

Schehab ed-Din Gasi, Sohn des Sultans Melek el-Aadel Ebi Beker, Sohn Ejub, Herr von Miafarakein. Die rothe Zelle neben dem unterhalb der Grabkirche gelegenen Kloster Salah [1] ist für die Armen bestimmt. Die Zelle Lulu, neben dem Säulenthor (Damaskusthor), gestiftet von Beder ed-Din Lulu Gasi [2]. Die Zelle Bostâmi, an der Gasse der Morgenländer [3], gestiftet vom Schêch Abdallah Bostami vor dem J. 770 (1368 n. Ch.) [4]. Es gibt noch mehrere Schulen (Me'driset) und Zellen (Sâwjeh) in Jerusalem; allein es wurden die berühmten namhaft gemacht [5]. So weit mein Führer aus dem J. 1495. Es ist klar, daß unter die Schulen kleine Moscheen (Sâwjeh) sich mengten, wie denn der Moslem überhaupt die Schulen in hohen Ehren hält, so daß darum hin und wieder die Unterscheidung eines Bethauses von einer Schule schwer hält, weil in dieser nur religiöse Dinge behandelt werden, gleichwie der Jude seine Kirche eine Schule nennt.

c. Die jüdischen Schulen.

Das Elementarschulwesen der Juden ist sehr schlecht bestellt. Die Schulen sind keine öffentliche Angelegenheit, sondern Privatsache. Es fehlt, sagt man, an den nöthigen Geldern, nicht aber an tüchtigen, wenn auch müßigen Subjekten, die

---

[1] Vgl. Golgatha 515.

[2] Die Zelle wurde von Scholz (277) als eine Moschee angeführt, die jetzt geschlossen ist.

[3] Es heißt jetzt noch eine Gasse, welche vom sogenannten Hause Herodes', auf dem Bezetha, abendwärts gegen das Damaskusthor führt, Hâ'ret el-Bestâ'mi. S. meinen Stadtplan.

[4] Die Schule Maimun' gehört als das Haus Simon's des Pharisäers (Maria-Magdalenakirche) unter die ältern Kirchen.

[5] Scholz nennt (172) eine zertrümmerte Medriset Hascherdschijeh im Haram. Wenn die Pilger von Mekka kommen, müssen sie, sagt er, in derselben verschiedene Gebete verrichten. Sie liege beim Thore, das zum Bâsâr führe, welches daher auch Thor des Bâsârs genannt werde. Derselbe findet auch, vor der Ruine (Medriset) Dâr Dschâr Allah, in der Nähe des Stephansthores die Ruine des Tempelthores (Medriset Bâb el-Haram).

gleichwohl nur von Almosen leben. Man findet daher bei den Juden nirgends eine ordentliche Elementarschulung. Nur die Sephardim (spanisch-portugiesischen Juden) haben in ihren Synagogen eine Schule, im Grunde aber davon eher den Schatten, und wenn auch die Aschkenâzim (polnisch-deutschen Juden) auf eine Schule weisen, so können sie doch schwerlich auf diesen Namen mit Recht Anspruch machen [1]. Man darf daher nicht wähnen, daß die jüdische Bevölkerung durchgehends ordentlich schreiben könne. Hingegen glaube ich, daß es, troß aller mangelhaften Schuleinrichtung, keinen Erwachsenen des männlichen Geschlechtes gebe, der Gedrucktes nicht ziemlich gut wegliest. Uebrigens zählen die Kinder Moses' viele höhere Privatschulen, worin die Schriftrolle, besonders nach Anleitung des Talmud, gelesen und erklärt wird [2]. Man rühmt, daß die höhere Schule, in welcher den Kindern der Talmud erläutert wird, bei den Deutschen entschieden den Vorrang einnehme, und ein Kind bald zu erkennen sei, ob es die deutsche oder portugiesische Talmudschule besucht habe; denn die Aschkenâzim, mehr, als die andern, bestreben sich, dem Kinde, wie man behauptet, Gedanken- und Wissensschärfe und -Tiefe beizubringen [3]. Selbst ältere Männer kommen zusammen, um sich in der theologischen Bildung immer mehr zu vervollkommnen. Viele Juden zeigen sich wirklich unermüdlich in der Schriftforschung und in der Wanderung durch das Labyrinth des Talmud, und so viel ich bemerkte, herrscht dabei weniger ein

---

[1] It is (in den spanischen Synagogen, worin auch wird bestowed a Jewish elementary education) indeed very simple, still very correct and good, and considerably better than with the Ashkenazim. *Schwarz* 283.

[2] Nach Strauß (236) haben die Juden nicht weniger, als 36 Lehranstalten, theils (Krafft 265) aus Legaten frommer Männer, theils aus freiwilligen Beiträgen auswärtiger Glaubensbrüder unterhalten. The Yishvioth, or establishments for study, are twenty-five in number. *Wilson* 1, 458. The schools hitherto visited and supplied (mit Bibeln), are all, I should observe, Talmud-Thorah schools. Jew. Intellig., 1851, 59 a.

[3] *Schwarz*.

scheinheiliger Zwang, um als würdig der Unterstützungen zu erscheinen, denn vielmehr eine freudige Begeisterung für die Gottessache. Der Gedanke, dem gottliebsten Volke auf Erden anzugehören, thut immer noch seine Wunder. So hieß es auch im J. 1334, daß die meisten Gelehrten Tag und Nacht sich mit dem Studium des h. Gesetzes und mit dem Forschen nach der wahren Weisheit, die da ist die Kabbale, beschäftigt waren, und weil dies ihren einzigen Beruf ausmachte, so wurden sie auf Kosten der Gemeinde unterhalten [1].

Gelehrte Gesellschaft.

Bemerkenswerth ist die Stiftung einer gelehrten Gesellschaft im Wintermonat 1849. Sie bezweckt Anstellung von Nachforschungen über alle interessante Gegenstände, alte und neue, wissenschaftliche oder literarische, insoferne sie das gelobte Land betreffen. Korrespondirende Mitglieder wurden in Jâfa, Safed, Berut und Damask gefunden. Auch hat man ein Museum und eine Bibliothek gegründet, zu denen Jedermann, ohne Unterschied der Nazion und Religion, Zutritt haben soll; eine Abtheilung soll namentlich den Büchern und Handschriften in asiatischen Sprachen gewidmet sein. Der Präsident dieser Gesellschaft (literary society), der Konsul J. Finn, veröffentlichte, daß sie sich jede Woche einmal versammle, daß über den Winter und Frühling 1849/50 zweiundzwanzig Zusammenkünfte gehalten wurden, und er theilte die Statute der Gesellschaft mit. Diese beabsichtigte auch die Herausgabe einer Zeitschrift:

---

[1] Ishak Chelo bei *Carmoly* 240.

Jerusalem Quarterly Magazine [1]. Aus dem Innersten meines Herzens wünsche ich der Gesellschaft volles Gedeihen, und mögen nur ihre Leistungen mir die etwaige Befürchtung ersparen, daß die Schale dicker, als der Kern sei.

Bibliotheken.

Die wichtigste Bibliothek besitzen wohl noch nicht die Engländer, sondern die Franziskaner. Es ist aber auffallend, daß nicht alle Bücher des Klosters in einer Bibliothek vereinigt sind, sondern daß es eine allgemeine Bibliothek, eine Bibliothek des Paters Guardian (1846) und vielleicht noch eine dritte gibt. Die zweite besaß für mich werthvollere Werke, als die erste. Das Zimmer der allgemeinen Bibliothek ist nicht unfreundlich; allein der Bücherwurm richtete bereits bedeutende Verheerungen an, und eben beschäftigte man schon seit längerer Zeit einen Buchbinder. Die Zahl der Bücher wurde auf 2000 [2] angegeben. Nach einem Kataloge erkundigte ich mich vergebens, als wenn die Mönche keine Muße zur Abfassung eines solchen erübrigen könnten. Der Bibliothekar beklagte sich nicht wenig darüber, daß manchmal die ausgelehnten Bücher nicht wieder zurückerstattet werden. Mithin scheint der Bannfluch, der über Nichtzurückerstattung der Bücher ausgesprochen wurde, wie man als Monitorium gleich beim Eintritte ins Bibliothekzimmer liest, sich als wenig wirksam bewährt zu haben. Eine strengere Kontrole des Bibliothekars, nöthigenfalls die Erlegung einer Geld-

[1] Nach dem Londoner-Athenäum die Augsb. Allg. Zeitung, 1850, 4449 a. Jew. Intellig., 1851, 76 sqq. Brief aus Jerusalem, 27. Jan. 52, in derselben Ztg., 1852, 1036 a: Es werden Wintersitzungen gehalten; das Museum ist klein, die Büchersammlung nicht zu verachten.

[2] Etwa 2000 Bände, worunter 150 Bände Kirchenväter und Konzilien. Salzbacher 2, 111.

summe bürgschaftsweise dürfte eher einem schreienden Uebelstande wehren. Die Feder sträubt sich, zu schreiben, daß selbst die Reiseschrift Salzbachers, jenes großen Wohlthäters der Konventualen, vermißt wird. Die allgemeine Bibliothek besitzt einige Manuskripte. Ein sehr schönes auf Pergament in Folio hat die Ueberschrift Jesus. Eine andere Handschrift mit Gebeten weiset hinten die Worte: Ad sanctum sepulchrum Domini. Es ist diese Schrift auf Pergament, und dürfte dem vierzehnten Jahrhunderte angehören. Ein ferners Manuskript von einigem Werthe ist das Werk des Arztes Rhazes. Auch sollen sich einige syrische Manuskripte vorfinden [1]; wenigstens wurde mir eine Chronik der Syrier in syrischer Sprache gezeigt. Sonst umfaßt die Bibliothek auch arabische Druckschriften. Urdrucke sind mehrere vorhanden. Der größte Theil der Bücher beschlägt Theologie [2]. Eine Reihe von Schriften hat auf den Franziskanerorden Bezug. Die Bibel wiederholt sich in verschiedenen Sprachen und erscheint mit verschiedenen Auslegungen, woran sich die Werke mehrerer Kirchenväter, z. B. des Hieronymus und Augustinus, reihen. Gegenüber stehen die Werke Plutarchs, Plinius', Livius'. Auch die Arzneiwissenschaft erfreut sich ihrer Vertreter in Hippokrates, Galenus, Riverius, Tissot und mehreren Anderen. Der Reisende betritt wohl in keiner andern Meinung den Büchersaal, als in der, er werde einer beträchtlichen Zahl Schriften begegnen, welche das h. Land betreffen; allein in dieser Meinung kann er gar leicht getäuscht werden. Außer dem Viaggio al S. Sepolcro (das ich zwar in Bethlehem sah), Bernardino Amico, Quaresmio, Bremond [3] wüßte ich wenig Andere zu nennen. Der größte Theil der Bücher soll von Reisenden und Pilgern

---

[1] Vermuthlich von den einstigen hiesigen Maroniten zurückgelassen. Salzbacher.

[2] Meist aszetischen oder historischen und theologischen Inhalts. Salzbacher.

[3] Chateaubriand fand (2, 145) die Werke des Abate Mariti, Volney's, auch türkische (?). Nach Bramsen (90) wären zu seiner Zeit nur wenig schätzbare Werke vorhanden gewesen.

geschenkt worden sein [1]. Vor bald anderhalb Jahrhunderten sei, heißt es, die Bibliothek zerstreut worden, als ein Pascha die Mönche in Fesseln geschlagen und nach Damaskus ins Gefängniß geführt habe, wobei nur einige Papiere entkommen wären [2]. Im J. 1767 war jedoch wieder manches Schätzbare, das von einem Bibliothekar überwacht wurde, gesammelt. Man fand gute Bücher, zwar keine neuere, weil die Mönche nicht sehr auf dem Laufenden waren, wohl aber ältere zum Nutzen von Klostergeistlichen, namentlich eine ansehnliche Sammlung der Patristik. Unter den Schriften zog besonders vor eine Bibel auf Pergament von großem Umfang, getheilt in mehrere, prächtig geschriebene Bände, mit der Erläuterung und Auslegung am Rande und am Fuße der Seite, aber in kleinerer, immerhin schöner Schrift — ein Geschenk des Hauses dei Medici [3].

Das Kloster der Abyssinier bewahrte 1821 eine sehr beträchtliche Sammlung von äthiopischen Handschriften, einige historischen Inhaltes; die meisten aber sind Uebersetzungen der Bibel [4]. Das St. Jakobskloster der Armenier besitzt eine schöne Bibliothek [5].

So oft ich nach einem Bücherschatze im großen griechischen Kloster fragte, so oft wurde mir verdeutet, daß die Ausbeute äußerst gering sei. Offenbar hatte man keine Lust, die Bücher mir zu zeigen; wenigstens hatte das Kloster im J. 1834 eine gute Büchersammlung. Die Bücher, in einem Gemache mit eiserner Thüre wohl verwahrt, wurden gut in Ordnung gehalten, und bestanden aus etwa fünfhundert griechischen und arabischen Papier-Handschriften theologischen Inhaltes und aus etwa hundert pergamentenen. Eine der acht Handschriften der Evangelien hatte das Inhaltsverzeichniß und den Anfang eines jeden Evangeliums in Gold auf purpurrothem Pergament

[1] Bramsen.
[2] *Chateaubriand* 2, 115.
[3] *Mariti* (Gerus.) 1, 68.
[4] Scholz 275.
[5] *Williams* (Mem.) 23.

und auch einige merkwürdige Bilder. Eine Handschrift in groß Folio umfaßte die ganze Bibel. Einer der schönsten Bände war das Buch Hiob in gleichem Formate, aus dem zwölften Jahrhunderte. Die übrigen Handschriften bestanden aus den Werken der Kirchenväter, aus Abschriften von der „Anthologia" und aus Büchern zum Kirchendienste [1]. Es soll eine neuere, in griechischer Sprache abgefaßte Anleitung für den Pilger vorhanden sein [2]; allein ich konnte ihrer nicht habhaft werden.

Tröstliches und Erfreuliches versprechen noch ein paar Privatbibliotheken, wie die der Doktoren Macgowan und Schultz (seither †), des Dr. Fränkel und anderer Juden. Auch gibt es unter letztern — Bücherstiftungen, welche Jedermann zugänglich sind. Bedeutend ist auch die Zahl der jüdischen Handschriften, worunter 5 bis 6 Jahrhunderte alte und werthvolle genannt werden. Insbesondere hob man noch die Bibliothek des Hauptrabbi der Sephardim hervor, in der sich eine große Anzahl hebräischer Manuskripte, darunter einige anscheinlich von beträchtlichem Alterthume, fände [3]. Preußen war auch gewillt, eine Konsulatsbibliothek anzulegen; ich kann aber nicht sagen, ob und wie das unterstützungswerthe Vorhaben in Erfüllung ging.

In alten Zeiten waren unstreitig die Bücherschätze verhältnißmäßig reichhaltiger. Der Bischof Alexander stiftete eine Bibliothek, welche der Kirchenvater Eusebius [4], und wohl die gleiche, die des Grabtempels genannt, welche Hesychius benutzte [5]. Einige Jahrhunderte später verdankte das römische Hospital der Marienkirche eine ausgezeichnete Bibliothek den Bemühungen des Kaisers Karl des Großen [6].

---

[1] Curzon 105.
[2] Das Προσκυνητάριον sehe ich seither bei Williams (417).
[3] *Wilson* 1, 457.
[4] *Euseb.* hist. eccles. 6, 20.
[5] *Bollandi* acta sanctor., 28. Mart., 714.
[6] *Bernard.* 10.

Pilgerwesen.

Bibel, Korân und Ueberlieferungen locken viel Tausende in die h. Stadt. Die Einen kommen, zu sehen und zu beten, und gehen wieder; die Andern, wie die Juden, kommen und bleiben meist bis in den Tod.

Bei den Christen haben die Ueberlieferungen einen ungeheuern Umfang und Einfluß. Sie bekümmern sich in der Regel mehr um das, was die Mönche vorsagen und deuten, als um die Bibel und ihren klaren Wortlaut. Ich unterscheide die Ueberlieferungen in solche, welche auf die biblische Geographie Bezug haben, und in pragmatische (legendarische), welche das geschriebene Wort Gottes ergänzen sollen.

Man kann nicht leugnen, daß viele alte Ortsnamen ins Gebiet der Ueberlieferungen gehören, und man möchte behaupten, daß diese Nominalüberlieferungen am meisten Gewißheit versprechen [1]. Auch Ortsnamen können freilich im Strome der Zeit untergehen. Immerhin bewahren die Eingebornen viele dieser alterthümlichen Schätze mit bewunderungswürdiger Treue. Das Streben der Gelehrten, der Mönche, der Pilgrime, die Orte zu bestimmen und zu besuchen, wohin die Bibel so manche merkwürdige Schauplätze verlegt, ist in der Natur des forschenden und fühlenden Menschen gegründet. Man konnte, um zur Kenntniß der biblischen Städte und Dörfer, Berge und Thäler, Seen und Flüsse zu gelangen, zwei Wege einschlagen: entweder hielt man sich an dem geschriebenen Worte und seiner Deutung, die nicht immer geschrieben wurde, und dann den Karakter einer Ueberlieferung annahm; oder man forschte nach den Namen, die in dem Sprachschatze der Eingebornen niedergelegt waren.

[1] Vgl. Robinson 2, 7. Williams wurmt sich (257) dagegen und führt ein hinkendes Beispiel an; allein dieses beweiset gerade, daß die Verunreinigung von den Mönchen und Reisenden selber ausging, und ich erfuhr es auch am See Tiberias.

Den ersten Weg schlugen insgemein die Christen, insbesondere die Griechen und Abendländer ein; dort unwissende Popen, hier einseitig gebildete Franziskaner heckten mitunter ganz abenteuerliche Dinge aus [1]. Beinahe durchgehends fehlte ein sorgfältiges, umfassendes Studium der Alten [2]; nicht einmal das biblisch-geographische Lexikon der ehrwürdigen Kirchenväter Eusebius und Hieronymus wurde mit Bedacht gelesen und gehörig geprüft. Man hatte lange Zeit nicht die geringste Ahnung davon, wie lehrreich die Kenntniß der arabischen Sprache oder der Umgang mit ihren Besitzern, den Eingeborenen, sein könnte. Doch schon um das J. 1400 gab man sich vorzüglich Mühe, die Länder und Städte bei den Namen, unter denen sie im Lande selbst bekannt sind, zu nennen; wenigstens geschah dies bei allen Ortschaften, von denen Urnamen erfragt und ausgeforscht werden konnten [3]. Besonders fiel in der letzten Hälfte

---

[1] Mariti (Nachtrag 1, 20) sagt von den Kreuzfahrern, deren Beispiel auch andere Pilger befolgten: Ohne sich auf eine genauere Untersuchung dieses Landes zu legen, hielten sie sich geradezu an die irrigen Tradizionen. Ein immerwährender Fanatismus, alle Namen der in der Bibel angeführten Oerter aufzusuchen, beseelte jene ersten abendländischen Christen, und sie thaten dies ohne alle bessere Kritik und gewissenhafte geographische Genauigkeit, wobei sie sich durch einen Unterschied von 10 bis 20 Meilen nicht irre machen ließen. Vgl. auch Mariti's Gerusalemme (la Storia della Gerusalemme presente era stata molto alterata dalla cieca credulità di alcuni. 1, VII.). Vor ihm schrieb gediegen Sebastian Pauli (1, 445): Ma pur troppo si sa, che i Pellegrini delle Crociate, vaghi di ritrovare in ogni luogo di Palestina una memoria degli antichi tempi, e le reliquie delle Città, e Castella più celebri della Scrittura, *hanno turbato non poco la Geografia Sacra.* They (Franken).. gave them (Städten, Dörfern, Monumenten, Kirchen, Klöstern) arbitrarily biblical names, through which means, if one should regard these names as correct and authentic, the geography of Palestine would become entirely obscure and confused. *Schwarz* 356. Through which means (der Franken) great confusion and false opinions have originated, and these have, alas! survived even to our day. *Id.* 154.

[2] Coordinationem autem locorum fecerunt, ut levis conjectura et imperitissimorum hominum, qui istic ductores locorum faciunt; indicatio invitavit, nulla testata historia, nullo auctore idoneo. XIII b. Quæ hodie de Palæstina referuntur, nulla non fabulosissima habentur, et quæ parte aliqua sustineri possint, recentiora quidem nihil adjuvant veterum commentariorum, maxime historiæ s. lectionem. XV b. *Ziegler* (s. S. 476).

[3] Schiltberger 6.

des vorigen Jahrhundertes das Merkwürdige auf, daß die Araber viele alte Namen von Ortschaften in Palästina, Syrien und Phönizien bewahren, welche von den Nachfolgern Alexanders des Großen, von den Römern und zuletzt von den Christen verändert worden seien; bei den moslemischen Arabern pflanzten sich noch immer einige alte Namen fort, welche man in der h. Schrift und in den ältesten Geschichten finde [1]. Trotz dieser so anregenden Worte geschah dennoch sehr wenig in der Ausbeutung der ortsbezeichnenden Volksnamen bis etwa zum J. 1838, da die Wahrheit nicht bloß auf eine überzeugende, aufmunternde Weise ausgesprochen, sondern da zugleich auf eine mehr oder minder durchgreifende Weise Hand ans Werk gelegt wurde [2]. Das kräftige Wort und glänzende Beispiel führten einen Wendepunkt herbei; seither unterläßt ein nüchterner Forscher es selten, bei den Arabern so genaue Erkundigungen, als möglich einzuziehen. Ich war auch im Umfange von Jerusalem nicht wenig darauf bedacht, die arabischen Ortseigennamen zu sammeln, und obschon ich mich nicht rühmen könnte, daß es mir in diesem beschränkten Kreise glückte, dadurch die biblische Geographie aufzuhellen, so werden doch manche Namen Haltpunkte zur bessern Verständlichung der neuern Geschichte darbieten, und deswegen hoffentlich einigen Werth sich sichern.

Weit weniger haltbar sind die übrigen Ueberlieferungen, insbesondere die Legenden. Man gab sich viel Mühe, um darzuthun, daß die Ueberlieferungen in Bezug auf die Geburts-, Kreuzigungs-, Grab- und Kreuzfindungsstätte einen apostolischen

---

[1] Mariti, Nachtrag 1, 16 f. Er sagt von den christlichen Arabern, daß sie sich gewöhnlicherweise nur derjenigen Namen bedienen, welche man vornehmlich in den kirchlichen Nachrichten findet. Doch hielt vor Mariti, im gleichen Jahrhundert, Pococke nicht wenig darauf, die Ortsnamen in der Sprache der Araber aufzunehmen, obschon er sie manchmal entstellt genug wiedergab. Auch ist Rau in diesem Stücke manchmal beachtenswerth.

[2] Robinson 2, 7 ff. Die Leistungen seiner Vorgänger kannte oder würdigte der Verfasser nicht vollständig, wenn er behauptet (2, 9), daß in Westpalästina in fraglicher Beziehung nichts geschah. Ich erinnere nur an Schweigger, Kootwyk, della Valle, Rau, Reland, Pococke, Scholz, Prokesch.

oder bischöflichen Zusammenhang haben [1]. Wenn man auch vom ersten Bischof Jakob bis zum Vater der Kirchengeschichte eine ununterbrochene Reihe von Bischöfen nennt, so ist damit nicht bewiesen, daß sie zugleich die Träger der Ueberlieferungen, z. B. derjenigen, daß Johannes Marien alle Tage die Messe auf dem Zion las, oder überhaupt andere Christen es waren. Darüber, nämlich über die Fortpflanzung der Spezialitäten, schweigt die Geschichte, so lange, bis diese die Ueberlieferungen selbst beschlägt. Wenn man eine Tradizion zugibt, so kann man in den weiten Sack der Ueberlieferungen füglich so viel schieben, als man nur zu denken vermag, und dazu gehört

---

[1] Vor Allen Chateaubriand (1, CXXVII sqq.). Vgl. Golgatha 51 f., 163 f. Wer nur die Menge Anachronismen, die fehlerhafte Schreibung von Eigennamen (J. Vetraco, Maudeville, Tuchor) des französischen Prahlers verbessern wollte, hätte Manches zu thun. Kann eine solche schriftstellerische Liederlichkeit Zutrauen wecken? Schwerlich. Das Aufbegehren ohne gründliche historische Kenntniß, das Sand-in-die-Augen-Streuen wurde in neuerer Zeit richtig erkannt, und — Chateaubriand zieht das Loos eines Irrwisches. Adrichomius schrieb (145): Ut taceam interim nimis temerarium, imo prorsus impium esse, id nunc tandem velle negare, quod pie, quod *semper*, quod ab *omnibus* est receptum. In diesem Falle würden sich die Tradizionen auf eine kleine Zahl reduziren, was aber der Verfasser nicht sagen wollte, weil ihm wohl die Wandelbarkeit der Tradizionen nicht recht bekannt war. In unseren Tagen bemüht sich der protestantische Quaresmio, nämlich der hochkirchliche Georg Williams, unendlich, die bischöflichen (122) oder die kirchlichen, darunter zumal die mit Helena spielenden Ueberlieferungen zu retten, weil in diese Frage die Glaubwürdigkeit der ganzen Kirche verwickelt sei (253 sq. Robinson, Top. 2). Wie alle andere Tradizionshelden auf die größten Schwierigkeiten stießen, so erging es auch dem englischen; allein er weiß sie ein wenig glücklicher zu besiegen, als seine Vorgänger. Wo die Ueberlieferung mit der Bibel in Widerspruch geräth, erklärt er, daß er an jene glaube, daß er jedoch nicht desto minder die größte Ehrfurcht für letztere hege (372); wo neuere Ueberlieferungen zu auffallend auf dem Boden der mönchischen Unwissenheit wuchern, beliebt es dem Hochkirchler, einen Unterschied zwischen den alten und den aus der Zeit des Königreichs Jerusalem zu ziehen (426), die minor traditions (308), besonders die, welche die Kapellen und Betstellen der Grabkirche betreffen (Indeed, the most probable account of these chapels and oratories would appear to be, that they were first fixed by devotion,.. *without any idea* of identifying the spots. 307), wenn nicht als glaubwürdig, doch als fromm hinzunehmen (wie etwa auch die über das Haus Kaiphas'. 421). Und wenn dies nicht ausreicht, so begründet der Verfasser seinen Satz durch Sympathien mit einer Klasse von Lesern, denen man die Gründe nicht aus einander setzen müsse (308). Das heißt, die Geduld des verständigen Lesers auf die Probe setzen.

weder große Geschicklichkeit, noch Gelehrsamkeit. Die Quelle aller Ueberlieferungen, welche das Leben Christus' und seines Wirkungskreises beleuchten sollen, müßte nothwendig das hohe Alterthum sein. Man darf daher sich nicht wundern, daß die Hauptlobredner das Fragen nach der Quelle nicht lieben und es als Tadel ihrer Leichtgläubigkeit betrachten [1]; denn die Kluft zwischen dem Zeitalter des Heilandes und der Gegenwart ist sehr weit, und für einen Mann mit Bildung und Wahrheitsliebe schwer auszuebnen. Es wurde übrigens von den eifrigsten Vertheidigern der Ueberlieferungen bisher nicht befriedigend befürwortet, daß einige Ueberlieferungen erst im zwölften, andere erst im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte bekannt wurden. Zum Beispiele frage ich: Warum wußte oder nannte man die Stelle, wo Christus ans Kreuz geheftet wurde, erst zur Zeit des fränkischen Königreiches oder im sechszehnten Jahrhunderte [2] und nicht früher? Was für ein Mensch gab in dieser Zeit sie an, und von wem hatte er die Kunde? Da bleibt der Antwortende stumm, oder man erklärt lieber geradezu, daß es, wie so manches Andere, von den Mönchen erdacht wurde. Noch schwieriger wohl wird der Standpunkt für den Tradizionisten, wenn, wie ich vielfach zeigen könnte, ein und derselbe Gegenstand in mehrfacher Zahl vorhanden war. So wurde das Haus des Pilatus im elften Jahrhundert auf dem Zion und später auf dem Bezetha gewiesen [3]. Die Wahrheit aber will auf diesem Felde keinen Wandel und leidet keinen Widerspruch. Hat die

---

[1] Joliffe (104) sagt es von den Franziskanern.

[2] S. Golgatha 280 f.

[3] Andere Beispiele in Golgatha 50 f., 280, 345 ff., 376 ff. Ich nehme Anlaß, zu erwähnen, daß der sonst gründliche Robert Willis (The architectural history of the Church of the Holy Sepulchre. London 1849. 105 sq.), der den Wandel der Sage über die Salbungsstätte nicht herausbrachte, obschon wir in der Verlegung dieser Stätte in die Marienkirche des Arculf und in der Identifizirung der letztern mit der Salbungskapelle des Wilhelm von Sûr übereinstimmen. „Habe auch observiret, daß viele Mährgen von denen so genannten Sanctuarien sich ändern, zumal bey den Römischen.“ Korte 51.

Ueberlieferung Werth oder einen unbestrittenen Rang im Reiche der Wahrheit, so kann ja nichts Falsches überliefert werden, mithin könnte die ältere Ueberlieferung, daß das Prätorium auf dem Zion stand, nicht falsch sein; muß man aber einmal, auf den Ausspruch und das Geheiß der Geschichte, zugestehen, daß auch nur eine Ueberlieferung falsch sei, so folgert man daraus nothwendig, daß der Ueberlieferungskanal kein völlig solider war, und man darf folgern, daß auch andere Ueberlieferungen falsch seien. Und wer kann da als Schiedsrichter auftreten, wo verschiedene Glaubensbekenner sich für widersprechende Sagen verbürgen [1]? So viel ich weiß, hat vor mir noch Niemand eine vielseitiger belegte Geschichte und eine strengere Kritik einschlagender Ueberlieferungen oder Legenden abgefaßt, und Widerlegungen können fürder nicht aus Machtsprüchen bestehen, sondern sie müßten Geschichtsquellen enthoben werden. Wer so viel schwitzte, wie ich, um über ein dunkleres Gebiet ein hellers historisches Licht zu verbreiten, wird wohl vom Verdachte frei sein, daß er von bloßer Leidenschaft des Negazionismus angespornt wurde.

Eine Anzahl von Ueberlieferungen scheint zur Zeit Konstantins und Helenens entstanden zu sein; in späterer Zeit andere, welche von den syrischen Christen auf die Kreuzfahrer übergingen; noch andere zur Zeit der fränkischen Könige, und am fruchtbarsten für die Tradizionen dürften das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert gewesen sein, in welchen, wahrscheinlich auf den Wink schamloser Mönche, sie in der That massenhaft auftauchten, und das Gedächtniß des Pilgers ordentlich beschwerten. Im Hange, Alles wissen und sagen zu wollen, oder Alles in Heiligthümer zu verwandeln [2], trieb man die

---

[1] Z. B. Bethlehem 250.

[2] Hasselquist 151. Korte nennt Jerusalem einen Raritätenkasten. Tout ce pays est plein de pareilles traditions. L'on n'y fait pas un pas, que l'on ne vous y montre des traces de quelque Apôtre, de quelque Martyr, de quelque Vierge; mais quelle foi ajouter à ces traditions,

Sache bis auf das Äußerste, bis zur Gefahr, im Netze von angehäuften Widersprüchen zu Tode sich zu zappeln und dadurch der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferungen im Allgemeinen zu schaden, oder die Pilgrime mit dem Machwerke zu ermüden. Die Mönche oder überhaupt die Urheber der Tradizionen, ohne einen philosophischen Blick in die Zukunft, stürmten in ihrem unzeitigen Zelotismus an dem klaren Gedanken vorüber, daß, je feiner und mannigfaltiger dieselben ausgesponnen würden, desto gröber und vielfacher die Verstöße werden müßten. Im elften Jahrhunderte dachte man über den Werth der Ueberlieferungen viel bescheidener, als Mancher heutzutage; die Schriftsteller ließen manche auf die Schraube gestellt, oder führten auch Doubletten an, wobann sie meist gegen die eine kämpften. Im dreizehnten Jahrhunderte rief ein ehrlicher Mönch aus: Wollte Gott, es hätten sich nicht auch bei den Lateinern so manche Albernheiten eingeschlichen [1]. Besonders aber in jener Zeit, da einerseits die Massen von Ueberlieferungen den Gipfel erreichten und andererseits die Wissenschaften wieder auflebten, wurden sie ein Gegenstand ernsterer Prüfung und auch der Klage. Männlich erklärte ein gelehrter Mathematiker im J. 1536: Den Weg der Hebräer verlassend und ihn nicht wissend, wird, was die Geschichte der Begebenheiten betrifft, troß aller Zerstörungen und gänzlicher Verheerungen, keck gezeigt, wo Christus mit Beifall predigte, wo man ihm auf dem Wege begegnete, wo eine vor drei Jahrtausenden verschüttete Zisterne, wo ein Feld liege, von welchem die Erde zu Erschaffung des Menschen im Anfange der Welt genommen wurde, wo die Schwelle des Zacharias, das Richthaus des Pilatus und solche ins Kleinliche eingehende Dinge seien, welche in der damaligen ernsten Zeit Niemand zu bezeichnen würdigte, daß sie, Glauben

---

quand l'expérience constate que les événemens d'Ali-Bek et de Dâher sont déjà contestés et confondus. *Volney* 2, 194.

[1] Faxit Deus, ne et Latinis multæ irrepserint stultitiæ. *Brocard.* c. 12. Vgl. S. 334, Anm. 4.

verdienend, zu den Nachkommen gelangen, ja mit dem Finger wird es gezeigt, obschon die Sarazenen genauere Untersuchungen nicht zulassen, und ungeachtet selbst da, wo Muße und Sicherheit die genaue Forschung unterstützen und sonst noch günstige Umstände sich vereinigen, die Trümmer nicht einer einzigen Stadt gehörig ans Licht gestellt, sondern berichtigend und ergänzend Kommentare auf Kommentare geschichtet werden [1]. So oder ähnlich sprachen sich auch Andere im gleichen und in den folgenden Jahrhunderten bis zum gegenwärtigen aus [2], da haupt-

---

[1] Quod vero historiam rerum videtur spectare, acclamationes Christo concionanti factas, et de via occursus, et ruptam cisternam, atque a tribus millibus annorum exaggeratam, agrum ut unde pulvisculus formati initio rerum hominis sumptus est, et Zachariæ limen, et Pilati tribunal, idque genus minuta alia, qualia illo gravi sæculo nemo denotare, ut venire ad posteros aliqua fide possent, dignatus fuit: isti hoc tempore, quamvis rebus et locis infinita vastitate aut excidiis funditus deletis, multis sæculis ad indoctas *fabulas* excoctis, et ingeniorum obscuritate ad supremam oblivionem redactis, et certiore perlustratione, quibus locis singula gesta et sita forent, per Saracenos excursores interdicta, isti tenent et digito notant, quam confidenter prisci scriptores et in histora domestica instructissimi Samnium in ipso Samnio non designassent, quamquam ætate nostra antiquarii, studio omnia pervestigandi, otio et securitate lustrandi, vetustatisque nullum etiam saxum sine nomine relinquentis diligentia summa, ruinis quoque operum et titulis plurimum manentibus adjuti, illustrasse satis ex sententia sibi, necdum videntur unius urbis ruinas, sed aliis alia commentaria tum emendant, tum locupletant. *Pro ejusmodi causis ego illis auctoribus suam ipsorum operam remisi, et sumpsi mihi negotium Palæstinæ ex veteris historiæ fide instituendæ. Jac. Ziegler*, Terræ Sanctæ descriptio. Argent. 1536. XIII a.

[2] Multa vero ita hodie mutata sunt indiesque mutantur multa, quemadmodum humanarum rerum caduca est mortalitas, ut vix antiquarum urbium memorias locorumve vocabula liceat cognoscere. Adde item, quam multa falso hodie commentantur turpi lucro inhiantes impostores incolæ (Palästinas), *ut nos illudant*, sanctæ fidei turpissimi hostes. Unde fit, ut sive vetustis solis, sive solis nostri temporis autoribus sine diligentissima temporum ratione te addiscas, in paucissimis verum assequare. Terræ S. descriptio, autore *Vvolfg. Vueissenburgio*, bei Jak. Ziegler p. CXII a. Præsertim cum omnia christianæ vitæ vestigia aut prorsus hic (loca sancta) deleta sint, aut commentitia quædam incertaque monstrentur. *Erasmus* Rot. in den Scholia lit. l zu *Hieronymi* epist. ad Paulinum. Ecklin sagt (C 7 a), man zeige alle Gebäude und Häuser, wie sie vor Zeiten waren, wie: des Pilatus, Herodes &c., als wenn sie mit der Stadt nie zerstört worden wären, da doch Alles mit ihr unter Titus und Vespasian untergangen, und fährt also fort: „Den Gebäwen hab ich wenig nachgefragt, dann ich wol weiß, daß sie ein

sächlich ein Engländer seine schweren Geschütze gegen das tradizionsüppige Mönchsthum abfeuerte [1], und in die gleichen Fußstapfen, aber mit mehr Wahrheitsliebe und Kenntniß, trat der berühmte Amerikaner, welchem die gelehrte Welt so viel verdankt. Das war wohl gut und sogar nothwendig. Denn gerade im gegenwärtigen Jahrhunderte trachtet man wieder eine Stütze nach der andern für die Ueberlieferungen zu bauen [2],

lange Zeit nach Christi Geburt wider gebauen.. Aber die Gelegenheit deß Landes zubesichtigen, daran habe ich sondern Lust gehabt, Als den h. Berg Thabor, darauff Christus verklärt ist, den Jordan, darinn Er getaufft ist, den Oelberg auff dem Er auffgefahren ist, den Garten darinn Er.. dann dise Ding können sich nicht ändern, werden auch nicht zerstört." Bei dem Steine in Lydda, wo Georg geköpft worden sei, nimmt Pfarrer Villinger (27 f.) den Anlaß zu folgender Bemerkung: Aber der Dingen werden den Bilgern allenthalben in Griechenland vnd Palästina vil gezeigt vnd zu glauben gesagt, welche sich doch mit den wahren Historien gar nit vergleichen, daß ich bey etlichen, die vor mir dise Reiß gethan vnd beschriben haben, vil geirret vnd vnerfahren erfunden, die allein auff deß gemeinen Pöfels hören sagen, glaubt, vnd in jhr Bilgerfahrt verzeichnet haben, oder ob man jhnen von dem rechten Grundt gesagt, auß Vnerfahrnus der Sprachen nit verstanden, also zu einem Exempel, jhren vil vnnd der mehrtheyl schreibend, Joppe sey das Ort da Petrus gefischet, vnd den Zollpfenning.. gefangen hab, so doch aus dem heyligen Euangelio das Widertheyl offenbar ist, daß es nit an disem Ort, sonder zu Caphernaum geschehen vnd der Dingen wirdt von den Einfältigen vil gezeigt, die eintweders der Schrifft gar zuwider, oder doch zweiffelhaft vnnd vngewiß seynd. Nach Amman (94) wurde jedes alte oder verfallene Gebäu, gegen die Wahrheit der Geschichte, gemeiniglich auf die h. Schrift bezogen. Narrant quæ peregrinantibus illic (Palästina) ostendi soleant loca ac rudera antiquorum oppidorum, quibus per omnia credendum non esse ostendunt apertissima Mystagogorum illorum, ut eos ita vocemus, *mendacia*. Clericus bei *Sanson*, præfat. 8. Korte (134 f.) fand es recht läppisch, wenn man sagte: An diesem Orte hat die und die Person gesessen vor 1700 Jahren; wenn man aber fragte: Wo hat die große und starke Mauer mit ihren mächtigen Thürmen gestanden, wußte man keine Spur zu zeigen. Der Abate Mariti zeigte sich dann der erste als ein gründlicher historischer Kritiker, ein Vorläufer Robinsons, welcher ihn aber nicht recht würdigte.

[1] Unter den Reisenden gibt es „viel Leichtgläubige, die Alles für wahr annehmen, was ihnen die Mönche erzählen... sie glauben die Sage, wenn auch der Augenschein widerspricht. Die Franziskaner erzählen eine Menge Abgeschmacktheiten her, und singen ihr Lied den Pilgern bei jeder Stazion vor." Clarke 202. Mit Entschiedenheit spricht sich unter den römischen Katholiken der Herzog von Ragusa aus (3, 36): Quel tort ont fait, et font chaque jour ces moines, en se livrant à une sotte superstition, qu'alimente l'ignorance, et dont la moindre réflexion démontre l'absurdité! Vgl. auch Craigher 113, *Woodcock* 113, Ritter 16, 1, 292 f., 298, 320 (als einer Erdkunde ganz fremdartig).

[2] Ich nenne z. B. Chateaubriand, Geramb.

wenn auch Manche, aus Lichtscheu und aus Furcht vor der gelehrten Welt, sich nicht getrauen, dieselben am hellen Tage aufzustellen, sondern zu diesem Geschäfte die Dämmerung benutzen, um nicht gerade von Jedermann dafür erkannt zu werden [1]. In neuerer Zeit zeigen insonderheit auch die Protestanten Lust, den mönchischen Sagenkreis, obschon sie diesen ein wenig enger ziehen, zu schonen oder in Ehren zu halten, und die Londoner-Judenmission scheint, nicht mit den beßten Waffen der Wissenschaft, mitzuwirken [2]. Wenn man auch der Ueberlieferung das

[1] Man darf es den frommen Seelen nicht mißdeuten, daß sie alle im Evangelium vorkommende Umstände, Begebenheiten und Bemerkungen mit dem Lokale in Zusammenhang zu bringen, und für jede derselben einen Ort ausfindig zu machen suchen, um dem frommen Pilger, dessen einzige Seligkeit darin besteht, auf dem Boden herumzuwandeln, wo der Heiland einherging, die Begebenheit selbst besser in das Herz und Gedächtniß zu prägen. Mehr, als die Hälfte der Stellen kann man mit Sicherheit gelten lassen; doch fährt der fromme Wanderer fort, zu fragen: Wo geschah wohl jenes, wo geschah dieses? u. s. w. Er begnügt sich auch mit der wahrscheinlichen Angabe, und geht befriedigt von dannen. Man thut demnach sehr Unrecht, über diese Angaben, welche oft einzeln für sich dastehen, aber durch genaue Entgegenhaltung mit andern sichern Stellen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten, oft so vorschnell den Stab brechen zu wollen. Sieber 64. Der Verfasser möchte gerne sagen, daß dies oder jenes falsch sei; aber, wie es scheint, durfte er's nicht wagen. Aehnlich schwankte der alte Zuallart. Zuvorderst erklärt er das Schwitzen der Säulen in der Helenakapelle und die Milch unserer lieben Frau in jener Höhle vor Bethlehem auf eine natürliche Weise, und am Ende läßt er eine Hinterthüre für den Abergläubigen offen. „Wir wollen den Millionen von Pilgern durch unnütze Konjekturen oder Träumereien ihren Glauben nicht verkümmern, sondern der Tradizion Dank wissen, daß sie den Wunderpunkt ihrer Betrachtungen so sehr zu beleben und zu erweitern wußte,“ sagt Scholz (185), der übrigens selber früher die Echtheit Golgathas in Zweifel zog. S. Golgatha 165. „Der Glaube thut hierin das Meiste, und einige Klafter zur Rechten oder Linken thun nichts. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Nachweisung der h. Stellen von den ersten Christen ihren Kindern überliefert wurde.“ Prokesch 54. Si (in Bezug auf die geweißagte Zerstörung).. les âmes pieuses se font un scrupule de douter, à Jérusalem c'est au contraire la foi qu'on accorderait sans examen à certains récits et à certains monuments, qui serait de nature à troubler les consciences, puisque cette foi aveugle se trouveroit en contradiction avec ce qui a été prédit par Jésus-Christ lui-même. *D'Estourmel* 1, 421. Die Worte lauten gar schön; allein ihrer ungeachtet unterschreibt der Verfasser schier alle Mönchssagen.

[2] Schubert, Hailbronner, Williams, Schultz, Tischendorf, Strauß. Die Ansicht des Engländers, der aber, wie das Memoir beweist, später einiger Belehrung nicht unzugänglich blieb, sehe man auf S. 472,

Recht, neben der klaren Geschichte einen Platz einnehmen zu dürfen, streitig macht, so mag sie sonst immerhin als Vorläuferin der Geschichte oder als Material für die Poesie Berücksichtigung verdienen. Allein man würde sich sehr täuschen, wenn man durchwegs in den christlichen Jerusalemer-Ueberlieferungen einen hohen Schwung des Gedankens zu entdecken hoffte; meistens sind sie in unerquickliche Lokalisirungen der Ereignisse, welche die Schrift erzählt, vertrocknet, und oft fast nichts, als ein Aufruf heiliger Namen, die man so oft und gleichgiltig ausspricht, daß die beabsichtigte Wirkung in der Regel vollständig verfehlt wird [1]. Ehe ich das Kapitel der christlichen Tradizionen schließe, will ich noch ein neues Müsterchen von einem Franziskaner mittheilen. Hr. Clamouse Browne, ein Portugiese,

---

Anm. Der preußische Konsul nimmt zwar von etwa mißfälligen Ueberlieferungen am liebsten Umgang; allein man darf wohl den Satz aufstellen: Wer nicht für eine geläuterte Kritik der Tradizionen ist, ist gegen sie. Im Allgemeinen sagt er (95): „Kirchliche Tradizion wird durch eine wissenschaftliche Abhandlung, wie die meinige, nicht gemacht und nicht entkräftet. Am wenigsten kann es meine Absicht sein, sie zu stören. Die von ihr geheiligten Oertlichkeiten gehören zum Karakter des gegenwärtigen Jerusalem." Schultz mag als Hofmann sehr gut geschrieben haben; aber gerade hier ermangeln seine Worte des Prädikates von Wissenschaftlichkeit. Allerdings soll die Wissenschaft, die Geschichte ersonnene Ueberlieferungen entkräften, und es muß die Absicht eines jeden frei vom Herzen sprechenden Wahrheitsfreundes sein, dieselben zu stören. Karakter Jerusalems hin oder her, man soll nicht im Dienste einer Partei oder der Ultrapolitur, sondern der Wahrheit stehen.

[1] L'imagination doit cependant se fatiguer à la longue des sensations trop multipliées que causent les noms révérés de l'histoire sainte. Je voudrais, qu'ils ne fussent pas ainsi prodigués, qu'on les fît intervenir seulement à l'occasion des evénements qui en sont dignes, des grandes actions des prophètes, de la naissance, de la mort de N.-S., des principaux miracles qui ont marqués son passage sur la terre. En les bornant à cet emploi, il resterait un champ plus libre aux sentiments religieux. Abandonnés à eux-mêmes, ils s'élèvent. La véritable piété, au contraire, est éprouvée par des citations multipliées, par des récits mesquins et apocryphes qui rappellent trop les événements journaliers et vulgaires. On vit trop familièrement, pour ainsi dire, dans une intimité trop facile, avec ces grands noms, que tant de siècles séparent de nous, et que notre vénération entoure dès l'enfance. En se bornant à un petit nombre d'indications matérielles, on leur laisse toute leur magie et toute leur autorité. Plus d'une fois, j'ai été importuné et froissé quand des récits futils sont venus me distraire des méditations profondes que les lieux que je voyais m'avaient inspirées. *Duc de Raguse* 3, 69 sq.

wünschte von mir Anleitung beim Besuche der gefeierten Stätten. Es fiel mir gar nicht ein, ihn mit dem Maßstabe der Kritik in Jerusalem herumzuführen. Ich rieth ihm einen Franziskaner als Cicerone, auf daß ihm die gangbaren Ueberlieferungen möglichst genau oder klostergerecht mitgetheilt würden. Zufälligerweise traf ich beide auf der Gasse, und ich folgte der Einladung, sie zu begleiten. Wir kreuzten und querten durch das mohammedanische Viertel jenseit des Wâd; der Mann Gottes wußte nicht, daß das sogenannte Herodesthor gesperrt war. Wir kamen endlich durch das Damaskusthor ins Freie zur Jeremiasgrotte (Moghâ'ret el-Edhamî'eh). Als der Mönch nicht die gewöhnliche zeigte, sondern westlich oben eine unbedeutende Höhle, bemerkte ich gegen den Portugiesen die Unrichtigkeit. Der Franziskaner witterte es, und schäumte beinahe vor Wuth gegen mich [1] als Ungläubigen, er schimpfte waidlich über die Fremden, die Alles besser wissen wollen, als die Franziskaner (di noi), welche wegen ihres langen Aufenthaltes im h. Lande wohl am besten geeignet seien, in derlei Dingen Bescheid zu geben. Ich gestände dies gerne zu, wenn nur ein einziger Franziskaner, nämlich der gleiche, seit Christus' Geburt bis heute in Palästina gelebt hätte. Noch wohnt die Familie erst ein halbes Jahrtausend in dem h. Lande. Im Anfange schöpften die Franziskaner ihre Ueberlieferungen bei andern Christen, und derjenige, welcher in unsern Tagen anlangt, lernt sie bei seinen Brüdern, und wenn er die Tradizionsschule in den ersten Tagen durchmacht, so weiß er in diesem Punkte so viel, als jener, welcher schon drei Jahre oder länger sich aufhielt. Dies ist nun der Ueberlieferungstitel, auf welchen die Mönche Anspruch machen, und der dann um so weniger ihnen ausschließlich angehört, wenn auch die Bücher, welche von ihnen abgefaßt sind, um Rath gefragt werden. Entfielen nun einem solchen

---

[1] Andere (*Wilde* 2, 191) fanden indeß Franziskaner, welche die Ueberlieferungen keineswegs als Glaubensartikel betrachteten.

Mönche, wie ich einem begegnete, in seiner Einfalt und Unwissenheit die Worte: „Wenn es etwas Probehaltiges auf Erden gibt, so ist es die Bewährtheit der christlichen Ueberlieferungen in Jerusalem," so würde man wohl eben nicht stutzen; allein von einem Manne, der in der Welt und Wahrheit den Ton angeben will, sollte man einen so trügerischen Ausspruch nicht erwarten [1]. Sage man es offen heraus: Man setzte selten den Begriff von einer Ueberlieferung ins Reine, sondern man war vom Streben geleitet, durch viele, wenn man so sagen darf, antiquarische Vorweisungen eine Menge Wallfahrer anzulocken und zu fesseln.

Kann man zuverlässigere Tradizionen bei den Juden erfragen? Nein, was Jerusalem selbst anbetrifft; denn eine lange Reihe von Jahren wurden sie von der Stadt ferne gehalten [2]. Sie zeigen z. B. ohne irgend einen historischen Grund an dem Sûk Bâb es-Si'nsleh ein schönes Haus als das ehemalige Besitzthum der Prophetin Chulda. Und ebenso wenig zuverlässige Ueberlieferungen, die auf die heiligen Urkunden sich berufen, besitzt der Mohammedaner.

Vom letztern wird Jerusalem als Wallfahrtsort jetzt nicht mehr sehr besucht; mehr war er es in früheren Zeiten. Ommi Selma, die Gemahlin des Propheten, hörte von ihm die Worte: Wer die Pilgerfahrt in die Aksamoschee, in die Moschee Haram, d. h., von Jerusalem nach Mekka, unternimmt, erhält Ablaß der Sünden für die Vergangenheit und Zukunft, und erwirbt das Paradies [3]. Nachdem Bohadîn auf der Wallfahrt den Propheten besucht, ging er gen Jerusalem, um so mit jenem Besuche den h. Besuch Hebrons zu verbinden [4]. Also spricht der Moslem: Syrien ist das gesegnete Land, Palästina das heilige, die heilige Stadt die heilige der heiligen;

---

[1] *Chateaubriand* 1, CXXXXII. S. Golgatha 376.
[2] Robinson 2, 8, Anm. 2.
[3] *Medschired-din* 381.
[4] *Bohad.* vita *Saladini* c. 77.

der heiligste Theil der Welt ist Syrien, der heiligste Theil von Syrien ist Palästina, der heiligste Theil von Palästina ist die heilige Stadt (Jerusalem), der heiligste Theil der heiligen Stadt ist der Berg, der heiligste Theil des Berges ist die Moschee, der heiligste Theil der Moschee die Kapelle [1]. Man hält im Morgenlande auf einem Pilger (Hâdsch) sehr viel; allein derjenige, welcher Jerusalem besucht, heißt doch nur ein halber Hâdsch, jener aber, der auch gen Mekka und Medîna hinwallet, ein wahrer Hâdsch [2]. Im sechszehnten Jahrhunderte hatten jährlich zwei Wallfahrten in Karawanen von „allen" Orten her nach der Felsenmoschee statt [3]. Ehe der Pilger in die Stadt trat, wusch er sich die Hände und unter dem Gesichte [4]. Einst berührten mohammedanische (türkische) Pilgrime auf dem Wege nach Mekka die h. Stadt [5]. Im Jahr 1814 war der Einzug des Pascha von Damaskus, welcher den Pilgerzug begleitete, gar feierlich. Die Verschiedenheit der Trachten und Fahnen, die bunten Gruppen von Gestalten, welche die Armee bildeten, der barbarische Pomp der morgenländischen Gebräuche — Alles eignete sich dazu, die Aufmerksamkeit des Fremdlings zu fesseln. Der Reiterei voran ritt eine Musikbande mit Pfeifen, Pauken und Trompeten, Männer, die gleichsam mit einander wetteiferten, um Mißtöne hervorzubringen; vor der Erscheinung des Pascha wehten weiße, rothe und grüne Banner; es folgte der Kern der Armee, namentlich die Reiterei, die ihre Gewehre zum Vergnügen losschoß, und auf dem Marsch ein unregelmäßiges Feuer unterhielt. Zur Reiterei gehörte auch ein Detachement Kamele, auf dessen Rücken eine kleine Kanone, bedient von einem hinten

[1] Raab bei *Kemâl ed-Dîn* 433. Ich werde über Aehnliches bei der Beschreibung der Felsenkuppel ein Mehreres bringen.
[2] *Mariti* (Gerus.) 1, 258. Vgl. Scholz 217.
[3] Rauwolff 352.
[4] Wild 133.
[5] Unter Andern Sieber 117 (karawanenweise).

reitenden Artilleristen befestigt war. Eine Reihe von gefesselten Gefangenen schritt dem Zuge voran, während dessen ein Scheingefecht zwischen zwei Männern statthatte, die, wie Wilde gekleidet, mit Schwert und Schild bewaffnet waren. Unter den Mauern Jerusalems kamen die Vorsteher verschiedener Klöster, dem obersten Beamten ihre Huldigung darzubringen, und von den Wällen der Citadelle wurde mit dem Geschütze salutirt, und die Stadtmauern waren drangvoll besetzt mit Zuschauern [1]. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes besuchten viele Mohammedaner, wie es scheint, doch weniger, als früher, auf der Rückkehr von Mekka, die h. Stadt. Der Pascha von Damaskus, als Führer des Pilgerzuges, brach erst von hier aus nach derselben auf, und zwar mit seinem ganzen Hofe und allen seinen Truppen. Bei der Ankunft in Jerusalem ging der Pascha in die große Moschee, indeß seine Leute außerhalb warteten, um Widerwärtigkeiten, die sie verursachen könnten, vorzubeugen, und erst später rückten sie in kleinen Abtheilungen zum Besuche der Stadt nach. Nach Erhebung des Tributs, welcher den Pascha wohl mehr erbaute, als die Felsenkuppel, kehrte man wieder nach Damask zurück [2]. Heutzutage zieht jährlich von Jerusalem nach Arabien nur ein geringes Häuflein. Wenn man dort die gewisse Kunde erlangt hat, daß die Hädschi auf ihrem Rückzuge von Mekka schon nahe seien, so werden auf den Dächern moslemischer Häuser, namentlich von Seite der Anverwandten, Freudenfeuer angezündet. Ich sah dieses merkwürdige Schauspiel Abends am 8. Hornung 1846. Die Beleuchtung war wirklich sehr schön, selbst beim Mondscheine, obschon dieser der Pracht des Feuers Eintrag that. Wäre eine ganze Stadt so beleuchtet, so müßte der Anblick entzücken. Am 23. desselben Monates zog man aus der großen Moschee mit Musik und fliegenden Fahnen, um die Pilger endlich abzuholen. Zuerst folgten drei großen, seidenen, grünen, mit Schriften

[1] *Light* 176 sq.
[2] *Mariti* l. c. 35 sq.

geschmückten Fahnen etliche Zymbelspieler und Paukenschläger (Kâs und Nakâ'rah); später rückten zwei rothe Paniere mit der so eigenthümlichen rasselnden und polternden Musik nach. Viele Leute, zumal auch Frauenzimmer bewog die Neugierde, außer das Jâfathor zu gehen, obgleich die Witterung dazu eben nicht am freundlichsten einlud. Die Zarten lagerten sich am liebsten auf der Westseite der Hinnomschlucht, dort, wo diese als Mittelthal (N.-S.) morgenwärts ins Unterthal hinüberbiegt, und überfiel sie unangefragt etwa ein Strichregen, so flüchteten sie sich eilig unter das Schutzdach von Höhlengräbern. So haben, wohl ohne Ahnung, die Alten, über die Ruhe der Todten hinaus, für die späte Nachwelt gesorgt. Allein man wartete vergebens. Von Dêr Abu Tôr herab kehrte die erste Musikbande mit drei Standarten ohne Pilger zurück. Erst um Mitternacht erreichten diese Jerusalem, die man Tages darauf an der ungemein reichen Kleidung und an dem ihnen zu Theil gewordenen freundlichen Empfang auf den Gassen erkannte. Kürzere Wallfahrten in größerer Zahl unternehmen die Jerusalemer-Mohammedaner alljährlich im Frühling nach ihrem Grabe Moses' oder gen Nebi Mûsa, das zwischen dem Nordende des todten Meeres und der Stadt Jerusalem, schwach drei Stunden von ersterem, liegt. 1821 fiel der Festzug in die Charwoche der Christen. Die Wallfahrt geschah mit großem Geräusch. Alles strömte aus dem Thore Sitti Ma'riam. Die Frauenzimmer bildeten ein Spalier. Einige Männer standen in Haufen zusammen, und belustigten sich mit Schießen. Die meisten ritten in verschiedenen Haufen durch das Thal. Aus jeder dieser Schaaren ward ohne Unterlaß geschossen, die gut Berittenen trieben ihre Künste mit den Pferden, man sang, und die meisten machten Instrumentalmusik, die aber nichts Anderes bezweckte, als ein großes, rohes Gelärm. Selten sah man die Mohammedaner so lustig [1]. Im Frühling 1845 sah

---

[1] Scholz 299 f. Er schreibt unrichtig Vadi Musa.

man die Rückkunft der von wildem Geschrei begleiteten wallenden Menge bei dem Thale Hinnom. Voran tanzten Fahnenträger, dann einige Derwîsch, kaum gekleidet, spitze Eisen wild fanatisch sich in den Leib stechend, daß das Blut herabfloß, nach ihnen spielte die einförmige Musik der Pauke und Schalmei [1], und den Schluß bildeten in langem Zuge die Gläubigen des Islam, schreiend und jauchzend. Dem Zuge der aus den benachbarten Dörfern und Bergen zusammenströmenden Mohammedaner schließen sich auch Frauen und Kinder an, die singen und zujauchzen [2]. Ich finde die Wallfahrt der Moslemîn nicht vor dem fünfzehnten Jahrhunderte. Damals trugen die Leute nach der Kapelle, wo angeblich Moses begraben lag, Stücke von goldgewirktem Tuche, und verbrachten da die Nacht, indem die Lobpreisung Gottes doppelt erhallte. Dort vertauschten sie auch ihr Eigenthum an Essen und Trinken, — Männer und Frauen, gebürtig vom h. Lande, und andere, welche an diesen Mosesort wallten [3].

Wie man sich aus dem Gesagten erinnern wird, sind jüdische Pilger, welche Jerusalem wieder verlassen, etwas selten [4]. Wenn sie sich von ihrer alten Vaterstadt trennen, so werden sie mehr von ökonomischen oder häuslichen Gründen geleitet, als von dem, daß es ihnen nicht gefällt. Uebrigens gibt es auch solche Juden, welche zum zweiten Male nach der Stadt wallfahrten, und erst dann eine bleibende Stätte dort suchen. Die Liebe zum alten Vaterlande ist groß und gründlich. Ich traf, selbst zu meiner Freude, Deutsche, die, bei all' ihrer Dürftigkeit, sich unbeschreiblich glücklich fühlten, da zu leben, wo

---

[1] Strauß 301. Der Verfasser hat Trommel und Pfeife. Dies klingt so abendländisch, daß ich unbedenklich einen Tausch wagte.

[2] *Ewald* 186. Vgl. *Schwarz* 421.

[3] Und es hört bis auf diesen Tag nicht auf. *Kemâl ed-Din* 390.

[4] Vi concorrono ancor essi (Ebrei) per la Pasqua, e ordinariamente il numero loro è di circa 500. *Mariti* l. c. 35. Die Juden, die vormals zu 300 Wallfahrern jährlich gerechnet wurden, von denen nicht der 4. Theil zurückkehrte, haben sich der Zahl nach auch sehr vermindert. Berggren 2, 352.

ihre erhabenen Vorväter wirkten und starben. Man fragte einen Juden, warum er mit Familie und all' dem Seinigen nach Jerusalem gezogen sei. Ich bin, antwortete er, nun sechsundsiebenzig Jahre alt, und noch lebte ich nur zwei Tage; denn ich begann erst vom Augenblicke an zu leben, da ich den Fuß auf den heiligen Boden setzte. Mein früheres Leben gleicht einem Traume [1]. Die Juden, die von allen Seiten her [2] Jerusalem heimsuchen, kehren darum selten wie gewöhnliche Pilgrime zurück, weil sie nirgends auf der Welt eine wahre Heimat haben, wie man sagen möchte, und weil die Gründe, welche zur Heimsuchung der h. Stadt bewegen, dauerhafter Natur sind; denn der Jude will die Thorah und den Talmud sich zum angelegentlichen Studium machen [3], und er will im Thale Josaphat [4], dort dem Mutterschooße der Erde übergeben sein, wo kein Wurm nach dem Tode den Körper zernichte [5]. Außerdem ist der Hang nach der Bestattung im h. Lande eigenthümlich begründet. Die Juden glauben, daß gleich nach der Grablegung etliche Engel kommen, und sie sehr hart strafen, daß aber die im h. Lande Verstorbenen diese Strafe (Chibut Hakeber) nicht treffe, daß die in einer andern Gegend Hingeschiedenen auch genöthigt seien, auf den Tag des jüngsten Gerichtes unterirdisch durchzukommen, bis sie Jerusalem erreichen [6]. Der Rabbi Aaron und der Rabbi Isaak Sangar sprachen: Wenn Einer im h. Land begraben wird, so ist es gleich, als wäre er unter dem Altare begraben [7]; er hat das ewige Leben [8]. Der merkwürdige Aberglaube führte so weit,

---

[1] *Ewald* 209.
[2] *Nau* 301.
[3] *Wilde* 2, 363.
[4] *Nau, Wilde.*
[5] Krafft 265 f., nach Ewald.
[6] *Ewald* 75 sq., 89 (Talmud Ketuboth 111).
[7] Bei *Ewald* 89, *Wilson* 2, 613.
[8] Ewald bei Krafft 266.

daß man im siebenzehnten Jahrhunderte eine große Menge Gebeine alljährlich ins h. Land schickte, ja man sah in Jäfa ganze (?) Schiffe mit dieser Trübsinn weckenden Fracht beladen [1]. Zu diesen Lockgründen für den Juden treten noch andere. Einzig wer im h. Lande lebt, ist, heißt es, als solcher angesehen, welcher den wahren Gott hat; er lebt ohne Sünde, oder doch er empfängt Vergebung der Sünden. Jeder, der im h. Lande vier Ellen weit kommt, wird des ewigen Lebens theilhaftig. Das Gebet geht da geraden Weges zum Himmel. Da blieben neun Maß Weisheit von den zehn, die auf die Erde kamen [2]. Alle diese Vorzüge des h. Landes und der Pilgerfahrt müssen übrigens doch nicht von allen Juden dem ganzen Umfange nach Anerkennung finden; sonst würde nicht ein Bruder des Raphael Baruch Motro zwei Rabbinern für einen bequemen Platz im Schooße Abrahams achthundert Beutel zugesichert haben [3]. Indessen geschieht es auch, daß reichere Juden in Europa, wenn sie arme Freunde und Verwandte haben, die nicht im Stande sind, sich selber durchzubringen, und gleichwohl gewissermaßen für die Religion der Väter begeistert sind, dieselben ins h. Land schicken, wo sie, wie in einem Asyl, mit wenig Kosten leben, ohne weitere Belästigung, heilig und andächtig [4].

Man sagt, daß der jüdische Pilger, wenn er Jerusalem auf eine Tagereise nahe sei, die beßten Kleider anziehe, und diese beim Anblicke der Stadt zerreiße, und niederfalle, um zu wehklagen und zu beten, und daß er dann mit staubbedecktem Haupte in die Stadt seiner Väter trete [5]. Wenigstens war das Zerreißen des Gewandes ehedem Sitte [6], und in der

[1] *Wilde* 2, 364, nach Sandys.
[2] Nach einem Gebetbuche *Ewald* 88 sq., zum Theile auch bei Krafft.
[3] *De Forbin* 2, 26.
[4] *Wilson* 2, 616.
[5] *Wilde* 2, 363.
[6] *Samuel bar Simson* 127. *Gerson* 387. Beide bei Carmoly.

außerordentlichen Rührung vergoß man Thränen [1]. Indeß äußerte sich der Hang nach dem h. Lande lange nicht immer in gleicher Stärke, und war nicht immer von der größeren Leichtigkeit oder Gefahrlosigkeit der Wallfahrt streng abhängig. Man gewahrt wirklich dann und wann gleichsam Wanderperioden [2]. Z. B. begaben sich im J. 1211 über dreihundert Rabbinen, darunter der berühmte Jonathan Hakkohen, aus Frankreich und England nach Palästina, wo der christliche König ihnen Bethäuser und Schulen bauen ließ [3]. Daß auch die [illegible] nicht verfolgbaren Juden vom Tribut hart bedrängt wurden, ist in türkischen Landen selbstverständlich. Ehe der Pilger in Jaffa den Fuß ans Ufer setzte, wurde seine Andacht vom Pascha dadurch gestört, daß dieser ihm eine Summe Geldes [illegible], welche Pressung sich in Abu Ghôsch wiederholte [4], anderer Plackereien nicht zu gedenken.

Weitaus am wichtigsten ist die christliche Wallfahrt, und bei dieser werde ich mich länger verweilen. Ihre Geschichte reicht weit zurück. Sobald unter Konstantin dem Großen die Anastasis erbaut war, strömten auf das Fest der Tempelweihe jährlich aus allen damals bekannten Welttheilen die Leute zusammen, um die h. Orte zu besuchen [5], und so fielen die

---

[1] A ce moment notre tendresse fut excitée, et nous pleurâmes de grands pleurs. *Samuel bar Simson*. In die heilige Verehrung schien sich hin und wieder auch einiger Materialismus einzuschleichen. Der Jude glaubte vom Berge Zion, daß von ihm, als vom Herzen der Erde, Gold- und Silberadern sich über den Ball verbreiten, und daß dort die Edelsteine, der Balsam u. s. w. entspringen. *Boucher* 460.

[2] S. oben S. 341.

[3] Das Buch Schebat Jehuda bei *Carmoly* 143. Vgl. Schwarz (368 sq.), der aus einer andern Quelle zu schöpfen scheint; er gibt auch Jerusalem als das Reiseziel an, und scheint nicht zu ahnen, daß unter the king der fränkische in Akka gemeint war. Dieser Schwarz schreibt auch (364 sqq.) von der alten Familie von Dalberg, welche den Juden in Jerusalem, namentlich bei dessen Eroberung im J. 1099, so viel Dienste leistete, aber etwas abenteuerlich.

[4] *Light* 184.

[5] S. Golgatha 442. Nachlesenswerth ist die gründliche Geschichte der Wallfahrten bei *van Senden* 1, 115 sqq.

förmlichen Wallfahrten mit dem Kirchweihfeste zusammen, obschon es Thatsache ist, daß früher schon Pilger und Pilgerinnen nach dem Lande der Verheißung wallten [1], aber mehr einzeln und ohne eine festliche Einigung. Das Pilgern nahm von allen Seiten her überhand, und die h. Stadt wurde angefüllt mit allerlei Menschen, und es entstand ein solcher Zusammendrang von Leuten beiderlei Geschlechts, daß hier das auszuhalten die Noth lehrte, was man anderwärts zum Theile floh [2]. Schon um das Jahr 400 konnte man sagen: Es würde weit führen, wollte man von der Himmelfahrt des Herrn bis auf den gegenwärtigen Tag alle Zeiten durchgehen, um zu erzählen, welche Bischöfe, welche Märtyrer, welche Gottesgelehrte nach Jerusalem kamen, in der Meinung, daß sie sonst weniger Religion, weniger Kenntnisse und nicht die eigentliche Weihe der Tugenden hätten, wenn sie nicht an jenen Stätten Christus anbeteten, von wo zuerst das Evangelium erglänzte [3]. Im fünften Jahrhunderte zogen zu gewissen Zeiten des Jahres, da die Jerusalemer-Kirche ein hohes Fest feierte, auf Besuch der denkwürdigen Stellen viele Christen aus allen Gegenden der Welt nach Palästina [4]. Man glaubte sich der Mühe, die Tempelherrlichkeit zu beschreiben, enthoben, da, wie man beinahe sagen mochte, „alle Fromme" nach der Heiligen zogen, und jene mit eignen Augen betrachteten [5]. Auch in den spä-

---

[1] Non enim nunc cœpit exterarum gentium multitudo huc (Jerusalem) ex omnibus partibus congregari, sed jam ab illis temporibus (der Apostel). *Cyrill.* cat. 17, 16.

[2] De toto huc orbe concurritur. Plena est civitas universi generis hominum, et tanta utriusque sexus constipatio, ut quod alibi ex parte fugiebas, hic totum sustinere cogaris. *Hieronym.* epist. ad Paulinum.

[3] *Paula* et *Eustochium* Marcellæ, ut commigret Bethlehem. In opp. *Hieron.*

[4] *Sozomen.* hist. eccl. 2, 26. Bachiene I, 3, 418. Er versteht darunter, nicht mit dem vollsten Rechte, das Osterfest.

[5] *Theodoret.* hist. eccl. 1, 18.

tern Jahrhunderten [1] bis zu den Kreuzzügen [2] war der Zufluß der Pilger groß, wenn er nicht hin und wieder durch die Strenge der mohammedanischen Regirung gehemmt wurde. Der Kreuzzug selber kann als eine bewaffnete Wallfahrt betrachtet werden. Nachdem von den Wallbrüdern Palästina und dessen Herz, Jerusalem, erobert war, fiel noch der letzte Schlagbaum für die Christen, und von allen Theilen der Erde drängten sich Pilgermassen nach Jerusalem [3], zumal an Ostern, aber auch im August; denn es gab jährlich zwei Fahrten, eine Oster- oder Merzfahrt (passagium Martii oder Paschæ) und August- oder St. Johannesfahrt (passagium Augusti oder s. Johannis Baptistæ), der Sicherheit willen, nämlich um weniger eine Beute der Seeräuber oder der Feinde zu werden [4]. Die Einnahme der Stadt durch Salâh ed-Dîn versetzte der Pilgerfahrt einen höchst empfindlichen Stoß. Jedoch schon im J. 1192 erlaubte der Sultân den Franken den Besuch der Auferstehungskirche; sie kamen selbst truppenweise, und fanden Sicherheit [5]. Im J. 1198 wurde vertragsweise den Christen freie und sichere Wallfahrt zum Grabe des Herrn, zum Flusse Jordan und nach anderen h. Stätten gewährt [6]. Indessen besuchten in den ersten zwanzig Jahren nach der Niederlage die Franken selten die

---

[1] Frequentes huc venientes vidi homines (Franken) de illius terræ partibus istorum contribules: non quærunt mala, sed legem eorum adimplere cupiunt. *Willibald.* 14 (nach der Klosterfrau).

[2] Vgl. Robinson 2, 250. Wilhelm von Tyrus (1, 9) sagte: (11. Jahrh.) Accedebat tam Græcorum quam Latinorum gratia devotionis ad loca memorabiliora multitudo nonnulla.

[3] *S. Bernardus*, serm. ad milites templi cap. 5 (*Quaresm.* 1, 759): Audiunt insulæ et attendunt populi de longe, et ebulliunt ab oriente in occidentem, tamquam torrens inundans gloriæ gentium, et tamquam fluminis impetus lætificans civitatem Dei.

[4] Im J. 1238 hieß die Osterfahrt passagium vernale. Pauli (Cod. Diplom.) 1, 525.

[5] *Schahab ed-Din* in der Bibl. des Croisades par *M. Michaud*, 2, 662. Der König von England aber verlangte vom Sultân, daß er nur solche Pilger einlasse, die ihm eine Bewilligung von seiner Hand vorweisen. Vgl. Golgatha 131.

[6] *Lamberti Parvi* chronicon in Michaud's Bibliographie 1, 250.

h. Stadt. Schnell aber wuchs dann wieder die Zahl der abendländischen Pilger [1], und gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes drückte man die Menge der Pilgrime überhaupt so aus: Wenn das heilige Grab ein großer Berg gewesen, und wenn nur sandkörnerweise davon genommen worden wäre, so würde er längst weggetragen worden sein [2]. Im fünfzehnten Jahrhunderte wurde die Grabkirche jährlich an Ostern von einer großen Anzahl Pilger, angeblich aus allen Ländern, besucht [3]. Mit der Kirchentrennung im Abendlande trat für die Wallfahrt der Franken ein Wendepunkt ein. In der Blüthezeit reisten die Pilger haufenweise, ja wohl dreihundert auf einmal, in einem besondern Schiffe [4]. Doch machten die gründlichere Bibelforschung und die allgemeinere Bibelverbreitung zur Zeit der Kirchentrennung ihren Einfluß nicht plötzlich geltend, sondern nur allmälig, und sogar Protestanten wurden Anfangs noch vom Strome der Pilgrime fortgerissen [5], ganz und gar gegen die Anschauung Luthers [6]; allein in den zwei letzten

---

[1] Nach Jak. de Vitry (c. 51) strömten von verschiedenen Welttheilen verschiedene Stämme, die verschiedene Sprachen redeten, ins h. Land.

[2] Petrus von Suchen xcv. Die Stelle hat zugleich Bezug auf die Unsitte der Pilger, zum Andenken eine Partikel vom Grabe wegzunehmen. Vgl. Golgatha 189.

[3] *Medschired-din* 125. Der Besuch Jerusalems, hauptsächlich am Osterfeste, dürfte mit dem sogenannten heiligen Feuer wesentlich zusammenhangen, und mithin bald ein Jahrtausend stattgefunden haben.

[4] Schwallart 276. *Laffi* 371. Früher, steht es im viaggio al S. Sepolcro (p. 1), war eine galeazza (Ruderschiff) alljährlich für die Jerusalemfahrer bestimmt.

[5] Erasmus von Roterdam sagte in seinen Scholia (lit. l) zu *Hieronimi* epist. ad Paulinum: Ut hodie complures... ab extremis mundi finibus.. ad ea currunt loca.

[6] Was können wir für ein ander Heilig Grab verstehen, denn die Heilige Schrift, darinne die Wahrheit Christi, durch die Papisten getödtet, ist begraben gelegen, welchs die Böttel, das ist, die Bettelorden und Ketzermeister, behüt und bewahrt haben, daß kein Jünger Christi käme und stele sie? Denn nach dem Grab, da der Herr in gelegen hat, welches die Saracen inne haben, fragt Gott gleich so viel, als nach allen Küen von Schweitz. Luthers Werke. Jena 1685. 2, 43b, bei *van Senden* 1, 360.

und zumal im letzten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts wurde die Abnahme der fränkischen Pilger auffallend und von einer Seite auch beklagt [1], so daß gegen Ende desselben jene nur selten mehr sich einfanden [2]. Dies war auch im darauf folgenden Jahrhunderte der Fall [3], und die lateinische Wallfahrt erholte sich nie wieder. Mittlerweile wallfahrteten andere Christen nach wie vor, bei denen Kultur und religiöses oder abergläubisches Bedürfniß immer sich gleich blieben. Wenn ich hier eine Uebersicht der Pilgerzahl liefere, so sind hauptsächlich griechische und armenische Christen zu verstehen, und die Richtigkeit der Summen möchte ich überall nicht verbürgen.

Im J. 1666 ff. etliche 1000 Pilger [4]
„ „ 1719 4 bis 5000 „ [5]
„ „ 1751 4000 „ [6]

---

[1] So nemme auch vber das die anzahl der Bilgram, welche vor Jaren mit Hauffen zuzohen, vnd jnen (den Franziskanern) zu zeiten vber allen Vnkosten für Essen vnd Trincken reichlich begabten, ziemlich ab, daran sie, weil sie von ligenden Gütern sonderlich kein Eynkommens haben, nicht geringen abgang spüren. Rauchwolff 637. Nach Schwallart (276) kamen zu seiner Zeit nach Gelegenheit bloß 3, 6, 8 oder 20 Pilger, und er sagt ferner (50): Perche per cagione degli heretici, e *pochi* pellegrini, che ci conborrono (in Venedig für Jerusalem).. Wie sehr wird man in den Klöstern die gute alte Zeit gerühmt haben.

[2] Rari. *Cotov*. 152.

[3] Welcher Tribut erst bey kurtzen Jahren, so hoch getriben worden, vnd wachßt noch von Jahr zu Jahr, deßwegen die Bilgerfahrt sehr abnimbt, weilen neben der Gefahr ein so grosse Summa Gelts schwärlich zubezahlen vnd zuerlegen. Ignaz von Rheinfelden 90. Dies ist eine bloße Finte, weil die Wallfahrten anderer Christen nicht litten. Nach Laffi (l. c.) kamen zu seiner Zeit höchstens 4 bis 6 Pilger mit einander. Pochissimi.. Europei, sagt Mariti (l. c. 15). Mit der Geschichte in auffallendem Kontraste stiftete am 15. Oktober 1699 der Erzbischof Joh. Ernest das Johanneshospital oder ein Hospital für Pilger u. s. f., und man vernimmt das Seltsame, daß in demselben durch einen Zeitabschnitt von 96 Jahren 60,913 erwachsene Personen, die nach den h. Orten im Morgenlande, wie auch nach San Jago di Compostella wallfahrteten, auf dem Wege verpflegt worden seien. Dr. Streinz' Heilanstalten und Dr. Ozlberger's phys.-med. Beschreibung Salzburgs in den mediz. Jhbb. des k. k. östr. Staates. Wien 1844. 49, 85 f., 227 f.

[4] Troilo 176.

[5] *Ladoire* 355.

[6] Hasselquist 139.

Im J. 1767	5000	Pilger [1]
„ „ 1784	2000	„ [2]
„ „ 1815	(selten) 2000	„ [3]
„ „ 1818	4—5000	„ [4]
„ „ 1821	4—5000	„ [5]
„ „ 1831	gegen 10,000	„ [6]
„ „ 1831 f.	10,000	„ [7]
„ „ 1834	8 bis 9000	„ [8]
Um 1840	gegen 20,000	„ [9]

[1] *Mariti.*

[2] Il (le nombre des Pélerins) se réduit désormais à quelques Moines d'Italie, d'Espagne et d'Allemagne; mais il n'en est pas ainsi des Orientaux.. Les Moines, qui trouvent sur les registres, que jadis il passoit 10 et 12000, ne cessent de dire que la Religion dépérit, et que le zele des Fideles s'éteint. *Volney* 2, 179 sq. (deutsch 2, 230). Chateaubriand sagt (2, 106), daß im Verlaufe des letzten Jahrhunderts die Kapuziner nicht 200 römisch-katholische Reisende sahen, inbegriffen selbst die Mönche und die Sendboten des Orients. Il n'y en (des pélerins latins) plus.. (111). Il faut donc réduire ce grand nombre de pélerins, du moins quant aux catholiques, à très peu de chose, où à rien du tout.

[3] Richter 29.

[4] Griechische Pilger 4000. Sieber 98, 115, 117.

[5] 1400 Armenier, 1200 Griechen, 30 Georgier, 300 Moskowiten, 60 Kopten, 15 Syrier, 1 abyssinischer, 20 orientalische Katholiken, 4 Maroniten, 15 Franken. Scholz 230. Sonst kamen an Ostern nur 200 Pilger. Ders. 144. Nach Berggren (2, 349) war die Zahl (4 bis 5000) geringer wegen der Kriege auf der Morea.

[6] Wegelin 2, 93. Diesmal kopirte er nicht — wenigstens den General.

[7] Gewöhnlich bringen die Pilger in Jerusalem die Fastenzeit zu. Die Stadt ist dann jedoch nur ein geschmückter Leichnam. Geramb 1, 126 f., 320. Die Zahl der griechischen und armenischen Wallfahrer ist weit beträchtlicher, als früher. Ders.

[8] Schubert 2, 560. Er rechnete nur so viel armenische Pilger. Im Jahr 1834 wurden nach den Times (Außerordentl. Beil. zur Augsb. Allgemeinen Zeitung, 252, 1834. Raumer 314) über 10,000 griechische und armenische Pilger, nach Curzon (121) 17,000 Pilger gezählt oder vermuthet.

[9] Griechische Pilger allein, während im römisch-katholischen Kloster sich selten über einige 100 einfinden. Hailbronner 2, 283. Also einige 100 nicht selten? Wenn nur vorläufig einhundert Platz hätten.

Im J. 1843	7000 Pilger [1]	
„ „ 1844	3000 „ [2]	
„ „ 1845	gegen 5000 „ [3]	

Im J. 1846 rechnete man im Hornung 2000 und ein Jahr vorher um diese Zeit etwa 4000 Pilger. Man suchte nachzuweisen, daß 1846 deswegen die Zahl nicht größer sei, weil viele Pilger die in Jerusalem eingetretene Theuerung abschrecke. Man versicherte mich, daß in günstigen Zeiten die Zahl der Pilger jährlich allerdings bis auf 10,000, was bisher, wenigstens in der neuern Zeit, als das Maximum angegeben wurde, ansteige. Ich glaube den numerischen Angaben entnehmen zu dürfen, daß seit einem oder ein paar Jahrhunderten, zumal seit drei Jahrzehn, die Zahl um ein Ansehnliches zugenommen hat. Der Drang auf den Gassen soll um Ostern so groß werden, daß man beinahe nicht durchkommen könne [4]. Obschon die Zahl jetzt noch bedeutend ist, so dürfte sie gleichwohl in mancher früheren Periode größer gewesen sein; wenigstens umfaßt sie nicht mehr so viel Nazionen, wie im vierten oder fünften Jahrhundert, vor Entstehung des Islams. Damals vereinigten sich mit verschiedenen Sitten und Gebräuchen Pilgrime aus Britanien, Armenien, Persien, Indien, Aethiopien, Aegypten, dem Pontus, Hohlsyrien und Mesopotamien und aus allen Gegenden des Morgenlandes. Die Stimme war ungleich, aber die Religion gleich. So viel es beinahe Chöre der Lobsingenden gab, so viel und verschieden waren die Völker [5]. Welches Volk fand denn bei den h. Stätten nicht seine Ver-

---

[1] 2500 Griechen, 2000 Armenier, 300 Kopten, etwa 1000 Lateiner, dazu noch Syrier u. s. w. *Ewald* 186 und im Calw. Missionsbl., 1843, 60. Schultz hat (34) die Zahl 5000.

[2] Schultz a. a. O.

[3] Strauß 242.

[4] Wohl übertrieben. *Ewald* 186. Vgl. oben S. 139.

[5] *Paula* et *Eustochium* Marcellæ, ut commigret Bethlehem. In den opp. *Hieronymi.*

treter [1]? Zur Zeit des Königreiches Jerusalem hieß es, daß die Auferstehungskirche der Gegenstand von Wallfahrten der Christen aus allen Ländern des Auf- und Niederganges war [2]. Selbst Hochbetagte, obwohl selten, ergriffen noch den Pilgerstab, wie die Kaiserin Helena, die achtzigjährige Anna Cheron, und im J. 1852 erzählte man von einer zweiundsiebenzigjährigen Französin, die, mit dem Pilgerstab in der Hand und mit dem Brotkorbe am Arme, barfuß nach Konstantinopel kam, des Willens, nach Jerusalem zu pilgern.

Unter den Pilgern erblickt man manche glänzende Namen. Wer kennt nicht die Kaiserin, die, munter wie eine Jungfrau, nach Jerusalem pilgerte, sowohl deswegen, um das h. Land mit eigenen Augen zu sehen, als auch um die Völker des Aufganges und die Menschenmenge kennen zu lernen [3]? Eudocia, die Gemahlin des Theodosius, wallfahrtete ebenfalls in die gefeierte Stadt [4]. In wie mancher Lebensgeschichte eines Heiligen wird dieser als Pilgrim erwähnt? Die Pilgerfahrt selbst mochte zur Heiligsprechung mitwirken. Im zehnten Jahrhunderte wallte der Herzog Ernst von Baiern und Oesterreich mit dem Grafen Wetzel nach Jerusalem [5]. Zu den Aufwand liebendern Pilgern gehörte der Herzog Robert von der Normandie, der Vater Wilhelms des Eroberers,

---

[1] Cujus enim gentis homines ad sancta loca non veniunt? *Hieronym.* in epitaphio Paulæ.

[2] *Édrisi* 542.

[3] *Euséb.* vita *Constantini* 3, 41. Es ist bemerkenswerth, daß der Grund nicht vorkommt, als habe Helena den Auferstehungstempel bauen wollen.

[4] *Evagrii* hist. eccles. 2, 21.

[5] Vnder den zeyten kam zuo ir der keyser Otto, vnd vermercket wol das vergiessen irer zäher vnd fraget warumb sy geweinet het, vnd setzet das darczuo fraw adelheyt. ich hab eüch etlich pettenprot zuosagen. Eüwer sun hernestus ist zuo iherusalem. vnnd als man sagt. So ist er nahent gantz graw worden. Zuo den worten ward die lieb keyserin erst recht pitterlich vnd offenbarlich wainen. Aus dem Buche: Hienach volgt ain hüpsche liepliche historie ains edeln fürsten herczog Ernst von bairnn vnd von österich. Mit gleichen Schriftzügen und im gleichen Format einer miteingebundenen Schrift, die 1513 in Basel erschien.

im J. 1035. Selbst barfuß machte er sich mit einem großen Gefolge von Rittern, Baronen und Dienern auf den Weg [1]. Die berühmteste Wallfahrt in diesem Jahrhunderte war die mehrerer deutscher Bischöfe im J. 1065. Siegfried, dem Erzbischof von Mainz, den Bischöfen Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Altmann von Passau und Wilhelm von Utrecht folgten nicht weniger, als siebentausend Menschen, Reiche und Arme. Die hohen Geistlichen reisten mit großem Gepränge, Schüsseln und andere Gefäße von Gold und Silber mit sich tragend, und versehen mit köstlichen Teppichen für ihre Sitze, wo sie immer Halt machten. Der Bischof Günther von Bamberg war berühmt wegen seiner persönlichen Schönheit, so wie auch wegen seiner Geistesgaben und Kenntnisse, so daß, wo die Pilger nur hinkamen, den schönen Bischof zu sehen, eine Menschenmenge sich sammelte, die oft sich so unruhig betrug, daß seine Gefährten in ihn dringen mußten, sich dem Volke zu zeigen. Nach manchen Gefahren erreichte der große Pilgerzug das Ziel der Reise. Der Bischof Günther starb auf dem Rückwege in Ramleh [2]. Im Jahr 1110 besuchte Sigurd, König von Norwegen, von Akka aus auf dem Landwege Jerusalem. Balduin II., um ihm einen feierlichen Empfang zu bereiten, ließ schätzbare und, je näher der Stadt, immer schätzbarere Kleider auf der Straße ausbreiten, auf denen er geradeaus dahinritt. Auf Anordnung Balduin's und des Patriarchen nahm er einen Splitter vom Christuskreuz, dessen Echtheit beide eidlich betheuerten, in sein Heimatland [3]. Im J. 1411 unternahm Kaiser Friedrich die

---

[1] Robinson 2, 252 ff.

[2] Robinson 2, 254 ff. Ritters Erdkunde 15, 1, 39. Die Bollandisten lehnten das Leben Altmanns (8. Aug., 356 sqq.) nur an die allerdürftigsten geographischen Haltpunkte. Vgl. auch Altmann von Dr. Theod. Wiedemann. Augsb. 1851. S. 8 ff. *Van Senden* 1, 343 sqq.

[3] Early Travels in Palestine. By *Thom. Wright*. London 1848. P. 56 sq.

Reise ins h. Land [1], und überhaupt begab sich nach den Kreuzzügen mancher abendländische Herzog, Fürst und Graf nach dem sogenannten h. Grabe. In jüngster Zeit zeichneten sich unter den hohen Standespersonen die Prinzen von Joinville und Albrecht von Preußen, die Herzoge Maximilian und von Ragusa, die Prinzessin Marianne der Niederlande, die Fürstin Belgiojoso, der Fürst Pückler-Muskau u. s. f. [2] aus. Ich kenne keinen einzigen abendländischen König, welcher in den letzten Jahrhunderten das Vaterland des Königs aller Könige besucht hätte. Auch trat die hohe römisch-katholische Priesterschaft seit dem Mittelalter die Pilgerreise sehr selten mehr an. Ging man zur Zeit der Kreuzfahrer zu Fuß, und zwar mit Freude, in die h. Stadt [3], so trifft man dagegen in unsern Tagen, selbst die frommen Barfüßer nicht ausgenommen, zur Seltenheit noch einen armen Fußgänger, der von irgend einer fremden Frömmigkeit bezahlt wurde, auf daß er sich nach der Hauptstadt des alten Judäa quäle.

Gegenüber von Vielen, die durch die Vorstellung von Gefahren sich abhalten ließen, daß sie nicht einmal eine Pilgerfahrt wagten, gab es hinwieder Andere, welche mit einer allein sich nicht begnügten, sondern zwei, ja sogar drei Wallfahrten zurücklegten. Selbst die hochgestellte Eudocia pilgerte zweimal von Konstantinopel gen Jerusalem [4]. Die Römerin Melania [5], der Bischof Bonfelius, der h. Ismido [6], der

---

[1] Er führte ein eigenes Tagebuch. Man s. hierüber Historiam ducum Styriæ; auch das Leben Kaiser Friedrichs von J. Grünbeck. Tübing. 1721. In M. Pappenheims Truchsessen von Waldburg. Memmingen 1777. S. 160.

[2] Gäbe es unter den abendländischen Pilgern auch Bedauin, so würde wohl die Gräfin Hahn-Hahn keinen Anstand nehmen, irgend einen in diese Liste einzutragen.

[3] Daniel 28.

[4] *Evagrii* hist. eccl. 2, 21.

[5] Im 60. Jahr noch reiste sie von Jerusalem nach Rom, und kehrte dann wieder zurück. *Pallad.* CXVIII.

[6] *Bollandi* acta sanctor., 27. Sept., 518; 28. Sept., 847 E.

h. Theotonius [1], Felix Fabri [2] und viele Andere, zu denen auch ich gehöre, waren zweimal, der h. Theodor, Bischof zu Anastasien [3], der Graf Theodor von Flandern [4], Bonaventura de Mirica von Löwen [5] und Elektus Zwinner als Minoriten dreimal in der vielgenannten Stadt.

Wie die vielen Ueberlieferungen wohl als Lockmittel für die Pilger berechnet waren, so erdachte man ein ebenso wirksames, nämlich den Ablaß der Sünden. Wenn der Sünder aus Gläubigkeit oder Scheinheiligkeit sich sündenrein reisen konnte, wie sollte Mancher der Lust widerstehen, es zu thun? Die ersten Spuren eines Ablasses finde ich im achten Jahrhundert. Wenn man auf dem Oelberge zwischen der Kirchenwand und den Säulen hinwegkroch, so wurden die Sünden vergeben [6]. Auch zur Zeit der Kreuzfahrer bestand ein Ablaß, aber wahrscheinlich nicht ein ins Einzelne sehr eingehender. Das Konzilium von Clermont (1095 bis 96) bestimmte, daß Jedem, der aus Andacht, nicht aus Ruhm oder Geldgier, zur Befreiung der Kirche des Herrn nach Jerusalem reise, diese Reise statt der schuldigen Buße angerechnet werden solle. Später dehnte man solches auch auf die aus, welche auf ihre Kosten einen Kämpfer hinsandten. Der Träumerin Brigitte, die zweifelte, ob, nach der Zerstörung der Mauern an den h. Stätten, auch Gnade und Ablaß abgeschafft wären, antwortete Christus, daß, obschon die Theile, womit sein Leib und der seiner Mutter in Berührung kam, weggeräumt wären, die Pilger dennoch wegen ihres Glaubens und Liebens die frühere

---

[1] *Theoton.* 110 sq.

[2] Nequaquam enim contentus fui de peregrinatione prima, quia nimis festina fuit et brevis. *Fabri* 1, 61.

[3] Vita *Theodori* in *Bolland.* acta sanctor., 22. April., 32 sqq.

[4] *Baronius* (Pagi) in der Bibliogr. des Croisades par M. *Michaud* 2, 21.

[5] *Adrichom.* 288.

[6] S. Siloahquelle u. Oelberg 95. Nach der oben S. 236 angeführten Processio (51), einem amtlichen Dokumente des Franziskanerklosters in Jerusalem, erhielt man den Ablaß von S. Silvester und andern Päpsten.

Gnade und Vergebung erlangen können [1]. So sprach auch der Papst Eugen IV. zum Guardian des Berges Zion, als er um ein apostolisches Ablaßdekret einkam: Jene hochheiligen Orte bedürfen nicht unserer Schrift; denn diese wäre eher ein Abschlag, als eine Gewährung [2]. Den ausführlichen, wenigstens den vollkommenen, Ablaß treffe ich erst im J. 1384. So weit er auf die Grabkirche Bezug hat, theilte ich ihn schon mit [3]. Außerdem erhielt der Pilger Ablaß im Kidronthale, wo das Kreuzholz Christus' stand, am Grabe unserer Frau, wo ihr Sohn betend Blut schwitzte, an Christus' Himmelfahrtsstelle, wo Christus zu den Jüngern sprach: Gehet u. s. f., wo er dem jüngern Apostel Jakob erschien, an der Sterbensstätte Mariens auf dem Zion, wo Christus den Jüngern die Füße wusch, wo an Pfingsten der h. Geist über die Apostel sich ausgoß, wo der ältere Apostel Jakob enthauptet ward, am Grabe Lazar's, in seinem Schlosse, auf dem Berge Quarantana, an der Geburtsstätte Jesus', bei der Zisterne, wo den drei Weisen der Stern erschien, bei den Gräbern der unschuldigen Kinder, da, wo der Täufer Johannes Buße that, in Zacharias' Haus der Heimsuchung [4]. Dann begegnet man einem ausführlichen Ablasse nach bestimmten Vorschriften in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts [5]. So man in der Grabkirche die Runde zu den denkwürdigen Stellen machte, verkündigte an allen diesen ein Minorit erst in lateinischer, dann in welscher Sprache den Ablaß [6]. In dieser Zeit oder in der letzten Hälfte des-

---

[1] *Processio* etc. p. 49. Revel. 4, 114.
[2] Loca illa sanctissima non indigent literis nostris; nam potius esset derogatio, quam authentizatio. Et merito; illa etenim quasi fontes sunt omnium gratiarum, et indulgentiarum, in quibus pretiosissimus ille sanguis Christi tam abunde effusus fuit. Processio etc. p. 52.
[3] Golgatha 527.
[4] *Sigoli* 21 sqq.
[5] Nämlich bei Pelchinger 44 ff. Bertrand de Broquière (Wright l. c. 286) sagt (im J. 1432) nur, daß in Jâfa der Ablaß für die Pilger beginne. Gumpenberg hat den Ablaß noch nicht.
[6] Tucher.

selben Jahrhunderts unterschieden die Lateiner, von denen hier fortwährend zuerst die Rede ist, den Ablaß in einen gänzlichen oder vollkommenen und in einen Ablaß auf sieben Jahre und sieben Karen. Uebrigens schwankte man bei dem Unterschiede von vollkommenem und unvollkommenem Ablaß. So wurde an einigen Stellen, wie auf dem Vorplatze der Grabkirche, in der lateinischen Frauenkapelle des Grabtempels, vor dem sogenannten Tempel Salomos, am „Bach" Kidron, im J. 1476 unvollkommener Ablaß der Sünden verheißen [1], und schon im J. 1483 war dieser in einen vollkommenen umgewandelt [2]. Im gleichen Jahre erschien der Ablaß mit der Zugabe, daß er auch auf das Anlanden in Jâfa und auf den Eintritt in die Stadt Jerusalem festgesetzt war. In dem genannten Jahre nahm der Ablaß zugleich eine festere Gestalt an, und vergleicht man ihn mit dem vom J. 1519, so stimmt er vollkommen überein, mit der einzigen Ausnahme, daß er auf der Anhöhe Viri Galiläi nicht mehr vorkam [3]. Das weitläufige Register von Stellen, wo die Sünden nicht vollkommen vergeben wurden, führte man nicht an. Als im J. 1561 die Franziskaner den Zion verließen und in die Stadt, ins jetzige Salvatorkloster zogen, ward der Ablaß von Zion zu den drei Altären der neuen Salvatorkirche verlegt [4]. Ein vom römischen Stuhle förmlich genehmigter Ablaß scheint bis zum ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts nicht vorhanden gewesen zu sein [5]. In der Mitte dieses Jahrhunderts erhielt man ebenfalls vollkommenen Ablaß im sogenannten Palaste des Herodes [6].

---

[1] *Albert. Sax.* 2105 sqq. Er gebraucht das Wort Ablaß neben „Vergebung von pein und schulden."
[2] Fabri (Reyßb.) 242.
[3] Tschudi 323 f.
[4] Lussy 25.
[5] *Quaresm.* 1. 448 sqq. Das oraculum, welches von diesem Autor angeführt wird, scheint nicht die Gültigkeit eines förmlich dekretirten Ablasses gehabt zu haben (1, 453): Der Franziskaner bringt den vollkommenen und unvollkommenen Ablaß.
[6] Zwinner 552. Der Verfasser gibt (551 ff.) nur die Orte, wo man vollkommen sündenrein wurde.

Im Jahre 1673 erschienen folgende neue Stellen mit vollkommenem Ablasse: In der „Gruft" Gethsemane, wo Christus von Judas geküßt, oder gefangen wurde, beim Hause der Geißelung, beim Bogen Ecce homo, beim Palaste des Pilatus, am Kreuzfindungsorte, am Altare Helenens, wo Christus ans Kreuz geschlagen wurde, beim Hause Simons, des Pharisäers, in der Annakirche, im Hause Hannas' und Kaiphas'. Man mußte bei allen Stellen ein Vater unser und ein Gegrüßt seist du, Maria, beten [1]. Da nun aber Viele, sei es wegen Mangel an Geld, um den Tribut und die weiteren Reisekosten zu bestreiten, oder wegen Unpäßlichkeit, oder wegen Geschäfte, nicht ferner vorrücken konnten, so gestatteten die Päpste, um den frommen Wunsch derselben zu belohnen, und sie nicht eines so großen Gewinns zu berauben, daß aller und jeder Ablaß, welcher in Jerusalem und der Umgebung vorgeschrieben war, jenen zu Gute komme, welche ihre Sünden aufrichtig bereuen, beichten und das h. Land besuchen und küssen [2]. Seit dieser Zeit wurde an einigen Stellen der Ablaß wieder zurückgezogen. Rücksichtlich des heutzutägigen Ablasses in Bethlehem und am Orte der Hirten, so wie in der Grabkirche, verweise ich auf meine einschlagenden Schriften [3]. Man wird des vollkommenen Ablasses theilhaftig in Jâfa beim Betreten des h. Landes. Ebenso in Jerusalem, beim Eintritte in die Stadt; in der Kirche des Erlösers, 1. am Altare der Ausgießung des h. Geistes, 2. am Altare des Abendmahls, 3. am Altare der Erscheinung Christus' vor Thomas; in der Kirche, wo die Frau Maria empfangen und geboren ward;

---

[1] *Legrenzi* 1, 239 sq.

[2] *Legrenzi* 1, 68. Vgl. auch den Ablaß im Voyage 1699, 116 sqq., bei Briemle 555 f.

[3] Z. B. Vollkommener Ablaß an Christus' Geburtsstätte. Processio etc. p. 51 sqq.: De indulgentiis, tum per s. Helenam, inventa s. cruce, a S. Silvestro Papa pro sacris locis obtentis, tum ab aliis Pontificibus illis concessis. Die logische Unordnung ist nicht Sache der Uebersetzung. Vgl. Failoni; Bethlehem 94, 162, 192, 198, 255 und Golgatha 256 f. Felsecker (203 ff.) theilt den Ablaß nach einer Ausgabe von 1752 mit.

bei der Wohnung unserer lieben Frau auf dem Berge Zion; am „Bach“ Kidron, bei den Spuren Christus' im Felsen; beim Bogen Ecce homo; im Hause des Pilatus und Kaiphas; am Orte der Geißelung Christus'; am Grabe seiner Mutter; am Grabe des Lazarus; am Goldthor; an der Geburtsstätte des Täufers Johannes; in Emmaus, am Jordan, auf dem Tabor, in Nazareth, in Kana Galiläas. An andern Orten erstreckt sich der Ablaß auf sieben Jahre und siebenmal vierzig Tage. Man muß es gänzlich vergessen haben, den Ablaß auch am Orte der Erscheinung Christus' vor seiner Mutter (in der Kapelle der Lateiner) beizubehalten [1]. Ebenso fällt auf, daß an der Stelle der Himmelfahrt Christus' kein vollkommener Ablaß mehr gilt [2].

Längst schon hatten auch die Griechen ihren Ablaß. Sie versichern, daß die Wallfahrt vollkommene Vergebung nicht allein der begangenen, sondern auch der zukünftigen Sünden bewirke, und daß sie nicht allein von Mord, Blutschande und Päderastie losspreche, sondern sogar von der Verletzung der Fasten und Feiertage, was nach ihrer Meinung weit schwerere Verbrechen sind, als jene [3]. Man gab vor, daß die Griechen in Jerusalem für sich und Abwesende Plätze im Paradiese kaufen können [4]. Genaue Erkundigungen stellten jedoch heraus, daß dies nicht seine Richtigkeit habe. Ich hatte nämlich Auftrag, für einen Schweizer einen Platz im Paradiese der

[1] Vgl. Golgatha 527.

[2] **Notandum, quod quis indulgentias promereri possit sine speciali earum notitia, modo spiritualis lucri cupidus aliquod opus pium agendo, vel ad aliqua sancta loca orando, semper intendat lucrari indulgentias isti pio operi, vel locis sanctis annexas. Processio etc. 54.**

[3] *Volney* 2, 180.

[4] Die griechische Geistlichkeit bietet selbst das Paradies feil (und wer den Himmel? fragt der Zitirende), und gewisse Plätze werden durch eigene Diplome gegen eine gewisse Summe an die Gläubigen vergeben, die ersten natürlich zu höherer Taxe, wie die bei dem Weibe von Nazareth, bei den Aposteln u. s. f. Ein nach Jafa zurückgekehrter Russe entblößte sich, auf Antrieb des dortigen Bischofs, von der Barschaft, welche den Rückweg hätte decken sollen, um das fehlende Paradiesdiplom noch zu kaufen. Craigher 100.

Griechen zu kaufen, und ich erhielt zur Antwort, daß ein solcher Ankauf überhaupt nicht vorkomme. Daß übrigens der Ablaß ins Fleisch und Blut des Griechen übergegangen sei, beweiset folgender Fall. Ein Engländer nahm von Damiâ't aus einen griechischen Diener mit. In Jerusalem angelangt, zog dieser, um sich Ablaß zu verschaffen, im Namen des Herrn, auf falsche Vorgaben hin, beim Kassirer des lateinischen Klosters Geld ein, und mit diesem betrügerischerweise erworbenen Gute kaufte er sich vollkommenen Ablaß [1].

Die Pilger sorgten, wie wir später darthun werden, in der Regel weniger für die Glaubwürdigkeit der Buße und Bekehrung, als dafür, daß in die wirklich unternommene Wallfahrt kein Zweifel gesetzt werden könne. Ich komme auf die Grabritterurkunde nicht wieder zurück [2], sondern ich meine Pilgerzeugnisse. Solche wurden von den Franziskanern schon im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhundertes ausgestellt [3]. Im gegenwärtigen nehmen die abendländischen oder doch die römisch-katholischen Pilger gewöhnlich ein Zeugniß mit. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß die Zeugnisse, der Formel zulieb, mit der Wahrheit eben nicht am besten übereinstimmen. Otto Friedrich Richter erhielt am 28. August 1815 das Zeugniß, daß er Orte besuchte, die er erst nach diesem Datum sah [4]. Es wurde Salzbacher, dem Chorherrn zu St. Stephan in Wien, wahrhaftig bezeugt, daß er fromm und andächtig in ganz Judäa die Stätten besuchte, welche durch

---

[1] *Light* 180.
[2] S. Golgatha 240.
[3] Füßlin 223. Ein Zeugniß vom J. 1561 beginnt also: Literæ testimoniales domini Alberti, Comitis de Lewenstein, Datæ in Jerusalem. In nomine clementissimi Domini n. Jesu Christi, Amen. Cum nuper ad sacratissima loca terræ sanctæ visitanda, ex sincero devotionis affectu, peregre se contulerit, nobilissimus d. A. C. in L., et Baro in Scharpffeneck, etc. Et sanctum Domini nostri Jesu sepulchrum, a quo tertia die gloriosus surrexit etc. Löwenstein 389 f., die Verdeutschung 390 f. Schmid's Zeugniß im lateinischen Original s. bei ihm 50 f. Wild erhielt ein Zeugniß vom Vorsteher des griechischen Klosters (135 f.).
[4] Visitasse. Richter 51 f.

das Beschreiten von Jesus und seiner Mutter geheiligt wurden, und von den römisch-katholischen Pilgern besucht zu werden pflegen, während man doch weiß, daß der erwähnte Pilger weder in Jericho, noch in Emmaus u. s. f. war [1]. Bei mir umfaßte das Zeugniß alle h. Oerter Palästinas, da ich doch einen Theil erst nach der Ausstellung der Urkunde besuchte. Mich drängt es übrigens, zu bemerken, daß ich, wie zehn Jahre früher, auch dieses Mal, um kein Zeugniß bat, in der Meinung, daß meine wissenschaftlichen Forschungen das Dagewesensein glaubwürdig genug bezeugen; allein der Pater Sekretarius, Joseph a Tellario, den ich wegen anderweitiger Geschäfte besuchte, zeigte sich gegen mich so gefällig und zuvorkommend, daß ich am Ende gerne und mit Dank ein Zeugniß annahm. Es stellt ein schön gedrucktes Formular vor, in welchem man keinen Farbenton von Intoleranz wahrnehmen wird. Ich rücke es hier mit diplomatischer Genauigkeit in der Urschrift bei:

In Dei nomine Amen.

Omnibus, et singulis præsentes litteras inspecturis, lecturis, vel legi audituris fidem, notumque facimus Nos Terræ Sanctæ Custos Dum Dum Titum Tobler, Doctorem in Medicina Helvetium — — — Jerusalem feliciter pervenisse die trigesima Mens. Octobris 1845 inde subsequentibus diebus præcipua Sanctuaria, in quibus Mundi Salvator dilectum populum suum, imo et totius humani generis perditam congeriem ab inferi servitute misericorditer liberavit, utpote Calvarium, ubi Cruci affixus, devicta morte, Cœli januas nobis aperuit; SS. Sepulchrum, ubi Sacrosanctum ejus corpus reconditum, triduo ante suam gloriosissimam Resurrectionem quievit, ac tandem ea omnia Sacra Palestinæ Loca gressibus Domini, ac Beatissimæ ejus Matris Mariæ consecrata, a Religiosis nostris, et Peregrinis Visitari solita, visitasse.

---

[1] Fidem *indubiam* facimus et attestamur . . . quæ in *universa* Judæa. Salzbacher 190 f.

In quorum fidem has scripturas officii nostri sigillo munitas per Secretarium expediri mandavimus.

Datis (æ) apud S. Civitatem Jerusalem ex Venerabili nostro Conventu SS. Salvatoris.

die decimaquinta mens. Martii -- Anno D. 1846

L. S. De Mandato Reverendiss.

Gratis in Christo Patris

F. Joseph a Tellario Terræ Sanctæ

Pro Secretarius.

(Reg)

Das Siegel hat folgende Umschrift: Sigillum R^mi P. Guardiani Sacri Montis Sion, Commissarius Apostolicus Orientis [1].

Eine andere, aber nicht geschriebene Urkunde, welche der Pilger im zwölften Jahrhunderte mitnahm, war ein Palmzweig [2], sei es, daß er am Kreuzzuge Theil nahm, oder sonst das

---

[1] Die Verdeutschung des Zeugnisses lautet also: In Gottes Namen Amen. Wir Kustos des heiligen Landes thun Allen und Jeglichen, welche gegenwärtige Urkunde ansehen, lesen oder lesen werden, kund und zu wissen, daß .. Titus Tobler, Doktor der Arzneikunde, aus der Schweiz, am 30. Weinmonat 1845 glücklich nach Jerusalem gelangt sei, und an den darauf folgenden Tagen die vorzüglichen Heiligthümer, wo der Welt Heiland sein geliebtes Volk, ja auch die verlorene Menge des ganzen Menschengeschlechtes von der Knechtschaft des Teufels aus Barmherzigkeit befreite, wie den Kalvar, wo der Gekreuzigte, nach Ueberwindung des Todes, die Himmelspforten uns aufschloß, das heilige Grab, welches seinen heiligsten Leichnam barg, und aus dem er am dritten Tage aufs herrlichste auferstand, und endlich alle heilige Orte Palästinas, die, durch den Lebenswandel des Herrn und seiner so erhabenen Mutter Maria geheiligt, von unseren Religiosen und den Pilgern besucht zu werden pflegen, besucht habe.

Zur Beglaubigung dessen haben wir diese Urkunde mit unserem Amtssiegel versehen und durch den Sekretarius ausfertigen lassen.

Gegeben bei der h. Stadt Jerusalem in unserm ehrwürdigen Kloster zum heiligsten Erlöser, am 15. Merz im J. d. H. 1846.

Aus Auftrag des in Christus hochwürdigen Paters
B. Joseph a Tellario, Sekretarius
der Provinz des h. Landes.

[2] Dominus Comes, cum Hierosolymis quasi per quindecim dies fuisset, completis orationibus, et *sumpta palma*, quod est apud nos consummatæ peregrinationis signum ... *Guil. Tyr.* 21, 17.

Christusgrab besuchte [1]. Auch in späteren Zeiten waren die Palmzweige gleichsam die Lorbeeren des römisch-katholischen Pilgers [2].

Der Pilger, welchen das Volk Ha'gi oder Hâ'dschi [3] nennt und so anredet, zeichnet sich nunmehr durch die Kleidung nicht aus, wenn es nicht etwa wenigen Lateinern einfällt, in einer Art Pilgergewand eine Ehre zu suchen. Im vierten und fünften Jahrhunderte war in der Kleidung kein Hervorthun, kein Bewundern. Wie es Einem gefiel, erntete er weder Lob, noch Tadel [4]. Winnochus Britto trug auf seinem Wege von Britanien nach Jerusalem kein anderes Kleid, als geschorene Schaffelle [5]. Die Pilgeruniform wurde zur Zeit der Kreuzzüge eingeführt, und ihr Einfluß war so mächtig, daß auch noch in

---

[1] Sebastian Pauli bemerkt in seinem Codice Diplomatico (1, 546, auch bei Schultz 116) zur ruha Palmariorum von Jerusalem: Palmarii chiamavansi in questi tempi'coloro, che.., dal riportare che facevano di colà una palma per ciascheduno, und verweiset auf Durandus (lib. 1, ration. c. 3, n. 14): Qui de Hierosolymis veniunt, palmam in manibus ferunt. Pauli sagt: Forse che dal luogo ove prendevansi queste palme, e da coloro che le vendevano, ebbe suo nome questa contrada di Gerusalemme. Von den Schiffen in Jâfa sagt Saewulf (26): omnibus oneratis palmariis vel mercimoniis. Du Cange erklärt (glossar. med. et inf. latinitat. 5, 42) so: Palmarii vero dicebantur, qui peregrinatione Hierosolymitana seu ex voto ac pietatis intuitu, vel cruce ac sacra expeditione suscepta, in patriam redierant, quod in signum exactæ istius peregrinationis palmarum .. ramos præ manibus redeundo deferrent.

[2] Ce n'est pas d'hier, ou d'avanthier, ny par vaine superstion, que les Pelerins de Hierusalem portent des Roseaux (des Palmes) aux Processions solemnelles, mais c'est une sainte, et ancienne coustume approuvée, et instituée par l'autorité des Papes de Rome, et observée par les Pelerins jusques à présent: car environ l'an 1190 (?). Philippe Roi de France venant de Jerusalem à Rome, fut receu avec grande solemnité par le Pape Celestin III. et gratifié du Roseau, et tous ceux de sa suite... Ces Roseaux ou branches de Palmiers sont benits avec une grande solemnité sur le Sepulchre de N. S. par le R. P. Gardien le Dimanche des Rameaux, et distribuez aux Pelerins, qui estant retournez en leur Païs, les portent publiquement en les Processions. *Surius* 514 sq. Vgl. Golgatha 447 f., 452 f.

[3] Mokodsi (Heiligstädter, Hâdschi sei ein Mekkapilger), nach el-Qods. Volney 2, 181.

[4] *Paula* et *Eustochium* Marcellæ, ut commigret Bethlehem. In den opp. *Hieronymi*.

[5] *Gregor*. *Tur*. hist. Franc. 5, 22.

spätern Jahrhunderten die Pilgrime ein besonderes Gewand trugen [1]. Im fünfzehnten Jahrhunderte waren sie an fünf Zeichen erkenntlich: Erstlich hatten sie ein rothes Kreuz auf einem grauen und langen Kleide mit einer an den Rock genähten Mönchskaputze, woferne nicht ein Mönchsorden sich so zu kleiden verbot. Zweitens war ein grauer oder schwarzer Hut über der Stirnseite mit einem rothen Kreuz versehen. Drittens trug man einen langen Bart an einem Gesichte, das wegen der Mühseligkeiten und Gefahren ernst und blaß war, und so hatte man bis zur Rückkehr ungeschnittene Bart- und Kopfhaare. Viertens hing ein Schnappsack mit einer Flasche über den Schultern, nicht zur Befriedigung der Genußsucht, sondern nur zur kümmerlichen Fristung des Lebens. Fünftens bediente man sich eines Stockes, jedoch nicht im h. Lande, wo man einen Esel ritt, und dazu einen sarazenischen Treiber hatte [2]. Ein schwarzer Filzhut, ein umgürteter Graurock, ein schwarzer, bloß die Schultern bedeckender Ledermantel, darauf rechts vorne das fünffache Jerusalemer-Kreuz, in der einen Hand das Paternoster und in der andern den Pilgerstab, — das ist das äußere Bild eines Pilgrims aus dem J. 1579 [3]. Diesem Anzuge läßt sich etwas Praktisches nicht absprechen. Im siebenzehnten Jahrhunderte scheint sich diese Pilgertracht überlebt zu haben. 1673 bedeckten die europäischen Pilger, weil von den Mohammedanern der Hut ungerne gesehen wurde, den Kopf beinahe wie die eingebornen Christen [4]. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhundertes gaben dagegen auf dem Wege von Arimathia nach Jerusalem Perücke und Hut dem Europäer mehr Sicherheit,

---

[1] Vom h. Gonsalvus Amaranthus, der etwa um's J. 1250 in Jerusalem war, hieß es zwar nur: Vilibus indutus vestibus, ut peregrinum decebat virum, desideratum iter est ingressus. *Bellandi* acta sanctor., 10. Jan., 644.

[2] *Fabri* 1, 65. Stockar 69.

[3] Breüning 215.

[4] *Legrenzi* 1, 74. Vgl. auch *Boucher* 415.

als die morgenländische Kleidung [1]. Man versichert, daß der Pilger auch sein Sterbekleid anhabe [2].

Ehe aber der lateinische Pilger die Wallfahrt antreten durfte, mußte er eigentlich vom römischen Stuhle aus die Erlaubniß dazu sich auswirken. Diese beeinträchtigende Vorschrift galt schon vor bald einem Jahrtausend. So erhielt der Mönch Bernardus die Erlaubniß vom Papste Niklaus (I.) [3]. Auch Baldensel holte die päpstliche Bewilligung ein [4]. Jedoch nicht immer hielt man sich an diese Vorschrift, theils wegen der Ferne, theils wegen Unkunde, weswillen eine Milderung eintreten mußte. Im J. 1420 gab Martin V. den Minoriten die Vollmacht, hundert Pilger der Strafe zu entheben, die auf Verabsäumung der päpstlichen Erlaubniß festgesetzt war. Insbesondere ward den Spaniern der Zwang erlassen, in der Bulle vom 26. Weinmonat 1420 aber die Nachsicht und Uebertragung an den Guardian des Berges Zion auf alle Pilger ausgedehnt [5]. Man scheint diese Bulle geheim gehalten zu haben; denn im sechszehnten Jahrhunderte wurde gemeldet, daß die Pilgerfahrt ohne Bewilligung des Papstes bei Strafe des Bannes verboten war [6]. Der Guardian ermangelte nicht, dann und wann ein sehr unwürdiges Spiel mit den ohne päpstliche Bewilligung angelangten Pilgern zu treiben, bis er von der Vollmacht, die ihm besagte Bulle ertheilte, Gebrauch machte. Noch 1675 drohte der Kapuzineroberst in Jerusalem solchen Pilgrimen mit dem Banne, und sie erschraken fast, und ward ihnen bange, daß sie also unversehens in ihrer päpstlichen Heiligkeit Bann sollten

[1] Mariti's Nachtrag 151 f. Vgl. oben S. 199.
[2] Curzon 125. Vgl. Golgatha 351.
[3] *Bernard.* 1.
[4] *Baldensel* 120.
[5] *Quaresm.* 1, 410.
[6] **Viagg. al S. Sepolcro B 6 a.** Und wenn ain Bilger zu dem halgen Land will faren, der sol sich rüsten mit den Ardickel, die hie ernach stond. Des ersten sol er hain gebichtett und das halig Sackarment aimpfahen, er sol Urlob hain vom Babst und mit Verwiligung, mit Wilen siner Frowen, wann er das nit dett, so wer er jns Babst Band, und darff jn Niemand usrichten, dann der Fatter Gardion zu Jerusalhem. Stockar 69.

gerathen. Sie fingen an, sich zu entschuldigen, worauf der Guardian sich gleichwohl ernsthaft erzeigte, als ob er sie nicht könnte davon absolviren. Endlich jedoch, nachdem er sie ziemlich lange in dieser Meinung gelassen, gab er zu vermerken, daß er von der päpstlichen Heiligkeit gänzliche Vollmacht empfangen habe, diejenigen, so keine Urkunden mitbringen, davon ledig zu sprechen, und er absolvirte sodann draußen auf dem Gang mit lateinischen Worten: Ich absolvire euch von allen euern Sünden im Namen Gottes u. s. w. [1].

War man mit einer päpstlichen Bewilligung versehen oder nicht, so machte man allerlei Vorbereitungen zur Abreise zu Land und zu Wasser. Man schrieb vor, wie man sich in der Kleidung, im Essen und Trinken und sonst zu verhalten habe. Ein Pilger, Namens Walter, der im J. 1587 Jerusalem besuchte, gab eine Schrift heraus, die beinahe nichts enthält, als eine Anleitung zur Pilgerfahrt nach Jerusalem und auf den Sinai [2], und zu seiner Zeit von vieler praktischer Brauchbarkeit gewesen sein mochte. Voran geht ein Kalender [3]. Dann werden die erforderlichen Eigenschaften eines Reisenden aus einander gesetzt. Man soll z. B. nicht zu jung und nicht ohne Bart sein [4].

[1] Flaminius 189. Schiferle erhielt als Priester die Reiselizenz vom Oberhirten (3).

[2] „Mein Tractätl auff nichts andarst, als wie sich ein Peregrin auff solcher Raiß verhalten solle, gestellet“, weswegen eine Beschreibung der h. Oerter unterlassen und nur vier verschiedene Abrisse des h. Grabes geliefert worden seien. Walter 35. Eine gediegene Anleitung gab Kootwyk in seiner parænesis ad lectorem, eine weniger gute Quaresmio (1, 824 sqq.), der sich sonst über das Pilgerwesen ungemein verbreitete, eine ziemlich umfassende Briemle 30 ff., 50 ff.

[3] Ebenfalls Stockar rieth (69) einen „Kolender.“ Ich schrieb ihn nach dem Bedürfnisse selbst; auch hatte ich einen verschiebbaren Monatkalender bei mir.

[4] Weder Zu jung, Nach zu alt. Dan solche gantz nit daugentlich sein. Steiner 1. Schon manche alte Frau besuchte Jerusalem aus weiter Ferne, und mit ebenso viel Rüstigkeit, als manches junge Weib. Ein über 60 Jahre alter Jakob Bocklein aus Schwyz starb in Jerusalem (Helffrich 703). Unter den Pilgrimen sah ich kaum einen von eigentlich hohem Alter. Sechszigjährige mögen hin und wieder Jerusalem erreicht haben, und selbst unter den Lateinern war 1845 ein Spanier da, der beinahe ein Alter von 60 Jahren erlangt hatte. Zum Forschen und Ertragen der Strapazen eignet sich doch wohl ein Alter von 25 bis 50 Jahren am besten.

So wäre es Karl Ferdinand von Rechberg, einem Jünglinge von schönem Wuchse, wegen der ihm nachstellenden Türken, übel gegangen, wenn er sich nicht mit Fleiß am Gesicht unsauber gemacht hätte [1]. Dann verbreitet sich die Anleitung darüber, wie man sich mit dem Schiffshauptmanne zu vertragen, was für einen Mundvorrath man mitzunehmen, ferner wie man sich in Palästina zu verhalten habe gegen die Einwohner, die Behörde, die Franziskaner. Hinten sind die Münzsorten und ihr Werth angegeben, und ein kleines arabisches Wörterbuch, worin auch die Zahlen aufgenommen sind, angehängt, und Reisegebete bilden den Schluß des Ganzen, wahrhaftig eines treuherzigen Büchleins. Diese Anleitung zur Pilgerfahrt ist übrigens nicht die älteste. Eine ältere und die erste umfassende, die ich auffinden konnte, fällt ins fünfzehnte Jahrhundert [2]. Vor Allem versehe man sich, hieß es, mit zwei Beuteln, mit einem voll Geduld und mit einem andern von Gold [3]. Welchen das Geld reut, der bleibe daheim [4]. Das Geld solle der Pilger an verschiedenen Stellen tragen, damit ihm nicht, im Falle eines Unglückes, Alles genommen werde [5]. Wechselbriefe und Rekommandazionsschreiben mitzunehmen, möge man nicht vergessen [6]. Man umgebe sich mit guter Reisegesellschaft [7]. Die

[1] Walter 2 f.

[2] Tucher 696 ff. Eine freilich noch ältere, aber allzu kurze ist die von Ludwig de Angulo aus dem J. 1450.

[3] Terzo, che porti due borse, una ben piena di patientia, et l'altra con ducento ducati Venetiani, ò per il manco cento cinquanta. Viagg. al S. Sepolcro 1. Die Anleitung ist ziemlich genau abgefaßt. „Welcher Bilger will faren zu dem halgen Grab, der mus han 3 Seckel; der erst: das, was mian jm sag, das er glub; der ander: was jm zu Handen gang, das er dultig sig; der dritt: das er Geld zu jm niem, das er an Niemantz dürfft ckon, denn Niemand gern Geld uslicht, wann (weil) er nit was (weiß), wozu es jm ckomtt, und zu witt ist Geltt zu aindlenen.“ Stockar 70 f. Man müsse, sagte Schwallart (263), auf die Reise einen guten großen Sack voll des Krauts Patientia mitnehmen.

[4] Welen das Gelt rüwtt, der belib dahiam. Stockar 71.

[5] Steiner 2. Schmid 22 f. Ich machte es ähnlich; einer meiner Reisegefährten ließ sich das Geld in die Kleider nähen.

[6] Schwallart 263. Schmid 22. Diese Vorschrift ist auch für heute gut.

[7] Item Eß sol Jeder Bilger, der soliche Reyß für die hand Nimbt, Ein Mahl Mit Gueter Geselschaft wohl Versechen sein; Zwey oder drey sein Lants

Zeit zur Reise wurde vor Jahrhunderten, wie heute verschieden gerathen. Als die Kreuzfahrer das h. Land beherrschten, kam, wie gesagt, die Menge im August und an Ostern nach Jerusalem [1]; in letzterer Zeit ist es noch jetzt der Fall, und für den Touristen, wie Pilger am rathsamsten. Die Meisten riethen die Abreise in einer Zeit, daß man in einer wärmern Jahreszeit, im Frühling oder Vorsommer, zu Jerusalem sich einfinde [2]. In der Regel trafen die abendländischen Pilger im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte zu Venedig zusammen auf das Fronleichnamsfest [3], wonach die Abreise bald erfolgte. Vernehmen wir jetzt hierüber eine andere Meinung. Es lebte ein alter Ritter zu Würzburg, der zweimal zum Christusgrabe und einmal zum Grabe der Jungfrau Katharina pilgerte. Der rieth der Gesellschaft von Gumpenberg: Wenn er ziehen sollte, wollt' er's gegen den Winter thun, und er benachrichtigte sie

Leüt, die auf Recht (aufrichtig) vnd Redlich vnd gottsförchtig Leüt sein vnd ein ander Von Hertzen Liebe sein; waſ Einer wohl (wolle), daß dem anderen gefiel. Steiner 1. Reisen in Gesellschaft hat sein Gutes und Schlimmes. Trau, schau: wem. Freunde von gleicher Denkungsart und gleichen Bestrebungen reisen mit Vortheil zusammen in einem Lande, wo man froh ist, wenn Einer des Andern Bedeckung bildet. Männer von verschiedener Geistes- und Gemüthsrichtung können einander als Reisegefährten leicht den Weg verbittern. Sonst kann man in Gesellschaft auch wohlfeiler reisen.

[1] Ut more solito circa Pascha adesset transitus et peregrinorum adveniret frequentia. *Guil. Tyr.* 17, 24. Vgl. S. 490.

[2] Robinson, Schultz, Wolff. The best time, therefore, for those who seek health as well as amusement in visiting Palestine is from the end of February to the middle of the ensuing month. *Wilde* 2, 430. Vgl. oben S. 22.

[3] Eß soll Eim Bilger an der vffart Christi Zu venedig sein; sy (überflüssig) dan Ge Meinigklich die schif auf vnsers Herr Gotten Tag Jhr abLauf Nemen Nach Cipria salina, vnd auch Keyn Besere Gelegen heit ist, den nach Ciperen. Steiner 2. Schwallart aber sagte (257): Dürft ihr nicht warten bis auf den Fronleichnamstag, auf welchen vor dieser Zeit die Pilger in Venedig in ein eigen dazu bestelltes Schiff zu gehen pflegten .. doch wird noch die Prozession gehalten, an der man einem jeglichen Pilger eine Wachskerze gibt, und sie zur rechten Hand eines Rathsherrn gehen läßt; zwar enthalten sich derselben viele aus Furcht, von den sogenannten Levantinern erkannt zu werden. „Kan der Pilgram“, sagt Schmid (42), „mitten im Mertzen sich auf die Reise machen; massen die Schiff insgemein in dem April, oder im Eingang deß Meyens sich in alle Ort der Welte austheilen.“

von allen Umständen, mit dem Bemerken, es wäre lustiger, denn im Sommer. Auf dies ließ sich die Gesellschaft bewegen [1]. Wer von der Sommerhitze nicht leiden will, thut ohne Widerrede am beßten, wenn er den Aufenthalt zu Jerusalem im Herbst oder Frühling wählt. Weilt man in der letztern Jahreszeit in der gefeierten Stadt, so wird man, nach Verlauf der Ostern, mit der größten Wahrscheinlichkeit Gelegenheit finden, schon von Jâfa an auf einem Dampfboote die Rückreise zu beginnen [2].

Die Anleitung, die man in Beziehung auf die Kleidung gab, beweiset, daß man mit Besonnenheit handelte. Abgesehen von dem Pilgergewande, richtete man die Aufmerksamkeit auf gar verschiedene Kleidungsstücke, und man war freilich auch hier und da bedacht, den Pfad des praktischen Reisenden verlassend, mehr für Bequemlichkeit, als für Bedürfniß zu sorgen, mehr der Üppigkeit, als der Weltüberwindung sich hinzugeben. Man rieth den Kauf von einem schwarzen Rocke nach welschem Schnitte, von einem schwarzen barchentenen Wamms, von zwei Paar Hosen, die aber nicht von Leder sein durften, und deren eines Basso (dünnes Tuch) war, von vier guten Hemden, vier Westen oder Leibchen [3], vier Nachthauben, einem gelb ledernen, zum Waschen sich eignenden Leibrocke, der auf dem Schiffe gegen die böse Luft gute Dienste leiste, und worin man im h. Lande schlafe, wenn es hier sehr kalt sei, von einem Paar kurzer Stiefel, von vier Paar Schuhen, vier Schnupftüchern, zwei langen Tüchern [4]. Es sei auch eine Matrosenmütze, statt

---

[1] Gumpenberg 438.

[2] Im J. 1851 fuhr ein englisches Dampfschiff monatlich von Berut nach Jâfa. Schiferle 153.

[3] „Brüech." Tucher 696.

[4] Tucher a. a. O. Kürzer rieth Stockar (70, 71): Der Bilger sol hian die Rüstung, die hie ernach statt. Zum ersten sol er hain ain gutten Bilger-Hutt, und wulis Scheplin (wollene Jacke), und ain Huben oder brig, und 3 Hemder, 3 Fatzalettlin (Schnupftücher), ain sidin schwartzin Huben. Und mer sol ain Bilger ain wulin Hemd (wahrscheinlich Leibchen), ain wulin Bar Hossan und ain Bar Floder-Hosen (Pumphosen) und ain Wamast hain, und ain Bar dürgister Stifel, ain Bar Schuch, das gutt, und ain

des Hutes, welcher Einen hindere und heiß mache, nicht unbequem [1]. Vor grünen Kleidern solle man sich hüten, weil die Türken sie übel nähmen [2]. Freilich änderten sich in dieser Beziehung die Zeiten. Ich trug einen grünen Reise- und Zimmerrock, ohne daß ich deswegen Unannehmlichkeiten erfuhr, und der Arzt des griechischen Klosters zu Jerusalem hatte sogar zum Ausgehen über Gasse einen grünen Ueberrock an [3]. Man war darin ziemlich einig, grobes, rauhes Tuch zu empfehlen [4]. Meine erste Reise lehrte mich genau die Bedürfnisse für die zweite. Hält man sich im Winter zu Jerusalem auf, so ist es sehr gut, wenn man sich mit Kleidungsstoffen versieht, die schlechte Wärmeleiter sind. Es mag Reisende geben, welche von der Ansicht ausgehen, daß zur Reise alle Kleider gut genug seien, und daß sie die beßte Gelegenheit darbiete, alte noch völlig auszutragen. Diese Ansicht führt in der Praxis zu vielen Plagereien; man wird einmal über das andere genöthigt, beim Schneider Anstand zu lernen und diese Lehre zu bezahlen. In meiner entgegengesetzten Ansicht wollte ich die beßten Kleider mitnehmen, die aushalten sollten. Ich verfügte über ein halbes Dutzend Hemden, ein Paar lange wollene und baumwollene Strümpfe, etwa acht Paare kurze leinene Strümpfe, zwei Brustlappen von Flanell, ein Leibchen, ein Paar Unterhosen (die ich nicht einmal brauchte), ein, aber neues seidenes Hals-

---

Par Schaffelin, ... ain Deschen, ain liedernen Haltz-Goler und ain X: Dotzat Nestel, ain Gürttel ...... Schwallart rieth (253) 4 oder 6 Hemden ohne Krägen, 2 oder 3 leinene Unterhosen und Socken, etliche Schlafhauben.

[1] Schwallart.

[2] Guardateui di portare qualche cosa sopra i vostri vestimenti, che sia di color verde, perche i Turchi l'hauerianno à male, perche non lo permettone se non à quelli che discendono dal sangue del lor seduttore Maometto. *Zuallard.* 46.

[3] Vgl. oben S. 195.

[4] Grob Thuch, nicht zu gut noch zu böß. Tucher 696. Man soll eine Kleidung vom schlechtesten und gröbsten Tuch mitnehmen. Schwallart 255. Eß sal auch Keiner die Reys für die Hand Nehmen, wan er nit Rauches Gewandt hat vnd sich nit aller Thrübsallen vnder werfen wil. Steiner 1.

tuch, mehrere Schnupftücher, ein ganz neues, eher grobes Werktagskleid, wovon die Hosen zwei Uhrentaschen neben einander, die eine für die Uhr und die andere für ein kleines Thermometer, der Rock sieben Taschen, z. B. eine lange für den Zollstab, hatte, und das beßte oder Festkleid zu Besuchen und für den Sonntag, einen Hut, Mützen, ein Paar neue Stiefel und ein Paar neue wasserdichte Schuhe, deren dreifache Sohlen ich auf der ganzen Reise nicht durchtrat. Auf der Wanderung kaufte ich morgenländische Pantoffeln (Surmâi) und ein Paar fränkische Schuhe in Jerusalem, letztere zumal aus dem Grunde, um die wasserdichten Schuhe bei trockenem Wetter zu schonen, weil ich die höchst wichtige Fußbedeckung von solcher Solidität in Jerusalem mir nicht zu ersetzen gewußt hätte. Daß auch ein Mantel zur Kleidung gehört, darf nicht erst bemerkt werden. Von diesen soliden Kleidungsstücken machte einzig ein grüner, alter Winterrock eine Ausnahme, welcher mir übrigens bald als Sitzpolster, bald als Bettstück, bald als Kleid im Zimmer bei größerer Kälte sich als ungemein nützlich, ich darf behaupten, als unentbehrlich, erwies, wie ein wollenes Paar Stiefel, das oft die Dienste eines Ofens versah, wenn ich im Zimmer studirte oder schrieb, wodann ich aber auch Handschuhe mit durchbrochenen oder Stutzfingern anhatte. Wollte ich mich vor der Kälte mehr schützen, so zog ich zwei Hemden an. Ich freute mich oft über die Kleidungen, die in der That für alle Fälle berechnet waren, und so nichts zu wünschen übrig ließen. Man sagt, daß die schwarzen Schuhe in der wärmern Jahreszeit zu warm halten. Dann mag man auf der Reise morgenländische von gelber oder rother Farbe kaufen; sie sind leicht und zum Tragen gar angenehm. Einem Tarbûsch, den ich trug, ist ein grauer Schlapp- oder Filzhut vorzuziehen [1].

Auf die Bettung mußte man jederzeit Bedacht nehmen, z. B. rieth man eine Strohmatratze mit Wolle, ein Federkissen,

[1] Vgl. Wolff (35 ff.), der überhaupt (31 ff.) eine in Vielem gar praktische Reiseanleitung gibt.

einen Deckpolster, zwei Paar Leintücher [1]. Der Ärmere hatte nichts, als eine Wolldecke [2]. Auf der Hinreise bestand mein Bett aus einem Wollteppich und den genannten Kleidern; ein Rock z. B. vertrat ein Kissen, der Mantel eine Sommerdecke. In Jerusalem vermehrte ich die Bettung noch mit einer Polsterdecke, die ich aber auf der Reise einmal zusammenlegte und als Matratze benutzte, so wie mit zwei Leintüchern, die unentbehrlich sind, wenn man ein wirksamers Mittel gegen eine Menge kleiner Schlafstörer will. Der Reisende muß trachten, nicht auf vieler, zum Transporte beschwerlicher Bettung, sondern auf den harten Kissen, welche die Gewohnheit weich macht, zu schlafen, im Streben nach einer Einfachheit, welche ihn dem Naturmenschen bald nahe bringt.

Man rieth auch, verschiedene Zeuge und Geräthschaften zu kaufen, wie: Tisch- und Handtücher, sechs Ellen grobes, schwarzes Leintuch zu Vorhängen, zum Verdecken beim Zubettegehen und Ankleiden, einen in der Mitte offenen Zwillichsack, eine Waidtasche [3], einen Nachtstuhl, eine Urinflasche [4], eine Kiste, die auch als Bettlade benutzt werden konnte [5], Kübel,

---

[1] Und „Golter.“ Tucher 696. Ain Madratzen .. 2 Linlachen oder 4, und 2 Küsin liederin. Stockar 70 f. 2 Leintücher. Schwallart 253. Es Mues Ein Jeder selbsten Bett Gewandt, 1 Lein Lachen, 1 Küsy, das vn Gefahr er darauf Köne Ligen, auch ein Haupt Küsy (kaufen). Steiner 2. Mit Matratzen, Teppich und Polster versehen. Schmid 23.

[2] Kotzendecke, sclavina. Ecklin 749. In der Basler-Ausg. Selalina.

[3] Karnier (carniero). Tucher 696. Ain Zwach-Duch ... ain Deschen. Stockar 70 f.

[4] Zangel (zangola) ... ein gut Harmglaß in Stroh genehet, da du deß Nachts eyn harmest. Tucher 696, 698. Ain Bruntz-Glas mit aim Futter ... und Babyr (Papier) zu (hier steht ein Inexpressible). Stockar 70 f. Ein Uringefäß ist für ältere Leute, welche des Nachts mehr Noth haben, als jüngere, wirklich sehr zweckmäßig.

[5] Ding dir mit eine Truhen, da magst du dein ding innen behalten, vnd laß zwo vnterscheid dareyn machen, auch magst du deß Nachts auff der Truhen ligen, den an der Erden gar viel Flöh sind. Tucher 697. Man soll auch eine Reisekiste mit einem guten Schloß kaufen; sie kann über Nacht als Bettlade dienen. Schwallart 254. Ain drog, der wol gemacht sig mit dem Hubtt und Fus und Ort-Bretter (Kantenbreter), das er nit drüber us fal, wain das Mier ungestüm ist und wett (weht), wie es dann zu den Zitten geschichtt, und das ain Bilger wol bedarff, und es dicht (oft) darzu ckunt. Stockar 70 f. Vgl. Schmid.

ziemlich große Flaschen mit einem Trichter, Fäßchen für das Trinkwasser, Wasserschlauch, Schüsseln, Löffel, Teller, eine Pfanne, einen Rost, einen Bratspieß, ein kleines Handbeil, Feuerzeug, Tinte, Federn, Schreib- und Barbirzeug, einen Kamm, einen Schiebspiegel, eine Kleiderbürste, einen Schwamm, eine Angelschnur, ein Körbchen, Seife, Wachskerzen, eine Laterne, ein Paar Stegreife mit Schnüren, Stricke, eiserne Nägel [1]. Manche von diesen Dingen sind unnöthig [2], wogegen andere, kaum entbehrliche nicht angeführt wurden, wie: ein starkes Messer (Chandschâr), Säcke, z. B. einer für den Reiß, eine Trinkflasche, ein Trinkbecher von Weißblech, eine Kaffeebüchse, Schnüre, Kerzen. Statt einer Kiste hatte ich zwei Felleisen bei mir. Sie waren beim Transporte sehr bequem, dienten mitunter auch als Kopfkissen; allein sie haben die schlimme Eigenschaft, daß das Öffnen mit viel Umständlichkeit verbunden ist, daß das Wasser des Regens und anderes leicht durchdringt, daß der Dieb durch einen beinahe geräuschlosen Schnitt sich des Inhaltes bemächtigen kann. Es dürfte daher für den Reisenden gerathener sein, eine oder zwei kleinere Kisten nebst einem Nachtsacke mitzunehmen; in den letztern schiebt man das Unentbehrlichste, und behält ihn, z. B. in der Kajute des Dampfbootes, bei sich, während man genöthigt ist, Kiste und Felleisen in den Waarenraum abzugeben.

Von einer wichtigen geistigen Vorbereitung, nämlich von dem großen Vortheile, welchen das Bekanntwerden, wenn auch nur ein dürftiges, mit der arabischen Sprache oder der der Eingebornen verheißen würde, nahm man beinahe immer Umgang. Ein Pilger des fünfzehnten Jahrhundertes hielt es für Mühe lohnend, ein kurzes arabisches Vokabular der Reiseschil-

---

[1] Tucher und Stockar a. a. O.

[2] Stegreife sind keineswegs nothwendig. Auf der Reise von Kairo nach Jerusalem im J. 1835 gebrauchte ich mit Vortheil nichts, als Stricke.

derung einzuverleiben [1], wohl in der Absicht, damit den Nachfolgern zu nützen.

Viele der Zeuge und Geräthschaften mochte der Pilgrim angeschafft haben, ehe er den Meereshafen (von Venedig) erreichte. Hier beschäftigte sich seine erste Sorge mit der Unterkunft in einem Schiffe. Er verfuhr dabei in der Regel mit vieler Vorsicht, und schloß mit dem Schiffshauptmanne einen förmlichen Vertrag ab. Der älteste mir bekannte vom J. 1449 stipulirte: daß jeder der elf Pilger für freie Kost, Immunität von Zöllen, Mauth, Tribut oder Schatzung achtundvierzig Dukaten an den Schiffsunternehmer zu entrichten habe [2]. Eine ausführlichere Uebereinkunft vom J. 1479 lautete: daß der Patron, Augustin Conterini, am bestimmten Tage gerüstet sein solle mit der ganzen Schiffsbemannung und den Schützen, mit allen Amts- und Arbeitsleuten, ohne alle Entschuldigung, widrigenfalls er alle unterdessen in den Wirthshäusern auferlaufene Kosten der Pilger bestreiten müßte, ohne irgend eine Entschuldigung, wie die, daß die Herrschaft zu Venedig die Ausfahrt gewaltsam hindere; daß die Pilger einen Ausschuß von zweien erwählen, die zu Venedig und in allen Häfen und Städten Obacht geben, ob der Schiffseigenthümer von seinen Matrosen zwei oder drei Mann auf jegliche Ruderbank, wie man einig wird, und einen Schützen auf jede, ferner alle seine Beamtete bestelle, und daß, bei Abgang eines Angestellten in einem Hafen oder einer Stadt, für Ersatz gesorgt werde; daß der Patron in alle Städte und Häfen fahren soll, nirgends

[1] Breitenbach 213 f. Berichtigt von Hammer-Purgstall in den Wien. Jahrbb. der Literatur, B. 61, S. 9 ff. Vgl. oben S. 510.

[2] Auff das must sich der Patron zu Venedig verbürgen, daß er vns den Vertrag, wie verschrieben, halten wolte... Ich schrieb den Vertrag selbst, der Wirt bracht mir ein Vertragsbrieff, war vor fünff Jahren geschehen, nach dem stelleten wir vnsern... Insonderheit aber dingeten wir dem Patronen an, welcher etwan schwach vnter vns würde, daß er jhm das Essen solt an seinen Stand schicken. Gumpenberg 439. Stand ist das verdeutschte *stanza* der Italiener. Man darf kaum zweifeln, daß die italienische Sprache durch die Pilgerfahrten auf die Entwicklung des deutschen Idioms Einfluß hatte und diesem manchen Fremdling brachte.

aber länger liegen bleibe, als zwanzig Tage, ausgenommen heftigen Wind oder Meeressturm; daß er auf dem Eilande Kypern jedenfalls vier Tage sich aufhalte, damit die Pilger gen Nikosia zum Könige von Kypern kommen mögen; daß der Patron bei der Ankunft in Jâfa mit den Pilgern sich ausschiffe, sie hin- und wiederbegleite, und sie bis zur Rückkunft in das Schiff nicht verlasse; daß der Patron den Pilgern für den Besuch des h. Landes gehörig Zeit lasse, keine Handelswaaren auflade und den Platz des Pilgers nicht beschränke; daß der Schiffshauptmann jedem Pilger täglich zweimal zu essen und zu trinken gebe, wie es ehrbaren Leuten zugehöre; daß er, wenn er die Vertragsbedingung verletze, 1500 Dukaten einbüße, welche in einer, dem Pilger beliebigen, sichern Bank zu Venedig deponirt werden; item daß in Betreff der Wallfahrt von Jerusalem nach dem Berg Sinai der Schiffsunternehmer dem Unternehmer in dieser Stadt es ansage, damit kein Verschub erfolge, in welchem Falle auch die Hälfte, auf das wenigste ein Drittel der Einzahlung für die Schiffahrt und die Verköstigung abgezogen wird. Der Vertrag wurde für sechsundneunzig Pilger abgeschlossen [1]. Schon die Umständlichkeit dieser Uebereinkunft beweiset, daß man nicht immer sicher auf Treu' und Glauben des Schiffsunternehmers bauen konnte. Dann und wann wurde über die Wortbrüchigkeit desselben Klage geführt [2]. Es gab zweierlei Schiffe, Galeeren und Segelschiffe. Letztere waren wohlfeiler; man bezahlte bloß zwölf bis fünfzehn Dukaten, Kost aber nicht inbegriffen, indeß der Pilger für die Reise nach Jerusalem und wieder nach Venedig zurück, mit Einschluß des Zolles, auf der

---

[1] Tucher 698.

[2] Es (das Halten des Vertrags) geschicht zun Zeiten wie es mag, das ward vns angezeygt. Gumpenberg 439. Vgl. Fabri (Reyßb.) 228. Da der Capitano mir mit gantz höfflich- und guten Worten versprochen, Er wolte mich gantz gütiglich und schier um eine Bagatell halten; glaubte ich gar zu leicht seinen Worten. Da wir aber auf daß hohe Meer kamen, und ich nirgendshin konte, begehrte Er wol noch zweymal so viel, als.. gebräuchlich; welches (bezahlen) ich auch auß unumgänglicher Noth gedrungen thun muste. Schmid 27.

Galeere fünfzig Dukaten ausgab. Das Segelschiff (nave), das gewöhnlich jährlich einmal (1479) [1] die Pilger gen Jerusalem führte, machte die Reise gar langsam; kaum ein- oder zweimal schöpfte man auf dem ganzen Wege frisches Wasser, und man behalf sich, zum Nachtheile der Gesundheit, mit übelriechendem und mit schlechter Speise. Dagegen kam man auf einer Galeere oft ans Ufer, mit frischem Wasser, frischem Mundvorrathe sich zu versehen. Daher wurde ein Ruderschiff als vorzüglicher und zumal dies empfohlen, daß der Pilger bei dem Schiffsunternehmer zu Tische gehe [2]. Freilich mußte er auch in diesem Falle einen Theil Speisen und Getränke sich anschaffen, um zwischen den, nach welscher Sitte berechneten, für Manchen aber zu schmalen Mahlzeiten eine Stärkung zu sich zu nehmen. Jedenfalls war es auch Brauch, daß, wenn das Schiff in einen Hafen einlief, der Pilger selbst die Kost zu kaufen hatte [3]. Im J. 1561 wurde zwischen dem Grafen von Löwenstein ꝛc. und dem Schiffseigenthümer Viviano ein Vertrag abgeschlossen und vom Amtsnotariate in Venedig unterzeichnet, der nicht weniger, als einunddreißig Artikel umfaßte, und im Wesentlichen mit dem ältern gleich lautete. Indessen enthält er einige interessante Zugaben: daß man an keinem pestverdächtigen Orte anlanden, daß man, außer in Krankheitsfällen, Nachts kein Licht brennen dürfe, daß man Tag und Nacht nach Gefallen gut Wasser reiche, daß am Sonntag und einmal in der Woche weiße Tischtücher und Servietten (Salvetlin) gegeben, daß ein erfahrner und geschickter Arzt auf das Schiff genommen werde u. s. f. Besonders auch ward eine einläßliche Lebensmittelordnung für

---

[1] S. oben S. 491, Anm. 4.

[2] Mit jm aufding alle ding oder Schifflon, Zoll, Liebung, all Freßgelt vnd vnkosten auff dem H. Lande, so kommt einer am nechsten dauon, vnd viel baß denn daß ers selber zalt. Tucher 697.

[3] Tucher 697. Aehnlich Schmid 29 f. Er sagt auch (28): Neben solcher Kost (laut Vertrag mit dem Capitän) solle der Pilgram dannoch für all-fällig sich ereignende Nothdurft mit Wein, Brandtenwein, Zwyback, Käß, Mandelkern, Feigen versehen seyn, und solche in ein besonders Trüchlein einsperren, sich davon in der Stille bedienen zu können.

Gesunde und Kranke, so wie eine Schiffspolizei für die Pilger vorgeschrieben [1]. Heutzutage entheben uns die Dampfboote einer solchen Weitschweifigkeit, und auf einem arabisch-syrischen Küstenfahrer ist kein schriftlicher Vertrag nöthig, woferne nur, in Gegenwart des Rais, ein Konsul oder sonst ein angesehener Mann von demselben Kenntniß hat [2].

Wenn der Vertrag unsers alten Pilgrims mit dem Schiffseigenthümer gänzlich ins Reine gesetzt und geschrieben war, so folgte manchmal erst die Folter der Langeweile, weil das Schiff nicht auslief. Es konnte der Fall eintreten, daß Einer neun Wochen in Venedig auf die Abfahrt warten mußte [3].

So fand denn der Pilger hinlänglich Zeit, auf einen Mundvorrath Bedacht zu nehmen, wie es namentlich der Fall war, wenn er sich nicht zur Tafel des Schiffshauptmanns setzte. Man empfahl den Ankauf folgender Lebensmittel [4]: Zwieback oder anderes Brot, Reiß, rauhe Gerste, Pfefferkuchen, Käse, geräuchertes Fleisch [5], geräucherte Würste [6], Zungen, Schinken, Fische, Stockfische, Eier [7], Butter, Schmalz, Öl, getrocknete Zwetschen, Weinbeeren, Rosinen, Mandeln, Zucker, Zuckerkandel, Zuckererbsen, gut Gewürz, Knoblauch, Zwiebeln, Salz. Auch führte der Pilger vier bis fünf Hühner in einem Korbe mit,

---

[1] Löuwenstein 353 f. Der Vertrag beginnt also: Artickel vnd Vergleichung weß sich der Viuian, Signor de la Naue, gegen vns, zuvor ehe wir auffs Schiff kommen, zu Venedig, der Vnterhaltung halb verschrieben hat, auß dem Italienischen zu Teutsch vertiert. In dem Namen Jesu Christi, auch der vnzertheilten Dreyfaltigkeit, Gott deß Vatters, Sohns vnd H. Geists, vnd der reinen Jungfrauwen Maria, auch deß gantzen himmlischen Heers, Amen. U. s. f. Vgl. Fabri a. a. O.

[2] Meine Bemerkungen über die Küstenfahrt unter einem arabischen Rais sehe man im: „Das Ausland“, von Ed. Widenmann, 1847, Nr. 133.

[3] Ein Grosés Ver Langen hat ein Bilger auf Ablaufung der schifen. Mir haben 9 Wochen Dar auf Müesen warten. Mir Koment in die Galea, Santa Maria der Königin ge Nambt.... Item Eß soll Einer in die Galleen, Wo der Meiste Haufen Kauf Leüt Gehen. Steiner 2.

[4] Tucher, Stockar, Ecklin, Schwallart (253), Steiner.

[5] Digen-Flasch. Stockar 70 f.

[6] Digne Würst. Steiner 2.

[7] Ecklins (759) Vorrath bestand aus etlichen 100 Eiern, etlichen Schinken und Bratwürsten, genug auf einen Monat.

die mit Gerste und Hirse gefüttert wurden [1]. Da man heutzutage, mit Ausnahme der Fahrten auf dem Dampfe [2], wo man so gut speiset, als in einem stabilen Wirthshause, nur kürzere Seetouren mehr zurückzulegen hat, so ist man auch nicht mehr darauf angewiesen, große Vorräthe einzukaufen. Gebratene oder lebendige Hühner, frisches Fleisch für einige Tage, frisches und zwiebackenes Brot, Reiß, Eier, Käse, Butter, Pomeranzen, Zucker, Salz reichen, in gehöriger Menge angeschafft, hin, um das Leben wochenweise leicht zu fristen.

Das Hauptgetränke war freilich das Wasser; allein der Pilger, zumal der eismontane, unterließ es wohl nie oder höchst selten, sich vom Weine begleiten zu lassen, und zwar nicht selten in einer Quantität, welche weder dem religiösen, noch dem leiblichen Leben zuträglich sein konnte. So versah er sich z. B. mit zwei Fäßchen Friauler-Wein [3]. Um das Wasser zu verbessern oder zu versüßen, nahm man gar verschiedene unnöthige Dinge mit, wie Veilchenstrup (1 Maß) [4], Rosenstrup, Essig (3 Maß), Agrest (2), Limonen; auch trank man Zuckerwasser [5]. Wein ist für die meisten Menschen überflüssig, hitziger sogar schädlich. Trinkt man das Wasser nicht gerne in unvermischtem Zustande, so kann man sich eine Limonade bereiten. Alles Übrige könnte der Sturm ohne Nachtheil über Bord werfen. Gut gegen den Durst sind auch Apfelsinen, die ich liebte.

---

[1] Sorgo. Tucher 697. Von der Butter sagt er: Kauff für jede Person 15. oder 20 Pfund Butter, die laß dir frisch saltzen in neuwe Kübel.

[2] Schweizerisches Volkswort für Dampfschiff, entsprechend dem italienischen il vapore; nicht Dampfer, viel weniger Dämpfer.

[3] Zwo Parillen. Tucher 697. Stockar (70 f.): Win fur wisen und rotten 3 Brilen, und Steiner (2): 2 Barilen Wein, Gueten Witendeudiner Wein. Der Friauler-Wein war ein frischer, „der in der Hitze mög“ wäre, „der Maluasier der ist in der Hitz nicht gut, denn Morgens für den bösen Nebel.“ Tucher a. a. O. „Maluaseier“ (Malvasier) hieß Wein von Chios, Kandia. Nomenclator *Hadriani Junij*. Aug. 1561. 72.

[4] Siropo Violato. Tucher 697. Ain Büchsen mit Figelott für den Durst, ain Lieffel und ain Kesselin darzu. Stockar 70 f.

[5] Tucher 676, 697. Stockar a. a. O.

Unsere alten Pilger konnten wohl leicht die Beobachtung machen, daß ein unordentliches, undiätetisches Leben der Gesundheit empfindlich zusetze. Sehr wohl bemerkte man, daß man die Sparsamkeit nicht zu weit treiben dürfe [1], daß man aber ebenso wenig eine üppige Tafel halte, sondern daß man im Essen und Trinken sich der Mäßigkeit befleißige, und sich mit drei Mahlzeiten im Tage begnüge [2]. Man warnte auch mit vollem Rechte vor dem Genusse vieler Landesfrüchte, wie Trauben, Feigen, Kukummern, Wassermelonen [3]. Diese Speisen schaden, wenigstens bei erhitztem Körper kühl und in der wärmern Jahreszeit, zumal im August, genossen, jenen, welche Durchfällen oder der (rothen) Ruhr unterworfen sind. Ich rathe auch, daß, um nicht die Plage des Durstes zu vermehren, weder Käse, noch Schinken, Zungen, geräuchertes Fleisch, geräucherte Würste häufig genossen werden.

Der Pilgrim umgab sich auch mit einer kleinen Reiseapotheke. Er hatte Pestpillen bei sich, um sie bisweilen eine Stunde vor dem Abendessen zu nehmen; man verschluckte Arzneien, um den Leib offen zu halten, worauf man einen großen Werth legte; gegen das Erbrechen (im Schiffe) griff man nach Quittenlatwerge, Koriander, Mohnsamen, sauern Dingen und, wenn nichts mehr half, nach dem Schröpfen in der Magen-

---

[1] Und allen Züg, der zu der Fartt hiertt (anschaffen), und nütt sparen, oder er stirbtt. Und sol sich ckan Bilger lan rüwen dem Koch und Keller ain gutt Drinck-Gelt, und es jm wol mag erschüsen und geniesen. Stockar a. a. O. Eine sehr praktische Bemerkung, die auch Schmid nicht entging (31): Ja es hat sonst der Reisenden Gesellschaft im Brauch, das sie samentlich den Marinari, oder Schiffknechten .. etliche Maaß Zantischen Wein, Biscotten, Käß, und etwas von Schweinen-Fleisch, absonderlich wann guter Wind, Bonaccia, Calma .. vorhanden, verehre, damit man von ihnen nicht nur allein ihren guten Willen .. gewinne, sondern auch durch sie alle Gelegenheiten der umliegenden Oertern innen werden, und aller sich ereignenden Begebenheiten erkundlich sich machen könne.

[2] Und mus sich ainer miesacklichen halten mit Esen und Drincken uff dem Mier, und nit überfüllen, wil er gesund beliben, und aim Dag drügmal essen, nit me. Stockar. Vgl. oben S. 518.

[3] Schwallart 254.

gegend [1]; Essenzen, Kalmus, Tragee, Theriak [2]. Die Läuse, welche schwerlich gerade die Größe einer Haselnuß erreichten [3], waren eine solche Qual, daß man sich dagegen aufs förmlichste versah [4]. Heutzutage fällt beim Nichtarzte die Reiseapotheke meist weg [5]; als Arzt hatte ich allerdings einige Arzneien bei mir, wie Brech- und Abführmittel, Mittel gegen etwa auftretende Dysenterie, vor der ich mich am meisten zu fürchten hatte, etwas Analeptisches, Heftpflaster. Die Seekrankheit bedarf auf den kurzen Wasserfahrten, während deren man selten geräuchertes und nicht anhaltend Pöckelfleisch genießt, keines vorräthigen Arzneischatzes. Am beßten heilt Muth und Gewohnheit, so wie günstiger Wind und Wellengang. Was schadet aber auch einem Pilger, welcher der Buße, der Entsündigung willen in einen andern Welttheil wallt, ein vorübergehendes Leiden? Das ist wenigstens eine natürliche Kasteiung, ein natürliches Fasten, welchem alle Kasteier und Fastenprediger das Wort sprechen sollten. Küchlein, die immer ins Gefieder der Mutter verschlüpfen

---

[1] Tucher 676.

[2] Das Trisanet (3 Pfund) bei Tucher (697) nahm ich für Tragee. „Drigyar und Züg us der Abodeg, und Kalmus, und Strenzen, und was dann uff das Mier gehiertt." Stockar a. a. O.

[3] Sie (die „Lymonij") sind auch gut für die grossen Leuß, Bedocky de Pharon genannt, der ist eine als groß als ein Hasselnuß, vnd beissen unmäßlich sehr. Tucher 676.

[4] Medicina contra li pedocchi. Quando per sudore à pellegrini nascessero pedocchi, ungasi loro corpo con l'argento vivo morto con oglio, ed aristologia longa, e poi la mattina entrino nel bagno, ed il corpo suo con forte fregagione, con facciolo mondo, e netto lo governino, ed il capo lavino con carafilagine, e borace. Viagg. al S. Sepolcro M 3 b. Es leidet keinen Zweifel, daß dieses Mittel gute Wirkung thut. Uebrigens leistet das Gleiche gegen Filzläuse eine graue Quecksilbersalbe ohne die Siebensachen, und gegen Kleiderläuse vermag die Reinlichkeit Alles. Selbst den Flöhen schenkte die genannte Schrift Aufmerksamkeit: Li pulici si cacciano con una herba detta psicaria, posta nel letto diventano immobili. Schwallart räth (253) ebenfalls Reinlichkeit und zu dem Ende Hemden, zwei oder drei Paar leinene Unterhosen und Socken, etliche Schlafhauben und Schnupftücher, „damit jhr könnet abwechselen, vnnd sonderlich deß Vngezifers euch erwehren, davon da kein gebrech ist, vnnd so solches ein mal an euch kompt, sonderlich im Schiff nach Jaffa zu, werd jhr desselbigen schwerlich widerumb können loß werden."

[5] Wolff führt (38) eine Apotheke mit Weinsteinrahm, Pfeffermünze, Kamillen, Pflaster u. dgl. an.

wollen, bleiben wohl lieber zu Hause, und Andere werden hoffentlich eine Dosis Selbst- und Weltüberwindung besitzen, die vor dem Vorwurfe der Unmännlichkeit oder Weichlichkeit schützt.

Mit welcher Sehnsucht nach dem h. Lande mochte Mancher den Schiffsbord besteigen, aber wohl auch mit bangem Herzen, in Furcht vor Gott als dem Blitzer und Donnerer und Stürmer. Die geschilderten Seestürme brauseten auf in des Pilgrims Seele beim Anblicke der gesalzenen Fluth vom Dache des schwimmenden, wankenden Hauses. Die Liebe zum h. Lande und die Unliebe zum gefährlichen Seeleben kämpften wohl oft mit einander. Vor einer Weile wäre es möglich gewesen, den Entschluß zu ändern und in die Heimat zurückzukehren; aber jetzt waren die Würfel gefallen, vollbäckig zogen die Segel, in Milchschaum geschlagen zischte das Kielwasser, man machte sich freiwillig zum Schiffsgefangenen, unabänderlich war bestimmt, all' das Gute und Schlimme mitzuverzehren, was das Schicksal auf dem Herde der Zukunft auskochen sollte. Mancher Wandersmann mag auch sich das Reisen auf dem Schiffe viel ärger und ärgerlicher gedacht haben, als er nun im Buche der Wirklichkeit las. Das schöne Blau und die liebe Sonne des Himmels und die gelinden Wallungen der See schienen auf immer ein Bündniß zu Gunsten der Pilger geschlossen zu haben; verwandte Seelen traten einander näher zu gegenseitigem Austausche der Freundschaft. Unter den hundert, zweihundert oder mehr Wanderern erbarmte sich gemüthlich ein Seeerfahrner der tappenden und zagenden Neulinge, die zuerst das Meer als einen geschwornen Feind des Menschenlebens oder der Landbewohner anschielten. So vermuthe ich; ich will jetzt aber erzählen, was mehr Werth hat, als eine Vermuthung. Man bezeichnete dem Pilger, voraus jenem, welchem das Fahren weh that, den beßten Platz — hinter dem Mastbaume, zwei oder drei Klaftern der großen Pforte gegenüber, mithin fast in der Mitte der Galeere (Schiff); hier, nahm man an, ging diese allerwege

am ſtäteſten, denn hinten oder vorne ſchaukelte ſie viel eher hoch hinauf und tief hinab. Und wer ſtill und heimlich liegen wollte, damit über ihn Andere nicht oft aus- und einſtiegen, ſo war es auch dort, der großen Pforte gegenüber, aber ein wenig hinten, kaum einen Schritt [1]. Wo ſo viele Menſchen auf einen kleinen Wohnraum beſchränkt waren, konnte es an Rührigkeit nicht fehlen. Die mitfahrenden Thiere allein würden ein ruhiges Leben geſtört haben. Und hatten wir, vermeldete ein Pilger des ſechszehnten Jahrhundertes [2], hundert lebendige Schafe und Ochſen und Kühe und Kälber und Säuen und Geißen und Hirſchen und Hinden, Bären, Affen, Meerkatzen, Mäuſe und Ratten, Katzen und Hunde, und Papageien und Falken und Sperber und ſeltſame Vögel, und Kopfläuſe, Gewandläuſe, Filzläuſe und Flöhe und des Ungeziefers viel, und Wanzen, deren viel im Schiffe, und Drachen und fliegende Fiſche und ſeltſame Fiſche, und Würmer und Spinnen viel im Schiffe, daß ich nicht Alles ſchreiben kann, große, wunderbarliche Dinge, daß ich nicht Alles ſchreiben kann. Nein, von dieſem thieriſchen Gewirre wollen wir uns erheben, und in das alte Pilgerlied ſtimmen:

In Gottes Namen fahren wir,
Seiner Genaden begehren wir.
Nun helf' uns die göttlich' Kraft
Und das heilige Grab. Kyrie eleyſon [3].

Die Winde heulen, die Wogen brüllen, und noch taucht nicht das gelobte Land auf; aber, wir danken Alle Gott, das Wunder des Gedankens trug den Pilger längſt dahin, und manchmal iſt das, was der Gedanke oder die Phantaſie dem Menſchen

---

[1] Tucher 698. Im hinfahren, weil das Schiff alsdann nicht ſchwehr beladen, als im Widerkehren, möget jhr euch allein oder ſelb ander vmb ein beſonder vnd abgeſchloſſenes Oertlein im Schiff bewerben, vermittels leydlicher Bezahlung, vnd ſonderlich im hindern Theil deß Schiffs, da es nicht alſo hotzelt. Schwallart 257.

[2] Stockar.

[3] **Peregrinorum carmen, quod pergentes ad Dominicum sepulcrum cantare solent.** ***Fabri*** **1, 82.**

beschert, nicht das Schlimmste, ja eher das Allerbeßte. Lassen wir dem Pilgrim den Trost: Ob auch nicht selten die Hoffnung zu Wasser wird, sie kommt fast immer gleichwohl einmal ans Trockne. Ueberall wird die Verkündigung von Land für die Wasserleute mit Jubel begrüßt; nun aber — ein heiliges, mußte nicht auch ein heiliger Jubel durch Aller Herzen fahren? Ueber das Innere richtet Gott allein, der Mensch nicht unmittelbar über das Innere des Andern, sondern nur über dasselbe als etwas Äußerliches gewordenes. So können wir versichern, daß die Wallfahrer, sobald sie des gelobten Landes ansichtig wurden, ein Te Deum laudamus, Salve regina und etliche Kollekten sangen [1]. In solchen Fällen betet auch derjenige gerne, der sonst für das Beten nicht gestimmt ist. Kommt es Einem nicht vor, als dürfe man die Erde des heiligen Gebietes mit dem Fuße nicht berühren, weil man dazu unwürdig wäre, und weil man sie besudeln würde? Man mußte die heilige Scheu bewältigen, wollte man anders ans Land gehen. Bald sanken wohl die hehren Gefühle unter in dem Gewühle — Alles zusammengepackt, Kiste vorgeschoben, am Lande der unwirsche Sarazene oder Türke, Hand in die Tasche, um ein Geschenk herauszuklauben, (zu Jâfa) Einpferchung in einem Gewölbe, und Kopf für Kopf gezählt wie unvernünftige Geschöpfe. Doch bevor der Pilger in Jâfa [2] aussteigen durfte,

---

[1] Nach löblicher gewonheit. Tucher 657. Fabri sagt (Reyßb. 237): Knieten all dargegen (gegen das h. Land) nider, vnd sungen mit hohen Stimmen vnd grossen Frewden vnd Jubel, Te Deum laudamus.

[2] Nach dem Viagg. al S. Sepolcro (1. p.), Jodokus von Meggen reiste man über Venedig und Jâfa, um andere Gewährsmänner nicht anzuhören; nur wollen wir aus dem J. 1450 noch Ludwig de Angulo vernehmen (39 a): Igitur in nomine domini. si aliquis peregrinus a parte occidentis vult tendere in jherusalem Si est hispanus. potest venire per terram per regnum franciæ. et deinde transire in partes lombardie. usque venecias et ibi jntrare in mare Vel potest ire ad quendam portum qui appellatur gabraye. qui est eciam in illis partibus. et deinde itur per mare usque ad insulam que dicitur gref, que est Januensium Et postea applicat In greciam vel ad portum de Rimort vel de vallonne. aut ad portum de duras Et deinde potest ire per terram vt vadat magis directe. et post satis cito ingreditur mare in cypro absque quod jngre-

mußte man Leute nach Ramleh und Jerusalem um sicheres Geleit ausschicken, und so verstrichen selbst fünf Tage, bis dasselbe, zumal auch der Kapuzinerguardian von Jerusalem, eintraf. Der Obermönch forderte im Schiffe auf zur Geduld, Besserung, Friedfertigkeit und Andacht. Die Pilger setzten, das Lied: „In Gottes Namen fahren wir" singend, zwischen den Klippen der Rhede von Jâfa, ans Land, fielen hier auf die Knie und das Antlitz, und küßten die h. Erde mit der ernstesten Andacht [1].

Die erste Tagreise im h. Lande zielte bis Ramleh. Hier wurden die Pilger in einem Chân beherbergt, und ein Franziskaner oder der Guardian selbst hielt eine Anrede in Latein, die ein Anderer ins Italienische oder auch in eine andere Sprache übersetzte, an die Pilgrime, in welcher Ansprache er ihnen verschiedene Ermahnungen ertheilte, wie daß der ohne päpstliche Bewilligung angekommene zu dem Guardian sich begeben solle, um nicht in den Bann gethan zu werden, daß ein Jeglicher einen rechten christlichen Glauben habe, daß er mit lauterem Gewissen bußfertig sei, daß Keiner ohne einen Gefährten oder Geleitsmann im Lande herumgehe, daß Niemand, der nicht geschlagen werden wolle, auf ein Leichenfeld der Mohammedaner trete, weil letztere meinen, das Gehen der Christen thue den Todten weh und verursache ihnen Pein [2], daß ein von einem Sarazenen geschlagener Pilger nicht wieder

diatur jnsulam rodos. et dimittit ipsam ad latus si vult. et peruenitur ad portum de famagusta. qui est principalis portus cypri. vel ad portum de limasson Et iterum homo ingreditur mare. et vadit transeundo portum qui dicitur phir et sine descensu ad terram homo potest ire semper ad latus omnium portuum. ex illo latere usque ad ciuitatem que dicitur jaffa. Et ibi est propinquior portus ad jherusalem. Vgl. Volney 2, 231. Zu allgemein sagt Neret (95): Alle Pilgrime landen, auf dem Wege nach Jerusalem, in dem Hafen von Jâfa an. Vgl. Wright (l. c. XXI): Man ging früher über Ägypten, später über Konstantinopel.

[1] Tucher 657 f. Fabri (Reyßb.) 237 ff.

[2] Rauchwolff gibt (606) einen andern Grund an: weil die Türken „mit jren Weibern fast eyfern, darumb sie die nicht bald lassen auß auf die Gassen gehen, es sey denn, daß sie in das Bad wöllen, oder die Gräber jhrer abgestorbnen Eltern vnnd Gefreunden zu besuchen, willens seyen."



schlage, sondern sich an den Guardian wende, der ihm zum Rechte verhelfen werde, daß Niemand von dem h. Grabe und von andern gebauten und gezierten Stätten Stücklein schlage, daß die Edelleute nicht mit Schrift und Gemälde, mit Kohle oder Röthelstein oder mit Kratzen die Wände verwüsten, um Schild, Helm und Reime zu machen, daß die Pilger vor den Heiden (Mohammedanern) Lachen und Leichtfertigkeit meiden, und auch keine Gemeinschaft haben mit Frauen und Kindern, daß, wenn die Pilger in Ramleh und an andern Orten länger warten müßten, sie die Schuld nicht dem Guardian und seinen Brüdern beimessen, sondern bedenken, daß die Heiden alle Gewalt haben. Schließlich ließ der Ermahnende die Brüder und das arme Kloster in Jerusalem den Pilgern befohlen sein, mit dem Beifügen, daß, wenn nicht eines Jeden Wunsch befriedigt werde, solches dem Kloster, das nichts vermöge, nicht übel ausgelegt werde. Zuerst waren die Ermahnungen einfach [1]; nicht lange nachher wurden sie erweitert [2]. Im sechszehnten Jahrhunderte fügte man den frühern Ermahnungen, wenigstens was die Grabkirche betrifft, bei, daß die Pilgerpriester vor dem Messelesen beim h. Grabe sich nicht unbescheiden aufführen, sondern daß einer dem andern friedlich Platz mache [3]. Die Abholung der Pilger durch den Guardian und diese Ermahnung auf dem Wege hörten mit der Abnahme der Pilger und mit der Errichtung von Hospizien in Jâfa und Ramleh auf, und hatten im siebenzehnten Jahrhunderte nicht mehr statt. Die

---

[1] Tucher 658. Vgl. Golgatha 429 f.
[2] Zehn Artikel. Fabri (Reyßb.) 240.
[3] Tschudi S. 100 ff., in 15 Punkten, und S. 200. Vgl. auch Golgatha 431, Rauchwolff 606, Jodokus von Meggen (94): man komme, nach dem Guardian, aus zwei Ursachen gen Jerusalem, einmal um das Land des Erlösers zu besuchen, und dann aus Neu- und Wißbegierde. De Vitry sagte (c. 83): Nonnulli autem ex his (peregrinis), quos animi vanitas et inconstantiæ levitas impellebant, non tam causa devotionis loca s. visitaturi peregre procedebant, quam causa curiositatis et novitatis ad partes sibi incognitas transmigrabant, ut mira inexpertis stupenda, quæ de partibus orientis audierant, non sine magno labore probarent.

letzte Tagreise über das Gebirge war eine hoffnungsreiche. Gewöhnlich brach man nach Mitternacht auf, so daß man des Wallfahrtsortes im vollen Tage ansichtig wurde. Die wenigsten gingen zu Fuß, sondern man ritt auf Eseln, Maulthieren, wohl seltener auf Pferden. Heutzutage sitzen Frauen und Kinder der Griechen und Juden in Reitkörben; nie aber sah ich eine Litiere oder Tachterûân, wovon etwa eine demüthige, der Welt mit Worten entsagende Missionarsfrau Gebrauch macht [1]. Die ältern Christenpilger zogen meist über Jeremias (Abu Ghôsch), Emmaus und Ne'bi Sa'muîl [2] nach der h. Stadt, bei deren Anblick sie vom Reitthiere stiegen, auf die Knie fielen und die Hymne sangen: Urbs beata Hierusalem [3], oder der Pilgrim auch deutsch sang:

> Jerusalem, die seelig' Stadt,
> So ihren schönen Namen hat
> Vom Angesicht des Friedens [4].

Ohnehin mußte der Pilger die Erniedrigung sich gefallen lassen, daß er vor Jerusalem abzusteigen genöthigt war, und daß er dasselbe nur zu Fuß betreten durfte [5]. Zur Zeit, als Jerusalem unter fränkischer Botmäßigkeit stand, äußerten sich die Gefühle freier und stärker. Große Freude geschah jedem Christen beim Anblicke der Stadt, und keiner blieb ohne Thränen, sobald er das ersehnte Land erblickte und die h. Orte, wo Christus, Gott, um unserer Erlösung willen wandelte, und mit sprudelnder Freude ging man bis zur und in die Stadt [6].

---

[1] *Ewald* (28: taterwan).
[2] Olim semper ducebantur peregrini sursum in Sylo. Daher der Name Pilgerjubel. *Fabri* 1, 233 sq.
[3] Schwallart 278. *Cotov.* 149.
[4] Briemle 328.
[5] Zwinner 120. In der Regel, sagt Maundrell (62). Schulz 6, 280. Korte jedoch (51) ritt auf einem Pferde bis vor die Pforte des Klosters, „woraus man siehet, daß dergleichen Dinge sich ändern, nachdem ein Bassa etwa gesinnet ist.“
[6] Daniel 28. Als der h. Theotonius (111) von Nâbulus gegen Jerusalem pilgerte, in collem celeberrimum (Skopus), e quo diu desiderata conspicitur Jerosolyma, lætus ascendit. Hic flexis genibus, quanta

Erfreulicher, als jene erzwungene Demuth war in der nachfränkischen Zeit der Empfang im Franziskanerkloster. Die Pilger begaben sich prozessionsweise in die Kirche, stimmten, mit Begleitung von Instrumentalmusik, ein Te Deum an, und wurden dabei vor lauter Freuden zu Thränen gerührt [1]. Im sechszehnten [2] und in spätern Jahrhunderten herrschte beim Empfange der Pilgrime die alte und jetzt noch bei den Eingebornen des Landes vorkommende [3] Sitte der Fußwaschung. Die Zeremonien waren nicht immer gleich, und ich folge hier einer Erzählung aus der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts [4]: Nach dem Eintritte ins Kloster wurden dem Guardian die Hände geküßt und mit gebogenen Knien von ihm der Segen empfangen. Darauf hielt man eine Mahlzeit, nach welcher der Guardian seine bischöfliche Kleidung anzog, die Inful auffsetzte, und den Krummstab in die Hand nahm. Während nun alle Mönche bereit standen, wurden die Pilger von einem Paare Patres aus ihrem Gemach geholt in die Klosterkirche, wo die Konventualen versammelt waren. Da theilten sich die Mönche in zwei Reihen, also daß die Pilgrime

---

exultaverit lætitia, quantasque Deo gratias egerit, admixtæ gaudio lacrymæ declarant. Der Abt Richard und die ihn begleitenden Kreuzbrüder sangen beim Eintritt in die Stadt Jerusalem: Ingrediente domino in sanctam civitatem. Pélerinage de *S. Gervin* in der Histoire des Croisades par M. *Michaud* 1, 542.

[1] Schwallart 279. Che invitava ogn'uno alle lagrime per l'estrema gioia. *Legrenzi* 1, 76. Der erstere Autor sagt auch, daß der Guardian eine ermunternde Anrede hielt, denen, welche keine günstige Meinung von der römisch-apostolischen Kirche hegten, den Eintritt in die Grabes- und Geburtskapelle Christus' verbot, und die Benedikzion ertheilte (279 P.).

[2] Die Fußwaschung fand ich zuerst bei *Jod. a Meggen* 94. Die Franziskaner sangen während der Zeremonie vor Freuden Psalmen.

[3] Robinson und Smith (3, 234) wurden in einem gastlichen Hause zu Ramleh von einer nubischen Sklavin die Füße gewaschen.

[4] Troilo 122 ff. Nachsehenswerth über diesen Punkt ist *Quaresm.* 2, 50, *Roger* 453 sqq., *Thevenot* 2, 574 sq., *Legrenzi* 1, 75, *de Bruyn* 2, 196 sq., Pococke 2 §. 17, Korte 148 f., St. Schultz 7, 24. Thevenot achtete es sogar der Mühe werth, die Fußwaschung bildlich darzustellen. Jetzt und schon seit einiger Zeit ist die Fußwaschung nicht mehr im Gebrauche.

dazwischen durchgehen mußten, und diese stellten sich an den Ort, wo der Pater Guardian nebst seinen Amtsgehilfen stand. Darauf fingen die Franziskaner an, etliche Psalmen in lateischer Sprache zu singen, der Guardian sprach über die Ankömmlinge den Segen und viel Gebete. Hernach hieß man die Pilger auf einen schönen, roth sammetenen Sessel sitzen, und der Guardian legte seine bischöfliche Kleidung ab bis auf den Rock. Danach kamen zwei Väter, und brachten ein langes und saubers kupfernes Wännchen mit warmem Wasser [1], worein die Pilger ihre Füße setzen mußten. Es war der Guardian, welcher, zwischen zwei Patres, dann sie dem einen nach dem andern [2] wusch, und mit einem schönen, weißen und saubern Tuche abtrocknete, den rechten Fuß küßte, jedem Pilger ein paar weiße, mit rothem Tuch gefütterte Pantoffeln anzog, und endlich eine brennende, weiße Wachskerze einhändigte. Nach der Fußwaschung umgab sich der Guardian wiederum mit dem bischöflichen Ornate, sprach den Segen und etliche Gebete, man sang Te Deum laudamus, zog mit Kreuz und Fahnen herum, und der Guardian gab zuletzt den Friedenskuß. Selbst Protestanten wurden der Fußwaschung gewürdigt [3]. Heutzutage wird der Pilger nur vom Pater Schaffner empfangen.

Wenn ein griechischer Christ sich zu einer Wallfahrt nach der h. Stadt entschließt, so wird er in die Kirche des Ortes geführt, wo er lebt; der Priester betet für ihn, und empfiehlt ihn Gott und allen Heiligen. Bei der Ankunft in Jâfa wird er gleich in das griechische Kloster gebracht, wo er sich kürzer oder länger aufhält. Dasselbe sorgt, um ihn nach Jerusalem

[1] Man nahm wohl auch Wasser, worin Rosmarin gesotten war (Schwallart 180) oder Wasser mit Rosenblättern (Pococke 2 §. 17). Legrenzi (1, 75) sagt: wohlriechend Wasser, Quaresmio: aqua cum rosis et aliis oderiferis herbis.

[2] De Bruyn wurden die Füße vom Pater Vikar gewaschen (2, 196 sq.), Moncony (1, 301) von einem Pater.

[3] Z. B. Troilo, de Bruyn. S. Pococke (2 §. 17) und Schulz (7, 24).

zu fordern, für Reit- und Packthiere, unter welchen letztern vorzüglich Kamele zu verstehen sind. Im Kloster zu Ramleh wird Halt gemacht. Tages darauf nach Jerusalem aufgebrochen. Hier angekommen, wird der Pilger zuerst im großen Kloster (Dêr er-Rûm el-Kebîr) bewirthet, und darauf in die Klosterkirche geführt, um dem Gottesdienste beizuwohnen, wobann der Diakon demselben die Füße wäscht. In diesem Kloster nun bringt der Ankömmling die erste Nacht zu. Am folgenden Morgen tritt er, geleitet von einem Diakon, in einen großen Saal vor die versammelten sieben Bischöfe, wo er über seine Pilgerschaft, über die Zahl der lebenden und todten Mitglieder seiner Familie Auskunft geben muß. Am gleichen Abende kommt der vom Himmel und Priester Begünstigte in die Grabkirche, wo ihm alle h. Stätten gezeigt werden, und er dann die Nacht über bleibt. Wenn er drei Tage im griechischen Kloster zugebracht hat, so verlegt man ihn, nach Nazion und Stand, in eine der Herbergen. Am fünften Tage wartet auf ihn der Besuch Gethsemanes und des Mariengrabes, später all' der griechischen Klöster und Kirchen in und um Jerusalem, in Mâr Eliâs, Bethlehem, Mâr Sâba, Dêr Musullabeh, Ain Kârim [1]. Der Angesehenere bleibt wohl auch beim Patriarchen [2]. Man ließ in der neuesten Zeit, wahrscheinlich um recht pikant — gegen die Wahrheit — zu schreiben, aus der Feder strömen, daß die Pilger in wahren Höhlen und Spelunken eines gesonderten Baues zu Hunderten und Tausenden auf einander geschichtet wohnen, woher es denn kein Wunder sei, wenn beim Abzuge dieser Menschenmasse in Jerusalem und oft unter den Pilgern gewöhnlich die Pest ausbreche [3]. Ich bringe zum Gegeneinanderhalten des Ehemals und Jetzt noch einen Bericht aus der Mitte des vorigen Jahrhun-

[1] Theils nach eigner Erkundigung, größtentheils nach Ewald (243 sqq.), geringentheils nach Williams (444).

[2] Kyrillus. Rafalowitsch im Ausland, 1847, 1083 b.

[3] Hailbronner 2, 283 f. Wegelin 2, 93.

derts: Die Kappadozier, Bithynier, Thrazier, die Einwohner von Trapezunt und Sinope begaben sich gegen Ende des Augusts nach Konstantinopel. Das erste Schiff, welches sie nach Jâfa bringen sollte, und welches der Haushofmeister des Patriarchen gewöhnlich besorgte, es auch mit den nöthigen Lebensmitteln und dem Bauholze für das Kloster des Patriarchen versah, ging den 6. oder 8. Herbstmonat unter Segel, gewöhnlich mit achtzig bis hundertundzwanzig Pilgern; waren weniger, so legte das Fahrzeug bei der Insel Chios an, und nahm noch einige Herüberkömmlinge von Asien auf. Das nächste Schiff brachte Nachzügler von dort und aus den Eiländern Metelino, Chios, Standchio und Rhodos, das dritte, von Salonichi abgehend, aus Mazedonien, Thessalien und dem übrigen Griechenland, das vierte von Smyrna und das letzte von Kypern und der syrischen Küste aus diesen Gegenden. Diese Schiffe brachten zusammen alljährlich sieben- bis elfhundert griechische Pilger, Männer und Frauen nebst einigen ihrer Kinder, während die Anzahl der armenischen Wallfahrer gemeiniglich noch stärker ist. Von Konstantinopel und Salonichi bezahlte Einer 26 bis 28 Thaler. Mit allem Nothwendigen, mit Betten, Kochgeräthen und Lebensmitteln, versehen, kamen die Griechen nach Joppe, wo sie sogleich vom Abte ihrer Kirche in sein Kloster aufgenommen wurden, wie es auch armenischerseits geschah. Zwei oder drei Tage nach der Ankunft schrieb der Abt an den in Ramleh, mit Angabe der Pilgerzahl und der Menge des Gepäckes. Der Stadtpfleger, davon unterrichtet, sandte die nöthigen Kamele, Maulthiere, Pferde und Esel nach Jâfa. Für ein Kamel mußte 5 Thaler, für ein Pferd oder Maulthier 7 und für einen Esel 1 Thlr. bezahlt werden. Der Pilgerzug, auf dem Wege von der Behörde gehörig bedeckt, begab sich zu Ramleh in das Kloster. Gewöhnlich blieben die Pilger hier drei Tage, bis der Patriarchalvikar den Statthalter von Jerusalem in Kenntniß setzte, der dann seinerseits die zum Schutze der Wallfahrt nöthigen Befehle an die Häuptlinge der

Araber, mit Anerbieten eines Geschenkes, entsendete. Der Stadtpfleger von Ramleh begleitete den Zug bis auf die Hälfte Weges nach Jerusalem, wo ihn der Statthalter der letztern Stadt im Schutzgeleite ablöste. Hier langten dann die Pilger, die ersten gegen das Ende des Christmonates, die letzten im Anfange des Merz, gewöhnlich um fünf Uhr Abends an, und wurden auf drei oder vier Tage im Kloster des Patriarchen untergebracht. Sobald sie sich von den Beschwerden der Reise erholt hatten, gingen sie sämmtlich auf das platte Dach des Klosters, wo für sie Sitze angebracht waren, und so setzten sie sich, die Männer auf der einen Seite und die Frauen auf der andern, nieder. Die Mönche trugen alsdann große Becken mit Wasser herbei, und wuschen die Füße der Männer und trockneten sie mit einem Handtuche und küßten den rechten Fuß des Pilgers, welcher diese Ehrenbezeugung mit einem Kusse auf die Stirne erwiederte. Hierauf gossen die Mönche den Pilgrimen Wasser in ein anderes Gefäß, auf daß sie sich Gesicht und Hände wüschen. Andere Mönche gingen auf die Seite der Frauen, diesen Wasser einzugießen, damit sie sich ebenfalls Hände und Gesicht wüschen. Hierauf verfügten sich die Pilger in die Kirche des Klosters und hörten eine Abendgebetstunde, und wurden darauf an einen andern Ort geführt, wo für sie ein Abendessen, doch ohne irgend eine Art Fleisch, zubereitet war. Nach dem Mahle begaben sie sich in verschiedene Zimmer zur Ruhe. Während des Aufenthaltes im Kloster des Patriarchen wurden die Pilger vom Vikar bewirthet. Diejenigen, welche Neigung zeigten, dem heiligen Stuhl eine Unterstützung zukommen zu lassen, hatten die Ehre, ins Berathungszimmer gerufen zu werden, wo sie unterschrieben. Danach wurden die Pilger von einem Priester, dem Schaffner, in die Auferstehungskirche geführt. Wenn sie alle h. Oerter in derselben besucht hatten, lud der Schatzmeister sie zu einem Mittagsmahle von Gartengewächsen und Reiß ein, und nach Verrichtung einer Andacht kehrten sie ins Kloster zurück, wo während ihrer An-

wesenheit, die zwei bis vier Tage dauerte, der Vikar die Aebte der Klöster St. Johannes des Täufers, Abrahams, St. Demetrius, St. Michael und des Märtyrers St. Georg einberief, und einem jeden eine Anzahl Pilger, die verheiratheten und unverheiratheten je allein, zu Beherbergung empfahl. Nach der Uebersiedelung wurden sie am ersten Tage vom Abte gespeiset, und in der übrigen Zeit des Aufenthaltes mußten sie selbst für ihren Mund sorgen; den Wein ausgenommen, den sie von dem Vikar, dem Schatzmeister und den Aebten als ein Gegengeschenk erhielten. Während des Verweilens führte der Haushofmeister mit einer im Dienste des Patriarchen stehenden Wache von vier und zuweilen auch mehr Janitscharen die Pilger an alle h. Oerter hin in Jerusalem und dessen Nachbarschaft, ins Thal Josaphat, in die Kirche Gethsemane, zur Quelle Siloah, zum Maulbeerbaume, zum Brunnen Joabs (Nehemiasbrunnen), auf das Hakeldama, den Berg Zion, in die Gräber der Propheten, die Höhle und den Garten des Propheten Baruch (Jeremiashöhle), dann auch nach dem Kloster des h. Kreuzes, am 2. Dezember mit einer Bedeckung von Soldaten, mit einem Bischofe und einigen Mönchen nach dem Kloster St. Saba, wohin aber die Frauenzimmer nicht gehen durften, am 23. Dezember ebenso nach Bethlehem, wo sie bis zum 27. blieben, auf dem Rückwege gen Jerusalem ins Kloster des Propheten Elias, wo sie zu Mittag speisten, in der Woche vor dem Palmsonntage nach Jericho und dem Jordan. Am grünen Donnerstage wohnten sie dem Gottesdienste in der Parochialkirche St. Marien Magdalenens (Maria-Magdalena-Kapelle am Vorplatze der Grabkirche) bei, und feierten das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesus' in der Grabkirche. Darauf gingen die Pilger nach dem Kloster des Patriarchen, wo sie Erfrischungen bekamen, und alsdann in ihre Zellen. Die ganze Osterwoche blieben sie in Jerusalem, und machten sich erst wegfertig. Der Statthalter von Jerusalem und der Stadtpfleger von Ramleh geleiteten den Zug auf dem Heimwege,

wie auf dem Herwege, und in Jâfa lagen die Schiffe schon bereit, welche den Pilger in sein Land zurückbrachten [1].

Ich kehre, nach dieser Abschweifung, wieder zu den Lateinern zurück. Die Masse der lateinischen Pilger begab sich, etwa mit Ausnahme der Kleriker, vor der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nicht zu den Franziskanern auf Zion [2], sondern sie wurden in der Stadt beherbergt entweder im alten Johanniter-Hospital [3] (das übrigens auch im vierzehnten Jahrhunderte als gemeine Herberge der Pilger diente [4]), oder beim Jakobskloster der Armenier [5], oder bei dem Kleinkalin an der Hâ'ret en-Naßâ'râ neben dem Johanniterhospital [6], oder in den Gebäuden Hannas' nahe bei den Stadtmauern [7]. Doch wurden die Pilger, nach angenommenem Gebrauche, von den Vätern der Observanz dreimal zu Gaste geladen, das erste Mal

---

[1] Lusignan 165 ff.

[2] S. bei Williams (463) die falsche Behauptung, daß im vierzehnten und in den folgenden Jahrhunderten die abendländischen Pilger bei den Franziskanern logirten.

[3] Gumpenberg 442.

[4] *Ludolph.* 81.

[5] Im Millo (beim Davidsthurme, sub arce David) war für die lateinischen Pilger auch eine Herberge. Dieses Haus war groß, mit vielen Kammern und einem schönen Garten. Ante nos peregrini multis annis fuerant in eadem domo hospitati, quod parietes erant depicti cum armis nobilium nostrorum. *Fabri* 1, 323. Ein Mehreres anderwärts bei der Beschreibung des Jakobsklosters.

[6] Man logirte beim kleinen Kalin, bei dem Spital. Tucher 659. Porro alteri peregrini conduxerunt hospitium in domo Elphahalli, minoris Calini, Sarraceni, quæ domus est intra montem Syon et Jerusalem in clivo, quo est descensus ad ecclesiam S. Sepulchri. In illa domo erant tres cameræ et unum atrium vel una curia competenter magna, in qua stabant vites plenæ botris et sub domo... *Fabri* 2, 107. Der Name eines Reisegefährten von Fabri steht jetzt noch am Hause, auf der Westseite der Hâ'ret en-Naßâ'râ, nahe südlich von der Akbet el-Chadher. S. oben S. 52. Vgl. Füßli in Preiswerk's Morgenland, 1840, 148. Neben dem „Hause der deutschen Hospitalherren" stand ein anderer großer Hof, in welchem die Pilgerinnen zu weilen pflegten; denn es war ihnen mit nichten gestattet, mit den Männern im großen Hospitale zusammenzuwohnen. Allein aus diesem Allen ist ein Haufen Steine geworden. *Fabri* 1, 322.

[7] *Jod. a Meggen* 95. Der ungründliche Schubert (2, 585) sagt, daß die ehemalige, von Helena erbaute Pilgerherberge innerhalb des jetzigen Basars der Stadt liege.

nach der Ankunft, das zweite Mal vor dem Besuche Hebrons (Jordan ?) und das dritte Mal vor der Abreise ins Abendland [1]; auch schickten dieselben in die Herberge jedem Pilger einen Teppich und ein Kissen, desgleichen alle Tage ein Brot und im Ganzen zweimal Wein, daß man genug zu trinken hatte [2]. Als die Franziskaner im J. 1561 vom Zion in die Stadt zogen, sorgten sie dann für Unterkunft der Pilger im Kloster oder in seiner zugehörigen Nähe, jedoch im Anfange mit geringern Hilfsmitteln. Sieben bis acht Pilger mußten in einer Kammer auf der Erde schlafen [3]. Schon im neunten Jahrhunderte hatten diejenigen, welche sich der Römer-Sprache bedienten, eine Herberge [4].

Hielten sich die lateinischen Pilger nur kurze Zeit in Jerusalem auf, so waren sie mit Gehen und Beten vollauf beschäftigt. So erzählten Pilger des fünfzehnten Jahrhunderts, der eine: „Fast Mittags vom Hakeldama nach Jerusalem gekommen, waren die Pilgrime sehr müde und etliche sogar ohnmächtig, nachdem sie die Nacht über in der Grabkirche wenig Ruhe gehabt hatten [5]," und der andere: „Nach jenen nächtlichen Anstrengungen und Beunruhigungen wurden die Pilger plötzlich aus der Grabkirche getrieben, mußten andere Stätten besuchen, sich wieder abmühen, und so wurden sie, denen man kaum Zeit zum Essen ließ, durch Wachen, Fasten und Anstrengungen zu sehr geschwächt [6]." Fast immer, wenigstens in früheren Zeiten, begleitete sie eine sattelfeste Legendenpolizei, nämlich ein Franziskaner, der übersorgliche Führer und Erklärer. Der h. Symon von Syrakus, der im J. 1035 starb, war in Jerusalem sieben Jahre lang Pilgerführer [7].

---

[1] *Jod. a Meggen* 96.
[2] Füßli, *Jod. a Meggen* 95.
[3] Billinger 41. Vgl. Helffrich 711.
[4] Ibi habetur hospitale, in quo suscipiuntur omnes, qui causa devotionis illum adeunt locum linguâ loquentes Romanâ. *Bernard.* 10.
[5] Tucher 667.
[6] *Fabri* 1, 347. Es dürfen solchen Entbehrungen und Anstrengungen selbst Todesfälle zugeschrieben werden.
[7] *Bollandi* acta sanctorum, 1. Jun., 87.

Der Pilger befolgte nicht immer die gleiche Ordnung beim Besuche der Stätten. Ich deute hier jene an, welche in frühern Jahrhunderten meistens galt [1].

Erster Tag: Das Haus des Zebedäus, Markus, Thomas und Jakob, dann der ganze Zion, der Brunnen Siloah, der Berg des bösen Rathes, der Blutacker, der Berg des Aergernisses.

Zweiter Tag: Das Thal Kidron, die Frauengrabkirche, die Höhle des Blutschweißes, der Garten Gethsemane, der Ort Viri Galiläi, die Königsgräber (Prophetengräber?), der Stephansplatz, die Felsenkuppel, der Teich Bethesda, die Annenkirche, der Leidensweg.

Dritter Tag: Der Oelberg, besonders die Himmelfahrtskapelle, dann Bethanien, Bethphage, der Ort, wo Jesus den Feigenbaum verfluchte. Durch das Stephansthor kam man zurück.

Der Besuch der Grabkirche nahm besonders viel Zeit weg. Außerdem pilgerte man gen Bethlehem, nach der Wüste St. Johannes', nach Ain Kâ'rim, H. Kreuz und, wenn es nicht schon auf der Herreise geschah, nach Nebi Samuîl und Emmaus.

Größer war der Ausflug nach dem Jordan und todten Meere, auf welchen gewöhnlich drei Tage verwendet wurden. Die große Pilgerfahrt nach dem Berge Sinai ward nicht sehr oft, doch vor drei Jahrhunderten häufiger unternommen, als im letzten. Von Jerusalem kehrte man über Ramleh nach Jâfa zurück, von wo man wieder nach Venedig fuhr. Als die Pilgerzahl abnahm, oder auch sonst, wenn der Wind nicht günstig blies, lief das Pilgerschiff in den Hafen von Sidon oder Tripolis in Syrien, von welchen Städten man entweder zu Lande reisete, oder auf einen Küstenfahrer sich begab. Uebrigens

[1] S. Fabri und den Herzog Alexander. Vgl. die 5 „Visitation“en bei Ignaz von Rheinfelden 58 ff.

berührten die Schiffe auch Häfen, wie diejenigen Kandiens, die nicht an der geraden Linie lagen. Zur Seltenheit steuerte man nicht zu einer der jonischen Inseln, den Eilanden Rhodos und Kypern, wo man nach dem Berge des h. Kreuzes wallfahrtete. Zur Zeit des christlich-byzantinischen Kaiserthums nahmen die Pilger zum Theile eine andere Richtung. Der Bordeaurer-Pilger wählte den Weg über Konstantinopel nach Bithynien, Kappadozien, Cilizien, Antiochien, Tripolis, Beryt, Sidon, Tyrus, Cäsarea Palästinä, Marianopolis, Neapolis, Bethoron und Jerusalem. Die h. Paula reiste, um nach Bethlehem zu gelangen, zwischen der Scylla und Charybdis hindurch, nach Methona, Rhodus, Lykien, Kypern, Antiochien, Berytus, Sidon, Ptolemais, Cäsarea, Antipatrida, Diospolis, Arimathia, Nobe, Joppe, dann wieder aufwärts gen Emmaus, Unter- und Ober-Bethoron und Jerusalem [1]. Für die Reise von Jerusalem gen Alexandrien war der Weg nach Joppe gangbar [2]; man wählte aber auch den über Askalon [3]. Die h. Melania reiste von Jerusalem über Cäsarea nach Rom und zwar von der Küstenstadt aus in zwanzig Tagen [4].

Die Dauer einer Wallfahrt variirte bedeutend. Sie hing

---

[1] *Hieronymi* epitaph. Paulæ. Nach dem Einladungsschreiben der Paula und Eustochium an die Marcella (in den opp. S. *Hieronymi*) wurden im 4. Jahrhunderte für die Pilger folgende h. Oerter hervorgehoben: das Christusgrab, die Himmelfahrtsstelle auf dem Oelberge, das Grab des Lazarus, die Taufstelle des Jordans, die Höhlen der Hirten und das Mausoleum Davids, die Zelte Abrahams, Isaaks und Jakobs, die Taufquelle Philipps, in Samaria die Asche Johannes des Täufers, des Elisäus und Abdias, die Höhlen, worin während der Hungersnoth die Schaar der Propheten ernährt ward, Nazareth, die Blüthe Galiläas, Kana und der Tabor und die Zelte des Heilandes, Genezareth, Naim, Hermonim und Endor, Kapernaum, Silo, Bethel und Bethlehem. Der Bordeaurer-Pilger besuchte außer den genannten Ortschaften Jericho und Nikopolis.

[2] Vita *Epiphanii* (*Reland.* 406): Ἐπορεύθημεν ἐν Ἱεροσολύμοις... κατελθόντων ἡμῶν εἰς Ἰόππην εὕρομεν ἕτοιμον πλοῖον βουλόμενον πορεύεσθαι εἰς Ἀλεξάνδρειαν.

[3] Vita *Porphyrii* von Markus, in *Bollandi* acta sanctor., 26. Febr. 646.

[4] *Pallad.* CXVIII.

nicht bloß vom Winde, sondern auch von der ungenügenden Schifffahrtskunde und dem Aberglauben der Seemänner ab. Wenn ein Sturm wüthete, so war die Gottheit durch irgend etwas erzürnt, das, wie Mumien, über Bord geworfen werden mußte, oder man wollte das Meer sühnen, indem man ihm etwas Schätzbares, wie Wasser aus dem Jordan [1], Oel des h. Mama von Kypern, Agnus Dei von Jerusalem opferte [2]. Die Seefahrt von Venedig nach Jâfa, so weit ich nachsah, dauerte so viel Tage lang: 28 [3], 29 [4], 38 [5], 41 [6], 45 [7], 46 [8], 55 [9], selbst 82 Tage [10]. Die ganze Fahrt von Venedig bis

---

[1] Die Schiffleute nahmen den Pilgern dieses Wasser mit Gewalt und opferten es dem Meere. Nun schmachteten die Pilger nicht nur vor Durst, sondern auch vor Verdruß. Füßlin 221.

[2] Füßlin. Ein anderes gräßliches Beispiel von Aberglauben erzählt der Kapuziner Ignaz von Rheinfelden (50) von sich selbst: „Die Juden köndten (beim Meeressturme) den Schrecken vnnd Angst nit mehr gedulden, wolten sich in das Meer stürtzen, welches auch geschehen were, wann nit der Rais daß ist der Schiff-Mann, welchem das Schiff vnd die Wahren anvertrawt, selbige abgehalten hette. Ich hatte zwar nit vngern gesehen, wann sie dises versucht, hoffende, so dise verfluchte Menschen von uns weren, der liebe GOTT wurde sich vnser ehender erbarmen, vnnd mit Stillung deß Windts zu Landt helffen.“ Uebrigens waren nicht bloß die christlichen Seeleute im Aberglauben befangen, sondern auch die Rais. Als derselbe Ignatius sein Kruzifix hervornahm, um das Wetter zu benedizieren, fingen Alle an, über ihn erschrecklich zu schreien, und wenig fehlte, und sie hätten ihn sammt dem Kreuze ins Meer geworfen, in der Meinung, daß die Christen den Sturm verursacht hätten. Dagegen meinten die Christen, daß die Türken vermittelst Hexenkünste Ungewitter und Sturm machen können, indem sie einen Widder zwischen den Hörnern lebendig von einander hauen, und den linken Theil ins Meer werfen (Ignaz 16), welche Künste, wie es scheint, wirksamer waren, als das Licht des h. Germanus, des Schutzheiligen der Schiffleute, welches, nach deren Aussage, oben auf dem Mastbaume sich Heil verkündigend setzte (Ignaz 11).

[3] Vom 3. Sept. bis 1. Okt. Gumpenberg 440 ff.

[4] Vom 1. bis 30. Juni. Breydenbach 97 ff. Vom 2. Juni bis 1. Juli. Fabri (Reyßb.) 229 ff.

[5] 7. Juni bis 17. Juli. Seydlitz 466 ff. 2. Juli bis 9. Augst. Helffrich 699 f.

[6] Ehrenberg 510 ff.

[7] 4. Juli bis 18. Augst. Löuwenstein 355 ff. Wormbser 402 ff.

[8] 12. Juni bis 28. Juli. Tucher 653 ff.

[9] 21. Juni bis 11. Augst. Alexander 63 ff.

[10] 4. Juni bis 25. Augst. Füßlin 214 f.

wieder dahin zurück dauerte etwa ein halbes Jahr und länger [1], sogar beinahe ein Jahr [2]. Begreiflich verzog sich die Pilgerreise noch länger, wenn auch der Sinai bestiegen wurde.

Vernahmen die Venediger die „Zukunft" des Pilgerschiffes, so läutete man alle Glocken und viele fuhren in Barken entgegen voll festlichen Sinnes [3]. Dieser festliche Empfang aber kontrastirte nicht wenig mit dem Benehmen des Schiffskommandanten. Der Scrivano ging um, den Lohn einzuziehen, und wer Geld nicht genug hatte, mußte Waaren dafür geben, die man ungerne zurückließ [4]. Zu Hause ward der Pilgrim wohl auch mit Kreuz und Fahnen empfangen, und die Gemeinde feierte einen Gottesdienst [5].

Die Kosten einer Pilgerfahrt waren sehr ungleich. Es reisten Arme mit, die beinahe nur von den Spenden der Reichern lebten. Ein andächtiges Brüderlein aus Frankreich war schon auf der Insel Rhodos, als der Schiffsherr ihn nicht mehr mitnehmen wollte, weil er kein Geld hatte, um die Ueberfahrt und den Zoll in Palästina zu bezahlen. Das Brüderlein klagte und weinte auf dem Lande, bis sich seiner ein Wallbruder erbarmte, und auch für ihn Beiträge sammelte [6]. Die Kosten aus der Zeit der Kreuzfahrten sind mir nicht bekannt. Wir wissen das Stückwerk, daß der Patriarch den Chorherren des h. Grabes Opfergelder, am Grabe selbst die Hälfte und am h. Kreuze sämmtliche gewährte, und vermuthen, daß diese Einlagen, unzweifelhaft dem größten Theile nach von Pilger-

---

[1] Tucher 697. Ehrenberg (510 ff.) und Schwallart (264 und 333) legten die Reise in 5 Monaten, Alexander in einem halben Jahre zurück.

[2] Füßlin machte den Weg in 7 Monaten und Wormbser in 11 Monaten.

[3] Breitenbach 212: Zurückkunft.

[4] Mir gebrachen sieben Dukaten. Fabri (Reyßb.) 346.

[5] Also ist der Ehr Würdig vnser Vil Geliebter Pfarherr Jacobus Würt sambt Etlichen Kirch Genosen mit Chreütz und fahnen Entgegen Komen Vnd Mich Erlich Empfangen vnd Heisen wil Komen sein, vnd Nach volendten Gottsdienst... Steiner, gegen Ende.

[6] Fabri (Reyßb.) 234.

seite, auf eine ansehnliche Summe stieg [1]; auch haben wir die Kunde, daß die Pilger, wie Andere, welche Getreide, Gerste und Gemüse einführten, einen namentlich für erstere und die Bewohner Jerusalems sehr drückenden und benachtheiligenden Thorzoll erlegen mußten bis zum J. 1120, da ihn, auf Gesuch des Patriarchen Warmund, der König Balduin abschaffte [2]. In der Zeit, aus der nähere Kunde auf uns gekommen ist, trug zur Vermehrung der Kosten der Tribut, die Geschenke oder Taxen für die Klöster und die Quarantaine bei. Den Tribut rechnete man im J. 1479 zu achtzehn bis zwanzig Dukaten [3]; wenigstens bezahlte man dem Schiffseigenthümer von Venedig vertragsweise eine solche Summe, wofür er verpflichtet war, statt des Pilgers den Tribut an die moslemische Behörde zu entrichten. Sehr wahrscheinlich ist, daß der Schiffseigenthümer gerade aus diesem Vertrage Gewinn zog, und es ward versichert, daß der Pilger sich dennoch dabei besser befand, als wenn er die Bezahlung der Zölle selbst übernahm [4]. Kein unwichtiger Kostenpunkt waren die freiwilligen Zölle, wenn ich so reden darf, oder die Geschenke. Die Klöster wußten mit der Frömmigkeit eine Industrie zu verbinden, die ihre Kasse ansehnlich füllte. Es ist hier nicht der Ort, das ganze Verwaltungswesen der Franziskaner zu durchmustern; nur einen geringern Theil der Einnahmen wies ich bisher nach [5]. Andere

---

[1] *De Rozière*, Cartulaire, z. B. p. 34 (J. 1144).

[2] Remitto quoque mercedem modii consuetudinariam. *De Rozière*, Cartulaire 83. Die Abschaffung scheint entweder nicht unbedingt gewesen, oder später widerrufen worden zu sein; denn im J. 1171 (l. c. 328) bewilligte der König Amalrik den Syriern von Turcho (casale S. Sepulcri) am Davidsthor zollfreie Einführung der Trauben, für die von den Vorfahren eine Akzise bezogen worden. Vgl. oben S. 232.

[3] Tucher 697.

[4] Nach Chateaubriand (2, 107 sq.) bezahlte man zu seiner Zeit 5 Piaster 20 Parah sowohl bei der Ankunft in Jâfa, als bei der Abfahrt, Tribut auf dem Wege nach Jerusalem 1 Pst. 16 Pr., für den Eintritt in die Grabkirche 26 Pst. 38 Pr., für den in die Stadt 15 Parah. S. auch oben S. 387 ff.

[5] Golgatha 242 f.

Mönche, als lateinische schöpften noch ergibiger aus dieser Quelle. Im vorigen Jahrhunderte berechnete man zu 500 Piaster die Ausgaben eines jeden Pilgers an die Regirung, seine Klöster und dazu gehörigen Kirchen, indem die Verwalter im Frater- und Bischofskleide in der That als Blutsauger unter tausend frommen und religiösen Vorspiegelungen die armen Leute nur beraubten [1]. Unter der Ausgabe von zehn Beuteln (5000 Piaster) verließ im J. 1821 selten ein griechischer oder armenischer Pilger Jerusalem und die meisten hinterließen über 200 (?) Beutel. Unter dem Deckmantel der Frömmigkeit wußten die schlauen Mönche ihnen den letzten Heller aus der Tasche zu locken, und man kannte Viele, die nicht einmal mehr den Schiffskapitän für die Ueberfahrt zu bezahlen im Stande wären [2]. Griechische Pilger, welche man für mittellos hielt und außer Stande glaubte, die festgesetzten Abgaben einzuzahlen, wurden entweder zurückgewiesen, oder aufgefordert, eine Bürgschaft von 300 Piaster zu stellen. Die Pilger wurden vom Patriarchen nach dem Meistgebote auf die vierzehn Klöster vertheilt. In der Herberge hatten dieselben nicht bloß bedeutende Ausgaben für Kost und Wohnung, sondern auch eine gewisse Beisteuer für den Besuch an jedem besondern Wallfahrtsorte zu geben [3]. Im J. 1832 belief sich der Tribut, welchen der Pilger an die griechischen Priester und Klöster entrichtete,

---

[1] Una quantità di quel danaro occorre certamente per la conservazione, e mantenimento di quelle Chiese, ma la maggior parte serve per far fare una vita più comeda ai loro Patriarchi, e Vescovi, e ai loro Monaci, e Preti, e per fomentare col Governo turco una continua guerra di religione fra i Cristiani di diverso rito. *Mariti* (Gerus.) 1, 34 sq. Lusignan sagt (175), daß, Eines gegen das Andere gerechnet, ein jeder Pilger an 10 bis 30 oder 40 Pfd. Sterling als milde Gabe zurücklassen muß.

[2] Scholz 217. Nach Sieber hatte der griechische Pilger ans Kloster außer dem Zimmer- und Kostgeld 300 Franken zu bezahlen. Sieber 124 f. Vgl. oben Anm. 4 zu S. 502.

[3] Berggren 2, 349. Nach Ewald (245) wurde der Zahlungsverweigernde in Kirchenbann gethan, und dieser nicht eher aufgelöst, als bis Zahlung erfolgte.

auf mindestens 300 Piaster. Man fand solche, welche zehn- und zwanzigmal so viel zurückließen [1]. So wurden, hieß es, die Pilger für den Klerus eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums. Im J. 1818 berechnete man das reine Einkommen der griechischen Geistlichen, indem der einzelne Pilgrim auf 500 Piaster als Minimum angeschlagen wurde, jährlich auf 1,500,000 Piaster, ohne die Auslagen für Kost, Wohnung, Opferungen, Ablässe, „Paradiesverkäufe," Beichtgelder u. s. w. in Rechnung zu bringen [2]. Im J. 1832 schätzte man die Zahl der griechischen und armenischen Pilger auf 8000 und summirte 2,400,000 Piaster als reines Einkommen der Klöster [3]. Nach meinen Erkundigungen bezahlt der griechische Pilger

		Piaster
a.	an den Vorstand des Klosters	10
b.	an das Kloster	50

In diesen 50 Piastern ist die Zimmermiethe inbegriffen; allein der Pilger muß es sich gefallen lassen, was für eine schlechte Zelle er erhält. Wer daher wohlhabender ist, miethet noch besonders ein Zimmer und bezahlt für dieses während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes 3 bis 500 Piaster. Jedenfalls hat der Pilger Speisen, Getränke, Holz oder Kohlen sich noch besonders anzuschaffen und für die Bettung selber zu sorgen. Das Kloster gibt nichts, als die leeren Zimmer oder Räume. Nur am Tage der Ankunft bekommen die Pilger im großen griechischen Kloster, wie auch nach unserem Vermelden ehemals, unentgeltlich Speise und Herberge.

[1] Geramb 2, 152.

[2] Sieber. Dieser, Scholz, Berggren und Geramb scheinen, in ihrem Eifer gegen die Griechen, die Sache doch etwas zu übertreiben.

[3] Geramb. Nach Lusignan (170) waren die jährlichen Einkünfte der griechischen Klöster von Seite ihrer Pilger 70 und 78,000, selten 80,000 Thlr. Mariti berechnete, daß die Pilger (5000) jährlich 2,500,000 Piaster (4 zu 1 florentinischen Zechine) in Jerusalem ausgeben.

		Piaster
	Uebertrag	60
c.	für das Einschreiben des Namens ins Klosterbuch am Mariagrab	25
d.	item in Bethlehem	25
e.	in Mâr Sâ'ba	25
f.	in Mâr Eliâ's	5 bis 6
	Zusammen	141

Im Kloster des h. Kreuzes bezahlt man nach Belieben 1, 2 und mehr Piaster [1]. Es hält sehr schwer, das ganze Einkommen auf eine glaubhaftere Weise zu berechnen. Erstens sind diese Angaben sehr unvollkommen; denn die Geschenke verschiedener Art, welche ein Pilger nach seinem freien Willen macht [2], stehen ebenso wenig in der Reihe dieser Klostereinnahmen, als die Summe von 1000 bis 10,000 Piaster, welche Einer aussetzt, damit ein Anderer für ihn die Wallfahrt unternehme, und von welcher Summe ein Theil an die Klöster, die Armen u. s. f. abgegeben wird. Auch ziehen die Mönche aus

---

[1] Nach Lusignan (167 ff.) gibt der Pilger 5 bis 10 Thaler im Kloster zu Jâfa, 4½ Thlr. (Kinder die Hälfte) im Kloster zu Ramleh, im Ganzen 50 bis 200 Thaler im Kloster des Patriarchen zu Jerusalem, 10, 20, 40, 50, selten 100 Thlr. in der Grabkirche. Ich stelle noch die Erkundigung von Ewald (244 sq.) zu weiterer Vergleichung neben einander: In Jâfa 26 Piaster, in Ramleh 13 Piaster, im großen griechischen Kloster zu Jerusalem für jedes lebende Mitglied der Familie des Pilgers wenigstens 100 Piaster und für ein verstorbenes 50 P., weiter 21 P., Buch in der Grabkirche 25 P., item Mariagrabkirche 25 P., Bethlehem, Mâr Eliâs, Mâr Sâba, H. Kreuz und St. Johann je 25 P., zusammen 125 P. Der Griechenbeschöniger Williams sagt (444), daß die Pilger am ersten Morgen nach dem Tage der Ankunft der Synode Geschenke machen zu Unterstützung der Kirche und des Klosters, so wie für das Einschreiben ihrer Namen und derjenigen ihrer Freunde in ein Buch zum Behufe eines besondern Beistandes in den Kirchengebeten. Bei der Abreise, bemerkt Berggren (2, 349), wird man außerdem befragt, wie viel man als ein freiwillig Geschenk zum Fond des h. Grabes beisteuern wolle. Der Prior eines jeden Klosters setzt dann die Schlußrechnung auf, worin auch die Abgaben an die türkischen Behörden, nämlich 20, 30 bis 40 Piaster für den ersten Besuch des Christusgrabes, aufgeführt werden.

[2] When the pilgrim has.. contributed to each its due, he is allowed to spend his time as he pleases. *Ewald* 245. Also nur bezahlen.

der Wallfahrt nach dem Jordan wahrscheinlich die Hälfte Gewinn; sie bestellen die Reitthiere und beziehen von einem armen Kinde 6¼ Piaster, einem andern Kinde 12½ P., einem armen Erwachsenen 25 P. und einem andern 50 P. Ich schätze im Ganzen 4000 griechische Pilger für ein besseres Jahr, und vertheile sie hypothetisch so:

100 arme Kinder	625 Piast.
300 vermögliche Kinder	3,750 "
900 arme Erwachsene	22,500 "
2700 vermögliche Erwachsene	145,000 "
	171,875 Piast.

Davon die Hälfte als reiner Gewinn beträgt 85,937½ Piaster; freilich sind von dieser Summe die Kosten der Bedeckung nicht abgezogen [1]. Die freiwilligen Geschenke mögen etwa auf 50,000 Piaster aufsteigen. Nun rechne ich so:

	Piaster
Eintrittsgeld, Zimmerzins u. s. f. für 4000 Pilger	564,000
besondere Zimmermiethe	200,000
Geschenke	50,000
Gewinn von dem Jordanritte	84,000
	898,000

oder rund 900,000 Piaster, nicht inbegriffen die Beisteuern der abwesenden lebendigen und der verstorbenen Familienglieder und die Anderer, die mit Sendboten auf die h. Stellen Bedacht nehmen [2].

Zweitens bieten die Ausgaben der armenischen Pilger nirgends einen Haltpunkt. Schätze ich sie auf 600,000 Piaster als reine Einnahmen für das armenische Kloster [3],

---

[1] Wie viel diese für die Regirung abwarf, sahen wir oben S. 388; nach Volney (2, 181) in gewöhnlichen Jahren 15,000 türkische Zechinen (112,500 livres).

[2] It thus happens, that one person frequently represents ten or dozen others. *Ewald* 244.

[3] Jeder Pilger, der kommt, muß voraus bezahlen, und wird auf alle Weise um sein Geld gebracht. Es ist dies der armenische Karakter, wie

und addire ich sie zu der obigen Summe, so ergibt sich ein Total von anderhalb Millionen Piaster, welche die griechischen und armenischen Mönche rein von den Pilgern gewinnen würden; die Gelder, welche von den Pilgern anderer Konfessionen fließen, bilden wohl keine sehr erkleckliche Summe.

Schon in älterer Zeit hielten die Pilger es für ein gutes Werk, Geschenke in der h. Stadt zurückzulassen. Als Eudocia an einem Osterfeste in die Grabkirche ging, schenkte sie für Lichter 10,000 Sextarien Oel und zugleich 20,000 Pfund Goldmünze den Kirchen, Klöstern und Hospizien [1]. Von Bugislaus, dem zehnten Herzoge in Pommern, erhielten die Kirchen zu Jerusalem hundert Dukaten, und insbesondere die Franziskaner auf Zion viel und reiche Geschenke [2]. Der Fürst Radzivil bestimmte in einer förmlichen Urkunde für die Franziskaner jährlich 125 Dukaten, nämlich 100 für die laufenden Ausgaben des Erlöserklosters und für das Brennen der Lampen in der Grabkapelle [3]. Im J. 1817 soll ein reicher Armenier der Jakobskirche nicht weniger, als 1000 Dukaten geopfert haben, um dort das Leichentuch aufdecken und den h. Schädel küssen zu dürfen [4]. Lamartine schenkte dem Franziskanerkloster 500 Piaster [5]. Die lateinischen Mönche pflegten hinwieder Gegengeschenke zu machen, die in Agnus Dei aus Erde und Stein von verschiedenen h. Oertern, z. B. Bethanien, Oelberg, Gethsemane, Josaphat, Zion, Hakeldama, Emmaus, St. Johann, Bethlehem, Horeb und Sinai, auch aus dem Wasser vom Jordan und Siloah bestanden. Der Vater Guardian gab zum Abschiede auch jedem Pilger zwei Brote, die in

---

er sich überall in Asien gleich ausspricht. Hailbronner 2, 283. Sein Kopist 2, 94.

[1] *Nicephor. Callist.* hist. eccl. 24, 50.

[2] Reyßb. des h. Landts 89.

[3] 164 f. Wo die Urkunde und der Fond ist, weiß ich nicht. Ich glaube, die Mönche hätten Mühe, erstere nachzuweisen. Vgl. Golgatha 522.

[4] Berggren 2, 351 f.

[5] Lamartine 2, 233.

das Loch des Christuskreuzes geschoben waren, mit dem Bedeuten, daß ein so geweihtes Brot auf dem Meere frisch bleibe, was sich als wahr erzeigte, obschon nur wenige mehr gen Venedig gebracht wurden [1]. Der Tempelritter G. Fulcher schickte Ludwig VII., König von Frankreich, auf seinen Wunsch, daß er die Heiligthümer in seinem Namen begrüße und beim Besuche jedes einzelnen ein Zeichen des Andenkens an ihn mache, einen Ring, welchen der Ritter an allen h. Stätten herumtrug, und diese damit berührte [2].

Auch der Einkauf von Andenken, wie Kruzifixen, Heiligenbildern, vermehrte die Reiseausgaben manchmal um ein Ansehnliches. Balthasar Schmid kaufte für achtzehn Golddukaten «Santuaria» [3], Lamartine für 1500 Piaster Rosenkränze, Kruzifixe, Reliquien u. dgl. [4]. Es gibt jetzt noch lateinische Pilger, nicht einmal reiche, welche ein paar hundert Piaster dafür verwenden. Auch andere, als lateinische Christen greifen oft ziemlich tief in die Börse, um Andenken nach Hause zu nehmen, obschon sie, meines Wissens, nur von Lateinern verfertigt werden.

Die Quarantaine ist schon seit Jahrhunderten eine lästige, kostspielige Maßregel für den Pilger [5]. Wenn man übrigens

[1] Tschudi 331. Wahrscheinlich die, welche sich erhielten. Il ne se faut doncques point esmerveiller que les Pelerins de ce temps distribuënt avec grande reverence des pierettes, et pieces de terre qu'ils apportent des saint Lieux de la Palestine, veu que c'est une ancienne devotion des Chrestiens, comme tesmoignent s. Augustin, et s. Gregoire Evesque de Tours, disans qu'en meslant ces pierrettes ou terre avec de l'eau on en souloit faire des tablettes, qu'on portoït et envoyoit par tout le monde pour la guerison des malades. *Surius* 418. Vgl. oben Reliquienhandel S. 232, und Bethlehem 234 ff.

[2] Hunc annulum, quem vobis mitto, per sacra loca circumferens et singulis applicans, in memoriam vestri singulis imposui: Pro cujus reverentia precor ut annulum custodiatis et habeatis cariorem. Brief Fulchers an Ludwig den Jüngern, in *Bongars.* gesta Dei per Francos. 1. 1183.

[3] Schmid 45 f.

[4] Lamartine a. a. O.

[5] Die erste Spur einer Quarantaine finde ich im J. 1562. Wormbser (434) mußte in Ancona „25. Tage in der Rauen Konfin" halten.. „sterbens halber, das" in Alexandrien gewesen war.

von einem Orte herreisete, wo die Pest nicht herrschte, und sich darüber gehörig auswies, so mußte man keine Kontumaz bestehen [1]. Im siebenzehnten Jahrhunderte und später bis auf die neuere Zeit dauerte die Quarantaine eines aus der Levante anlangenden Schiffes vierzig Tage. Im J. 1836 mußte ich mich selbst vierzig Tage lang in Triest von diesem medizinischen Roste überzeugen. Seither und besonders durch die Veranlassung der österreichischen Dampfboote, die zwischen dem Morgen- und Abendlande den Verkehr so sehr beleben und verkürzen, streifte man einen Haufen Vorurtheile ab, und strich eine Menge Kontumaztage durch. Wenn ich im J. 1836 gegen Smyrna eine Quarantaine von vierzig Tagen in Triest durchmachte, so dauerte sie gegen die gleiche Stadt, nach einer Ueberfahrt von sieben Tagen, freilich mit Gesundheitswächtern an Borde, im J. 1846 nur noch einen einzigen vollen Tag; nämlich an einem Samstage Mittags langten wir in Triest an, und Montag darauf in der Frühe um sechs Uhr wurde freier Handel und Wandel gestattet. In jüngerer Zeit fiel auch dieser Kontumaztag noch weg. Oesterreich hat das Verdienst, nach vorurtheilsfreier Prüfung der Sperrmaßregeln die außerordentliche Erleichterung für den Verkehr zuerst eingeführt zu haben, und ich überlasse es den Franzosen, sich zu rühmen, daß sie so langsam in die Fußtapfen dieser deutschen Regirung traten. Hoffentlich wird der im J. 1851/52 zu Paris wegen des Kontumazwesens gehaltene, von verschiedenen europäischen Regirungen beschickte Kongreß zur Folge haben, daß man für das

---

[1] Folgendes Tags nachdem sie jre Patenten gewisen (vor Venedig), sampt anderen Certifikationen Schrifften, daß sie auß keinem Ort kämen, so mit der Pest behafftet: ist jnen vnnd allen die auff dem Schiff waren, zugelassen worden, daß sie möchten in der Stadt frey jhren Handel vnd Wandel treiben. Schwallart 333. Ignaz von Rheinfelden (179) wurde „nach 40. tägiger contumatia“ in Venedig eingelassen. Die französischen Konsuln stellten **Patentes nettes** und **Patentes brutes** aus. Mit dem ersteren Scheine hatte man nur eine Quarantaine von 6 bis 8 Tagen zu bestehen. **Voyage 1699, 243.** Der Verfasser schildert (243 sqq.) genau die Quarantaine in Marsilien.

Wohl der Menschheit sorgt, ohne es andererseits tief zu untergraben, und besonders erfreulich erscheint, daß auch die Türkei ihren Beitritt zu dem Vertrage in Betreff der Abhaltung des Pestübels neuerlichst erklärt hat, und die Aussicht eröffnet, es werden alle die ärgerlichen Chikanen zwischen Aegypten und Syrien, zwischen diesen und Kleinasien fortan, mithin in Zukunft für die Pilgrime jede Quarantaine wegfallen.

Zu verschiedenen Zeiten und nach Maßgabe des Vermögens erreichten die Kosten einer Pilgerfahrt eine sehr verschiedene Höhe. Rudolph von Frameynsperg verausgabte für sich und seinen Bedienten auf seiner Reise nach Palästina, dem Berge Sinai und nach Aegypten im J. 1346 346 Gulden und brachte nur noch 4 nach Landshut zurück [1]. Im fünfzehnten Jahrhunderte machte man die Reise von Venedig nach Jerusalem und wieder dahin zurück, den Tribut inbegriffen, für 50 Dukaten [2], Nebenausgaben von geringem Belange aber nicht gerechnet. Im sechszehnten Jahrhunderte rieth man für die Reise 300 Dukaten [3], doch auch nur hundert [4]. 1617 gab man folgende Rechnung: Meerfahrt von Marseille oder Venedig 14 spanische Thaler (Real); dem âghâ in Jâfa 1 Zechine; dem Boten nach Ramleh ½ Piaster; dem arabischen Rais daselbst 1 Zechine und für den Weg in die h. Stadt weitere 7 Zechinen, aber Eseltreiber und Janitscharen nicht begriffen; für den Eintritt in die h. Stadt 2 Zechinen, für die Kerzen im Franziskanerkloster 1 Zechine, den Mönchen für

---

[1] *Rud. de Frameynsp.* 324.

[2] Auf einer Galeere; auf einem Segelschiffe ohne Ruderknechte kostete es weniger. Tucher 697.

[3] Vnd ain Bilger sol hain 300 Dugatten, halb Venedigest und halb Unger, zum minsten. Stockar 70 f.

[4] Venedischen Schlags, oder wol mehr, so jr die Mittel habt, aber nicht weniger: vnd ist wol war, daß etliche solche Reyß mit minderem Vnkosten thun, aber dargegen viel leyden... wirdt euch auch von gemeldten Zechinen oder Dukaten wenig vberbleiben. Schwallart 263. Man mußte alle Monate dem Schiffsherrn 6 Dukaten Tischgeld, dem Kellner (scalco) 4, Schiffgeld beim Anlanden 4 bezahlen.

Kost und Wohnung wenigstens 4 Zechinen, für den Eintritt ins h. Grab 9 Zechinen, für die Kerze in der Grabkirche 1 Zechine, für die Aufnahme in den Ritterorden 31 Zechinen, für den Eintritt ins Kloster zu Bethlehem 1 Z., für den dahin führenden Dolmetscher, die Janitscharen und den Mukâri 1 Z., für den Gang nach St. Johann 1 Z., ungerechnet verschiedene Geschenke an die Araber (namentlich bei der Rückkehr), für den Eintritt in die Grabkapelle, in die Kapellen der dem römischen Stuhle nicht unterworfenen Christen, in einige Kirchen und Kapellen sowohl innerhalb, als außerhalb des Stadtumfanges, die als Moscheen dienen [1]. Im J. 1625 voranschlagte man die Wallfahrt zu wenigstens 150 gewichtigen Zechinen oder türkischen Dukaten [2]. 1681 vertheilten sich die Kosten also: In Jâfa 14 Reichsthaler, ebenso viel da im Rückweg; in Jerusalem dem Dolmetscher der Pforte 2½ Thlr., einem der Offiziere ½, dem ersten Dolmetscher des Klosters 2½, dem zweiten 1, für den ersten Eintritt in die Grabkirche 15, für jeden spätern 2½, einem Türken gleich bei derselben etwa 1, einem Pförtner ¼, für den Besuch der Plätze außer der Stadt etwa 3, für die Beschauung des Davidsgrabes 2½, die Bethlehemer-Route 4, ohne die 2½ an die Armen, für die Jordanroute 10, für das Franziskanerkloster gemeiniglich 50 Thaler [3]. 1719 kostete eine Reise 333 Gl. [4] Korte bezahlte für den Weg von Jâfa

---

[1] *Benard* 16 sqq. Vgl. Golgatha 410 und oben S. 387 ff.

[2] Mit Gelt sol sich Einer wohl verfast Machen; dann soliche Reyß Mueß durch das Gelt Zum End gefüert werden. Eß soll auch Einer Gewichtige Zigimische vnd Thürckische dugaten haben, nit weniger, dan 150. Steiner 1 f.

[3] 2½ Thaler = 1 Zechine von Gold. *De Bruyn* 294 sq. Geschah die Reise nach dem Jordan außer der Zeit des Osterfestes, so mußte man 100 Thlr. für die Bedeckung entrichten.

[4] Schmid 46. Hier diplomatisch genau die Spezifikazion (45 f.):

Spese de' Sigri. Pelegrini Tedeschi.

	Piastre	Medini.	P.	Pr.
Per la entrata esortita per Giaffa Caffaro	**28**	**22.**	**5.**	**20**
Per la Montatura sin à Rama	**—**	**10.**	**5.**	**20**
Al Cadi di Rama	**—**	**10.**		
Per la Montatura di Rama in Gierusalemme .	**1**	**22.**	**5.**	**—**

nach Jerusalem und wieder in die Hafenstadt zurück an den Prokurator der Pilger 66 Thlr. oder Piaster. Dafür hatte der Uebernehmer die Unkosten für die Pferde zu bestreiten und den Zoll an die Türken zu entrichten, ohne daß er, wie er versicherte, einen Asper verdiente; für den Aufenthalt in den Klöstern bezahlte Korte überdies 34 Thlr. [1] Im J. 1784 wurde, wohl mit großer Uebertreibung, versichert, daß die simpelste Wallfahrt wenigstens 2000 Livres verschlinge; eher kommt der Wahrheit nahe, daß verschiedene Wallfahrten sogar sich, wegen der Opfer und Almosen, auf 50 bis 60,000 Livres belaufen [2]. Im J. 1827 wurde folgender Kostenüberschlag gemacht:

	Tage.	Ital. Liren.
Versehen mit Arzneien und Parfumerien	—	60. —
Ueberschaffen des Gepäckes an Bord	—	2. 50
Uebertrag		62. 50

	Piastre-	Medini.	P.	Pr.
Per Cortosia ai Muccari	1	12.		
Per la entrata nella S. Città	1	33.		
Per li Caffari della entrata	—	23.	—	15
Al Portinaro	—	15.		
Per la entrata à visitar' il ssm. Sepolcro .	15	—	26	38
Al Tempio di Salomone	—	25.		
Al Portinaro	—	10.		
Alli Ufficiali della porta per Capane di Succaro	—	15.		
Ai duoi Turcimanni	3	33.	3.	30
Per l'andata al Giordano al Bassa Caffaro .	10	22.		
Per la Cavalcatura	2	33.		
Per la quarentena	2	—		
Per il ritorno ai Caffari	—	25.		
Per la Cavalcatura à Rama	1	22.		
Al Cadi di Rama	—	10.		
Per la Cavalcatura di Rama sin à Giaffa .	—	10.		
De Maidines de Margea	5	20.		
Summa Piastre apok. (47)	75	10 (!).		
Alla Procura furono pagati Ongheri . .		23.		
Piastre apokelbe		1.		
Medini		12.		

Am zweiten Jahn (P. Pr., d. h., Piastre, Para) steht ein Auszug aus *Chateaubriand* 2, 107 sq., als Mittheilung vom Prokurator des Minoritenklosters in Jerusalem (spesa solita che fa un pelerino en la sua intrata da Giaffa sin a Gerusalemme, e nel ritorno a Giaffa). Einiges ist so verdruckt, daß ich es nicht reproduziren möchte.

[1] Korte 46 f.
[2] Volney 2, 230 f.

	Tage.	Ital.	Liren.
Uebertrag	—	62.	50
Reise von Triest oder Livorno nach Alexandrien	20	120.	50
Antheil am Tische des Kapitäns	—	50.	—
Geschenk an die Matrosen	—	10.	—
Ueberschaffen des Gepäckes ans Land	—	2.	50
Aufenthalt in Alexandrien	8	24.	—
Kleinere Ausgaben	—	15.	—
Anschaffungen zum Behufe der Weiterreise	—	100.	—
Türkische Tracht	—	100.	—
Reise von Alexandrien nach Jâfa mit Dolmetscher	2	15.	—
Aufenthalt im Kloster	1	3.	—
Von Jâfa nach Ramleh	1	3.	—
Geschenk für das Kloster	—	3.	—
Reise von Ramleh nach Jerusalem	1	10.	—
Aufenthalt, Ausflüge nach Bethlehem, Mâr Sâba, Engaddi, St. Johann ꝛc.	20		
Dem Führer täglich eine Lira	—	20.	—
2 Pferde für 6 Tage	—	10.	—
Almosen dem Kloster	—	60.	—
Ankauf von h. Sachen, Rosenkränzen, Reliquien u. dgl.	—	50.	—
Vermehrung des Mundvorrathes	—	6.	—
Reise von Jerusalem durch Nâbulus und Samaria nach Cäsarea	2	18.	—
Reise vom Karmel nach Nazareth	1	6.	—
Aufenthalt daselbst	2	15.	—
Besuch des Sees von Galiläa und Rückkehr gen Nazareth	3	5.	—
Dem Führer für 5 Tage	—	5.	—
Reise von Nazareth nach Akka	1	6.	—
Aufenthalt	2	6.	—
Reise von Akka nach Alexandrien	2	15.	—
Uebertrag			

	Tage.	Ital. Liren.
Uebertrag		
Aufenthalt daselbst	8	24. —
Kleinere Ausgaben	—	15. —
Lohn für den Dolmetscher monatlich 15 Liren	—	30. —
Reise von Alexandrien nach Triest	20	120. —
Verköstigung	—	50. —
Gepäck ans Land	—	5. —
Geschenk für die Matrosen	—	10. —
Quarantaine	26	150. —
Unvorhergesehenes, z. B. Geschenke [1]	—	52. —
	122	1200. —

Ich brachte übrigens bloß eine Summe von 1196 Liren und 120 Tagen heraus. Dieser Kostenanschlag bedarf gar sehr der Berichtigung. Für 5 Zwanziger kann man die nöthigen Arzneien und Parfumerien, wenn letztere nicht gar entbehrlich sein sollten, anschaffen. Die Kosten einer Segelfahrt sind ganz richtig angesetzt; für 70 bis 80 Gl. legt man die Seereise zurück; allein auf dem Dampfboote ist es theurer. Die sechs Tage von Triest nach Alexandrien kosteten mich geradeaus 108 Gl. RW. Der Transport des Gepäcks ans Land und ins Wirthshaus kostet jetzt 12 bis 16 Piaster, und der Aufenthalt in Alexandrien gerade noch einmal so viel, als 1835 oder zehn Jahre früher. Eine Gelegenheit zur Fahrt von Alexandrien nach Jâfa findet man wohl nicht in acht Tagen, oder höchst selten, und jedenfalls ist die Bestimmung einer Dauer von acht Tagen sehr willkürlich und im Allgemeinen zu niedrig. Eine morgenländische Tracht ist nicht mehr nothwendig. Ich gelangte auf anderem Wege, theils zu Land, theils zu Wasser, nach Jâfa. Ich bezahlte für zwei Reitthiere und einen Treiber von Alexandrien bis Damiâ't 24 Gl. RW.; der Mundvorrath belief sich kaum auf ein paar Gulden. In Damiâ't war der Aufent-

[1] S. *Failoni.*

halt sehr wohlfeil. Für die Fahrt von Damiâ't nach dem Lagerplatze gegenüber von Esbeh und in der Nähe des Boghâs bezahlte ich einige Piaster, für den Mundvorrath wenige Zwanziger und für die Fahrt von dort bis Jâfa bloß 2 Gl. 24 Kr. RW., wo die Matrosen zufrieden das Gepäcke für ein mäßiges Trinkgeld ans Land in die Quarantaine brachten. Mit einem Dolmetscher zu reisen, ist nicht gerade nothwendig, doch gut, wenn nicht Gründe der Sparsamkeit dagegen Einsprache erheben müssen. Das Kontumaziren in Jâfa war eine sehr unwillkommene Improvisazion, und kostete mich 94 Piaster 12 Parah, wovon 65 Piaster der Direkzion der Quarantaine für das Zimmer und den Guardian zufielen; für letzteren mußte ich 1 Piaster täglich unter dem Namen von Kostgeld besonders bezahlen. Die Reisekosten von Jâfa nach Jerusalem stehen jetzt noch einmal so hoch, als im J. 1827. Im J. 1835 bezahlte ich für den Ritt von Jerusalem nach dieser Hafenstadt 23 Piaster und 1845 für den gleichen Weg 26 Piaster [1]; das Kloster schloß mit dem Mukâri ab. Wer durch Kenntniß der Sprache und Menschen unabhängig ist, wird beinahe um die Hälfte wohlfeiler durchkommen, wie mich ein Beispiel lehrte. Uebrigens habe ich keine Ursache, mit dem Abschlusse des Klosters unzufrieden zu sein, und es fällt mir durchaus nicht ein, es verdächtigen zu wollen. Die tägliche Entschädigung des Klosters mit drei Liren (Zwanzigern) wird sicher zufrieden stellen. Danach können die Kosten des Aufenthaltes in Jerusalem berechnet werden. Allein die gewöhnlichen Dolmetscher oder Führer kosten mehr, als früher, sie verlangen für den ganzen Tag 20 Piaster; andere begnügen sich freilich mit der Hälfte oder, wenn sie gerade arbeitslos sind, mit einer noch geringern Summe. In einem Wirthshause zu Jerusalem rechnet man wöchentlich selten

[1] Preis eines Pferdes von Jâfa nach Jerusalem 15 Piaster, höher aber beim Pilgerdrang; für jeden Reitkorb besondere Bezahlung; für eine Littiere oder Tachterâân mit 4 Maulthieren oder Pferden, des Umspannens wegen, 100 Piaster und ein Bachschisch. *Ewald* 28.

nur 100, eher 200 Piaster und auch ein Ansehnliches darüber. Man kann einen Reisetag ohne Dolmetscher durchschnittlich zu 25 bis 27 Piaster (etwas mehr, als 1 Fünffrankenthaler) berechnen [1]. Von Jerusalem bis Berut zählt man acht Reisetage. In letzterer Stadt lebt man ebenso theuer, als in Alexandrien, übrigens ebenso bequem. Die Preise auf dem Dampfboote von Berut bis Smyrna und von hier bis Triest sind fix und können leicht nachgesehen werden [2]. In Smyrna, wo man beinahe um die Hälfte wohlfeiler lebte, als in Alexandrien und Berut, verursachte die Kontumaz von fünfzehn Tagen außerordentliche Ausgaben. Die Miethe eines Gärtnerhäuschens für zwei Reisegefährten und mich betrug 225 Piaster; dem Guardian, ob er nun Einen oder Mehrere bewache, bezahlt man täglich 11 Piaster; bezieht man die Lebensmittel aus einem Kosthause der Stadt, so erhält man ein Frühstück um zehn bis elf Uhr und das Abendessen um vier bis sechs Uhr täglich zu 11 Piaster, und kocht man sich selbst, so werden die Kosten noch geringer. Wer gesonnen ist, den Reiseplan geradenweges zu verfolgen, und nirgends sich längere Zeit aufzuhalten, wer weder wissenschaftliche Forschungen anstellen, noch durch großen Aufwand Aufsehen erregen will, immer und überall aber für die Gesundheit, als eine unschätzbare Juwele, Sorge trägt, und in steter Rücksicht auf dieselbe die verschiedenartigen Vergnügungen der Reise genießt: der wird diese von Triest nach Jerusalem und dahin zurück mit 600 Gl. RW. bestreiten können [3]. Am Schlusse dieses Werkes wird meine Spezifikazion noch manchen Haltpunkt zu Vergleichung und einigen Stoff zu Ergänzung darbieten.

Die Seereisen im J. 1845 und 1846 waren, so zu sagen, nur Lustfahrten. Kein Sturm durchfurchte die See und meine

[1] Im J. 1835 bezahlte ich für ein Kamel (von Gaza nach Ramleh) bloß 13 Piaster.
[2] Vgl. Wolff 33.
[3] Meine Lustreise 2, 266. Nach Wolff (34) kann die Reise von Würtemberg bis Jerusalem mit 250 bis 350 Gulden gemacht werden.

Stirne. Darum behaupte ich aber nicht, daß es immer so war und sei. Im Gegentheile trank auf der See — und das adriatische, insbesondere das Quarenaro, gehört zu den weniger sicheren Meeren — schon mancher Pilger aus dem Leidensbecher. Schon Viele fanden in den Wellen den Tod [1], Andere in der Unbesieglichkeit einer Krankheit oder des Hungers, wieder Andere in der Hand des Mörders. Von Tschudi's Pilgerschaar starben drei auf dem Wege [2]. Ein Pilger aus Flandern starb im Hochsommer 1522 auf der Reise in der Nähe des Berges Quarantana wegen zu großer Hitze und Anstrengung [3]. Ein gewisser Furtenbach, der sehr schwach war, verschied auf dem Sinai Mittags um zwölf Uhr also knielings beim Beten [4]. Der berühmte Anatom Andreas Vesal litt auf seiner Rückfahrt von Jerusalem Schiffbruch, wurde auf die Insel Zante verschlagen, und starb hier vor Hunger und Elend im J. 1564 [5]. Von zweiundfünfzig Pilgern, welche beinahe um die gleiche Zeit Jerusalem besuchten, gelangten nur noch sechs nach Venedig zurück; die übrigen kamen um's Leben oder wurden gefangen [6]. Daß des Jahres 1834, in der Grabkirche selbst, Viele erbärmlich umkamen, weiß wohl der Leser [7]. Wie viele Pilgrime aber wären noch ins Register der Gestorbenen [8], wie viele in das der Gefangenen einzutragen. Man lese z. B. die Leidensgeschichte Seydlitz' und Villinger's in ihren Schriften. Der Schlesier, in Palästina gefangen, bat öfter den Guardian der Franziskaner von Jerusalem, räthlich und hilflich zu sein; man gab

---

[1] Lustreise 2, 152. An der Küste zwischen Latakia und Tripolis scheiterten 1852 drei griechische Schiffe; bei 140 Pilger büßten das Leben ein.

[2] Tschudi 333.

[3] *Salignaco* tom. 9. cap. 7.

[4] Löuwenstein 371.

[5] Die Grabschrift lautet: **Andreæ Vesalii Bruxellensis Tumulus qui obiit anno 1564. Idib. Octobr. ætatis vero suæ 58. cum Hierosolymis redisset.** *Eloy* **Dictionn. hist. de la médecine. Liège 1755. 2, 445.**

[6] Helffrich 748.

[7] S. Golgatha 481. Vgl. auch Craigher 100, besonders aber den Augenzeugen Curzon (122 ff.), welcher das interessanteste Detail überliefert.

[8] Z. B. Stephan von Gumpenberg.

ihm zu dem Ende über hundert Dukaten. Vergeblich; er war ein hochmüthiger Mann, und achtete wenig seiner Mitbrüder und des Gefängnisses [1]. Krankheit oder Unpäßlichkeit war eine Plage, von der Wenige verschont blieben, der Seekrankheit nicht einmal zu gedenken. Antoninus von Piacenza lag in Jerusalem lange Zeit krank, bis ihm das Gesicht des h. Antonius und des h. Euphemius erschien [2]. Willibald, der Heilige, verlor, nach seiner Rundreise von Damask über Nazareth, Jericho, Bethlehem gen Gaza, in letzterer Stadt zu St. Matthias beim Lesen der Messe das Augenlicht, blieb zwei Monate lang blind, und erst öffneten sich die Augen, und er sah wieder, als er zu Jerusalem in die Kirche trat, wo das Kreuz gefunden ward [3]. Der Prior Georg schilderte in seiner Reisebeschreibung weitläufig die Krankheit, welche ihn quälte. Als ein seltenes Glück hingegen, ja als ein Wunder wurde vor wenigen Jahren gemeldet, daß Mühlbeck, ein Leinwandhändler, wegen der Folgen einer gefährlichen Kopfwunde für unheilbar erklärt, durch die Jerusalemfahrt, als das letzte Mittel, zu dem man griff, angeblich am zusehendsten auf einen Trunk Wassers in der Geißelungskapelle gesundete [4]. Man transportirte die Kranken auf Kamelen, in Körben zwei einander gegenüber [5]. Viele Pilger schon entrannen mit genauer Noth der Tödtungsgefahr oder wurden ermordet. Am Jordan, um nur ein lebensgefährliches Abenteuer zu erzählen, wurde die wehrlose Gesellschaft Fürers von vier bewaffneten Arabern überfallen. Diese forschten, unter Androhung des Todes, nach Geld und kostbaren Kleidern unter den Kutten, zogen die Männer, ebenfalls vier an der Zahl ohne zwei Mönche, aus, nahmen ihnen die weißen

---

[1] Seydlitz 481.
[2] Pilger wurden nicht selten krank. *Anton. Plac.* XLVI.
[3] *Willib.* 20 sq.
[4] Schuber 380 ff. Freilich erkennt kein Arzt ein Wunder.
[5] Allwegen zwen auff einem Camelthier, auff jeder seyten einen in grossen körben sitzende, vnnd oben mit einem vberspanten bogen verwahrt, vnd ein decke darüber gehenckt. Tschudi 333. Vgl. Tachterùàn auf S. 529, 555.

Beinkleider und allen Speisevorrath, beluden sie mit wassergefüllten Schläuchen und mit Holz, und führten sie mit gespannten Bogen so gefangen in Arabiens Wüste, um sie in Medina zu verkaufen. Die Räuber waren stark, von grausamem Aussehen, bewaffnet mit Bogen und Köcher, mit Dolch und Keule. Die Pilger folgten unfreiwillig mit zerknirschtem Herzen durch die Ebene von Jericho gegen das todte Meer auf einen hohen Berg, wo die Räuber Geld oder Blut aufs grausamste forderten. Sie waren zuerst nicht einig, ob jeder einen Pilger für sich behalten solle, um, nach Belieben, ihn zu verkaufen oder zu schlachten; doch überwog zuletzt die Meinung, daß sie gemeinschaftliches Eigenthum seien. Durst und Hunger gesellten sich zur andern Folter. Eine kalte, finstere Nacht brach ein, und man zündete ein Feuer an, um an diesem, das zugleich als Licht diente, sich zu erwärmen. Endlich verstand man sich über ein Lösegeld von zwanzig Golddukaten und einigen Kleidungsstücken, die in St. Saba in Empfang genommen würden. Kaum graute der Tag, als der eine Mönch von Fürers Gesellschaft mit zwei von den arabischen Räubern sich nach St. Saba begab; allein das Kloster willigte aus guten Gründen in die Bezahlung des Lösegeldes nicht ein. Die zurückgebliebenen zwei Araber waren nun, den andern Mönch nicht zu zählen, gegen vier Pilger, welche, trotz ihres Mangels an Waffen, den verzweifelten Entschluß faßten, die Räuber zu überrumpeln. Fürer und Schulenburg überfielen den einen und die Gebrüder Bajer den andern Räuber, um entweder die Freiheit zu erringen, oder in einem ehrenhaften Kampfe zu sterben. Der eine Araber wehrte sich, und verwundete den Schulenburg mit einem Dolche sogar gefährlich. Die Franken siegten; mit einem ungeheuern Steine zermalmten sie diesem Räuber den Kopf, daß er sich nicht mehr regte, und stürzten ihn dann ohne Mühe über einen Felsen hinab. Der andere Räuber, welchen der Erfolg schreckte, ließ den Bogen zurück und ergriff die Flucht; bald jedoch wendete er sich unvermuthet gegen einen der Bajer,

versetzte ihm mit dem Dolch einen Stich, und warf mit solchem Ungestüm Steine auf die Pilger, daß sie, ohne die Beute eines Dolches vom andern Räuber, der Hartnäckigkeit des zwar Fliehenden kaum wären gewachsen gewesen. Als dieser müde war und seinen Kampf als einen nutzlosen aufgab, floh er mit einem entsetzlichen Lärm in die Wüste, gleich als wollte er alle Faunen und Satyren gegen die Pilger heraufbeschwören. Diese schwebten in der Besorgniß, daß durch das Geheul, von welchem die ganze Wildniß wiederhallte, andere Araber zu Hilfe gerufen würden, und sie flohen in der größten Hast in einen andern Theil der Wüste, über „unbekannte" Berggipfel, ohne Ordnung, so daß sie sich trennten. Fürer kam ungefähr Mittags mit dem andern Mönche, welcher die Dienste eines Dolmetschers versah, zum Kloster St. Saba, welches sie heimlich am hinteren Theile des Gebäudes auf einer Strickleiter aufnahm; vorne lagerten die zwei Araber des Lösegeldes wegen. Die zwei Gebrüder Bajer verbargen sich in einer Höhle bis zum Untergange der Sonne, und eilten Nachts gegen Jerusalem mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie in der Frühe vor Sonnenaufgang bei den Thoren der Stadt warteten. Einzig Schulenburg, dessen Trennung dem Fürer so schwer fiel, und der wegen seiner Schenkelwunde zur Flucht untüchtig war, blieb in der Wüste, bis der Tag verschwand. Bei Nacht irrte er mit Zittern durch die grause Einöde, und gelangte des Morgens zum todten Meere, wo er erkannte, wie weit er sich irrthümlich von Jerusalem entfernte; seine Brust füllte sich über die vergeblichen Anstrengungen in der Nacht mit Seufzern, sein Auge mit Thränen. Indessen faßte er sich und kehrte in die Wüste zurück, in der Hoffnung, daß er endlich doch nach Jerusalem kommen werde. Allein wegen der unseligen Unkunde der Gegend irrte er wieder herum, diesmal den ganzen Tag, und ein so unerträglicher Durst plagte ihn, daß er genöthigt war, denselben mit dem eigenen Urin zu löschen. In Jerusalem vermißten die Reisegefährten mit wachsender Betrübniß den treuen Schulen-

burg; auf Fürers Bitte schickte nun das Kloster St. Salvator etliche wohlbewaffnete Mönche aus, ihn in der Wildniß zu suchen; Abends kehrten sie unverrichteter Sache zurück. Doch übertrugen sie einem Araber, keinem übelgesinnten Menschen, welcher als Viehhirte die Höhlen der Wüste bewohnte, daß er, wenn er etwa einen Pilger träfe, ihn ins Kloster zurückführe. Dies hatte Erfolg. Nachdem nämlich Schulenburg noch einen Tag mit Herumirren verloren, kam er kurz vor Sonnenuntergang zu einem ausgehöhlten Felsen und zum Ziegenhirten, dem jener Auftrag wurde. Der Irrende näherte sich ihm, und verlangte einen Schluck Wasser. Als der Hirte ihn an der Kleidung und Wunde erkannte, reichte er ihm sogleich Ziegenmilch, Brot und Anderes, verband ihm, so gut, als möglich, die Wunde, und geleitete ihn auf einem Esel, drei Stunden nach Sonnenuntergang aufbrechend, zum Kloster in Jerusalem. Es ließ sich nicht mit Worten die Freude ausdrücken, mit der ein Schicksalsgefährte den andern empfing. Auch die Mönche freuten sich mit ihnen übermaßen; die einen wuschen die Füße des neuen Gastes, die andern besorgten die Wunden, die dritten kredenzten die beßten Speisen. Und Fürer in St. Saba? Die Gebrüder Bajer meldeten ihm dahin ihre glückliche Ankunft, und darauf reisete er mit dem Abte des Klosters und einem andern Mönche ab, und erreichte in der Frühe die ersehnte Stadt [1].

Man könnte die Feder lange in die rothe Tinte tunken, wollte man alle die Mordthaten erzählen, welche an den Pilgern schon verübt wurden. Ich will nur wenige Beispiele anführen, mehr um dem Vorwurfe zu entrinnen, als habe ich der Sache keine Aufmerksamkeit geschenkt. Den Weg von Jâfa gen Jerusalem tränkte schon viel Pilgerblut. Im zwölften Jahrhunderte wurden auf demselben Viele — von den Sarazenen niedergemetzelt; Andere starben freilich auch vor Hitze, Viele vor Durst [2].

[1] *Fürer* 81 sqq.
[2] *Sæwulf*. 27.

Im letzten Viertel des sechszehnten Jahrhundertes wurden etliche Fremdlinge, die in Jerusalem nicht aus dem Wege wichen, umgebracht [1]. Im J. 1575 erlitt eine Spanierin, Donna Maria genannt, welche sich lange in Jerusalem aufhielt, ein trauriges Schicksal. Wie sie, nach und nach unter den Mohammedanern bekannt, anfing, mit etlichen mohammedanischen Frauen in nähere Verbindung zu treten, und sich selbst unterstand, sie in der christlichen Religion zu unterrichten, wurde ihr Eifer so groß, daß sie keine Scheu mehr trug, solches öffentlich zu thun. Man schritt ein. Weil sie aber der Warnungen und Verbote nicht achtete, ward sie endlich gefänglich eingezogen, ihr ein Knebel in den Mund geschoben, damit sie nicht sprechen könne, und so auf dem Vorplatze der Grabkirche lebendig zu Asche verbrannt [2]. Im J. 1838 wurde ein Pilger unweit von Jerusalem umgebracht [3]. Mord und Beraubung wären unzweifelhaft noch häufiger geschehen, falls die Pilger nicht, selbst seit der Zeit Omer Iben el-Chattâb's, eines gewissen Schutzes genossen hätten. Wenn im fünfzehnten Jahrhunderte Schaaren abendländischer Pilger in Palästina anlangten, so sorgte die Regirung für Beschützung oder Bedeckung, und namentlich waren beide Kalin, d. h., der obere („Sabathytanko") und untere („Elphahallo"), auch »Trutschelmanni« genannt, nicht bloß die verdolmetschenden Wegweiser und Lebensmittellieferanten, sondern auch die Beschützer [4]. Im J. 1542 schlossen die Pilger mit dem Sandschâk von Jerusalem einen Vertrag, worauf Herolde zuerst in seiner Wohnung und sodann in der ganzen Stadt verkündigten, daß es bei sehr hoher Strafe verboten sei, den Pilgern etwas Leides zuzufügen [5]. In der

[1] Radzivil 167.
[2] Schwallart 263. Er sagte: vor vier Jahren, was 1582 wäre. Voogt schreibt auf seinem Grundrisse: Vbi martyrium subiit Maria *Portogensis*. Vgl. Golgatha 32.
[3] Robinson 1, 411. Ein anderes Mal wurde auf einen Pilger geschossen, der in einem jämmerlichen Zustande zu Jerusalem anlangte.
[4] *Fabri* 2, 108.
[5] *Jod. a Meggen* 98.

Regel nahm man dem Pilger die Waffen oder die Mittel zur Selbstvertheidigung ab [1], was übrigens seit der Zeit Ibrâhîms nicht mehr der Fall ist. Manchmal verwendeten sich auch europäische Regirungen für den Schutz der Pilger. So ward z. B. den Russen in einem Vertrage mit der Pforte vom 13. Brachmond 1700 freie Wallfahrt nach Jerusalem gestattet [2].

Außer den körperlichen Leiden, wozu ich auch Hunger und Durst zähle [3], warteten auf den Pilgrim noch eine Reihe anderer oder Unannehmlichkeiten die Menge. Als vor viertehalb Jahrhunderten Pilger von Bethanien gegen Jerusalem kamen, ge-

[1] *Fürer* l. c. Die Pilger geben wol Achtung, vnd merckens fleissig, daß sie mit keiner Waffen, es sey so schlecht als es jmmer wolle, nacher Jerusalem kommen, sondern gebens auffzuheben, in vnserm Hospitio zu Rama, welche jhnen wol verwahrt bleiben (während meiner ersten Pilgerfahrt 1835 ließ ich meine Bettung im Franziskanerkloster zu Ramleh, und sie blieb dort ebenfalls wohl aufgehoben), den vnd dises wird zu Verhütung vil vbels; vnsern Catholischen Christen bey der Excommunication verbotten, vnangesehen darinnen begriffen alle Christen, so auß der Christenheit nacher Jerusalem wollen, dannoch fragen wenig darnach, jnsonderheit die Engelländer vnnd Holländer, wie wir dann zu meiner Zeit zweymal grosse Leibs-Gefahr, sambt jhnen müsten außstehen; dann die Türcken, so bald als sie in das Kloster mit den Frembden kommen, durchsuchen sie alle jhre Sachen auff das strengiste, vnd wann sie ein Waffen finden, kommen die Pilger in äusserste Gefahr, wir aber, in ein grosse Straff, wie wir dann Anno 1653. vier tausent Reichs-Thaler alsobalden erlegen müsten, daß zween Holländer jhre Waffen mit sich gebracht haben. Zwinner 120. E qui è da notarsi che giunti alle porte della stessa Città si depongono tutte l'armi di qualsisia sorte, e si consegnano in mano d'un Gianizzero (welcher sie treu bewahrt, und bei der Abreise wieder zustellt). *Legrenzi* 1, 74. Die Pilger sind in der Regel genöthigt, Pferde und Waffen am Thore zu lassen. Maundrell 62. Heutzutage ist es gut, wenn der Reisende sich wohl bewaffnet, obschon es sehr unwahrscheinlich ist, daß er von den Waffen Gebrauch machen müsse. Bramsen sagte (77): „Ist es der Vorsicht gemäß, daß sie (die Reisenden) ihr Feuergewehr im Kloster zu Jaffa zurücklassen, weil die Araber einen weit größern Hang haben, diejenigen zu mißhandeln, welche zum Widerstande vorbereitet erscheinen, als diejenigen, welche waffenlos reisen.“ Dieser Rath ist für eine größere Reise unpraktisch; auf meinen kleinen Ausflügen trug ich allerdings nur einen Dolch in der Tasche, weil ich nicht durch eine Waffe zeigen wollte, daß es auf einen Angriff oder Kampf abgesehen sei, und weil ich außer meinem Leben und Gewande kaum etwas zu vertheidigen hatte.

[2] Hammers Gesch. des osman. Reichs. 7, 25. Vgl. Golgatha 413.

[3] Um sich beiläufig davon eine Vorstellung zu machen, brauche ich bloß zu sagen, daß auch viele Arme, z. B. Deutsche, die Pilgerfahrt unternahmen, ja daß im zwölften Jahrhunderte kaum der tausendste Pilger die Subsistenzmittel hatte. *Guil. Tyr.* 1, 10. Epitome bellor. s. 263.

riethen sie unbewußt in ein Leichenfeld der Sarazenen vor einem kleinen Dorfe. Im Begriffe, über dasselbe zu schreiten, wurden sie von einem Weibe, einer Sarazenin, verjagt [1]. Man darf wohl sagen, daß es auf die Pilger Prügel regnete, die man nicht einmal viel beachtete. Ging man harmlos spaziren, oder lag man auf dem Boden, so wurde man durch Ohrfeigen an die Barbarei der Türken erinnert [2]. Blieb man etwa in der Reisegesellschaft zurück, so wurde man unmenschlich abgedroschen [3]. 1767 durften die Franken sich einzeln nur unweit vom Franziskanerkloster entfernen, wenn sie sich nicht dem Uebermuthe der mohammedanischen Knaben preisgeben wollten, welche sehr unverschämt waren, und die Vorsicht gebot, Straßen zu meiden, in denen sich das meiste Lumpengesindel aufhielt [4]. Uebrigens findet man bei den Quälereien, nach der Meinung der Armenier, die Rechnung nicht schlecht; denn einige kräftige Stockschläge machen die Wallfahrt verdienstlicher, und jene durften, bei Strafe der Exkommunikazion, von den thätlichen Mißhandlungen nicht einmal reden [5]. Als im J. 1010 der Graf Fulco Nerra schon bei der Grabkirche war, verwehrte man ihm den Eintritt. Indem man in dem Pilger einen Edelmann von hohem Range erkannte, sagte man zu ihm spöttisch, er könne auf keine andere Art zum gewünschten Grabe gelangen, als wenn er über dasselbe und über das Kreuz des Herrn pisse. Der kluge Mann unterzog sich, wiewohl ungerne. Da suchte er eine Hammelblase, reinigte sie, füllte sie mit Wein und nahm sie geschickt zwischen die Beine. Barfuß ging dann der Graf zum Grabe, goß den Wein darüber, und so konnte er mit den Reisegefährten nach Belieben herumgehen, und er betete, indem er viel Thränen

---

[1] *Fabri* 1, 89.
[2] *Meggen* 90.
[3] Welches mir das erste mal wiederfahren, als ich nach Jerusalem gereiset und ich die Prügel-Suppe neben meinem grossen Unkosten verkochen müssen. Schmid 48.
[4] *Mariti* (Gerus.) 1, 20 sq.
[5] *Mariti* (édit. à Paris) 2, 276.

vergoß [1]. Zu einer großen Unannehmlichkeit der Pilgerfahrt zählte man, wenn man im Schiffe vor den Augen Aller, ja am gefährlichsten Orte sich dessen entladen mußte, was der Körper nicht mehr im Innern seines Gebietes litt. Es gab Etliche, die sich aus Scham bis zum fünften Tage enthielten [2]. Die Verehrung der heiligen schmutzigen Stellen geschah wohl nicht von Jedermann ohne Ekel. Einige waren mit Steinen bezeichnet, welche durch das Küssen der Pilger oder durch das Anlegen ihres Mundes (adoratio) einigermaßen schmutzig wurden; denn von den Lippen blieb eine Fettigkeit auf den geküßten Steinen zurück [3].

Die Freiheit des Pilgers war mannigfach beschränkt [4], und nicht bloß durch die Mohammedaner, in der Weise, daß er beim Eintritte in Jerusalem vom Esel absteigen, und nur durch das Damaskusthor eingehen durfte, daß er die Waffen abgeben, die moslemischen Begräbnißplätze umgehen mußte, daß er nicht nach Belieben die Grabkirche besuchen, und das Ha'ram esch-Scherî'f gar nicht betreten durfte, sondern auch durch die Franziskaner, dergestalt, daß der Ankömmling mit andern Religionsgenossen, zumal mit den Juden nicht verkehren, oder, wenigstens im siebenzehnten Jahrhunderte, nur auf Er-

---

[1] Nisi super illud et crucem Dominicam mingeret. Abbreviationes Chronicor. autore *Radulfo de Diceto*. Hist. Anglic. script. X antiq. Lond. 1652. Col. 464. Nach Wilken (Kreuzz. 1, 34), welcher die Gesta consulum Andegav. anführt, war es Graf Fulco von Anjou im J. 1007. Die Erzählung sieht so ziemlich einem Märchen gleich. Wie sollte man den Wein nicht gerochen haben?

[2] V'offeriranno (die Mitpilger), secondo la meglior commodità, le parti di dietro alla riva della barca, per discaricare ciò che ributta la natura, ed il peso insopportabile. *Zuallard*. 25 (Schwallart 246). Von den rohen und unreinlichen Schiffsleuten sagt Zuallart: Vi tireranno delle corregie, senza scrupolo alcuno, e vi faranno risentire dell' odore, che sarà d'altra che d'ambra ò muschio. Heute weiß man mehr Anstand.

[3] *Fabri* 1, 384 sq.

[4] Im sechszehnten Jahrhunderte genossen die Georgier ausnahmsweise Freiheiten. Die Pilger waren befreit vom Tribut, und durften mit den Waffen in die Stadt ziehen, selbst mit flatterndem Panier. Baumgarten bei *Williams* 449. Den Georgiern ist wenig mehr, als der Stolz auf die Vorzeit geblieben. K. Ritters Blick auf Palästina. Berlin. 1852. 26.

laubniß des Guardians ausgehen konnte, wodann er eine Bedeckung von Mönchen oder die eines Janitscharen erhielt [1].

Wir müssen zu dem Pilger nach seinem religiösen und moralischen Werthe übergehen. Das Urtheil des Sprichwortes lautet für ihn so wenig günstig, als für den Mekkapilger, und die Christen sagen gleichwie die Araber: Nimm dich vor einem Pilger von Jerusalem in Acht [2]. Wer möchte leugnen, daß mancher Pilger im wahren Glauben begeistert und von echter Frömmigkeit gehoben worden sei? Dies versteht sich übrigens, trotz des schönen äußern Anstriches, nicht von selbst, und weil so manche Abendländer im Wahne stecken, daß Pilger und Frommer synonym seien, will ich, um es jenen anschaulicher zu machen, die religiöse und moralische Schattenseite mancher Wallbrüder durchmustern.

Sogar in der Grabkirche wird man Zeuge mancher empörender Auftritte [3]. Noch mehr aber befremdet die Untreue im Christusglauben, der Uebertritt zum Mohammedanismus. Ich will vor der Hand den Namen derer verschweigen, die mit Triumphgeschrei verkündeten, wenn in Palästina ein Protestant der römischen Kirche zugeführt wurde; man verschwieg aber beßt möglich die schmählichere Niederlage, die sie erlitt, wenn ein römischer Katholike, gar ein Priester vom Christusglauben gänzlich abfiel. So trat im J. 1507 ein Barfüßermönch [4] und im gleichen Jahrhunderte ein wallfahrender Priester aus Palermo, sobald er in Syrien ans Land kam, zum Islam über [5].

Wenn vom Pilgrim aus dem Mittelalter Züge der Rohheit bekannt sind, so wird man schwerlich ermangeln, den Maßstab

---

[1] Troilo 214. *Mariti* 2, 272. Boucher verkehrte, wie er schreibt, ziemlich frei mit andern Religionsbekennern, sogar mit Juden.
[2] Volney 2, 182.
[3] S. Golgatha 423 ff. Selbst Williams (181) bestreitet nicht, daß schon zur Zeit Konstantins nicht alle Pilger der Geist wahrer Andacht beseelte, sondern daß manche nur aus Neugierde und Zerstreuung (182) wallfahrteten.
[4] *Georg.* 543.
[5] Lussy 8 f.

einer allgemeinen Beurtheilung anzulegen, sich aber auch nicht verhehlen, daß die Pilgerfahrt nicht wirksam genug sein konnte, eine mildere und edlere Gesinnung zu pflanzen. Ich führe als eine kleine Auswahl ein paar Beispiele an, um das Gesagte zu begründen. Im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhundertes verbrachten einige Pilger, darunter drei Geistliche, die Nacht zu Zucharia, unweit Gaza, in einer Herberge, die an eine Moschee stieß, dergestalt, daß sie am Halbkugeldache des Hauses, wo sie waren, leicht die angeschlossene Kuppel der Moschee besteigen konnten. An derselben fand sich eine Oeffnung, wodurch sie in den Tempel sehen konnten und auch wirklich hinabblickten. Ein gewisser Ritter des h. Grabes stand in der Nacht auf die Kuppel und ... [1] ließ, das Gesicht von ihr weggewandt, etwas Unanständiges aus seinem Leibe in die Moschee fallen. Durch dieses Bubenstück brachte er die Wallbrüder vollauf zum Lachen, und alle sahen es auch gerne. Allein, sagt der Erzähler, daß etwas Tugendhaftes gethan worden sei, sehe er nicht ein, noch konnte etwas Gutes daraus hervorgehen, sondern nur Schlimmes; denn die bübische Handlung setzte Alle in Gefahr, und hätten die Sarazenen die schändliche Entweihung des Bethauses zeitig genug erfahren, so würden die Pilger wohl das Leben eingebüßt haben. Sie waren aber von hinnen, ehe ein Sarazene die Moschee betrat. Dieser Erzähler, Felix Fabri, sonst ein mehr milde gesinnter Mann, meldete von einem Orte auf Zion, wo nach dem Glauben der Sarazenen und orientalischer Christen das Christusgrab lag, und wo Steine zusammengehäuft waren. In Abwesenheit der Sarazenen ging der Predigermönch mit frevler Hand hinzu, zerstreute die zum Feuern zusammengelegten Steine, und zerstörte das, was sie darunter verbargen, und so ließ er Zeichen der Rache zurück [2].

Streit und Zank waren, statt christlicher Liebe, unter den

---

[1] Das stercorizavit ist in unserem züchtigen Zeitalter ein Inexpressible. *Fabri* 2, 228 358.

[2] Et signa *ultionis* ibi dereliqui. *Fabri* 1, 275.

Pilgrimen sehr gemein. Im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhundertes entspann sich vor der Abreise von Jerusalem nach dem Jordan ein Streit zwischen einem Ritter und Mönche wegen eines Esels, den ein jeder haben wollte. Der Ritter versetzte dem Mönche mehrere Faustschläge, und hätte er einen Degen gehabt, so würde er ihn verwundet und vom Esel heruntergetrieben haben. Der Mißhandelnde wurde exkommunizirt, jedoch nach der Rückkehr vom Pater Guardian sogleich absolvirt [1]. In der Wüste, auf einer Pilgerfahrt von Jerusalem nach dem Sinai und Horeb, geriethen einmal die Leute in Streit. Zwei Pilger stiegen von den Eseln und zuckten gegen einander die Degen. Weil jedoch beide im Fechten geübt waren, brachten sie einander keinen Hieb bei. Als die übrigen Pilgrime dies bemerkten, liefen sie hinzu, die Kämpfenden zu trennen; Niemand aber wagte es, näher hinzuzutreten, vor Sorge für die heile Haut, weil beide zu wüthend an einander gerathen waren, und, ohne sich umzusehen, fochten. Da rückten endlich die herbeieilenden Araber kühn in die Mitte des Kampfplatzes, und so ward der Zweikampf beigelegt; denn ohne die unschuldigen Araber zu verletzen, hätten die erbitterten Wallbrüder nicht mehr auf einander losgehen können [2]. Im J. 1523 hieben zu Salina niederländische Pilger einen Matrosen mit ihren Messern nieder, weil sie mit seinem Herrn über den Schifflohn nicht einig werden konnten [3]. Am 6. Hornung 1557 entstand in Ramleh zwischen dem Niederländer Hugdurus von Thorney und Niklaus von Reydeburg ein Wortwechsel wegen einer Pfanne, in der man zu kochen pflegte. Reydeburg schlug dem Niederländer auf den Kopf, und dieser gab jenem mit dem Messer einen Stich, daß der Verwundete vor einer Stunde, mit großem Wehklagen über seine Sünden und unter herzlichem Gebete zu Gott um

[1] Litigantes pro uno asino, quem quilibet dicebat se prius habuisse. *Fabri* 2, 31.
[2] *Fabri* 2, 445.
[3] Füßlin 222.

Verzeihung derselben, das Leben endete [1]. Weil des Gezänks gar viel war auf einem Pilgerschiffe unter der Menge Volks, wurde ein Gericht eingesetzt. Der Schiffsherr wählte nämlich einen von den acht, welche das Schiff regirten, einen von den acht Probirern, die auf dem Vordertheile des Schiffes Aufsicht hielten, und einen von den sechs Portulati (Steuermännern). Dieses aus drei Richtern bestehende Tribunal verfuhr summarisch; Forderungen, die unter zwei Dukaten standen, waren inappellabel [2].

Gewinnsucht war mitunter die Triebfeder des Pilgers. In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhundertes gab es unter römisch-katholischen Wallbrüdern solche, die auf ihren Wallfahrten gen Rom, S. Jakob, Jerusalem u. s. w. nicht bloß Ablaß begehrten, sondern vielmehr aus Waaren, die sie während der Fahrt aufkauften, Gewinn ziehen wollten [3]. Etliche, wie gemeiniglich die Niederländer, verfaßten vor der Abreise ihren letzten Willen und setzten Erben ihrer zeitlichen Güter ein, mit der Bedingung, daß, wenn sie nicht mit Tode abgehen, sondern das Vaterland wiederum erreichen, alsdann der oder die eingesetzten Erben ihnen den doppelten Betrag der Verlassenschaft zu erlegen oder zu bezahlen verbunden waren. Ohne fernere Nachforschung und der Urkunde des Guardians trauend, wurde auch die Bedingung erfüllt [4].

Dann und wann nahmen die Pilger die Zuflucht zur Lüge, wenn diese Vortheil versprach [5]. Man nahm keinen Anstand, sich für diesen oder jenen Landsmann auszugeben, je nachdem diese oder jene Nazion bei der mohammedanischen Regirung in mehr Gunsten oder wenigstens in keinem feindseligen Verhältnisse stand. So logen im J. 1581 nichtfranzösische Pilger dem

[1] Seydlitz 484.
[2] Tucher 695.
[3] Rauwolff 355.
[4] Etliche reiseten darum, das sie groß Reichthumb, Gelt vnd Gut hiedurch zuerlangen verhoffen. Breüning, Vorrede iij.
[5] S. Golgatha 412.

Stadtpfleger zu Tripolis in Syrien vor, daß alle — arme französische Wallbrüder wären [1]. Nachdem jener Reydeburg ermordet war, ersannen die Mitpilger, um die Strafe von Seite der türkischen Behörde abzuwenden, die Nothlüge, daß derselbe aus einer Kammer, deren im Hause viel waren, eine Schüssel mit Fleisch in beiden Händen getragen, in der linken Hand zugleich ein Messer gehabt habe, und daß ihm im Hinausgehen auf der Schwelle ein Fuß entglitten, weswegen er gefallen sei und so sich selbst erstochen habe. Die Behörde zeigte so viel Gutmüthigkeit, daß sie die Lüge für bare Münze nahm [2]. Im J. 1581 belog der Pfarrer Salomo Schweigger die Mönche in Bethlehem, um nicht als Lutheraner erkannt zu werden, so groß war der Lateiner Haß gegen Andersdenkende [3]. Der fromm schreibende Graf d'Estourmel bekennt selbst mit Worten, daß er beim Abschiede vom Pater Casto, mit dem er sich bald zerworfen hätte, gelogen habe [4]. Wegelin von St. Gallen plünderte das Buch Hailbronners und log daraus. Auch Betrüger stecken sich ins Pilgergewand. Im J. 1835 kannte ich in Jerusalem einen solchen in der Person eines angeblichen Baron Müller oder Miller aus Wien. Im zwanziger Jahrzehn gab sich zu Jerusalem ein Abenteurer für den Erzherzog Palatinus aus, mit dem Beifügen, daß er von den Arabern geplündert worden sei. Man küßte ihm die kaiserliche Hand. Er brachte die Franziskaner um eine ansehnliche Summe, und der Betrüger wurde später in London gehangen [5].

Zu einer echten Pilgerfahrt gehört, wenn nicht Fasten, doch Mäßigkeit im Essen und Trinken; allein gegen letzteres

---

[1] Lussy 10.
[2] Seydlitz 485.
[3] Schweigger 310.
[4] Il m'assura qu'il était désolé de me voir partir, je lui rendis le même compliment. Nous ne disions pas plus vrai l'un que l'autre, mais en fait de politesses de ce genre, ma franchise se borne à ne pas *mentir* le *premier*. *D'Estourmel* 2, 124. Dies soll Bildung, hoher Ton, Religion, Moral sein. Schande dieser Verkehrtheit.
[5] Geramb 2, 154 f.

Gebot ward von den Wallbrüdern schon häufig gefehlt. Mancher christliche Trunkenbold besudelte mit seinen Fußtritten das h. Land. Ein Franziskaner erzählte mir mit Abscheu von den meisten Pilgern, welche nach Jerusalem wallen. Zuerst habe er sich bei der Nachricht von der Ankunft eines Pilgers gefreut, in der Folge aber, durch die Erfahrung eines Bessern belehrt, sei die entgegengesetzte Stimmung eingetreten. Die meisten abendländischen Ankömmlinge seien Habenichtse und Trunkenbolde. Einem solchen, den man von Jerusalem sehnlich verwünschte, händigte der zustehende Konsul ein Reisegeld ein, damit er nach Jâfa gelangen könne; schon in Jerusalem aber wurde es an Wein vertauscht. Der Bischof Gobat gab einem deutschen Handwerksburschen so viel, als er bedurfte, um zu Wasser nach Ägypten, wohin er vorgeblich beabsichtigte, zu reisen. Dessen ungeachtet fuhr er noch fort, zu betteln, bis er mit Gewalt aus dem Hause entfernt werden mußte. Von da ging er zum preußischen Konsul, von diesem ein Reisegeld bis Ägypten zu fordern, und als derselbe sich weigerte, trat er zum Mohammedanismus über [1]. Es geschieht nicht einmal selten, daß Berauschte in der Casa nuova der Lateiner sich zanken und raufen. Will man ihnen nicht beistehen, daß sie ihrer Leidenschaft fröhnen können, so drohen sie mit Konversion oder Renegazion, ungeheuern Schreckwörtern, oder sogar mit Selbstmord, und wirklich ist es nicht lange her, daß sich ein Namenspilger zu Jâfa im Kloster aufgeknüpft, den man aber, frühe genug, heruntergeschnitten und nach Berut weiter geliefert haben soll. Vor achtehalb Jahrhunderten wurde versichert, daß viele Pilger durch Unmaß im Trinken umkamen [2]. Während einer Pilgerfahrt im fünfzehnten Jahrhunderte berauschten sich die Wanderer

[1] Brief Gobats vom April 1847 im Calw. Missionsbl., 1847. Auf Ostern 1847 weilten in Jerusalem außerordentlich viel deutsche Handwerksburschen oder besser Faulenzer und Bettler, zur Schande des Volkes, das sie repräsentiren.

[2] Multi penuria potus, plures vero nimis potando (Wasser?) pereunt. *Sæwulf.* 27.

nach dem Christusgrabe auf der Insel Kandia, und ein Priester aus Dalmazien stürzte im Rausche nieder [1]. Im J. 1542 starb auf der Pilgerfahrt ein junger Holländer, weil er zu viel trank; auch ein Anderer zog sich aus gleicher Ursache den Tod zu [2]. Ein Mecklenburger-Protestant war (1834) in der Grabkirche dermaßen betrunken, daß er einen Italiener durchprügeln wollte [3].

Daß es auch sonst nicht bei allen Pilgern immer andächtig zuging, beweist ihr Unvermögen, dem Hange zum Spiele zu widerstehen. Auf dem Meere in der Nähe von Kandia gab ein Schiffsherr den Pilgern ein köstlich Mahl, und nach dem Wohlleben ließ er um ein seidenes, sechs Gulden werthes Tuch spielen. Und in denselbigen Tagen spielten die Edelleute um viel Geld im Schiffe, ungeachtet dawider geredet und gepredigt ward. Etliche pilgernde Edelmänner, die eine so große Summe Geldes zu sich genommen hatten, daß sie damit hätten St. Katharina und ihre Heimat erreichen können, verloren durch das „verfluchte" Spiel so viel, daß sie nicht einmal bis Jerusalem Zehrung hatten, sondern für die Erlangung des Zieles und für die Rückreise Geld entlehnen mußten [4]. Jakob Truchseß von Waldburg, der im fünfzehnten Jahrhunderte nach Jerusalem pilgerte, verzehrte auf der Reise nicht nur die ganze Barschaft seines Vaters, sondern machte auch Schulden [5].

Zur Zeit der Kreuzzüge machten sich die Pilger des Unzuchtvergehens nicht selten schuldig [6]. In der Reisegesellschaft des Grafen zu Löwenstein fanden sich drei „alter" Nonnen,

---

[1] *Fabri* 1, 49.
[2] *Jod. a Meggen* 86 sq.
[3] Döbel 2, 99 Vgl. Golgatha 426.
[4] Fabri (Reyßb.) 233.
[5] Matth. v. Pappenheim's Chronik der Truchsessen von Waldburg. Memmingen 1777. 172.
[6] Leichtfertige Wallbrüder, welche ihre Ehefrauen, oder Pilgerinnen, welche ihre Ehemänner in der Heimat zurückgelassen haben, schlossen, von fleischlicher Lust entbrannt, im h. Lande eine zweite Ehe. Wilken's (1120) Kreuzz. 2, 461. Bei den Kreuzzügen kamen Hurerei und Ehebruch, Schwelgerei, Trunkenheit und Spielsucht vor. *Guil. Tyr.* 4, 22. Vgl. oben S. 293 ff.

eine Spanierin und zwei Italienerinnen. Eine von diesen wurde schwanger und blieb in Kypern [1]. Man hat keine Ursache zur Verdächtigung; allein auffallend ist es immerhin, daß della Valle mitten in der Grabkirche von den griechischen Nonnen Katasigy und Makarià geküßt wurde [2]; daß Georg Emrich und die reiche Tuchmacherswittwe Agnes Finger, welche er auf der Reise zufällig traf, für Eheleute gehalten wurden [3]. Ebenso wenig kann man allen Pilgern nachrühmen, daß sie sich nie an fremdem Eigenthume vergriffen. In ihrem frommen oder unfrommen Eifer gingen sie manchmal so weit, daß sie Partikeln von sogenannten Heiligthümern entwendeten. Einige Beispiele mögen das Gesagte beleuchten. Auf dem Sinai hieb ein Pilger eine Partikel vom Katharinengrabe. Deßwegen schickte der Pater des Klosters mit Beschwerde zur lateinischen Pilgerschaar, mit der Drohung, daß, wenn das Entwendete nicht aus freien Stücken zugestellt würde, der Pater genöthigt wäre, die Sache den Arabern zu übertragen, wodann die Lateiner mit Gewalt zur Rückerstattung angehalten würden. Darüber und über das zerstümmelte Grab erschraken sie, Niemand wollte die That einbekennen, Einer sah den Andern an, und Alle verfluchten den Thäter. Indeß baten sie einander, daß der Schuldige ohne Scham die That gestehe, und die abgehauene Partikel zurückgebe, und Alle erklärten, daß sie die Schuld mit ihm tragen und die Forderung mitbezahlen wollten. Niemand trat jedoch mit dem Geständnisse hervor, bis der Kalin sagte, daß der Schuldige das Stück Stein heimlich ihm darreichte, und daß er die Sache im Geheimen ausgleichen wolle, was denn auch geschah [4]. Der Graf zu Löwenstein schlug, wie

---

[1] Löuwenstein 351.
[2] Della Valle 1, 149 b.
[3] Umständl. Beschreib. des H. Grabes zu Görlitz. Görlitz 1829. 14.
[4] Und so hatten die Pilger manches Ungemach per totam peregrinationem propter indiscretam quorundam devotionem ad habendum particulas de locis sanctis. *Fabri* 2, 509. Man erinnert sich, daß der Guardian bei der Ankunft der Pilgrime diese auch ermahnte, sie „sollen .., weder vou

er selber gesteht, vom Steine, worauf der Engel gesessen haben soll, etliche Stücke weg [1]. Im sechszehnten Jahrhunderte, und auch viel früher, nahmen die Pilger Stücke vom Christusgrab, weswegen es endlich mit feinem Marmor bedeckt worden sei [2]. Aber auch Diebstähle und Frevel wurden begangen, welche kein frommer Eifer diktirte [3]. Einmal traten zwischen Bethanien und Jerusalem lateinische Pilger in einen Garten, worin sie Feigen von blauer Farbe erblickten. Als aber zwei auf die Bäume stiegen, verjagte sie ein altes Weib mit Steinen und Lärmen [4], und mit Recht.

Was soll man aber mehr mittheilen, wenn man weiß, daß selbst solche Kreuzfahrer, die im J. 1099 zuerst in die Stadt drangen, sich mit Schand und Verbrechen in einem Maße befleckten, welches den Geschichtschreiber Abt Guibert verdroß, ihre bekannten Namen der Nachwelt zu überliefern [5]?

Der wahre Zweck der Pilgerfahrt, daß der Mensch religiös und moralisch gebessert werde, ist an und für sich gut. Millionen Protestanten hätten Wallfahrten nothwendig, wenn man der Erreichung des hohen Zweckes so ganz sicher wäre. Allein Thatsachen bezeugen unwiderleglich, daß eine Wallfahrt noch kein untrügliches Tugendmittel sei, wenn auch das Konzilium von Trient in seiner fünfundzwanzigsten Sitzung beschloß, daß eine solche Pilgerfahrt fromm und heilig sei [6]. Schon im höhern Alterthume dachte man über das Wallfahren frei von Vorurtheil oder Aberglauben. Vernehme man Gregor von

dem heyl. Grab noch von andern gebäwen, vnd gezierten heyl. Stätten, kein kleine stücklein abschlagen.“ Tschudi 102. S. oben S. 528.

[1] Löuwenstein 358. S. Golgatha 174.

[2] A fine di conservarla illesa. *Legrenzi* 1, 137. Vgl. Golgatha 189.

[3] Man s. Bethlehem 138.

[4] *Fabri* 1, 89.

[5] Quos etiam nominatim huic insererem paginæ, nisi scirem post reditum tantorum eos flagitiorum ac scelerum infamiam incurrisse, ut de eorum expressionibus secundum judicium Dei nomen diligentium videar non injuria tacuisse. Hist. Hieros. 7 (535).

[6] Doch sei es nicht rathsam, daß Frauensleute, Prälaten und Ehemänner gen Jerusalem reisen. *Quaresm.* 1, 757.

Nyssa. Einige, welche ein frommes und zurückgezogenes Leben wählten, nahmen es für Sache der Frömmigkeit, in Jerusalem die Oerter zu besuchen, wo Spuren vom Aufenthalte unsers Herrn gesehen werden, sagte Gregor, der sich aber dagegen aussprach, und die Pilgerreise nicht für ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit betrachtete. Ja im Gegentheile, meinte er, sei dieselbe eher schädlich in Beziehung auf die Geschlechter, wenigstens für solche, die ein einsames und zurückgezogenes Leben führen wollen. Unmöglich ist es für das Weib, eine so große Reise zu vollenden ohne den Schutz eines Geleitsmannes, wobei es, wegen der Schwäche des Geschlechtes, auf das Reitthier gesetzt, auch ihm beim Absteigen geholfen und es an schwierigen Wegstellen gehalten wird. Möge nun der Helfende ein Bekannter oder Gedungener sein, so verdiene die Sache gleich ernst den Tadel. Auch sonst treffe der Pilger in den orientalischen Chân und Städten Böses und Verführerisches, und ist es möglich, an solchen befleckten Stätten vorüberzugehen, ohne befleckt zu werden? Und fuhr Gregor fort, indem von den Vätern die Rede war: Ehe wir, die gen Jerusalem sich begaben, sich zu versammeln, dahin kamen und nachher bekannten wir, daß Christus der wahre Gott sei, und durch die Reise dahin ward der Glaube weder vermindert, noch vermehrt. Wir wußten die Menschwerdung durch die Jungfrau, ehe wir Bethlehem erblickten. Wir glaubten an die Auferstehung von den Todten, ehe wir des Grabmales ansichtig wurden. Wir bekannten, daß die Auffahrt in Wahrheit stattgefunden habe, ehe wir den Oelberg sahen. Wenn aber den inneren Menschen gottlose Gedanken füllten, so würde man, ungeachtet man auf Golgatha, auf dem Oelberg oder im Denkmale des Grabes gewesen wäre, ebenso wenig Christus in sich aufnehmen, als jene, welche die Grundzüge des Glaubens gar nicht anerkennen. Man rathe daher den Brüdern, daß sie vom Leiblichen wallfahrten zum Geistlichen, zum Herrn, nicht aber von Kappadozien nach Palästina. Wäre an den

Stätten Jerusalems die Gnade reichlicher gespendet, so würde ja die Sünde unter den dortigen Einwohnern nicht einheimisch sein. Nun aber gibt es keine Art von Unreinigkeit, die daselbst nicht zum Durchbruche gelangt, wie Liederlichkeit, eheliche Untreue, Diebstahl, Götzendienst, Neid, Vergiftung, Todtschlag. Letzterer ist zu Jerusalem in dem Grade gemein, daß nirgendwo ein solcher Hang zum Morden sich offenbart, als an jenen Orten, indem die Menschen wie wilde Thiere nach dem Blute der Leute rennen, um des frostigen Gewinnes willen. Wenn es denn dem Christen keinen Nutzen bringt, daß er zu Verehrung Gottes die Pilgerfahrt unternimmt, was soll man die Strapazen einer langen Reise ausstehen [1]? Ein vielverehrter Kirchenvater drückte sich über das Wallfahrten also aus: Es ist noch nicht zu loben, wenn man in Jerusalem war, sondern erst dann, wenn man dort recht lebte. Die wahren Verehrer Gottes beten weder in Jerusalem, noch auf dem Berge Garizim den Vater an; denn Gott ist ein Geist, und die Verehrer desselben müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Stätten des Kreuzes und der Auferstehung frommen jenen, welche ihr Kreuz tragen, und täglich mit Christus auferstehen, jenen, welche sich eines so hehren Wohnplatzes würdig zeigen. Das Reich des Himmels öffnet sich für Britanien so gut, wie für Jerusalem. Antonius und allen Mönchsschaaren von Aegypten und Mesopotamien, vom Pontus, von Kappadozien und Armenien erschließt sich die Pforte des Paradieses, ohne daß sie diese Stadt besuchen. Der selige Hilarion, ein Palästiner, der in Palästina lebte, sah nur an einem Tage Jerusalem, damit es nicht den Anschein habe,

---

[1] *Gregor. Nyss.* epist. de iis, qui adeunt Jerosolyma. Hinten abgedruckt in *J. Henr. Heidegger* diss. de peregr. religiosa. Tig. 1670. In der That darf man behaupten, man ersehe den Nutzen der Pilgerfahrten vielleicht schon daraus, daß über keine Gegend mehr gelogen oder Unwahrheiten verbreitet wurden, als über das h. Land — aus christlicher Pilgerfeder.

daß er die heiligen Stätten wegen der Nähe verachte, noch hinwieder, daß er den Herrn an einen Ort sperre. Wohin soll die so lange Auseinandersetzung und Begründung führen? Das magst du glauben, daß dir deswegen nichts an Glauben abgeht, weil du Jerusalem nicht sahst, und du magst uns darum nicht für besser halten, weil dort uns der Wohnplatz vergönnt ist [1]. Einer der hervorragendsten Männer des sechszehnten Jahrhunderts bemerkte: Heutzutage wallen sehr viele aus der Zahl derjenigen, die nicht ohne Bildung sind, vom äußersten Ende der Welt auf Gefahr des Lebens und bisweilen der Sitten, mit Zurücklassung von Weib und Kindern zu Hause, nach den h. Orten, obschon alle Spuren vom Leben Christus' entweder gänzlich zerstört sind, oder einige erdichtete und ungewisse gezeigt werden. Und man darf sich wundern, daß die römischen Päpste von dem Wallfahrtsgelübde so ungerne ledig sprechen, obgleich viele Pilger so wandern, daß die Frömmigkeit mehr gewonnen hätte, wenn sie gar nicht gegangen wären. Ist es denn eine so fromme Sache, Jerusalem zu besuchen, so wäre Hilarion wenig fromm gewesen, der bei aller Nähe nur einmal dahin wanderte, und nicht einmal der Religion wegen [2]. Ein Theologe vernünftelte: Wenn Gott an den Verehrungen der Jerusalemfahrer Wohlgefallen hätte, so würde er die Botmäßigkeit über diese Stadt nicht so lange und beständig den Ungläubigen zugelassen haben [3].

Uebrigens bietet die Pilgerfahrt auch eine unverkennbar nützliche Seite dar. Der Pilger, wenn er auch den sündhaften Menschen nicht gerade ablegt, wird seine Kenntnisse in einigen Stücken vermehren. Große Wanderungen machen in der Regel

[1] Videlicet ne quicquam fidei tuæ deesse putes, quia Hierosolymam non vidisti, nec nos idcirco meliores existimes, quod hujus loci habitaculo fruimur. *Hieronym.* in epistola ad *Paulinum*. Vgl. auch Chrysostomus, Frankfurter-Ausg., tom. 6. p. 675, bei *van Senden* 1, 329.

[2] Erasmus von Roterdam in den Scholia lit. I zu *Hieron.* epist. ad *Paulin.*

[3] *J. Henr. Heidegger* l. c. 189.

Kopf und Herz weiter. Obschon das Gewerbswesen im Oriente zurücksteht, so läßt sich gleichwohl nicht leugnen, daß nicht bloß der Kreuzfahrer, sondern auch später der Wallbruder manchen guten Wink für das praktische Leben heimtrug. Hoffentlich wird die nazionale und religiöse Engherzigkeit vor der Mannigfalt von Völkerschaften und Religionsgenossenschaften eines Bessern belehrt. In unserm Zeitalter könnten zahlreiche Wallfahrten aus dem Abendlande nicht verfehlen, zur Aufklärung wirksam beizutragen. Mögen schon Manche auf der Pilgerfahrt Gesundheit und Leben aufgeopfert haben, so darf man nicht verschweigen, daß Andere durch die vielfältigen Erfahrungen rüstiger und muthiger, durch die Entbehrungen genügsamer und lebensweiser, durch die herben Erlebnisse draußen mit dem eigenen Herde zufriedener wurden. Insbesondere gewährt das Reisen nach Palästina den Nutzen, daß durch den Augenschein Lust und Liebe, die heiligen Urkunden zu lesen, mehr geweckt werden [1]. Sogar der beste denkgläubige Christ kann die Bibel, zum wenigsten ihren Einschlag örtlicher Beziehungen, weder mit der Klarheit und Lebendigkeit der Vorstellungen, noch mit der Fülle und Tiefe der Gefühle erfassen, wie der Pilgrim, dessen Gedächtniß über die Anschau der Wirklichkeit gebietet. Reiseerinnerungen aus dem h. Lande sind ein köstlicher Schatz, den kein Gold und kein Silber aufwiegt.

Erlebnisse auf meinen Wanderungen.

Ich werde anderwärts diejenigen Ortschaften, die ich außerhalb der Stadt Jerusalem, zwischen Jâfa und dem Jordan oder todten Meere, wirklich besuchte, oder denen ich so nahe kam,

[1] Dies sei der einzige Nutzen, sagt Schweigger (295).

daß ein Besuch überflüssig wurde, in alphabetischer Ordnung topographisch und historisch beschrieben herausgeben. Es darf daher nicht auffallen, wenn ich gerade diese Ortschaften in den gegenwärtigen Wanderungen etwas kurz abfertige, dagegen auf andere Punkte, die nur mein Auge in größerer oder geringerer Ferne erreichte, hin und wieder etwas näher eingehe, zumal dann, wenn sich geschichtliche Lücken ergänzen lassen.

Dieser Abschnitt als Wanderbüchlein, das zum Theile bereits erschienen ist [1], dient zugleich als ein Pilgerzeugniß. In einigen Dingen werde ich hier weitläufiger sein, in andern dagegen mich kürzer fassen, als in den schon gedruckten Schilderungen. Die Beschreibung der Meerfahrt von Triest nach Jâfa werde ich gänzlich übergehen, und aus jener des Rückzuges von Jerusalem nach Smyrna nur die Strecke von der Heiligen gen El-Bî'reh aufnehmen. Auch könnte ich den Leser, der sich für meinige Erlebnisse in Jerusalem interessiren sollte, an einen andern Ort verweisen [2].

Ich verließ die Schweiz, an deren Ostgrenze, in Horn, ich wohne, am 4. Herbstmonat 1845, zehn Jahre nach meiner ersten Reise. Nach einigem Aufenthalt in München und einem kurzen in Wien, um dort die Bücherschätze, so viel die gedrängte Zeit erlaubte, zu benutzen, kam ich nach Triest. Von hier verreiste ich am 2. Weinmonat und langte nach sechszehn Tagen (am 18.), der kürzesten mir bekannten Pilgerfahrt aus der Adria, in Jâfa an. Neun Tage Gefängnisse in der Quarantaine waren nicht das angenehmste Noviziat meines Aufenthaltes in Palästina. Nach Erlangung der Freiheit zog ich

---

[1] Im „Ausland" von Dr. Ed. Widenmann. Die sechszehn Tage von Triest über Aegypten nach Jafa in Palästina. 1847, Nr. 130 ff. Von Jafa nach Ramleh. 1849, Nr. 49 f. Von Ramleh nach Jerusalem. 1849, Nr. 53 f. Ausflug von Bethlehem nach dem Labyrinth in Chareitun. 1847, Nr. 179 ff. Spazirgang von Jerusalem nach dem Jordan und todten Meere. 1847, Nr. 57 ff. Reise von Jerusalem nach Beirut und Smyrna. 1846, Nr. 286 ff., Nr. 297 ff.

[2] Ausland, 1849, Nr. 71 ff.

freudig durch das Stadtthor voll von militärischem Trutz und durch die Gassen mit nicht freundlicherm Schmutz in das mir wohlbekannte Hospiz der Franziskaner, jener Männer, die Zeit ihres Lebens den Leib mit einem Stricke umfangen, nicht bloß darum, damit er als Eichmaß des Gasterbezirkes die lebenslängliche Nüchternheit und Mäßigkeit verbürge, sondern auch um denselben, wenn er je einmal wanken sollte, an den Himmel festzubinden. Der liebreiche Empfang von Seite der Minoriten that wohl. Das Wolkendach schwemmte mir den Plan, schnell nach Jerusalem aufzubrechen, praktisch aus dem Kopfe weg. Am 27. Oktober regnete es mit Unterbruch, am 28. beinahe ohne Unterlaß, und erst am 29. visirte der vom Zorne ablassende und heiter gewordene Himmel meinen Reiseschein. Man wird vielleicht stutzen, daß ich mich vor dem französischen Konsulate stellte, und mich der fränkischen Reiseplackerei freiwillig unterwarf. Die Unsicherheit der Gegend forderte zur großen Vorsicht auf, und ich dachte, es werde von Nutzen sein, wenn meine Abreise von Jâfa und meine Ankunft in Jerusalem durch ein fränkisches Konsulat kontrolirt werde, indem ich der Humanität des französischen zutraute, daß es sich um mich bekümmern würde, wenn ich nicht zur gehörigen Zeit am Orte der Bestimmung einträfe. Damals war die Stelle des französischen Konsuls vakant. Dennoch bestand das Personal des Konsulats aus zwei Männern, Hrn. de Barrère und Hrn. Scheffer, die sich mit großer Gefälligkeit gegen mich benahmen, und mich in der Kontumazanstalt auch besuchten. Hr. de Barrère, ein kleiner Mann mit feinen Zügen des blassen Gesichtes, wo es nicht mit dem üppigen, glänzend schwarzen Barte bedeckt war, der Kleidung nach ganz und gar Franke, scheint noch nicht über die Route von Chateaubriand hinausgekommen zu sein, und pries lieber das Buch eines achttägigen Wanderers, als daß er sich die Mühe gegeben hätte, bei der günstigsten Gelegenheit als selbständiger Beobachter aufzutreten und ein selbständiges Urtheil zu fällen.

Hr. Scheffer, der sich früher in Algerien aufhielt, scheint mehr denkend zu sein, und wenn es ihm, der sich in der orientalischen Tracht gefällt und, zugleich bei seiner zarten Gesichtsbildung, ein durchaus orientalisches Aussehen hat, daran gelegen wäre, Palästina zu erforschen und der Wissenschaft noch mehr zu gewinnen, so käme ihm seine vollständige Kenntniß der arabischen Sprache vortrefflich zu statten. — Uebrigens wollte ich die zwei Tage des Bleibens in Jâfa trotz Wetter und Sturm nicht unbenutzt vorübergehen lassen, und Lust und Eifer für Betrachtung und Erfassung der Merkwürdigkeiten ersetzten einigermaßen die Kürze der Zeit.

Als einmal ein wohlwollender Wind den Himmel von den Regenwolken säuberte, drängte es mich gewaltig fort, ungeachtet der Portugiese Clamouse Browne, mein Gefährter der Quarantaine, Lust zum Verschieben oder — zur Muthlosigkeit zeigte. Meinen Ernst wohl einsehend, ließ er sich endlich ans Schlepptau nehmen. Ich hatte Ursache, vom Hospiz, wo ein vortrefflicher Tisch uns für den einfachern in der Kontumaz entschädigte, wenn es der Entschädigung je bedurft hätte, mit großer Zufriedenheit und aufrichtiger Achtung Abschied zu nehmen.

29. Oktober. Nach der Abrede stellten wir uns pünktlich Mittags beim obern (östlichen) Thore des Hospiz ein; allein der alte Mukâri mit seinen Thieren war nicht zu erblicken, auch vermißten wir die Franziskaner, denen wir uns auf der Reise nach Jerusalem anschließen wollten. Wir mußten zuerst unsere Geduld auf die Probe stellen, ehe wir aufbrechen konnten. Unsere kleine Karawane war nun aber bald durch die Stadt geritten in die Fluren, und zwischen den Hecken schien es besonders Hrn. Browne etwas einsam genug. Wir legten indeß in unserer Verlassenheit keine große Strecke zurück, und wir holten die zwei Patres richtig ein, und außerdem gesellten sich zu uns, ohne unser Zuthun, ein Poländer und ein Franzmann, die von unserem Reisevorhaben Geruch bekommen hatten.

Zwischen Jâfa und Jâsûr erinnert ein Monument an den einsichtigen Pascha Abu Nabut; es ist ein Brunnen, der eine Röhre voll lebendigen Wassers spendet [1]. Der erste Ort, den wir nordöstlich am Wege auf einem von Ost nach West gezogenen Hügel antrafen, war Jâsû'r. Von hier aus liegt Salameh NNO [2]. Im J. 1738 sah man zwischen Gazou (Jâsû'r) und Jâfa auf den Hügeln rechter Hand Seliman [3], wahrscheinlich das heutige Salameh. Im gegenwärtigen Jahrhunderte nannte man das zwischen Ramleh und Jâfa gelegene Sàlleme Salem [4]. Die alte Stadt Salem zeigte man im vierten Jahrhunderte neben Jerusalem gegen Abend [5]. Wir berührten Bêt De'dschen, und erblickten vor diesem Dorfe, so wie auf dem Wege dahin von Jâsû'r an links, schon in ziemlicher Entfernung, Sâfirî'eh [6]. 1738 hatte man auf dem Wege von Ramleh nach Jâfa rechts Sapphira [7]. Nach Bêt De'dschen stellte sich südlich dicht am Wege Serfend. Die Richtung der Straße war von Jâsû'r bis Bêt De'dschen S. 30° O. und von hier bis Ramleh S. 25° O. Sonderbarerweise konnte zwischen Jâsû'r und Bêt De'dschen das Dörfchen Kubà'b [8] meiner Aufmerksamkeit entgehen. Während unsers Zuges durch die Ebene Saron plauderten wir freudig, und auf dem guten Pfade, der nur selten Spuren der letzten Regentage trug, beachteten wir kaum, daß die Jahreszeit uns nicht Zeugen der so oft gepriesenen Fruchtbarkeit werden ließ. Siehe da, der obschon abge-

---

[1] **Ruim een half uur buiten Jaffa aan den pelgrimsweg.** ***Van Senden*** **1, 271.**
[2] Robinson und Ritter haben auf ihrer Karte Salameh zu weit westlich.
[3] Pococke 2 §. 65.
[4] Berggren 3, 163.
[5] ***Euseb.*** **et *Hieron.* onomast.**
[6] Scholz 255. Robinson 3, 1059.
[7] Pococke 2 §. 65. Berghaus zeichnete danach den Ort ziemlich richtig ein. Nach Robinson (3, 257) könnte das N. 11° O. von Ramleh gelegene Sàfirijeh das alte Sariphäa sein.
[8] Auf Robinsons Karte. Schultz und Weber bestätigten mir persönlich in Jerusalem die Richtigkeit dieser Angabe.

brochene, gleichwohl hohe Thurm der Kalâûnmoschee verkündigte uns die Nähe der Stadt, wohin man das Arimathia der Bibel, den Geburtsort des Rathsherrn Joseph, zu verlegen beliebte. Doch ich eilte nicht dahin, sondern ich schwenkte links ab zur großen Zisterne, welche der eine Pater Helenagruft nannte.

Wir langten in Ramleh etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang an. Ich durfte kaum daran denken, daß so wenig Zeit übrig blieb, um die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu sehen. Rasch haschte ich nach dem Wichtigsten und besuchte jenen Thurm, welcher Ramleh so fernhin verräth. Hier sollte man mit aller Muße das Rundgemälde aufnehmen; allein gewöhnlich begnügt man sich, auf dem Dache des Franziskanerhospizes sich an der Umgegend zu ergehen. Mancher Pilger bedauert, wie ich, von einer Stadt, die in der Geschichte eine so wichtige Rolle spielte, und nur drei Viertelsstunden entfernt ist [1], von Ludd in dieser Entfernung kein deutliches Bild erhalten zu können. Suchen wir dafür ein klares historisches Bild auf.

Ich will nicht in die ältere Geschichte von Lud, welches die Araber Ludd [2] nennen, von Lydda [3] oder dem synonymen Dios-

---

[1] 1 Meile von Ramotha. *Joh. Wirzburg.* 507. *Καὶ πλησίον τοῦ Ῥαμβλὲ ἐστὶ χωρίον ἡ Διάπολις.* *Epiphan.* M. 53. *Baldensel* 108. 2 Meilen von Ramleh. *Jod. a Meggen* 92. *Fürer* 49. 1 welsche Meile von Ramleh. Billinger 27. 3 kleine Meilen. *Quaresm.* 2, 9 a. 1 Pferdelauf. *Abulfedæ* tab. Syr., in *Schultens* index geogr. s. v. *Lydda*, nach der vita *Saladini* von Bohadin. 2 Meilen von Joppe. Brocardt 870. Etwa 12. *Quaresm.* Nicht weit vom Karmel. *Baldensel.* 10 Meilen von Jerusalem. *Willibald.* 21 (nach der Klosterfrau). 18 Meilen. *Eugesipp.* 112. Nicht weit von da. *Jacut Ham.* lex. geogr. in *Schultens* index geogr. s. v. Lydda. Von Ramleh über Ludd 10 Stunden. Troilo 116. Von St. Georg bis zur Hochfläche Jerusalems (nicht bis zur Stadt nach Abr. Norow, Wander. ins gel. Land. 1, 83 ff.). 19 große Werste. Daniel nach 2 rumanzowschen HS. und einer basowschen.

[2] *Bohad* vita *Salad.* 204. *Jakut Ham.* l. c. *Medschired-din* 137. *Reland.* 877. Scholz 256. Robinson 3, 986. Scholz schrieb (206) Ludda. Bei den Arabern Lidda nach Surius (358), Leudde nach Mariti (Nachtr. 1, 48). Vgl. *Ishak* (*Carmoly*) 247.

[3] Lydda namentlich im neuen Testament (Apostelgesch. 9, 32) und bei den meisten Schriftstellern, wie bei Plinius (natural. hist. 5, 14), Ptole-

polis [1] eingehen, da ich den diesfälligen Leistungen Anderer [2] nichts beizufügen wüßte; ich will nicht näher erwähnen, daß der Apostel Petrus dort den gichtbrüchigen Aeneas heilte [3]: sondern ich beschränke mich hauptsächlich auf jenes Lydda, welches auch als St. Georg [4] bekannt war. An das in einer fruchtbaren [5] Ebene [6], nordöstlich [7] von Ramleh gelegene Lydda knüpften die Christen die Ruhestätte des Ritters Georg am Schlusse des dritten Jahrhunderts [8]. Nach dem Tode besorgte angeblich der Diener Georgs, wie ihm von diesem beim Leben noch aufgetragen war, die Bestattung des Leichnams. Er brachte den Entseelten nach Palästina, wo er und andere Christen ihm durch Beerdigung die letzte Ehre erwiesen. Nach

---

mäus (Asia. Tab. 4. c. 16), Johannes von Würzburg, Wilhelm von Tyr (7, 22), de Vitry (c. 57), Thetmar (16: ligda), Maundeville (781), Petrus von Suchen (Bliden lxvj), namentlich bei den neuern, wie Tucher (658), Fabri (240 im Reyßb.), Jodokus von Meggen, Quaresmio. Schweigger wußte nicht, ob der Flecken „Lidda" gleich neben Ramleh „in der Schrifft auch bemeldt wirdt" (113). In einer Urkunde von 1168 heißt es bei Seb. Pauli (1, 46): Litde, quam alio nomine vocamus Ramas.

[1] Z.B. bei Hieronymus (Epitaph. Paulæ), Antoninus von Piacenza (XXV), Eugesippus (118), beim Mönche Epiphanius, bei Brocardt (Lida oder Diospolis), Nikephoros Kallistos (Lyda, quæ nunc Diospolis vocatur. Eccles. hist. 8, 9), Maundeville (Diaspalte 781), Petrus von Suchen, Fürer, Rauchwolff. Die Behauptung des Antoninus von Piacenza: Diospolis civitas, quæ antiquitus dicebatur Azotus, ist wohl bodenlos.

[2] *Quaresm.* 2, 9 sqq. *Reland.* s. v. Lydda. Raumer 208. Robinson 3, 263 ff.

[3] Apostelgeschichte 9, 32 ff. *Hieronym.* epitaph. Paulæ. Tucher 658. Fabri 140. *Fürer* 50. Rauchwolff 605. *Quaresm.* 2, 9 b. *Nau* 42. *Ladoire* 20.

[4] Lidda.. ad sanctum Georgium nuncupatur. *Vitriac.* c. 57. Du temps des incirconcis, elle fut appelée Saint-George. Ishak bei *Carmoly* 246 sq. Lidia civitas, quæ Diospolis dicitur, nunc autem ad s. Georgium dicitur. Epitome bellor. sacror. 272. *Jod. a Meggen.* Diospolis, auch Lydda, vulgo Rama, aliis S. Giorgio. Geogr. sacra *Carol. a S. Paulo* 305.

[5] *Surius* 358.

[6] *Quaresm.* 2, 9 a. Dans une grande plaine. *Surius. Ladoire.*

[7] Robinsons Karte. ONO. *Quaresm.* Nördlich von Ramleh. Rauchwolff. *Surius.* Links von Ramleh. *Baldensel. Jod. a Meggen.* Neben Ramleh. Schweigger.

[8] Robinson 3, 265 nach Papebroch in den acta sanctor.

nicht langer Zeit geschah es, daß die Religion der Christen aufblühte und Konstantin der Große den Kaiserthron bestieg, bei welchem Anlasse die Glaubensbegierigen und die Verehrer des Märtyrers dem Heiligen einen Prachttempel um Lydda umher erbauten, und den Leichnam deß, der so viele Kämpfe bestanden hatte, aus dem dunkeln Orte, wo er lag, hervorzogen, und an einer andern Stelle, wo er dem Auge mehr zugänglich war, beisetzten [1]. Es mag sonderbar erscheinen, daß der Märtyrer in so großer Entfernung und zwar nicht einmal in einer Stadt, welcher Christus durch Verrichtung von Wundern einen Glanz verlieh, beerdigt sein wollte, und man kann spätern Legenden, obschon sie mit der ältern Erzählung in Widerspruch gerathen, kaum verübeln, wenn sie Lydda als die Marter- und Todesstätte bezeichnen [2]. Wurde denn in späterer Zeit [3] behauptet, daß, zu Ehren des Märtyrers, Justinian die Kirche erbauen ließ, so kann ich höchstens zugeben, daß er sie ausbesserte [4]. Um das J. 600 ruhte

---

[1] Nach den menæa Græcorum in *Bollandi* acta sanctor., 3. April., 108 B, 109 E. Die Kirche feierte auch den Tag der Versetzung des Leichnams. Mag Papebroch, wie Robinson sagt (3, 265 f.), geneigt sein, den Bau des Georgstempels dem Konstantin zuzuschreiben, so sagte er es wenigstens nicht ausdrücklich, und aus den menæa Græcorum, an die ich mich hielt, geht nur das und zwar das sehr Wahrscheinliche hervor, daß beim Aufblühen des Christenthums zur Zeit jenes Kaisers die Christen die Grabstätte des großen Märtyrers durch einen Tempel verherrlichen wollten.

[2] Die Kirch da S. Geörg enthauptet ward. Monteuilla 781 f. Im Chore der Kirche. *Baldensel*. Tucher. Fabri. Tschudi 111. *Quaresm.* *Surius* 359. Man zeigte insbesondere den Stein, wo Georg enthauptet ward. Villinger 27. Dieser bemerkt aber: Doch will es mich nit für wahrhaft ansehen, daß der groß S. Georg in Palestina zu Rama, auff diesem vorgemelten Stein geköpfft sey, wie es von den Brüdern zu Jerusalem den Bilgern gezeigt vnd glaubt wirdt. Schon Arculfus erwähnte (3, 4), daß Georg in Diospolis gegeißelt wurde.

[3] Cujus ecclesiam, quam ad honorem ejusdem martyris pius et orthodoxus Princeps Romanorum Augustus, illustris memoriæ Dominus Justinianus, multo studio et devotione promta ædificari præceperat. *Guil. Tyr.* 7, 22. Der einschlagende Text auch bei Mariti 1, 48 f. Es schrieben nach: Surius, Nau (41), Pococke (2 §. 7).

[4] Robinson bezweifelt (3, 265) diese Geschichte, weil Prokopius, welcher über die vom Kaiser errichteten Gebäude schrieb, nur einer St. Georgskirche in Armenien gedachte. Vgl. Ritter 16, 1, 551.

Georg, der Märtyrer, in Diospolis [1]. Ueber drittehalb Jahrhunderte später stand ein Kloster an der Ruhestätte Georgs [2]. Um 1010 wurde die Georgskirche zerstört, welche, wie man sagte, sonst von den Sarazenen nicht entweiht werden konnte [3]. Der h. Stephan, König von Ungarn, nahm sich jedoch, um der Religion mehr Gläubige zu gewinnen, und um das Andenken an den großen Märtyrer Georg aufzufrischen, bald der Trümmer an, und ließ in Ramleh mit großen Kosten ein beträchtliches Mönchskloster und eine Kirche, die so prächtig, wie die alte werden sollte, erbauen. Auch wurden Häuser und Herbergen zur Aufnahme ungarischer Pilger angestoßen, deren Verpflegung diesen Klostermönchen oblag [4]. Kurz vor dem Anrücken der Kreuzfahrer (1099) wurde die Kirche abermals zerstört, aus Furcht, damit nicht die sehr langen Balken der Kirche von den Christen beim Bestürmen der Stadt zu Kriegszeug benutzt würden [5], was beweiset, daß der Tempel nicht in, sondern neben der Stadt lag. Zur Zeit der Frankenherrschaft wurde der Tempel wieder hergestellt. Er war sehr groß [6], und enthielt in einem Sarge den Leib des Heiligen [7]; das Grab, von weißem Marmor umgeben, öffnete sich in einer Nische des Sanktua-

---

[1] *Antonin. Plac.*

[2] *Bernard.* 11.

[3] Glaber in *Baron.* annal. ad annum 1009, V. S. auch *Bollandi* acta sanctor., 3. April., 147 F. *Quaresm.* 2, 9 b. Nach Ademar (*Le Quien* Or. Christ. 3, 478) geschah die Zerstörung am 28. Sept. 1010. Vgl. *Steph. Katona* hist. crit. regum Hungariæ. Pest. 1779. 1, 308; m. Golgatha 118, Anm. 3 (wo 3. für 13. Kal. stehen soll).

[4] Lego etiam, non ex Hungaria proventus illis submissos, sed in ea ipsa Hierosolymitanorum ditione coemtis prædiis et vineis, unde quotidiani victus copia suppeteret; procuratos. *Katona* l. c. Diese Stelle ist etwas mißlich.

[5] *Guil. Tyr.* Die von den Ungarn erbaute Kirche scheint eine Basilikaform gehabt zu haben.

[6] *Epiphan. M.* 53. Καὶ ναὸς παμμέγας. *Phocas* 29. Er nennt die Gegend die von Ramleh, Ραμπλέα χώρα. Groß nach Daniel (26).

[7] Daniel. *Eugesipp.* 118. *Joh. Wirzb.* 507. Georgs Reliquien. *Epiphan. M.* Ἔνϑα καὶ ὁ ἱερὸς τάφος ὑπάρχει αὐτοῦ (des Georg). *Phocas.*

riums. Um das J. 1180 soll aus dem Grabe wunderbarerweise Feuer aufgestiegen sein [1]. Am Altar sah man ein Rad, das an eine auf der rechten Seite des Tempels stehende Säule gebunden war. Zum Gedächtnisse Georgs floß drei Stunden lang Blut. In derselben Säule fand sich ein durchbohrter Marmor, der Wunderzeichen that, daß man, wenn man die Sünden beichtete, vorübergehen konnte, wenn man es aber nicht that, es ohne Hinderniß nicht geschah [2]. Im siebenten Jahrhunderte schon bot der Aberglaube eine Marmorsäule herum, an der Georg gegeißelt und mit seinem Bilde versehen war. Ein Mensch zu Pferde durchbohrte mit der Lanze die Säule (statua). Die Lanze brach, das Roß stürzte todt nieder, und bei diesem Sturze packte er mit den Fingern die weich gewordene Säule an, und er konnte nicht los werden, bis er seine Sünden bereute [3]. An dem Orte, der bis in die Frankenzeit öde gewesen sei, gäbe es viele Gewässer, und an dem Wasser ruhten alle Pilger aus der Fremde mit großer Ehrfurcht aus [4]. Es ist nicht zweifelhaft, daß zur Zeit der lateinischen Könige, noch vor dem J. 1130, die Kirche wieder aufgebaut war. Auch eine Abtei stand dabei. Im J. 1155 hieß der Abt Konstantinus, und 1178 Angerius. 1171 war das Kapitel aus dem Kantor Gislebert, dem Priester Franco, dem Präzeptor Petrus, so wie aus den Diakonen Wilhelm und Peter Testa, aus den Subdiakonen Gerurfus, Johannes und Papion zusammengesetzt. 1178 versah Joscerand die

---

[1] *Phocas.*

[2] *Epiphan. M.* Aehnliches auch anderwärts.

[3] *Arculf.* l. c. Der Mönch Georg schreibt (Scriptor. rer. Byzantinar. post *Theophanem* p. 505. *Reland.* s. v. Lydda), daß zu Lud im Tempel der Gottesgebärerin ihr Bild aufbewahrt werde, das an eine Säule geheftet war, und weder Griechen, noch Juden zu vertilgen vermochten. Wenn Willebrand behauptete (145), daß der Ritter Georg einst sichtbar mit dem Könige Balduin gegen die Sarazenen kämpfte, so erzählte man Aehnliches schon im siebenten Jahrhunderte (*Arculf.*).

[4] Daniel.

Stelle eines Kaplans [1]. Man berichtete, daß ein König von England [2], Namens Richard I. [3], einen neuen Kirchenbau ausführte. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so müßte es nach dem J. 1191 geschehen sein, da die Kirche von den Sarazenen geschleift wurde [4]. Im J. 1212 ruhte der Leib Georgs in einem syrischen Kloster neben Ramleh [5]. Um diese Zeit und später war unter den Mohammedanern, die später den h. Georg in hohen Ehren hielten [6], die Meinung verbreitet, daß in Ludd Jesus, der Sohn Mariens, den Antichrist tödten werde [7], und zwar am jüngsten Tage am Quecksilberbrunnen [8]. Der Kampf entspinnt sich am Thore von Ludd, wie der Prophet sagt. Jesus wird von der h. Stadt drei Steine nehmen. Der erste Wurf trifft den Antichrist zwischen den Augen, der dritte streckt ihn nieder und tödtet, und Jesus wird die Juden schlagen, bis die Steine und Bäume ausrufen: O Eingläubige u. s. f. [9]. Im vierzehnten, fünf- und sechszehnten

---

[1] *De Rozière*, Cartulaire 180, 324 sq.

[2] Perhibent Terræ S. annales, inquit *Bonifacius* lib. 2. de perenni cultu Terræ S., istam Ecclesiam fabricatam esse a quodam Rege Anglorum, cujus nomen non inveni. *Quaresm.* 2, 9 b. Letzterer hält es für wahrscheinlich.

[3] Cette Eglise fut restablie par Richard Roy d'Angleterre. *Surius* 359. Es scheint im J. 1199, sagt er. Vgl. Pococke 2 §. 7. Robinson stellt dies in Abrede (3, 269), weil keine glaubwürdige historische Quellen angeführt seien, und weil Vinisauf, der mit Richard selbst in Palästina war, nichts davon meldet, obschon er seine Thaten beschreibt.

[4] Ludd wurde verwüstet. *Bohad.* vita *Saladini* 204. Die griechische Kirche ward von Salâh ed-Din zertrümmert. *Medschired-din* 137. Lücken der Geschichte möge man bei Robinson ausfüllen.

[5] *Willebrand.*

[6] Rauchwolff 605. *Cotov.* 137 sq., Raumer 208. Imo etiam nonnunquam ipsi Turcæ et Mauri. *Quaresm.* 2, 10 a. Les Turcs honorent singulierement les lieux miraculeux, y prennans leur refuge en leur necessitez; et par la simplicité du commun peuple sont souventesfois exaucez et secourus par la misericorde de nostre bon Dieu. *Surius* 359. Pococke.

[7] *Jakut Ham.* — *Abulfeda* l. c. *Kemâl ed-Din* 434.

[8] Hammer-Purgstall in den Wien. Jahrbb. der Literatur, B. 74, S. 58 (in der Nähe Ramlehs).

[9] *Kemâl ed-Din.* Der Uebersetzung dieses Autors ist eine sehr lehrreiche Abhandlung über das Leben und die Verwechslung des St. Georg und el-Chidher beigefügt (533 sq.).

Jahrhunderte schloß man aus den Trümmern, daß die Kirche St. Georg [1] einst schön [2] und groß [3] war. Man fand auch Mosaik [4]. Ein Theil des Chors gehörte den Christen [5]. Im Münster brannten Lichter und Lampen [6] Tag und Nacht [7]. Die etwas selten von den Pilgrimen besuchte Kirche befand sich während des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ungefähr im gleichen Zustande der Trümmerhaftigkeit. Der größte Theil war zwar fast zertrümmert [8], doch der Rest ziemlich schön [9], und man fand einen Altar [10] oder ein Stück des Hochaltars, so wie einige schöne Säulen [11]. Der östliche Theil des Tempels gehörte den Griechen; er war unbedeckt, außer daß Bogen nach gothischer Art über dem Hochaltare standen [12]. Nach und nach sprach man leiser vom großen Schatze der Kirche, vom Leibe Georgs. Doch soll noch um das J. 1620 der Kopf im Chore gelegen haben [13], und da man den Kopf schon in Rom hatte, so zog man vor, zu sagen, daß man den Ort der Kopf-

---

[1] In der Ehre S. Jörgen. Tucher 658. Dieser Name blieb ihr auch später. Vgl. Quaresmio u. A.
[2] *Baldensel. Albert. Sax.* 2104. Sehr schön. Tschudi 111.
[3] *Albert. Sax.* Fabri.
[4] Petrus von Suchen.
[5] *Fürer* 49 sq.
[6] Fabri.
[7] Tschudi.
[8] *Quaresm.* 2, 9. Troilo 116.
[9] De Bruyn (N. 113) verdanken wir die Abbildung der Reste (het overblyfzel van de Kerk van St. Joris, 't welk zich byzonder fraay vertoond. 254 b.). Die Mauern sind von Quadern, der Bau im Spitzbogenstyl, die Kapitäler in ihrer zierlichen Ausarbeituug sehr ähnlich denen an der Façade der Grabkirche. Man sieht hauptsächlich den Chor. Pococke sagt: Innen und außen behauene Steine.
[10] *Surius. Nau* 42. Mariti's Nachtr. 1, 48.
[11] *Surius.*
[12] Die Maurerei sei vortrefflich. Pococke. Vgl. *Quaresm.* De Christenen hebben, onder de ruïnen, noch een klein plaatsje, of holletje, in 't welke zy haare devotie plegen, en in 'twelke zy ingaan, door een reet der steenen, recht in de middelgrond van de half ronde koupel. *De Bruyn.*
[13] Hodie fere diruta, superiore (ecclesiæ) parte excepta, ubi s. Martyris caput asservari dicitur ab incolis Græcis. *Quaresm.* 2, 9 a. Der Kardinal Baronius sagt in den Noten zu dem Martyrologium Romanum (bei *Quaresm.*), daß Georgs Kopf in Rom aufbewahrt werde.

läge zeigte [1]. Man erzählte aus der alten Zeit als eine Merkwürdigkeit, daß in Lydda ein Mensch mit zwei Köpfen, vier Händen, einem Bauche und zwei Füßen geboren wurde [2]. Dürfte man S. Georg mit diesem Menschen identifiziren, so wären die Hindernisse, auf welche die Legendengeschichte stößt, bald aus dem Wege geräumt. — Im gegenwärtigen Jahrhunderte gab man einen etwas genauern Bericht: Die Ruinen liegen im östlichen Theile der Stadt und lassen auf ein sehr großes Gebäude schließen. Die Mauern des östlichen Kirchenendes stehen nur noch theilweise nahe bei dem Altar, mit Einschluß des Bogens über dem letztern. Die zwischen dem Westende und dem Chore liegenden Theile haben sich verloren; aber ein hoher zugespitzter Bogen im Süden ist noch vorhanden [3], so wie mehrere Säulen. Letztere haben eine eigenthümliche Konstrukzion — einen viereckigen Schaft als Hauptmasse und dann an jeder der vier Seiten eine Art Wandpfeiler mit einer Säule daran [4]. Die Breite des Schiffes zwischen den Zentren der Säulen beträgt 36′ (engl.), die des nördlichen

---

[1] *Nau* 41 sq.

[2] *Hieronym.* epist. ad *Vitalem.* Nach Anastasius aber (dessen Geschichte sich um das J. 374 bewegt) wurde der doppelköpfige Knabe im palästinischen Schlosse Emmaus geboren. Aehnliches in **Romano Lacapeno** incerti Continuatoris (p. 268), daß aus Armenien gen Konstantinopel ebenso ein zweifacher Mensch gekommen wär, dessen obere Glieder, mit gegenüber stehenden Gesichtern, doppelt waren. Als einer von den zusammengewachsenen Zwillingen starb, trennten die Aerzte den todten Theil ab; der andere überlebte den verstorbenen nur drei Tage. Ihrer gedenkt Zonaras (annal. lib. 16. p. 192) und Glykas (annal. part. 4. p. 273). S. *Reland.* s. v. *Lydda.* Wer erinnert sich hierbei nicht der siamesischen Brüder?

[3] Robinson 3, 262. Auf der Ansicht der Kirche von d'Estourmel (N. 122) sieht man einen Spitzbogen und Säulen mit reichen Knäufen. Au-dessus s'élèvent des arcs ogives. *d'Estourmel* 2, 146. Scholz sagte (256) wohl zu wenig damit, daß die Kirche halb zerstört sei.

[4] Robinson. Des chapiteaux en marbre couronnent les colonnes de pierre, et représentent des palmes agréablement découpées. *D'Estourmel.* Moet ik ze pilasters of zuilen noemen? — neen, eene kunstmatige verbinding is het van beide, met Corinthische kapiteelen en pedestallen. *Van Senden* 1, 282. Letzterer beschreibt überhaupt die Tempelreste am einläßlichsten.

Seitenganges bis an die Mauer 21', so daß die ganze Breite sich auf 78' beläuft [1]. Man weiset noch einen Stein, auf welchem der Apostel Petrus gesessen sein soll [2]. Der römische Katholik hätte noch deswegen mehr aufgemuntert werden können, die merkwürdigen Trümmer der Kirche zu besuchen, da ihm Ablaß der Sünden verheißen war [3]. Auf der Nordseite vor dem Thurme (Minaret) findet man einen mauerumfangenen, geräumigen Platz mit einem großen, überwölbten Wassertroge [4].

Ich habe zu wiederholten Malen angeführt, daß in Lydda ein Kloster bestand, das letzte Mal aus dem J. 1212. Im sechszehnten [5] und in den folgenden Jahrhunderten [6] bevölkerten das Kloster Griechen.

Schon in alter Zeit war in Lydda ein Bisthum errichtet, vor der Eroberung des h Landes durch Omer [7]. Man führte folgende Bischöfe an: Zenas oder Zeno, Aetius, Maximius, Dionysius, Photinus, Apollonius, Eustathius, Dorotheus, Antonius, Nikephorus, Leffrendius (1733) u. A. [8]. Zur Zeit der Kreuzfahrer gab es einen Suffraganbischof von Lydda, der unter dem Erzbischofe von Kerak stand [9]. Roger, Bischof von Rama, trat an den Prior und die Chorherren des h. Grabes die vier Dörfer Gath (Gith), Kafer Uth, Kafer Silta und Porphiria schenkungsweise ab [10]. Aus dem J. 1171 ist der Bischof Bernard bekannt [11]. Das

---

[1] Robinson 80. *Van Senden.*
[2] *Van Senden.*
[3] Tucher 658. Fabri 140.
[4] *Van Senden.*
[5] Villinger 27.
[6] Troilo 117. *Nau* 41. Mariti's Nachtr. 1, 49.
[7] *Reland.* s. v. *Lydda.* S. auch Raumer 208.
[8] *Le Quien* Or. Christ. 3, 582 sqq. Ueber die Bischöfe von Ludd und Ramleh s. daselbst 3, 1271 sqq., *Seb. Pauli* Cod. Diplom. 1, 479 (Rama und Lydda waren geeinigte Bisthümer; der Bischofssitz zuerst ersteres, nach Zerstörung aber letzteres). Vgl. Robinson 3, 266, auch 264. Die griechischen Bischöfe erwähnten Surius, Nau (41).
[9] *Thetmar.* 73.
[10] Urk. von 1137. *Rozière*, Cartulaire 49.
[11] *Rozière* l. c. 324 sq. Rainer fällt ins J. 1168. *Ibi* 288, 290.

gegenwärtige griechische Bisthum, das siebente, umfaßt das Gebiet ostwärts bis zum Dorfe Abûd, am Gebirge von Samaria nordwärts bis zum Berge Irkan, westwärts durch ein Thal nahe den Grenzen von Ephraim und südwärts zurück zum Ausgangspunkte [1].

Die Mohammedaner haben sich die christliche Georgskirche zu Nutzen gemacht. 1495 stand da eine Moschee mit einem sehr hohen Minaret [2]. Im vorletzten Jahrhunderte hieß es, daß die Moslemîn zwischen den Trümmern der Kirche eine schöne Moschee erbaut hatten, worin sie einige brennende Lampen, zu Ehren des von ihnen in ihrer Sprache „Dreseleth Rosatel" oder Ritters mit dem weißen Pferde genannten Heiligen, unterhielten [3]. Diese Moschee war nur ein Theil der Kirche und stand auf deren Westseite [4]. Im laufenden Jahrhunderte erkannte man die große Moschee als das besser erhaltene westliche Ende der Kirche; das hohe Minaret bildet die Landmarke von Ludd [5].

Ueber die alte Stadt Lydda gehe ich stillschweigend hinweg, und suche im siebenten Jahrhunderte, da Diospolis als eine Stadt galt [6]. 1200 und später war Ludd ein Dorf [7], nach 1300 eine kleine, aber sehr volkreiche Stadt [8], 1336 ähnlich

---

[1] Beschreibung der Grenzen des apostolischen Patriarchensitzes von Jerusalem durch den Sekretär, Mönch Anthymus im J. 1838, bei *Williams* 501. Vgl. Robinson 3, 262. Dieser sagt, daß der Bischof in Jerusalem residire. Das angeführte Dorf Abûd mit 150 Orthodoxen, zwei Priestern und einer Kirche findet man auf der Ritterschen Karte nicht, wohl aber wahrscheinlich bei Nau (42 sq.): Il y a mesmes des montagnes assez peuplées qui bornent les Plaines de Lydde... On m'a dit que ces Montagnards s'appellent *Aouahed*, du nom de leur principale demeure qui est *Ahoud*.

[2] *Medschired-din* 137.

[3] *Surius*.

[4] Pococke. Mariti (M.) 1, 49.

[5] Robinson 3, 262. Het westelijk gedeelde van haar (kerk) is bijna niet meer te herkennen, want de Muhammedanen hebben het veranderd in eene moskee. (*Van Senden*.

[6] In Diospoli civitate martyris Georgii. *Arculf.* l. c.

[7] *Jakut Ham.* l. c. Samuel bar Simson bei *Carmoly* 131.

[8] *Abulfeda* l. c.

bewohnt wie Ramleh [1], 1495 nur ein Dorf [2], 1579 und 1581 ein Flecken [3], um das J. 1620 und nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes eine geringe Häuschengruppe [4], im letzten Jahrhunderte ein Dorf [5] oder ein schlechter Flecken [6]. Seit dieser Zeit scheint sich die Ortschaft ein wenig gehoben zu haben; denn das Dorf wird, obwohl mit kleinen Häuschen, als ansehnlich bezeichnet [7].

Wir haben erfahren, daß nach 1187 syrische Christen hier wohnten. Nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes meldete man Griechen und Mohren [8]. 1821 und 1838 betrug die Zahl der Orthodoxen 100 [9], denen zwei Priester vorstanden [10]. In der Zwischenzeit bildeten Freudenmädchen einen Bestandtheil der Bevölkerung [11]. Zu seiner Zeit wurden die Einkünfte von Ludd dazu verwendet, theils das Hospital in Jerusalem zu unterhalten, theils die Kosten der Mekkakarawane zu bestreiten; es lag dem Motualli des h. Grabes, d. h., dem Hüter desselben, ob, dieselben einzutreiben, was kein unverdrießliches Geschäft war [12].

---

[1] *Baldensel.* Petrus von Suchen sagt: Noch hüpschlich inwohnbar. Dagegen macht Ishak Chelo (*Carmoly* 246) nur ein Dorf.
[2] *Medschired-din.*
[3] Breüning 215. Schweigger 113.
[4] *Quaresm.* 2, 9 a. Troilo 116. Een klein en slecht Dorpken. *De Bruyn.*
[5] *Ladoire* 20. Mariti (N.) 1, 50.
[6] Pococke.
[7] Robinson. Is now the large village Lidi. *Schwarz* 134. Armzalige woningen, welker terrein doorsneden is met stegen.. Door het midden van dezelve loopt eene geul, welke 1½' diep en ruim 3' breed is. Natuurlijk, dat gedurende den regentijd het water deze verdieping tot zijne verblijfplaats en baan kiest; den ongeplaveiden grond doorweekende, maakt het dien tot zwarte brij. Dit is de weg voor de lastdieren; die Enge des Gäßchens setzt auch Streit ab. *Van Senden* 1, 281.
[8] Troilo 117. Christen. *Nau* 42.
[9] Scholz 206. Anthymus bei Williams. Robinson gab (3, 869) irrig nur Moslemîn an.
[10] *Anthymus* l. c.
[11] Des filles publiques y (beim Austreten aus Ludd) étaient logées sous des tentes avec leur entrepreneur, qui accourut pour nous les présenter. Elles nous arrêtèrent au carrefour. *D'Estourmel* 2, 147.
[12] *Nau* 42. Ihm nach Mariti (N.) 1, 50.

Außerhalb Ludd gegen Ost war einst ein Grab, das des Ebi-Mohammed Abd er-Rahman Ben Auf, der im 32. Jahre der Hedschra starb [1]. Im J. 1210 n. Ch. traf man im Dorfe „Lud" das Grab des Rabbi Eliezer bar Jakob [2], welcher dort eine berühmte Schule leitete. Überhaupt war Lud bei den Juden eine der vorzüglichen Städte ihrer Weisen, wo sich auch die Geschichte von Ben Siuda, dem Schüler des Rabbi Jehosua, Sohn Perachiah's, ereignete; beide gingen dann nach Alexandrien in Ägypten [3].

30. Weinmonat. Es war beim Erwachen in Ramleh ein unendlich süßer Gedanke: ‚Heute werde ich in Jerusalem sein.' Jeder Mensch freut sich, wenn er ein gewisses Ziel erstrebt, und billig erfüllt den Pilgrim die Erreichung eines so fernen Zieles mit doppelter Freude. Und wohl that der Anblick einer zahlreichen Reisegesellschaft, die sich bis auf die Zahl von sechszehn beim Franziskanerkloster zusammenfand. Bei der Morgendämmerung machten wir uns auf. In Kubâ'b, dem ersten Orte, den wir antrafen, erreichten wir das Ostende der Ebene Saron [4], und von dort streicht Hügelland bis Lâtrû'n. Man zeigte mir auch Amwâs gegen Süd etwa in der Entfernung einer Stunde [5]. Zwischen Lâtrûn und dem Bâb Wâdi Ali, gleich westlich von letzterem, etwa fünf Minuten nördlich vom

---

[1] *Medschired-din* 137 sq.

[2] Samuel bar Simson bei *Carmoly* 131.

[3] Ishak Chelo bei *Carmoly* 246. Vgl. *Schwarz* 135.

[4] (Von Ramleh) Bey anderthalben Meyl, oder etwas weiters, ist eine schöne Ebne. Zwinner 111 f.

[5] Auf dem Wege von El-Kubeibeh nach Latrun zur Linken in großer Entfernung Betamasy (Bêt Amwâs). Pococke 2 §. 64. Ein anderes Emmaus, als das bei St. Samuel ist das heutige Dorf Amoas, früher Nikopolis, 20 Meil. W. von Jerusalem. Mariti (Nachtr.) 1, 29. S. auch die französische Ausgabe 2. 264, 265: In geringer Entfernung von Amoas ist ein Olivenhain mit einem alten Tempel, der ursprünglichen Makkabäerkirche, einer Beute wilder Thiere. Nahe Atrun (Latrun) sind nach Scholz (149) Ruinen einer Kirche des ehemaligen Amaus. Berggren führt (3, 156) dieses Emmoâz und Prokesch (40) einige Reste alter Mauern von Nikopolis an. Kemâl ed-Din sagt, daß nach Einigen Abu Obeideh in der Gegend von Emmaus sei (Hedschra 18), welches 4 Meilen von Ramleh, nahe der h. Stadt, liege (298).

Wege darf der Pilger das an einem Abhange gelegene kleine Dorf Jâlo [1] nicht übersehen. Es folgt gleichsam wie eine Wache der Jerusalemer-Straße. In der Dorfschaft zeichnet sich ein viereckiger Plattthurm aus. Gleich unten im Wâdi steckt ein ungeheurer, gehauener, mit Fugen versehener Zylinder schief gegen N. im Boden. Die Reisegesellschaft erlaubte mir nicht, das Maß mitzunehmen. Die Bewohner des Dorfes, das zum Distrikte Iben Hamâr gehört, sind Moslemîn [2]. Im Alterthume gab es zwei Ajalon, eines drei Meilen östlich von Bethel und ein anderes auf dem Wege von Nikopolis nach Jerusalem, zwei Meilen (40 Min.) von ersterem [3]. Entfernung und Name, der auch die Form Ἰαλώ und Ἀιλώμ annahm [4], stimmen so überein, daß dieses Ajalon und das heutige Jâlo zusammentreffen, das man immerhin noch nach Lâtrûn verlegen könnte, wenn die Auslegung alter Schriftstellen es besser fände, wie denn auch Neujericho vom alten abliegt [5]. Von Lâtrûn an beginnt das Bergland. Von da nach dem Bâb (Thalthor) trafen wir einen kleinen, gar unansehnlichen, moscheelosen Flecken, so viel ich mich erinnere, mit einem Militärposten; es ist Bîr Ejûb (Hiobsbrunnen) [6]. Jung und Alt gafften uns gar freundlich und vergnüglich an; allein wir wollten ohne Saumsal unseren Weg fortsetzen. Das Bâb Wâdi Ali [7] ist ein

---

[1] Robinson 3, 278, 869.
[2] Robinson 3, 869.
[3] *Euseb.* et *Hier.* onomast. s. voc. *Aialon.*
[4] *Epiphan.* lib. 2 adv. hæres. p. 702. *Euseb.* onomast. *Reland.* 553.
[5] Mehr Geschichtliches s. bei Robinson 3, 279. Vgl. auch *Wilson* 2, 265 sq. Ritter 16, 1, 544.
[6] Auf Berghaus' Karte Biar Ayub. Fast mitten zwischen Lâtrûn und der Schlucht. Scholz 134. Am Wege von Abu Ghôsch nach Ramleh, 3 Stunden von dort, am Ausgange des Thales ein Brunnen des Dorfes Deier Ajub. Russegger 3, 116. Vgl. Ritter 16, 1, 543. Robinson führte (3, 869) ein Dêr Ejûb in der Reihe zwischen Emmaus (Amwâs) und Bêt Nûba an.
[7] Wir kennen den Wâdi Ali schon seit längerer Zeit. Nous arrivâmes aux Montagnes de Judée, et à cette Vallée, qu'on nomme *Oüadi Ali. Nau* 48. Uvadi-Ali, Thal zwischen Ramleh und Jerusalem. *Mariti* 2, 267. Wadi Ali auf dem Wege von Jafa gen Jerusalem; in demselben selten viel Wasser. Scholz. Von Jeremias gegen Ramleh ein lang gedehntes

merkwürdiger Engpaß, so daß eine Strecke weit das Thal ziemlich enge ist. Uebrigens kleiden es, zumal bei der schönen Witterung, deren wir uns freuten, die Gebüsche sehr malerisch aus. Ehe wir zur Wasserscheide hinaufgelangten, machten wir Halt bei wenig Wasser, unweit Sârîs [1]. Ich begreife nicht, wie mir dieses Dorf entschlüpfen konnte, das von den Pilgern hin und wieder [2] angeführt wurde, und das ich auch im J. 1835 gesehen zu haben glaube. Im J. 1334 erwähnte man zwischen Jerusalem und Emmaus (worauf man nach Gimzo kam) Sarea, das Vaterland Samsons, das man damals Surah nannte, und wo man das Grab Samsons, ein sehr altes, mit einem Eselskinnbacken, der Streitwaffe gegen die Philister, geziertes Grab zeigte [3]. Wir kennen ein altes Saris

Thal, Wâdi Ali. Berggren 3, 155. S. Wâdi Ali auf den Karten von Maas, Robinson, Ritter.

[1] Scholz 268. Robinson 3, 873.

[2] Serith, zwischen Jerusalem und Latrun, etwa 3 bis 4 Meilen von letzterem; da der Rest einer Mauer und eines Gebäudes, in welches der Großherr einen Stein mit einer türkischen Inschrift einsetzen ließ. *Zuallard*. 116. Auf seiner, auch von Kootwyk kopirten Abbildung des Seritz (115) sieht man den Inschriftstein der südlich am Wege liegenden Ruine. Wahrscheinlich soll dieses Seritz das Sâris sein. Nach Kootwyk läge (145) Serith von Ramleh und Jerusalem gleich weit entfernt. Scholz nennt ein Sârîs NW. von Jerusalem auf einem Berge und unter ihm am Wege einen gleichnamigen Brunnen (268 f.); an einem andern Orte (259) sagt er, daß es unter „Abugos“ stehe. Röser sah (399) das burgähnliche Dorf Sares hoch oben, nicht weit von Jeremias. Nach Smith bei Robinson (3, 791) liegt Sârîs auf dem Gipfel des Berges am Wege von Jâfa nach Jerusalem, 2 St. 30 Min. von Lâtrûn und 40 Min. von Kuriet el-Enab, oder im Rückwege von der Heiligen 1 St. von Abu Ghôsch und 2 St. von Lâtrûn; nach Schwarz (97) das im J. 1834 von Ibrâhîm-Pascha zerstörte Dorf Saris auf dem Gipfel eines hohen Berges, und zwar auf dem höchsten Punkte zwischen Ramleh und Jerusalem, 2½ engl. Meilen westlich von Abu Ghôsch. 1847 war Sârîs zu einem hübschen Dorfe mit netten, hohen Häusern aufgebaut. Barth bei Ritter 16, 1, 547. Jedenfalls darf Sârîs mit Saron bei Mariti (2, 227), das, ein Weiler, zwischen Arsur und Lydda liegt, und die Einwohner für einen berühmten Ort hielten, nicht verwechselt werden.

[3] Ishak Chelo bei *Carmoly* 245. Das Sarea kommt bei Richter 13, 2 vor, und fiele in den Stamm Dan. Ein Tzora in der Ebene des Stammes Juda (Jos. 15, 33; 19, 41. Richt. 13, 25; 16, 31). Hieronymus bringt ein Sarea neben Estaol. *Reland*. 1060 sq. Das Sareh NW. von Jerusalem bei Scholz (269) geht uns hier nichts an. Ein Sârîs nahes Surah für Zorah s. auf der Robinsonschen Karte und ein Surah für Zarka auf der Ritterschen.

(Σάρις), eine Stadt des Stammes Juda [1]. (Das Sâris, das man mir von Sûba aus zeigte, liegt bedeutend südlicher, als Abu Ghôsch, und fällt nicht, wie heute die Karten zeigen, in den Stamm Dan, sondern in den Stamm Juda.)

Bald erreichten wir den Anfang des Wâdi Ali, den wir dort eigentlich umritten unter dem Rücken des Hügels, von dem er ausgeht. Hier oben bot sich eine reizende Aussicht dar auf die Ebene Saron, auf Jâfa und das Mittelmeer. Diese Stadt stellte sich N. 20° (?) W. Ueber die Nordwand dieses Wâdi kamen wir ostnordostwärts in ein anderes Thal, das man mir ebenfalls als Wâdi Ali bezeichnete, und das wir bei seinem Ursprunge, gleichfalls mit einer einladenden Aussicht, durchritten. Wir stiegen sodann über die Nordlehne dieses zweiten Wâdi Ali in ein gleichnamiges, mehr oder minder paralleles Nebenthal. Von der Höhe jener Lehne erblickte man gegen West oben auf der Nordwand des nächsten nördlichen Thales oder des dritten Wâdi Ali in einer Entfernung von etwa anderhalb Stunden ein Dorf, el-Uard [2]. Als wir auch dieses Thal bei seinem Ursprunge durch- oder umritten, gelangten wir endlich auf den im Allgemeinen von N. nach S. laufenden Bergrücken, auf die Wasserscheide zwischen den Wâdi Ali rückwärts und dem östlich gelegenen Gebiete des Terebinthenthals vorwärts. Ob nun die zwei nördlichern Wâdi Ali, was zwar wahrscheinlich, in den ersten oder Hauptwâdi Ali übergehen, war ich außer Stande auszumitteln und mich zu überzeugen. Im Allgemeinen richtet sich das Alithal W. 10° N. Es verlohnt sich der Mühe, auf der hohen Wasserscheide, welche eine so überraschende Aussicht gewährt, einen Blick um sich zu werfen. In der Richtung gegen Jerusalem (O.) ragt eine ausgezeichnete Kuppe empor, neben welcher nördlich der Jerusalemer-Weg

[1] *Flav. Joseph.* a. 6, 14. *Reland.* 988. Vgl. *Wilson* 2, 266.
[2] Röser nennt (397) zwischen El-Kubab und Jeremias nördlich unweit vom Wege ein Dorf Adakuist mit felsenähnlichen Steinhütten und Ueberresten eines Klosters.

vorüberzieht, und auf welcher das Dorf Ka'stel, wenigstens von dieser Ferne aus, stolzirt. Beim Fortrücken aber trat gegen Mittag eine andere Bergkuppe zum Vorscheine, welche der Franziskaner Modin oder Berg der Makkabäer, der Araber hingegen Sû'ba nannte. Ehe wir uns Abu Ghôsch nähern, will ich die Beobachtungen mit der Magnetnadel nachholen, wobei ich zu erwägen bitte, daß dieselben auf dem Reitthiere nicht so leicht gemacht werden konnten, und daher wohl eine nachsichtige Beurtheilung verlangen, und daß ich dieselben später aus Furcht vor einem etwaigen Sturze des Thieres oder Reiters und dem daherigen Verluste des Kleinodes, als welches ich das Meßwerkzeug betrachtete, gänzlich einstellte. Ich hoffte, sie zwischen Jerusalem und Abu Ghôsch zu einer andern Zeit, da die bindende Gesellschaft mir weniger Hindernisse bereiten würde, wieder aufnehmen zu können; ich hätte aber die goldene Regel: Ne incrastina, befolgen sollen. Von Ramleh gen Kubâ'b war des Weges Richtung S. 35° O., von hier S. 10° O., etwa eine Viertelsstunde vor (nordwestlich von) Lâtrûn S. 40° O.

Von der hohen Wasserscheide ging es nicht lange Ost, meist Nordost hinab, und neben uns zur Rechten lag Abu Ghôsch, das nicht sehr belebt war; die Einwohner ließen sich, wie es scheint, lieber durch den Ruf der Hähne verkündigen, als durch eine Menschenstimme. Ohne einen Augenblick anzuhalten, setzten wir unsern Weg fort. Nicht weit unter Abu Ghôsch, nordwestlich am Wege, etwa in einer Entfernung von zehn Minuten, liegt an einem Gehänge (N.-S.) Bêt Nakû'ba. Dieses Dorf, das nicht gerade sehr klein und häßlich aussieht, wurde noch selten erwähnt, zuerst, meines Wissens, im J. 1821, als zwischen Kariet Abu Ghôsch und Kastel gelegen [1]. Kurze Zeit nachher gedachte man des 'Bet-nakuba' als eines Dorfes links von Abu Ghôsch [2]. Bêt Nakû'ba, das zum Distrikte der

[1] Beit Naquba. Berggren 3, 154.

[2] *Brocchi* 3, 444. Robinson hat auf seiner Karte Bêt Nakû'ba nicht, wohl aber auf seinem Verzeichnisse (3, 873) **Beit Nikôba** (nun, kaf, wau,

Beni Mâlik gehört, wird von Mohammedanern bewohnt [1]. Wir berührten dieses Dorf nicht und zogen im Thalgrunde ostwärts hinab. Ziemlich nahe demselben gegenüber, südlich am Wege trifft man einen, jetzt freilich armseligen Brunnen, und ein anderer, wenn ich recht auffaßte, Bîr A'rbar genannt [2], war schon ziemlich im Verfalle; wir trafen ihn gleich westlich von der Brücke in der Nähe von Kalô'nieh. Ehe wir auf einem sehr holperigen Wege neben dieses Dorf, das ich mir zehn Jahre früher besonders ins Gedächtniß prägte, ins Thal hinabgestiegen waren, erfreute mich der Anblick von Ain Kâ'rim im Süden auf der Höhe. Nachdem wir jene Brücke überschritten hatten, sah ich gegen Mitternacht die Moschee auf dem Berge Ne'bi Sa'muîl, der mir eben nicht besonders hoch vorkam; auf der andern oder Westseite des Terebinthenthales (weiter oben Wâdi Bêt Hanîna) Bêt J'ksa und hoch oben zwischen diesem und Kalô'nieh das Dorf Biddu'. Der Weg führte jetzt in einem Seitenwâdi des großen Thales morgenwärts hinan. Oben gegen Mittag wurde mir, vom Seitenwâdi aus, die Gegend von Dêr Jasî'n genannt. Man sah auch auf dem Wege von der Brücke her auf das Dorf Lifta hinab. Ich hatte die größte Freude, dem einen Franziskaner nach der Robinsonschen Karte ein paar Dörfer zu nennen, und er versetzte etwas ironisch und halbgläubig: ‚Sie kennen ja das Land besser, als ich.' Hat man die Höhe über dem Seitenwâdi gewonnen, so erblickt man — Jerusalem, also mag der Leser sich vorstellen; aber nein, man erblickt es nicht. Gegen Morgen verfügt die Aussicht nicht weit, weiter dafür gegen Mittag. In ziemlicher Nähe winken die blinden Mauern des Klosters zum h. Kreuz (el-Musu'llabeh), weiterhin Mâr Eliâs, der Berg über Bethlehem,

---

be, elif). Nach ihm gedachte des „Beit Nakûbeh", das nahe bei Ain Dilbeh lag, Lynch (432).

[1] Robinson.

[2] Es scheint dieser Brunnen die altra cisterna chiamata ain el nochta (Tropfenquelle) bei Brocchi zu sein.

und am fernsten gegen Südost das liebliche, bläuliche Gebirge Arabiens. Der Leser, gegen Morgen hinblickend, fasse sich jetzt wohl — Jerusalem, ja Jerusalem steht vor ihm auf, das wirkliche, welchem die Einbildung so lange voranging, ein Zug graulicher Ringmauern, hinter denen bei der gegen Ost abhängigen Lage der Stadt nur wenige Gebäude aufragen. Mit der innigsten Freude und mit der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Gott begrüßte ich Jerusalem. Vor dem Jâfathor sah ich einen, von einem Jerusalemer-Gastwirthe angestellten Söldling, dessen Aufgabe ist, auf den Reisenden gleich Beschlag zu legen, damit er nicht in ein Wirthshaus gehe, dessen Vorstand ihm seine Dienste nicht bezahlt. Sei es, daß unser Äußeres nicht sehr anlockend war, oder daß unsere Mienen zu viel Zuversicht ausdrückten, oder daß man am Thiertreiber des lateinischen Klosters die Erfolglosigkeit voraussah, wir konnten unangefochten vorbeidefiliren, und es war Abends vier Uhr, als ich die Schwelle des den Franziskanern gehörigen Neuhauses überschritt. Sei abermals gegrüßt, Jerusalem, du Stadt der Freude und des Entzückens, des Kreuzes und der Leiden, der Thränen und des Blutes. Was den an den wenigsten Orten gepflasterten Weg über das Gebirge anbelangt, so darf man ihn einen guten Bergweg zum Gehen nennen [1]; zum Reiten aber ist er etwas beschwerlich [2].

[1] Von St. Georg nach Jerusalem ein schwerer und ängstlicher Weg. Daniel 26. So böser Weg, als ich jn je gesehen.. Es sind da viel hübscher Festinen, aber Alles wüst. Gumpenberg 442. Der Weg rauh und felsig zwischen großen, schönen Oelbäumen und wenigen Weingärten. Rauchwolff 605. Unbeschreiblich schlecht, zumal vor Jerusalem. Richter 14. Der Weg zwischen Felsenwänden oft so schmal, daß man den Entgegenkommenden kaum ausweichen kann (übertrieben). Mayr von Arbon 312. Von einem Wege keine Spur vorhanden; durchaus nur Steine, die unter den Füßen hin- und herrollen. Geramb 1, 77. Was es heiße, daß Ibrâhîm-Pascha den Weg in gangbaren Stand setzen ließ (Döbel 2, 140), weiß ich nicht recht. Dies riecht so ziemlich nach der in Europa verbreiteten Nachricht, daß dieser Feldherr eine Kunststraße von Jâfa nach Jerusalem anlegen ließ. Der Weg heiße St. Jeremias-Straße. Mariti (Nachtr.) 1, 13. Von Abu Ghôsch geht es 1½ Stunde den Felsensteig herunter, im Thal (gegen Ramleh). Prokesch 123 f. Gut sei der Weg über Modin, wie Wittman (74) bezeugt. [2] Fast böß zu ritten. Schürpff 208.

14. November. Nach Lifta oder Lefta und den Richtergräbern. Ich ging durch das Damaskusthor, und wollte mich zu den Gräbern der Richter verfügen. Da schwenkte ich gleich links ab, statt daß ich hätte fünfhundert Schritte geradeaus gehen sollen, um dann von der Damasker-Straße auf den Weg über den hohen Sandhügel nach Ne'bi Sa'muîl abzubiegen. Meine Bahn führte über einen Zweig des Wâdi ed-Dschôs (W.-Osttheil des Thales Kidron). Die ziemlich breite Straße schien mir interessant genug, um über sie mehr nachzudenken. Ein großes Stück, von der Wasserscheide ostwärts bis Jerusalem, dürfte früher eine der Hauptstraßen gewesen sein. Uebrigens theilt sie sich in der Nähe von Jerusalem: die breite Straße läuft mehr südöstlich gegen das Jâfathor, die andere, mehr ein Feldweg, östlich gegen das Damaskusthor. Eine Araberin, die mir auf dem Wege begegnete, fragte mich aus Freundlichkeit, ob ich nach Jâfa ziehen wolle; als ich aber entgegnete: Nach Le'fta, und als ich, dem Wege nicht trauend, umkehrte, wies sie mich zu zwei Eseltreibern, die von Jerusalem kamen, Wasser zu holen, und mit denen ich sodann hinabging, und zwar an einem gähen Abhange. Wir kamen sofort zur Quelle von Lefta. Die Untersuchung derselben würde beinahe Schwierigkeiten finden, weil sich mehrere Leute darum drängten, Wasser zu schöpfen. Es war etwas Seltsames, daß ich das Wort Bachschîsch (Geschenk) nie vernahm. Ich wollte die Bergwand hinan zu den Gräbern der Richter hinüberbiegen; allein man rieth mir die gerade Rückkehr. Ohne größere Bezahlung wollte keiner von den zwei Männern, die ich vor dem Dorfe traf, als Führer mir den nächsten Weg weisen. Auf dem gleichen Wege zurück bemerkte ich dann die höchst wahrscheinliche Straße nach Nebi Samuîl, und ich ermangelte nicht, nordwärts abzulenken. Der Blick täuschte nicht. Bald erreichte ich eine neue Gräberwelt; die Neugierde trieb mich in einige Gräber, auch jenseit der Wasserscheide, d. h., auf dem Gebiete des Mittelmeeres; vergebens suchend und suchend zog ich aber zurück

gegen Jerusalem. Bald jedoch begegneten mir drei orientalische Juden, die mir willig die Richtergräber zeigten; ich war auf 100 Schritte ihnen nahe gekommen, die 600 Schritte unter der Wasserscheide liegen. Die Worte eines gewichtigen Gewährsmannes „gerade jenseit der Wasserscheide“ [1] waren gerade so verführerisch, daß sie mir die Umkehr riethen. Als ich vor den Gräbern stand, war mir durch den Anblick der zierlichen Façade und der Worte: TOMBEAUX DES JUGES von irgend einem Franzosen das Räthsel zwiefach gelöset. Gar nicht weit von den Gräbern in der Richtung gegen Jerusalem stößt an die Straße eine große Zisterne. Es ist zweifelhaft, ob nicht eine alte Grabkammer in eine solche verwandelt wurde. Wenn man etwa zugeben mag, daß hier gebaut wurde, so ist es hinwieder sicher, daß Steinbrüche in diesem Grabhöhlenfelde eine große Verwüstung anrichteten. Nachdem die drei Juden in den Richtergräbern die Andacht verrichtet hatten, wollten sie, die mir freundlich eine Speise einhändigten, mit mir den Samuelsberg besteigen; allein ich mochte der Einladung nicht entsprechen, und zwar um so weniger, da sie nichts, als arabisch sprachen. Nach einigem Besinnen schlossen sie sich mir für die Rückkehr an. Weiter oben jedoch, da, wo ein sehr schlechter, geradeaus gegen Morgen zu den Königsgräbern führender Pfad von der Jerusalem-Samueler-Straße sich abbiegt, schlugen sie sich zur Linken, und wollten mich zum Besuche der Königsgräber bereden; allein ich weigerte mich, mitzuhalten, und ich muß gestehen, daß es fast unrecht war, die Freundlichkeit der Juden fort und fort mit einem kategorischen Nein zu erwiedern. Ich wendete mich direkte nach der heiligen Stadt.

17. November. Nach Bethanien. Gestern zeigte mir ein Deutscher, der Terzianer Johann Fördsch, ein Baier, Buchbindergehilfe im Salvatorkloster, die Gräber der Propheten auf dem Ölberge. Ich ging heute ohne Begleitung dahin, in

[1] Robinson 1, 399.

der Absicht, einen Grundriß zu entwerfen. Allein gerade über dem Eingang in die Gräber saß ein alter Kuhhirte, und ich hielt es für gerathener, vor seinen Augen nicht ins Grab hinabzusteigen. Mittlerweile begab ich mich auf die südliche Kuppe des Ölberges, besah ein paar Zisternen und das Bruchstück einer Säule, bis ich Franken erblickte, welche den Ölberg besuchen wollten. Gleich gesellte ich mich zu ihnen. Wir wählten den Nordweg nach Bethanien. Er zieht nördlich vom Weli (Heiligengrab), das gleich östlich vom Ölberge liegt, vorbei, biegt sich dann südwärts, eine herrliche Aussicht auf das Ghôr und den Salzsee darbietend, und wir erblickten, neben Feigen-, Öl- und Johannesbrotbäumen, Bethanien nicht eher, als bis wir ihm nahe waren. Man zeigte das Grab des Lazarus, und für die Rückkehr schlugen wir den Südweg ein, der zwischen dem Ölberg und Dsche'bel Ba'ten el-Hau'â (Berg des Aergernisses) uneben und nicht immer freundlich sich dahinschlängelt. Wir trafen auf dem breiten, hier und da auch im Felsen ausgehauenen Wege eine Menge Bedauîn, selbst mit Weibern, die ihren doppelt um den Kopf gewundenen Strick von Kamelhaaren trugen; sie trieben Schmalvieh gen Jerusalem. Ich wollte den Franken, einem römisch-katholischen Griechen aus Kypern, einem italienischen Priester und einem Franzosen, die Gräber der Propheten zeigen; allein sie zogen den nähern und geradern Weg vor. Ich dagegen lenkte rechts (N.) hinauf, und bald war ich, diesmal unbemerkt, in jenen Gräbern. Während meiner Forschungen im dunkeln Bauche des Berges, den ich nur mit einer Kerze spärlich beleuchtete, tönte es einmal hohl über mir, als ein Thier hinübergetrieben wurde; ein anderes Mal hörte ich Menschenstimmen, und Juden, die sich dann gegen mich mit aller Freundlichkeit benahmen, stiegen hernieder, aus Andacht die Gräber ihrer ruhmwürdigen Vorväter zu besuchen. Das Zusammentreffen mit den Israeliten war mir deswegen nicht ganz angenehm, weil es mich an der Arbeit etwas hinderte; denn ich mochte vor meinen Gästen die

Messungen nicht fortsetzen, aus Besorgniß, daß sie mich für einen Störer der Todtenruhe, für einen Schatzgräber oder für weiß Gott was? halten könnten. Um aber doch die Zeit so gut, als möglich zu benutzen, ging ich rechts, wenn sie sich links wendeten, das Beispiel jener alten Stammväter nachahmend, und so brachte ich, nicht ohne einige Zufriedenheit, die Arbeit zu Ende, trotz einiger Schwierigkeiten, welche den Weg versperren wollten.

21. November. Nach Musu'llabeh (H. Kreuz). Ich begab mich allein auf den Weg, der zuerst am moslemischen Begräbnißplatze Mamilla vorüberführt. Als ich im Westen auf die erste Höhe kam, wo man von Jerusalem Abschied nimmt und gegen Abend eine andere Höhe erblickt, waren 14 Minuten verstrichen. Ich ging zuerst eine kleine Strecke links gegen Mâ'lchah (SW.), lenkte aber bald wieder ein, und zog westwärts durch die kleine Hochebene, bis ich einen Wâdi, der von Nord nach Süd läuft, den Wâ'di Musu'llabeh sah. In diesem Thale liegt das Kloster Musu'llabeh, und eine kurze Strecke unter diesem biegt sich das Thal gegen West, um in dasjenige überzugehen, das neben Mâ'lchah, Ain Jâlo, Ain Hanî'eh (Philippsbrunnen) fortläuft bis hinab zu dem Terebinthenthale oder dem von Bêt Hanîna herlaufenden Hauptthale. Der Weg von Kalô'nieh gen Jerusalem berührt beinahe den nördlichen Anfang des Wâ'di Musu'llabeh, das nicht tief ist. Das Kloster sieht man auf dem Südwege nicht eher, als bis man ihm auf 4 Minuten sich genähert hat. Als ich hineingehen wollte, mußte ich mich unter ein Sprachloch (eine Art Fenster) stellen, und von einem Moslem, welcher die Brüder beschützt, ward mir der Eintritt verweigert, auf morgen aber zugesagt, weswegen ich unverrichteter Sache wieder zurückkehrte, auf dem Rückwege indeß die Grube, die ich auf meinem Grundrisse von Jerusalem als Mamillakirche andeute, einer neuen Prüfung unterwarf. Ich gelangte vom Jâfathore in 27 Minuten nach H. Kreuz.

22. November. Abermals nach Musu'llabeh. Heute war ich glücklicher; das gestrige bukrah (morgen) war kein leerer Schall; des Klosterhüters Ahmed Zusage wurde pünktlich gehalten. Nach dem Anklopfen an der Klosterpforte ward mir bald der Eintritt gestattet, und ich freundlich empfangen. Der Pater lud mich ein, auf dem Diwân, worauf er eben neben ein paar Büchern saß, Platz zu nehmen, und ließ mir Schorbet, Liqueur und Kaffee zureichen. Einer der Klosterbewohner, ein Wallache, der nicht übel italienisch sprach, war bemüht, die Unterhaltung nicht ins Stocken gerathen zu lassen. Kirche, Kloster, Bibliothek besichtigte ich so gut, als möglich. Auf der Rückkehr schlug ich den südlichen Nebenpfad ein, der nach 276 Schritten auf die Straße von Jerusalem nach Ain Jâlo (Gaza) führt. Der andere (nördliche) Weg ist indeß kürzer. Auf der Höhe beobachtete ich noch das Dorf esch-Scherâfâ't südlich auf einem Hügel und ihm westlich gegenüber Mâ'lchah an dem östlichen Abhange eines Berges. Und schaute ich gegen Morgen, so standen Jerusalems Zinnen vor den Augen [1] und nördlich über dem (west-östlichen) Oberthale Ben Hinnom eine Linie Truppen, die sich in den Waffen übten, und von denen das Pfeifen und der Trommeln Gewirbel in buntem Mischmasch herübertönten.

22. November, Nachmittags. Nach Mâr Eliâ's. Als ich auf der Südseite des Thales Ben Hinnom war, holte ich einen Eseltreiber ein, mit welchem ich des Weges weiter zog. Er war ein Jüngling aus Bêt Dschâ'la und seinem Vorgeben nach Christ. Er hatte nichts an, als ein weißes, baumwollenes, mit einem ledernen Gürtel um die Lenden zugepreßtes Hemde, und da ein frischer Westwind wehte, so gab er zu erkennen, daß es ihn etwas friere. Ueberdies litt sein rechter Unterschenkel an Geschwüren. Wie wir auf die schöne, frucht-

[1] Ascensis asinis (von H. Kreuz) per olivum in altum ascendimus, viam saxosam et asperam, et in superioribus vidimus civitatem sanctam a nobis distantem. *Fabri* 2, 28.

bare Ebene oder El-Ba'kâah kamen, sah ich zur Rechten (W.) auf dem Hügel eine Ruine zwischen Musu'llabehs Thal und dem Wâ'di el-Werd, in der Entfernung von etwa einer Viertelsstunde, den Thurm Simeons der Mönche oder das Katamû'n der Araber. Alle Bemühungen, stellvertretende Zeichen der einst so viel genannten Terebinthe, unter welcher die Sage die h. Familie ausruhen ließ, aufzuspüren, waren fruchtlos. Auf dem Wege sah man besonders deutlich die Dörfer esch-Scherâfâ't und Mâ'lchah. Wenn man lange das Eliaskloster vor den Augen hatte, so verschwand es auf einmal in geringer Entfernung von ihm, als wir nämlich an den Fuß einer Vorkuppe traten, welche der Anhöhe von Mâr Eliâs nahe gegenüber liegt. Hier steigt der Weg ein wenig aufwärts, man sieht bald auf die Südseite der Vorkuppe, und schon gelangt Mâr Eliâs wieder zum Vorscheine, nur viel deutlicher, und gleich erreichte ich den Ort meiner Bestimmung. Der Einlaß ins Kloster ward mir um so lieber bewilligt, als ein junger Bursche auch hinein wollte; allein da der Schlüsselbewahrer angeblich eben das Mittagsschläfchen hielt, das doch einen wesentlichen Bestandtheil der klösterlichen Bußübungen bildet, so erschaute ich vom Innern des Klosters das Wenigste. Ins Freie gekommen, gelüstete es mich, die östlich nahe Kuppe zu ersteigen, um eine weniger gehemmte Aussicht zu genießen. Es war in der That ein schönes Rundgemälde: dort Jerusalem, Ne'bi Sa'muîl, die Höhe von Ain Kâ'rim, hier Bêt Dschâ'la, Bethlehem, Bêt Sâhû'r en-Nassâ'râ, ein Dreieck des todten Meeres und eine Bergreihe des ostjordanischen Gebietes. Feierlich schallte das Glöckchen der Christen von Bethlehem herüber, und während gerade meine Magnetnadel spielte, donnerte es gewaltig über dem verfluchten See, wo sich aus schwarzem Gewölke ein Gewitter entlud. Ich weilte nicht lange, und ich kehrte allein nach Jerusalem zurück.

3. Christmonat. Nach El-âsarî'eh und Abu Dîs. Mit dem Juden Abraham Meyer, welcher, mein Führer, ara-

bisch und deutsch verstand, stieg ich hinab zum Mariengrabe im Josaphatsthale. Von da führte der Weg 1000 Schritte schräg gegen SO. am Dsche'bel et-Tûr in den Sattel zwischen diesem und dem Dsche'bel es-Siluâ'n, zum Ba'ten el-Hau'â. Die liebliche Witterung machte den Spazirgang fortan reizender, und später entlockte die immer wärmer werdende Sonne den Poren den Schweiß. Vom Ba'ten el-Hau'â steigt man 1150 Schritte in die Tiefe des Wâ'di Kattû'n [1] hinab, der oben am Ostabhange des Ölberges entspringt und in südlicher Richtung in den Wâ'di en-Nâr übergeht. Jenes Thal trennt den Ölberg von einem Hügel, welcher gleich westlich über Bethanien steht und von diesem Dorfe den Namen Dsche'bel el-âsarî'eh erhält. Sonst ist das Thal ein liebliches und fruchtbares mit Terebinthen, Feigen-, Mandel- und Ölbäumen, und zumal ein wenig weiter unten erblickt man eine gar einladende Stelle. Bald ehe man in die Tiefe des Wâ'di Kattû'n hinabgelangt, wo sich der Weg gegen Mitternacht hinumkrümmt, spaltet er sich in zwei Zweige. Der südliche leitet nach Abu Dîs und der nördliche nach Bethanien. Wir blieben auf dem Nordzweige. Steigt man von der Tiefe des Wâdi 820 Schritte südost- und dann ostwärts um den Dsche'bel el-âsarî'eh hinum und hinauf, so erblickt man zwar noch nicht Bethanien, wohl aber das etwas höher gelegene Abu Dîs und in Ferne das ostjordanische Gebirge und südlich das Dorf Bêt Sâhû'r el-A'tîkah (im Dialekt el-â'dia). Eine Bethanierin zog eine Strecke weit über den Wâ'di Kattû'n mit uns, und zeigte sich sehr bereitwillig,

---

[1] Eigentlich genannt wird das Thal von keinem Schriftsteller, erwähnt hingegen von manchen, z. B. von Rauchwolff (von Bethanien her das Thal zwischen den Oelbergen, worin viel Feigenbäume, auch der verfluchte. 642), Nau (man steige vom Thal Kidron gegen SO. hinauf, jusqu'à ce qu'on se trouve au dessus d'une vallée, que l'on descend en tournant à gauche. 333). Seit ich dieses schrieb, finde ich, daß Wolcott (nach Ritter 15, 601) einen von der Ostwand des Aergernißberges herabkommenden Wadi Kaddum und Wilson (2, 2) Wadi Kadum kannte. Ich verweise den Leser auf meine diesem Buche beigelegte Karte, worin er überhaupt, ohne meine Erinnerung, sich Raths erholen kann.

die an sie gestellten Fragen zu beantworten. Erst nach Zurücklegung von 270 Schritten ostwärts hinab, bot sich Bethanien, voraus das sogenannte Schloß des Lazarus, den Augen dar; von demselben waren wir beim ersten Anblicke nur noch 154 Schritte entfernt. Ich zählte mithin vom Mariengrabe bis zum Anfange des Dorfes Bethanien 3394 Schritte, welche 28 Minuten gleich kommen. Dieser Südweg von Jerusalem nach Bethanien vermeidet Steigung und Gegensteigung bedeutend mehr, als der nördliche über den Ölberg [1]. Die Anlage jenes Weges von einer schönen Breite ist zweckmäßig. Wo der Fels geebnet wurde, ist er hier und da wie ein Marmorboden rhomboidalisch ausgehauen; auch scheint er an wenigen Stellen mit Pflaster bedeckt zu sein. Das Gepräge von hoher Antiquität oder Pracht trägt die Straße wohl nirgends, obwohl es schwerlich einen Zweifel leidet, daß schon vor Jahrtausenden der Fuß des Menschen auf ihr wandelte.

In Lazarium (el-âsarî'eh) wollte ich vor der Hand nicht mich aufhalten, sondern vorher Abu Dîs besuchen. Zu mehrerer Sicherheit nahm ich noch einen Araber aus Bethanien mit. Der Weg führte gleich in einen südlichen Seitenwâdi des Wâ'di el-âsarî'eh, der, im Anfange wenigstens, der Richtung von West nach Ost folgt. Kommt man dann auf die Gegenseite des Seitenwâdi hinauf, so befindet man sich auf einer kleinen Kuppe, dem Râs Abu Dîs. Hier sieht man mehrere Grabhöhlen und noch Spuren von Wohnungen. Jene dienen jetzt zu Viehställen. Von hier, etwa dem Mittelpunkte zwischen Bethanien und Abu Dîs, schlängelt sich der Weg ein wenig gegen Mittag und setzt dann über ein Thälchen ostwärts gerade auf den Hügel, worauf Abu Dîs liegt. Dieses Dorf wird von West aus nicht sehr

---

[1] Deinceps ab Hierichuntis mentione totam itineris seriem omittit (Marcio) usque Bethaniam ac Bethphage pervenerit. Vetus enim erat via, quæ per Oliveti Montem Hierosolyma ducebat, quam haud ignorant, qui ea loca peragrant. S. *Epiphan*. advers. Hæres. 1, bei *Mariti* (Gerus.) 2, 101. Es gibt zwei Wege nach Bethanien. Sie scheiden sich am Ölberge zunächst bei der Mariengrabkirche. Amman 107.

gut gesehen, weil es mehr den Ostabhang besetzt, und namentlich von Bethanien aus erblickt man nur die drei hervorragendern Gebäude. Von El-âsarî'eh liegt Abu Dîs S. 45° O. Obschon die Franken sich selten hieher begeben, so erregte gleichwohl meine Ankunft kein besonderes Aufsehen. Die Männer arbeiteten größtentheils auf den Ackerfeldern, und die Weiber durften sich doch nicht zu unbescheiden herandrängen. Ich gewahrte selbst wenig Kinder. Zwei Bedauîn, einer von Aduâ'n oder Kaduâ'n, wollten am liebsten mit uns verkehren, und zwar nicht sehr zu unserem Vortheile. Ein ziemlich schwarzer Mann lüftete sein Hemde in einer gewissen Absicht, die es verrieth, daß er von seinem Jagdpatent den ausgedehntesten Gebrauch machen wolle, so sehr, daß ich nur die Feder der Gräfin Hahn-Hahn wünschte, um auch diese Naturszene am Bedauînengel zu preisen. Die Frau Gräfin muß auf jeden Fall sehr wenig kützliche Augen gehabt haben. Nachdem ich kurze Zeit das Dorf betrachtet und von da die Aussicht genossen hatte, wählte ich den gleichen Rückweg bis Lazarium, das ich nun näher zu prüfen begann, und nach einigem Aufenthalte zog ich nach dem Ba'ten el-Hau'â, wo ich gegen den Dsche'bel Ba'ten el-Hau'â hinaufbog, indem ich über das west-östliche, ziemlich tiefe und unwegsame Seitenthal des Wâ'di Kattû'n setzte. Manchmal war ich bemüht, alte Mauern zu entdecken, ohne daß es mir gelang. Auf dem Berggipfel, welcher von Ost das Dorf Siluân überragt, lohnte mein Suchen mehr Erfolg. Ich schwenkte hierauf schief (SW.) gegen den Hiobsbrunnen hinab, und stieg dann zu den Gräbern an der Südseite des Thales Ben Hinnom hinauf, weil ich noch einige Lücken im Manuskripte oder in den Messungen zu ergänzen hatte. Es war Nachmittags, als ich danach über den Zion durch das Zionsthor nach Hause zurückkehrte.

4. Christmonat. Nach Sûr Bâ'cher und Bêt Sâhû'r el-A'tîkah. Die so schöne Witterung, ein wolkenloser Himmel bei linder Luft lud mich wie eine Freundes-

stimme ins Freie hinaus. Ich ging durch das Jâfathor, überschritt das Mittelthal (N.-S.) Ben-Hinnom, und als ich dem Dêr Abu Tôr auf dem Wege gen Bethlehem westlich gegenüber stand, wob das Erlebniß eine kleine Episode, aber mit grobem Faden. Ein moslemischer Araber von Bethlehem packte meinen Dolmetscher Meyer etwas unsanft, weil dieser, wie er vorgab, jenen wegen eines bei ihm begangenen Diebstahls an Behörde verklagte. Der Araber machte Miene, meinen Dolmetscher durchaus nach Jerusalem mitzunehmen, um die Sache zu erledigen; ich,-schon auf dem Wege, gab es nicht zu. So ließ auch der Bursche los, und wir lenkten über die Ebene (Bakâah) östlich in den Weg nach Sûr Bâ'cher, welchen mein Führer zuerst, aus angeblicher Furcht vor Räubern, nicht einschlagen wollte, dann aber nachgab auf meine Bemerkung, daß ich nur solche Wege zu gehen beabsichtige, welche von Franken selten oder nicht betreten werden. Da kam, anscheinend wie ein Kind des Glückes, ein Araber aus Sûr Bâ'cher, mit einer Bürde Waizen beladen, den er in seine Abbaieh gepackt hatte. Ich wollte ihn, zu unserer Sicherheit, anheischig machen, konnte aber mit ihm nicht einig werden. Zu guter Letzte rief er uns noch bei seinem Barte nach, was einer hohen Betheurung gleich kommt, daß wir bestohlen werden, wenn wir allein gehen. Tradita refero. Doch besser, als — umgebracht. Bald schritt ein anderer Mann aus Sûr Bâ'cher, mit Flinte und Chandschâr bewaffnet, daher. Nach einigem Hin- und Herreden vertrug ich mich mit ihm dahin, daß er, Namens Auâ'd, gegen eine Entschädigung (von 5 Piaster) und ein Geschenk mich nach Sûr Bâ'cher, Antû'beh, das eine halbe Stunde davon entfernte Dêr Amû'd, nach Bêt Sâhu'r el-A'tîkah und dem Ka'fer Siluâ'n führen müsse. So waren wir gedeckt, und das Gefühl von Sicherheit vollkommen da. Und nicht nur diesen Vortheil hatte ich, sondern auch den wesentlichen, überall, ohne belästigende Fragen, freier forschen zu dürfen, und namentlich auch mit den Ortsnamen sicherer vertraut zu werden. Ich durfte mir

wirklich Glück wünschen, Auâ'd für meine Tour gewonnen zu haben, der durch seine Lokalkenntnisse von noch weiterer Ausdehnung, als auf seine Ortsgemeinde mich namhaft bereicherte, und durch seine herzliche Umgänglichkeit den Ausflug versüßte. Statt nach der Ankunft in Sûr Bâ'cher fremde zu sein, wurden wir als Freunde und Gäste gleich in sein Haus eingeführt. Ich überzeugte mich heute durch und durch, daß, wer diese Gegenden sicher und mit Nutzen bereisen will, am besten thut, immer sich einen Araber der Gegend als Beschützer und Ortskenner mitzunehmen, ohne daß man besorgen darf, die Reisekosten außer alles Verhältniß zu bringen. Ich kehre, nach dieser Abschweifung, auf unsern Weg zurück. Zuerst zieht sich dieser auf der Hochebene (el-Ba'kâah) fort, bis er dann ein nach Ost sich richtendes Thal, welches zu oberst Wâ'di Sûr Bâ'cher heißt, hier und da neben der Wasserleitung von Bethlehem her, umläuft. Nur sehr kurze Zeit vor der Ankunft erblickten wir das Dorf Sûr Bâ'cher, das wir vom Jâfathor an in 55 Minuten erreichten. Die Aussicht von da auf einmal nach Bethlehem und nach dem Paradiesberge (Frankenberge) erquickt in hohem Grade. Da wir zum Essen nichts mitnahmen, und ein größerer Marsch auf uns wartete, so war mir die Einladung des Arabers in sein Haus willkommen. Er breitete, statt eines Teppichs, ein Tuch von Kamelhaaren auf dem Boden aus, und ich ermangelte nicht, mich darauf zu setzen. Unterdessen war die Mutter des Hauswirthes beschäftigt, das Gericht zu bereiten. Sie knetete einen Teig aus Waizenmehl und Wasser mit Salz in einem hölzernen Napfe. Darauf machte man ein Feuer von dem niedrigen Christusdorne (Netes) an, welcher auch in der Umgebung häufig wächst, und beim Brennen mit großer Flamme schnell auflodert. Das Feuer schlug unter ein dünnes Eisenblech, welches auf einigen Steinen als dem Kochofen ruhte. Sobald es recht erhitzt war, brachte die Frau den Teig auf dasselbe und verstrich ihn zu einem beinahe die Größe des Bleches erreichenden Kuchen, der gleich

umgelegt wurde, nachdem er auf einer Seite gebacken war. Dieses Backen dauerte gar nicht lange, und so buk die Hauswirthin noch einen zweiten Kuchen auf gleiche Weise. Um diese Speise noch schmackhafter zu machen, wurde, zwar sehr ranzichte, Butter in einem Pfännchen zerlassen, der man ein Ei zusetzte. Alsdann wurden die Kuchen, einer über den andern, auf einen Strohteller gelegt und vor mir auf dem Boden abgestellt, der so witzig war, die Dienste eines Tisches zu leisten. Mit messer- und gabelgeschickten Fingern langte ich ohne Anstand und doch mit etwas Anstand zu, und aß mit großer Begierde; das Brot war fürwahr sehr schmackhaft. Die Leute des Hauses enthielten sich, das Mahl mit uns zu theilen, und sie griffen erst danach, als wir fertig waren. Das Tafelgespräche darf ich aber nicht ganz übergehen. Ein Kranker nach dem Andern kam zu mir, mich um ärztlichen Rath zu fragen; hier sollte ich eine Augenentzündung, dort ein Herzklopfen, dort einen gastrischen Zustand heilen. Ich ertheilte so gut, als möglich meinen Rath, und man schien sich zufrieden zu geben. Eine andere Klage, aber auch keine neue, keine neumodische, keine heiligländliche bloß, war ganz anderer Natur, jene meines arabischen Schutzmannes, daß die Mutter und Schwiegertochter immer mit einander zanken. Tout comme chez nous, so lautete auch ungefähr meine Antwort und, wenn man will, mein Trost; an die Erfahrungen der Schwiegermütter wollen die Schwiegertöchter nirgends gerne unbedingt glauben. Bei der Rundschau im Zimmer gingen mir immer mehr die Augen auf, daß der Bauer zu den wohlhäbigern gehören dürfte. Der Kamelsattel im Winkel dort, dachte ich, wird auch irgendwo seinen Buckel finden, und vier gemauerte Kasten zu Aufbewahrung des Waizens sind auch keine Zeichen eines Hungerleiders. Jene Kasten haben unten, gleich einem Fasse, ein Loch, woraus die Frucht gelassen wird.

Der Aufenthalt dauerte beinahe eine Stunde, und gestärkt verließ ich das Dorf, in dem ich wenig Leute antraf. Wir

wendeten uns südwärts den Abhang hinunter ins Thal An-tû'beh (doch nicht Ain Tû'beh?) 12 Minuten weit, wo das Dorf gleichen Namens liegt; die paar Häuser verdienten eigentlich nicht den Namen eines Dorfes. Ziemlich unfreundlich von einem Hunde hinausbegleitet, zogen wir rückwärts und zwar NNO. aufwärts, zuerst den Dsche'bel Sâa Kû'ka, dann den Wâdi Kissâ'n zur Rechten; bald standen wir östlich Sûr Bâ'cher gegenüber, und in 14 Minuten erreichten wir die Höhe eines west-östlichen Hügelrückens. Von da ging es NNO. in 5 Minuten in die Tiefe des Wâdi el-Cha'mmes (vielleicht Hommeß, oder Erbsenthal), über welchem nördlich der Dsche'bel Om el-Essû'neh und nordwestlich die Chörbet Sabcha emporsteht. Der Wâdi el-Cha'mmes läuft in südöstlicher Richtung in den Wâdi Sueireh (oder So'achreh?); weiter oben heißt er Wâ'di el-Kâah und noch weiter oben, wie ich früher erwähnte, Wâ'di Sûr Bâ'cher. Ferner unten folgen noch die Wâ'di Amrû'n und Schêch Bêt Dschâ'beh (Schâbeh?). Von der Tiefe des lieblichen Wâ'di el-Cha'mmes kam ich in 10 Minuten auf eine andere Höhe hinauf, nachdem wir vorher einen Brunnen im Felsen, Bîr el-Ghû'fi, besehen hatten. Während rückwärts im Thale die Luft von dem Geschrei des Ackermannes nie erstummte, vernahm man hier oben die sanft verklingende Schalmei eines Schäfers; die Schafe nagten an dem gemeinen, trockenen, dornichten Gesträuche (Netes). In 4 Minuten gelangten wir nordwärts in die Tiefe des Thales Ka'rdîeh, welches, wie das vorige, in den Wâdi Sueireh übergeht, und in ebenso viel Minuten gewannen wir NNO. die folgende Höhe. Dann kamen wir, über den Wâ'di A'bu A'li, welcher in den Wâ'di en-Nâr verläuft, in 5 Minuten schon auf den nächsten nördlichen Hügelrücken. Dieser kurze Weg war wegen der schönen Aussicht, die er eröffnete, gar angenehm. Das Thal, das wir ganz oben am Anfange berührten, belebten Pflüger. Den Wâ'di el-Cha'mmes, in welchen weiter unten eine Menge Ackerleute besonders viel Leben brachte,



durchschnitten wir am tiefsten. Es waren die ersten Regen gefallen, und so benutzten die Bauern die Zeit zum Säen und Ackern. Noch weit vorzüglicher war der Ausblick auf der Anhöhe zwischen dem Wâ'di A'bu A'li und dem nächsten gegen Mitternacht, dem Wâ'di el-Om Dsche'ber. Da lag vor den Augen Jerusalem, der Oelberg, Lazarium, Abu Dîs. Am Ghôr zeigte der Führer nur den Wâdi es-Salt, am todten Meere nannte er eine Stelle En Geddi (nicht Dschîdi) und eine pyramidale Spitze südlich, neben dem Paradiesberge, bezeichnete er als Ke'rak. Die Luft ließ bei ihrer seltenen Heiterkeit die entfernten Gegenstände deutlicher erscheinen, als sonst.

Die meisten Pilger waren gleichsam verhetzt darauf, Engeddi (Bocksquelle) anzuführen, und da man es gerade haben wollte, so half meist nur die Einbildungskraft. Wenn zur Zeit der fränkischen Regirung gesagt wurde, daß jenes sehr große Judendorf „Ingadda", woher der Opobalsam komme, neben dem todten Meere sei [1], so ist es wohl nur Nachbeterei

---

[1] Vocatur vicus ille prægrandis iudeorum Ingaddi iuxta mare mortuum. *Fetell.* 18a. Um ein Beispiel zu geben, wie der Troß der Pilger räsonnirte, will ich Fabri redend einführen, der über dem Kloster des Hieronymus und der Einmündung des Jordans ins Engaddi kam: Ad radices ergo montium cum venissemus, vallem quandam umbrosam intravimus et per crepidinem in alta conscendimus et ad tota loca Engaddi pervenimus (2, 165). Er beschreibt dann die Aussicht am hohen Hange des Berges Engaddi: Longe lateque poteramus regiones videre eis (? cis) Jordanem et trans Jordanem, ultra mare mortuum, et citra illud, et quasi totam Sodomam: genera ejus, regiones, et loca.. Primo ergo conjecimus oculos contra orientem et vidimus montana Arabiæ, intra quæ præeminet mons Trimonius, qui in inferioribus dicitur Abyrim, in medio Nebo, in vertice vero vocatur Phasca (2, 156) .. Sub isto monte est vallis grandis et profunda, quæ vocatur Galmoab.. Hanc.. vidimus a longe ultra mare mortuum, et verticem eminentem Phasca montis Abyrim. In hoc vertice est respectus usque ad terram Madian, et in eo videtur mons Synai et Oreb. Vidimus etiam campestria Moab, et super ea montem Baluam propheta.. Consequenter visum ab oriente detraximus contra austrum, longe deorsum trans mare mortuum, ubi vidimus Petræ desertæ regionem (2, 168). Post regiones prædictas super littus maris est desertum Idumææ, per quod est transitus a terra Israel ad terram Moab et Ammon, circumeundo mare mortuum, et est solitudo sterilis et inaquosa. Ab his locis visum reduximus sursum, et intra Jordanem et

eines alten Schriftstellers. Die Alten kannten ein Engedi oder Engadda am todten Meere, nicht da, wo der Jordan sich einmündet, sondern da, wo er aufhört und verkommt [1], 300 Stadien (oder 12½ Stunden) von Jerusalem [2]. Die Entfernung von Jerusalem bis zum Nordende des todten Meeres beträgt stark 200 Stadien [3], die von diesem Ende bis zum Südende, nach der amerikanischen Expedizion, 40 englische oder 50 römische Meilen = 400 Stadien [4]; das heutige Ain Dschidi, welches man für einerlei mit Engedi erklärt [5], liegt beinahe in der Mitte zwischen dem Nord- und Südende des Sees, so daß also die Entfernung Jerusalems von Ain Dschidi über Jericho gegen 400 Stadien (= 16⅔ Stunden) ausmacht. Wenn nun im Alterthume die Entfernung um ein Drittel kürzer (= 300 Stadien) angegeben ist, so wurde entweder ein kürzerer Weg, welcher das Nordende des Sees nicht berührte, oder ein näherer Ort, als das heutige Ain Dschidi verstanden. In älterer Zeit

mare mortuum vidimus locum dictum Bethagla.. Insuper vidimus in eadem regione civitatem Agrippæ, quam nominant Pellam (2, 170). Multa alia loca contemplati sumus trans Jordanem in terra Galaath et trans mare mortuum in terra Ammon et Moab (2, 171).. Sunt enim montes (Engaddi) alti et petrosi, pluribus cavernis forati, et pleni scissuris, inter illas autem speluncas est una grandis, profunda et obscura, in valle nemorosa ad latus eminentissimæ rupis patulum in tractum (? introitum) habens desuper pendentibus abruptis rupibus. Dahin soll sich David geflüchtet haben (2, 176).. In his insuper montibus stetit quondam illa nobilissima vinea Engaddi mit dem Balsam (2, 177). Von Thetmar wird (29) engaddi mit der vinea oder dem hortus balsami für einerlei erklärt.

[1] *Hieronym.* in *Ezech.* c. 47. Es ist nicht nothwendig, das Südende des Lothssees zu verstehen, aber nur nicht das Nordende.

[2] *Flav. Joseph.* a. 9, 1. B. 3, 2; 5, 3. *Reland.* 763.

[3] Der Herzog von Ragusa kam (3, 54) in 6 Stunden von Jerusalem zum todten Meere; sie würden nur 144 Stadien ausmachen.

[4] Mithin nicht 580 Stadien, wie Josephus rechnet.

[5] Berghaus' Karte. Robinson 2, 445 f. Ueber Engedi und Ain Dschidi s. *Reland.* s. v. *Engedi*, Raumer 186, Beitr. 23 f., Robinson 2, 439 ff., 445 ff. Wer mag, der sehe den Mönchsplunder bei Quaresmio (2, 691 sqq.), nach welchem die Wüste und Höhle Engaddi von Bethlehem 6 und vom todten Meere etwa 7 Meilen abliege. S. auch die Karte von Marin Sanudo, Adrichomius u. A.

soll in „Engada" ein großes Dorf nahe bei Sodom in Arabien gewesen sein [1].

Von der Höhe zwischen dem Wâ'di A'bu A'li und dem Wâ'di el-Om Dsche'ber senkte sich der Weg in das letztere Thal und stieg dann hinauf NNO. zum Dorfe Bêt Sâhû'r oder Sâchû'r el-A'tîkah, von wo man auf der Nordseite Jerusalem wieder erblickt; die ganze Strecke von jener Höhe an legten wir in ½ Stunde zurück. Der Weg von Antû'beh bis hieher richtet sich im Allgemeinen, also im Speziellen das Umgehen der Thalanfänge nicht gerechnet, gegen NNO., wie die Thäler bis und mit dem Thale Kardieh gegen OSO. sich richten; die andern verlaufen ostwärts (nicht nordwärts, wie ich ursprünglich schrieb) in den Wâdi en-Nâr. Nachdem ich die Trümmer in dem alten Bêt Sâhû'r durchmustert hatte, schon Willens, nach Jerusalem hinaufzugehen, betrachtete ich noch die Felshöhlen auf der Südseite des Wâ'di el-Om Dsche'ber, und ihre bessere Struktur, wie sie sich schon von einiger Ferne wahrnehmen ließ, bewog mich, dahin zurückzukehren, auf daß ich ein näherer Zeuge werde. Ich scheute die Mühe nicht, in mehrere Höhlen, die sogenannte Höhle des Friedens (Mo'ghar es-Sa'lâh), zu schlüpfen. Ich kehrte nach Bêt Sâhû'r el-A'tîkah zurück, namentlich um mit der Boussole die Lage desselben genauer zu bestimmen; Jerusalem zeigte sich W. 35° N. Der Wâdi el-Om Dsche'ber ist nicht sehr fruchtbar, überdies schmal und kurz, ein Nebenthal des Wâ'di en-Nâr. Von Bêt Sâhû'r, wo wir keinen einzigen Einwohner trafen, waren wir nordwärts in wenig Minuten in der Tiefe des letztern Thales, das zwischen kahlen Felsen einen überaus lieblichen Reiz darbot. Von nun an gingen wir im Wâ'di en-Nâr aufwärts. Bald mündete sich in diesen auf der Südseite der west-östliche Wâ'di Jasû'l, der südlich den Berg Dêr Abu Tôr (beinahe wie Sôr klingend) abschneidet und sich nun ganz stattlich stellte, ohne daß man Zion oder Jerusalem

[1] Stephanus in Calmet's Untersuch. 3, 175.

erblicken konnte [1]. Erst als das Thal Kidron aus der Richtung W. nach O. in die von NW. nach SO. abwich, guckten, hoch oben im NW., Jerusalems Mauern hervor. Ueber dem Hiobsbrunnen bezahlte ich die verabredete Summe dem Manne von Sûr Bâ'cher, welcher sich sehr zufrieden zeigte, wahrscheinlich im Bewußtsein, daß er nicht ganz Wort hielt; denn das Dêr Amû'd oder ein Kloster mit Säulen bekam ich nicht zu Gesicht. Durch das Düngerthor, bis wohin ich von Bêt Sâhûr el-A'tîkah ½ Stunde brauchte, kehrte ich in meine Wohnung zurück. Die Witterung war während des Ausfluges recht lieblich, ohne eigentlich warm zu sein.

5. Christmonat. Nach Mâ'lchah, Ain Jâ'lo, Esch-Scherâfâ't und Bêt Sufâ'fa. Die Witterung ermunterte mich auch heute zu einem Ausfluge. Indessen war es etwas schwül, und gegen West bildeten sich Streifen zu einem Stratus. Es gelüstete mich daher, wieder umzukehren, in der Besorgniß, daß Regen folgen werde; allein mein Dolmetscher Meyer, dem ich in diesem Augenblicke mehr Kenntniß dieses Himmels zutrauen wollte, versicherte mich des Gegentheils. Durch das Jâfathor verließ ich Jerusalem, und stieg, an dem Begräbnißplatze Mamilla vorüber, westwärts auf die Anhöhe, die ich in 15 Min. erreichte. Von hier ging es südwestlich abwärts gleich neben dem Thale Om Châ'demeh oder Ka'ttel el-Wesî'r 20 Min. weit hinunter. Weil heute, als am Freitage oder mohammedanischen Sonntage, in Jerusalem Markt gehalten wurde, so begegneten Schaaren von Leuten, meist Weibspersonen, welche letztere auch beinahe allein beladen waren, indeß die Männer unbeschwert einherschritten. Jene trugen ihre Früchte, womit

---

[1] Nachdem Fabri (2, 136) auf dem Wege vom Zion ins Siloahthal die reifen Feigen gepflückt, fährt er fort: Descendi ergo usque in vallem Gehenne et cum festinantia progressus in asperrimo torrente, usque quo recurvatur vallis, ita quod nec montem Syon nec montem templi amplius videre poteram. Et his subtractis substiti, et torrentem consideravi, tantamque ariditatem ejus ibi vidi, sicut superius infra Jerusalem.

sie den Gemüsemarkt versorgen wollten, meist in niedrigen Körben, Alles ohne Ausnahme auf dem Kopf, so das Holz (Kurmî'es [1]), die Rüben (von der Kegel- und Scheibenform). Auch Wasser von Ain Jâ'lo, in einen Schlauch gefaßt, gab für ein Weib eine Kopftracht. Wir ließen rechts (NW.) den Weg, der nach Musu'llabeh und Ain Kâ'rim führt. In jenes Thal, welches wir an der Südseite durchwanderten, fällt von N. her der Wâ'di Musu'llabeh, und weiter unten oder mehr gegen West der Wâ'di el-Bedauî'eh. In 7 Min. vom Thale Ka'ttel el-Wesî'r und unter H. Kreuz waren wir schon wieder auf einer Hügelscheide, und in 5 Minuten in der Tiefe des Thales, da, wo es von N. gegen S. umläuft. Gerade dieser Punkt ist ein ungemein lieblicher und fruchtbarer. Angenehmen Wechsel bringt auch die ungepfählte Rebe, die freilich, nach der Weinlese vor schon ein paar Monaten, jetzt etwas kahl auf dem Boden herumkroch. Dieses Gewächs kommt auch weiter unten in dem Thalgefilde (Sa'hel) häufig vor. Von hier zieht der Weg mehr westwärts, beinahe eben, doch eher ansteigend, durch das herrliche Gefilde, welches eine westliche Abdachung der Ebene (Ba'kâah) ist. Vor Mâ'lchah biegt sich das Thalfeld nach Süd, und nimmt hier, sich enger zusammenziehend, den Namen Wâ'di el-Mâ'lchah an. Oestlich wird dieser von dem Hügel Ba'ten Cha'da gedrängt, welcher zwischen Mâ'lchah und Esch-Scherâfâ't liegt. Das Gefilde selbst ist oben in seinem Laufe von O. nach W. nördlich von den nahen und nicht hohen Bergen Bir Sâ'ich eingerahmt. Von jener Tiefe des Thales, wo dieses zuerst nach S. umschlägt, kommt man in ½ Stunde bis Mâ'lchah; man steigt jedoch erst in den letzten 20 Min. gegen West aufwärts, in den letzten 5 Min. aber wirklich eine gähe Halde. Man erblickt Mâ'lchah schon auf der Anhöhe zwischen H. Kreuz und Jerusalem, darauf aber nicht mehr, bis kurz vor der Ankunft. Bis zu diesem Dorfe hatten wir keinen

[1] Oder Kermû'ß, Feigenbaumholz?

Schutz nothwendig, theils wegen der Belebtheit der Straße an einem Wochenmarkttage, theils weil die Einwohner als gute Leute geschildert werden; allein hier war es mein Erstes, einen beschützenden und ortskundigen Araber aufzusuchen, was mir auch bald gelang. Ich traute dem ältern Manne, mit Namen Dîb, obschon sein Kopf, dem Anscheine nach, auf den Leib eines Spitzbuben trefflich gepaßt hätte, und die rechte Schulter aus einem weltverschlingenden Loche des Hemdes herauslugte. Er geleitete uns in seine Wohnung, die solider war, als er, und stattliche Bogen hatte, die offenbar früher zu einem größern Gebäude gehörten. Er nahm seine geladene Flinte und wir zogen von hinnen, mittlerweile der Westwind kühl und heftig zu wehen anhub, und der Himmel gegen die Abendseite mit blauschwarzen Wolken verdüstert war. In meiner Heimat hätte mich kein schöneres Exemplar von einem regendrohenden Himmel ergötzen können. Den Wâ'di el-Mâ'lchah, tief gegen Ost und Süd, holten wir bald ein, und in 12 Min. befanden wir uns an der Stelle, wo es nach Scherâfâ't hinaufgeht. Von da führte unser Weg noch 10 Minuten westwärts unten an der Südseite des Wâ'di Ain Jâ'lo, einer Fortsetzung des Wâ'di Mâ'lchah, bis zur Jaloquelle, Ain Jâ'lo. Ich spannte besonders meine Aufmerksamkeit, ob es nicht möglich gewesen, daß der Kämmerer Philippus hier durchgereiset sei. Die wichtige Quelle wäre leicht in Einklang zu bringen, da sie ganz nahe an dem nach Arkû'beh [1] und weiter gen Gaza führenden Wege liegt. Indessen war ich über die Richtung dieser Straße noch nicht im Klaren. Nach der Versicherung des arabischen Geleitsmannes würde sie nur von den Arabern benutzt, was auch wohl seine volle Richtigkeit haben mag. Mir fiel die Straße wirklich stellenweise auf, weil

[1] Mein Führer theilte mir ein Arkû'beh am Wege von Jerusalem nach Gaza mit. Robinson führt (2, 594) ein Distrikt 'Arkûb in diesem Straßengebiet an, und vor ihm gedachte Scholz (270) eines Elarkûb im SW. von Jerusalem.

sie über geebneten Felsen oft eine ansehnliche Breite hat, und mehr, als einmal schienen sich Spuren von einem Wagengeleise entdecken zu lassen [1]; allein die Kenntniß des weitern Straßenzuges mangelt mir, um in das Urtheil mehr Entscheidung legen zu können. In Ain Jâ'lo mußte ich mich länger verweilen, als ich Absicht und Lust hatte, zumal in der fortwährenden Erwartung des Regens. Freitag, gegen Mittag, bei Wasser, guter Moslem — wie sollte der Fellâh die religiöse Handlung der Waschungen nicht vornehmen und seine Gebete nicht verrichten? Dagegen gab es freilich kein Argument, keine abwehrende Vorstellung, wollte man nicht gleichsam die Pulsader der religiösen Begriffe unterbinden, und wenn sie auch bloß das wässerige Blut der Heuchelei oder der gewaltsam fortschleppenden Gewohnheit enthalten sollte. Das würde ich Alles gar gleichgiltig aufgenommen haben, hätte ich nur nicht auch sollen ein Mitopfer der gesetzlichen Förmlichkeit werden. Mit Schmerzen erwartete ich neben dem Formglauber den Mittag, und wie er diesen, da er der Redlichkeit meiner ketzerischen Taschenuhr doch nicht recht traute, unter dem Dache von Wolken erkannte, ist für mich eine Quadratur des Zirkels. Oder haben etwa überfromme und mit den Engeln konforme Menschen einen himmlischen Meridian, einen Mittagszeiger in der Seele? Ich hätte in die Posaune der Freude stoßen mögen, als der Himmelsweise, von der Mitte des Tages endlich überzeugt, Wasser holte, sich von den Frauen, die an dem Borne beschäftigt waren, entfernte, und als ein echter Prießnitzianer, von allem Gewande entblößt, seinen Leib abwusch, und darauf weiter unten das Gebet verrichtete. Nach diesen Zeremonien nahm ich Dîb

[1] Kecker sah und schrieb Strauß (284): „. ritten wir.. zu dem Thale el-Werd hinüber. Römische Meilensteine, alte Steinpflasterungen, auch Zisternen am Wege deuten hier auf die ehemalige Römerstraße, welche nach Gaza führte.“ Oder findet sich so etwas wirklich in einem Theile des Thales el-Werd? Allerdings fand ich den Weg an mehreren Orten gepflastert. Wâdi el-Werd scheint Strauß, wie früher Buckingham (Ritter 16, 1, 514), mit dem Wâdi Kattel el-Wesîr verwechselt zu haben.

bald wieder in Anspruch. Außer dem Râs el-Berî'sch, welches gegenüber auf der Nordseite den Wâ'di Ain Jâ'lo überragt, nannte er mir in der Nähe noch einen andern Berg, den Dsche'bel Ain Machsû'feh. Hier folgt die Reihe der Wâ'di oder des **einen** im Verlaufe abwärts andere Namen tragenden Thales vom Wâ'di Ain Jâ'lo an: Wâ'di Moha'mmed, Wâ'di Dä'chmet, Wâ'di Bîr U'neh und Wâ'di Hanî'eh, der am Philippsbrunnen vorbeigeht. Der Umstand, daß Dîb vom Uebergange in das Terebinthenthal nichts meldete, machte mich gegen diese Mittheilung etwas mißtrauisch (allein, wie sich später zeigte, mit Unrecht).

Auf Punkt zwölf Uhr verließen wir die Quelle. In 10 Minuten waren wir ungefähr dort, wo wir vom Wege abwichen. Wir ließen den Berg Ba'ten Cha'da zur Linken (N.) und kamen in den Wâ'di Abda'llah, der, gerade nördlich vor Esch-Scherâfâ't, von Ost herzieht. Südlich hinter einem Hügel auf einer Anhöhe erblickten wir etwas von dem Dorfe oder den Ruinen Bêt Hi'rsa (oder Ti'rsa); der Ort war verlassen [1]. Nördlich am Fuße des Hügels, welcher das Dörflein Esch-Scherâfâ't trägt, wollte der Araber nicht mehr mitziehen, so wie er auch erklärte, daß er das Bêt Sufâ'sa nicht besuchen werde, mit Vorgeben, daß Mâ'lchah mit diesen zwei Dörfern jetzt in einem feindseligen Verhältnisse stehe, und daß er sonst Gefahr liefe, das Leben einzubüßen. Der bequeme Mann wußte die Sache gewiß zu übertreiben. Auf diese Erklärung, die kategorisch genug klang, stieg ich mit meinem Dolmetscher allein nach **Esch-Scherâfâ't** hinauf, fand jedoch für gut, den Ort bald wieder zu verlassen, da meine Visirungen mit der Magnetnadel, trotz der angewandten Vorsicht, schon Mißtrauen bei Knaben, die bald einen ältern Mann herbeiriefen,

[1] In einer Urk. von 1160 und 1164 kommt **Dehirsabeth** neben Bethel als Eigenthum der Chorherren des h. Grabes vor. *De Rozière*, Cartulaire 105, 266. Vgl. Dersabeb p. 110 sq.

erregten; es mochten bisher sehr wenig Franken hieher gekommen sein. Von Ain Jâ'lo bis Esch-Scherâfâ't brauchten wir 24 Min., von da nordwärts zurück bis zum Fuße des Hügels oder — Dîb 3 bis 4 Min. Der Weg zog sich jetzt südlich am Wâ'di el-Werd [1], den wir weiter unten als Wâ'di Abda'llah kennen lernten, ein wenig aufwärts gegen Ost. Bêt Sufâ'fa, bis wohin ich von Esch-Scherâfâ't aus 18 Min. rechnete, sah ich von der Abend- und Mitternachtsseite ganz in der Nähe, befand mich jedoch nicht im Dorfe selbst, weil der Araber den Besuch mir ernstlich abrieth. Hier nahm es mich Wunder, daß auf Feldern, welche buchstäblich mit lauter kleinern Kalksteinen bedeckt sind, und wo man zwischen diesen nicht einen Staub Erde gewahr wird, die Fruchthalme munter emporkeimen. In dieser Zeit zu reisen ist es sehr angenehm, nicht nur weil die Temperatur ganz dem Wunsche entspricht, sondern auch weil die fruchtbaren Thäler von den das Feld anbauenden Menschen Leben erhalten. In der gegenwärtigen eigentlichen Frühlingszeit dieses Landes wird durchgängig gesäet und geackert. Als Dîb uns auf den Weg nach Jerusalem geführt hatte, stellte ich ihn zufrieden, und wir trennten uns. Da fiel der längst erwartete Regen, doch etwas schonlich. Mein Dolmetscher indeß, des Weges gänzlich unkundig, führte mich, trotz meines anfänglichen Sträubens, weil ich den Irrgang vermuthete, querein (ostwärts) durch die Felder. Dieser schlüpfrige und sehr mühsame Abweg versprach übrigens auch sein Gutes; ich kam in der Bakâah mehreren zertrümmerten Gebäuden, zwar aus neuerer Zeit, nahe; zumal aber fesselte meine Aufmerksamkeit die Ruine Katamû'n (Thurm Simeons), so wie östlich gegenüber eine Reihe ziemlich gleichmäßig von einander stehender, kopfförmiger Sandhügel, die etwas Gemachtes, Trümmerhaufen, wie Tumulus, zu sein schienen. Man sieht sie auf dem Wege

---

[1] Das Thal wurde, meines Wissens, zuerst von Robinson angeführt. S. seine Karte, auch Text 3, 1093. Das arabische Werd heißt Rose; wahrscheinlich trug dieses Rosenthal einst Rosenpflanzungen.

von Jerusalem nach Bethlehem gegen Abend; allein ihre Morgenseite bietet bei weitem nicht das Merkwürdige. Ich glaube, daß man sich eine Ausbeute für die Archäologie versprechen dürfte, wenn einmal Laufgräben gezogen werden. Endlich stießen wir in den Bethlehemer-Weg, aber in den alten, tiefen, beiderseits mit Steinwehren versehenen [1]. Ich könnte nicht begreifen, wie man den geraden und ursprünglich gewiß bessern Weg aufgeben konnte, wenn ich mir nicht die größere persönliche Unsicherheit in der Tiefe der Straße dächte. Diejenigen, welche auf die sogenannten heiligen Stätten einen großen Werth legen, mache ich bei diesem Anlasse darauf aufmerksam, daß bei den Distanzangaben der ältern Reisebeschreiber wohl der alte Weg gelte. Gleich über dem Thale Ben Hinnom, nahe den Steinbrüchen und der Ruine Adschâ't, lenkten wir noch in den richtigen und guten Bet-Sufâfaer-Weg ein, welcher die Ba'kâah in südwestlicher Richtung, ziemlich nahe dem Hügelstriche mit seinen Trümmern von Katamû'n, durchstreicht, und ohne Müdigkeit langte ich mitten im halben Nachmittage in meiner Wohnung an. Von Bêt Sufâ'fa bis zum Jâfathore verfloß, Verlust abgerechnet, eine starke Stunde.

7. Christmonat. Nach Ka'fer et-Tûr, Bîr el-Chot, Chö:rbet Om Râsrâ's, Anâ'ta, îsâwî'eh und

---

[1] Ich bin nicht im Stande, den östlichen und westlichen Weg geschichtlich nachzuweisen. Tschudi (265 f.) ging, nach Bethlehem reisend, das Gihonthal hinab um den Zion bis in das Thal Siloah und zwischen der „Piscina superior, vnd Natatoria Syloe“ durch, danach den Berg Gihon (Dsche'bel Abu Tôr) hinauf, der Landstraße nach auf die Höhe (nächst unten am zerbrochenen Schlosse Gihon oder Dêr Abu Tôr), welchem Weg die h. 3 Könige auch folgten. Dies spricht für den östlichen Weg. Zwinner fand (338), daß der Jerusalem-Bethlehemer-Weg wegen der vielen Steine mühsam zum Gehen war. Auch Schulz hieß ihn, wie den Ain-Kârimer sehr schlecht und wüst, aber er hatte Anzeichen, daß er ehedem besser gewesen sein müsse, abgesehen von sehr viel Mauertrümmern der Weinberge oder auch von solchen bisweilen vorkommenden Steinen, die vordem in den Häusern und Palästen gestanden hätten (7, 12). Das Phantasiebild Hailbronners (2, 286) übergehe ich, mache aber auf Robinson (2, 377), welcher die südlichere Strecke näher beschreibt, aufmerksam.

zurück. Am Morgen sah der Himmel nicht am tröstlichsten aus; allein der Stratus war nur ein leichter Trauerflor, und so stand im schlimmsten Falle wenig Regen zu erwarten. Ich ging mit meinem Dolmetscher durch das Stephansthor direkte nach Et-Tûr (Dorf des Ölberges), um hier einen Araber als Begleiter mitzunehmen. Es hielt auch nicht schwer, einen zu finden. Weil ich besorgte, daß, wenn ich im Allgemeinen für den Ausflug den Lohn zum Voraus bestimme, der Führer leicht von wichtigen Stellen Umgang nehmen würde, so kamen wir für 1 Piaster auf die Stunde überein. Ich hatte später Ursache, mit dieser Vorsicht nur zufrieden zu sein. Zuerst wählte mein Dolmetscher einen ältern Mann; er schien ihm aber nicht gut zu Fuß oder bei Kräften, um ihn zu schützen, und sofort entschied er sich mit meiner Zustimmung für einen andern, stärkern Mann von etwa dreißig Jahren, des Namens Moha'mmed. Der Tausch war in der That ein glücklicher. Dieser Tûrer, mit der Gegend genau vertraut, kannte auch diejenige des Jordans, wo er ein paar Jahre als Hirte zubrachte. Wenn ich hätte gegen die Mittheilung seiner Ortsnamen mißtrauisch sein wollen, so mußte dieses Mißtrauen in Anâ'ta wie Nebel zerrinnen, wo er mir die Dörfer nach einander, ohne sich bedenken zu müssen, nach der Karte nannte.

Um 10 Uhr Vormittags brachen wir auf, Mohammed mit einer geladenen Flinte und einem Chandschâr bewaffnet, der Dolmetscher und ich bloß mit dem Vertrauen auf gut Glück, ich in einer Stimmung, als wäre ich an eine Hochzeit geladen. Wir schlugen den mittelsten Weg ein, welcher nach El-âsarî'eh leitet; doch lenkten wir später in jenen, welcher von dem We'li Cha'led et-Tûr herkommt. Die Witterung, die bei der Besteigung des Ölberges mit einem Regen uns begrüßte, war nun schön und angenehm; die Sonne und der Regenfall verscheuchten noch die wenigen Wolken, welche mich zusammt dem Juden zu taufen Lust hatten. Wir gingen an der Nordseite des Berges Sâjâ'ch oder des Dsche'bel el-âsarî'eh vorüber, von dem nörd-

lich ein schönes Thal mit einem dünnen Haine ausläuft, der Wâ'di Ain Ghâ'scheh, darum so genannt, weil sich unten die Quelle dieses Namens findet. Dann kam mehr östlich, parallel mit diesem Thale (gegen NO.), und ohne daß wir hinabstiegen, der Wâ'di el-âchâ'm (oder Kâchâ'm), ein linker Arm des großen Wâ'di el-Chot. Als wir den mittagwärts nach Bethanien leitenden Weg verließen, waren von Et-Tûr aus 12 Minuten verstrichen. Wir zogen geradeaus gegen Ost auf dem Rücken nördlich von Bethanien, und bald waren wir neben diesem Dorfe, das sich von hier aus etwas besser ausnahm, als von der West- und Südseite. Dann bogen wir nordwärts ab in den Wâ'di el-Chot, der in der Richtung ONO. fortläuft, und als ein Hauptthal eine Menge Arme rechts und besonders links (N.) aufnimmt. Es zieht durch dieses Thal auch ein Weg nach Jericho und dem Jordan, welchen Weg wir eine Strecke weit verfolgten und sonst zu sehen bekamen. Von Et-Tûr aus waren wir in ½ Stunde in Bîr el-Hed, und 10 Min. weiter abwärts erreichten wir den Chân el-Chot, südöstlich gegenüber dem Apostelbrunnen (Bîr el-Chot) [1]. Wir wanderten dann den Weg thalabwärts in der Richtung OSO., und gelangten in 15 Min. zur Einmündung des Wâ'di er-Râf Na'sel, der von NW. herzieht in den großen Wâ'di el-Chot. 5 Min. später wichen wir von der breiten Straße ab mehr gegen SO., und stiegen aufwärts, wo gleich der Wâ'di ed-Dsche'mel (Kamelthal), die nordwärts in den Wâ'di el-Chot ziehende Linie des von West nach Ost laufenden Wâ'di A'bu Dîs, überschritten wurde. Gleich dem Wâ'di el-Chot, so eignet sich auch der Wâ'di ed-Dsche'mel zum Ackerbau, wie denn überhaupt die Thaltiefen, wo die von den Kalkabdachungen herabgeschwemmte Erde einen Halt hat, zum Anbau benutzt werden. Auch in dieser Gegend fanden wir den Landmann hinter dem Pfluge. Mit Ausnahme

[1] Chot, Weg. Also Wegthal; doch schien mein Ohr Chod oder Chodh zu vernehmen.

des in den Grenzen von Abu Dis liegenden Wâ'di ed-Dsche'mel gehören die angeführten Wâ'di vom Wâ'di el-âsari'eh an abwärts und noch weiter den Lazariern. Morgens nehmen die Leute Pflug und Thier, für dieses ein wenig Futter und für sich ein wenig Nahrung, nöthigenfalls auch Schießgewehr und Pulverhorn mit in die fernen Thäler, um am Abende nach der Arbeit in das Heim wieder zurückzukehren. Als ich in einem Thale auf dem Rücken des Ackermannes einen Ring gewahrte, so hielt ich diesen zuerst für ein Trink- oder Wassergefäß; es war das ominöse Pulverhorn. Wenn der Himmel reichlich Wasser spendet, so hofft der Bauer auf genugsamen Segen. Nach 10 Minuten waren wir auf der Höhe der Ostwand des Wâ'di ed-Dsche'mel. Dann stiegen wir hinunter in den Wâ'di el-â'rrîk, in dessen Tiefe wir in 3 Min. anlangten. Auch in diesem Thale wird das Land angebaut. Dann strich der Weg ostwärts hinauf, wo wir gleich nördlich eine Kuppe mit einer gegen West sanft geneigten Fläche neben uns hatten, welche Sadî't (ß'addîk?) Jakû'b heißt. Nach weiteren 15 Min. trafen wir am einen Orte der Bestimmung, in Schû'net Om Râsrâ's, ein. Diese Gegend ist öde, und nur die Schafe haben hier und da etwas zu zerbeißen. Selbst wenn der Regen länger angedauert haben wird, kann der Pflanzenwuchs keine große Fortschritte machen. Gleich nördlich unter den Trümmern greift eine Höhle von N. nach S. in den Felsen; sie schien mir mehr ein Zufluchtsort für das Vieh, und ich mochte sie nicht näher untersuchen. Der Ölberg stellte sich von den Trümmern (Chôrbet Om Râsrâs) aus W. 2° N. und Anâ'ta N. 30° W. Ich sparte die Zeit keineswegs, um alle die Merkwürdigkeiten einer genauen Prüfung zu unterwerfen, und am Mittage verließen wir den wirklich interessanten Stand- und Gesichtspunkt. Nördlich von Chôrbet Om Râsrâ's beginnt ein Thal, der Wâ'di er-Re'ka, welcher west- oder nordwestwärts in den Wâ'di el-Chot übergeht. In 3 Min. standen wir schon auf der Kuppe Kî'racha, welche nördlich dem Dsche'bel Om Râsrâ's gegenüber

liegt. Hier trägt die ganze Gegend, das Gebirgsland, den Namen Schahâ'b el-A'rab. In 12 Min. waren wir hinabgestiegen in den Wâ'di el-Chot und durchquerten die Straße nach Jericho. Auf diesem Wege trafen wir, ziemlich im Grunde, Ackerleute neben einem wirklich sehr verdächtigen Burschen, der, wie mein Dolmetscher, übrigens ein Spinnengewebe von Furcht, mittheilte, Lust geäußert habe, mich zu berauben. Südwestlich von der Stelle, wo wir den großen Wâ'di durchkreuzten, lag das Seitenthal Se'kkeh. In nördlicher Richtung stiegen wir die linke Thalwand des Wâ'di el-Chot hinauf und in 17 Min. erreichten wir ihre Höhe mit Aussicht auf das südlich anliegende Thal, das Schahâ'b ed-Dschû [1], und das nördlich ebenso nahe Schahâ'b el-Fu'chdeh [2], so daß wir zwischen diesen beiden Thälern standen. Auch beim Besteigen dieser Höhe trafen wir Bauersleute. Ohne Umstände durchwühlte Mohammed den Provisionssack des Fellâh, der sich übrigens gegen uns sehr freundlich erzeigte. In 3 Min. kamen wir in den Grund des Schahâ'b el-Fu'chdeh und nach andern 3 Min. auf den Rücken der nördlichen Thalseite, worauf wir, eine von W. gegen O. ziehende Welle überschreitend und ein kürzeres Thal, Wâ'di Cha'let et-Trechâ'n, östlich zur Seite lassend, in 5 Min. im Grunde des Wâ'di Snê'dsel anlangten. Auch die letztgenannten Thäler gehören den Bethaniern. Von da umgingen wir nordwärts die Ostseite des Râs el-Montâ'r. Hier hat man eine recht willkommene Ansicht des Jordans; östlich liegt auch Chö'rbet el-Chân (Trümmer eines Chân) ziemlich nahe. In der Richtung gegen Mitternacht standen wir in 13 Min. auf der Höhe über einem Thale im NW. und dem Wâ'di Schahâ'b Ju'sef im O. Nordwestlich erblickt man die Chö'rbet Arkû'b es-Sâ'fa. Während ich mit Einschreibung meiner Wahrnehmungen beschäftigt war, schauten meine Leute (gegen S.) zurück, und der Dolmetscher sagte: ‚Es ist nicht gut.' Als ich zurückblickte,

[1] Dschûah, Hunger.
[2] Schenkel?

bemerkte ich in der Entfernung von ein paar Büchsenschüssen einen Fellâh, der eine Flinte lud. Nun ward auch mir die Sache klar. Mein Tûrer zog den Hahnen seines Gewehres, rief: Mohammed, zielte auf den Gegner, jedoch ohne Feuer zu geben. Ohne uns länger zu besinnen, ergriffen wir die Flucht, und stürzten gleichsam in den Wâ'di er-Ruhâ'bi hinunter, der von SW. herläuft. Bei der Unwegsamkeit war die Sache um so kricklicher; leicht hätte der Eine den Andern aus den Augen verlieren können. Meyer war von einer beispiellosen Furcht ergriffen, und zwar um so tiefer, als dieser junge, unbärtige, knabenhaft aussehende und doch verheirathete Mensch auf seinen schwachen Beinen als guter Städter sehr mühsam und ungeschickt bergab stieg. Ich hätte mir den Pinsel eines Malers gewünscht, um dieses Gesicht zu malen: die bestimmten Züge verrückten gleichsam in eine Wildniß; über den rothen, schwitzenden Wangen traten die glotzenden Augen hervor, als ob sie kaum mehr zum Kopfe gehörten; das Kinn hing herab; auf den Lippen des vierteloffenen Mundes hatte der Verstand keine Macht mehr; Arme und Hände schwebten unsicher in den Lüften, wie vom Winde, hier aber vom Schrecken verweht. Was mich betrifft, so war ich, statt mich zur Gegenwehr zu stellen, Flüchtling, gleich den Andern, und ich halte dafür, daß wir den bessern Theil erwählt haben. Ich war ohne Waffen, Meyer ohne Muth. Hätte Mohammeds Schuß gefehlt, so würde der Gegner unfehlbar auf uns geschossen haben; hätte er ihn getroffen, so würde es, wegen der herrschenden Blutrache, ohne Weiteres schlimme Folgen für uns gehabt haben. Wir waren einsam, der Gegner vielleicht gedeckt. Durch solche Gründe wird wohl unsere Flucht gerechtfertigt. Auf dieser achtete ich der Gefahren so wenig, daß ich über eine ziemlich (etwa 10') hohe Felsenwand herunterrutschte auf einen schmalen Absatz, von dem ich einen Sprung weiter nahm. Ich erregte dadurch sogar bei meinen Fluchtgefährten, die doch mit sich selber genug zu thun hatten, einige Besorgniß. Mir halfen Glück und ein kräftiger Fuß.

Man hätte Hals und Bein brechen können — ganz natürlich, und besser den Hals, als das Bein. Hätte ich ein Glied gebrochen oder verrenkt, denke ich jetzt beim Schreiben in Jerusalem, was eine leichte Möglichkeit gewesen wäre, so würde eine Reihe von Qualen des Leibes und des Gemüthes auf mich gewartet haben. Mit dem aufrichtigsten Herzen danke ich der Vorsehung, daß sie es anders beschlossen hatte. Unten in der Tiefe der Schlucht Ruhâ'bi schaute ich freilich nicht mehr auf die Uhr, sondern trachtete nur, schnell weiter zu entrinnen; denn gerade hier war Gefahr in der Zögerung. Der Feind hätte da allen Vortheil auf seiner Seite gehabt, um über uns herzufallen, sobald er nahe genug gewesen wäre. Wir klommen schleunigst das Gegengehänge der Schlucht hinan, aber nicht ohne unangenehmes Ahnen, daß vor uns die verzweigte feindselige Kraft im Hinterhalte lausche. Oben auf dem Grat waren wir froh, die Ahnung nicht erfüllt, noch einen nachrückenden Feind zu sehen, setzten übrigens hastig unsern Weg gegen NW. fort über die bescheidener abschüssige, südöstliche Seite des Wâ'di Dêr es-Sidd, der, wie das letzte Thal, von SW. nach NO. zieht. In dem Grunde des Wâ'di Dêr es-Sidd langten wir nach einer Flucht von 20 Min. an. An der westlichen oder nordwestlichen Thalseite, obschon wir jetzt mehr Sicherheit hatten, stiegen wir immer noch schnell hinauf, bis wir die unwegsamsten, ödesten und gefährlichsten Schluchten am Rücken und einen weitern Horizont, einen freiern Himmel vor Augen hatten. Dies geschah nach folgenden 8 Min., und so saßen wir denn auf den Boden nieder, den Blick auf die Lorbeeren geheftet, welche uns der heldenmüthige Kampf mit dem Drachen um das Haupt wand. Zwei Schäfer gesellten sich bald auch zu uns, und es konnte nicht fehlen, daß Mohammed unser Erlebniß weit und breit schilderte. Aus dem Dolmetscher strömte jetzt Muth, als ob er Herkules zu Boden gestreckt hätte, obgleich er noch vor wenig Minuten keichend fortrann, wahrlich nicht minder arg, als wenn der Nachstellende ihm schon die Fersen

[illegible] Wer waren die Räuber, wie man die Leute, [illegible] wollen, als man freiwillig gibt, in unserer Gesellschaft [illegible]? Nicht Bedauîn, nein, nicht Bedauîn, sondern Fellâhîn, [illegible] an der Zahl. So wenigstens rechneten meine Glücksgefährten, und pinselten einen nach oben, einen andern nach unten und einen dritten im Rücken, aus welcher Stellung sie die Absicht folgerten, uns zu umzingeln. Ich selber erblickte nicht mehr, als einen, und zwar im Rücken oder, nach meiner Wandersprache, im SSO., bei welcher Entdeckung mir, ich gestehe es offen, ungleich weniger gut zu Muthe war, als jetzt in der Rast und im Angesichte der theilnehmenden Hirten als Gast. Es hat in mir auch einen Augenblick der Gedanke anftauchen wollen, daß die Nachstellung nur eine schlaue Verabredung zwischen beiden Arabern war, damit Mohammed im schlimmsten Falle ein ansehnliches Geschenk für erzeigten Muth und für die Vertheidigung meiner Person bekomme. Bei nur etwas reiferer Prüfung habe ich nicht einen Grund, jenem Gedanken Raum zu geben. Des Türers natürlich leidenschaftlicher und muthiger Ausdruck beim Anschlagen des Gewehrs, sein treues Halten zu unserer Seite und sein bescheidenes Betragen nach der Heimkehr in Tûr bei Abtragung meiner Schuld dürfen glatterdings keine Hinterlist vermuthen lassen. Wir ruhten, so süß die Erholung schmeckte, doch nicht länger, als 10 Min. Ich wäre vielleicht der Ruhe am meisten bedürftig gewesen, da bei meiner Leibesbeschaffenheit, auf die Jakob Balde kein Lob hätte absingen können, und in meinem nicht mehr jugendlichen Alter das forcirte Bergsteigen mehr Mühe kostete, als den beiden Begleitern, und wirklich eine solche momentane Ueberfüllung der Lungen mit Blut verursachte, daß ich für kurze Zeit ein unangenehmes kratzendes Gefühl auf der Brust empfand, und hüsteln mußte. Zu Tode laufen, meinte ich, oder zu Tode geschlagen werden, kommt am Ende auf das Gleiche heraus.

Der Weg gegen Abend war von nun an weit weniger steil,

und wir langten in 10 Min. in Bîr el-Mîd [1] und gleich darauf in Chö'rbet el-Mîd, was zusammengehört, an. Zwischen beiden liegt eine Felsenhöhle, worin wirklich Schafe eingestellt werden. Da in El-Mîd wenig zu sehen war, so nahm ich mit dem Kompaß nur noch ein paar Punkte auf, um dann gleich weiter zu ziehen. Der Ölberg stellte sich S. 35° W. und Anâ'ta W. 35° N. Wir kamen jetzt durch eine seichte, fruchtbare Thalung, vor uns das Dorf Anâ'ta rechts und den Berg El-Merdsch zur Linken. Als wir ins Dorf einzogen, sprengte ein Bedâui in der malerischen Tracht, trotz schlechtem Gewande, und auf einem stolzen Prachtrosse im sausenden Galoppe die Thalung morgenwärts hinab, was, ich möchte es nicht verhehlen, ergötzlicher anzuschauen war, als das Laden der Flinte über dem Wâ'di Ruhâ'bi. Von Chö'rbet el-Mîd bis Anâ'ta brauchten wir 20 Minuten. Eben zappelte eine Reihe Esel von Jerusalem her uns hier entgegen, wo sie die Ladung Bausteine nicht lange vorher los geworden sind. Bisher aß und trank ich nichts auf dem Wege; hier jedoch nahm ich, aber mit vieler Zurückhaltung, einen Trunk Wassers. Es scheint dieses mehr zu munden, wenn man, nach der Landessitte, die kurze, dünne Schenkröhre des Kruges wie eine Zitze oder wie das Kind das Saugglas in den Mund nimmt. Wenigstens findet dabei das Gute statt, daß der nach Naß Lechzende nicht zu große Schlücke trinken kann, und das Wasser gleichsam in seinen einzelnen Theilen oder strahlenweise durchgenießt. Wir, ohne allen Mundvorrath, wollten uns auch mit Brot laben; allein die Unfreund-

[1] Es ist beinahe annehmbar, daß das (im Stamme Juda gelegene) alte Middin nicht zum Stamme Benjamin gehörte, sonst man vielleicht keinen Anstand nehmen würde, dasselbe in El-Mîd aufgehen zu lassen. Schwarz schreibt (128 sq.) mit etwas zu viel Selbstvertrauen, daß bisher allen Erforschern der Gegend ganz unbekannt war El-Mîd, bei ihm Al-Muth, sehr alte Ruinen auf dem Gipfel eines Berges, 1 engl. Meile NO. von Anâta, das Almon bei Jos. 21, 18, das parallele Alemeth in 1. Chron. 6, 45 (?60), 8, 36, das von Jonathan mit Almon übersetzte Bachurim in 2. Sam. 21, 5. Auf Schwarz' Karte liegt El-Mîd unrichtig N. von Anàta. Im Uebrigen neige ich mehr dahin, das Alemeth bei Josua in dem heutigen El-Mîd aufzufinden.

lichkeit der Einwohner und die ziemlich karg zugemessene Zeit ließen uns vorziehen, vom Orte Abschied zu nehmen. Der Weg führte zuerst WSW. Westlich in nicht großer Entfernung erblickte man zwei Hügel; beide, sowohl den nähern, gröbern, als den entferntern, feinern Gipfel, nannte der Führer Tell el-Fûl (Bohnenhügel) [1]. In 13 Min. war ölbergwärts die Anhöhe erreicht, unter der zunächst südlich der von W. nach O. laufende Wâ'di Chad (Chot?) er-R'usselâ'n [2] liegt. Beim Hinabsteigen in dieses Thal verließen wir den mehr westlich nach Jerusalem ziehenden Weg, und unsere Richtung war eine strenger südliche; denn ich hatte mir Et-Tûr zum Ziele gesteckt. In 10 Min. erreichten wir den Grund jenes Thales, welches in den Wâ'di Dêr es-Sidd übergeht. Ich fragte aufs angelegentlichste dem Grunde dieses Namens nach, ob er nicht von den Trümmern eines Klosters, welche noch der Schooß des Thales bergen dürfte, herrühre. Ich konnte keine befriedigende Antwort erhalten; Mohammed erwiederte einfach, daß kein Dêr es-Sidd im genannten Thale bekannt sei [3]. In 8 Min. war schon die Höhe der Südseite des Wâ'di Chad er-R'usselâ'n erstiegen, und auf einmal eröffnete sich die Aussicht auf das Dorf El-

[1] Robinson 3, 1075. Auf seiner Karte Tuleil el-Fûl. Bei Strauß (325) Tell el-Full. Er sagt, daß von ihm eine schöne Rundsicht, namentlich auch auf Jerusalem mit dem Oelberge, sei. Schubert schreibt (2, 581 f.) gar unverlegen von zwei kegelförmig spitzigen Hügeln, wovon der eine pyramidal sei, ostwärts vom Dorfe Schafat. Der Naturforscher schreibt so helldunkel, daß ich den Leser auf alle die Herrlichkeiten, mit denen er, ein historischer Seher, ausrückt, verweisen muß. Nach Jakut (lex. geogr. in *Schultens* index geogr. s. v. Phaula hinter der vita *Saladini* von Bohadin) hatte das palästinische Städtchen Fauleh den Namen von einem Böhnchen.

[2] Ich war nicht im Stande, dieses Wort richtig nachzusprechen, weswegen auch die Schreibung leiden mag. Wäre es Auraschalîm (Jerusalem) gewesen, so würde für mich die Aussprache nicht schwer gewesen sein.

[3] Robinson hörte (2, 319) in der Gegend von isâwî'eh von den Ruinen eines Klosters, Deir es-Sidd. Ob nicht Sit, Frau, geschrieben werden sollte? Robinson gedenkt eines Wâdi Dêr es-Sidd mit keiner Silbe; dafür beschert er uns zwischen Anâ'ta und El-isâwî'eh mit einem Wâdi es-Suleim, von dem ich nichts erfuhr. Scholz vernahm (163) von Ruinen eines Dêr Benât (Jungfrauenkloster) NO. von Jerusalem, so wie von Trümmern eines Dêr Sened zwischen Jerusalem und Richa.

îsâwî'eh SW. im gleichnamigen Thale, und nach weiteren 5 Min. langten wir dort an. Die Aufnahme war dieses Mal eine weit gastlichere, und wir würden uns wohl zu einem frugalen Male hingesetzt haben, wenn es nicht mit zu viel Zeitverlust verbunden gewesen wäre; denn da die Araber nur wenig gleich genießbare Speisen, wie Käse, Eier, im Vorrathe besitzen, so hätten wir warten müssen, bis Brot wäre gebacken gewesen. Unser Aufenthalt beschränkte sich daher bloß auf eine starke halbe Stunde, während welcher Zeit der Anblick bedeutender Trümmer und des Lothsees mich gleich angenehm fesselte. Wir folgten dem Wege hinan auf den nächsten W.-O.-Bergrücken im Süd. Gar unterhaltend war es während des Steigens, wie ein Kamel von einem Johannesbrotbaume, dem dickbelaubten und sattgrünen, ohne alle Anstrengung Laub wegfraß. Von dort bogen wir südhin hinab in den Wâ'di Cha'led ed-Dschûs, der in den Wâ'di Ruhâ'bi übergeht, und als wir auf der entgegengesetzten Seite südwärts hinaufzogen, überraschte mich besonders das Thal des Jordans und der ganze Anfang des todten Meeres, der, wie man deutlich erkannte, gleichsam eine Halbinsel bildet. In der Nähe von Jerusalem gibt es wohl nirgends einen so günstigen Standpunkt zu einem Ueberblicke eines Theiles des Ghôr und des todten Meeres bei seinem Anfange. Hier blies, die Luft gleichsam läuternd und die Gegenstände verdeutlichend, der Ostwind mit einigem Nachdrucke. Ich hoffte immer, einen Punkt zu finden, wo ich mit der Boussole die, nach annähernder Schätzung, von Anâ'ta aus SSW. behauptende Lage des Dorfes El-îsâwî'eh genauer bestimmen könnte, namentlich oben, wo ich auf den Anblick der Stadt Jerusalem und dieses Dorfes zu gleicher Zeit hoffte; meine Hoffnung war vergebens. Einzig auf dem Dsche'bel Om Râsuâ's wäre eine Visirung nach der Magnetnadel rathsam gewesen. Ich bemerke dies deswegen, damit ein anderer Reisender, welcher diesen Berg besteigt, nachhole, was ich leider versäumte. Die versteckte Lage von El-îsâwî'eh war nicht bloß an diesem, sondern auch daran Schuld,

daß es, so viel mir bekannt, von keinem Abendländer als Augenzeugen beschrieben wurde. Von El-îsâwî'eh verflossen 18 Minuten, bis wir oben genug waren, um Jerusalem, von da eine recht vorstellige Stadt, zu sehen. Was für einen Prachtanblick muß sie in den Zeiten Salomos und Herodes des Großen, des Kaisers Konstantin und der fränkischen Könige gewährt haben. Der von Jerusalem nördliche Erdschooß gegen die Straße von dort nach Anâ'ta wird mit dem Namen El-Kâah belegt. Nach weiteren 10 Min. gegen Mittag standen wir auf einer kleinen Felsenkuppe, Râs Sowê'ka. An der Westseite derselben, doch mehr gegen Süd, dort, wo das Thal Josaphat von N. nach S. sich wendet, aber mehr oben, heißt eine kleine, mehr flache Thalung mit wenigen Häusern und einem dünnen Baumgarten A'kabeh es-Suâ'n. Es soll in der Nähe eine Quelle unter dem Namen Ain Suâ'ni liegen. Unser Weg richtete sich über dem Wâ'di et-Tûr, der, ein Seitenwâ'di des großen Chotthales, uns gegen Ost'lag [1]. Nach 15 Min. vom Râs es-Sowê'ka trafen wir in Et-Tûr ein. Ich begab mich ins Haus des Mohammed, um ihn zu bezahlen. Man wird sich nicht verwundern, daß der Hof seiner Wohnung von neugierigen Tûrern und Tûrerinnen angefüllt wurde. Wir schieden im beßten Frieden von einander. Mein Dolmetscher, den es schon lange gelüstete, etwas in den Mund zu schieben, schnappte noch etwas Brot weg, und nach 13 Min. von Et-Tûr an traten wir durch das Stephansthor. In der Hâ'ret es-Se'rai, einem Theile des Derb oder Tarî'k Si'tti Ma'riam, trieb man eine Menge Schafe mit ihren Fettschwänzen und eine Menge Ziegen mit ihren Schafsohren und Hobelspanhörnern; denn am Abende des folgenden Tages beginnt bei den Moslemîn das große oder Osterfest (Ku'rbân Bai'râm), zum Andenken an das Opfer Abrahams, und jeder Rechtgläubige ist gehalten, ein

[1] Nirgends traf ich nach Shaw (71) den Nahar el-Farah (wohl Ferân) oder Mäusebach, der 1 Lieue SO. von Jerusalem entspringe, und, bald hervortretend, bald sich verlierend, ins Thal von Jericho verlaufe.

Schaf oder eine Ziege zu schlachten. Ich langte in meiner Wohnung auf Zion wohl erhalten an, ohne daß ich auf dem Ausfluge etwas Anderes genoß, als ein wenig Wasser in Anâ'ta; ich war doch gestärkt durch das freudige Bewußtsein, in meiner Liebe für die Wissenschaft mit einer nicht so ganz unansehnlichen Beute mich bereichert zu haben.

9. Christmonat. Nach Schâfâ't, Ed-Dschîb, Bîr Nebâ'la und Bêt Hanî'na. Mit meinem Dolmetscher verließ ich die Stadt am Damaskusthore. In 10 Min. waren die Gräber der Könige eingeholt. Ich machte in dieselben einen kurzen Abstecher, weil ich Nachmessungen zu Berichtigung des in das Werk von Robinson übergegangenen Grundrisses vornehmen wollte. Als ich in die Höhlen schlüpfte, fiel mir die hohe Temperatur auf, und wirklich verzeigte das Thermometer + 16° R. Vor einigen Wochen erzählte man, daß in den Gräbern ein frisch abgeschnittener Menschenkopf gefunden worden sei. Ich besuchte freilich nicht alle Gräber; allein da, wo ich durchkam, fand sich einmal das nicht, womit man Schrecken verbreitete. Das We'li Schêch Dscherrâ'ch zur rechten Hand (O.) lassend, verfolgten wir die Damaskusstraße, und gleich waren wir in dem von West nach Ost streichenden Theile des Thales Josaphat (Wâ'di ed-Dschôs) neben dem Simonsgrabe. Nordwärts nicht gähe hinansteigend, wurde die Vorhöhe des Skopus, und, nachdem wir den von Ost nach West laufenden Wâ'di es-Somâ'r quer durchschnitten, nach weitern 10 Min. der Skopus selbst erreicht. Von hier weiter gegen Mitternacht gehend, verschwand Jerusalem aus dem Rundgemälde. Im Aufwege stößt man auf Säulen, und bemerkenswerth ist die Breite und stellenweise das Pflaster der Straße, die auch gegen Ed-Dschîb noch Spuren ihres ehemaligen guten Baues aufweiset. Ich konnte mich sehr leicht täuschen, wenn ich glaubte, hin und wieder Theile des Wagengeleises wahrgenommen zu haben. Nach 7 Min. vom Skopus an waren wir in einem andern, mit dem vorigen parallel laufenden Thale. Hier verließen wir die Da-

masker- oder Nordstraße, und erstiegen nach 8 Min. in nordwestlicher Richtung sanft die Höhe der Ebene, auf der westlich das Dorf Schâfâ't liegt. Dort wichen wir in dasselbe vom Ramleher-Wege ab, und langten dort in 5 Min. an. Ich war bestrebt, aus Schâfâ't einen Araber mitzunehmen; allein der Umstand, daß die Mohammedaner ihr Ku'rbân Bai'râm feierten, an welchem Feste, zur größten Seltenheit bei den Anhängern des Islam, die Arbeit stille steht, machte sie sehr schwierig. Ihre Forderungen überspannten sie so sehr, daß ich mich nicht weiter einlassen konnte, zumal als sie denselben mit der Betheurung Kraft verleihen wollten, daß das Reisen heute mit Gefahr des Kopfverlustes verbunden sei. Natürlich war es darauf abgesehen, auf Unkosten der Wahrheit so viel, als möglich abzudrücken. Ich kann es nicht bergen, daß das saure Benehmen und die abstoßende Derbheit der Schâfâ'ter mich ein wenig mißstimmten. Rûch, rûch (rûh, fort) waren die unfreundlichen Abschiedsworte der Einwohner, und wir säumten nicht, ostwärts in die nahe Straße nach Ed-Dschîb aufs geradeste einzulenken. Da kam eben ein Mann, der drei Kamele, neben Ed-Dschîb vorbei, nach Jâfa zu treiben vorhatte, und wir ermangelten nicht, uns ihm anzuschließen, in der Hoffnung, in Ed-Dschîb einen guten Wegweiser zu bekommen. Die Straße führte in sanfter Biegung zuerst nordwestwärts, den Tell el-Fûl im Osten, neben einem Thale hinab, welches der Kameltreiber Wâ'di es-So'limân nannte [1], und dann östlich vom Dsche'bel et-Tîn (Feigenberg), der zum Theile Bîr Nebâ'la deckt, auf ein Hochthal, nachdem gegen Abend Ruinen bei Bîr Nebâ'la die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten. Erst wenn man, vor sich nördlich die Dörfer Kala'ndia (fälschlich hörte ich oder sagte man Ka'nduleh) und Dschedî'reh und westlich Chö'rbet Eben Na'deh in einem Ölbaumhaine auf einer Anhöhe, letzteres ein ruinirtes Dorf, westwärts eine ziemlich beträchtliche Strecke

[1] Robinson hat den Wady es-Suleimân (3, 1092); allein bei ihm greift der Wâdi nicht so weit nach O. und S. Siehe 3, 276 ff. und Karte.

weiter gelangt, tritt Ed-Dschîb, südlich auf einer Höhe zu den Füßen des En-Ne'bi Sa'muîl, so freundlich zum Vorscheine. Nimmt man von der Hochebene Abschied, so ersteigt man das Dorf südwärts in einer halben Viertelsstunde. Wir brauchten von Schâfâ't bis nach Ed-Dschîb stark anderhalb Stunden, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß wir dem Kameltreiber bis in die Nähe dieses Dorfes folgten, und obschon die Thiere ungepackt waren, so mußten wir doch unsere Schritte mäßigen. Wir würden mithin alleinig früher eingetroffen sein. Auf dem Wege, der wegen des Ku'rbân Bai'râm wie verödet war, erblickte man zweimal kurz Bêt Hanî'na, das eine Mal im W., das andere Mal mehr im SW., und gegen Nord bot sich einmal, nach dem Kameltreiber, Er-Râm, aus der Ferne etwas recht Einladendes, den Augen dar. Hierhin führte geradeaus in der angegebenen Richtung eine Straße. Der Kameltreiber ließ sich gar freundlich an, und bescherte uns auch, statt mit Ohrfeigen, die später auch regalirt wurden, mit schmackhaften Feigen.

In Ed-Dschîb sollten unsere Erlebnisse aufs neue vergällt werden. Die Forderungen waren hier ebenso ungemessen, wie in Schâfâ't. Endlich kamen wir mit einem Greise von ehrwürdigem Aussehen, den Männer und ein Weib beim Gruße an den Wangen küßten, überein; bald aber fügte er ein Häkchen hinzu. Er wollte die festgesetzte Summe zum Voraus entrichtet wissen. Ich war erbötig, die Hälfte oder gar zwei Drittel sogleich, das Übrige jedoch erst am Orte unserer Trennung, nämlich in Bêt Hanî'na, auszubezahlen. Hartnäckig und eher in einem gebieterischen Tone schlug er das Anerbieten ab. Er schien mir nicht recht zu trauen, und ich hatte Grund, etwaiges Mißtrauen zu vergelten. Mein Dolmetscher beging dann die Unvorsichtigkeit, nach endgiltigem Abschlusse der Uebereinkunft einen andern Führer aufzusuchen, worüber der Greis, vor Zorn aufwallend, ihm nachlief und ihn mit einem Ingrimme durchwalkte, wie man diesen, wie ich glaube, nur bei einem Araber

sehen kann. Das Schauspiel war, wenn auch nicht ein ganz unverschuldetes, doch kein ergötzliches; ein Araber und ich schritten ins Mittel und machten Frieden. Billig gab ich dem Alten eine kleine Entschädigung, und ich wählte einen jungen Mann von einer einnehmenden Figur, mit dem ich in den bestimmtesten Ausdrücken einig wurde. Wonne ergoß sich in mein Herz, als ich dem unwirthlichen Dorfe den Rücken kehrte. Wir richteten uns gegen Morgen, und waren in 3 Min. unten bei der Quelle Ain Dschîb, und in 8 Min. in der Tiefe des Thales, Wâ'di esch-Sche'rki (Morgenthal), das gleich östlich von Ed-Dschîb anfängt, etwa 15 Min. weit gegen O. läuft und dann, südwärts umbiegend, in den Wâ'di Bêt Hanî'na übergeht. Dieses Morgenthal, der eigentliche Ursprung des großen Terebinthenthales, führt bis Bêt Hanî'na auch noch andere Namen, die von Wâ'di oder Sa'hel Ki'rmet, Wâ'di Wû'îd, Wâ'di el-Esû'n. Von West her fällt gähe der Wâ'di Ne'bi Sa'muîl, in dessen Nähe unten ein Höhlengrab, Moghâ'ret ed-Dschî'beh, auffällt. Ueber dem Wâ'di esch-Sche'rki steht der Dsche'bel He'dschèd, die Ostkuppe des Ne'bi Sa'muil.

Vom Grunde des Morgenthales war Bir Nebâ'la nach starker Steigung (gegen O.) in etwa 15 Min. erreicht. Die Bezahlung des Führers fand nun keine Schwierigkeit, nachdem auf der Straße sein Versuch, das Wort zu brechen, an meinem festen Willen gescheitert. Wenn der Moslem an den Frei- oder Sonntagen, außer der Gebetstunde, wie gewöhnlich seine Arbeit verrichtet, so mußte es überraschen, auch hier nicht minder, als in andern Dörfern und in den Thälern eine feierliche Stille wahrzunehmen, wie man ihr bei weitem nicht überall in dem christlichen Abendlande an den Sonn- und Festtagen begegnet. Die Männer lagen oder hockten oder standen einzeln oder geschaart müßig da. Andere Spuren des Ku'rbân Bai'râm sah man an den Blutflecken, wo ein Schaf oder eine Ziege abgeschlachtet wurde. Am Eingange eines Hauses zu Bîr Nebâ'la, wie nachher zu Bêt Hanî'na bemerkte ich ringsum einen Kranz

von Blutflecken, die gewiß weniger zur Zierde, denn als Zeichen oder sinnbildlicher Ausdruck einer religiösen Meinung dienten [1]. Ein Wegweiser ließ sich in diesem Dorfe bald bereden, Namens Abd er=Rahmân, der uns in seine Wohnung, eines der bestgebauten Häuser im Dorfe, geleitete. Zwei junge und nicht häßliche Weiber, welche das Haus hüteten, gingen zwanglos und ohne Schleier herum. Mit einer List, welcher Abd er=Rahmân einen grundehrlichen Anstrich zu geben wußte, bewog er mich, daß ich den Lohn, jedoch ohne Trinkgeld, ihm zum Voraus einhändigte. Waren die Wegweiser in den andern Reisetagen mit einer Flinte bewaffnet, so trug der heutige Führer von Ed=Dschîb gar keine Waffe und der Bîr Nebâlaer nur einen langen Stock. Dies übte auf mich einen günstigen Eindruck, weil ich mir das Bedingende vorstellte, daß die Sicherheit in dieser Gegend militärische Bewaffnung überflüssig mache. Anfangs kehrte der neue Besen, um mich eines Volksausdruckes zu bedienen, ganz vortrefflich; nur zu bald aber war er abgenutzt, daß bloß noch der nackte Stiel in dem Gebinde stak. In 8 Min. waren wir auf unserem osthinigen Zuge, den Dsche'bel et=Tîn (Feigenberg) gegen Morgen vor Augen, auf einem Ruinenplatze, der Chö'rbet Arfû'r. Bei der herrlichen, eher warmen Witterung entbot die ungemein üppige Gegend umher eine wahrhaft reizende Augenweide. Am Fuße des Dsche'bel et=Tîn bog der Weg nach Mittag, und behielt eine starke Viertelsstunde diese Richtung, während man eine Zeit lang südlich hoch oben Burdsch Bêt J'ksa erblickte, und die, wenn auch nicht sehr fruchtbare, Schlucht zur rechten Seite (W.) die Wanderfreude erhöhte. Auf diesem Striche begegnete uns ein

[1] Ils (les Armeniens) joignent à la profession de la Religion Chrétienne certaines pratiques de la Judaïque. Ils offrent à Dieu le sacrifice des animaux qu'ils immolent à la porte de l'Eglise; ils trempent le doigt dans le sang de la victime, et en font une croix sur leur porte. *Binos* 2, 308. In Jâfa sah ich den Abdruck der Hände an den Hausmauern. „Der Gruß mit meiner Hand Paulus', das ist das Zeichen in allen Briefen; also schreibe ich." Paulus' 2. Brief an die Thessalonicher 3, 17.

Mann mit einer Flinte, ein Bêt-Hanî'naer, und hier hellte sich die Sache, wenn ich der Uebersetzung Glauben beimessen darf, auf, warum der Dschî'ber so wenig Lust durchblicken ließ, uns bis Bêt Hanî'na zu begleiten. Es sollen dieses Dorf und Ed-Dschîb mit einander in Fehde stehen, und hätte der uns Begegnende einen Dschî'ber getroffen, so würde er auf ihn geschossen haben. Von Arsû'r waren wir in 20 Min. oben und südlich genug, um Bêt Hanî'na plötzlich nahe vor dem Angesichte zu haben. Dort mußten wir einen kurzen Seitenwâdi, der von NNO. in die große Thalung überläuft, hinabsteigen. Ehe ich aber die Route weiter schildere, muß ich noch den Führer mit ein paar Worten abfertigen. Beinahe Anfangs setzte es mit ihm Schwierigkeiten ab, da er schon vor Arsû'r gedroht hatte, mich nur für eine höhere Summe, als nach dem Laute der Uebereinkunft begleiten zu wollen, und er verlangte, und zwar ungestüm, jetzt das Geschenk. Ich schlug es rund ab, indem ich ihn auf das gegebene Wort aufmerksam machte. Wie er einsah, daß so nichts auszurichten war, kehrte er, einen Freund antreffend, um — nach Hause, und wir zogen ohne Wegweisung weiter, zuerst in den kleinen Seitenwâdi hinab, dann sehr sanft hinauf ins Dorf Hanî'na, wohin wir nach 8 Min. vom ersten Anblickspunkte gelangten.

In Bêt Hanî'na gab es, wegen des großen Festes, Schaaren müßiger Leute; doch sah ich einen Mann einen Pflug zu recht zimmern. Es ist schade, daß es keinem orientalischen Despoten einfällt, am Ku'rbân Bai'râm Leute zu bestellen, daß sie die Männer eines Dorfes zählen sollen. Die Volkszählung hielte, wenigstens sehr annähernd, dann nicht schwer. Ich wollte in Bêt Hanî'na einen Begleiter. Auch hier stieß ich auf Hindernisse, worauf mir nichts übrig blieb, als zu erklären, daß wir ohne Geleit uns auf den Rückweg begeben wollen. Meines Dolmetschers Prahlerei wurde heute so ziemlich zu Schanden. Er gab vor, daß er hier einen guten Freund besitze, und daß er bald einen Wegweiser finden werde. Er fragte wirklich einem

gewissen Menschen nach, und wir wurden hin- und hergewiesen, bis ich des Gehens überdrüssig wurde, und ich wohl merkte, daß es doch nicht gelinge, den rechten Mann zu finden. Nirgends zeigte man sich eigentlich unfreundlich; doch brachen die Leute etwas zu kurz ab. Uebrigens verdanke ich Meyers Prahlerei, daß ich das Dorf ins Kreuz und in die Quere kennen lernte, und er selbst fand Anlaß zu dem köstlichen Einfalle, den Tag nicht ohne irgend einen beseligenden Handel mit einem Fellâh verstreichen zu lassen. Da wurde ein Hirschlein, das noch an Kräften armselig auf den Beinen taumelte, hergebracht; allein zu einem Kaufe kam es nicht, theils auch deswegen, da ich mich der Besorgniß nicht erwehren konnte, daß an diesem Festtage unser Herumziehen Mißtrauen erregen könnte, und da ich meinem Dolmetscher alles Ernstes sagte, daß er nun einmal den Kauf aus dem Kopfe schlagen solle. In Bêt Hanî'na gab mir ein geselliger Mann mit lieblichen Worten zu verstehen, daß in Bezug auf den Bart die Araber und Franken im Geschmacke nicht zusammentreffen. Ich trug einen Schnurrbart, und den Bart halbrings neben den Ohren und um das Kinn, und der Araber warf ganz unverhohlen mir die Worte in den Bart unter das Kinn: Ha'dhâ battâ'l (das ist ein unnützes Beiwerk). Gewiß aber war ein anderes Beiwerk nicht unnütz, mein blutwarmes Piedestal, und ich wurde ordentlich heiß vom Verlangen, meine zwei Pferde, die zugleich die friedlichsten Antipoden meines Kopfes sind, recht zu jagen. Nachdem der Weg uns genüglich gezeigt war, so befanden wir uns, zuerst gen West ziehend, in wenig Minuten unten im Wâ'di Bêt Hanî'na, durch welchen zuerst gegen Süd und darauf südostwärts nach Jerusalem ein guter Pfad sich schlängelt. Das Thal ist tief, nicht breit, der schmale Grundstreifen fruchtbar, und es gewährt eine Freude, hier durchzuwallen. In 18 Min. gelangten wir zu zwei Felsengräbern neben einander, am Ostabhange des Thales. Vor dem nördlichern steht in der Nähe des viereckigen, eher kleinen Einganges in eine einfache Gräber-

höhle etwas Mauerwerk; die andere Höhle ist beinahe offen. Wir überschritten den Wâ'di wieder, an dessen Westseite der Weg gebahnt ist, und ich überzeugte mich jetzt auf andere Weise, daß der Bach vor wenigen Tagen stark angelaufen sein mußte; es lag ziemlich viel wellengeschlagene, gelbröthliche, glänzende, fette, feuchte Erde im Bette. Gleich über (S.) den Gräbern windet sich der Pfad auf der Ostseite aufwärts, und man erblickt Ka'stel. Nach 8 Min. standen wir schon oben auf dem O.-W.-Rücken, wo der Weg in 5 Min. südwärts in den Grund eines östlichen Seitenthales des Wâ'di Bêt Hanî'na, in den Wâ'di Om el-Emb führt. Es ist der nämliche, den ich Morgens weiter oben zwischen dem Skopus und Schâfâ't durchquerte. Im Wâ'di Om el-Emb hüteten einsam zwei Jünglinge ihre Schafe auf guter Weide. Von dem Grunde dieses Seitenwâdi gingen wir in einem Thalzweige desselben in der Richtung gegen SO. aufwärts eine Viertelsstunde lang bis zu den Gräbern der Richter. Meyer hatte das schlechteste Ortsgedächtniß auf der Welt; ganz überrascht stand er vor diesen Gräbern. Kenntniß der Karte und aus der Anschau der nahen Gegend ließ mich schon im Wâ'di Om el-Emb die Gräber der Richter bald mit Gewißheit erwarten. Der Weg wurde in der Nähe derselben einst mit ungewöhnlichem Fleiße gebaut. Nicht nur ist er an manchen Stellen der Breite nach und stufig in den Felsen gehauen, sondern auch gepflastert [1]. Wie Anderes in diesem Lande auf traurige Weise in Verfall gerathen ist, so auch diese Straße, und die Ueberreste geben uns nur ein sehr unvollkommenes Bild von ihrem ursprünglichen Zustande. Auch für einen Grundriß der Richtergräber hatte ich einige Messungen nachzuholen, die mich übrigens sehr kurz aufhielten. In der Nähe der Grabhöhlen fragte ich einen Araber über den Namen eines Dorfes, das ich wirklich schon kannte. Er sagte ihn

[1] Von Jerusalem gegen „Nebi-Sahamuil“ (alte „Stelle von Rama“ [Arimathia]) reitend, fand Richter (53) bald eine gepflasterte antike Straße.

falsch, aus einer Besorgniß, die ich nicht ahnte. Er glaubte nämlich den Grund der Frage darin suchen zu müssen, daß wir in diesem Dorfe beraubt worden wären, und so war der Mensch niederträchtig genug, uns eine Lüge aufzuheften. Von den Gräbern der Richter gegen Jerusalem bis auf die Wasserscheide verflossen 8 Minuten, von da bis zu den sogenannten Seifenaschenbügeln 12 Minuten, von hier, am thurmartigen, unbewohnten, im Winkel der sich berührenden Damasker- und Nebi-Samuîler-Straße gelegenen Gebäudes Ka'ser esch-Schêch vorüber, bis zum Damaskusthore 10 Minuten.

Obgleich dieser Tag in der Vorderreihe der bittersten Reisetage steht, und Alles gleichsam Schritt vor Schritt mit Unbeugsamkeit erkämpft werden mußte, so bietet er dennoch seine lehrreiche Seite dar.

11. Christmonat. Nach Dêr Jasi'n, Bêt J'kſa und Ne'bi Sa'muîl. Ich war Willens, den eigentlichen Weg nach Li'fta einzuschlagen, der, vom Jâfathor mehr nördlich, ziemlich parallel mit der Straße nach Jâfa fortläuft; allein mein Dolmetscher führte mich auf die gewöhnliche Bahn gegen Kalô'nieh. Um den Fehler, wo möglich, gut zu machen, erkundigte ich mich bei einem Knaben, ob denn südlich an dieser Straße nicht ein Dorf, Dêr Jasi'n liege, von dem ich auf dem Wege von Ramleh gen Jerusalem aus dem Munde des Eseltreibers hörte. Die Frage wurde bejaht und der Knabe gleich als Wegweiser mitgenommen. Doch zurück. Vom Jâfathor erreichten wir in 23 Min. die Höhe, wo man das Dorf Schâfâ't im N. erblickt. In 3 Min. waren wir unten im Anfange des Wâ'di Musu'llabeh, worin das Kloster zum H. Kreuz, wie überall, trotz seiner blinden Mauern, den freundlichen Anblick gewährt. In 10 Min. erreichten wir den ziemlich ebenen Hochrücken, und das Auge ergötzte sich in südlicher Ferne am Dsche'bel Fachû'r. Nördlich, ziemlich nahe am Wege, lag das Grab Schêch Ke'mmer. Nach 3 Min. kam südlich am Wege das We'li Schêch Be'der, wo wir alsbald, in südwestlicher

Richtung vom Wege nach Jâ'fa, ablenkten. Nach 10 Min. waren wir auf einem breiten, ziemlich ebenen Bergrücken, der südlich in den tiefen Wâ'di Machrî'ôr und nördlich in das Terebinthenthal abhängt. Jener Rücken heißt Ebkî', der bessere und angebaute Theil Chalei'l. Die Bergkette über dem Machrî'ôrthale hat etwas Imposantes, und ein Punkt mehr gegen Abend, die Ruine Erdschû'n (oder Ardh Dschûn), zeichnet sich besonders aus. Desgleichen bemerkt man an der gleichen Reihe Sûr el-A'li und Dsche'bel Rasa't (vielleicht R'awasâ't). Jetzt sahen wir auch vor uns das Dorf Dêr Jasî'n, von dem wir nur noch 23 Min. entfernt waren. Es liegt östlich am Fuße einer gleichnamigen Kuppe. Um so mehr freute mich der Besuch dieses Dorfes, als bisher, wie die robinsonsche und schwarzische Karte weiset, seine Lage entweder nicht gekannt, oder falsch verzeichnet war. Zuerst gewillt, gleich mit dem Knaben umzukehren, und den Weg nach Li'fta einzuschlagen, um in diesem Dorfe, dessen Einwohner einen wackern Schlag ausmachen, einen Wegweiser zu wählen, kitzelte es mich doch zu sehr, von hier aus eine neue Richtung zu nehmen, daß ich ein gewisses Gerathewohl vorzog, und mich entschloß, in Dêr Jasî'n selbst einen Führer zu suchen. Beim dortigen Thurme erblickten wir einen Mann, dem wir uns näherten. Er lud uns ins Innere ein, und es waren da, als in einem Chân oder Kaffeehause, mehrere Männer beisammen, die einen auf den Boden hingestreckt. Ein Stück Holz brannte in der Mitte des Thurmgemaches, und neckte mich mit seinem widrig riechenden Qualme. Mir behagte es in dem ziemlich dunkeln Raume nicht, und ich trachtete möglichst bald nach dem Freien. Es gelang mir, die Hauptsache, einen Führer für meinen Plan zu gewinnen; es war ein gewisser Mohammed aus Kalô'nieh, ein älterer Mann, Mischling von Weiß und Schwarz; er trug eine Flinte mit messingenen Spangen und mit Perleneinlagen, ein stattliches Gewehr, welches er, nach seiner Versicherung, für 600 Piaster von Bethlehem her bezog.

Unser Aufenthalt dauerte kurz, und während wir ein paar Frauen im Dörfchen erblickten, und von Kindern, wie billig, angegafft wurden, verließen wir den Ort. Unsere Richtung war nun bis en Ne'bi Sa'muîl eine wesentlich nördliche. Bald waren wir oben, von wo das Auge in das Terebinthenthal hinabreicht. Nordwestwärts gelangten wir in den Wâ'di Halî'b Be'der [1], und weiter unten rückte im Westen das Dorf Kalô'nieh in den Schaukreis. Als wir den Grund des Terebinthenthales erreichten, welches Mohammed, unser Führer, Ghi'ser (Bach) nannte, wie aber auch später das gerade östlich vor Kalô'nieh von Nord einlaufende Seitenthal, folgten wir kurz der Straße nach Jâ'fa gegen Abend, um den Hauptwâ'di zu überschreiten und, das Râs â'lûi südlich umgehend, Kalô'nieh näher zu kommen. Jenes Ueberschreiten geschah 18 Min. nach dem Abzuge von Dêr Jasî'n. Wir hatten nun vor den Blicken den herrlichen Garten Kalô'niehs, von welchem Dorfe wir höchstens 5 Min. entfernt waren, und vor dem wir, 5 Min. von jener Ueberschreitungsstelle an, nordwärts in den schon erwähnten Seitenwâdi einlenkten. Nach einem sanften Steigen von 8 Min. und nach schrägem Ueberschreiten des Wâdi gegen NW. erreichten wir die untere Quelle von Bêt Tu'lma. Es waren hier Weiber von Kalô'nieh mit Waschen beschäftigt. Man schöpft das Wasser in sehr großen, braunen Krügen; einen trug ein Weib auf dem Kopfe; auch ein Esel wurde mit zwei Krügen beladen. Die Trümmer eines Dorfes weiter oben besuchte ich darum nicht, weil ein Bauer, der trotz des dritten Tages Ku'rbân Bai'râm pflügte, gegen mich, als einen Spion, sehr mißtrauisch sich äußerte. Geht man von der Quelle weg nordostwärts den Berg hinan auf seiner Südseite, so sieht man in der nordwestlichen Gegend den Tell Lô'sa [2] und hoch oben

[1] Hier war ich in der Nähe des Ortes, welchen Pococke meinte, wenn er sagt (2 S. 59), daß vom Terpentinthale, gegenüber „Culoni", er gegen Ost den Hügel an derjenigen Seite hinaufging, wo man, doch ohne allen Grund, die Redestätte des Esels von Bileam zeigen will.

[2] Scholz hat ungefähr in dieser Gegend Toluzeh.

in derselben die Ruine el=Abſî'ſ und den Dſche'bel Mû'ſa (Moſesberg) im Norden. Im ſechszehnten Jahrhundert ſah man auf dem Wege von Jeruſalem nach Emmaus ſüdlich neben dem Orte, wo Chriſtus dem Kleophas erſchienen war, neben einer waſſerreichen Quelle, als man am Fuße eines Berges vorbeiwanderte, das Dorf Luſa auf einem nahen Berggipfel, und man ließ es zur Linken. Dasſelbe war mit Reben und Oelbäumen überall umgeben, und ſeine Lage entzückte wegen der Schönheit und des Anbaus Jedermann, ſo daß das Auge kaum ſich ſättigen konnte [1]. Das alte Lus oder Luz (Luza) neben Bethel kann dieſes Lôſa nicht ſein; wohl aber iſt es unzweifelhaft die Lage eines andern alten Luz. — In 18 Min. waren wir oben, und ſahen gegen Morgen hinunter, namentlich auch auf die Oſtſeite des Wâ'di Bêt Hanî'na. Hier begegneten uns Frauen, welche gingen, von Bêt Tu'lma Waſſer zu holen. Da kam weſtlich die Chö'rbet Dſchâhûs (ich vernahm eher Dſchau'îs) zum Vorſcheine. In ein paar Minuten befanden wir uns unten in dem Anfange eines Thales, das gegen Li'fta hinläuft. Nach 5 Min. erreichten wir die W.=Oſt=Höhe der Nordſeite dieſes Wâ'di, Bêt I'kſa nun vor Augen, in 3 Min. den Grund des zunächſt nördlich liegenden Wâ'di el=Abſî'ſ mit der Chö'rbet el=Abſî'ſ und in andern 3 Min. die Höhe von Bêt I'kſa. Die Witterung war ſehr angenehm; ſpäter ſchwitzte ich ſogar ein wenig, und mich wunderte nicht, daß Knaben in barem Hemde und barfuß gingen, die, ein jeder mit einem Stocke verſehen, an einem in der Kürze der Zeit mir nicht klar gewordenen Jugendſpiele ſich ergötzten. Sonſt war das Dorf ſehr öde, weil das Feld den Bauer zur Arbeit hinausforderte. Ohne uns eigentlich zu ſäumen, zogen wir weiter nordwärts in ein Thal, den Wâ'di Solimâ'n, ein weſtliches Seitenthal des Wâ'di Bêt Hanî'na, ſo wie die künftigen

---

[1] Pulchriorem autem vel cultiorem elegantioremque (vicus oder situs) me nunquam tota Palæstina vidisse memini. *Cotov.* 315.

bis en-Ne'bi Sa'muîl von uns überschrittenen Thäler solche Seitenwâdi sind. Den Grund des Wâ'di Solimâ'n erreichten wir in 5 Min., den nächsten W.-O.-Rücken im Nord in 3 Min. In 2 Minuten waren wir dann unten in dem mehr oder minder parallelen Wâ'di A'hmed. Jetzt hatten wir nordwärts die eigentliche Kuppe des En-Ne'bi Sa'muîl, westlich neben einem von N. nach S. laufenden Zweige des letzten Thales, zu ersteigen, und in einer Viertelsstunde verließen wir linker Hand (W.) den Weg nach Ed-Dschîb, der also den Gipfel westlich umgeht, und nach 8 Min. von da an war der letztere erstiegen.

Der erste Gruß in En-Nebi Sa'muîl war der eines Greises: Geschenk. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden; nur meinte ich, daß es damit noch keine Eile habe. In der Moschee selbst aber wollte der alte Araber das Geschenk zum Voraus, was mich ein wenig unangenehm berührte. Die Juden sind gehalten, vier Piaster für den Besuch des Grabes von Samuel zu bezahlen; die Christen geben nach Belieben. Um nicht später ungebührliche Nachforderungen hören zu müssen, wollte ich mich mit dem Greise zum Voraus vertragen. Er verlangte aber allzu viel, als daß ich mit ihm einig werden konnte oder vielmehr durfte; denn, vorgesehen für einen Fall der Plünderung, nahm ich in der Regel nur so viel Geld mit, daß ich den Führer ordentlich bezahlen konnte, und hätte ich diesmal das Verlangte für den Eintritt ins Grabgemach entrichtet, so würde ich nachher den Mohammed nicht haben befriedigen können. Indessen lag mir an der Sicht des Puppenwerkes sehr wenig. Meine Zufriedenheit war groß genug, daß der Grabhüter mich ungehindert das Thurmbelvedere besteigen ließ, wofür er, zu meinem Erstaunen, gar kein Geschenk heischte. Ich habe mir zu Hause aus dem Werke Robinsons ein Panorama herausgeschrieben, das mir hier sehr gut zu statten kam. Unter den von ihm

angeführten Ortschaften konnte ich, wahrscheinlich, zum Theile sicher wegen der Mittagsbeleuchtung, folgende nicht sehen: Tai'jubeh, Jerusalem, Bethlehem, Ain Kâ'rim. Dagegen entdeckte ich Bêt Sûrîk [1] (für Dêr Jasin, das anderswo liegt), Bêt Enâ'n [2] und Jâfa, welche Punkte der Rundblick des Amerikaners nicht umfaßte, und deren Lage ich mit der Boussole bestimmte. Bêt Sûrîk liegt von St. Samuel W. 16° S. eine Stunde entfernt, Bêt Enâ'n W. 10° N., etwa in zweistündiger Entfernung, und Jâfa W. 26° N. Auch fand ich die Lage von Ramleh etwas anders, als Robinson und Smith, nämlich W. 20° N. Mein Führer wußte alle Ortsnamen sicher, ob auch sein alterndes Gedächtniß nicht mehr so geläufig war. Von den Ortschaften, die ich nie besuchte, sah ich: Tai'beh [3], Rummô'n [4],

---

[1] So auch bei Robinson 3, 873. Nach diesem Gewährsmanne wohnen hier Mohammedaner. Scholz hat (269) Beitsurik NW. von Jerusalem. Verstand etwa Kootwyk (315) unter dem zwischen Lusa und Emmaus, 1000 Schritte östlich von letzterem, auf einem schwer ersteiglichen Hügel liegenden viculum obscurum et ignobilem a Mauris habitatum, wodurch der Weg von Jerusalem gen Emmaus mitten zog, das Bêt Sûrî'k? Vgl. Beitsurik auf der Karte von Berghaus. Das in einer Urkunde von 1114, 1152 u. in a. vorkommende Betsuri oder Bethsurie, welches an das Stift der Grabkirche fiel, darf mit dem heutigen Bêt Sûrîk schwerlich identifizirt werden. Es lag wenigstens, mit Kalandia, im Territorium von Jerusalem. *De Rozière*, Cartulaire 55, 88.

[2] Auf dem Wege von St. Samuel nach Lâtrû'n in der Nähe von Bêt Enâ'n ging Pococke (2 §. 64) bei einer verwüsteten Kirche vorbei. Bei Robinson (3, 873, 972) Beit 'Enân ein von Moslemîn bewohntes Dorf.

[3] Scholz gibt (206) seinem Teibeh 4000 schismatische Griechen. S. vorzüglich et-Taiyibeh bei Robinson. Schwarz bringt (163) das Dorf „Taibi" in eine Entfernung von 7 engl. Meilen W. von Rama, und hält es für Taba in 1. Makk. 9, 50.

[4] S. Rummôn bei Robinson 3, 1058; 2, 325, 332 und Karte. Pococke sah (2 §. 64) auf dem Wege von El-Kubeibeh gegen Jerusalem, östlich von Bêt Enân, Romani auf einem Hügel zur Rechten, was ein anderes sein muß. Robinson hält Rummôn für das alte, 15 Meilen nördlich von Jerusalem liegende Remmon des Onomastikon. Vgl. auch Raumers Beitr. 31. Freilich müßte nach dieser Distanzangabe das heutige Rummôn etwas weiter gegen Mitternacht liegen.

Kala'ndia [1], Dschedî'reh [2], Râm A'llah [3], Bêt û'nia [4], Bêt Sûr'îk, Bêt Enâ'n, Bêt Du'kkah und Biddu' [5]. Ein wolkenloser Himmel, wenn ich einen kleinen, die Aussicht nicht im mindesten hemmenden Cirrhusstreifen über dem Mittelmeere ausnehme, die von einem starken Ostwinde geläuterte Atmosphäre gerade am kräftigsten Lichte der Sonne begünstigte im höchsten Grade meinen Ausblick. Ich verdanke dem Ne'bi Sa'muîl und der wunderheitern Witterung die entzückendsten Momente meines Lebens.

Mit süßester Zufriedenheit schied ich vom Berggipfel. In 5 Min., auf dem (südosthinigen) Wege gegen Li'fta, waren wir gegenüber einer nahen Felshöhle und dann in 3 Min. bei einer Quelle. Die Leute dabei benahmen sich freundlich, und ein Mädchen bot willig uns Wasser. Von hier schlugen wir nicht den gewöhnlichen Pfad nach Lifta ein, den wir (nachdem wir in 8 Minuten in die Tiefe gekommen waren) in 10 Min. von derselben Quelle an einholten, sondern mich

---

[1] Kalendie, auch Calandria geschrieben, erhielt das Domstift des h. Grabes schon von Gottfried von Bouillon. ***De Rozière*** l. c. 30, 55. Die Königin Melisendis verschrieb, gegen Abtausch einer Marktbude und des Antheils an zwei Wechselbänken, die Syrier von Kalandia, mit Namen Kosmas, Semhan, Samuel, Juhanna, Meferreg, Gerges (Georg), an dasselbe Stift im J. 1152. ***Id.*** 88, 96.

[2] Adschdîreh bei Scholz 168, wo auch Kalendeh.

[3] Hat einen Schullehrer (Robinson 2, 350), 6000 schismatische Griechen (Scholz). Nach dem Mönch Anthymos (bei ***Williams*** 499) hatte dagegen Râm Allah 1838 bloß 200 Familien = 1000 Orthodoxen, mit 3 Priestern und war im Besitze der Kirche Jungfrau Maria. Nach Strauß (325) zählte die ganz christliche Gemeinde beinahe 1000 Einwohner, und er fügt hinzu: Wir genossen zum ersten Mal eine Aussicht auf den weiten Wasserspiegel des mittelländischen Meeres.

[4] Robinson 3, 973. Scholz hat (268) Beituneh. Von St. Samuel aus sah Pococke (2 §. 62) einen Ort, Namens Bethanien (wohl Bêt U'nia) „gegen Norden". Von „Bethur" (Bethoron) betrat de Binos (2, 146) la plaine de ***Bethonni***, die 2 Stunden Weges von Jerusalem ist.

[5] Scholz (NW. von Jerusalem) 269. Robinson 3, 967. Pococke ließ (2 §. 63), westwärts von St. Samuel gegen Emmaus gehend, den Flecken „Bedou" rechts und „Bethsurick" zur Linken. Vgl. Bedou auf Berghaus' Karte. Scholz hat (269) auch ein Bedjâ im NW. von Jerusalem.

gelüstete es, denselben zu durchkreuzen, und die von dort an nur 5 Min. entfernte Vorkuppe des St. Samuel, die Chö'rbet Dschâhû's, zu ersteigen, wo, nach der christlichen Ueberlieferung, Christus zwei Jüngern begegnete, und wohin in früheren Zeiten die Christen häufig wallfahrteten. Eine Ruine gerade auf dem höchsten Punkte redet immer noch aus der Vorwelt, aber nicht sehr vernehmlich. Nachdem ich die Trümmer mit aller Muße untersucht hatte, stiegen wir in wenig Minuten südostwärts in eine Tiefe. Auch hier mißfiel es einem Ackermanne unweit von uns, daß ich die Ruine besah. Hätte er in mein Herz schauen können, so würde wohl kein Argwohn ihn aufgestört haben. Nach fortgesetztem südosthinigen Zuge waren wir in 10 Min. oben auf dem Râs Dschî'beh, und in 5 Min. auf einem Vorkopfe desselben, worauf die letzte, 5 Minuten dauernde Steigung folgte, bis man in den Wâ'di Bêt Hanî'na hinabsteigt. In 13 Min. erreichten wir in einem westlichen Seitenwâdi dieses Thales den Weg, der nach Bêt I'ksa führt. Der Seitenwâdi endet weiter unten in die flacher werdende, fruchtbare Landschaft Montâ'r el-Abdscherû' (vielleicht eher Ahmed Abu Dsche'bedsch nach dem Eigenthümer). Wir kamen nicht weit von einer Kalkbrennerei vorüber, und in 8 Min. dann in die Tiefe des Hanînathales, dessen Lauf wir aufwärts (S.) 10 Min. folgten, und wodann wir in 13 Min. Lifta in südöstlicher Richtung erstiegen. Wir durchschritten das Dorf in seiner ganzen Länge, auch mehrere Gassengewölbe, so daß dasselbe städteartig gebaut ist, und erst oben bei der Quelle von Lifta machten wir Halt. Mohammed zeigte sich auf der Chö'rbet Dschâhû's etwas schwierig, indem er erklärte, daß er mich nicht weiter begleiten werde, wenn ich ihm nicht das Trinkgeld gleich in die Hand gebe. Seine Haltung war so ernst, daß ich für gerathener hielt, dem Unverschämten nachzugeben, weil es am Ende doch gleichgiltig war, wo ich ihn zufrieden stelle, da ich ohnehin noch die Akkordsumme in der Tasche hatte. In Lifta, wo ich nun bereit war, ihn gänzlich auszu-

bezahlen, machte er sich des Wortbruches schuldig, behauptend, daß wir für eine höhere Summe uns abgefunden hätten. Wie wir hin- und herredeten, wurden die Liftaer auf uns aufmerksam, und sie mischten sich auch in die Sache nach dem Brauche der Araber, die sich gerne in derlei Dinge mengen, ergriffen aber meine Partei, so unverschämt rechthaberisch auch der Führer sich eine Zeit lang geberdete, der jedoch endlich schwieg und sich, beinahe schleichend, zurückzog. Die leutseligen Liftaer führten mich in ihre edeln Gärten mit den köstlichen Früchten des Südens; mich aber interessirten besonders die Birnbäume, deren Zwerghaftigkeit übrigens nicht den günstigsten Eindruck auf mich machte. Von Lifta erreichten wir in 6 Min. die der großen Grabhöhle 2 Min. nördlich gegenüberstehende Stelle des Weges, und in 19 Min. die Höhe, wo es ziemlich eben war, gleich bei der Straße von A'bu Ghôsch nach Jerusalem, die wir auch verfolgten. In 13 Min. von dort ward der Anblick Jerusalems vergönnt; allein es entzog sich den Blicken bald wieder, als wir nach 5 Min. ostwärts hinabstiegen, und in weitern 5 Min. den Grund des Wâ'di Musu'llabeh an seinem Ursprunge erreichten. In 3 Min. waren wir ostwärts oben, so daß die h. Stadt wieder erschien, und in 5 Min. [1] osthin stand ich am Jâfathore. Auf dem Wege, wenigstens in der Nähe Jerusalems, trafen wir viel Leute, welche die Ankunft des neuen französischen Konsuls erwarteten.

15. Christmonat. Nach Li'fta, Kalô'nieh, Sûba, Sâtâ'f, Ain el-Habî's, Ain Ka'ndek, Ain Kâ'rim (Dscheâ'rim). Aus andern Gründen und aus dem, weil die Leute von Lifta zu den beßten in der Umgegend von Jerusalem gehörten, begab ich mich mit Meyer in der Frühe dahin. Diesmal hielt ich mich auf dem mehr nördlichen Wege, weil ich die südliche Seitenthalung des osthinigen Thales Josaphat (Wâ'di

---

[1] Hier ist wohl ein Schreibfehler für 15 oder 23 Minuten. Freilich ging es hier sehr eilig zu.

ed-Dschôs) noch genauer ins Auge fassen wollte. In 35 Min. standen wir auf der Wasserscheide zwischen dieser Seitenthalung und dem Wâ'di Musu'llabeh, und geriethen in der Straße von Jerusalem nach Abu Ghôsch und Ramleh. Wir folgten derselben nur 3 Min., bis wir in den Weg nach Lifta einlenkten, das wir vom Jâfathore an in 55 Minuten erreichten. Auch dieses Mal sah ich in dem Dorfe etwas, das mir andere Male entgangen war. Ich bemerkte an einem Hause auffallend große, dicke, breite, lange, z. B. wenigstens etwa 6' lange Steine mit Fugenränderung. Hier war ich Willens, einen Eseltreiber mitzunehmen. Nicht gerade weil ich in die Forderung, als eine übertriebene, nicht eingehen konnte, ließ ich ihn von hinnen fahren, sondern weil die bisherigen Fußreisen eine so vortheilhafte Seite darboten, und weil gerade ein ordentlich aussehender Araber von Lifta, schon mit einer Flinte bewaffnet, sich zum Geleite sehr willfährig zeigte, kam ich mit diesem jungen Manne überein. Zwei Männern jedoch, die sich, angeblich und glaublich zu meinem Vortheile, ins Mittel schlugen, mußte ich kleine Geschenke geben. Wohlgemuth verließen wir das mir lieb gewordene Dorf. In 3 Min. waren wir südwestwärts auf einer kleinen Seitenhöhe und in 5 Min. unten im Terebinthenthale. Mein Führer Mû'sa nannte diesen Strich des genannten Thales Wâ'di esch-Schâm. In der That erhält das Terebinthenthal sehr verschiedene Benennungen in verschiedenen Strichen, und trotz meiner Aufmerksamkeit, die ich dem Gegenstande widmete, konnte ich nicht bestätigen, daß der Name Wâ'di Bêt Hanî'na, wie Robinson will, der eigentlich herrschende oder vorherrschende sei[1]. Meiner Auffassung stimmte auch ein gut unterrichteter Missionär in Jerusalem bei. Südlich dann hatten wir den Berg Hô'meh, welcher zwischen der Straße von Ramleh und unserem Standpunkte emporstrebte. Nördlich vom großen Thale,

[1] Northwest of Jerusalem there is a plain about 2 English miles in extent. At its termination there is a deep valley, called Wady Zarr, also Wady Beth Chanin. *Schwarz* 95.

das sich südwestwärts hinabrichtet, sieht man den Berg Lattû'n (oder el-Kattû'n) A'rraês. Nach 13 Min. begann das Steigen. Südlich trat der Berg Kadâ'd ed-Dschâ'me hervor. 3 Min. weiter wurde eine Ruine links (S.) am Wege mit Ka'ser el-Bistâ'n bezeichnet. Später heißt das Terebinthenthal Wâ'di el-Homrâ't (oder Wâ'di el-Om Raât, Thal der Mutter der Hirten) und eine fast zerstörte Grabhöhle Lamû's (oder el-Amû's, el-Kamû's). Nördlich ragt jetzt der Dsche'bel el-Om Rûs über das Thal gleichen Namens. Beinahe eine halbe Stunde nach der Abreise von Lifta bog Weg und Thal aus seiner südwesthinigen Richtung gegen Mittag um. Jetzt trat Kalô'nieh von SW. her vor die Augen, und bald sahen wir auch gegen Abend Bêt und Ain Tu'lma, das wir schon kennen. Ersteres sei, sagt Mû'sa, vor zwanzig Jahren zerstört worden, weil es nur ein Zufluchtsort für die Räuber war. Zwischen Bêt Tu'lma und Kalô'nieh findet sich ein Hügelstrich mit zwei Kuppen; die nördliche trägt den Namen Arrâ'n ed-Duâ'r, die südliche, an der südöstlich Kalô'nieh liegt, Wâr es-Sa'bieh [1]. Hier bekommt der Wâ'di wirklich den Namen Ghi'ser (Bach) [2]. In 10 Min. gelangten wir zu Höhlen östlich hart am Wege, zur Moghâ'ret ed-Dscharâ'bi. 3 Min. fürder verließen wir den Hauptweg, um nach Kalô'nieh hinaufzugehen, das wir von da an in 10 Min. erreichten. Ein Araber galoppirte, selbst ziemlich steil aufwärts, uns voran. Es ist fast unglaublich, mit welchem Feuer und Stolz, mit welcher Lust und welchem Muth das arabische Pferd dem Herrn, dem Menschen, dient. Besitzt es auch keine Vernunft, so doch gleichsam den Verstand, daß es etwas Ehrendes für ein unvernünftiges Geschöpf sei, vernünftigen zu Gefallen zu leben. Das Dorf bot sehr wenig

---

[1] Zur Zeit des Königreiches Jerusalem war das in territorio Jerusalem gelegene Dorf Sabaiet oder Sabahiet im Besitze der Chorherren des h. Grabes. *De Rozière* l. c. 30, 55. Das. (55) auch Beitelamus.

[2] Das Gezer bei Jos. 16, 3 liegt auf jeden Fall mehr westlich, zwischen dem unteren Beth Horon und dem Mittelmeere. Scholz sagt von Kalônieh: wobei der Dschiffer gleiches Namens.

Merkwürdiges dar, und wir trafen es beinahe ausgestorben. Wir streiften nur langsam durch, stiegen dann südwärts hinab, und kamen in 8 Minuten zu der Quelle, Ain Kalô'nieh, welche, wie alle Quellen, Weiber besetzt hielten; sie sind von einem Borne unzertrennlicher, als der Nachtschatten vom Lichte. Diese Quelle, nicht über zwanzig Schritte vom Jerusalem-Ramleher-Wege nördlich abliegend, hat einen ziemlich starken lebendigen Strahl, der von einer Rinne herunterbrodelt in einen Teich. Das Wasser ist lauter und süß. Nirgends bemerkte ich etwas Alterthümliches. 3 Min. weiter unten verdienen wohl die Ruinen besichtigt zu werden, welche, nach der Sage, den Schauplatz der Heldenthat des den Goliath erlegenden David andeuten sollen. Oestlich zeichnet sich über dem Thale, welches Mû'sa freigebig genug Wâ'di Ain Kâ'rim nannte, da man doch letzteren Ort nicht erblickte, das reinlich blickende Weli Che'der (Chidher?) aus. Nach einer Viertelsstunde westhin aufwärts trat Ka'stel ziemlich nahe zum Vorscheine. Nördlich von meinem Gesichtspunkte gibt es eine Quelle unter dem Namen Ain el-Assafi'r. Nach weiteren 5 Min. und ziemlich starkem Steigen gelangten wir von Osten her an den Fuß des kurzen Kegels, dessen Spitze, nur 5 Min. noch von uns entfernt, das Dorf Ka'stel[1] oder, wie man das Wort gemeinhin im Lande ausspricht, A'stel einnimmt. Es hat eine sehr reizende Lage, ist klein und von Moslemîn bewohnt[2]. Dieses Mal verzichtete ich darauf, ins Dorf selbst zu gehen, weil man in jeder fast nie von den Franken besuchten Ortschaft kleinere oder größere Unannehmlichkeiten zu gewärtigen hat, besonders aber weil

---

[1] El-Kustul. Robinson 3, 872, 1027. Er möchte ein lateinisches castellum daraus machen. Berghaus hat auf seiner Karte „el-Kastal" zu südlich. Die Kariet el-Kostal in der Nâhiet Beni Malik bezahlte im letzten Jahrzehn folgende Steuern: Mâl el-Miri 605 Pst. 20 Pr., El-Aâneh 270 Pst. Gadow a. oben (S. 383) a. O. S. 5. **In the neighbourhood of the village Kustel, situated on the sunmit of a mount, I found a ruin called Chirbath Izpa.** *Schwarz* 96.

[2] Robinson.

das Aeußere von unten sehr wenig Ausbeute versprach. Unsere Wegrichtung war von nun an bis Sû'ba eine meist südliche, dann südwestliche. Nach 3 Min. durchschnitten wir den Weg, welcher nach Ain Kâ'rim hinzieht, worauf wir gleich das wegen der höchst vortheilhaften Lage von Ferne so viel verheißende Sû'ba erblickten. 3 Min. darauf leitete der Weg abwärts in ein Thal (Wâ'di Sû'ba), ein westliches Seitenthal des Terebinthenthals; wir erreichten den Grund des Sûbathales in 5 Min. Der Pfad zog, ein paar Kurven neben der Thalung beschreibend und über eine sanfte Erdwelle setzend, 20 Min. ziemlich eben davon, bis er dann steiler wurde bis zum

Dorfe Sû'ba, das wir nach 8 Min. erstiegen. Obschon meine Leute nicht große Lust an den Tag legten, auf die Höhe der Dorfschaft zu steigen, so ließ ich doch nicht davon ab, und wirklich lohnt die Aussicht zehnfach. Ich bedaure, daß die persönliche Umgebung mir nicht gestattete, mit der Boussole die Lage von Sârî's, Su'nkuleh, Dêr Amû'r [1], Abu Ghôsch, Bêt Nakû'ba und Ain Dilb [2] genauer zu bestimmen. Die Kehrseite bilden hier die Menschen. Nachdem ich in ein dunkels Gemach geführt worden, das, nach der Meinung der Einwohner, Ueberbleibsel eines Klosters sein soll, fand ich Anstand, als ich fortgehen wollte. Einer packte und hielt mich an, in der Absicht, mich ohne Darreichung eines Geschenkes nicht frei zu lassen. Es war gerade einer von den Leuten des Abú Ghôsch da. In meiner Klemme mußte ich mich zu einem Geschenke entschließen; als aber jener sich nicht begnügen wollte, hieß ein Anderer ihn zufrieden sein, dessen Gunst ich auch dadurch gewann, daß ich ihm den Puls fühlte, und ärztlichen Rath ertheilte. Ich war recht froh, so wohlfeilen Kaufes den Händen von Räubern entronnen zu sein. Gleich unter dem Dorfe gegen Ost besitzen

[1] Scholz hat (161) eine Ruine Elamur westlich von Jerusalem und Robinson (3, 873) Deir 'Ammâr. Eine Chörbet el-Amûr, 1412 Pst. 25 Pr. Mâl el-Miri und 540 Pst. El-Aâneh zahlend, führt Gadow a. a. O. auf.
[2] Ain Dilbeh vgl. bei *Lynch* 432.

die Sûbaer eine lebendige, ziemlich reichhaltige Quelle mit lauterem, süßem Wasser. In einer halben Stunde Weges, der zuerst osthin abwärts, dann südostwärts hinan und danach wieder an einer östlichen Bergseite gegen Süd schräg abwärts bis Sâtâ'f führt [1], kamen wir in diesem Dorfe an. Ich könnte nicht lebendig genug den angenehm überraschenden Eindruck beim Anblicke des paradiesischen Stufenlandes schildern; ohne daß man sich es versieht, springt, ich darf es wohl so sagen, der Pomeranzen- und Zitronenbaumgarten in die Augen. Wer wollte aber fort und fort reisen, ohne hin und wieder durch eine solche Würze entschädigt zu werden? Dieser unvergeßliche Anblick ward mir 20 Min. nach dem Abschiede von Sû'ba vergönnt, welches westlicher und etwas mehr nördlich, als Sâtâ'f liegt, wo wir von dort (dem ersten Anblicke) an in 10 Min. eintrafen. Bei der Quelle dieses Dorfes hielten wir schon darum an, weil Mû'sa sein Mittagsgebet verrichten wollte. Zu dem Ende stieg er zu einem besondern Orte neben der reichhaltigen Quelle hinab. Wir warteten auf ihn zuerst am schlechten Teiche, bis ich mich entschloß, das Dorf zu besuchen. Ein arabischer Knabe führte mich hin und diente mir zugleich als Schutz und als Zeiger der Ortschaften. Von hier ist besonders die Ansicht der Johanneswüste (El-Habî's) interessant, zwischen der und diesem Dorfe das Terebinthenthal tief eingegraben ist. Ich muß auch hier klagen, daß ich auf die Ortschaften Chö'rbet Lôs [2] und Ki'riet es-Sâî'd [3] nicht visiren

[1] Joliffe ging (238 ff.) von Modin durch das Thal Elah (Terebinthenthal), durch eine Menge Weingärten bis zu einem Dorfe am Abhange eines Hügels, wo man gegen die Gewohnheit einen sehr sorgfältigen Anbau bemerkt, dann zu einem andern Dorfe, zu einem Engpaß und zur Ebene gegen Ramleh. Fetellus sagt (17 b), daß von seinem Modin ein Weg nach Lydda und Jâfa führte.

[2] Robinson hat (3, 872) eine von Moslemîn bewohnte Khirbet el-Lauz im Bezirke Beni Hasan, im Ortsregister neben Bêt Dschà'la.

[3] Robinson sah (2, 580) von Dscheb'ah aus zwischen el-Weledscheh (N. 2° W.) und el-Kabu (N. 38° W.) das Kuryet es-Sa'ideh (N. 13° W.). Allein seine Karte ist hier durchaus falsch, und das Sa'ideh östlicher, als Dscheb'ah, weil letzteres unrichtig eingetragen ist.

konnte. Von Sâtâ'f ist es nicht weit ostwärts in die Tiefe des Terebinthenthals, aber eine Strecke weit, zum Theile neben den Gärten, der Weg schlecht, weil er von herabgerollten, locker auf einander liegenden, kleinen, eckigen, also nicht geschobenen Steinen gebildet wird, so daß der Fuß wenig Stand, dagegen harten Anstand hat. Sobald man den Wâ'di, den wir in 5 Min. vom Dorfe an, freilich in eiligem Tritte, erreichten, überschreitet, zeigt sich etwas (1½ Min.) nördlich eine Naturhöhle, die nicht besucht zu werden verdient. Mehr Aufmerksamkeit dafür hätte ich gerne der großen Höhle nördlich gleich vor Sâtâ'f und westlich über seiner Quelle gewidmet, würde ich nicht besorgt haben, mir dadurch Widerwärtigkeiten zuzuziehen. Der Wißbegierige muß in diesem Lande an den meisten Orten das Wissenswerthe gleichsam wegstehlen. Wenn ich das niederschreiben wollte, was ich eben wahrnahm, damit das Gewonnene mit möglichster Treue auf dem Papiere festgehalten werde, mußte ich eine Stätte aufsuchen, wo ich gar nicht oder weniger leicht gesehen wurde. Manchmal täuschte ich auch die Leute dadurch, daß ich auf den Boden mich niederließ, und so mit der Bleifeder dem Gedächtnisse zu Hilfe kam. Denn es ereignete sich mehr, als einmal, daß man sich unwillig äußerte, wenn man, trotz meiner Vorsicht, meinen Bleistift in Bewegung sah. Mû'sa unterstützte mich willig in meinen Bestrebungen; gleich östlich unter Sû'ba munterte er mich an einem sicheren Platze zu Führung des Tagebuches auf. Vom Terebinthenthal an gingen wir, wegen der Unwegsamkeit der steilen Bergwand, nicht bloß zu Fuß, sondern auch zu Hand, indem letztere ersterem beim stotzigen Klimmen nachhelfen mußte; doch war nirgends Gefahr. Beim Klettern konnte sich den Terrassenbau so recht praktisch mir ins Gedächtniß prägen. Wirklich haben sich, gleichsam als Proben der Vorzeit, oben nahe dem Borne (Ain el-Habî's) einige Hochbeete erhalten, deren Grün eine bessere Vorwelt preiset; allein die Nachlässigkeit der Zeitgenossen läßt das Meiste immer mehr in Verfall

gerathen. Es leidet keinen Zweifel, daß zur Zeit, als noch das Kloster in El-Habî's blühte, hier die Gärten ebenso freundlich den Wanderer bewillkommten, als Sâtâ'fs entzückende Terrassen ihn anlachen, womit freilich das Bild einer Wüste glücklicherweise mehr, als verwischt ist. Nach einem 5 Min. dauernden, wenn man will, aber nur nicht in der Jägersprache, beschwerlichen Hinansteigen befanden wir uns vor Ain el-Habî's, der Quelle, welche bei den fränkischen Christen unter dem Namen Quelle Johannes des Täufers bekannt ist, vor der Gruft, worin er eine Zeit seines Lebens zugebracht haben soll. Am Felsen eingehauene Kreuze zeugten von monumentalem Bestreben christlicher Vorgänger. Nun stand ich einmal auf einem freien Boden der Forschung. Ich konnte Zollstab, Boussole, Thermometer, Bleifeder nach Lust und Liebe spielen lassen. Die kühle Höhle schützte vor der selbst durch den kühlenden Westwind hindurch etwas stärker wärmenden Sonne und vor dem Blicke der Halbbarbaren. Von hier stellte sich Sâtâ'f W. 20° N. Meinen Aufenthalt in El-Habî's nenne ich einen recht erquicklichen, wenn ich auch nicht von dem frischen, lebendigen Wasser getrunken hätte. Von der Klosterruine mußten wir fortsteigen gegen SO. an der Südseite eines Seitenwâ'di des Terebinthenthales. Erst nach 33 Min. angenehmen [1], wenig anstrengenden Steigens neben Oelbäumen, die sich beinahe zu einem Haine gruppirten, aber neben keinem einzigen Johannesbrotbaume, waren wir hoch genug, um über diesen Seitenwâ'di, welchen Mû'sa wohl überflüssig Mâlchahthal nannte, zu setzen. Wenn die Johanneswüste nicht durchaus Sâtâ'f gegenüber liegen muß, darf man sie denn etwa hier denken?

---

[1] Gewöhnlich übertrieben die Pilger den Weg von El-Habis nach Ain Kâ'rim zum Erbarmen. Der Verf. des Viagg. al S. Sepolcro (F 8 b) fand denselben wegen der Steine, Berge und Schluchten schlecht. Schlimmer mag der Weg von El-Habi s über den Berg direkte nach Ain Hani'eh sein. Als steil und schwierig schildert den Pfad z. B. Georg (556). Kein Aufheben macht Bonifacio (bei *Quaresm.* 2, 707).

Nun gerade auf diesem Flecke der Welt wird der Rebebau mit großer Sorgfalt betrieben und ein vortrefflicher Wein gewonnen. Terrassen, Pfähle, nichts fehlt, um darzuthun, mit welcher Einsicht die Rebe gepflegt wird. Dazu kommt noch unten im Thale am Wege die Quelle Ka'ndek [1], deren Segen nordwestlich unter ihr ein Stück paradiesisches Gefilde gleichsam mit kindlicher Freude verkündigt. Wir kamen zu dieser Quelle nach 8 Min. vom Heruntersteigen an oder nach 43 Min. von Ain el-Habî's. Wir brauchten noch 10 Min. bis auf die Höhe des Rückens, welcher die Thäler von Mâ'lchah und Ain Kâ'rim scheidet. Der Weg zog sich von Ain Ka'ndek zuerst nordostwärts, dann nordwärts, darauf ostwärts gegen St. Johann. Von jenem Höhepunkte an erblickt man in wenig Minuten östlich oben an einem Wâ'di (dem von Ain Kâ'rim), aber mehr auf seiner Nordseite dieses Dorf mit dem großen fränkischen Klostergebäude, welches mich schon von Ferne willkommen zu heißen schien, einen so wohlthätigen Eindruck machte es auf mich. Die Aussicht dehnt sich übrigens nicht bloß gegen Morgen aus, sondern auch und mehr noch gegen Abend und Mitternacht, z. B. nach Ka'stel, Kalô'nieh, En-Ne'bi Sa'muîl. Auf der kurzen Strecke von Ain Ka'ndek an brachte auch ein eben vorbeirennender Hirsche ergötzlichen Wechsel in unser Reiseleben. Mû'sa zuckte elektrisch bei diesem Augenfunde. Er warf schnell sein Oberkleid ab, und eilte mit der Flinte nach; das schöne Thier aber konnte nicht mehr aufgespürt werden. Von dem erwähnten Höhepunkte zieht der Weg ost- und abwärts immer an der Südseite des Wâ'di Ain Kâ'rim bis zum Marienbrunnen oder zum eigentlichen Ain Kâ'rim. Etwa auf dem ersten Drittel dieser Wegstrecke zeigte mir Mû'sa hart

---

[1] Zwischen der Johanneswüste und dem Orte der Heimsuchung Elisabethens traf Legrenzi eine Quelle, und sagt (1, 192): **Lasciato questo Eremo à capo di due miglia s'incontra la Casa delli S. Genitori, mà prima una fontana di dolcissime acque, alle quale soleva refrigerarsi il S. Heremita ne gl'ardori della stagione.**

rechts am Wege einen unförmlichen Kalkstein, von dem er erzählte, daß die Christen ihn verehren. Es ist der Stein, worauf Johannes in der Wüste, jetzt freilich über einem schönen Thale voll kräftiger Reben, gepredigt haben soll. Nach 23 Min. gelangten wir zu der Tiefe des St. Johannesthales, von wo ein 5 Min. langes, leichtes Steigen gegen NNO. auf der Nordseite des gleichen Wâ'di zum Dorfe **Ain Kârim** brachte. Ich verfügte mich sogleich ins Franziskanerkloster, um eine Herberge nachzusuchen; meine Leute jedoch wies ich an, bei einem Araber Obdach zu nehmen. Wir bildeten ein gar zu hübsches Kleeblatt von einem Juden, Christen und Mohammedaner, als daß ich denken mochte, es werden alle insgesammt den spanischen Vätern willkommen sein. Nach spätern Aeußerungen des Pater Präsidenten überzeugte ich mich vollständig, daß ich die Anordnungen zum Voraus richtig berechnet hätte. Ich war guter Dinge genug, daß ich als Protestant ohne irgend ein Empfehlungsbillet, nach dem man Anfangs fragte, freundlich aufgenommen und behandelt wurde. Was man auch immer gegen die spanischen Väter in dem Kloster, sagen und schreiben mag, so kann ich meines Ortes nur die vollkommene Zufriedenheit aussprechen [1]. Obschon ich einige Zeit nach dem Mittagessen eintraf, hatte man doch die Güte, mir warme Speisen zu bereiten, gegen meine wiederholte Erklärung, daß ich mich mit kalten Speisen gerne begnügen wolle; auch schon der lebhafte Appetit nach einer langen Fußtour wollte gar keine Umständlichkeit. Nun meinte denn freilich der Pater Präsident in seiner Gutmüthigkeit, daß ich allervorderst die Kirche besehen und auf dem Plattdache des Konvents die Rundschau genießen solle, wodann ich erst rechte Eßlust bekomme. Das war indeß

---

[1] Schlimmer ergings dem Pfarrer Schiferle (1, 183) bei den Franziskanern in Akka: Man sperrte uns, mich, meinen Begleiter und den böhmischen Schlossergesellen, zugleich in eine Kammer, während ich bisher als Priester in den Klöstern meistens eine eigene Zelle erhielt. Der arabische Klosterknecht brachte uns schlechte, arabische Fastenspeise in Oel gekocht.. Niemand kümmerte sich weiter um uns.

eben nicht nöthig; denn ich hätte vom Appetit klafterweise verkaufen können, und es würde mir immer noch ein respektabler Vorrath übrig geblieben sein. Mein Reisekasten war aber auch ganz konform mit der Fastenzeit, die noch bis zu den Weihnachten währt, und konnte von der Fastennahrung trefflich unterstützt werden, obschon die Küche mit Fischen gut bestellt war. Worauf ich mich zum Voraus nicht am wenigsten freute, sollte nicht sich verwirklichen. Statt des bekannten, so guten St. Johanner-Weines war der Becher mit (rothem) Kypernweine, einem zwar guten Getränke, gefüllt. Der Mangel an hinreichendem Regen im letzten Erntejahre war Schuld, daß keine Weinlese gehalten werden konnte. Ebenso mußte auch das Oel anderwärts gekauft werden. Es leuchtet ein, daß man hier die Wehen einer Theurung fühlt. Ich machte heute Abend mit meinen Leuten, dem Moslem und Juden, noch einen Ausflug nach der Marienquelle und nach Mâr Zacharî'a (Ort der Heimsuchung) und schloß die verschiedenen Betrachtungen auf einem Spaziergange im Klostergarten. Abends bekam ich am Tische Gesellschaft. Ein junger, schöner, gesprächiger Römer ohne ein pilgerfrommes Gesicht ist in Gesellschaft einiger Minoriten von Ramleh hieher gereiset. Ich begab mich bei Zeiten ins wohnliche Pilgerzimmer, weil ich noch Arbeit vorhatte.

16. Christmonat. Von Ain Kâ'rim nach der Philippsquelle, El-Cha'dher, Bêt Dschâ'la, Mâr Eliâ's. Gestern Abend und heute in der Frühe arbeitete ich im Kloster so fleißig am Tagebuche, daß ich es bis zum Laufenden, bis zu diesen Zeilen, brachte. Guter Tisch und gutes Bett erhielten mich bei guten Kräften, daß auch die geistigen Fußreisen nach den leiblichen mit Leichtigkeit gemacht werden. Ich bin nicht so unbescheiden, auf ein so unschätzbares Kleinod der Gesundheit, welches ich einzig dem lieben Gott verdanke, mir etwas einbilden zu wollen. Wer es aber besitzt, hat Ursache, sich darüber zu freuen, und er darf auch diese Freude laut werden

lassen [1]. Meine Leute stellten sich bei Zeiten ein, um mich abzuholen; allein als es zum Abreisen Ernst galt, hieß es, daß sie noch nicht gefrühstückt hätten. Ich ging mit Abraham (Meyer) und Moses (Mûsa) in das Christenhaus, wo sie die Nacht verbrachten. Im Zimmer hockten zwei Perlmutterarbeiter, die eine Art Hobelbank mit Schraubstock vor sich hatten; beim Ausschneiden der Figuren schien der kreischende Ton das Spuken des Thieres anzudeuten, welches durch die Schale einst geschützt war. Meine Leute aßen schöne, weiße, nach meinem Gaumen gute Brotkuchen, die sie in Öl tunkten und mit weich gesottenen Feldbohnen verschlangen. Sie legten, um mich so auszudrücken, einen bessern Boden zu Ertragung allfälliger Strapazen, als ich selbst. Nun aber schlage ich noch ein anderes Kapitel auf. Zu meinem Leidwesen gewahrte ich gestern, daß Mû'sa's Kenntniß der Ortsnamen sich eher auf einen kleinern Kreis beschränkte, daß in dieser Beziehung nicht nur nichts mehr von ihm zu lernen, sondern daß überdies noch in Aussicht gestellt sei, er werde, als Unkundiger der Wege, unnöthige und daher auch unangenehme Deviazionen veranlassen. Da ich ihn, nach der Uebereinkunft, doch nicht vom Leibe schaffen konnte, und guter Schutz durch eine Gegend, die man neulichst als unsicher ausmalte, keineswegs verwerflich schien, so trug ich mich mit dem Gedanken, noch einen Araber zum Anschlusse an uns zu vermögen. Ein alter, sauertöpfischer Moslem, angeblich Mû'sa's Vater, wohnt in Ain Kâ'rim. Ich trat mit ihm in Unterhandlungen, welche den besten Fortgang hatten, bis er mit meinen Leuten das Frühstück verzehrt hatte. Mit ihm gefüllten Bauches — konnte ich nichts mehr ausrichten, und ich schickte meinen Dolmetscher nach einer andern Seite aus. Ein Christ, Namens Eliâ's, aus Ain Kâ'rim, von Beruf ein Weber, war doch auch

[1] Die Reise von Jerusalem nach Ain Kâ'rim schrieb ich bis zu diesen Worten, mit Ausnahme der Anmerkungen und einiger weniger Einschaltungen, nicht etwa skizzenweise, sondern wirklich ausführlich, wie hier, in meiner Klosterzelle zu Ain Kâ'rim.

nicht so bald für meinen Plan gewonnen. Inzwischen bereue ich ja nicht, diesen Schritt gethan, d. h., für meine Person, für die Orts- und Namenskunde mehr Sicherheit angestrebt zu haben. So verließen wir denn vier Mann hoch das Dorf Ain Kâ'rim, und wir kamen an der Quelle (Ain Kâ'rim) vorüber, von wo der Weg hinaufbog gegen Mittag im Wâ'di A'kbet Sabî'cha. In einer Viertelsstunde von der Quelle an war der Höhezug zwischen dem Wâdi, der von Mâlchah, und jenem, der von Ain Kârim abendwärts sich richtet, erreicht. Südlich strebte nahe der Bergkopf Ardh es-Se'meh empor. Wir durchschnitten den Weg nach Dschô'rah [1]. Unsere Wegrichtung blieb auch auf der Mittagsseite des Höhezuges ungefähr die gleiche im Wâdi des östlich daran liegenden Dsche'bel Ka'mer (Mondberg) oder, wie man hier zu Lande ausspricht, 'A'mer. Im SW. ließ sich einmal auf der Höhe die von Ölbäumen umgebene Chö'rbet Battî'r oder Bettî'r blicken, welches dem Wâ'di Bettî'r seinen Namen leiht. In einer Viertelsstunde waren wir in der Tiefe des Thales Mâr Rû'dieh, einer Fortsetzung des Wâ'di Ain Jâ'lo und eines östlichen Einläufers in das Terebinthenthal. Bereits waren wir zu weit südöstlich gerathen, und wir mußten durch Einlenken gegen den Philippsbrunnen das Verschuldete wieder gut machen. Der Gang zu dieser Quelle, um sie in geographischem Zusammenhange mit Ain Jâ'lo aufzufassen, war eine Hauptaufgabe meines Ausfluges. Den Besuch jenes Brunnens stellte ich meinem Dolmetscher stets als wichtig vor. Dessen ungeachtet beging er bei der Uebereinkunft mit dem St. Johanner den Fehler, die Philippsquelle gar nicht, sondern nur El-Cha'dher zu nennen, weswegen der neue Führer von derselben Umgang nehmen wollte. Unter allen drei Begleitern gab sich die allergeringste Lust kund, sie aufzusuchen. Ich bestand aber unerschütterlich darauf, sie sehen zu wollen, mit der kurzen Drohung,

---

[1] Scholz hat (269) „Eldschaureh" (dschim, wau, re, he) 3 Stunden SW. von Jerusalem, und Berggren sah (3, 80) auf den Bergen eine halbe Stunde von St. Johann, rechts von H. Kreuz dahin, das Dorf el Djôra.

daß ich lieber wieder nach Ain Kârim zurückkehren würde, wenn man sie mir nicht zeigen wolle. Diese Demonstrazion und das Versprechen eines Geschenkes halfen so gut, als möglich aus der Klemme. Nun aber spielte, durch diesen Vorgang angesteckt, auch Mûsa seine Rolle. Mein Dolmetscher schien sein Geschäft in Li'fta nicht am beßten verrichtet zu haben; ein Theil der Schuld kann aber unbedenklich mir aufgebürdet werden. Nirgends fand ich in meinen Notizen für den Philippsbrunnen den arabischen Namen [1], mit dem ich mich allerdings ausrüsten wollte, weil ich mir zum Voraus dachte, daß die Araber den unter den Christen, wenigstens des Abendlandes, gebräuchlichen Namen nicht kennen. Ich half mir zwar so, daß ich mich dahin äußerte, der Führer solle mich zur Quelle geleiten, die in der Nähe von Wele'dscheh liege; nun aber fehlte immer noch der wahre Name und der Riegel, womit dem Trügerischen jede Ausflucht abgesperrt sein würde. Ich mußte auch hier das Bachschî'sch seine Zaubergewalt ausüben lassen. Mûsa, von Zorn entbrannt, zwar nicht gegen mich, sondern gegen meinen Dolmetscher, war, ohne Annahme des Lohns, schon im Begriffe, nach Hause zurückzukehren, als ich ihn beschwichtigte. Gut, daß der Sturm der Anarchie oder Revolte für einmal beschworen und der Weg nach Ain Hanî'eh, wie die Araber den Philippsbrunnen nennen, eingeschlagen war. Als wir über das westhin verlaufende Thal gesetzt hatten, und zwar 5 Min. später, bekamen wir an der Südseite desselben eine Höhle mit Schiebgräbern und einem über dem Eingange eingehauenen Kreuze zu sehen; man nennt sie Mamû's el-Maro'ddi. Unsere Richtung war fortan bis zur Quelle gegen West. Bald nach der Höhle fesseln die Aufmerksamkeit des Wanderers zwei in der Erde steckende Säulen und 8 Min. nachher der Philippsbrunnen selbst, der reichste Bronnen, den ich bisher in Palästina fand. Wir

---

[1] Der Name war wenigstens so versteckt, daß ich ihn nicht herausfinden konnte. Robinson hat (3, 872) Deir el-Haniyeh, ohne daß er wohl selbst ahnte, daß dies die Ruinen beim Ain Hanî'eh seien.

brauchten mithin, ungeachtet eines kleinen Umweges, von Ain Kâ'rim bis Ain Hanî'eh bloß 51 Min. Wer diesen Bergpfad schlecht hieße, hätte glatterdings keinen Begriff von schwierigen Bergpfaden [1]. Hatten Reiseschilderer den Muth, sich über den Weg zu beschweren, so wäre es wohl besser gewesen, aus lauter Unmuth vom Thiere abzusteigen und ihren Füßen die rechte Bestimmung zu geben. Ich war beim Anblicke der Philippsquelle und der alten Bauüberreste sehr angenehm überrascht. Um den vielangebeteten, aber seltener seinem Ursprunge nach betrachteten Born genauer zu untersuchen, schlüpfte ich, jedoch mit einiger Noth, durch die Spalte über der Wasserrinne. Die ziemlich zahlreichen Wasserquellen, selbst in der trockensten Jahreszeit, sogar nach einem sechs- bis siebenmonatlichen Ausbleiben des Regens, sind in diesem Lande fürwahr eine merkwürdige Erscheinung. Man findet sie, so viel ich weiß, nie ganz oben, sondern an einem Bergabhange oder unten gleich über dem Thalgrunde und zwar im Felsen. Wo sie noch weiter oben angetroffen werden, wie in Ain Chebriâ'n, Ain en-Ne'bi Sa'muîl, Ain Ha'met, sprudeln sie nicht reich; namentlich ist dies bei der erstgenannten, gleich unter der Bergkuppe Hô'di liegenden Quelle der Fall. Ueber die Bildung des Wassers nachdenkend, scheine ich, wenigstens für mich, die Sache ins Klare bringen zu können. Das Kalkgebirge Juda ist sehr zerklüftet. Viel Höhlen nimmt man an der Erdrinde wahr; unzählige andere werden dem Auge verborgen sein, die doch durch Spalten oder Löcher ihre Respiratorien haben, d. h., mit der Atmosphäre in Verbindung stehen. Da nun die Wärme der Luft, die von den Felsenklüften, wenn man mir diesen Ausdruck zu gute hält, geathmet wird, mit der Temperatur der Felsenwandung nicht eine und dieselbe ist, nämlich in der wärmern Jahreszeit

[1] Von St. Philipp nach St. Johann ging es, nach Ueberschreitung eines nicht unansehnlichen Baches, über einen hohen und steilen Berg, dessen verödeter Abhang so oft durch niedere Felsenwände ummauert ist, daß „wir nicht selten mit Händen und Füßen hinanklimmen mußten." Schubert 3, 45.

einen viel höhern Grad besitzt, so werden die wässerigen Dünste, womit die eindringende Atmosphäre angeschwängert ist, an der kühlern Wandung kondensirt, und erscheinen am Gesteine als Schweiß oder in tropfbar flüssiger Form, als Wasser. Sobald die Zerklüftungen in weiterer Verzweigung von oben nach unten der Art um sich greifen, daß sie nach außen einen gemeinschaftlichen Ausgang haben, so muß das von vielen Seiten zusammentropfende Wasser endlich in Gestalt einer Ader hervorsprudeln. Bei dem geringsten Temperaturunterschiede zwischen Felsenhöhle (Wand) und Atmosphäre reichen die Quellen, meines Wissens, auch die geringste Menge Wasser. Für den Winter wäre jede Erklärung eitel, da ja dann das Wasser vom Himmel herabquillt. Das Gesagte gilt zum Theile auch von der Siloahquelle bei Jerusalem [1], und höchst wahrscheinlich ist mit der gleichen Bewirkung der größte Theil der Stadt unterhöhlt, ohne daß aber die Periodizität erklärt wäre. Wo es an Felsen oder Felsenklüften mit Respiratorien gebricht, wird man in der regenlosen Zeit sicherlich keine Quelle wahrnehmen. Ich habe sonst weiter nichts beizufügen, als den aufmerksamern Beobachter um die Erinnerung an das Wasserträufeln zu bitten, das er in Höhlen schon bemerkt haben mußte, und welche Erscheinung den gleichen Grund hat. Würden diese Tropfen mit einer gegebenen Zahl multiplizirt, so müßten sie doch gewiß eine Quelle bilden. Nach dieser Abschweifung kehren wir, wenn nicht nach der Expedizion, doch nach einem großen Worte zurück.

Auf einmal regte sich Lust, auch Wele'dscheh [2], das Dorf St. Philipp der Franken [3] zu besuchen; allein ich verzich-

[1] Vgl. Siloahquelle u. Oelb. S. 52. Wahrscheinlicher ist doch, daß innerhalb der Marienquelle bedeutende Exkavazionen sind.

[2] Elwaldscheh (wau, lam, dschim, he) SW. von Jerusalem. Scholz 269. El-Welejeh. Robinson 3, 872. Elwalige. Pococke 2 §. 58. Berghaus' Karte. *Williams* 136.

[3] **Parum supra hunc fontem in læva, supra collem, transacto torrente cernitur villa, quæ a fonte isto et S. Philippo Villa s. Philippi ab omnibus in his partibus appellatur.. Bethsur?** ***Quaresm.*** **2, 697 b.** Der Flecken St. Philipp. Maundrell 89. Thompson §. 100. Pococke. Raumer 313. Robinson 3, 1095.

tete darauf, obschon es nur ½ Stunde von hier abliegen mochte. Nach dem Weggehen von Ain Hanî'eh in der Richtung gegen SW. an der Nordseite des den Wâ'di Ain Hanî'eh südlich überragenden Bergstriches sah man oben westlich im Hintergrunde Dscho'rdschi, deutlicher aber und näher auf der Nordseite dieses Thales [1] gleich oben im Südostwinkel, welchen ein einfallender, kleiner südhiniger Seitenwâdi bildet, das umfangsreich erscheinende, von Mohammedanern bewohnte [2] Dorf El-Wele'dscheh (welches die Araber so ziemlich wie Felu'dscheh aussprachen) mit vielen graugelblichen, würfelförmigen Häusern. In 13 Min. war die Anhöhe jenes Bergstriches erstiegen. Von hier bog der Weg gegen Mittag um, und wir gingen 3 Min. ziemlich eben nach der gleichen Himmelsgegend davon; dann mußten wir frisch aufsteigen. Der Weg schwankte darauf mehr gegen West 5 Min. weit in dem Grunde eines Wâdi, des von SO. in den Wâ'di Ain Hanî'eh fallenden Wâ'di Cha'led es-Sê'ret. Ueber dieser Stelle ward mir die Quelle (Ain) Ha'met, ein Teich mit wenig fließendem Wasser, gezeigt; ich konnte an ihm wenig Alterthümliches entdecken. Das Seitenthal, von Ackerleuten belebt, war in der Nähe fruchtbar und prangte mit Johannesbrotbäumen. Wir überschritten diesen Wâdi wieder in südöstlicher Richtung. Von der letztern Quelle verstrich eine Viertelsstunde bis auf die wasserscheidende Höhe, wo die Aussicht nach Süd, zumal auch in den tiefen von SO. nach NW. ziehenden Wâ'di Bettî'r, südwesthin nach dem Orte Kabâ' sich eröffnet [3]. Von nun an war der Weg SSO.

---

[1] Auf der Karte Robinsons liegt El-Weledscheh unrichtig auf der Südseite des Wâ'di Ain Hanî'eh, so wie auch sein Text nicht recht genießbar ist. Williams sagt: It (der Wady Hannieh, oder der Wady Beit Hanina des Robinson, nach Aufnahme des Wady el-Werd) then runs about W.S.W., until receives Wady Beitir from the S.E., a little *below* el-Wellajeh. Rau drückt die Lage so aus (466): Plus avant que la Fontaine de ce bien-heureux Eunuque, on montre un Village qu'on dit estre le lieu de la naissance du s. Diacre, qui le baptisa. Vgl. die letzte Anm.

[2] Robinson 3, 872.

[3] Nördlicher hat Robinson (Karte) ein Dorf el-Kabu.

8 Min. nicht völlig auf dem Scheitel, nördlich das Betti'rthal entlang, ziemlich eben. 2 Min. ging es darauf hinab, und 5 Min. stieg man wieder. Während dieses Ganges hoch oben in den Lüften, wo der Mensch freier athmet, gejagt von einem heftigen Südwestwinde, der auf einer grob geballten, steinkohlen-rauchartigen Regenschichte fliegende Haufwolken zürnend vor sich hertrieb und nach Laune zerzausete, bemächtigte sich meiner Leute eine überaus frohe Stimmung des Herzens; laufend, tanzend, selbst jauchzend strebten sie nach dem Reiseziele, und auf mich machten zunächst die großartigen Züge der Natur, dann auch der Jubel meines Geleites einen sehr angenehmen Eindruck. Dort zwei Stunden von hier gegen Sonnenaufgang sprach ein großer Fürst, daß Alles eitel sei. Der heutige Tag führte diese Wahrheit mir so recht zu Gemüthe; am Morgen die Zwistigkeiten und jetzt der Freundschaftsjubel waren gleich eitel. In 5 Min. kamen wir von einer (nord-südlichen) Seiten-kerbe des Wâ'di Bettî'r herauf, und nahmen in Gedanken ein Dorf mit, das, in der sonst ziemlich wohnungslosen Gegend, an der Südseite dieses Thales, etwa eine Stunde westlich von Ain Chebriâ'n und von Ackerfeld umsegnet und recht behaglich auf einem Hügel sich ausbreitend, ein gar reizvolles Schauspiel gewährt; aber auch seinen Namen, Ka'lâah oder Ka'lâat Sa'b-bâh el-Chêr (Schloß guten Morgen), wenn er schon keine Rarität in doppelter Beziehung wäre, wollen wir mitnehmen. Ich bedaure ungemein, daß ich von Ain Hanî'eh nicht im Thale westwärts meine Richtung genommen habe bis zur Einmündung des Wâ'di Bettî'r und in diesen, wodann ich El-Wele'dscheh noch deutlicher gesehen, so wie die Chö'rbet und das Dorf Bettî'r, das Dorf Ka'lâat Sa'bbâh el-Chêr und vielleicht noch anderes Merkwürdige hätte besuchen können. Vor dem Anblicke des letzteren Dorfes schaute schon El-Cha'dher (St. Georg) von Mittag zu uns herüber. Nun stiegen wir gegen SSO. 3 Min. hinab und im Ost trat das Râs Hô'di (Trogkopf) hervor, an dessen Westseite A i n C h e b r i â'n einige Steine benetzt. Jener

Punkt ist ein vorzüglicher als an der Biegung des Thales abwärts nach NW., um den letztern Zug in einer gewissen Länge zu überblicken; die obere von El-Cha'dher herkommende Thallinie, bis zur Biegung in der Richtung von SW. nach NW., trägt den Namen Machrû'r, und die Äcker gehören den Bewohnern von Bêt Dschâ'la. In 5 Min. erreichten wir Ain Chebriâ'n. Das wenige in Steinen (kaum einem Troge) liederlich gefaßte Quellwasser peitschte der SW.-Wind zu wilden Wellelein. Längs des Weges steht eine Mauerwand mit sehr großen Steinen; auch mehr westlich schon bemerkte ich etwas Mauerwerk, und einen Trümmerhaufen dann nahe südöstlich von der Quelle. Eine wenig Minuten weiter unten gegen Süd, gleich westlich am Wege liegende und von außen viel versprechende Grabhöhle: zwei Kammern hinter einander von roher Arbeit, so wie die erwähnten Trümmer lassen vermuthen, daß hier einst ein Kloster (Kyprianskloster) gestanden hat, ohne deswegen eine alte Ortslage leugnen zu wollen. Um das J. 1620 war außer St. Georg und nahe bei Bêt Dschâ'la ein Stein, und es quoll ein überaus süßes Wasser heraus, welches man die Heiligung des h. Kyprian nannte [1]. Dies ist die älteste mir bekannte Erwähnung des Ain Chebriâ'n oder der Kyprianquelle [2]. Ich fand diese nicht mehr angeführt bis im J. 1838. Man nannte die kleine Quelle Haud Kibrijân, „Cyprianstrog" [3].

Nach einer kurzen Pause in Ain Chebriâ'n, von wo El-Cha'dher S. 45° W. liegt, setzten wir unsern Weg nach dem

---

[1] Ἔξωθεν τούτου (St. Georg) τοῦ μοναστηρίου εἶναι μία πέτρα, καὶ ἐκβλύζει ὕδωρ γλυκύτατον, τὸ ὁποῖον λέγουσιν ἁγίασμα τοῦ ἁγίου Κυπριανοῦ. Ἡ Ἁγία Γῆ 79.

[2] Etwas zu allgemein sind die Ausdrücke Fabris (2, 188) gehalten, um über die Identität entscheiden zu können: (Von El-Cha'dher gegen die Philippsquelle) in progressu ad olivum quendam venimus, de quo aquæ vivæ de pluribus locis emanabant, quod tamen rarum est in terris orientalibus.

[3] Robinson 2, 577. Auch er sah Ueberreste einer Mauer von sehr großen Steinen.

Kloster fort. Er führte 5 Min. abwärts, dann 8 Min. aufwärts und nach 5 Min. in einer Biegung in das Dorf El-Chha'dher, das St. Georg der Christen, einen oft besuchten Wallfahrtsort. Von Ain Hanî'eh bis Ain Chebriâ'n vergingen 1 Stunde 4 Min., von hier bis El-Chha'dher 18 Min. Mithin dauerte der ganze Zug vom Philippsbrunnen bis St. Georg genau 1 Stunde 22 Min. Wir schritten geradenweges dem Kloster zu. Die lange Zögerung, womit der Aufschluß der Klosterpforte verbunden war, ließ keinen sehr freundlichen Empfang ahnen; doch täuschte dieses Mal der Anschein. Ich kam durch einen Vorhof mit Bewohnern, Hühnern und Zicklein, deren unnennbare, unumgängliche Ableger eben nichts Klösterliches oder Kirchliches verriethen. Der griechische Mönch, aus Damaskus gebürtig, zeigte sich herzlich in allem Thun und Lassen. Mich gelüstete, auf dem Klosterdache einen Ueberblick der Gegend zu erhalten. Der Mönch führte mich in sein Zimmer, welches mit einem Diwân ausmöblirt war; allein hier sagte er, daß man nicht auf das Dach steigen könne. Dankbar nahm ich von dem freundlichen, schönen, eher jungen Manne Abschied, wurde indeß von ihm nicht zur Klosterpforte hinausbegleitet, aber — von einem Zicklein, das unversehens über die Schwelle hüpfte, als ich jene zuschlug. Wir hatten Mühe, uns Gehör zu verschaffen, daß man den Ausschlüpfling wieder einlasse. Meine Leute, wenigstens Eliâs, waren ohne Speisen nicht ganz zufrieden, obschon ich ihnen mit Beispiel voranging. Der Dolmetscher wußte jedoch feinerweise ein Mittel zu ersinnen, um mich ein wenig länger in den Ort zu bannen. Er offenbarte mir, daß ich von einem Christen Wein kaufen könne, und führte mich zum Wirthe. Das Haus trafen wir geschlossen. Derselbe nahm aber alsbald seinen hölzernen, sogar mit hölzernen Stiften versehenen Schlüssel und rüttelte das Schloß von Holz auf. Da kredenzte der Hauseigenthümer in einer hölzernen Schüssel einen wahren Nektar, und ich labte mich, Zwieback an meine Leute austheilend und auch selbst zerknarrend, nach Herzenslust.

Nicht ganz unmerkwürdig ist es, wie die Winzer den (weißen) Wein aufbewahren. Sie schütten ihn in große irdene Töpfe, deren enger Hals mit Erde und, wie mir schien, mit Mist verstrichen und so luftdicht verschlossen wird. Da die Leute keine Keller haben, so wird der Wein im Wohnzimmer der Zukunft anvertraut. Ich muß gestehen, daß der köstliche Wein die leichten Füße noch leichter machte. Weil ich allein Wein trank, und den Zwieback darin erweichte, so konnte ich zwei Brote leicht verzehren, während meine Leute nur eines zu zerbeißen vermochten. Ich sah in El-Cha'dher sehr wenig Menschen, nicht einmal mehrere Kinder. El-Cha'dher Lebewohl sagend, waren wir in 3 Min. bei der Wegscheide nach Ain Kâ'rim und Bêt Dschâ'la. Eliâs spielte hier den Störrischen, ich glaube, mit Recht. Meiner nachdrücklichen Verwendung ungeachtet nahm es der Dolmetscher gar leicht, und schloß Bêt Dschâ'la nicht bestimmt genug in die Bedingungen ein. Der St. Johanner verlangte daher Bezahlung, weil er das Seinige geleistet habe, und drohte, lieber ohne solche zurückzukehren, als mit der gleichen weiter das Geleite zu geben. Da der Fehler auf unserer Seite lag, so mußte ich ihn gut zu machen suchen, und mit dem Versprechen eines Geschenkes war der Mann leicht zu überreden. Wir zogen diesmal auf der SO.-Seite des Râs Hô'di, welchen Berg ziemlich weit oben wir nach einem Hinaufsteigen von 10 Min. erreichten. Die Aussicht nach der Morgengegend erfüllte mich mit den angenehmsten Gefühlen. Mâr Eliâ's, Bethlehem, der Paradiesberg (Frankenberg) waren schon meine Freunde und Bekannten, denen ich herzlich die Hand schüttelte; neu zwar war für mich die Ansicht Bethlehems von der Südseite her. Als Fremdling dagegen lernte ich östlich die sanfte nahe Bodenausschweifung Te'schef mit der Chô'rbet Ke'bâ kennen. 5 Min. weiter winkte das Heim von Jerusalem aus der Ferne entgegen, und 3 Min. nachher ward uns die Anschau von Bêt Dschâ'la vergönnt. Bethlehem verschwand. Von der Hochstelle am Râs Hô'di bis in die Tiefe des Wâ'di el-Machâ'nek

verfloß eine Viertelsstunde. Es zieht dieses in einem Halbbogen um Bêt Dschâ'la herum, daß dieses Dorf im Westen oder innerhalb des Halbkreises liegt. Die Oststrecke (von S. nach N.), so wie eine kurze Weststrecke zu oberst heißt Wâ'di Bîr û'na, und weiter unten der ganze nordwesthin in das große Thal zwischen Ain Jâ'lo und Ain Hanî'eh einfallende Thalzug Wâ'di A'hmed. Man versicherte mich in Bêt Dschâ'lá, daß diese zwei Quellen im gleichen Thale höchstens eine halbe Stunde von einander entfernt seien. In 5 Min. waren wir schon wieder vom Thale El-Machâ'nek gegen Ost hinaufgekommen. Der Wind rauschte im Laube der schönen Ölbäume und wehte auch den Regen daher. In 5 Min. überschritten wir eine west-östliche Furche dieses Thales, und wir langten in Bêt Dschâ'la, dem Christendorfe, an. Es ging durch dieses ziemlich steil gegen Ost abwärts, und im Schulhause kehrten wir zu. Das Benehmen der Einwohner war leutselig, und der Priester, welcher einen blauen Turban trug und die Kirche zeigte, ein Bettler von ganz gewöhnlichem Schrot.

Nach kurzem Aufenthalte verließen wir Bêt Dschâ'la, und der jetzt bezahlte St. Johanner trennte sich von uns, um einen nähern Weg nach Ain Kâ'rim einzuschlagen. In 12 Min. waren wir westwärts unten im Thalbogen beim Brunnen, wo manche Frauensleute, darunter von lieblichem Äußern und dabei gar geschwätzige, beim Wasser beschäftigt waren. Wir stiegen die Nordseite des Wâ'di hinan, und befanden uns in 10 Min. auf der Wasserscheide, mußten aber bald wieder niedersteigen, worauf der Weg sanft nach St. Elias sich hinaufzog, nachdem er kurz vorher in den Weg nach Bethlehem übergegangen war. Zwischen der genannten Wasserscheide und St. Elias zeigte sich gegen West unweit eine seichte Thalung, welche mit dem Wâ'di Bîr û'na oder Wâ'di A'hmed ziemlich parallel läuft, und von der Wasserscheide oder dem Hochpunkte legten wir die Strecke bis Mâr Eliâ's, freilich im Geschwindschritte wegen des Regens, in einer Viertelsstunde zurück. Vor dem Kloster stürmte fortan

die Witterung. Der Wind blies auf der Ebene (El-Ba'kâah) den Regen mit einer solchen Gewalt an den Leib, daß, um mit Komus zu reden, jeder Tropfen Wasser ein Loch in die Haut schlug. Wäre es kalt gewesen, man hätte jeglichen Tropfen als eine Eisnadel gefühlt. Manchmal mußte ich meine Kräfte zusammenraffen, um mich quer durch die reißende Luftströmung zu drängen. Der Rückflug war auch sonst in mehrfacher Beziehung ein beschwerlicher geworden. Die Hosen wurden, vom Regen getränkt, schwerer und durch ihr Ankleben an den Beinen die Bewegungen unfreier. Die fränkisch geschnittenen und genähten neuen Schuhe, die ich in Jerusalem kaufte, begnügten sich nicht damit, die Kunst des seltsamen Meisters durch die durchgedrungenen und innen auch sichtbar hervorragenden Nagelspitzen (bekanntlich geht der Mensch auf dem Kopf — des Nagels) an der Fußsohle mir fühlbar zu machen, sondern ihr welkes Wesen fiel mir auch etwas schwer, als sie schon naß und zunderweich geworden, noch mehr aber, als die Straße die Erfindungsgabe hatte, an mir praktisch zu demonstriren, was es wäre, wenn man den Pisebau unter den Schuhsohlen ausführte. Die neuen fest gestampften Erdsohlen waren wirklich nicht nach meinem Geschmacke, je dicker und schwerfälliger sie erschienen, und schmähte ich sonst Abtrünnigkeit, so lobte ich diesmal jene, wenn sie mir abtrünnig wurden, obwohl ich dann jedes Mal, bei aller Erleichterung, die ich fühlte, mit dem befreiten Fuße eine Stufe hinunterzutappen glaubte. Scherz bei Seite, auf dem Wege von Mâr Eliâs nach Jerusalem war nach den, vielleicht abenteuerlichen, Zügen, auf denen das Glück mir so augenscheinlich zur Seite stand, die innigste Danksagung gegen Gott das vorherrschende Thun meiner Seele. Durch das Gewimmel des Regens schwebte vor meinen Blicken Zion, wo David so Erhabenes sang zur Verherrlichung unsers Schöpfers, und ich pries nach meiner Weise, doch mit dem kindlichsten Herzen, den Herrn. In 40 Min. von St. Elias war Jerusalem ereilt.

24. Christmonat. Nach Mâr Eliâ's und Bethlehem. Nachmittags reiste ich ab, von meinem Dolmetscher Meyer begleitet, und mit einer O'kkah oder etwa 2700 Fuß Schnüre, so wie mit zwei Wachskerzen versehen, die mir beim Untersuchen der Charitonshöhle dienen sollten. Die Witterung schien sich in ihrer Lieblichkeit übertreffen zu wollen. Auf El-Ba'kâah holten wir Christinnen fröhlichen Muthes, welche des gleichen Weges zur Feier der Christnacht zogen, ein. Wir erreichten Mâr Eliâ's genau eine Stunde nach unserem Wegfluge von Jerusalem. Von da führte der Weg 8 Min. weit, wenn auch nicht ganz, doch ziemlich eben dahin. Östlich von uns lief in der Richtung gegen das todte Meer der Wâ'di ed-Dahî'sch. Dann dauerte eine Steigung ab- und südostwärts 8 Min. lang. Gegen Morgen zeigten sich Mauertrümmer, vielleicht Reste des sogenannten Jakobsthurmes nach der einen Pilgersage, die jedoch nach und nach abzusterben scheint. Nach 8 Min. waren wir auf der südöstlichen Höhe über der letzten Tiefe. Da erblickte man Bêt Dschâ'la, aber nicht deutlich, weil die Sonnenstrahlen in einem zu spitzen Winkel auf den Westabhang, an welchen dieses Dorf sich lehnt, fielen. In dieser Gegend, wo man Andern die Ruine El-Chamîs zeigte [1], glaubt man das Rama, von dem es hieß, daß da eine Stimme und Klagegeheul gehört wurde, daß da Rahel über ihre Kinder weinte [2], was man dann auf den Mord der unschuldigen Kinder durch Herodes bezog [3], da die Kinder jener Gegend überhaupt die Kinder Rahels seien [4]. Bei der Auslegung des Wortes Rama schlug man zwei Wege ein. Die Einen gaben ihm ein-

---

[1] Robinsons Karte.

[2] Jerem. 31, 15.

[3] Matth. 2, 18.

[4] Les habitans en (environs de Bethlehem) sont nommez enfans de Rachel, non que ses descendans eussent ce païs en partage, car il fut donné à ceux de la Tribu de Juda; mais parce qu'elle en estoit comme la Tutelaire, et que pour honorer son Sepulcre, ce petit canton s'étoit peuplé de familles et de villages. *Nau* 394.

fach den Sinn, daß es Höhe bedeute [1], die Anderen dagegen betrachteten es als einen Eigennamen und nahmen mithin Rama als eine Ortschaft um Bethlehem herum an, schon im vierten Jahrhunderte [2]. Dieses Rama fand ich denn nicht wieder bis im letzten Viertel des sechszehnten Jahrhundertes, wohl nur durch die Hypothese der Mönche und nicht durch die Tradizion hergetragen. Damals lag Rama angeblich zwei Meilen von Rahels Grab, rechts oder westlich davon, auf der Gebirgsseite [3], und man fand da ungeheure Trümmer [4]. Man gab danach dieses Rama eine Zeit lang auf, bis es gegen die Mitte des vorletzten Jahrhundertes wieder zum Vorscheine kam, aber etwas unsicher; denn wenn der eine Pilger zwischen Bethlehem und Rahels Grab, unweit vom Wege, einige Häuser der Stadt Rama, wo Herodes die unschuldigen Kleinen ermorden ließ, entdeckte [5], so fanden Andere vom Grabe Rahels rechts auf einem Hügel, 300 und etliche Schritte vom Wege, einen elenden Thurm, welcher mit einigen kleinen Hütten, dem Reste eines kleinen Städtchens, in Trümmer zerfiel [6], oder ein Dorf [7] auf einem kleinen Berge, eine halbe Viertelslieue von Rahels Grab [8]. Mir wies man gar unweit vom Grabe der Rahel, östlich des Weges von da gen Mâr Eliâs, Mauertrümmer, die eine sanfte Anhöhe besetzen, als das Rama der Bibel [9]. Auch verlegten

---

[1] Vertheidiger dieser Ansicht sind vorzüglich Hieronymus (comment. in *Matth.* c. 2), Quaresmio (2, 611 sq.). Robinson konnte wenigstens aus dem Munde der Eingebornen nichts von einem Rama beim Grabe Rahels erfahren (2, 585).

[2] S. Eusebius bei *Reland.* 964.

[3] Schwallart 302. *Cotov.* 245.

[4] Dirutorum ædificiorum in costa montis (cui Ephrata nomen est) ingentes quædam cernuntur ruinæ. *Cotov.*

[5] *Surius* 521.

[6] Rama la noble, qui est à present tout en poudre. *Doubdan* 132.

[7] Les ruines d'un village. *Nau* 393. On voit aussi un Village nommé Rama. Voyage 1699, 78.

[8] *Nau.* Vgl. *de Bruyn* 2, 232 sq.

[9] Nach Prokesch (110 f.) liege Rama, das in früherer Zeit vielleicht Zelzah geheißen habe, eine Viertelsstunde von St. Elias, wenige Schritte östlich vom Grabe Rahels, nach d'Estourmel (2, 108) ebenfalls östlich dieses Grabes, doch sagt er (2, 122), daß auf dem geradern Wege vom

einige Pilger das Feld, wo vom Heere Sanherib's in einer Nacht 185,000 Mann an der Pest starben [1], in die Nähe des Grabes der Rahel, und zwar zwischen dieses und das Erbsenfeld [2], andere zwischen das Grab und den Brunnen Davids [3] oder Bethlehem [4], noch andere rechts vom Grabe Rahels [5] oder bei Bêt Dschâ'la [6]. In der spätern Zeit kam man auf dieses Todtenfeld selten zurück [7]. Nach den ältesten Urkunden läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wo Sanherib's Armee sich gelagert hatte, als sie den entsetzlichen Verlust erlitt, höchst unwahrscheinlich aber zwischen St. Elias und Bethlehem, weit wahrscheinlicher nördlich und westlich nahe bei Jerusalem, wohin der assyrische Heerführer von Ägypten her kam [8].

Grabe nach St. Elias à travers l'ancien emplacement de Rama komme. Prokesch traf dort einige Reste alter niedriger Umfangsmauern aus trocken gefügten Blöcken; d'Estourmel sagt hinwieder (2, 108 sq.): Des fondations de murs et des pierres, qui recouvrent un reste d'aqueduc, font à peine reconnoître l'emplacement de Rama. Gleich beim Erbsenfelde, zwischen diesem und Rahels Grab sah Rauchwolff (643) zwei Gruben, eine gleich neben der Straße auf Bethlehem zu und die andere zur rechten Hand gegen „Bethel" (Bêt Dschâ'la). Ebenso Breüning 256. Prokesch fand (112) zwischen seinem Rama und Bethlehem ein länglich rundes, natürlich gebildetes, als Garten dienendes Wasserbecken mit einem größeren Durchmesser von 100 Schritten. Berggren nennt (3, 133) zwischen Rahels Grab und Bethlehem eine große Vertiefung St. Georgsgrube (Djôret-el Khadder). Vgl. auch die Zisterne Josephs bei *Fabri* 1, 434.

[1] 2. Kön. 19, 35. *Flav. Joseph.* a. 10, 1, 5. Bei den Königen wirkt der Engel statt der Pest.

[2] Rauchwolff 643. Breüning 256. Neben dem Erbsenfeld gegen Ost. *Cotov.* 246.

[3] Löuwenstein 359 (Erbsenfeld). Wormbser 409.

[4] (Von Rahels Grab weg) Nous commençasmes à cheminer dans la plaine d'Ephrata, appellée par le Prophete Royal, les champs de la Forest: Voicy nous l'avons oüy en Ephrata etc. Ils sont nommez les champs de Forest, parce que jadis ils estoient couvert de forest et bois. Ce fut icy et és lieux circonvoisins (wo der Engel u. s. f.). *Surius* 521.

[5] Hingehend gen Bethlehem. *Monconys* 1, 314.

[6] Nach volenden Gotts dienst Brachen mir Auf (von Bethlehem) Vnd fueren durch dz ort, da der Engell Gottes den König senacris 85100 Man erschlagen Hat in einer Nacht Nach Zu Bodisellen. Steiner 8. In Bêt Dschâla. Radzivil 171.

[7] Schubert 3, 6 f. Er schrieb echt schubertisch, d. h., dämmerig.

[8] Nach Flavius Josephus hatten die Assyrier sicher das Lager bei Jerusalem.

Als ich auf jener Höhe dem Dorfe Bêt Dschâ'la einen Gruß zusandte, bot sich auch der reinlich weiße, kleine Dom des Grabes der Rahel gegen Mittag dem Auge dar, nachdem dieses nahe vor Mâr Eliâs schon sich an Bethlehem geweidet hatte. Mittlerweile vernahm man von diesem Städtchen her etwas gar Seltsames, Festschüsse als Verkündiger der Weihnachten. Irrthümlich schlug der Führer den östlichen Zweig des Weges ein, und da ich glatterdings Rahels Grabmal in der Nähe und genauer besehen wollte, so mußten wir querein über das fein- und grobsteinige Feld, das sogeheißene Erbsenfeld, gegen SW. abschwenken in den Weg, welcher, dicht östlich des Grabmales, von Jerusalem nach Hebron führt. Nach 8 Min. von der Höhe, mithin nach mehr, als einer halben Stunde von Mâr Eliâs, erreichten wir Rahels Grab. Weil das Monument verschlossen ist, so konnte man nur wenig sehen, und meine Hauptbeschäftigung bestand darin, d'Estourmel's Zeichnung zu verbessern. Nach dem Weggehen von dem Grabe lenkten wir in den gewöhnlichen Bethlehemer-Weg ein, und 10 Min. von demselben mußten wir wieder frisch, doch nur sanft hinaufsteigen, waren aber schon in 3 Min. oben im Zuge gegen SO. Der Weg ist überall gut. Dort war ich nun angenehm überrascht von Bethlehem, das bisher Hügel geheimnißvoll verbargen, und das Grab Rahels schien gegen West ziemlich weit hinausgerückt. Von dem nahen Städtchen tönte jubelnder Lärm entgegen, daß mein Herz gerührt ward. Der Weg krümmt sich von jener Anhöhe südlich neben der Zisterne Davids ziemlich eben um die Südwestseite des Anfanges vom Wâ'di el-Charû'beh, und in 4 Min. traten wir auf schmutziger Gasse in die Häusergruppe von Bethlehem. Jene wendet sich dann südwärts, um sich darauf nach Ost fortzusetzen. Mitten im Städtchen standen viel Leute um Schlachtvieh und Fleisch herum; namentlich auch Söhne der Wüste ließen sich unter der Menge blicken. Als wir auf den Kirchenplatz hinabgelangten, mußten wir durch Schaaren von Menschen, die in großer, froher

Beweglichkeit waren, hinziehen. Es spazirte an dem herrlichen Abende der französische Konsul, Hr. Jaurelle, mit seiner Gattin und andere Europäer mit Damen Arm in Arm gegen die Hâ'ret el-Ghuwâ'si. Meine Versuche, einen Führer für den Abstecher nach Chareitû'n auf morgen zu bekommen, schlugen zuerst fehl, weil man die Forderungen übermäßig hoch spannte. Ich merkte, daß ich mich auf einem eigenthümlichen Terrain befand, wo die Christen und Moslemîn gegenseitig nicht am verträglichsten sind. Als ich mit einem moslemischen Einwohner (Araber) übereinzukommen im Begriffe stand, wirkten ohne Unterlaß christliche Araber störend ein, die sich immer herdrängten und aufdringen wollten. Einer der Christen warnte mich vor dem Mohammedaner, weil er ein Räuber sei, und gab deutlich zu verstehen, daß ich nicht mit ihm, wohl aber mit dem christlichen Warner sicher wandern würde. Ob es Spitzbüberei war oder nicht, konnte ich nicht entscheiden, fand indessen für gut, eine kernhafte Sprache zu führen, indem ich rund heraussagte, daß ich Muth genug hätte, meinen Kopf zu wagen, weil ich dachte, daß gerade unser guter Freund übel mitspielen könnte. Es wollte mir gar nicht einleuchten, daß ich unter einem der Mohammedaner, welche doch das Land beherrschen, nicht mehr Sicherheit finden sollte. Etwas unwillig riß ich mich von den Unterhandlungen und vom Haufen los, und suchte meine Herberge im fränkischen Kloster, und hier traf ich gleich den lateinischen Schulmeister, mit dem, als einem ordentlichen Manne, ich mich endlich über den Ausflug verständigte. Im bunten Durcheinander der Leute gab ich mein Billet ab, das ich vom Pater Präsidenten des Salvatorklosters in Jerusalem empfing, auf daß ich von den Franziskanern zu Bethlehem ordentlich aufgenommen werde. So sehr ich Ursache hatte, bisher mit den Mönchen in Jâfa, Ramleh, Jerusalem und Ain Kârim zufrieden zu sein, und so lieb es mir wäre, den schon gespendeten Lobsprüchen andere anzureihen, so wenig vermag ich es in Bethlehem. Mit der verworfensten Klasse wurde

ich in ein Zimmer gewiesen; unter den Zimmergenossen machte sich ein Sizilianer, wegen einer Mordthat aus Kairo verbannt, ein abenteuerlicher Franzose und zwei andere, Couvertenverkäufer, aber auch zwei brave Deutsche bemerklich. Die Franzosen schliefen die ganze Nacht fort, sogar über die Feier der Geburt Christus', während sie also in Bethlehem selbst waren. Jedoch nicht bloß die Schlafkameradschaft raubte mir die Ruhe, sondern schon vorher hatte ich mit dem Nachtessen die liebe Noth. Der natürlichsten Stimme des Hungers und Durstes folgend, bat ich bescheidenlich um Erquickung. Der Leser erwartet schwerlich die Meldung, daß ich in Bethlehem, im römisch-katholischen Kloster Anfangs nicht einmal Wasser zur Löschung des Durstes bekam. Mit Bitte und zuletzt mit der Drohung, daß ich nicht entsprechenden Falles sogleich das Kloster verlassen und im Städtchen ein Obdach aufsuchen werde, brachte ich es endlich dahin, daß für Stillung meines Hungers und Durstes gesorgt wurde. Ich staunte nicht wenig, als man dem andern deutschen Zimmergenossen, der als römischer Katholik beichtete und kommunizirte, ohne weitere Umstände das Mahl vorsetzte, und, nunmehr vor meinem kalten Tische sitzend und speisend wie er, war mein Inneres empört über die Doppellüge des mönchischen Sünders, daß nichts mehr zum Essen vorhanden sei, und daß ohne Bewilligung des Guardians kein Hungriger gesättigt werden dürfe. Zum Troste für den Leser, eine so inhumane Behandlung lassen sich die Minoriten gewiß selten zu Schulden kommen.

25. Dezember, Christtag. Nach Chareitû'n und dem Paradiesberge. Strapazen sind noch Erholung, wenn sie auf eine Höllenqual oder nicht viel minder (in meinem Zimmer) folgen. Darum brach ich wohlgemuth auf. Meine Leitung und Bedeckung bestand aus Mohammed, Chatî'b von Bêt Ta'mer, und aus zwei Christen von Bethlehem, wovon der eine, der Bruder des lateinischen Schullehrers, Ha'nna Salâ'meh heißt. Ich ging zu Fuß, während der Chatî'b ein

Pferd ritt. In 10 Min. waren wir, südlich vor Bethlehem, im Wâ'di es-Sâî'ch, welcher weiter oben, gegen Abend, Wâ'di er-Rahî'b genannt wird, und in 13 Min. von der Tiefe des Thales an erstiegen wir in der Richtung gegen SO. eine Anhöhe. Der Weg führte von dannen in 8 Min. wieder in eine Tiefung, während in NO. der Dsche'bel Bêt Ba'ffa und in weiterer Ferne, aber in gleicher Richtung, die Moghâ'ret el-Makdâ'la [1], Berg und Höhle, das Auge beschäftigten. Südlich gewahrt man auf dieser Wegstrecke den erhabenen Ort A'bu Schîn, und weiter unten, näher dem Beschauer, Arkû'l, mehr gegen Ost und noch näher den Wâ'di ed-Dêr Dî'a, worauf der Wâ'di el-Ka'rem und der Wâ'di Wî'a im Süden folgen. Dem letztern Thale liegt das Dorf Falû'eh nahe. Ehe wir in 18 Min. die Höhe mit der Aussicht auf den schattenlosen, nahen Dsche'bel Feredî's (Paradiesberg) und in den nähern Wâ'di Bêt Ta'mer erreicht hatten, trennte sich von uns der Chatî'b, um den Getreidesamen, welchen er von Bethlehem mitnahm, nach Hause zu bringen. Er holte indeß nach kaum einer halben Stunde uns ein. Südlich fällt hier die Gegend schon gegen den Wâ'di Chareitû'n ab, obschon wenig merklich und eher ein Plateau bildend, auf dessen westlichen Seite die Ortschaft Bêt Ne'dscheh (bei Robinson Munettischeh) den Blicken sich darbietet. In 5 Min. waren wir ostwärts unten an einem Abfalle, von wo wir in ebenso viel Zeit die Höhe einer Gegensteigung erreichten. Bêt Ta'mer breitete sich hier nahe nördlich von uns aus, schwerlich in einer Entfernung von

[1] Es gab auch andere Magdala, als das bei Tiberias. Das Onomastikon Eusebius' und Hieronymus' nennt ein Magdalsenna (Thurm Senna) als Grenzort Judas, 7 Meilen nördlich von Jericho; der Verfasser des Viagg. al S. Sepolcro (H 1 b) die Burg Magdalo auf dem Wege von Bethanien nach dem Jordan gegen Mittag, damals ein kleines Haus mit einem Stück Thurm, und Pipinus sagt (73 b): Montem item vidi ubi fuit magdalum castrum a quo ipsa (Magdalena) dicta est. Magna Edificia autem eiusdem castri dirupta sunt. Est autem mons ille prope bethaniam ad duo miliaria distans magis a iherusalem quam bethania et est mons altior (etwa Abu Dis?) quam mons bethania.

10 Min. In 3 Min. befanden wir uns dann unten im Hochsattel, von wo jener Wâ'di entspringt. Der Weg, der sich bisher im Allgemeinen nach SO. richtete, strich jetzt gegen Mittag, und in 3 Min. verließen wir den Weg, um direkte in den Wâ'di Chareitû'n hinabzubiegen, und zwar in den westöstlichen Strich. Auf letzterem Zuge durchschnitten wir den Pfad nach Abû'r (Abu ûr?). Gerade hier an der Kreuzung erhob sich östlich der Paradiesberg sehr nahe, mit seiner Kuppe etwa eine Viertelsstunde ferne, und imposant. In 12 Min. standen wir unten in der Tiefe des Charitonsthales, einer schmalen, romantischen Schlucht mit steil aufragenden Felsen. Eine kurze Strecke vom Uebergangspunkte, gegen Ost, biegt das Thal gegen Süd um, welche Richtung es auch bei der Chörbet und Moghâ'ret Chareitû'n beibehält. Wenn es während des Herabsteigens von der Nähe des Paradiesberges warm war, so geriethen wir hier in angenehm kühlen Felsenschatten. In 8 Min. war die Höhe der südlichen Schluchtwand, zwar etwas mühsam, gewonnen, und von hier verfolgte der Pfad, 18 Min. weit ziemlich eben, Krümmungen, nunmehr an der Westseite der Charitonsschlucht. 8 Min. dauerte eine leichte Steigung gegen Mittag und nach fernern 10 Min. südwärts war der Weg bis Chörbet Chareitû'n (Trümmer des Klosters St. Chariton) zurückgelegt, mithin in 2 Stunden 1 Min. von Bethlehem. Im Dörfchen, das gleich südlich vor den Klostertrümmern liegt, zeigten sich einige Weibsleute, und es kam ein Araber, Namens Sa'bbât, nach, um mir die Höhlenwelt zu zeigen. Vom Dörfchen zog ich in 10 Min. geradenweges südhin zur Charitonsquelle (Ain Chareitû'n) und von da, wieder etwas rückwärts, zu dem von den Franken genannten Labyrinth oder zur Charitonshöhle (Moghâ'ret Chareitû'n, nach meinem Ohre Kreitû'n) der Araber. Am Eingange setzten wir uns zur Ausruhe nieder, wodann die Untersuchung begann und mit Glück durchgeführt wurde, so daß ich in der vielverzweigten Höhle theilweise bis zu deren Ende vordrang. Im Felsenbauche ver-

blieb ich 3³/₄ Stunden. Nach den Strapazen vergönnten wir uns am Eingange nicht länger, als eine Viertelsstunde Ruhe. Als wir aus den alten Katakomben gegen das Dörfchen Chariton rückten, kamen junge Leute, mit dem Herzen am rechten Flecke, wie es jener Mönch in Bethlehem, trotz Christen- und Römerthum, nicht hatte, an den Weg mit einem Kruge voll Wasser, um uns damit zu erquicken. Des Chatîbs Pferd, das er wegen der weiteren Unweglichkeit dort einstellen mußte, stand wieder bereit, den stolzen Mann Bêt Ta'mer's von hinnen zu tragen. Mit Wehmuth denke ich an das Thekoa, das ich westlich von hier so bald eingeholt hätte. Ich mußte froh sein, daß von der Zeit so viel übrig blieb, um noch über den Paradiesberg streifen zu können.

Ich werde dessen ungeachtet Thekoa oder Tekua [1], auf dem in der Ferne mein Auge nicht selten ruhte, einige Aufmerksamkeit schenken. Es liegt in einer fruchtbaren Gegend [2], auf einem kleinen Höhenplateau [3], nördlich und östlich umgeben vom Wâ'di Chareitû'n [4], südlich von einem andern Thale [5], zwei Stunden von Bethlehem [6], vier von Jerusalem. Die außerordentlich angenehme [7], die hohe Lage [8] zeichnet den Ort durch eine weite Aussicht aus. Man sieht das todte Meer durch die

---

[1] Robinson 3, 1075.

[2] *Roger* 212. Du costé du Septentrion elle a sous soy quantité de vallées fertiles. *Nau* 440. Von Thekoa gegen West lauter grünende, fruchtbare Berge. Schubert 3, 26 ff. Der Gürtel beträchtlich bebaut, und „jetzt" mehrere Getreidefelder darauf. Robinson 2, 407.

[3] Auf einem etwa 1 Meile langen und 1 Stadium breiten Hügel. Pococke 2 §. 54. Auf einem Berge, welcher nicht steil, aber auf dem Gipfel breit ist. Robinson 2, 406. Höhe. Strauß 296.

[4] Nach NO. hin ist das Land nach dem Wady Khureitû'n abfällig. Robinson 2, 407.

[5] Das tiefe Thal läuft SO. dem todten Meere zu. Robinson.

[6] *Turner*'s Tour 2, 240, bei Robinson 2, 408. Geramb 1, 190. Auch meine Berechnung trifft mit 2 Stunden zusammen. 2 leucæ von Bethlehem. *Brocard*. c. 9. 1 Stunde von Bèt Tamer („Bethulia") nach Troilo (411) und 1¹/₂ lieuë vom Dsche'bel Feredî's nach Nau (440).

[7] *Nau*.

Robinson 2, 407.

Öffnungen zwischen den schroffen und öden Bergen [1], den ebenen Gebirgsrücken Moabs [2], den Dsche'bel Feredî's, Ölberg, Bethlehem, Sûr Bâ'her, Mâr Eliâ's u. s. f. [3]. Von einer unversieglichen Wasserquelle auf der NW.-Seite [4] trank man wahrscheinlich im letzten dreißiger Jahrzehn [5]. Der Gipfel ist etwa vier oder fünf Morgen weit und breit mit Ruinen, hauptsächlich von Grundmauern zerfallener Häuser, bedeckt [6], so daß man auf das Dagewesensein einer großen Stadt schloß [7]. Unter diesen Trümmern sind vorzüglich die Überreste eines viereckigen Thurmes oder eines Schlosses [8] und einer Kirche [9] bemerkenswerth. An den letztern Ruinen unterschied man verschiedene Bruchstücke von Säulen [10] und einen Taufstein [11]. Dieser, ein

---

[1] Robinson. Im SO. Pococke. Strauß 296.

[2] Robinson, Strauß.

[3] Robinson, Strauß. Pococke sah das todte Meer im SO., Bethlehem NW., Berg „Bethulia" WNW. Et per Thecuam atque Amos rutilantem montis Oliveti crucem aspiciam. Hieronymus im epitaph. Paulæ.

[4] Pococke.

[5] Robinson 2, 407. Es gibt auch, sagt er, viele in den Felsen ausgehöhlte Zisternen, und Schubert will Höhlengräber gefunden haben. An Felsen erinnern Paula und Eustochium in dem Briefe an die Marcella (In opp. *Hieronymi*): Amos Prophetam etiam nunc buccina pastorali in sua conspicere rupe clangentem?

[6] Robinson. Häufige Ruinen. Troilo. Beträchtliche Ueberbleibsel. Pococke. Ganz in Trümmern. Sieber. Ein Haufen Steine, die einen Raum von ½ Meile einnehmen. Geramb. Weit ausgedehnte Ruinen auf dem Gipfel. Strauß 296.

[7] Eine mächtige Stadt. Troilo. Il paroist par les ruines que nous y vismes, que c'estoit autrefois une ville considerable. *Nau* 440.

[8] Robinson. Auch Ruinen eines Schlosses, welche für einen festen Punkt zeugen. *Roger* 212. An der NO.-Ecke befinden sich Trümmer von einem großen Kastell oder, nach Einigen, von einer Kirche. Pococke.

[9] Eine Kirche, deren Gewölbe von den Türken zerstört wurde. Il reste encore la plus grande partie de la cloture. *Roger* 211 sq. Ce qu'il y a de plus entier, est une Eglise, qu'on rencontre en y arryvant (vom Paradiesberge her), dont les murailles sont encore assez en estat; mais les voutes en sont abbattuës. *Nau*. Mitten auf dem Hügel scheinen die Trümmer der Kirche zu sein. Pococke.

[10] Robinson. Säulen von rothem Marmor. Pococke. Geramb. Trümmer von Säulen und Mauern. Schubert 3, 25.

[11] *Morone* 1, 298, bei Robinson 2, 409. Troilo. Pococke. Geramb. Schubert. Robinson 2, 407. Strauß.

rosenfarbener [1] und in Marmor überspielender Kalkstein, ist achteckig [2], hat einen Durchmesser von 5' (engl.) an der Außen- und 4' an der Innenseite und eine Tiefe von 3' 9'' [3]. Es soll über dem Tauffsteine ein Kreuz hervorgeragt haben [4], und an den vier breiteren Seitenflächen sich die „wohlbekannten" Erinnerungszeichen an den Orden der Templer finden [5]. Um das J. 728 wurde eine Kirche in Thekoa zuerst erwähnt [6]. Es war unserem aufgeklärten Zeitalter vergönnt, auf einen Bau durch die Kaiserin Helena zurückzuweisen [7]. Im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhundertes soll eine dem h. Niklaus geweihte Kirche noch ganz bestanden haben und von griechischen Priestern bedient worden sein [8]. Um 1620 war die einst schöne Kirche, deren Namen man mit dem der Kirche Charitons (Cotonus) verwechselte, ziemlich zerstört [9]. Von dieser Zeit an sprach man nur von Tempeltrümmern [10].

Thekoa war eine uralte, zum Gebirge Juda gehörige Stadt, wo Amos, der Hirt und Prophet, geboren und begraben sein soll [11]. Im vierten Jahrhunderte beschrieb man

---

[1] Robinson. Von rothem und weißem Marmor. Pococke. Roth. Geramb.
[2] Pococke. Robinson. Rund. Troilo.
[3] Robinson. Groß und tief. Troilo. Tief. Pococke.
[4] Geramb.
[5] An zwei einander gegenüberstehenden Seiten findet sich ein Kreuz, an einer dritten das Quadrat, das den Rhombus einschließt, an der vierten der Kreis, der ein Quadrat umfasset. Schubert 3, 26.
[6] S. mein Bethlehem 182 f. Der ungenannte Verfasser, welcher das Leben Willibald's beschrieb, drückte sich (12) also aus: Inde venere Thequam, ubi Christus coæquævis ab Herode trucidatis Nathanael sub ficu a matre absconsus evasit. Man nahm auch an, daß in Thekoa „vil unschulidigen chindlein" lagen. Rechtenstain 99 a. Vgl. Bethlehem 185.
[7] Geramb.
[8] *Nau* 440. Ihm erzählte es ein Greis in Bethlehem, und ich zog die Jahre selbst heraus.
[9] *Quaresm.* 2, 687 a.
[10] Quelques ruines d'une Eglise. *Surius* 535.
[11] Jos. 15, 59 der LXX. S. die Zitate aus der Bibel zunächst bei Raumer 219. Wo der Teich Asphar in der Wüste Thekoa (1. Makk. 9, 33) zu suchen sei, weiß ich nicht.

Thekoa als ein auf einem Berge gelegenes, sechs Meilen südlich von Bethlehem und zwölf von Jerusalem entferntes kleines Dorf [1], und man zeigte daselbst Amos' Grab [2]. Weiterhin war kein Dörfchen, nicht einmal Landhütten, nur die ungeheure Wüste hin bis Persien, Indien, zum rothen Meere und nach Aethiopien [3]. Ein gewisser Romanus erbaute im fünften Jahrhunderte im Dorfe Thekoah ein Kloster, wurde jedoch daraus schändlich vertrieben [4]. Die neue Laura, in der auch Kyrillos das Leben des h. Euthymius schrieb, wurde kurz nach dem J. 500 erbaut [5]. Im sechsten Jahrhunderte war das Dorf Thekoah bewohnt, und man meldete von einem vornehmen Bewohner [6]. Um 728 wurde Thekoah, ein christlicher Ort mit einer Kirche, vom Pilger besucht [7]. Im

---

[1] Elthece in tribu Juda: est hodieque Thecua vicus in *nono* ab Aelia milliario contra meridianam plagam. — Theco, usque hodie juxta desertum civitatis Aeliæ vicus ostenditur. Onomast. *Euseb.* et *Hieronym.* Thecuam quoque viculum esse, in monte situm et 12 millibus ab Hierosolymis separatum. *Hieronym.* in cap. 6. Jeremiæ. Thecue, quod sex millibus ad meridianam plagam abest a Sancta Bethlehem. *Hieronymi* Proœm. comment. in Amos. Vgl. die Anführungen aus *Reland.* s. v. Tecoa. Die ungleichen Entfernungsangaben im Onomastikon (9 M. von Jerusalem) und beim Hieronymus (12) gab den spätern Kommentatoren Anlaß, ihr kritisches Talent auf die Probe zu setzen. Man s. *Quaresm.* 2, 686 b (bei ihm Ziegler und Kallistus für 9 M.), Raumer (der einen nähern Weg, als den über Bethlehem muthmaßen möchte), Robinson (der im Onomastikon einen verdorbenen Text vermuthet). 6 Meil. nach Bethlehem und 12 nach Jerusalem stehen mit den heutigen 2 und 4 Stunden in so völligem Einklange, daß man, wie schon Quaresmio, Hieronymus ohne weiteres Bedenken Recht geben wird.

[2] Ueber das Begräbniß s. *Dorothei* synops. 619; onomast. *Euseb.* et *Hieron.* s. v. Elthece.

[3] *Hieronym.* Proœm. commentar. in Amos.

[4] Propter eorum, quæ ipsis visa fuerant, impietatem, mali male huc et illuc obeuntes recesserunt. Kyrillos in vita *Euthymii.* S. *Bollandi* acta sanctor., 20. Jan., 315, 322. Vgl. mein Bethlehem S. 248. Ueber eine Laura bei Thekoa s. Robinson 2, 227.

[5] *Bollandi* acta sanctor., 20. Jan., 298.

[6] Ἀνήρ τις, πρωτοκωμήτης ἀπὸ Θεκούων τῆς κώμης. Kyrillos in *Bollandi* acta sanctor., 29. Sept., 151.

[7] *Willibald.* Vgl. Robinson 2, 409.

zwölften Jahrhunderte wohnten daselbst nur Christen [1]. Der König Fulco und die Königin Melisendis, die im Besitze des Dorfes (casale) Thekoah waren, traten es im J. 1138 an die Kirche und die Chorherren des h. Grabes in Jerusalem ab, und erhielten dafür die Lazaruskirche in Bethanien mit verschiedenen Besitzrechten inner- und außerhalb derselbigen Stadt; es wurde jedoch ausdrücklich ausbedungen, daß die Bewohner von Thekoa, wie in früheren Zeiten, das sogenannte Cathrans oder Erdpech vom todten Meere, so wie das Salz von der umliegenden Gegend ausbeuten mögen [2]. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts war „Tekuah" eines von den Jerusalemer-Dörfern, dessen vortrefflicher Honig sprichwörtlich geworden [3]. Im J. 1258 gedachte der jüdische Pilger des Thekoa, wo der Prophet Jesaias begraben sei [4]. Um das J. 1280 erwähnte man nur, daß die Stadt Thekoah auf einem Berge lag [5]. 1334 gab es angeblich in der Stadt Thekoa eine alte Höhle, welche der Begräbnißplatz eines der sieben Propheten, nach den Einen das Grab des Propheten Amos, nach Andern jenes des Propheten Jesaias sein soll [6]. Letzteres glaubte der Jude 1537, und man wollte von einem schönen Grabmale wissen [7]. Um das J. 1620 wohnten und streiften

---

[1] *Guil. Tyr.* 1, 6. Eugesippus sagt (118), daß das oppidum Thekoa 1 Meile von Ramatha abliege. Bohadin spricht (vita *Saladini* 156) von einem Bach Tekua, 1 Parasanga von Jerusalem. Mehr Geschichtliches aus der Frankenzeit s. bei Robinson.

[2] *De Rozière*, Cartulaire 61 sq. Bestätigt durch Balduin IV. 1144 (hier catran als Erdpech). *Ibi* 65 sqq.

[3] *Jacut Ham.* lex. geogr. in *Schultens* index geogr. s. v. Tecoa nach der vita *Saladini*. Die Talmudisten sagen dagegen, daß das Oel um Thekoah herum ein sehr vortreffliches, das beßte im Lande war. Misna Monachot 8, 3. Angeführt von Reland (s. v. Tecoa).

[4] Jakob von Paris bei *Carmoly* 182.

[5] Achillæ est civitas Thecua in monte sita. *Brocard.* c. 9. Vgl. Cod. Bern. 46.

[6] *Ishak Chelo* (*Carmoly*) 242. Dieser Höhle gedenkt auch Elah ha-Massa'ot. *Carmoly* 204.

[7] Au-dessus est une belle construction dont voici la forme (Abbildung eines viereckigen Häuschens). Tomb. des Patriarch. (Cipp. Hebr.) bei *Carmoly* 435.

in Thekoa Araber, die es unsicher machten[1]. Seit dieser Zeit wurde diese Ortschaft von den Pilgern nicht selten besucht[2], und in unserer Zeit ist der Zugang leicht und ohne Gefahr.

Etwa eine englische Meile Weges auf die Südseite des Hügels, worauf Thekoah liegt, sah man im J. 1738 die Ueberbleibsel einer großen, vorgeblich dem h. Pantaleon gewidmeten Kirche[3].

Nach 3 Min. vom Aufbruche am Eingange der Höhle waren wir über die ziegenhärenen Zelte hinweg und 25 Min. später in der Tiefe des Wâ'di Chareitû'n, ungefähr in seiner Biegung von Nord nach Süd. Jetzt hatten wir nordwärts nach einander zu steigen bis auf die Höhe des Paradiesberges. Obschon ich gute Ursache hatte, mit der Rüstigkeit meiner Füße zufrieden zu sein, so bestieg ich doch das Roß Mohammeds, welcher nun einmal nicht ablassen wollte. So ritt ich bis zum höchsten Aufsatze des Berges und auch später von der Bi'rket es-Sultâ'n bis Bêt Re'dscheh. Der Chatîb dachte von mir, der ich, die Nacht über, die Kräfte mehr aufrieb, als erholte, und während dieses Tages auch wieder große Strapazen bestand, sehr mäßig, da er von mir nicht erwartete, daß ich so rasch auf das Pferd steigen werde; freilich mußte ich alle meine Kräfte aufbieten, was ich aber mir nicht anmerken ließ. Ich wußte aus Erfahrung, daß der Araber denjenigen für einen unbeholfenen und schwachen Menschen hält, welcher auf den Sattel sich liederlich hinaufschleppt. Von der Sohle des Charitonsthales kamen wir in 22 Min. bis zum ersten oder untersten Walle und von da in 8 Min. auf die Kuppe. Mithin beträgt die Entfernung vom Dörfchen Chareitû'n bis auf

---

[1] Nostris temporibus non facile possumus Thecuam ire.. Olim a Christianis Græcis habitabatur: similis est Bethlehem. *Quaresm.* 2, 687 a. Vor ihm verwechselte Rauwolff (645) die Festung „Thecoa" mit dem Bethulia der Mönche.

[2] Robinson 2, 410.

[3] Pococke. Robinson sah (2, 407) diese Trümmer nicht mehr.

den Gipfel des Paradiesberges ungefähr eine Stunde. Das Pferd schritt verständigerweise am ziemlich steilen Hinaufstiege in Zickzack vorwärts. Die Zeit war zu knapp zugemessen, als daß ich hier genauere Untersuchungen anstellen konnte, und so steuerte ich, ohne meine Wißbegierde recht befriedigen zu können, geradeaus (westwärts) gen Bêt Re'dscheh, wo wir in 27 Min. eintrafen. Hier verließ uns der biedere Chatî'b, indem er südwestwärts in ein Thal hineinritt, und wir wandelten fort gegen Bethlehem, aber auf einem mehr südlichen Wege, so daß wir Bêt Tamer nicht mehr erblickten. Von Bêt Re'dscheh brauchten wir gerade eine Stunde bis Bethlehem, das ich, eben beim Einbruche der Nacht, vor Freude gleichsam an mein Herz drückte. Die Eile, welche die baldige Erwartung der Nacht rieth, ließ mich die letzte Route und die Gegend nicht genauer ins Auge fassen; wir trafen einiges Weideland, und begegneten auf dem Wege ein paar Menschen. Wenn ich die strapazenvolle Nacht ins Gedächtniß zurückrufe, wenn ich, und zwar einzig bei Wasser und Brot, das mühselige Schlüpfen in den Felsengängen und die Hin- und Rückreise, meist zu Fuß, in Anschlag bringe, und wenn ich die Wahrheit gestehe, daß ich den Ort, wo mein Tagewerk vollbracht war, nicht einmal so müde einholte, so muß ich wohl einsehen, daß der Schöpfer mich mit einem aushaltigen Körper bescherte, und wie hätten in mir nicht die Gefühle der innigsten Dankbarkeit aufwallen sollen? Wäre ich in dem Hause eines Freundes oder eines guten Moslems angelangt, so hätte ich schwerlich längere Zeit warten dürfen, bis mein Hunger Gnade gefunden haben würde; allein in Klöstern geht es klösterlich, d. h., in der Regel abgemessen und stundenhaft zu, und ich möchte nicht im mindesten schmähen, daß die Küche meinem Verlangen nach der Nahrung sehr langsam vorkam. Ich hatte aber heute einen solchen Vorrath an Unterhaltungsstoff gesammelt, daß mir die Zeit des Wartens leicht verging, und ich hätte sogar nicht gerne länger gewartet, um einem einsichtigen Franziskaner

meinen Hauptfund zu zeigen, und zugleich aus seinem Munde zu erfahren, wie weit die Minoriten in der Höhle vorgedrungen seien. Vom Dörfchen Chareitûn über den Paradiesberg bis Bethlehem hatte ich in Allem 2 Stund. 30 Min. zu gehen und zu reiten.

26. Dezember, Stephanstag. Von Bethlehem nach den drei Teichen (Bo'rak) und Artâ's. Diesmal fehlte es mir nicht an Gesellschaft, um die Teiche zu besuchen. Gleichwohl fand ich für gerathen, einen bethlehemitischen Araber mitzunehmen, dem sich ohne mein Wissen und meinen Willen ein anderer anschloß. Unsere Gesellschaft bestand aus lauter Deutschsprechenden, dem Dr. Sepp aus München, dem Pater Felix vom Kloster St. Salvator in Jerusalem und aus zwei Handwerksburschen. Bei der schönen, lieblichen Witterung Nachmittags war der Gang ein wahrer Spazirgang, während dessen die Zeit fast unmerklich verfloß; nur schade, daß die Zögerung eines der Gefährten uns wirklich um einen Theil der schönen Zeit brachte. Der Weg führte in südwestlicher Richtung nach 8 Min. hinab in den Wâ'di er-Rahî'b. In weiteren 8 Min. erreichten wir den ersten Absatz des Gegenabhanges, worauf es steiler wurde, und nach 10 Min. waren wir (gegen SW.) ganz oben. Wir stießen auf die Wasserleitung von den Teichen her, und wir nahmen dieselbe, mit ihr parallel schreitend, auf dem Wege oft wahr. Das erste Mal begrüßte das hergeleitete Wasser der Durst Einiger von unserer Gesellschaft mit herzlichem Willkomm. Wir tranken wie — das liebe Vieh das Wasser aus dem Troge. Gleich südlich unter uns lief der Wâ'di Tawâhî'n (nach meinem Ohre Tauâchî'n). Die Wâ'di folgen sich von West nach Ost in einer Linie, daß sie im Grunde nur ein Thal bilden, also: Wâ'di Artâ's, Wâ'di Tawâhî'n, Wâ'di Wî'a, Wâ'di Chareitû'n, Wâ'di Om en-Nerâkû's [1], der ins todte Meer einfalle.

[1] Einen solchen Namen findet man weder auf der Karte von Robinson, noch auf der von Lynch.

Nach einer Viertelsstunde ward dann gegen Mittag umgelenkt, und es begann der von West herkommende Wâ'di Ar-tâ's mit dem sogenannten verschlossenen Garten Salomos; westlich erschien das Dorf Artâ's, nach dem wir uns richteten. Wir gingen nordwestlich über diesem Dorfe fort, und waren in 10 Min., immer nördlich über dem Artâsthale, der Chörbet Dabûb, die auf einem Felshöcker liegt, und wenige alte Mauerwerke bezeichnen, gegenüber. Im Westen begrenzte den Horizont der Berg oder die Hörner der Teiche (Karûn [1] Bo'rak). Gerade eine Stunde nach unserem Weggange von Bethlehem ward uns der Anblick der Teiche vergönnt, zu denen wir 3 Min. später gelangten. Unter dem östlichsten Teiche findet sich ein Eingang in eine Kammer. In diese hinabsteigend, zog ich Schuh und Strümpfe aus, um in den Kanal zu gehen, der von der Westseite der Kammer anfängt, und gegen Abend fortläuft; allein ich mußte bald wieder umkehren. Uebrigens fühlte ich keine besondere Kälte des Wassers, und mich fror es nicht. Wie wir über dem Schlosse der Teiche, an der Stelle des sogenannten versiegelten Brunnens (Ain Sâ'leh) waren, wollte ich durch das Loch hinabsteigen, um, wenn nicht die Quelle, doch die ursprüngliche Wassersumme zu sehen; die Araber jedoch, die nur gegen ein unverschämtes Trinkgeld den eingelegten Stein aufheben wollten, so wie Sepp, der nichts zu sehen erwartete, bestimmten wunderlicherweise die Gesellschaft, dem Brunnen keine weitere Aufmerksamkeit zu widmen. Ich überzeugte mich bei diesem Anlasse aufs lebhafteste, daß das gesellschaftliche Wandern wohl sehr angenehm, aber dem genauern Beobachten der Sehenswürdigkeiten hinderlich sei. Das ist wohl auf der Reise das erste Mal, daß ich wichtigere Dinge mit klarerem Bewußtsein nicht besser würdigte. Ein reisender Forscher darf inskünftige einige Tage verwenden, bis die verschiedenen Quellen gegen Abend und Mittag, so wie ihr ganzer Verlauf und ihre Vertheilung in die

[1] Ich hörte zwar Ka'rno aussprechen, welches nach dem Führer Hörner bedeute.

Teiche und die Wasserleitung, insbesondere noch die Ueberreste derjenigen von der Gegend Hebrons aus dem fünfzehnten Jahrhunderte genau untersucht sein werden, was jedenfalls die Mühe reichlich lohnen müßte. Die Teiche waren noch ohne Wasser (weil der eigentliche Regen erst einen Tag später einfiel). Ohne daß ich genauere Untersuchungen fortsetzte, verweilten wir doch bei den höchst merkwürdigen Teichen beinahe eine Stunde.

Unsere Absicht war, auf dem Rückwege den sogenannten verschlossenen Garten Salomos zu durchwandern. In den Weg nach der Au bogen wir eine Viertelsstunde nach unserem Abschiede von den Teichen rechts oder südosthin ab, und 13 Min. später war der liebliche Grund erreicht. Uns nordgewöhnten Männern erschien er als ein bezauberndes Gefilde. Vergleichungen beschäftigten uns immer und überall, und elektrisirten unsere Gespräche; selig waren unsere Gefühle. Hatte vielleicht Salomo seine schönen Gärten auch nicht hier, so wird dieses Thal doch gewiß schon zu seiner Zeit das Herz des königlichen Weisen und anderer Menschen mit Wonne erfüllt haben. Wir besuchten Dorf und Quelle Artâ's. Das gute Trinkwasser ward uns von Frauensleuten freundlich dargeboten. Vom Dorfe gingen wir eine Viertelsstunde weit in dem nach Ost ziehenden Thale, aber nicht immer neben Pflanzungen, abwärts, bis wir die Thalseite links hinanstiegen. Im Thale schoß einer der Bethlehemer nach einem Vogel mit einer Zielungssicherheit, die bewies, daß er ein weit besserer Wegweiser, als Schütze war. Beim Hinaufsteigen kamen wir in 10 Min. bei Bêd oder Bêt Artâ's vorbei, und eine Viertelsstunde später gewannen wir die Höhe, von wo aus die Aussicht nach Bethlehem sich eröffnet. Von hier bis zu diesem Städtchen wird man, wie an vielen andern Orten Palästinas, Wachtthürme antreffen, und davon besonders die runden Thürme im Andenken beibehalten, welche einer Wache, um das rechtmäßige Eigenthum vor dem Raube zu schützen, ein Obdach dann gewähren, wenn die Feigen und Trauben ihrer Reife schon ganz nahe sind. Wo

solche Wachtthürme auf einer Anhöhe stehen, da haben sie, ich möchte beinahe sagen, etwas Großartiges, und ihre Vertheilung in den Gärten benimmt der Gegend nicht nur den Karakter der Einsamkeit, sondern sie verleiht ihr im Gegentheile den der Bewohnlichkeit. 3 Min. weiter rückten wir in den Weg von Bethlehem nach den Bo'rak. Vor uns östlich oder vor Bethlehem südlich stellte sich ein hoher Hügel, der Ba'ten A'bu Rêk. Auf dem gemeinsamen Wege hatten wir bis ins Geburtsstädtchen Christus' nur noch 12 Min. zurückzulegen. Ueber Artâ's wurde es von den Borak an in 1 Stunde 23 Min. erreicht, so daß der Rückflug gerade 20 Min. länger dauerte. Uebrigens muß ich bemerken, daß unsere Füße sich etwas saumselig bewegten, und die Riemen der Schuhsohlen fielen dem Pater Felix ein wenig beschwerlich. Gerade vor Nacht kamen wir, Alle frohen Sinnes, unter Dach des Klosters.

28. Christmonat. Von Bethlehem nach Er-Râ'wât und Bêt Sâhû'r en-Rassâ'râ. Am Mittage des Kindleintages nahm ich einen jungen römischen Katholiken aus Bethlehem mit. Der Weg führt neben den Begräbnißplätzen und dem lateinischen Kloster einerseits und dem Wâ'di el-Charû'beh andererseits, d. h., auf seiner Ostseite nordwärts hinab. Bald biegt er sich von diesem Wâ'di in einen von Ost herstreichenden, kleinen Seitenwâdi desselben hinein, von wo er erst in das Feld von Bêt Sâhû'r (Sa'hel Bêt Sâhû'r) ostwärts hinaufführt. Dieses Feld, von NW. nach SO. sich richtend, ist von mäßiger Breite, ziemlich eben und so erdreich, daß es ehedem ohne Zweifel ein ergibiges Fruchtland gewesen sein muß. Jetzt sieht es freilich sehr kahl aus. Wir ließen rechter Hand (S.) das Dorf Sâhû'r, bis in dessen Nähe 13 Min. Weges verstrichen, und schritten geradezu dem Orte der Hirten (i Pastori) entgegen, der sich von einiger Ferne ankündigt als ein einladender Oelbaumgarten mitten im Felde, gegen Ende seines nordöstlichen Auslaufes, westlich vom quer hinlaufenden Wâ'di er-Râ'jân. Wir erreichten den Hirtenort von Bêt Sâhû'r

in 10 Min. Es waren hier zu wenig betrachtenswerthe Gegenstände, um sich lange zu verweilen. Auf dem Rückwege mitten zwischen Er-Râ'wât (Hirtenort) und Bêt Sâhû'r begegnete uns sein christlicher Begräbnißplatz, zu dessen Erkennung wirklich einige Vorbereitung oder Belehrung nothwendig ist, so wenig entsprechen die undeutlichen, aller Symbolik entsagenden Steinüberlagen unsern hergebrachten Vorstellungen. Wir zogen ziemlich durch die Länge der Ortschaft von Morgen gegen Abend, und eine Strecke weit außer derselben, gerade auf dem Rücken zwischen dem kurzen Seitenthale des Wâ'di el-Charû'beh und dem Wâ'di Bêt Sâhû'r (im Süden des Dorfes) stiegen wir südwärts den mit Reben bepflanzten (Nord-) Abhang gegen Mariens Milchgrotte hinan. An diesem Pfade lag neben einem Wachtthurme eine Höhle, welche, wie der Führer sagte, ebenfalls zum Wachen diene. Die Witterung, deren stürmisches Wesen mich gestern in die Klosterzelle bannte, wurde immer unfreundlicher, und der Regen drohte immer mehr, als wir oben bei der Höhlenkapelle anlangten. Von hier gab es nur noch eine winzige Schrittezahl bis zum Anfange Bethlehems. So beschrieb denn mein Ausflug, wenn man nicht sagen darf einen Ring, doch eine Runde.

Mein Aufenthalt in Bethlehem dauerte über das Pilgergewöhnliche. Dieser Ort war auch ein schicklicher Ausgangspunkt für die verschiedenen Touren, und wollte ich Bethlehem etwas genauer kennen lernen, so konnte ein halber oder ganzer Tag, die gewöhnliche Pilgerfrist, nicht genügen. Ich blieb daher nicht weniger, als sechs Tage. Bei einem der Pater deponirte ich gleich Anfangs mein Geld, weil ich besorgte, bestohlen zu werden, und später, bei eintretendem Bedürfniß, nahm ich es wieder zur Hand, wobei mir nur leid that, daß ich, wegen der unerwartet vielen Ausgaben, dem Kloster nicht sogleich ein Geschenk, und daß ich bloß das Versprechen, in Jerusalem noch erkenntlich sein zu wollen, zurücklassen konnte. Ich hielt natürlich Wort, und zwar um so lieber, als der Pater Prokurator

im Salvatorkloster mit der edelsten Bescheidenheit die Kleinigkeit in Empfang nahm.

30. Christmonat. Eben war die Witterung besser geworden, als, der Abrede gemäß, der freundliche Pater Felix und ich am Vormittage Bethlehem, das mir so theuer gewordene, verließen. Die etwas erzväterliche Fußbekleidung meines Reisegefährten erforderte besondere Sorgfalt im Gehen, während ich in den wasserdichten Schuhen ziemlich rücksichtlos meine Füße über Stein und Schlamm lokomovirte. Gleich westlich von den Zisternen Davids schienen wir Spuren von einem Wagengeleise im Felsen zu finden; es waren zwei seichte, parallele Furchen, welche etwa höchstens eine Strecke von 12' fortliefen. Sie wiederholten sich nahe beim Grabe Rahels, und das Maß wies eine Spurweite von 3' 9" nach. Ich brauchte in dieser Gesellschaft und auf dem schmutzigen Pfade mehr, als eine Stunde bis Mâr Eliâ's. Nördlich von dem Kloster, östlich am Wege gen Jerusalem, aber nördlich am Wege gen Sûr Bâ'her, traf ich eine große Scheibe von Stein, die im Durchmesser 19" und im Umfange 5' 8" hielt. Im Mittelpunkte war eine Walze abgebrochen. Ihre einstige Bestimmung als Mahlstein ist unverkennbar. Auf der Ebene (el-Bakâah) vermehrte sich meine Reisegesellschaft mit dem Koche aus dem Salvatorkloster von Jerusalem, und auf jener trieb der Westwind uns ein wenig Staubregen zu; allein beim Besteigen der Osthalde des Mittelthales Ben Hinnom leuchtete die Sonne wieder freundlich zwischen den flüchtigen Wolken und den fixen Tradizionen des Pater Felix, der mich mit denselben aufs freigebigste und aufs gläubigste regalirte, heraus, und wir schritten eine halbe Stunde nach der Mitte des Tages trocken, wie wir es gerade wünschten, durch das Thor des Geliebten (Jâfathor).

Ich glaubte, es sei diese die letzte Fußreise in der Umgebung von Jerusalem. Wenig, vielleicht keine Reisebeschreiber haben wohl in der Nähe Jerusalems so viel Fußreisen gemacht, wie ich, und gerade diesen verdanke ich Manches, z. B. die

Wiederauffindung des alten Bêt Sâhû'r [1]. Sie verursachten mir keinerlei oder kaum Beschwerden. Zu der Regel ging ich Morgens um 8 oder 10 Uhr aus, und kehrte um 2 bis 5 Uhr zurück. In der Regel auch aß ich nichts zu Mittag auf dem Wege, sondern erst, aber mit lebhafter Lust, nach der Rückkehr, und war dann so wenig müde, daß ich bald nachher die mit dem Bleistifte gemachten kurzen Notizen ins Reine schrieb. Die Witterung wollte mich aber zugleich in hohem Grade begünstigen. Ich kann treuherzig versichern, daß solche Ausflüge meist wahre Spazirgänge waren, und daß sie das Auffassen des Beobachtenswerthen und das Skizziren des Beobachteten weit mehr erleichterten, als das Wandern zu Pferde oder Esel. Andere Reisende waren vielleicht zu furchtsam vor den Strapazen, um sich zu größeren Fußtouren in diesem Lande zu entschließen.

5. Jenner 1846. Von Jerusalem nach Jericho. Doch nein, die Fußreisen sind noch nicht beendigt; es sollte gerade noch die größte gemacht werden. Die Reise nach dem Jordan ist vielleicht die sicherste in dieser Gegend, wenn man nur die nöthigen Sicherheitsmaßregeln ergreift, die darin bestehen, daß man, nicht Kawâs oder Soldaten von der Regirung anwirbt, sondern daß man sich mit Leuten von der Gegend, durch die man reiset, bedeckt. Einer unserer Hauptbeschützer war der Schêch von Jericho, der Nâsir der Beni Echtêm (Eh-

[1] Als ich dieses schrieb, war wohl die Sache nicht anders. Ich lese nun bei Ritter (15, 1, 601): „5 Minuten später (im Wâdi en-Nâr, östlich von der Einmündung des Wâdi Kattû'n an) lag rechter Hand, also in Süd, das Dorf Beit Sâhûr, dessen Wâdi auch von Bethlehem herabkommt (ihn passirte, 17. Febr. 1847, Barth auf seinem Marsche von Bethlehem nach Saba.. in der ersten Viertelstunde von Ausgang gegen Ost, und nennt ihn Beit Sſâhôr, wo er eine alte Klosterkirche Deir er-Nâuât sah).“ Wolcott sah das Bêt Sâhûr el-Atîkah. Vgl. meinen Spazirgang im Ausland, 1847, 247 a; Forschungen das., 1848, 78 f. (wo ich das erste Mal auf den Unterschied vom Bet Sâhûr bei Bethlehem aufmerksam machte). Die barthische Stelle paßt auf das Bêt Sâhûr en-Naſſâ'râ und auf das Dèr er-Râ'wât bei Bethlehem. S. mein Bethlehem 252, 262.

teim). Ein Franzose, Hr. Roland, war der eigentliche Unternehmer der Reise, welcher gefälligerweise nicht bloß mir, sondern auch Andern, z. B. Dr. Sepp, welcher die Güte hatte, mich auf das Reisevorhaben aufmerksam zu machen, den Anschluß unentgeltlich gestattete. So kurz die Reise nach dem h. Flusse ist, so wird man doch wohl thun, auf einen Mundvorrath Bedacht zu nehmen. Ich hatte bei mir: fünf Brote (jedes zu 1 Piaster), ein wenig Zwieback, zwei Unzen (Okieh) gekochtes Fleisch für den ersten Abend, ein gebratenes Huhn, Käse, Kaffee, dazu begreiflich ein Kochkännchen. Meinen Vorsätzen treu, wollte ich nichts Geistiges mitnehmen; dagegen wäre rathsam, ein Gefäß, das man nöthigenfalls mit Wasser füllen könnte, dem Gepäcke einzuverleiben. Zu meiner Bettung wählte ich einen dicken Winterrock, einen Teppich, eine Couverte, und hohe Winterschuhe erwiesen sich in Jericho über Nacht als sehr nützlich. Sowohl um Gepäcke mitzuschleppen, als möglicherweise großer Ermüdung zuvorzukommen, miethete ich mit einem Deutschen ein Reitthier, das mein Dolmetscher Meyer trieb. Meine Ausrüstung würde sich als ganz praktisch bewährt haben, wenn sie nicht ein sehr unangenehmes Zwischenereigniß theilweise vergeblich gemacht hätte.

Wir brachen, der Verabredung zuwider, erst Vormittags auf. Die Karawane war zahlreich, dreißig Mann Bedeckung laut Vertrag und dreiunddreißig Franken, meist Franzosen [1]; allein die Zahl dreiundsechszig war kaum je vollständig, und m Ende die Bedeckung auf acht Mann heruntergeschmolzen, weil die Leute nach und nach in ihre Dörfer sich zerstreuten, und in der That eine zahlreichere Bedeckung überflüssig gewesen wäre. Als später unter Bethanien noch drei Engländer mit zwei Bedienten oder Turdschmân zu uns stießen, hatte der

[1] Knaben, die zum französischen Singverein unter Roland gehörten, kamen nicht mit. So eben (Septemb. 1852) singt die Gesellschaft unter der gleichen Firma in meinem Vaterlande.

ohnehin ansehnliche Zug ein noch stattlicheres Aussehen. In so zahlreicher Gesellschaft, zumal abhängig vom Unternehmer, durfte ich kaum auf eine wissenschaftliche Ausbeute hoffen. Im Genusse der persönlichen Sicherheit lag es mir, wie fast allen Andern, mehr daran, den Jordan und den asphaltischen See in den Kreis eigner naher Anschauung hereinzuziehen. Indessen war ich, auch unter höchst ungünstigen Umständen, bestrebt, der Wissenschaft so viel Dienste zu leisten, als nur immer meine Kräfte vermochten.

Bis Bethanien brauchten wir ½ Stunde und von da 20 Min. bis zum Bîr el-Chot (nach meinem Ohre el-Chod) oder Apostelbrunnen. ¼ Stunde weiter unten im Wâ'di el-Chot [1] trafen wir südseits hart am Wege Ruinen von Mauerwerk. Dieses Thal nahm, nach einer Strecke von 45 Min. gegen Morgen abwärts, von Mittag her den Wâ'di Om Râsrâs auf. Von da nur ein paar Minuten weiter unten führte der Weg aus dem Wâ'di el-Chot hinauf gegen Mitternacht, und in wenig Minuten war eine Anhöhe erreicht, welche gegen Ost den Ausblick nach dem Chân Chadhrû'r gewährt; im West stellte sich der Dsche'bel Montâ'r, den ich auch in der Nähe kennen lernte. Wir kamen von dort in einen Thalkessel, den Wâ'di ed-Derb. Die Richtung des Weges war hier O. 20° N. Nördlich dieses Wâ'di liegt der von West nach Ost ziehende Wâ'di el-Kelt, mit welchem er mehr divergirend gegen Süd, als parallel läuft. Oben (N.) über dem Wâ'di el-Kelt, etwa in anderhalbstündiger Entfernung, wurde der Chân Ibrâhî'm gewiesen. Von der Höhe westlich des Wâ'di ed-Derb verstrichen 20 Min. bis in den südostwärts laufenden Wâ'di es-Si'der (Lotusbaumthal) [2], den ich westlich weiter oben ein

[1] El-Hôdh schreibt Wolcott bei Ritter 15, 492. Seetzen hat Chan el Hout. Das. 491. Sicher ist, daß der Auslaut weicher klingt, als in Chot (Straße). Auch Schwarz bringt (95) Wady Chot.

[2] Von der Apostelquelle gegen Jericho the most conspicuous Wádis.., according to our Arabs, were the Wadi Sidr, running in a very irre-

anderes Mal durchschritt; er vereinigt sich mit dem Wâ'di ed-Derb. Nachdem wir einen von Nord ziehenden Nebenwâdi durchkreuzt hatten, mußten wir gegen Morgen hinansteigen, und gelangten vom Wâ'di es-Si'der an in 22 Min. zu einer ausgehauenen Felsenstelle, welche Chô'ret ed-Dâ'ber heißt. Von hier lag der Chân Chadhrû'r nahe gegen Morgen. Von der Chô'ret ed-Dâ'ber kamen wir in den Wâ'di Mi'gda (Migdal?) Sâ'mel, während nördlich von uns der Wâ'di A'bu ê'sbôeh dahinzog. Von der genannten Felsenstelle trafen wir ostwärts in 10 Min. auf einen Haufen Steine, den man als die Hälfte des Weges von Jerusalem nach Jericho bezeichnet, was auch so ziemlich seine Richtigkeit hat; denn der Weg von Jerusalem bis hieher beträgt 2 Stund. 46 Min. und jener vom Steinhaufen bis Jericho 3 Stund. 24 Min. Demnach liegt er jedoch Jerusalem etwas näher, als Jericho.

Vom Steinhaufen gewannen wir den Chân Chadhrû'r in 12 Min. Von hier war die Straße etwa 5 Min. gegen Ost ziemlich eben, zog sich dann aber durch einen, im Felsen eingehauenen Engpaß und abwärts. Auf dieser Strecke eröffnet sich eine weite und herrliche Aussicht gen Mitternacht, über den Wâ'di el-Kelt hinweg bis nach Taïibeh. Nach 20 Min. vom Ostende jener ebenen Strecke oder vom Herabsteigen an rückten wir in den Wâ'di Ka'lâah (nach der Volksaussprache Ka'lâat) ed-Domm (nach meinem Ohre Dôm) [1], dessen Breite in wenig Min. überschritten war. Nun begann auch hier in der Richtung gegen Ost das Aufsteigen von neuem auf einer deutlichen Straße, und in 8 Min. passirten wir bei einem Säulenfragment [2]. Nach weitern 10 Min. theilten sich Weg

---

gular course to the north-east, and Wádí Khán Hakhurah. *Wilson* 2, 3.

[1] Nach mir fand Schultz (Ritter 15, 493) in der Nähe vom Chân Chadhrûr „die Burgruine Kalaat el-dem . . Addumim“. Vgl. die fünftnächste Anm.

[2] Buckingham und Bankes fanden unweit der obern Aquädukte eine umgeworfene Säule. Ritter a. a. O. 493 f. Die Wasserleitung zwischen

und Gesellschaft. Der südliche Arm führt durch einen Wâdi mit wenig Aussicht, der nördliche dagegen über den Rücken einer Thalwand. Ich schloß mich dem nördlichen Zuge an, was ich nichts weniger, als zu bereuen hatte. Wir mußten zwar etwa 7 Min. hinansteigen; aber wie reichlich wurden wir belohnt. Der Blick in den Wâ'di el-Kelt gegen Mitternacht war auf einmal entfesselt, und ein höchst merkwürdiges Stück Welt vor ihm ausgebreitet. Alle diese fahlen Formen sind kantig oder eckig, durchfurcht zu einer ungezählten Menge kleiner Wâdi von labyrinthischem Aussehen. Die verwitterte Felsenschichte, welche sich ablöset, findet vor dem Winde und Regen nirgends so viel Schutz, daß sie zu einer Erdlage oder zu einem Pflanzengrunde sich sammeln könnte. Dieser interessante Gesichtspunkt muß den reitenden Pilgern, welche im Thale bleiben und auch Andern entgehen, welche dem gleichen Wege folgen. Weiter östlich rückt unten der Hauptwâdi el-Kelt wieder zu einer Schlucht mit steilen Felswänden zusammen. Unser Nordarm des Weges strich 10 Min. ziemlich eben davon südlich oberhalb des Wâdi, und zwar mehr an der Wandung, als auf dem Hochrande desselben, sodann 22 Min. abwärts bis zum Punkte, wo wir in den Südarm des Weges übergingen, und nach einer Trennung, die wenig mehr, als eine halbe Stunde dauerte, mit der andern Abtheilung der Gesellschaft uns vereinigten. 15 Min. weiter ostwärts begegneten wir einer Ruine von einer Wasserleitung; sie stellt eine 6 bis 7' hohe, von West nach Ost laufende Mauer mit einer Rinne von keinem besonders alten Aussehen vor. Die Araber nennen sie Moi el-Kelt (Keltwasser). In der Nähe finden sich auch andere Bruchstücke von Wasserleitungen. Ein Abu-Dî'ser, ein Greis von ehrwürdigem Aussehen, welcher meine den Wasserleitungen geschenkte Aufmerksamkeit beachtete, führte mich auf

---

Jerusalem und Jericho beschreibt genauer H. Gadow in der Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellsch. 2, 54 f.

einmal gegen Nord von dem Wege und der Gesellschaft hinweg. Ich folgte ihm mit gespannter Erwartung. Wir legten eine kurze Strecke zurück, als mein Blick aufs neue in den Wâ'di el-Kelt hinabschweifte. Plötzlich überraschte mich an der Nordwand der Schlucht unten ein ziemlich gut erhaltenes Mauerwerk kaum in der Entfernung von einer Viertelsstunde. Der Araber nannte es, als ein Ueberbleibsel christlicher Bauwerke, Dêr A'bu A'lassi (Kâlassi?). Westlich von ihm war, so gut ich unterscheiden konnte, eine Brücke, bei den Arabern zwar unter dem Namen Ka'ser el-Kelt (Schloß von Kelt), gesprengt. Wenn, so viel ich weiß, die Reisenden dieser Trümmer, deren nähere Erforschung vielleicht noch werthvolle Aufschlüsse ertheilen dürfte, keine Erwähnung thaten, so muß die nächste Ursache darin gesucht werden, daß man sie vom gewöhnlichen Wege aus nicht erschaut, obschon sie diesem nahe liegen. Nach 10 Min. Abweges kam ich, im Anblicke der ganz nahen Gesellschaft, wieder zu halb verschütteten Wasserleitungen, und zu einem von Ost nach West gerichteten Mauergewölbe, wahrscheinlich einem eingegangenen Kloster; es heißt Bêt Eben (ich schien zwar Ebî'n zu hören) Dsche'ber. In 10 Min. erstiegen wir eine Anhöhe, wo der Wanderer nun einmal ein Ende der gebirgigen Einöde, einen Theil des Gefildes von Jericho erblickt, so viel der Bergspalt zu sehen erlaubt. Der bergsatte und müde Pilger schöpft lieber Athem und neue Hoffnungen. Man wies im SO. einen Berg, A'kbet esch-Scherî'f und im Osten bald auch Rî'châ (Neujericho). Nach 10 Min. vom ersten Anblicke der Ebene an standen wir auf dem letzten Vorsprunge des Gebirges, und hier war die Aussicht viel freier, und dehnte sich morgenwärts auch auf die transjordanischen Berge aus [1]. Von diesem Vorsprunge an wurde der

---

[1] Im Rückwege begrüßt der Pilger den Oelberg. Fabri sagt (2, 84), daß er ihn mit der Himmelfahrtskirche schon von Ferne sah.

bisher gute Pfad, hin und wieder Ueberrest einer alten Straße [1], steil abwärts und allerdings etwas mühsam [2]. Wir durften nur 5 Min. hinabsteigen, als südlich vom ziemlich flach in die Ebene auslaufenden Keltthale ein ruinirtes Gebäude und Mauerwerk zum Vorscheine trat, das man dieses Mal Bêt Dsche'ber [3] nannte, und woneben man einen alten Aquädukt bemerkt. Nicht weit südlich vom Wege stand die Ruine Kakû'n. Von Bêt Dsche'ber waren wir in 12 Min. hinabgerückt auf die Ebene zu dem nach Morgen fließenden Bächlein el-Kelt, welches Wasser mit dem Ain es-Sultâ'n (Elisäusquelle) nicht verwechselt werden darf. So gering das Bächlein ist, so macht es doch, gerade, weil man sich nicht darauf versieht, einen freundlichen Eindruck. Oben beim Ka'ser el-Kelt war das Thal trocken. Wir wandten uns gegen Nord oder Nordost, indeß gegen Mitternacht der ziemlich hohe Berg Kara'ntel emporstrebte. Ich will diesen etwas einläßlicher behandeln.

---

[1] Le chemin que nous suivions dans la montagne étoit large et quelquefois pavé ; c'est peut-être une ancienne voie romaine. *Chateaubriand* 1, 339. Merkwürdig ist die sehr gut geführte, aber freilich sehr verfallene alte Straße von Jericho nach Jerusalem. Acht Woch. in Syrien 118. Eine bessere Straße, als an manchen andern Orten in Judäa. Hailbronner 2, 305.

[2] Est autem via, quæ ab Hierosolymis descendit in Hiericho et inde in Jordanem inæqualis plurimum, locis saxosis et præcipitiis periculosa frequentibus, ita ut nihil etiam timentibus et liberum habentibus transitum, molestum semper soleat ascendentibus vel descendentibus præstare accessum. *Guil. Tyr*. 17, 20. Der Weg, der von den Bergen Judäa hier in die Ebene von Jericho hinabführt, ist fürchterlich schlecht. Russegger 3, 102.

[3] Das Kastell Qalaat-el Demm mit der merkwürdigen Grotte Bejt Djebbar, nicht weit von dem Quarantanaberge. Berggren 3, 102. Vgl. die fünftletzte Anm. Oestlich von Tugrit al Dibr, das 6 engl. Meilen ONO. von Kods liegt, I found several ruins, to wit, Akbath, Beth-Djabr, Chirbath-Gatun, which I cannot identify. *Schwarz* 95. The descent into the valley (des Jordans) becomes very steep towards its termination. It is called the 'Akab Jabar, and leads into the Wádí el-Kelt. *Wilson* 2, 5. Vgl. Achneitum u. A. bei Scholz 163.

Der Berg Quarantana [1], früher Quarentena [2], Quarentana [3], Quarantena [4], Quarentina [5], Quadrantana [6], Quarennia [7], Teufelsberg [8], *Σαραντάριον* [9], heute bei den Arabern Dsche'bel Kara'ntel [10]. Der Name rührt von der Annahme her, daß in diese Wüste Jesus vom Jordan entführt ward, damit er vom Teufel versucht werde, daß er dann vierzig Tage und vierzig Nächte fastete und dann hungerte, daß der Teufel ihn besuchte und versuchte, sprechend: ‚Wenn du der Sohn Gottes bist, so mache aus Steinen Brot', und daß der Satan nach einem Abstecher gen Jerusalem ihn auf einen sehr hohen

---

[1] Rudolph von Suchen 848. In der Ausgabe von 1477 „quinquatria". *Frescobaldi* 159. Bonifacio bei *Quaresm.* 2, 757. Dieser selbst. La montagne de la quarantaine. *Nau* 364. Monte della Quarantana. *Legrenzi* 1, 170. Und die Neuern. Raumer schreibt (47) Quarantania, Halbreiter Quarantani.

[2] Nec prætermisit locum Quarentenæ. *Theoton.* 112. *De Rozière*, Cartulaire, z. B. 49, 51, 267. *Joh. Wirzburg.* 499. *Brocard.* c. 7. Cod. Bern. 46. *Mar. Sanut.* 3, 7, 3. Item fui in monte deserti, qui mons dicitur quarentena. *Pipin.* 73 a. Carentena. *Fetell.* 18 a.

[3] Enarratio locor. s. 2, 588 a. *Ludolph.* 87. Nach der deutschen Ausgabe s. oben.

[4] *De Rozière* l. c. (J. 1116) 222. *Eugesipp.* 118. *Vitriac.* c. 52. *Anshelm.* 1306. *Cotov.* 313. *Surius* 492. Qarantena. *Fetell.*

[5] *Sigoli* 165. Quarantana (in der Bedeutung einer Zeit von 40 Tagen), quarantena, quarantina und quarentina (letzteres besonders in der Bedeutung der Pestquarantaine) sind heute noch gangbare Formen im Italienischen, und wahrscheinlich ist vom palästinisch-fränkischen Quarantena das medizinische Quarantina, nicht ohne religiösen Seitenblick, hergekommen.

[6] *Cotov.* Schon Fetellus hat (23 a) die Form qadrantena.

[7] *Willebrand.* 152. Thetmar hat (24) die verkommene Form mons querencium.

[8] On l'appelle *Mont du Diable*, pour ce que fut sur le sommet d'iceluy, que le Diable voulut tenter Jesus-Christ. *Surius* 493.

[9] *Εἶναι καὶ τὸ λεγόμενον Σαραντάριον. Ἡ Ἁγία Γῆ* 90. *Σαραντάριον Ὄρος. Χρυσάνϑ.* 43.

[10] Djebal Quruntel. Berggren 3, 102. Jebel Kuruntul. Robinson 2, 552; 3, 1026. Letzterer hat (3, 871) auch ein Deir el-Kuruntul in der Reihe zwischen En-Ne'bi Mû'sa und Ri'ha, und es scheint mit dem Felskloster Seidna Issa (unsers Herrn Jesus) bei Seetzen (Ritter 15, 1, 533) zusammenzufallen. Das arabische Wort ist offenbar aus dem fränkischen Quarantena entsprungen.

Berg nahm und ihm alle Reiche der Welt zeigte [1]. Vor Allem aus ist in Erwägung zu ziehen, daß die Bibel den Ort des Fastens und der Versuchung nicht näher bezeichnet, daß aber mit Wahrscheinlichkeit der Ort des Fastens in der Nähe des Jordans zwischen den Seen Genezareth und Loths, wohl auf der ostjordanischen Seite gelegen hat [2]. Nach der h. Schrift kann, wenn man lokalisiren will, gar füglich die Wüste des Fastens und des ersten Versuchens als verschieden vom hohen Berge, wo der Teufel den Herrn zum zweiten Male versuchte, betrachtet werden, und wirklich erklärte so den Bibellaut die Ueberlieferung [3], ebenfalls die spätere [4]. Ich will auch den ersten

---

[1] Matth. 4, 1 ff., 8 f.

[2] Jakob Ziegler fragt (XLa): Quodsi (Christus) ab omni humano convictu segregatus solus conscius sibi et jejunii et tentationis vixit, quis rem gestam evulgavit? Christus? qua narrandi occasione oblata? Nam hoc nimis humanum est et nimis populare, quempiam suas pugnas et fortiter res gestas narrare, quo etiam alio ipsius simili exempto? Christoph Petersdorff verlegt (Itinerarium sacrum etc. Erffurt, Birnstiel, 1607. S. 378 f.) den Fastenort Christus' in die große Wüste am Berge Sinai, „vnd konte dem Teuffel kein Ort beqvemer sein, Christum der Sünden halben zu versuchen."

[3] Saewulf vereinigte noch beide Stätten (36): Inde vero ascenditur ad montem excelsum, ad locum ubi Dominus jejunavit quadraginta dies, et ubi postea tentabatur a Sathanas (sic!). Aehnlich Theotonius (112): Locum Quarentenæ, ubi Salvator mundi tentatus a Sathana, totum militiæ nostræ tempus.. quadragenario suo voluit confirmare. Vgl. *Phocas* 21. Bloß von der Quarantena spricht die Urkunde von 1136 (*De Rosière* l. c. 53: Quarentenæ, i. e. loco gloriosissimo, in quo Redemptor noster, cum jejunasset 40 diebus et 40 noctibus, postea esuriit), von der Wüste Quarantena de Vitry (c. 52), vom Berge Willebrand (a quibus [den 40 Fasttagen] ipse mons hodie Quarennia nuncupatur), Brocardus, von der Fastenwüste der Verfasser der epitome bellor. sacror. (273), vom sehr hohen Fastenorte Sigoli, der Anonymus bei Leo Allatius (13). Der Verfasser der *Ἁγία Γῆ* unterscheidet wenigstens nicht klar: *Λέγεται δὲ Σαραντάριον (ὄρος), διότι εἰς αὐτὸ ἐπάνω, ὁ λυτρωτὴς ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς ἐνήστευσε κατὰ τὸ ἀνθρώπινον, τεσσεράκοντα ἡμέρας, καὶ τεσσεράκοντα νύκτας, καὶ ἐλθὼν ὁ διάβολος ἐπείραζεν αὐτόν*; auf dem Gipfel des hohen Berges betete Christus. Fast gleich schrieb Chrysanthos. Surius gedachte im Grunde nur der Wüste Quarantena (492 sq.).

[4] Die unterscheidende Ueberlieferung beginnt zwar schon beim Verfasser der gesta Francor. expugn. Hierus. (desertum, ubi jejunavit Dominus. 40

Der Berg Quarantana [1], früher Q... rentana [3], Quarantena [4], Quarentina [5], Q... rennia [7], Teufelsberg [8], Σαραντάριον [9], ... Dsche'bel Kara'ntel [10]. Der Name rü... her, daß in diese Wüste Jesus vo... damit er vom Teufel versucht werd... und vierzig Nächte fastete und ... ihn besuchte und versuchte, ... Gottes bist, so mache aus S... nach einem Abstecher gen ...

---

[1] Rudolph von Suche... *Frescobaldi* 159. ... La montagne de la ... *Legrenzi* 1, 170. ... Halbreiter Qu...

[2] Nec praetermi... Cartulaire, ... Cod. Bern. ... mons dicitur ... ...cidentem i... in monte dese... ...ous et 40 noctibus e... ...ibus faceret panes. Fui it... ...s ostendit domino omnia regna ...

[3] Enarratio ... gabe f. ob... ...m), Rudolph von Suchen, Fab... ..., Tschudi (der Gipfel des Berges heißt ...

[4] *De Rozi*... *Anshelm* ... mit der Höhle Quarantana. 304), Zwinner ...

[5] *Sigoli* ..., 172), weniger klar bei Rau (359 sqq., 364). quar... ...19. Nach diesem *Quaresm.* 2, 757. Vgl. auch die ... deu... ...8. lie... ...ero ascenditur. *Sæwulf. Joh. Wirzburg. Brocard.* c. 7. ... ...in. *Sanut. Quaresm.* 2, 757 b.

... habens (Jericho) a laeva desertum. Gesta Francor. expug. Hierus... Ab Jericho ad sinistram. *Joh. Wirzburg. Fetell.* 18 a. Von ... eundo in iherico *ad dexteram* (richtig). Cod. Bern. 48. Der Ueb... verstand wohl Eugesippus (südlich von Jericho) nicht richtig. Jericho. *Anonym.* bei *Allat.* Ἄνωθεν δὲ τῆς Ἱεριχὼ .. μακρὰν ἀπὸ τὰ Γάλγαλα. Ἡ Ἁγία Γῆ. Vgl. Χρυσο... Ueber der Wüste Ruba. Phokas.

[4] S. die Karten von Marin Sanudo, Maas, Berghaus (Be... Versuchung), Robinson. NRW. vom Hieronymuskloster. Boni... bei *Quaresm.*

[5] Secundo lapide. *Joh. Wirzburg. Eugesipp. Fetell. Mar.* ... 1 kleine Lieue. *Nau* 359. Voyage 1609, 106. Nicht weit von Je... *Willebrand.* Quasi trium miliarium vom Elisäusbrunnen bis zum Berg der Versuchung. *Sæwulf.* Der Berg nur eine kleine ½ ... Meile Weges. Troilo 449.

1200 ... bis 1500′ über der Ebene[1]. Es führt
... schwerlicher Weg hinauf, neben dem man,
... viel Einsiedelerhöhlen sieht. An den Fels-
man in den schrecklichen Höhlen deutlich
zum Beten, Schlafen, Zubereiten der
... der Lebensbedürfnisse, und an den
...ige Löcher zu Aufbewahrung der
...noch in neuerer Zeit von wenigen
nur von Kräutern nährten,
[2]. Ueber den beschwerlichen
...ern, treuern Beobachter:
der Wüste Quarantena
engem Wege gehen,
...chulter voran möglich
...die hohe, steile Felsenwand,
...änden halten mußte, und war
mußte man Acht haben, daß die eine
...ern und ein Fuß nach dem andern fortrücke.
...ie der schmale Pfad zwischen Felsenwand und
...acht hin und wieder tiefe Schrunden in tiefe Abgründe.
...er diesen gefährlichen Paß erst kam man zur Höhle Qua-

[1] Robinson 2, 552. Τοῦτο εἶναι πολλὰ ὑψηλὸν. Χρυσάνϑ.

[2] Der Berg, vom Elisabrunnen aus mit viel Höhlen, war einst voller Mönche, welche sich kasteiten. *Fabri* 2, 71. Vgl. Tschudi 301. Der Berg mit viel Höhlen alter Weltüberwinder. Ἡ Ἁγία Γῆ. Zu beyden Seiten (am Wege).. mit sonderbahrem Fleiß künstlich in den Felsen eingehauen, und wie kleine Cellen zugerichtet. Troilo 449. Die Seiten des Berges mit einer Unzahl Höhlen als Einsiedlerwohnungen und mit mehreren Kapellen. *D'Estourmel* 2, 21. Die östliche Wand ist voll von Grotten und Höhlen. Robinson 2, 552. Vgl. Seetzen bei Ritter 15, 533; Halbreiters Text zu Bl. IV, 11. Seetzen sagt, daß unter einer Grotte Goldmünzen gefunden worden sein sollen, nachdem sie durch die häufigen Schaaren wilder Tauben, die darin nisteten, herausgeworfen waren.

[3] Robinson. Fabri sagt, daß auch auf der andern Seite der Thalschlucht (Wâdi el-Kelt?) viel Höhlen gesehen wurden, die nur für Ziegen- und Wildjäger zugänglich seien, und daß dennoch dort die Mönche gewohnt hätten, welche durch geheime Gänge hingelangt wären, damit sie nicht durch den häufigen Besuch der Araber behelligt würden.

Ort die Wüste oder den Ort Quarantena, den andern den Berg der Versuchung heißen. Nach einer abweichenden, aber nicht durchwegs angenommenen Meinung wäre indeß die Wüste Quarantena ein allgemeinerer Begriff und der Berg Quarantena ein speziellerer, so daß unter jener das ganze Gebiet zwischen Anathot, Jericho, Engaddi und Thekoa, unter dem Berge Quarantena dagegen der heutige Dsche'bel Kara'ntel verstanden würde [1].

Zuerst sei von der Wüste Quarantena die Rede. Sie liegt über dem Elisäusbrunnen [2], links [3] oder nordwestlich [4] 2 Meilen [5]

diebus. Videtur et ibi mons excelsus, ubi tentatus est a Diabolo. 26 [574]), schier gleich lautend bei Johannes Würzburger (est desertum, quod Quarentena vocatur.. Secundo milliario a Quarèntena contra Galilæam est mons ille excelsus, in quo spiritus nequam den Christus wieder versuchte und alle Reiche wies), bei Eugesippus und Fetellus, im Cod. Bern. 46 (Mons quarentena, wo Er fastete ... sed temptatus est in alio monte 2 leucis ab isto contra occidentem in deserto a latere bethel), bei Pipinus (Item fui in monte deserti.. quarentena ubi dominus jejunavit 40 diebus et 40 noctibus et ubi temptatus fuit a Sathana ut de lapidibus faceret panes. Fui item in monte illo excelso ubi diabolus ostendit domino omnia regna mundi et petivit ut adoraret eum), Rudolph von Suchen, Fabri (2, 70 sqq.), Georg (563), Tschudi (der Gipfel des Berges heißt mons excelsus, der Theil mit der Höhle Quarantana. 304), Zwinner (449), Legrenzi (1, 172), weniger klar bei Nau (359 sqq., 364).

[1] *Adrichom.* 19. Nach diesem *Quaresm.* 2, 757. Vgl. auch die Karte von Maas.

[2] Inde vero ascenditur. *Sæwulf. Joh. Wirzburg. Brocard.* c. 7. Neben. *Marin. Sanut. Quaresm.* 2, 757 b.

[3] Habens (Jericho) a læva desertum. Gesta Francor. expug. Hierusalem. Ab Jericho ad sinistram. *Joh. Wirzburg. Fetell.* 18 a. Von Galgala eundo in ihericho *ad dexteram* (richtig). Cod. Bern. 46. Der Uebersetzer verstand wohl Eugesippus (südlich von Jericho) nicht richtig. Ueber Jericho. *Anonym.* bei *Allat.* Ἄνωθεν δὲ τῆς Ἱεριχὼ .. ὄχι μακρὰν ἀπὸ τὰ Γάλγαλα. Ἡ Ἁγία Γῆ. Vgl. Χρυσάνθ. Ueber der Wüste Ruba. Phokas.

[4] S. die Karten von Marin Sanudo, Maas, Berghaus (Berg der Versuchung), Robinson. NNW. vom Hieronymuskloster. Bonifacio bei *Quaresm.*

[5] Secundo lapide. *Joh. Wirzburg. Eugesipp. Fetell. Mar. Sanut.* 1 kleine Lieue. *Nau* 359. Voyage 1699; 105. Nicht weit von Jericho. *Willebrand.* Quasi trium miliarium vom Elisäusbrunnen bis zum hohen Berg der Versuchung. *Sæwulf.* Der Berg nur eine kleine ½ deutsche Meile Weges. Troilo 449.

von Jericho, 1200 bis 1500' über der Ebene [1]. Es führt ein steiler und beschwerlicher Weg hinauf, neben dem man, zumal etwa inmitten, viel Einsiedelerhöhlen sieht. An den Felsabstürzen unterschied man in den schrecklichen Höhlen deutlich der h. Mönche Stätten zum Beten, Schlafen, Zubereiten der Speisen, zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse, und an den Wänden fanden sich viereckige Löcher zu Aufbewahrung der Bücher [2]. Diese Höhlen sollen noch in neuerer Zeit von wenigen abyssinischen Mönchen, die sich nur von Kräutern nährten, zur Fastenzeit bewohnt worden sein [3]. Ueber den beschwerlichen Fußpfad vernehmen wir einen der ältern, treuern Beobachter: Auf dem Wege vom Elisäusbrunnen zu der Wüste Quarantena mußte man am Rande einer Kluft auf so engem Wege gehen, daß es nur seitlich oder mit der einen Schulter voran möglich war. Zu der einen Seite hatte man die hohe, steile Felsenwand, an der man sich mit beiden Händen halten mußte, und war dieser Halt gefunden, so mußte man Acht haben, daß die eine Hand nach der andern und ein Fuß nach dem andern fortrücke. Ueberdies hatte der schmale Pfad zwischen Felsenwand und Thalschlucht hin und wieder tiefe Schrunden in tiefe Abgründe. Ueber diesen gefährlichen Paß erst kam man zur Höhle Qua-

---

[1] Robinson 2, 552. *Τοῦτο εἶναι πολλὰ ὑψηλόν. Χρυσάνθ.*

[2] Der Berg, vom Elisabrunnen aus mit viel Höhlen, war einst voller Mönche, welche sich kasteiten. *Fabri* 2, 71. Vgl. Tschudi 301. Der Berg mit viel Höhlen alter Weltüberwinder. *Ἡ Ἁγία Γῆ.* Zu beyden Seiten (am Wege).. mit sonderbahrem Fleiß künstlich in den Felsen eingehauen, und wie kleine Cellen zugerichtet. Troilo 449. Die Seiten des Berges mit einer Unzahl Höhlen als Einsiedlerwohnungen und mit mehreren Kapellen. *D'Estourmel* 2, 21. Die östliche Wand ist voll von Grotten und Höhlen. Robinson 2, 552. Vgl. Seetzen bei Ritter 15, 533; Halbreiters Text zu **Bl. IV**, 11. Seetzen sagt, daß unter einer Grotte Goldmünzen gefunden worden sein sollen, nachdem sie durch die häufigen Schaaren wilder Tauben, die darin nisteten, herausgeworfen waren.

[3] Robinson. Fabri sagt, daß auch auf der andern Seite der Thalschlucht (Wâ'di el-Kelt?) viel Höhlen gesehen wurden, die nur für Ziegen- und Wildjäger zugänglich seien, und daß dennoch dort die Mönche gewohnt hätten, welche durch geheime Gänge hingelangt wären, damit sie nicht durch den häufigen Besuch der Araber behelligt würden.

rantena [1]. Noch schwieriger war das Hinabsteigen; es glich

[1] *Fabri* 2, 69 sq. Daß der Berg Quarantena schwer zu besteigen sei, sagte schon Brocardus, altus et difficilis ad ascendendum, der Verfasser des Cod. Bern. 46. Sehr steiler und schwieriger Weg. *Frescobaldi* 159. Aeußerst schwer zu ersteigen. *Anshelm*. 1306. *Georg*. 563. Man kommt hinauf durch mehrere Stiegen und Thore. Viagg. al S. Sepolcro H 7 a. Man stieg den hohen, gähen, rauhen Berg in großer Hitze und mit Sorgen an den Felsen hinauf. Besonders an zwei Stellen war der Pfad gar schmal, wenig über 1′ breit und höher, als 1000 Klafter, wo man, wenn Einem der Fuß entglitschte, in eine tiefe „klimsen“ (Kluft) hinabfallen und zerschellt würde. Tschudi 301. Das Hinaufsteigen schwer und gefährlich. *Boucher* 341. Ein schmaler, gefährlicher Weg. Amman 115. Anders, als daß der Teufel Einen hinauftrüge, käme man nicht hinauf, so gähe, felsicht und gefährlich sei der Weg. Della Valle 1, 153. Ascensuque difficillimus. *Quaresm*. Il y a des endroits fort roids qu'on grimpe comme des chats, à cause qu'il n'y a autre voye que quelques trous dans le roc qui servent de marches, ce qui fait herisser les cheveux aux plus hardis. *Surius* 492. Der Weg ist schwierig, und oben muß man klimmen; an einem Orte le sentier.. n'a pas 2. pieds de largeur et a esté taillé et giselé de telle sorte dans le flanc de la Montagne, qu'à peine vn homme s'y peut-il tenir droit, et faut de necessité qu'il marche vn peu courbé et appuyé contre la roche qui au dessous iusques à la racine est taillée et escarpée droit comme vn mur en precipice. *Dovbdan* 309. Molto arduo per salirlo.. Bewahre Gott Einen vor einem Fehlblicke oder Fehltritte, unvermeidlich wäre der Sturz in einen tiefen Abgrund. Der Gedanke an die Rückkehr fiel schwer, die Hitze drückte und der Durst, und es ging wirre im Kopfe herum, mit einem Worte, Alle waren außer Fassung. Da gefiel es Gott, daß ein Araber, zwar mehr aus Interesse, als aus Menschenliebe, nachfolgte, und uns mit krystallhellem, frischem Wasser aus einem Schlauche außerordentlich erquickte. Dies half noch gut hinauf. *Legrenzi* 1, 171. On monte d'abord un terrain assez roide, mais sans danger. On arrive ensuite à un chemin, qu'on a rendu aisé par quelques degrez qu'on y a faits; mais au bout, il faut grimper pour se mettre dans un sentier large à peu prés de 2. ou 3. pieds, qui s'etraissit encore davantage en quelques endroits, et qui n'est bordé que de precipices horribles.. Je detournay les yeux des precipices sur le bord desquels je marchois, et m'appuyant des mains au rocher, je continuay ma route, et enfin j'arrivay proche des s. Grottes. Ce fut-là que le tremblement redoubla. Je me trouvay dans un lieu fort étroit, et je ne vis plus devant moy qu'un rocher escarpé, et presque tout droit, haut environ de 8. a 9. pieds, que l'on ne monte qu'à la faveur de quelques pierres un peu avancées en certains endroits, où il faut s'attacher des pieds et des mains avec beaucoup de precaution. *Nau* 359 sq. Schwer zu ersteigen. Maundrell. Das Gefährliche des Ersteigens schilderte auch Arvieux (nach Raumer 48), so wie der Verfasser des Voyage 1699 (106). *Δυσανάβατον, καὶ ἐπίκρημνον.* Χρυσάνϑ. Schmal, gäh, voller Klippen, bald muß man gehen, bald kriechen. Hasselquist 150. Auch Mariti beschreibt (2, 293 sqq. Kap. XXI) den sehr beschwerlichen Weg bis dahin, wohin er kam. Ein schmaler, oft gefährlicher Pfad führte an den ungeheuern, schroffen Felsenwänden

mehr einem Hinabfallen [1]. Die Schwierigkeit des Weges verursachte auch schon, daß ein Pilger, ein armenischer, zu Tode stürzte, wobei er in tausend Stücke zerschmettert worden sei. Um den Gefahren zu begegnen, pflegten seiner Zeit die Väter Franziskaner ein Seil von einem Ende des Fußpfades zum andern mittels einiger eiserner Haken an dem Felsen zu befestigen, auf daß die Pilger einen Haltpunkt bekämen; allein von der Begehrlichkeit der Araber wurden diese Haken ausgebohrt, und so benahm man den Pilgrimen den geringen Vortheil [2]. Wer dem Schwindel unterworfen ist, darf nicht hinauf [3]. In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes hatte ein Schêch der Sarazenen, Namens Gazara, die Straße zerstört, daß die Mönche des Ortes Quarantena nicht herab-, noch die Pilger hinaufsteigen konnten; als es aber der Sultân erfuhr, ließ er den Pfad wieder herstellen und gab den in Quarantena lebenden Mönchen große Freiheit [4].

Den Ort der Quarantena wollen wir nun noch näher ins Auge fassen. Einst waren die Bewohner der „heiligsten" Quarantena im Besitze von Ländereien. Auf Ansuchen Konstantius', Dieners der h. Quarantena, und eines gewissen Wilhelm überließen im J. 1116 Eustachius Graner und seine Gattin Emma derselben nicht nur diese Ländereien, sondern auch, durch Vermittelung des Patriarchen Arnulf, eine daselbst gelegene Mühle, so daß alle vierzehn Tage ungehindert über das Wasser einen Tag und eine Nacht lang verfügt werden konnte. Allein nach Eustachius' Ableben trat für Konstantius und seine Brüder Wassermangel ein, und sie gingen 1124 die

---

von Kalkstein hinan. Seetzen a. a. O. Nach Robinson erhebt (2, 552) der Berg sich steil, wie fast eine senkrechte Felsenwand. Eine Abbildung vom Berge und Wege lieferte Doubdan, vom Berge der Versuchung Christus' auch Halbreiter (Bl. IV, 11). Auf dem Thurme von Neujericho zeichnete den Berg, schwerlich treu, Leon de Laborde (Syrie).

[1] *Georg.* 519. Tschudi 304. *Surius* 493.

[2] *Legrenzi.* Vgl. 2 eiserne Pfeiler bei Seetzen.

[3] Tschudi 301. Troilo 449. Schulz 6, 286.

[4] Rudolph von Suchen 848. *Fabri* 2, 71.

Emma, nachherige Gemahlin Hugo's, des Fürsten von Joppe, an, daß sie, ihres verstorbenen Gatten eingedenk, ihnen jede Woche Wasser zusichere. Dem Ansuchen wurde auch so weit entsprochen, daß die Brüderschaft jeden Sonnabend und die Nacht vorher das Wasser benutzen dürfe und so ein beständiges Wasserrecht bekam [1]. Vielleicht ist unter diesem Wasser die Wasserleitung von der Dûkquelle und unter der Mühle die Zuckermühle zu verstehen. Hinwieder gehörte die Quarantena selbst mit all' ihren Besitzrechten dem Prior und den Chorherren des h. Grabes in Jerusalem, und im J. 1134 wählten sie einen von ihren Mitbrüdern zum dortigen Prior, und der Patriarch Wilhelm verlieh dem Stifte des h. Grabes jederzeit das Recht, einen von den Chorherren zum Prior von Quarantena, der sich demselben unterziehe, zu ernennen oder zu entsetzen, die Brüder dahin aufzunehmen, ihre Zahl zu vermehren und den Ort zu erweitern [2]. Da aber die Einkünfte dem Kloster zu St. Quarantena, das ein befestigter Ort war [3], allzu sparsam zuflossen, um die Auslagen zu bestreiten, so wurde ihm, auf Bitte, vom gleichen Patriarchen im J. 1136 der Zehente von Jericho auf alle Zeiten geschenkt, und um der Schenkung mehr Festigkeit und Glaubwürdigkeit zu geben, so geschah die Uebergabe zu St. Quarantena feierlich am Altare, bei dessen Einweihung durch jenen hohen Prälaten [4]. Der erste Prior war Rainuld im J. 1134 [5]. Die Mönche wohnten in kleinen Zellen [6]. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes wohnten georgische Mönche zu Quarantena. Die schöne Einsiedlerwohnung war etwa um die Mitte des Berges in den Felsen eingehauen, und diese Felsenbewohner nahmen den frän-

[1] *De Rozière* l. c. 223 sq.
[2] *De Rozière* l. c. 51. Bestätigt 1136. *Ibi* 52. 1137. *Ibi* 49. Auch vom Könige Amalrik. *Ibi* 267 (ecclesiam S. Quarantenæ).
[3] A sinistris (vom Elisäusbrunnen) est locus munitus a religiosis personis. qui dicitur qadrantena. *Fetell.* 18 a.
[4] *De Rozière* l. c. 53.
[5] *De Rozière* l. c. 51.
[6] *Vitriac.* Epitome bellor. sacror. 273.

kischen Pilger überaus zuvorkommend auf [1]. Im J. 1384 traf man beinahe auf der Spitze in einer Höhle einen griechischen Christen, anscheinlich einen heiligen Vater, einen blassen und sehr magern Mann mit tief im Kopfe liegenden Augen, mit dem Tode im Antlitze, so düster sah er aus [2]. Ein Jahrhundert später sah man hier eine ziemlich große Felsenhöhle und zwar ein Werk der Natur. Auf einer Seite fiel von oben das Licht durch eine Öffnung, durch welche auch der Weg aufwärts auf die Spitze des Berges führte. Ehedem war die Höhle von den Christen in eine Kapelle umgestaltet; es standen zwei Altäre in derselben, und die Wände waren mit Gemälden ausgeziert, was man noch wahrnahm [3]. Im J. 1508 fand man eine halb zerstörte Kapelle [4]. Später gedachte man einer schönen, geräumigen Felsenhöhle, die allem Scheine nach eine Menschenwohnung und wenig Jahre vorher eine Kapelle mit schönen Altären und Gemälden war. In der Umgegend fanden sich ebenfalls andere Höhlen, einstige Mönchszellen, in welche man auch schlüpfte [5]. In der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes gab es am Berge drei Höhlen, eine, in welcher, wie man glaubte, Christus betete, ein Altar und ein ausgezeichnetes gemaltes Bild war; auch die zwei andern Kapellen daneben schmückten Bilder [6]. 1598 waren auf der Ostseite des Berges drei Kapellen beinahe zerstört [7]. Im J. 1612 bestand die Grotte aus drei, der Form nach sehr ungleichen Abtheilungen. Die erste war rund, etwa dreißig Schritte im Umfange haltend; die zweite wie eine enge Galerie, etwa vierzig Schritte lang; die dritte klein, viereckig, mit Spuren von den Köpfen der Heiligen [8].

---

[1] Emeritorium valde gratum. *Baldensel* 131. Rudolph von Suchen 848.
[2] Romito Christiano di Grecia. *Frescobaldi* 159.
[3] *Fabri* 2, 70.
[4] *Georg.*
[5] Tschudi 301.
[6] Bonifacio bei *Quaresm.* 2, 758 a.
[7] *Cotov.* 313.
[8] *Boucher* 343.

Die drei Höhlen lagen auf der abschüssigen Ostseite des Berges; zwei waren, wie man um das J. 1620 wahrnahm, viel größer, und die dritte, höhere, die Kapelle, viel kleiner, mit größtentheils verschwundenen Gemälden. Da stand auch ein Altar [1]. Man gab das Maß der zweiten, runden Höhle zu etwa dreißig Schritten im Umfange und jenes der dritten, dunkeln, gangartigen, engen Höhle zu vierzig Schritten Länge an [2]. Nach der Mitte des vorletzten Jahrhundertes sah man in der obern kleinen Höhle Gemälde von Engeln, Aposteln, der Verkündigung und griechische Inschriften [3]; zuerst beim Heraufkommen nämlich eine große Höhle, von da weg auf einem sehr schmalen und schrecklichen, aber ganz kurzen Pfade zwei schöne Höhlen, wovon die erstere rechter Hand eine kleinere und dunklere Höhle enthielt, und die andere, zu deren Ende man auf einigen Stufen hinaufstieg, wie ein Saal, beinahe viereckig, kaum zwölf bis dreizehn Fuß im Durchmesser, sehr hoch, hinten mit einer Art Nische versehen war. Am Eingange aller dieser Höhlen stand eine gerade und starke Mauer, welche ihnen das Ansehen von einem Kloster verlieh [4]. 1767 nannte man ebenfalls drei Höhlen. Die zweite, worin Fledermäuse belästigend schwärmten, enthielt Gemälde nach griechischem Geschmacke. Im linken Winkel dieser Höhle führte eine kleine Treppe in eine dritte Höhle mit fast ausgegangenen Apostelbildern von natürlicher Größe [5]. Noch im gegenwärtigen Jahrhunderte sah man an einer Kirchenwand Frescoschildereien, Heiligenbilder [6]. Die Tradizion belebte und heiligte die drei „großen" Höhlen so: Neben der ersten wusch

---

[1] *Quaresm.* 2, 757.

[2] *Surius* 493.

[3] *Dovbdan.* Zwinner hat (449) nur eine Kopie aus Quaresmio. Mais tout cela est si effacé, qu'on a de la peine à distinguer ce que c'étoit, et quels Saints y étoient dépeints. *Nau* 361.

[4] *Nau.* Von einer Stiege, die in die Kapelle führe, spricht das Viagg. al S. Sepolcro.

[5] Ueber dem Heiligenschein standen an der Wand die Namen auf griechisch; auch fand man eine Altarplatte. *Mariti* 2, 295.

[6] Seetzen.

in einem nahen Loche, welches immer mit zusammengetröpfeltem Wasser aus den Eingeweiden des Berges gefüllt ist, Christus sein Kleid aus; ein wenig weiter oben in der zweiten Höhle ruhte er, und in der obersten, kleinsten, der dritten Höhle betete er zum Vater [1]. Im J. 1697 und 1734 wurden an den Bergseiten Höhlen und Grotten noch von einigen Zeloten besucht, um darin die vierzigtägige Fastenzeit zu verbringen [2]. Die römisch-katholische Kirche hielt den Ort für so heilig, daß sie hier dem Reuigen die Sünden abließ [3]. Man gedachte, wie ich schon andeutete, einer Zisterne in der Nähe der obersten Höhle oder der Kapelle, jedoch mit der verschiedenen tradizionellen Färbung, daß aus jener die heiligen Einsiedler Wasser schöpften [4]. Interessanter noch waren die Leichen von Heiligen, die man in einer Höhle am Berge fand. Nach einem phantasiereichen Berichte aus der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes hatten die einen im Herrn Entschlafenen gen Himmel erhobene Augen, Andere lagen auf den Knien, wieder Andere hatten die ausgestreckten Hände kreuzweise über einander [5]. Im J. 1598 sah

---

[1] Man zeige nichts mehr, was einer Kirche ähnlich sehe, noch eine Spur von Alterthum. Die Araber nehmen ohne Ehrfurcht oft die Zuflucht in die Höhlen, um sich vor der Sonnenhitze, Kälte und dem Regen zu schützen. *Legrenzi* 1, 172 sq. Der Verfasser des Voyage 1699 (106 sq.) spricht nicht mehr von drei Höhlen, sondern er drückt sich also aus: On arrive à cette sacrée Grotte, qui fait deux parties. On entre comme dans une premiere chambre qui conduit dans l'autre, mais plus petite; c'est où Notre-Seigneur se retiroit. Il y a apparence qu'autrefois elle étoit enrichie de belles peintures, l'on en voit encore quelques restes. L'on montre la place où étoient les Pierres que le Démon lui présenta pour les changer en Pain.

[2] Caves and holes. *Maundrell* 450 (ed. *Wright*). Thompson §. 66. Vgl. oben S. 705.

[3] *Sigoli*. *Legrenzi* 1, 172.

[4] *Quaresm*. Ebenso Zwinner. Im linken Winkel der zweiten Höhle eine große, theilweise gut erhaltene Zisterne. *Mariti*. Zisterne ohne Wasser. Seetzen. Nach dem Viagg. al S. Sepolcro ist der Berg ohne Wasser.

[5] Spectaculum certe, quod firmat justos in justitia, bonos in bonitate, pœnitentes in pœnitentia. Spelunca illa his gemmis exornata lucet, ut lux in tenebris, servata a Christo, et custodita ab Angelis ejus. Bonifacio bei *Quaresm*. Dieser bemerkt dazu: Nota, miraculum illud de sanctis illis corporibus non esse a Dei consuetudine alienum: intelleximus enim ex historiis fide dignis, et propriis oculis intuiti

man nicht weit von den drei Höhlen eine große und schreckliche Höhle mit unzähligen, damals noch unverwesenen Leichen, und man gab sie für das Grab bußfertiger Anachoreten aus [1].

Wir dürfen den bekannten Refrain im h. Lande nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Araber verlangten im J. 1612, als man in die Höhle Quarantena gehen wollte, von jedem Pilger eine Zechine Eintrittsgeld, und so ging man wieder unverrichteter Sache herunter. Darauf säuberte der Sandschâk die Stelle, wodann man wieder, selbst unter Stockstreichen, hinaufstieg und in die Grotte kam [2]. Einen bessern Anstrich wußten die Araber ihrer Begehrlichkeit einst dadurch zu geben, daß sie, mit Geißhäuten voll Wasser gerüstet, für jeden Trunk Wassers einen Maidin verlangten, bei welchem Anlasse man alles Geld für Wasser ausgab [3]. Schlimmer, als das Abfordern von Tribut, war die Beraubung des Pilgrims. Auf dem Wege vom Orte Quarantena nach dem Berge der Versuchung wurde ein fränkischer Pilger von Arabern angepackt, die ihn so rein ausplünderten, daß er bis ans Hemde nackt zu der Gesellschaft zurückkehrte. Jedoch ließ auf Kunde der Statthalter des Pascha sogleich durch die Leute von Jericho die Räuber aufsuchen, und das Gestohlene wurde dem Eigenthümer wieder zurückerstattet [4]. Und noch schlimmer erging es ein Jahr vorher einem französischen Pilger, welchem die Araber alle Kleider raubten, so daß er ganz nackt zu seiner Gesellschaft zurückkehrte, die beim An-

sumus Sanctorum aliqua corpora palpabilia, quibus nec capillus deest, æternæ vitæ imagines præ se ferentia... Ego non semel montem hunc sacrum ascendi; tamen in illam speluncam descendere non potui: verum esse Sanctorum corpora, ut vidit et describit Bonifacius, a fide dignis Sacerdotibus Maronitis et aliis, qui illa se vidisse, ut dictum est, testati sunt, intellexi.

[1] *Cotov*. Auch die Ἁγία Γῆ berührt die Leichenreste von Heiligen. Mariti bemerkte einige zugemauerte Oeffnungen, die ihn glauben ließen, daß sie den alten Einsiedlern zu Gräbern dienten. Vgl. die letzte Anm.

[2] *Boucher* 341 sq. Vgl. auch *Maundrell* l. c.

[3] 1 Maidin = $1/2$ Batzen oder 2 Kreuzer. Löwenstein 362. Vgl. Anm. zu S. 706.

[4] *Nau* 363 sq.

blicke des wiedererstandenen Adams zum Gruß ein Gelächter aufschlug. Der Pascha sandte sogleich Soldaten aus, um die Verwegenheit zu züchtigen, und sie brachten das Geraubte, aber ohne die Barschaft [1].

Der Berg der Versuchung oder der Gipfel der Wüste Quarantena liegt unweit [2] von den Höhlen Quarantena, ist einer der höchsten Berge Judäas [3], so daß er sich etwa 22 bis 2400′ erhebt [4], öde [5], von rothgelbem Kalkstein [6] und gewährt eine ausgebreitete Aussicht [7]. Obschon es gewiß ist, daß nicht alle Beschreibungen der Aussicht vom Gipfel des Berges, sondern unten von der Wüste Quarantena, wo die Aussicht beschränkter sein muß, ausgingen, so will ich sie doch auf dem Gipfel aufnehmen, diesmal nicht ohne Nachsicht gegen die Tradizion, der es daran liegen mußte, einen hohen Gesichtspunkt zu finden, um in dem weiten Gesichtskreise die vielen Reiche zu überblicken. Eine Schilderung aus dem J. 1483 mischt Wahrheit und Dichtung also: Gegen Ost sieht man die sehr hohen Berge Arabiens im langen Zuge von Nord nach Süd, namentlich den Berg Nebo, Phaska und Abyrim, letzteren vor allen

---

[1] *Legrenzi* 1, 172 sq. Die Geschichte ist der spätern, von Rau erzählten so ähnlich, daß man zu glauben versucht werden möchte, es sei die gleiche.

[2] In wenig Schritten (was wohl unrichtig ist). *Legrenzi* 1, 172. Secundo milliario a Quarentena contra Galilæam. *Joh. Wirzburg. Eugesipp. Fetell.* 18 a. Vgl. Anm. 4 zu S. 703.

[3] Altissimus est inter Judææ montes. *Quaresm.* 2, 757. *Surius* 492. Der Berg ringsumher der höchste. Amman 117. Excelsum. *Saewulf.* Gesta Francor. exp. Hierus. *Joh. Wirzburg. Eugesipp. Fetell.* Montem altissimum. *Willebrand.* Altus. *Brocard.* (Luogo) molto altissimo. *Sigoli* 165. Valde excelsus. *Fabri* 2, 76. Mons altissimus. Bonifacio bei *Quaresm.* 2, 757. Exceeding high. *Maundrell.* Thompson §. 66.

[4] *Duc de Raguse* 3, 61. Beim Uebersetzer 2000 bis 4000′. Löuwenstein schrieb von seinem Standpunkte aus (362): Wann einer ein Kameel hunden sahe, war es nicht anderst, als wann es ein klein Hündlein were, ich acht es auff zwen Straßburger Thürn hoch. Vgl. oben S. 705.

[5] (Mons) saxosus, durus, sterilis. *Fabri.* Viagg. al S. Sepolcro H 7 a. Der Berg ohne Weid und Wasser, „mit rauhen töblern.“ Tschudi 304.

[6] Text Halbreiters zu seinem Bild. Kreidig. Viagg. al S. Sepolcro.

[7] Joliffe hingegen sagt (156), daß die Aussicht auf dem Berge beschränkt sei, weswegen auch die Sage von Satan nicht hieher gehöre.

deutlich; jenseit des Jordans den Berg und das Land Galaath, das Gebiet von Moab und Ammon bis zum Felsen der Wildniß, auch Eschon und Basan; diesseit des Jordans das große Gefilde von Jericho und das Bett des Jordans mit seinen Wüsteneien, und das todte Meer; gegen Mittag oberhalb des todten Meeres die ungeheure Wüste des Hieronymus, die Berge Engaddi, den Berg Loth, die Wüste von Thekoa und das Gebirge Idumäas; gegen Abend die Berge Israel (nicht aber die Umberge Jerusalems), Bethel; gegen Nord die Gebirge Armeniens, den Libanon, Antilibanon (Hermon), die Berge Galiläas, wie den Tabor, Karmel, Gelboa u. s. f.; und unter dem Berge — Jericho und südlich davon Hai [1].

Wenn der Pilger, um den Ort Quarantena zu besuchen, große Schwierigkeiten überwinden mußte, so daß mancher umkehrte, ehe er nur dieses Ziel erreichte [2], und hin und wieder

---

[1] *Fabri* 2, 75 sq. Lagen und Trümmer von Städten und Ortschaften, gegen Ost Galgala.., auch Hai und Bethel und andere Städte. *Georg.* 563. Tschudi bringt mit Fabri Gleiches, doch auch das Schloß „Crack oder Mozera“, die Länge der Pentapolis (301 ff.). *Ἐν ἀπὸ τὰ ἑπτὰ (βασιλειας?) τῆς Παλαιστινης ὄρη. Ἡ Ἁγία Γῆ* 90. Vgl. *Surius* 493. On voit de là les campagnes de Jericho, et le Jourdain, qui les coupe, et les separe des grandes plaines des Moabites. Ces plaines sont aujourd'huy plus habitées de lievres et de gazelles.. On les nomme les plaines de Salth.. d'un village, qui est situé sur la plus haute montagne, qui doit être celle de Nebo. *Nau* 364 sqq. Joliffe nennt unter Anderem das Land von Balead (Gilead?) und Basan. Phokas sagt (21), daß dem Berge des Fastens etwa 6 Meilen gegenüber ein Hügel (*βουνὸς*) sei, wo der Heerführer Michael mit Jesu Nave sprach, und ein Tempel gebaut war. Nach Berggren (3, 102) steht der Berg Karantel im Süden in Verbindung mit dem Djebal=el Foska, wo Moses' Grab sei, und dem transjordanischen, majestätisch sich erhebenden Dschebàl Belqa gegenüber, von wo herab der Naher Hesbân in den Jordan fließe.

[2] Es dürfen nur Wenige hinauf. Tschudi 301. Löuwenstein 449. Gingen, „so weit wir könten.“ Amman 116. Als man ⅔ des Bergweges zurückgelegt hatte, so waren Wenige mehr, welche den Muth hatten, weiter zu schreiten. *Legrenzi* 1, 172. *Nau* 360. Viele nebst mir blieben unten am Berge stehen; ein Franke mußte wegen Schwindels auf der Hälfte Weges umkehren. Schulz 6, 286. Hasselquist stieg so hoch, als die Vorsichtigkeit erlaubte, und schickte seinen Diener auf die Spitze (151).

einer in den Abgrund stürzte [1], so waren die Gefahren vom Orte Quarantena auf den Berg der Versuchung noch größer [2], und ich kenne nur ein paar fränkische Pilger, die wirklich den Gipfel erstiegen [3]. Wollte man vom Orte Quarantena auf denselben, so stieg man zuerst den halben Weg hinab, ging auf die linke Hand (also N.) den Berg hinum, und stieg dann wieder höher, bis man (im Schweiße gebadet) auf den obersten „fürst" des Berges gelangte [4]. Auf der Spitze stand im vierzehnten Jahrhunderte die Kirche schon nicht mehr [5]. Im fünfzehnten [6], sechszehnten [7] und im Anfange des siebenzehnten [8]

[1] Dennoch haben sich etliche unterstanden, hinauff zu steigen, sind aber herunter gestürtzet, da sie sich denn gantz und gar zerschmettert haben, denn es ist eine abscheuliche Höhe in einen tieffen Thal. Troilo 449. Vgl. oben S. 707.

[2] Noch mühsamer und gefährlicher. *Georg.* 563. Fabri sagt, daß man durch eine Oeffnung der obersten Höhle auf den Berg der Versuchung steige, und fährt dann fort (2, 70): Ego quidem in ipsam fenestram ascendi, sed procedere ad ascensum ausus non fui, imo aspiciendo profunditatem voraginis et altitudinem protensæ rupis horrorem habui.

[3] Nur den Oestreicher Georg, den italienischen Verfasser des Viagg. al Santo Sepolcro und den Schweizer Tschudi. Mit ersterem gelangten noch fünf Andere in summum montis cacumen, athmeten dort eine kühlere, erquickende Luft. Indeß erzählen Legrenzi und Nau, daß einer von ihrer Gesellschaft hinaufkam. Büsching sagt (gr. Erdbeschreib. Brünn, 24, 89), daß den Gipfel Felix Fabri, von der Gröben, Arvieux, P. della Valle, Nau, Thevenot, Hasselquist und Mariti bestiegen haben.

[4] Tschudi. Er liefert auch die einzige mir bekannte Wegbeschreibung.

[5] In altitudine hujus montis fuit ecclesia. *Baldensel* 131. Dagegen sagt Rudolph von Suchen (848): Auff dem Spitz dieses Bergs ist eine schöne Kirch gebawet, da Christus von dem Teuffel versucht ist worden.

[6] In cujus summitate stetit capella, quæ est modo destructa, cujus muri et ruinæ hodie patent, et videtur ibi fuisse monasterium. *Fabri* 2, 76.

[7] Auf der Spitze stehe eine zerstörte und verbrochene Kapelle am Orte der zweiten Versuchung des Satans. Tschudi 301 f. Etwas unklar drückt sich der Verfasser des Viagg. al S. Sepolcro aus; doch lassen sich die Worte mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Kapelle des Berges der Versuchung beziehen, wenn er sagt, daß in der viereckigen Kapelle griechische Gemälde darstellten, wie der Teufel den Herrn versuchte und den großen Schatz der Welt zeigte, und es könnte mit noch mehr Wahrscheinlichkeit geschehen, wenn nicht nachgerade gesagt würde, daß auf dem Berggipfel ein unbewohntes Haus stand (H 7 a). Nicht so genau genommen werden dürfen die Worte des spätern Bonifacio (bei *Quaresm.* 2, 758): Præfati in cacumine montis est capella quædam, in loco ubi (der Teufel die Reiche der Welt verhieß).. Ibi in imagine Christi ab Helena parieti picta cernitur et diabolus confusus sub pedibus ejus.

[8] Supra in cacumine montis est ruinosum aliud sacellum: in cujus situ tertiò fuit Christus a satana tentatus. *Quaresm.* 2, 757. Zwinner 449.

Jahrhunderts war die Kapelle zerstört. Später meldete man wieder von einer Kirche oder Kapelle [1]. Um das J. 1620 will man inmitten eines Steines die Knieeindrücke gesehen haben, die entstanden, als Jesus zu seinem Vater betete [2].

Um zur älteren Geschichte überzugehen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Dsche'bel Kara'ntel schon zur Zeit der christlich-byzantinischen Herrschaft bewohnt war, ohne daß man dem Märchen Beifall klatschen mag, als hätte die Kaiserin Helena hier gebaut oder gar gemalt [3]. Wahrscheinlich war es dieser Berg, den man als die Wüste der Gegend von Jericho bezeichnete, wohin der h. Chariton nach einer Tagereise vom Kloster Pharan kam und wo er lange Zeit wohnte [4], obschon es hieher allerdings keine eigentliche Tagereise weit ist; wahrscheinlich baute er der Tugenden Wohnung, welche später Elpidius erweiterte. Der Berg, welcher unter diesem Anachoreten wie eine Stadt bevölkert war, hieß Luka, und dieser Kappadozier wohnte in einer Höhle auf dem Gipfel desselben, angenommenerweise in einer der von Jesus Naue erbauten Höhlen der Amorrhäer um Jericho herum. Elpidius überbot Andere in der Enthaltsamkeit; fünfundzwanzig Jahre aß er nur an den Sonnabenden und Sonntagen. Viele folgten ihm dahin, wie der Abt Anisius [5]. Bestimmt ward der heute bei den Arabern

[1] Il y a encore une Eglise (schwerlich) bastie sur cette cime en memoire de la glorieuse victoire. *Nau* 363. *Maundrell.* Thompson. Eine Kapelle, wohin kein Pilger gehen darf. Pococke 2 §. 43.

[2] (Auf dem Gipfel des Berges) Ἔχει ἐκκλησίαν οἰκοδομημένην παρὰ τῆς ἁγίας Ἑλένης, καὶ εἰς τὴν μέσην μιᾶς πέτρας φαίνεται ὁ τύπος τῶν γονάτων τοῦ Ἰησοῦ. Ἡ Ἁγία Γῆ 91.

[3] Bonifacio bei *Quaresm.* 2, 758; dieser selbst (2, 757). Die Ἁγία Γῆ (s. letzte Anm.). *Surius* 493. Zwinner. *Legrenzi* 1, 173.

[4] Κατὰ μὲν τὰ ἐριχούντια μέρη. *Bollandi* acta sanctor., 28. Sept., 618; s. auch Anm. g auf p. 622. Vgl. Ausland, 1847, 722 b.

[5] Elpidius saß einmal am Rande des Berges. *Pallad.* CVI sqq. Es ist auffallend, daß Phokas eines Mannes Lukas im Kloster Choziba gedachte, während der von Elpidius bewohnte Berg Luka hieß, und zwar um so mehr, als Phokas' Beschreibung so ziemlich auf den Berg Kara'ntel paßt. Vgl. Anm. 1 zu S. 714.

unter dem Namen Dsche'bel Kara'ntel bekannte Berg erst zur Zeit der Kreuzfahrer erwähnt [1], und der Name Quarantena war schon um das J. 1112 bekannt [2].

Ueber dem Elisäusbrunnen lag am Berge der Wüste Quarantena angeblich ein altes, verfallenes Kloster [3].

Nach 14 Min. vom Bächlein el-Kelt in der Richtung gegen N. oder NO. kamen wir zu einer Stelle, wo wir östlich ein Dorf mit Zelten von Ziegenhaaren unberührt ließen. Später sahen wir in der Nähe die aus Bogen bestehende Ruine einer Mühle (Tâwâhî'n) [4].

Wie in dem Thale Sider der Baum dieses Namens (rhamnus lotus) oder der Lotusbaum häufig und groß vorkommt, so bildet der Nubekbaum (rhamnus nubeca) hier einen Hain, in welchem die Nachtigall flötete. In der Abenddämmerung gelangten wir an einer Erdwelle der Ebene zu einem Bächlein, welches die Araber Ain es-Sultâ'n benannten. Es ist die Elisäusquelle der Christen. Dasselbe floß von Nord gegen Süd oder Südost. Wir reisten gleich wieder weiter. Ohne Schwierigkeit konnte man selbst beim Mondscheine die streckenweise noch gut erhaltene, gepflasterte Römer-Straße gewahr werden. Von jenen Zelten gelangten wir in einer halben Stunde nach Rî'cha (Neujericho). Die Weglänge von Jerusalem bis hieher maßen wir in stark sechs Stunden.

In Jericho gingen wir in den Mauereinfang des südlich gelegenen Schlosses (Mig'dal Rî'cha), das nun eine Wohnung für eine Araber-Familie und ein Chân ist. Die uns begleiten-

---

[1] *Saewulf.* Gesta Francor. expugn. Hierusal.

[2] *Theoton.* 112. Den Namen fand Robinson (2, 552) erst 1211. Ihm folgt Ritter (15, 529).

[3] Amman 115. Vgl. *Duc de Raguse* 3, 61. Pococke sagt, daß in der Nähe des Berges Quarantena, höher, als der Elisabrunnen, Reste von Schwibbogen alter Aquädukte liegen.

[4] Zu einer Mühle gehört natürlich auch eine Wasserleitung, und es scheinen Thompson (§. 67) von Bethanien her, ehe man zum Elisäusbrunnen kam, und d'Estourmel (2, 19) in der Nähe die Wasserleitung und die angeblichen Trümmer eines Klosters angetroffen zu haben. Vgl. oben.

den Araber schienen gegen uns, weil die Franken dem arabischen Magen zu wenig Aufmerksamkeit liehen, ernster werden zu wollen, und das linkische Benehmen meines Dolmetschers Meyer trug nicht wenig zur Verwirrung bei. Durch Nachgibigkeit stellten die Franken den Frieden wieder her.

6. Jenner. Von Jericho nach dem Jordan, todten Meere und Mâr Sâ'ba. Schon war ein Theil des Tages verstrichen, als der Zug sich in Bewegung setzte gegen Ost oder den Jordan. Die Ebene, die wir durchwandelten, war einförmig; Bäume wachsen zwar auf ihr nicht selten, doch keine große und schattenreiche. Nach einer halben Stunde Weges überschritten wir den trockenen Wâ'di el-Kelt, den wir von Jericho an südlich neben uns hatten [1], und der jetzt gegen N. oder NO. umbog. Im SO. sah man Ka'ser Ha'gla. Die Gegend wurde nach und nach öder. Auf dem Boden lasen wir ziemlich reinen Salpeter auf, der wie Schnee aussah, zuerst eine Stunde östlich von Jericho, nämlich zwischen dem zweiten und letzten Drittel von Jericho nach dem Jordan. Hügel, von sonderbarer Gestalt, die weiter unten vorkamen, dürften Trümmerschutt sein. Östlich (vielleicht wenig nördlich) zeigte man Ka'ser el-Jehû'd (Judenschloß) oder das St. Johanneskloster, dem wir übrigens uns nicht näherten. Wo der Salpeter vorn liegt, beginnt eine mehr hügelichte, von Bäumen entblößte Gegend, die in 20 Min. in einen letzten Abfall endet. Hier erblickt man nördlich den Wâ'di ed-Dêr (Klosterthal), von Ansehen wie ein langer Felsenriff. Unter dem erwähnten Abfalle ist die Erde entschieden röther und magerer, die Vegetazion wechselt, Bäume anderer Art, darunter auch die schöne Tamariske, fangen an, dem Pflanzenreiche vorzustehen.

Wir bemerkten schon eine Zeit lang eine von Nord gegen Süd sich ziehende Baumlinie, die man als Einsäumung des

---

[1] Berggren will (3, 110) einen Wâdi-el Kataf, zwischen dem todten Meere und Jericho den größten Schacht, einer lang gedehnten Thalung ähnlich, wissen.

Jordans nicht verkennen konnte, und nach weiteren 18 Min., und zwar in 1 Stunde 38 Min. nach der Abreise von Jericho, standen wir plötzlich, einigermaßen überrascht am muntern Wasser. Von dem Punkte, wo wir auf den Jordan stießen, rückten wir in 5 Min. gegen Mitternacht an die Stelle, wo Johannes den Heiland getauft haben soll. Das Ufer erschien nach dem reichen Regen lettig. Unter unsern Leuten war die Freude groß; man trank Wasser, man wusch sich, man badete, man kochte Kaffee, man aß, spazirte, schnitt Stöcke von dem Weidenbaume, Engländer zeichneten eine Ansicht. Ich badete nicht, weil ich, ohnehin im Schweiße, das Wasser zu kühl fand. Die Singgesellschaft stimmte am Gestade in feierlicher Sammlung einen kräftigen Gesang an. Schwerlich hat der Jordan und drüben das Land, welches einst dem Stamme Ruben gehörte, je etwas so Harmonisches gehört. Wegen des langweiligen Hokus-Pokus, welchen Hr. Roland trieb, nahmen begreiflicherweise die Engländer, an denen ich Geduld und Anstand in gleichem Maße loben kann, Reißaus, und lockten auch einen unserer Reisegefährten mit. Dies wäre mir so ziemlich gleichgiltig gewesen, wenn nur der von ihm berittene Maulesel, welcher meinen Mundvorrath trug, zurückgeblieben wäre. Die leichtsinnige Ungeduld meines Reisegefährten brachte mich um die ganze, schöne Fürsorge, weil ihm vom Eseltreiber der englischen Karawane das Thier genommen wurde, so daß dieses, wenn ich so sagen darf, mit Tisch und Bett am gleichen Tage in Jerusalem anlangte. Ich hatte nichts, als zuerst ein kurzes Nachsehen, dann aber ein langes Nachgrämen.

Lebe wohl, Jordan, hieß es, als die Sonne schon beinahe in der Mitte des Halbbogens stand. Auf der Ostseite des Jordans lag ein Ke'resch und Wâ'di el-Mû'sa. Westlich erhoben sich in der Ferne von etwa einer halben Stunde wüste Hügel. Erst nach einem Marsche von 1 Stunde 13 Min. ward uns der Anblick des todten Meeres (Ba'heret el Mîd, Salzsee) gewährt, weil das Ufer hier sehr flach ist, und von

dort an hatten wir bis zum See nur eine Strecke von 7 Min. zurückzulegen, auf welcher hier und da dürres Holz wie ein verirrter Flüchtling dem Auge sich darbot. Ich muß gestehen, daß ein angenehmes Gefühl von Zufriedenheit mich durchströmte, als mein, hoffentlich unbefangenes, Auge auf dem Gewässer herumstreifte, dessen wunderbare Eigenschaften im Alterthume, wie später zu allen Zeiten hervorgehoben und meist abergläubischerweise übertrieben wurden. Das, was die entfernte Feder irrig hinschrieb, konnte ich nun selbst mit eigenen Augen widerlegen. Wie gut ist ein gedrucktes Buch, aber wie viel besser noch das Buch der Natur, in dem ich am liebsten und ehrfürchtigsten herumblättere. Hier sind Gottes Satzungen, dort nur menschliche; die einen heilig, die andern nur beachtenswerth, wenn sie auf dem Fundamente eben der göttlichen erstehen. Wäre man nicht von der Heiligkeit dessen, was Gott erschaffen hat, so unverzeihlich oft abgewichen, um dafür die Ausgeburten der Phantasie groß zu ziehen, wie viel lebendiger würde die Wahrheit im todten See sich abspiegeln und an seinem Uferringe wiederhallen. Ich betrachtete mit Wohlgefallen das liebliche Blau des Sees und das kindliche Spiel der Wellen, ich schaute mit gespannter Neugierde über Land und Wasser, so weit der Heerrauch gestattete; ich kostete bald auch — das übel schmeckende Naß. Vor Allem aus gelüstete es mich, mit Schwimmen ein Experiment zu machen, und ich konnte eine alte Erfahrung von der außerordentlichen Tragfähigkeit des Salzwassers bestätigen. Hr. Roland verschwendete am Jordan so viel Zeit, daß er ungerne sah, wie ich hier nach allen Seiten prüfte, und die Zeit nicht sonderlich sparte. Ich achtete wiederholter Mahnungen zum Aufbruche nicht mit besonderer Folgsamkeit, und sie bewirkten zuletzt nur, daß ich mit möglichster Eile fertig machte. Hätten die Araber, die sonst auch lieber den Aufenthalt abgekürzt haben würden, mehr Aufmerksamkeit und Liebe dem etwas kauderwelschen und launenhaften Kapellmeister geschenkt, so würde ich wohl haben müssen zeitiger ab- und aufbrechen.

Hr. Roland ruhte in sinniger Entfernung vom teuflischen Wasser, und ich dagegen hatte freilich keine Ruhe und Rast; denn Entkleiden, Baden, Schwimmen, Messen, Schreiben, Ankleiden — Alles das verschlang die Zeit bis auf den letzten Tropfen.

Nach einem Verweilen von 40 Min. zogen wir ab. 25 Min. abendwärts erreichten wir eine Quelle, Ain ed-Dscha'hir. Das Wasser war lauter, aber salzig, doch bei weitem nicht so stark mit Salz angeschwängert, als jenes des Lothssees und ohne den widerlichen Nachgeschmack. Die Araber rühmten die Güte des Quellwassers, das anderwärts als Mineralbrunnen einen Namen sich erwerben würde. Der Quell bildet ein kleines, kurzes, gegen Ost langsam ablaufendes Bächlein. Andere mögen bestimmen, ob es in das Loch fließe, das wir ganz nahe am Ufer des Meeres bemerkten, und wo die Araber Kochsalz eintrocknen lassen. 40 Min. vom todten See an begann das Land zu Hügeln anzuschwellen, zwischen denen gleich zwei Zweige des Wâ'di Dâ'ber [1] sichtbar wurden; die Cho'ret ed-Dâ'ber passirten wir, wie erwähnt, gestern zwischen dem Wâ'di es-Si'der und Wâ'di Mi'gdal Sâ'mel. Eine halbe Stunde weiter gegen West schickten sich die Hügel an, in Berge überzugehen, und eine kleine Viertelsstunde nachher geriethen wir so eigentlich in die Bergschluchten, daß der Rückblick auf den Seiten immer beschränkter wurde. Die Bergwände hatten hier einen freundlichen Anhauch von blaßgrünem Grase. Nördlich von uns zog sich der Wâ'di A'bu Dis hin. 10 Min. weiter oben gegen West gewahrte man ein deutliches Stück Straße. Nach fernern 12 Min. verloren wir den genannten Wâ'di im Norden aus den Augen und kamen in den Wâ'di Kinê'tereh [2]. Gegen Mitternacht hoch oben auf dem Berge [3],

[1] Scholz hat (163) ein Wadi Deber, in dem 2 zertrümmerte Klöster liegen etwa zwischen Chareitûn und dem Nordende des asphaltischen Sees.

[2] Auf Robinsons Karte steht, südlich von Nebi Mûsa, Nukb Kuneiterah. Nukeb heißt Paß. Kuneitarah (on the south of Nabi Músá) bei *Wilson* 2, 21, 24.

[3] Sur le haut d'une de ces montagnes. *Nau* 384.

bot sich etwas Mauerwerk, das bekannte Ne·bi Mû·sa (Prophet Moses) freundlich den Blicken dar.

Ich führte schon an einem andern Orte an, daß die Mohammedaner dahin jährlich wallfahrten [1]. Das Weli Nebi Mû·sa [2] oder St. Moses [3] liegt zwischen dem Nordende des todten Meeres und der Stadt Jerusalem oder Bethanien [4], nicht weit von Jericho [5] oder vom Hieronymuskloster [6] und todten Meere [7], ungefähr mitten am Wege zwischen Jerusalem und dem Jordan [8]. Nach der bodenlosen Meinung der Moslemîn, mit denen auch die Juden nicht einig gehen [9], soll an diesem Orte Moses begraben sein [10], während es gewiß ist, daß er im Lande der Moabiten starb und begraben ward [11]. Um das J. 400 war das Grab unbekannt [12]. Etwas für sich hat die Ansicht, daß hier einst ein Kloster mit Kirche stand, dem ein Abt, mit Namen

---

[1] S. 484 f.
[2] Robinson 3, 871, 1095. S. Berghaus' Karte. Mariti (2, 338) nennt ein Moisada, eine kleine moslemische Kapelle am Ufer des todten Meeres.
[3] De loco, qui S. Moyses dicitur. *Quaresm.* 2, 736 b. Den Ort, S. Moses genannt. Troilo 445.
[4] S. oben a. a. O. Troilo 444 f. Joliffe 142. Man s. besonders die Karte von Berghaus und Robinson.
[5] *Kemâl ed-Dîn* 287. Hart dabei ist ein rother Sandhügel, neben der Landstraße. Dhi ed-Dîn bei dems. 433.
[6] *Fabri* 2, 33.
[7] Troilo 445. Joliffe sagt: 6 Stunden von Bethanien und 1½ Stunden vom todten Meere. Ich halte dafür, daß die Entfernung vom todten Meere bis auf En-Ne·bi Mû·sa 2½ Stunden betrage.
[8] 15 Meilen von Jerusalem und ebenso viel vom Jordan. Nostris hisce temporibus cum peregrini ex Jerusalem post Pascha proficiscuntur ad Jordanem et Christi desertum, cum Turcarum comitatu, ordinarie moram faciunt usque ad mediam noctem prope quemdam campum, sive diversorium, in medio fere viæ inter Jerusalem et Jordanem. *Quaresm.* 2, 736 sq. Troilo sagt, daß er eine deutsche Meile vom Apostelbrunnen (ostwärts) das Adommim zur linken Hand ließ und dann zu St. Moses kam. Pococke ging (2 §. 43) vom Apostelbrunnen 3 oder 4 Meilen in einem Thale fort, bis er zu einer Straße kam, die ostwärts zur Moschee Moses' führte. Etwa 20 engl. Meilen O. von Jerusalem, 7 vom todten Meere. *Schwarz* 421.
[9] *Schwarz.*
[10] *Kemâl ed-Dîn.* Sarraceni mentiuntur Moysen esse sepultum. *Fabri. Quaresm. Nau.* Pococke. Joliffe.
[11] 5. Mos. 34, 6. Vgl. *Nicolai* de sepulchr. Hebræor. 154.
[12] De sepulcri loco parum compertum. *Sulp. Sever.* hist. s. 1, 21.

Moses, vorgesetzt, und wo er auch begraben war [1]. Nach der Meinung der Mohammedaner wurde das Grab Moses' bei Jericho von Mohammed während seiner nächtlichen Himmelfahrt gesehen. Dort wurde dann im J. 660 der Hedschra (1261) vom Prinzen El-Zâhir eine Kapelle erbaut, und zwar auf seiner Pilgerfahrt in Folge eines Traums, in dem er auf der Stätte des Nebi Mûsa eine Kapelle und darin eine Person von dunkel olivengrünem Aussehen erblickte, und er grüßte und sprach: Bist Du Moses, der mit Gott verkehrt. Er antwortete: Gewiß. Dann sagte er: Sprich etwas zu mir. Darauf machte er gegen ihn ein Zeichen mit vier Fingern. Dann erwachte er; allein er konnte das nicht deuten, was er sagte. Ein Schêch, an den sich Zâhir wandte, gab die Erklärung: „Ihr werdet vier Söhne haben," was auch eintraf. Im J. 1470 stand eine Kapelle [2]. Die Christen erwähnten den Ort, meines Wissens, nicht vor dem J. 1483. Damals sah man eine hoch gemauerte, neue Pyramide, unter der angeblich das Grab Moses' lag [3]. Um 1620 stand da eine Moschee (wohl Weli), welche man St. Moses nannte [4]. Nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes fand man ein eingefallenes Kloster, hingegen eine ausgebesserte Moschee [5], später ein Hospiz, worin die Mohammedaner gegen die Religionsverwandten Wohlthätigkeit übten [6]. Einer Moschee oder kleinen Kapelle gedachte man

---

[1] Vgl. *Quaresm.* 2, 737. Troilo 445. Von einem großen Moseskloster spricht Joliffe.

[2] *Kemâl ed-Dîn* 286 sq. Ein höchlich geachteter Schêch oder Prediger in der großen Moschee zu Jerusalem konnte Schwarz (421 sq.) vormalen, daß um 1770 auf Befehl Mohammeds ein frommer Derwîsch das Grab Moses' aus Transjordanien zur Bequemlichkeit auf die Westgegend herüberpflanzte.

[3] *Fabri.* Vgl. übrigens Phokas in der Anm. 1 zu S. 714. Medschîr ed-Dîn ist zu unbestimmt, wenn er sagt (138), daß außer Ramleh gegen West, nahe dem todten Meere (Sprung!), ein Kloster und zu seiner Zeit noch das von Schahab ed-Dîn Ben Arslan erbaute und von den Pilgern sehr besuchte Grabmal Rubens stand.

[4] *Quaresm.*

[5] Troilo 445. Ils (Turcs) y ont basti une belle Mosquée. *Nau* 384.

[6] *Nau.*

bis heute zu wiederholten Malen [1]. Im J. 1817 war der Ort verlassen, außer daß da bloß ein Santon die gelegentliche Wohnung wählte [2].

Wir verfolgten den Wâ·di Kinê·tereh 1 Stunde 40 Min. so ziemlich bis zu seinem Anfange hoch oben. Hier geriethen wir auf ein Plateau, und gleich machten sich Spuren eines alten Baues und ein gepflasterter Platz bemerklich. Letzterer heißt Te·bak (Nukeb?) el-Kinê·tereh und die Hochebene selbst Sa·hel Abu Kê·a (nach meinem Ohre Ebkê·a) [3]. Es erstreckt sich diese sehr weit gegen Abend, wenn sie auch hin und wieder von Erdwellen und einem kleinen Thale unterbrochen wird. Auf der Hochebene ward mir das im SW. auf einem Berge liegende Me·rid oder vielleicht Mird [4] gezeigt. Beim Einbruche der Nacht wies man mir noch ein von Nord herablaufendes Thal, Wâ·di Rahâ·bi; allein jetzt, und ich melde es mit großem Schmerz, erlitten die Wahrnehmungen einen Unterbruch, obgleich der Mond Alles aufbot, um den Weg oder die Gegend deutlicher erscheinen zu lassen. Vom Westende der Hochebene Abu Kêa mußten wir oft auf- und absteigen; doch war nur an wenigen Stellen der Pfad etwas mühsam [5]. Wir hatten uns

---

[1] Pococke. *Mariti* 2, 338. Ritter 15, z. B. 486.

[2] Joliffe.

[3] Russegger nennt (3, 108) die Plateauhöhe Abu Gea. Ich bemerke hiebei, daß auf dem Routier von Jerusalem nach dem Jordan und gen Jerusalem zurück von Russegger, Wolcott, Ewald, Gadow, Schultz und Schwarz kein einziger Ortsname in meinen Text aufgenommen wurde; ich beobachtete und sammelte selbständig.

[4] Robinson sah (2, 512) im SW. eine niedrige, kegelförmige Spitze als die angebliche Ortslage einer zerstörten Stadt Namens Mird. Seetzen (bei Ritter 15, 1, 530) kannte ein fast ganz aus Negern bestehendes el Mert im W. von Saba. In dem Me·rid, wie ich es aussprechen hörte, scheint ein altes Meroth zu stecken. In der Nähe des Me·rid hat Berghaus auf seiner Karte Kherbet Jagun. Der h. Euthymius ging von der Gegend zwischen Jerusalem und Jericho in die Wüste Ruban, auf den Berg Marda, von da in die Wüste Ziphon nahe Aristobulias. S. Kyrillos' vita S. *Euthymii* in *Bollandi* acta sanctor., 20. Jan., 307. Joh. Phokas sagt (15), daß die Wüste Ruba um das todte Meer von Sodom sei.

[5] Der Weg von Mâr Sâ·ba nach dem todten Meere war über alle Beschreibung mühsam und gefährlich. Hailbronner 2, 116. Er schrieb offenbar nicht für bessere Soldaten.

viel zu wenig auf Wasser vorgesehen, und so war der Durst eine allgemeine Plage, und eine größere, als der Hunger. Und träumte es einem Wanderer, daß er den irdischen Himmel hätte, wenn er im Abendlande wäre und eine Bratwurst und ein Glas Bier unter Dach, das ein Fries mit Tropfen von Zähnen ziert, bringen könnte. Nach stundenlanger Plage des Durstes konnten wir uns endlich mit Wasser laben; der letzte Regen goß es in kleine Felslöcher des Weges, die künstlich ausgehauen zu sein schienen. Doch ich kehre zu den topographischen Brosamen zurück. Man nannte mir später Wâ'di Ka'ber (Grabthal) und den Bîr (Teich) A'bu Ke'llâb [1]. Dieser war rechter Hand in den Felsen gehauen. Auch zeigte man mir links oben, etwa eine halbe Stunde nördlich von Mâr Sâ'ba, das Dêr Wâ'di es-Sik. Nachts sieben Uhr langten wir, zuletzt nach einem angenehmern Gange auf dem schönen Klosterwege, der von den Griechen um 1836 angelegt wurde [2], in St. Sâba an, 5 Stunden 25 Min. nach dem Abmarsche vom todten Meere. Beim Kloster streckten sich die Müdesten gleich auf den Boden vor der Pforte. Wir hatten nicht das Glück, in das Kloster eingelassen zu werden, obschon ich den hartnäckigen Parlamentär machte, und selbst über den Seitenwâ'di stieg, um, so südlich gegenüber dem Kloster, mir besseres Gehör zu verschaffen. Ich stimmte mein Sprachorgan bald auf italienisch, bald auf arabisch (so gut ich letzteres konnte) dermaßen laut an, als müßte ich vor einer Landsgemeinde eine Rede halten. Unserer Unnachgibigkeit folgte zu schlimmer Letzte nur ein kategorischer Abschlag von Seite der Mönche. Da hilf dir selbst. Im Anfange jenes kurzen, von West nach Ost abfallenden Seitenwâdi des Wâ'di en-Nâr birgt der Fels eine große Höhle, in welcher die meisten von uns als echte Einsiedler Zuflucht nahmen, die praktischen Araber zuerst und unter den Franken ich voran. Mein Kopf-

[1] Wolcott kennt (Ritter 15, 607) ein Wâdi Birel Kulab unweit Saba, zwischen diesem und dem Wadi „Kuneiterah."
[2] Russegger 3, 110.

kissen war die Felswand, gepolstert von der einen Hand, welche das Schnupftuch vor der Kälte und Felsenhärte schützte. Mein Dolmetscher sorgte für einiges, aber nur zu belebtes Bettzeug; er gab mir seinen Oberrock und erborgte vom Eseltreiber des Hrn. Roland etwas vom Sattel eines Maulthieres, Säcke, und so fror es mich nicht eigentlich; allein ein Schlafkamerad rechts zunächst an mir, der Antistraußius Sepp, seufzte hin und wieder, und schlotterte vor Frost manchmal so arg, als ein Espenlaub. Wer selber nicht rechnet, dem macht man die Rechnung.

7. Jenner. Von Mâr Sâba nach Jerusalem. Bei Sonnenaufgang traten wir, mit gutem Weine erfrischt und wenigstens mit schwarzem Brote beschwichtigt, an dem ich noch auf dem Wege lange zu käuen hatte, nicht bloß wegen seiner Härte, sondern weil mein Dolmetscher für mich ein Stück in dem allgemeinen Brotkampfe errang, als des Klosters Brotkorb an einem Seile herabsank, — freudig den Weg an, zuerst aber am Thale en-Nâr etwa eine Viertelsstunde weit den gleichen zurück, auf dem wir hingekommen waren. Dann zogen wir diesem Thale nach gegen West [1]. In 20 Min. trafen wir nördlich am Wege ein Beduinendorf von Zelten. Ueberhaupt war der Pfad von hier an bis nach Jerusalem hinauf bald durch Zeltbewohner, durch Hirten, bald durch Ackermänner mehr oder minder belebt. Der Wüste mit ihrem kahlen Haupte ward nur dann und wann noch die stumme Oberherrschaft überlassen. Nach weiteren 14 Min. stieß südlich an den Weg ein Felsenteich mit Wasser, das Konserven deckten. Obschon sich in demselben auch Gewürm aufhielt, und ein unterrichteter Mann unserer Gesellschaft daran erinnerte, daß die Franzosen in Ägypten das Verschlucken von Blutegeln theuer bezahlen mußten, so überwog dennoch bei Einigen die Lust, von der so

[1] Nach Phokas (XVII) kehrte man von St. Saba entweder per vallem oder über einen Bergrücken, das Kloster des h. Theodosius besuchend, nach Jerusalem zurück.

eben verbotenen Frucht zu trinken, was ohne Schaden geschah. Es ist die Bi'rket Hatâ'beh. Nach einer kleinen halben Stunde kamen wir zu einem andern Zeltendorfe (Arab) und zwar zu einem größern und nähern. Wir folgten von Mâr Sâba, mit Ausnahme der anfänglichen geringen Strecke, in westlicher Richtung dem Wâ'di en-Nâr 1 Stunde 25 Min., bis wir ihn verließen, und, der geradern Westrichtung willen, in den Wâ'di el-Le'benn (Milchthal) [1] einschlugen; denn jenes Thal biegt sich hier nach Süd. Im Milchthale, das anfänglich mehr gegen Nord, dann aber gegen West aufsteigt, wird Ackerbau getrieben; es gehört den Abu-Dîsern. Nach 40 Min. ziemlich anstrengenden Steigens von der Ausmündung des Wâ'di el-Le'benn in das Thal Nâr gewannen wir die Wasserscheide und eine überraschende Aussicht. Mit besonderem Wohlgefallen ruhte der Blick im Nordwest auf dem Ziele unseres Rückfluges, auf Jerusalem, vor welchem Bêt Sâhû'r el-A'tîkah wie eine Wache sich stellte. Ich betrachtete besonders auch die ⊓-förmige Biegung des Wâ'di en-Nâr [2], im SW. das Dorf Sûr Bâ'cher, mehr gegen Süd und auf bedeutender Höhe das We'li Schêch Sâh [3] und O. 35° S. den Dsche'bel Feredî's. Von diesem Höhenpunkte schlängelte sich der Weg angenehm westwärts hinab in 35 Min. wieder in den Grund des Wâ'di en-Nâr, den wir 1 Stunde 15 Min. von hier verlassen hatten. Hier stellt der Wâdi ein einladendes Thalgelände vor, welches der Fruchtbar-

---

[1] We now left (im Hinwege von Jerusalem nach Mâr Sâba) the Valley of Kedron (oder „Wady Ennar"), and turned to the left into the Wady Laban — i. e. the valley of milk; after about ten minutes we again fell into the Valley of Kedron. *Ewald* 184. Auch Wolcott (bei Ritter 15, 602) kennt den „Wadi el Lebân."

[2] Nach Ritter (15, 601) ist durch die Route Wolcott's die Identität des Kidron- und Nârthales entschieden. Auch ich setzte diese Sache ins Reine. S. Ausland, 1847, 247 a.

[3] Von Jerusalem etwa 2 Meilen im Kidron abwärts gegen das todte Meer (St. Saba) ist ein Flecken, an einem Hügel rechter Hand liegend, Bethsaon genannt. Man kann ihn auch von Bethlehem sehen. Es mag das starke Kastell Bethsura sein. Pococke 2 §. 45. Oder vielleicht eher das alte Bêt Sâhû'r?

keit nicht ganz abgeneigt ist. Links oder südlich sah man in ziemlicher Nähe deutlich das alte Bêt Sâhû'r. Nach fernern 28 Min. überschritten wir die Einmündung des vom Ölberge herlaufenden Wâ'di Kattû'n in den Wâ'di en-Nâr, und nach Verfluß der letzten 38 Min. und nach ziemlich beschwerlichem Aufstiege im Thale Ben Hinnom, auch ziemlich zerstreut, aber doch vollzählig, schritten wir, noch vor Mittag, in das Jâfathor der h. Stadt. Der Rückflug von Mâr Sâba bis Jerusalem dauerte 3 Stunden 46 Min. Mein Mundvorrath, mit Ausnahme des Brotes, welches genugsam lange Finger unsichtbar machten, eilte mir richtig voran. Wie mein Brot, war in der letzten Strecke des Weges mein übermüder Dolmetscher verschwunden; er packte seine unwillfährigen Beine endlich auf die Beine eines Esels, um — das J-a mir zu verdolmetschen.

Sonntags den 8. Hornung. Von Jerusalem nach Musu'llabeh. Um das herrliche Wetter zu benutzen, wollte ich einen Spazirgang nach Musu'llabeh machen. Seit meinem letzten Besuche hat sich die Gegend nicht wenig zu ihrem Vortheile verändert. Die Natur kleidete die Erde an vielen Orten, die früher noch öde aussahen, mit ihrem Smaragde aus. Besonders das Thal, über welches das Kreuzkloster wacht, zumal der südwestliche Theil zeichnete sich aus als ein ziemlich dicht geschlossener Hain von Oelbäumen. Die Tulpe malte mit ihrem lebhaften Roth. Wir wählten im Hinwege den nördlichen Pfad; griechische Pilgrime kehrten auf dem mittlern Wege zurück, der gleich da, wo sich der Weg in den nach Mâ'lchah und Ain Kâ'rim spaltet, von letzterem entspringt, und direkte zum Klosterthore führt. Beim Besuche des Klosters, welches diesmal ohne allen Anstand aufgesperrt wurde, fiel mir der schöne und gewiß sehr alte Mosaikboden der Kirche auf, und als ich aus dem Bema, wo die Holzstelle gezeigt wird, trat, las ich an der Mauer fränkische Schrift. Zurück uns begebend, schlugen wir den südlichen Zweig ein. Mein Spazirgefährter

James Nathan und ich fanden den Ausflug in der That köstlich.

Montags den 9. Merz. Gen Ain Kâ'rim. Nach 41 Min. waren wir, James Nathan und ich, im zweiten Thale westlich von Jerusalem; es ist das erste vom Wâ'di Musu'llabeh und heißt Wâ'di el-Medî'n. Dieses läuft wie jenes und das folgende von Nord nach Süd. In 3 Min. waren wir aus dem Grunde des Wâ'di el-Medî'n gegen West oben und sahen in dieser Richtung in den Wâ'di el-Bedauî'eh, dessen Grund wir in 5 Min. erreichten. Dieses Thal ist entschieden fruchtbarer, als der Wâ'di el-Medî'n. In 24 Min. gelangten wir abendwärts auf die Höhe, den Dsche'bel A'li [1], wo die Aussicht gegen West gewann. Gegen Ost sah man die durchschrittenen Thalrippen, die Windmühlen Ibrâhîms, den Oelberg, die Trümmer von Katamû'n, auch Mâr Eliâ's, und gegen Abend den westlichsten Theil des Dorfes St. Johann, neues Gebirge, und dieses an einer Stelle so günstig aus einander gerückt, daß man in die Niederung Judäas hinabblicken kann; man soll hier auch einen Theil des Mittelmeeres sehen [2]. Daran hinderte mich wahrscheinlich eine etwas getrübte Atmosphäre. Auf dieser Höhe, wo ein fleißiger Landbau wahrgenommen wird [3], stellt

[1] Nach Berggren (3, 76) heißt der Erdrücken bei Jerusalem zwischen dem Wege gen Jâfa und Ain Kàrim el Tell oder Râs-el Midân (Erz).

[2] Auf dem Wege von St. Johann nach Jerusalem, in dem Zwischenraume.. öffnet sich der Horizont des ägyptischen Meeres von Schaum bedeckt vor unsern Augen. Lamartine, 2, 141. Auf dem Rückwege von Ain Kerem nach Jerusalem genossen wir eine sehr schöne Ansicht des Mittelmeeres nach der Gegend hin zwischen Jaffa und Gasa. Russegger 3, 114. Dies ist (zwischen St. Johann und Jerusalem) der einzige Punkt um Jerusalem, wo man das Mittelmeer sieht. Der alte, wegen dieser Behauptung verhöhnte Josephus kann also doch Recht gehabt haben, wenn er sagte: man sähe das Meer vom Thurme Psephinus — dessen Fundamente in der Nähe des Jaffathores entdeckt sind. Ida Hahn-Hahn 2, 303. Schöne Logik.

[3] Auf dem Wege von Jerusalem nach dem Johannesdorfe: Les rochers travaillés avec le ciseau laissoient voir des espaces taillés en carré, en ovale, et en d'autres formes. Les anciens habitans de ces contrées avoient découpé ces rochers..: on les couvroit de terre, et

sich Jerusalem O. 5° S. und St. Johann geradeaus West. Dort theilt sich der Weg in einen „obern" und „untern". Wir wählten im Hinwege jenen und im Herwege diesen. Zwischen beiden streicht gegen Morgen herauf der Hügelrücken, welcher das Dorf Ain Kârim trägt. Der obere Weg leitet zuerst gegen Mittag, eine Viertelsstunde weit ziemlich eben dahin, während man des Dorfes Mâ'lchah in SO. ansichtig wird. Von da fällt der Pfad bedeutend bis zum Dorfe Ain Kârim, das man, noch 10 Min. vor der Ankunft, ganz übersieht. Vom Dschebel Ali bis St. Johann gingen wir in 32 Min., und vom Jâfathore an in 1 Stunde 45 Min.[1]. Im fleißigern Schritte wird man nur 1½ Stunden dazu brauchen. Der untere Weg führt von Ain Kârim gleich in das nördlich davon liegende Thal und in diesem ostwärts hinauf bis zum Dschebel Ali. Wir fanden die Vegetazion, zumal in diesem Thale, reich. In kurzer Zeit pflückte ich einen Strauß von zwölf blühenden Pflanzen. Die Erde sieht beinahe überall roth aus. Die Wege sind gerade nicht glatt ausgeebnet, doch ganz leicht zu gehen[2]. Im Wâ'di el-Medî'n übt der Fels die Oberherrschaft aus[3]. In Ain Kârim schritten wir gleich durch das Dorf nach dem Orte, wo die Legende Maria Elisabethen heimsuchen läßt. Eine besonders schöne Wickenart mit ihren reizenden Blüthen vertrat am Gemäuer die Stelle eines Pförtners. Mitten in den Ruinen theilte der gütige Frühling seinen freund-

---

l'on y semoit des bleds.. Maintenant une mousse légere couvre quelques-uns de ces petits compartimens; les autres sont nuds et decharnés. *Binos* 2, 235 sq.

[1] Prokesch zählte (121) von St. Johann bis H. Kreuz 1 Stunde.

[2] Der Weg schlecht, Steine, Berge und Schluchten. Viagg. al S. Sepolcro F 8b. Der Weg beinahe ungangbar; man kann auf selbem nur langsam fortkommen. Geramb 2, 125. Lamartine spricht (2, 146) von einem Hohlwege, von einem starren, traurigen Passe, worin man eine Viertelsstunde reitet.

[3] Schubert fand (3, 55) auf dem Wege von Jerusalem nach Ain Kârim Ammonit des Kalkgebirges.

lichen Schmuck aus; doch knospete der Granatbaum noch sehr wenig, so daß er eher ein dürres Aussehen hatte. Grün waren hingegen die kleinen Saatfelder im Umfange des Klostergebäudes. Von dort besuchten wir die Quelle, welche die Einwohner Ain Kâ'rim oder Ain Dschâ'rem nennen, und von hier erst das lateinische Kloster, wo wir eine leutselige Behandlung rühmen sollen. Guten Wein von Bêt Dschâ'la, Brot und Fische ließen wir uns gerne schmecken. Auf dem Rückwege leuchtete uns die Sonne sehr warm. Wir hatten einen eingebornen, römisch-katholischen Turdschmâ'n, einen Tischler, einen etwas zaghaften Mann, als Führer, und trafen ohne allen Unfall zur Zeit des Asser (Nachmittaggebetes) in Jerusalem ein.

13. Merz. Nach Ain Jâ'lo und Ain Hanî'eh. Frühere Exkursionen und die Mittheilungen der Araber setzten außer Zweifel, daß diese beiden Quellen in einem Thale und zwar in geringer Entfernung von einander liegen. Ich sah sie nie auf einer Tour nach einander. Diesmal war es mein Zweck, die Lücke zu ergänzen. Hr. James Nathan und ich machten uns ohne Dolmetscher und Führer auf den Weg, weil ich mir wohl getraute, das Gesuchte finden zu können. In 1 Stunde 20 Min. waren wir unter oder neben Ain Jâ'lo und 8 Min. gegen West bei der Einmündung des Wâ'di A'hmed, der von Bêt Dschâ'la herläuft. Der Weg von St. Johann nach Bethlehem streicht theilweise in demselben. Wir trafen da eben einige Männer mit Packthieren. Einer von ihnen empfahl sich als Führer, und als er abschlägige Antwort erhielt, beliebte es ihm, von Gefahren vor Räubern zu erzählen. Wir kannten gar wohl den Grund von derlei Vorstellungen, und kehrten diesen den Rücken. Der Wâ'di ist unten fruchtbar. Von der Stelle, wo sich der Wâdi A'hmet mit ihm verbindet, zeigt er abwärts die deutlichsten Spuren, daß bei anhaltenderem Regenwetter hier sich ein Bach bildet. In stark 1¾ Stunden vom Jâfathore an gelangten wir zum Ain Hanî'eh (Philippsquelle), welche genau eine halbe Stunde westlich vom Ain Jâ'lo

abliegt. Beim Weggehen von Ain Hanî'eh packte mich ein alter Araber an; ich maß ihn unverwandt mit dem Blicke, indem ich mit der rechten Hand ein geladenes Terzerol in der Rocktasche hielt, bereit, davon Gebrauch zu machen, sobald er seine Gelüste weiter triebe. Allein meine unerschrockene Stellung und mein drohendes Auge schienen ihn wenig zu ermuntern. Er ließ ohne weitere Versuche und ohne Verlaut eines Wortes los. An diesem Tage war es bedeutend warm. Auf dem Hinfluge begegneten uns viel Marktleute. Auch die Flora ergötzte mit ihren Sternblümen, Ranunkeln, Tulpen, Lilien den Wanderer. Bei der Ankunft vor Jerusalem trafen wir, weil es Freitag und Mittagsstunde war, das Jâfathor geschlossen und viel Leute mit Kamelen und Maulthieren und Eseln, die draußen auf den Aufschluß harrten. Auch innerhalb des Thores sammelten sich die Menschen, etwa hundert. Damit das Gedränge nicht zu groß werde, läßt die Thorwache zuerst die fortgehen, welche in der Stadt sind. Es war nun das dritte Mal, daß ich auf die Aufsperrung des Thores wartete.

18. Merz. Mein Aufenthalt in Jerusalem und seiner Umgebung dauerte einen Tag weniger, als zwanzig Wochen, und obwohl mir Stadt und Land und Leute immer freundlicher vorkamen, so sehnte ich mich dennoch nach dem Abschiede. Ich war daher froh, als die Regentage, die uns, James Nathan und mich, an früherem Aufbruche hinderten [1], ein Ende nah-

---

[1] Der wegen des Regens verschobene Aufbruch hatte auch Vermehrung der Reisekosten zur Folge. Während auf unserer Seite die Ansicht waltete, daß das Abreisen nur bei gutem Wetter sich von selbst verstehe, hielt der Monopolist im Ausmiethen der Thiere, Omer Bèk, an der Meinung fest, daß der angesetzte Tag gelten müsse, und daß, von diesem an, ihm eine tägliche Entschädigung für die Thiere gehöre. Ich muß gestehen, daß ich dem sonst schelmischen Omer Bèk innerlich Recht gab; allein da Herr Nathan eine Art Advokat war, und nun einmal eine andere Rechtsansicht hegte, so überließ ich ihm die Führung der Streitsache. Omer Bèk, ein sehr entschlossener und frecher Mann, besuchte uns an einem Tage, an welchem es zu einem hitzigen Wortkampfe kam, und da wir nicht einig werden konnten, so verständigten wir uns, die Sache durch den preußischen Konsul, **Dr. Schultz**, entscheiden zu lassen. Dieser suchte zwar den Omer Bèk

men, als das Wetter sich wieder aufklärte. Wie der Himmel, so mein Gemüthe in der mir immerhin groß scheinenden Stunde, da ich Jerusalem das Lebewohl zurief. Doch beim letzten Anblicke meines Zimmers, meines Haushofes und meines Gastfreundes Dr. Fränkel, der uns durch das Jâfathor und außer der Stadt bis nahe zum Damaskusthore begleitete, athmete ich etwas schwerer. Auf dem Skopus, jener Anhöhe im Norden von Jerusalem, sah ich die „Heilige" zum letzten Male, nun aber mit gleicher Freude, mit der ich sie vor vier Monaten zum ersten Male erblickte. Nach 2 Stunden 20 Min. Weges trafen wir gleich westlich am Wege oder an der Damasker-Straße Ruinen in einem Thale, und über dieser stand östlich die Höhe Er-Râm. Sehr wahrscheinlich ist dieses die Ortslage des alten Rama Benjamin, welches, neben Gabaa, sieben Meilen (genau = 2 Std. 20 Min.) nördlich von Jerusalem gegen Bethel hin lag. Im vierten oder fünften Jahrhunderte war es ein kleines Dörfchen [1]. Im dreizehnten Jahrhunderte hieß es, daß man, wenn man von Gabaa (Sauls) eine Meile (leuca) südwärts ging, zur Stadt Rama gelangte, welche, links am Wege gen Jerusalem und drei Meilen (leucæ) davon, auf einem Berge lag und damals ein Dorf (villa) war [2]. Zu unserer Zeit ist das von Moslemîn bewohnte Er-Râm ein erbärmliches Dorf mit nur wenigen Häusern [3].

---

dahin zu bringen, daß er von seiner Forderung fallen lasse; allein er blieb standhaft, und Dr. Schultz konnte unter diesen Umständen nur rathen, daß wir die Forderung befriedigen, was denn auch geschah, und womit der Prozeß beendigt war, der mit mehr Resignazion oder Vorsicht hätte vermieden werden können. Hr. Nathan, mit dem Ausgange der Sache nicht zufrieden, meinte, daß Schultz beinahe auf Kosten der Gerechtigkeit gegen die etwas gebieterischen Araber, die Söhne des Islâm sich nachgibig erzeige.

[1] Richter 19, 13. Hosea 5, 8. 1. Kön. 15, 17. 22. Jos. 18, 25. *Hieronym.* ad cap. Hos. Im Onomastikon s. v. Rama wird die Entfernung zu 6 Meilen angegeben. Vgl. *Reland.* s. v. Rama. Raumer 213; Beitr. 30. Robinson 2, 566 f.

[2] *Brocard.* c. 7.

[3] Robinson 3, 870; 2, 566. Er-Ram krönt den Gipfel eines kegelförmigen Hügels; zahlreiche Ruinen liegen umher; eine alte griechische Kirche ist jetzt in eine Moschee verwandelt. Strauß 325.

Die Straße zog sich von der Stelle neben Er-Râm nordwärts hinauf, und nach weitern 48 Min. langten wir in El-Bî'reh an. Auf dem Wege trafen wir einen gar freundlichen Christen, einen schönen Mann von Râm Allah, der uns eine Strecke weit begleitete. Wir übernachteten in Ain Jebrû'd (nach meinem Ohre Hebrû'd).

Am 19. ging es nach Nâ'blus, am 20. über Seba'stieh nach Dschinî'n, am 21. nach Nazareth, am 22. nach Tiberias; am 23. Fahrt auf dem See nach der Einmündung des Jordans; am 24. reisten wir über den Tabor nach Nazareth, am 25. nach Akka, am 26. nach dem Karmel, 27. nach Akka, 28. nach Tyrus, 29. nach Sidon, 30. nach Berut. Am 4. April verließ ich diese Stadt und kam, Larnika in Kypern und Rhodos berührend, auf dem Dampfboote am 9. in Smyrna an. Hier wurde ich durch die Quarantaine bis zum 23. und durch Mangel an Gelegenheit, auf dem Dampfe eher nach Triest abzufahren, bis zum 2. Mai zurückgehalten. Am 9. erreichte ich Triest und am 17., von Rheineck aus an der Seite meiner Brüder, meinen Wohnort Horn. Ich freute mich unendlich, meine Verwandten so herzlich, manche Leute des Dorfes gegen mich in gar freundlicher Gesinnung, mich gesund und frisch, all' mein Gepäcke wohl hergebracht und mein Haus und meine Habe in gutem, ungeschmälertem Zustande zu wissen. In der That ein seliger Augenblick war es, als durch ein Zaubermittel, das man Schlüssel nennt, die Thüre eines Häuschens aufging, dem ich zudachte: Da ist gut sein. Ich möchte recht lange leben, um auf Erden Gott recht lange für das Gute zu danken, das er mir erwiesen hat. Ach, der weltumarmende Träumer klagt: Das Leben ist kurz, das Sterben lang.

Rekapitulazion des Itinerariums.

Mittwoch, den 3. Dezember 1845.

Von Jerusalem	
bis Bethanien	—. 28 [1]
von hier bis Abu Dis	—. 30
Hauptrichtung SO.	—. 58

Donnerstag, den 4. Dezember.

Von Jerusalem	
bis Sûr Bâcher	—. 55
weiter bis Antûbeh	—. 12
weiter ein Erdrücken	—. 14
„ bis Wâdi el-Chammes	—. 5
„ „ Nordhöhe	—. 10
„ „ Wâdi Kardîeh	—. 4
„ „ Nordhöhe	—. 4
„ „ über den Wâdi Abu Ali bis Nordhöhe	—. 5
weiter bis Bêt Sâhûr el-Atîkah	—. 30
weiter bis Jerusalem	—. 30
Hauptrichtung Süd.	2. 49

Freitag, den 5. Dezember.

Von Jerusalem	
auf die Anhöhe westlich	—. 15
weiter im Wâdi Kattel el-Wesîr	—. 20
„ auf eine Hügelscheide	—. 7
„ unten im Thale	—. 5
„ bis Mâlchah	—. 30
„ „ Kreuzweg im Thale	—. 12
„ „ Ain Jâlo	—. 10
„ zurück bis zur Deviazion	—. 10
weiter bis Esch-Scherâfât	—. 14
„ an den Fuß der Anhöhe	—. 4
Uebertrag	2. 7

Uebertrag	2. 7
weiter bis neben Scherâfât etwa	—. 18
weiter bis Jerusalem	1. 3
Hauptrichtung SW.	3. 28

Sonntag, den 7. Dezember.

Vom Ölberg (Dorf)	
bis neben Bethanien	—. 12
weiter bis Bîr el-Hed	—. 30
„ „ Bîr el-Chot	—. 10
„ „ zur Mündung des Wâdi er-Râk Nasel	—. 15
weiter bis Abweichung von der Straße	—. 5
weiter bis Osthöhe des W. ed-Dschemel	—. 10
weiter bis Tiefe des W. el-ârrik	—. 3
weiter bis Schûnet Om Râsrâs	—. 15
weiter bis Kuppe Kiracha	—. 3
„ „ Wâdi el-Chot	—. 12
„ „ Höhe dieser Thalwand	—. 17
weiter bis Tiefe des Schahâb el-Fuchdeh	—. 3
weiter bis Nordrücken desselben	—. 3
weiter bis Tiefe des W. Snêbsel	—. 5
„ „ Höhe über dem W. er-Ruhâbi	—. 13
weiter bis Tiefe des W. Dêr es-Sibb	—. 20
weiter bis oben	—. 8
Uebertrag	3. 4

[1] Diese Zahl bedeutet immer Minuten, die Zahl daneben, welche diesmal durch einen Strich = 0 vertreten ist, Stunden.

Uebertrag	3. 4
weiter bis Bir el-Mid	—. 10
„ „ Anâta	—. 20
„ „ Anhöhe N. vom W. er-R'usselân	—. 13
weiter bis zum Grund dieses Thales	—. 10
weiter bis Höhe von dessen Südwand	—. 8
weiter bis El-Isâwijeh	—. 6
„ „ zum ersten Anblicke Jerusalems	—. 18
weiter bis Râs Sowân	—. 10
„ „ Kafer et-Tûr	—. 15
„ „ Stephansthor in Jerusalem	—. 13
Hauptrichtung Ost.	5. 6

Dinstag, den 9. Dezember.

Von Jerusalem	
bis zu den Königsgräbern	—. 10
weiter bis zur Vorhöhe des Skopus	—. 10
weiter bis zum Skopus	—. 10
„ „ zur Abweichung v. der Damasker-Straße	—. 7
weiter bis zur Höhe der Ebene	—. 8
„ „ Schâfât	—. 5
„ „ Ed-Dschib	1. 32
„ „ Ain Dschib	—. 3
„ „ Tiefe des W. esch-Scherki	—. 8
weiter bis Bir Nebâla etwa	—. 15
„ „ Chörbet Arsûr	—. 8
„ gegen Ost	—. 16
„ bis zum ersten Anblicke von Bêt Hanîna	—. 4
weiter bis Bêt Hanîna	—. 8
„ „ zu zwei Felsengräbern	—. 18
Uebertrag	3. 42

Uebertrag	3. 42
weiter bis zu einem Erdrücken	—. 8
weiter bis z. Grund des W. Om el-Emd	—. 5
weiter bis zu den Richtergräbern	—. 15
weiter bis auf die Wasserscheide	—. 8
„ „ zu den Seifenaschenhügeln	—. 12
weiter bis zum Damasker-Thore (Jerusalem)	—. 10
Hauptrichtung NW.	4. 40

Donnerstag, den 11. Dezember.

Von Jerusalem	
bis zur Höhe (W.), wo man Schâfât erblickt	—. 23
weiter bis unten im Anfange des W. el-Musullabeh	—. 3
weiter bis zum Hochrücken	—. 10
„ „ zum Weli Schêch Beder	—. 3
weiter bis Rücken über dem W. Machrûr	—. 10
weiter bis Dêr Jasîn	—. 23
„ „ zum Ueberschreiten des Terpentinthals	—. 18
weiter bis Einlenken in den Seitenwâdi	—. 5
weiter Quell v. Bêt Tulma	—. 8
„ bis oben, blickend in d. W. Bêt Hanîna	—. 18
weiter bis unten im Anfange eines Seitenwâdi	—. 2
weiter bis Höhe von dessen Nordwand	—. 5
weiter bis Tiefe des nächsten Nordthales	—. 3
weiter bis Bêt Iksa	—. 3
Uebertrag	2. 14

Uebertrag 2. 14
weiter bis Grund des Wâdi Solimân —. 5
weiter bis zum Nordrücken —. 3
„ „ unten im W. Ahmed —. 2
„ „ zum Verlassen des Weges gen Ed-Dschîb —. 15
weiter bis zum Gipfel des En-Nebi Samuil —. 8
weiter bis neben einer Felsenhöhle —. 5
weiter bis zu einer Quelle —. 3
„ „ zum Wege nach Lifta —. 10
weiter bis z. Vorkuppe des St. Samuel —. 5
weiter bis z. Râs Dschibeh —. 10
„ „ auf dessen Vorkopf —. 5
„ Steigung —. 5
„ bis hinab in einen Seitenwâdi des Wâdi Bêt Hanîna —. 13
weiter in die Tiefe dieses Thales —. 8
weiter im Thale aufwärts —. 10
„ bis Lifta —. 13
„ „ neben der großen Grabhöhle —. 6
„ „ auf die Höhe —. 19
„ „ zum ersten Anblicke Jerusalems —. 13
weiter ostwärts hinab —. 5
„ zum Anfange (Grunde) des Wâdi Musullabeh —. 5
weiter ostwärts oben —. 3
„ zum Jâfathor (Jerusalem) —. 5
Hauptrichtung W. und N. 5. 10

Montag, den 15. Dezember.

Von Jerusalem
bis z. Wasserscheide üb. Lifta —. 35
weiter bis zum Wege dahin —. 3
„ „ Lifta —. 17
„ „ auf einer Seitehöhe —. 3
„ „ unten im großen Thale —. 5
weiter eben —. 13
„ hinauf bis zum Kaser el-Bistân —. 3
weiter bis zur Umbiegung des Thales —. 5
weiter bis zu den Höhlen Ed-Dscharâbi —. 10
weiter bis zum Verlassen des Hauptweges —. 3
weiter bis Kalônieh —. 10
„ „ Ain Kalônieh —. 8
„ „ zu Ruinen —. 3
„ gen W. aufwärts —. 15
„ bis zum Fuße des Kegels von Kastel —. 5
weiter bis z. Durchschneidung d. Wegs v. Ain Kârim —. 3
weiter eben —. 3
weiter hinab in d. Grund des Sûbathales —. 5
weiter ziemlich eben —. 20
„ hinauf nach Sûba —. 8
„ bis Sâtâf —. 30
„ ins Terpentinthal hinab —. 5
„ hinauf nach Ain Habis —. 5
„ hinauf —. 33
„ hinab zum Ain Kandek —. 8
„ auf die Höhe des Rückens N. —. 10
Uebertrag 4. 28

Uebertrag	4. 28
weiter hinab in die Tiefe des St. Johannesthales	—. 23
weiter hinauf nach Ain Kârim	—. 5
Hauptrichtung West	4. 56

Dinstag, den 16. Dezember.

Von Ain Kârim	
bis zur Quelle des Ortes	—. 5
weiter bis auf den Höhenzug	—. 15
„ „ in die Tiefe des W. Kûdieh	—. 15
weiter bis Ramûs el-Marobbi	—. 5
„ „ zu Säulen	—. 8
„ „ Ain Hanieh	—. 8
„ „ auf eine Anhöhe	—. 13
„ ziemlich eben	—. 8
„ Ain Hametz	—. 5
„ auf die Höhe S.	—. 15
„ nicht völlig auf den Scheitel	—. 8
weiter hinab	—. 2
„ hinauf	—. 5
„ oben an einer Seitenfurche des Wâdi Beitîr	—. 5
weiter hinab	—. 3
„ Ain Chebriân	—. 5
„ abwärts SW.	—. 5
„ aufwärts	—. 8
„ El-Cha'dher	—. 5
„ bis z. Wegscheide nach Ain Kârim	—. 3
weiter bis ziemlich oben am Berge Hôdi	—. 10
weiter bis z. Anblicke von Jerusalem	—. 5
weiter bis zum Anblicke von Bêt Dschâla	—. 3
weiter bis in die Tiefe des W. Machânek	—. 7
Uebertrag	2. 41
Uebertrag	2. 41
weiter hinauf O.	—. 5
„ bis Bêt Dschâla	—. 5
„ im Thalbogen	—. 12
„ auf d. Wasserscheide N.	—. 10
„ bis Mâr Eliâs	—. 15
„ „ zum Jâfathor (Jerusalem)	—. 40
Hauptrichtung N.	4. 8

Mittwoch, den 24. Dezember.

Vom Jâfathor (Jerusalem) bis Mâr Eliâs	1. —
weiter ziemlich eben	—. 8
„ hinab SO.	—. 8
„ auf eine Höhe SO.	—. 8
„ bis zum Grabe Rahels	—. 8
„ ziemlich eben	—. 10
„ sanft hinauf	—. 3
„ bis Bethlehem	—. 4
Hauptrichtung Süd.	1. 49

Christtag, den 25. Dezember.

Von Bethlehem	
bis in den Grund des Wâdi es-Sâich	—. 10
weiter auf eine Anhöhe	—. 13
„ in eine Tiefung	—. 8
„ auf eine Höhe	—. 18
„ bis unten in einem Abfalle O.	—. 5
weiter hinauf	—. 5
„ im Hochsattel unten	—. 3
„ bis zum Verlassen des Weges	—. 3
weiter in die Tiefe des Wâdi Chareitûn	—. 12
weiter bis z. Schluchtwand S.	—. 8
„ ziemlich eben S.	—. 18
„ leicht hinauf S.	—. 8
Uebertrag	1. 51

Uebertrag	1. 51
weiter bis Chörbet Chareitûn	—. 10
„ „ Ain Charetûn	—. 10
von den Zelten bis in die Tiefe des W. Chareitûn	—. 25
weiter bis z. untersten Walle	—. 22
„ auf den Paradiesberg	—. 8
„ nach Bêt Re'dscheh	—. 27
„ „ Bethlehem	1. —
Hauptrichtung SO.	4. 33

Stephanstag, den 26. Dezember.

Von Bethlehem hinab SW. in den W. er-Rahi'b	—. 8
weiter bis zum ersten Absatze hinauf	—. 8
weiter bis ganz hinauf SW.	—. 10
„ „ zur Umlenkung gegen S.	—. 15
weiter bis gegenüber d. Chörbet Dabûb	—. 10
weiter bis zum ersten Anblicke der Borak	—. 9
weiter bis z. untersten Teiche	—. 3
„ „ zum Abschwenken vom Bethlehemer-Wege	—. 15
weiter bis z. Au von Artâs	—. 13
„ im Thale Artâs	—. 15
„ hinauf bis Bêt Artâs	—. 10
„ auf eine Höhe (NO.)	—. 15
„ in den Weg von Bethlehem nach den Borak	—. 3
weiter bis Bethlehem	—. 12
Hauptrichtung SW.	2. 26

Kindleintag, den 28. Dezember.

Von Bethlehem bis neben Bêt Sâhur en-Nassârâ	—. 13
weiter bis zum Hirtenorte	—. 10
	—. 23

Montag, den 5. Jenner 1846.

Vom Stephansthor (Jerusalem) bis Bethanien	—. 30
weiter bis Bir el-Chot	—. 20
„ „ zu Ruinen	—. 14
„ im Thale bis zur Aufnahme des W. Om-Râsrâs	—. 45
weiter bis zum Verlassen des Wâdi el-Chot	—. 2
weiter bis auf eine Anhöhe	—. 3
„ „ in d. W. es-Sider	—. 20
„ hinauf bis zur Choret ed-Dâber	—. 22
weiter bis zu einem Haufen Steine O.	—. 10
weiter bis Chân Chadhrûr	—. 12
„ ziemlich eben O.	—. 5
„ hinab in den Wâdi Kalâat ed-Domm	—. 20
weiter hinauf zu einem Säulenfragment	—. 8
weiter bis zur Theilung des Weges	—. 10
weiter hinauf	—. 7
„ ziemlich eben	—. 10
„ hinab bis zur Vereinigung der Wege	—. 22
weiter zu Ruinen eines Aquädukts (Moi el-Kelt)	—. 15
weiter nach Abweg zu Ruinen eines Aquädukts (Bêt Eben Dscheber)	—. 10
weiter auf eine Anhöhe	—. 10
„ „ den letzten Vorsprung	—. 10
weiter hinab zu Bêt Dscheber u. einem alten Aquädukt	—. 5
weiter hinab auf die Ebene zum Bächlein El-Kelt	—. 12
Uebertrag	5. 22

Uebertrag	5. 22
weiter neben ein Zeltendorf	—. 14
„ über Ain es-Sultân nach Jericho	—. 30
Hauptrichtung Ost	6. 6

Mittwoch, den 6. Jenner.

Von Jericho

bis zur Ueberschreitung des Wâdi el-Kelt	—. 30
weiter bis zum Salpeter	—. 30
„ „ „ letzten Abfall	—. 20
„ „ „ Jordan	—. 18
„ am Jordan gegen N.	—. 5
„ bis z. ersten Anblicke des Lothsees	1. 13
weiter bis zum Ufer	—. 7
„ „ „ Ain ed-Dschahir W.	—. 25
weiter bis z Hügellande W.	—. 15
„ „ „ Anfange der Berge	—. 30
weiter bis in die Schluchten	—. 15
„ hinauf W. zu einem Stücke Straße	—. 10
weiter in den W. Kinêtereh	—. 12
„ bis zu seinem Anfange	1. 40
„ „ Mâr Sâba	1. 51
Hauptrichtung W.	8. 21

Mittwoch, den 7. Jenner.

Von Mâr Sâba

bis zur Biegung des W. en-Nâr gen S.	—. 15
weiter zu einem Bedauîndorfe W.	—. 20
weiter zur Birket Hatâbeh	—. 14
Uebertrag	—. 49

Uebertrag	—. 49
weiter zu einem andern Zeltendorfe	—. 27
weiter zum Wâdi el-Lebenn	—. 9
„ in diesem auf die Höhe	—. 40
„ W. in den Grund des Wâdi en-Nâr	—. 35
weiter zur Einmündung des W. Kattûn	—. 28
weiter zum Jâfathor (Jerusalem)	—. 38
Hauptrichtung W.	3. 46

Montag, den 9. Merz.

Vom Jâfathor (Jerusalem)

zum Ostrande des W. el-Medîn	—. 41
weiter in dessen Tiefe	—. 3
„ in die Tiefe des Wâdi el-Bedauîeh	—. 5
weiter W. auf den Dschebel Ali	—. 24
weiter bis zum Anblicke von ganz Ain Kârim	—. 22
weiter bis Ain Kârim	—. 10
Hauptrichtung W.	1. 45

Freitag, den 13. Merz.

Vom Jâfathore (Jerusalem)

bis neben Ain Jâlo	1. 20
weiter W. zur Einmündung des W. Ahmed	—. 8
weiter bis Ain Hanîeh	—. 22
Hauptrichtung SW.	1. 50

Mittwoch, den 18. Merz.

Von Jerusalem (Damaskusthor)

bis zu Ruinen neben Er-Râm	2. 20
weiter bis El-Bîreh	—. 48
Hauptrichtung N.	3. 8

Meine Reisekosten.

Solche Reiseunternehmungen, wie die meinige, kosten nicht erst mit dem Tage der Abreise, sondern es sind schon die Vor-

bereitungen durch Herbeischaffung von Büchern, durch Ankauf von solchen und von Instrumenten mit Kosten verbunden, die ich übrigens hier nicht in Rechnung bringen werde und könnte.

Es mag nicht ohne Interesse sein, hier einige Details zusammenzustellen, wie sie andere Reisende nicht gaben. Ich nahm mit: Kreditschreiben 840 Gl. (RW.), Wechsel 196 Gl. 48 Kr., bar Geld in Gold 252 Gl. 22 Kr., bar Geld in Silber 119 Gl. 14 Kr., kleinere Münze 3 Gl. 52 Kr., zusammen 1412 Gl. 16 Kr. In Alexandrien zahlte ich für 6 Tage Kost 10 Gl. 48 Kr. Dort kaufte ich für die Reise nach Damiât: 1 Teppich für 55 Piast., 1 Kaffeekanne 25 Par., Kaffee 1 Piast. 10 Par., 1 Trinkglas 25 Par., 1 Handschâr 10 Piast.; in Raschî'd Käse 20 Par., Brot (10 zu 4 Piast.) 5 Piast. 20 Par., 1 Banane 5 Par., Milch 1 Piast., Limonen 10 Par., 1 Wasserkrug 10 Par., ½ Okkah Fleisch 1 Pst. 25 Pr., 1 Kochtopf 1 Pst. 20 Pr., Salz 5 Pr.; in Berieh Milch 1 Pst. 20 Pr. Die Nachtherberge in Raschî'd rechnete man mir zu 2 Pst. 20 Pr. an. Die 2 Maulthiere, jedes zu 100 Piast., kosteten, Führer und Fahrgeld (Kanäle) inbegriffen, 200 Piast. Ich bezahlte 60 Piast. voraus, beim sehr gefälligen Konsul Dumreicher hinterlegte ich 60 Piast., und in Damiâ't mußte ich noch den Rest von 80 Piast. (4 Thlr.) nachbezahlen. Die Ueberfahrt von Damiât nach Jâfa war sehr wohlfeil; für Mundvorrath gab ich höchstens 3 Gl. und für die Fahrt selbst 2 Gl. 20 Kr. (vor dem Einsteigen) aus. Die Kosten in der Kontumaz waren:

20. Okt. 10 Eier 1 Pst., ½ Okkah Fleisch 2 Pst. 10 Pr., Salz 10 Pr., Kohlen 2 Pst., Reiß 2 Pst.	7. 20 [1]
21. Okt. ½ Okkah Fleisch	2. 10
22. „ „ „ „ 2 Pst. 10 Pr., dem Guardiano für Essen 1 Pst.	3. 10

[1] Hier und überall weiter unten sind die Rechnungen in Piastern und Parah angesetzt, so daß an dieser Zahlreihe immer die Parah und an der daneben (links) die Piaster stehen.

23. Okt. ½ Okkah Fleisch 2 Pst. 10 Pr., 3 Okkah Kohlen 1 Pst. 20 Pr. 3. 30
24. Okt. ½ Okkah Fleisch 2 Pst. 10 Pr., dem Guardiano für 2 Tage 2 Pst. 4. 10
25. Okt. ½ Okkah Fleisch 2 Pst. 10 Pr., dem Guardiano für 1 Tag 1 Piaster 3. 10
26. Okt. ½ Okkah Fleisch 2 Pst. 10 Pr., dem Guardiano für 1 Tag 1 Pst., 2 Brote 12 Pr. 3. 22
27. Okt. Dem Koch Lohn 11 Pst., der Direkzion 65 Pst. 76. —[1]

Auf der Reise von Hause bis Jerusalem verbrauchte ich in Allem 328 Gl. 24 Kr. Bei der Ankunft in dieser Stadt hatte ich, außer einer Kleinigkeit, noch eine Anweisung ans fränkische St. Salvatorkloster im Betrage von 2214½ Piaster. Da ich besorgte, mit dieser verfügbaren Summe in Jerusalem nicht auszureichen, so ersuchte ich Hrn. Philibert in Jâfa, sich für mich bei einem Beruter-Hause (Rostan), dem ich empfohlen war, zu verwenden, und wirklich brachte er, als er später den französischen Konsul in Jerusalem besuchte, für mich Gold, das ich übrigens nicht zur Hand nahm, weil ich mich überzeugte, daß ich es dort nicht brauche, und weil ich so wenig Geld, als möglich auf die Rückreise mitnehmen wollte. Und daß es mir ja an Geld nicht mangeln sollte, erhielt ich wenige Tage vor meiner Abreise von Jerusalem, ohne daß ich nachsuchte, von einem aufmerksamen, freundlichen Landsmanne (J. Mayer in St. Gallen) an ein anderes Haus in Berut eine frische Anweisung, durch welche ich mir wirklich in Akka aus einer Verlegenheit half.

In Jerusalem hatte ein Jude, Dr. Fränkel, die Güte, mir in seinem Hause unentgeltlich ein Zimmer einzuräumen; die Ausrüstung blieb zum Theile meine Sache. Ich kaufte daher (5. Nov. 1845) 1 Sommerdecke für 37 Pst., Baumwollentuch zu 2 Leintüchern 19 Pst. 20 Pr., 1 Trinkglas, 1 Porzellan-

[1] Oben S. 555 muß es heißen 103 Piaster 32 Parah, statt 94. 12.

teller, 1 Gabel, 1 Löffel von Weißblech (um in der Marterstadt mir ja nicht einen englischen Missionärluxus anzugewöhnen) 5 Pst. 20 Pr. Zur Bedienung hatte ich Fränkels Gesinde. Ich erscheine wohl weit mehr als aufrichtig, denn als generös, wenn ich mittheile, daß die Frau des Bedienten wöchentlich für das Kochen, ob auch übereinkommlich, bloß 4 Pst. und er selbst 5 erhielt. Man darf hiebei zweierlei nicht unberücksichtigt lassen: erstlich, daß Fränkels Gastfreundschaft sich mehr und minder bis auf die Bedienung erstreckte, und für's zweite, daß man in das Ganze keinen fränkischen Begriff legen möge. Schwarzer Kaffee am Morgen und das Einerlei von Reiß und Fleisch am Mittage hatte die Frau kurz und gut zu kochen, und überließ mir am Schabes kummerlos die ganze Kunst und Noth; hinwieder besorgte der Mann das Zimmer, beschaffte das Wasser, quälte meine Schuhe und Stiefel u. dgl. mit vollkommener Meisterschaft in Ersparniß der Zeit. Daß ich durch jenes Einerlei die Gastrosophen unangenehm berühre, thut mir gar leid, und doppelt, wenn sie schier untröstlich werden sollten, weil ich vorhabe, einen getreulichen Auszug der Rechnung über die so einfachen Nahrungsmittel und Anderes, das ich mir selber anschaffte, beizurücken, freilich, wie billig in unserer hoch intonirenden Zeit, nicht ohne ein Vor- und Fürwort. Ich unternahm die Reise auf meine Kosten, und ihr ganzes Facit figurirt so in meiner Rechnung. In der privaten Stellung, die aber wegen ihrer Unabhängigkeit gerade ihren unzahlbaren Werth hat, konnte ich, wollte ich nicht die Schranke der Besonnenheit überschreiten, nur über ein bescheidenes Maß von Mitteln verfügen. Sei dem, wie ihm wolle, ich behielt im Auge einzig den Zweck, im geistigen Gebiete Schätze einzusammeln, und wie sehr es bei mir Ernst galt, mögen meine bisher veröffentlichten Schriften bezeugen. Denk, trotz des winzigen Küchenzettels glückte es mir, Gesundheit und Kraft wohl zu wahren, und hin und wieder eine Garbe für solche, die nach geistiger Nahrung ein Verlangen haben, einzuernten.

6.	Nov.	für 2 Tage Fleisch	1. —
„	„	Kohlen	9. —
„	„	Brot	1. —
7.	„	Brot	2. —
„	„	ein Huhn	3. 20
„	„	Oel	—. 20
9.	„	ein Kochtopf	1. —
„	„	Fleisch	3. 20
„	„	Brot	2. —
„	„	Salz	—. 20
10.	„	Fleisch	1. 30
„	„	Brot	1. —
„	„	½ Rottel Reiß	3. —
11.	„	7 Eier	1. —
		— — —	
16.	„	ein Wassertopf	—. 25
„	„	Fleisch	3. 20
„	„	Brot	1. —
		— — —	
26.	„	½ Rottel Reiß	3. —
„	„	Oel	2. —
„	„	Tinte	—. 10
„	„	1 Brot	1. —
„	„	6 Eier	1. 10
27.	„	Brot	2. —
„	„	4 Oki'eh (Unzen) Fleisch	3. 20
28.	„	2 Brote	2. —
„	„	2 Oki'eh Fleisch	1. 20
		— — —	
3.	Dez.	1 Sack Kohlen	10. 20
„	„	Brot	1. —
4.	„	Brot	2. —
„	„	4 Oki'eh Fleisch	3. 20
5.	„	3 Brote	3. —
„	„	2 Oki'eh Fleisch	1. 30
„	„	½ Rottel Reiß	3. 10
7.	„	3 Brote	3. —
„	„	10 Eier	2. 20
„	„	4 Oki'eh Fleisch	3. 20
„	„	4 Pomeranzen	—. 16
„	„	Salz	—. 20
		1 Trinkglas voll Honig	1. 10
		— — —	

14.	Dez.	Kaffee	1. —
„	„	Brot	3. —
„	„	4 Oki'eh Fleisch	3. 20
„	„	1 Kochofen	1. —
		— — —	
18.	„	Brot	2. 20
„	„	4 Oki'eh Fleisch	2. 30
„	„	½ Rottel Reiß	3. 10
19.	„	3 Brote	3. —
„	„	2 Oki'eh Fleisch	1. 16
21.	„	4 Oki'eh Fleisch	3. —
„	„	Brot	3. 20
„	„	Di'bes ein Glas voll	1. —
22.	„	2 Brote	2. —
„	„	2 Oki'eh Fleisch	1. 20
24.	„	3 Brote	3. —
„	„	2 Oki'eh Oel	2. 20

1846.

1.	Jenner.	4 Oki'eh Fleisch	3. 20
„	„	Brot	4. —
„	„	1¼ Oki'eh Honig	2. 10
3.	„	½ Rottel Reiß	2. 20
4.	„	2 Brote	2. —
„	„	4 Oki'eh Fleisch	3. 4
„	„	Salz	—. 20
7.	„	3 Brote	3. —
„	„	4 Oki'eh Fleisch	3. —
„	„	Kaffee	1. —
8.	„	4 Brote	4. —
9.	„	1 Sack Kohlen	10. 20
„	„	4 Oki'eh Fleisch	3. —
„	„	2 Brote	2. —
11.	„	4 Brote	4. —
„	„	4 Oki'eh Fleisch	2. 20
„	„	Salz	—. 20
12.	„	2 Brote	2. —
„	„	2 Oki'eh Honig	2. —
„	„	1 Oki'eh Feigen	—. 24
		— — —	
24.	„	½ Rottel Reiß	2. 20
„	„	1½ Oki'eh Honig	1. 20
		— — —	

26. Jenner. 2 Brote . . . 2. —
„ „ 1 Oki'eh Feigen —. 12
„ „ 1 Bouteille Wein 1. 30
27. „ Kaffee . . . 1. —
„ „ 4 Oki'eh Fleisch 4. —
„ „ 3 Brote . . . 3. —
— — —
31. „ Honig . . . 1. 20
— — —
4. Horn. 3 Brote . . . . 3. —
„ „ Wichse . . . . 1. —
5. „ 4 Oki'eh Fleisch . 5. —
„ „ 2 Brote . . . . 2. —
„ „ Kohlen . . . . 10. —
— — —
7. „ 1½ Oki'eh Honig 1. 20
— — —
14. „ Honig 1. 20
„ „ 9 Eier 1. 5
— — —
18. „ 3 Brote . . . . 3. —
„ „ 6 Pomeranzen . —. 20
— — —
20. „ 3 Brote . . . . 3. —
„ „ 2 Oki'eh Fleisch . 1. 16
„ „ Kaffee . . . . 1. —
21. „ Feigen . . . . —. 24
„ „ Honig 1. 20
— — —
27. Horn. 2 Oki'eh Fleisch . 1. 16
„ „ 3 Brote . . . . 3. —
„ „ 1½ Oki'eh Honig 1. 20
„ „ 7 Eier . . . . 1. —
„ „ Salz . . . . . —. 30
— — —
1. Merz. 4 Oki'eh Fleisch . 2. 32
„ „ 3 Brote . . . 3. —
„ „ Kohlen . . . . 5. —
— — —
5. „ 2 Brote . . . . 2. —
„ „ 3 Oki'eh Reiß . . 1. 10
„ „ 4 Oki'eh Fleisch . 2. 32
— — —
11. „ Brot . . . . . 3. —
„ „ Honig 1. 5
12. „ 9 Eier . . . . 1. —
„ „ Brot . . . . . 2. —
13. „ 4 Oki'eh Fleisch . 2. 32
„ „ Kohlen . . . . 1. —
„ „ Brot . . . . . 3. —
— — —
15. „ 4 Oki'eh Fleisch . 2. 32
„ „ Brot . . . . . 2. —
„ „ Salz . . . . . —. 15
———

Andere Ausgaben:

2. Dez. 1845. Dem Dolmetscher Meyer f. ½ Tag 4. 20
3. „ demselben . . . . 5. —
„ „ einem Bethanier bis Abu Dîs . . . . —. 30
4. „ dem Meyer . . . 5. 20
„ „ dem Führer von Sûr Bâcher 5. 20
5. „ dem Meyer . . . 5. —
„ „ dem Araber von Mâlchah . . . . 3. —
7. „ dem Meyer . . . 7. 20
„ „ dem Târer . . . 6. 27
9. „ dem Meyer . . . 5. —
„ „ drei Arabern . . 4. 10
11. Dez. dem Meyer . . . 5. —
„ „ zwei Arabern . . 8. 10
Am 15. u. 16. Dez. waren die Kosten der Reise nach Ain Kârim und El-Chadher:
dem Meyer . . . . . . 12. —
„ Mûsa 9. 20
diesen für Kost in Ain Kârim 6. —
Geschenk in Lifta . . . . 1. —
El-Ghafer in Sûba . . . 1. —
Geschenk in Sâtâf . . . . —. 5
„ im Kloster Kârim . 8. —
„ dem Klosterbedienten 1. —
dem Führer Eliâs . . . . 6 —
Wein in El-Chadher . . . —. 20

Geschenk in Bêt Dschâla . . —. 20
9. Dez. Wäsche: 4 Hemden, 1 Leintuch und 11 Paar Strümpfe . . 3. 10
19. „ dem Meyer . . . 3. —
„ „ einem Führer (2) und einem andern . . 3. —
25. „ den drei Männern bis Chareitûn . . 30. —
„ „ dem Araber daselbst 3. 10

25. Dez. 2 Brote . . . . 2. —
„ „ Trinkg. in Bethlehem 1. —
„ „ dem Meyer . . . 6. —
„ „ f. seine Übernachtung 3. —
26. „ dem Führer nach den Borak . . . . . 6. —
19. Jen. 1846. Einem Führer für $^1/_2$ Tag . . . 7. 20
24. „ einem Führer für 1 Tag . . . . . . 10. —

Von Jerusalem bis Berut wurden die Kosten mit einem Reisegefährten gemeinschaftlich getragen. Aus dieser gemeinschaftlichen Rechnung ziehe ich aus:

18. Merz ... für einen Bedienten . . . . 20. —
„ „ an Omer Bêk zum Voraus für den Ritt 100. —
19. „ Uebernachten in Ain Jebrûd . . . . 9. —
„ „ für das Besehen der Synag. in Nâblus 4. —
„ „ Führer in Nâblus 5. —
20. „ dem Wirth daselbst 1. 20
„ „ 10 Eier . . . . —. 32
„ „ Milch . . . . —. 20
21. „ Brot 1. 20
„ „ Milch 1. 10
„ „ dem Führer nach Sebastieh . . . 30. —
„ „ dem Weiser daselbst 5. —
„ „ in Dschinin Brot . 1. 20
„ „ „ „ Butter 1. —
„ „ „ „ viel Eier 2. —
„ „ dem Chânaufseher 7. —
„ „ dem Kaffeewirth . 10. —
„ „ Geschenk für den Eseltreiber . . . 5. —
22. „ Unser Dolmetscher

Antonio Caram erhielt für die Reise bis Nazareth 9 Ghâzi oder 180. —
Dem Konvent zu Nazareth . 39. 20
„ Diener desselben . . 5. —
„ Eseltreiber bis Akka . 25. —
„ Konvent auf dem Karmel . . . . 16. —
Esel für die Tour dahin 16. —
In Akka für Fleisch (Provision) 7. —
„ „ „ Milch „ 3. —
„ „ „ Brot „ 3. —
„ „ „ Manghal . . . 5. —
„ „ „ Kohlen . . . 3. —
Die Reise von Jerusalem nach Berut kostete mich, ohne das an Omer Bêk Vorausbezahlte zu rechnen . . . 398. 20
In Berut für das Zimmer täglich . . . . 6. —
Quarantainekosten in Smyrna beiläufig . . . . . 230. —

Der Guardian erhielt von mir als $^1/_3$ täglich nicht 3. 26, sondern im Ganzen 4 Pst. 26 Pr.

Von Hause bis wieder zurück gab ich auf der ganzen Reise in Reichswährung 861 Gl. 34 Kr. aus. Davon fallen auf die Rückreise von Akka bis nach Hause 289 Gl. 18 Kr.

Zusätze aus dem Cartulaire von de Rozière.

Zu S. 39. Petrus, Prior des h. Grabes, überließ 1154 einem Abmiether den Schlüssel zu seiner Zisterne. P. 159.

Zu S. 99. Bertrand, Großmeister der Tempelritter, gab Niklaus, dem Prior (J. 1160 ff.), und dem Kapitel des h. Grabes medietatem omnium decimarum.. videlicet vini et olei, frumenti et siliginis, hordei, avenæ, fabarum, cicerum, lentium, sussimanni (Sesam), risi, milii. P. 152.

Zu S. 149. „Hanc autem emtionem (einen Theil des Hauses von Morage Raiz) fecerunt (die canonici S. Sepulchri) ad augmentandas *stationes*, quas fecerunt in excambitu terræ.. juxta domum meam (des Raiz). Talis autem pactio fuit inter me et canonicos, quod per omnes partes suæ terræ, quæ jungitur domui meæ, ipsi haberent liberam potestatem faciendi pilarios suos subtus muros meos et ponendi capita voltarum suarum in eisdem muris. P. 218; Jahr unbestimmt. Eine Urk. von 1155 besagt: Ego Alois cum viro meo Girardo.. vendimus conventui Sss. Sepulcri duas stationes cum suo solario pro C et LXX byzantiis. P. 209. In einer Urk. von 1164, laut deren der 5. lateinische König, Amalrik, die Besitzrechte des Chorherrenstifts zum h. Grabe bestätigt, heißt es (p. 265): Insuper etiam terram, inf(t)ra septa Jerusalem sitam, et domos et stationes meas.. adeo liberas confirmo, ut quicumque sive cambiatores, sive mercatores, sive cujuscumque operis aut artificii actores easdem a præfatis canonicis conduxerunt.., libere officium suum ibi peragant.

Zu S. 212. Eine gewisse Mabilia verkaufte im J. 1132 an die Chorherren des h. Grabes einen Garten für 170 Byzanzien, unter der Bedingung, daß sie ihr lebenslänglich die Kost verschaffen, scilicet quotidie panem unum canonicorum et dimidiam litram vini temperati et scutellam de coquinato, in die vero dominica et magnis solemnitatibus recentis frustrum carnis vel de cibo, quem domini comederent.. factum. P. 206 sq.

Zu S. 233 ff. Jerusalemer-Handwerksleute liehen hin und wieder ihre Hand zu Unterschriften. In einer Urk. vom J. 1133 waren zwei Goldschmiede und ein Koch Robert unterzeichnet (p. 204 sq.); 1135 Seybertus, judex. Petrus, faber. Tustanus. Sin(v)ardus. Petrus de Petragora. Bernardus et Fulco, omnes isti aurifabri (p. 162 sq.); 1151 Johannes Váccarius. Fulcherius, aurifex. Jordanus, clericus. Herbertus, numularius.. Willelmus, dragomannus.. Robertus, Cocus (p. 159) *). In einer Urk. von 1154 wird unter Angabe der Lage eines Hauses, das rechts der plateæ, qua itur ad Templum, lag, von einem Hause des Leodegarii molendinarii Erwähnung gethan (p. 212), und eine Mühle gehörte dem genannten Morage Raiz (p. 218). Furni oder Bäckereien kommen nicht selten vor, z. B. in einer Urk. von 1144, p. 30: Furnos omnes civitatis Jerusalem. Häuser, Krämer- oder Handwerksbuden oder -Gewölbe und Bäckereien warfen an das Domherrenstift des h. Grabes begreiflich ein ansehnliches Miethgeld ab.

Zu S. 438. Jahr 1136: Scriptum per manum Johannis Pisani, qui eo tempore ad Sepulchrum clericulos docebat. P. 209.

---

*) Ein Goffridus Macellarius (Fleischer), Bernardus Cocus, Bertrandus Cocus, Bernardus Barberius (Barbier), lauter Burgenses Iherusalem, bei Seb. Pauli (Cod. Diplom. 1, 212. Jahr 1177).



Register.

Wenn keine Ortschaften besonders genannt sind, gilt immer zunächst Jerusalem.

Verzeichniß

der

angeführten oder erklärten Bibelstellen.

Verbesserungen.

S. 52, Z. 16 lies Häret für Gäret. — S. 92, 11 Granatäpfel für Pomeranzen. — S. 292, 6 Jungfrau für Aungfrau, 8 Arme für Irme. — S. 325, 14 als statt dann. — S. 338 unten Schuber statt Schubert. — S. 346, 11: Selim den Rabbi. — S. 401, 11 lag st. liegt. — S. 434, 18 derjenige statt derjenigen. — S. 475, 10 zwölften st. elften. Kleinere oder weniger störende Fehler wird der Leser selbst verbessern, wie: S. 53 Eipiphanius st. Epiphanius, S. 83 Gerusalem st. Jerusalem, S. 128 Scholtz st. Scholz, S. 156 Hayman st. Heyman, S. 218, 2 unten der st. die, S. 339 Sepulhore st. Sepulchre, S. 416 unten Mohus st. Moschus.

Auf der Karte, im linken, nähern Winkel, müssen Pariser-Fuß, statt englischer, stehen.



Druck von Scheitlin und Zollikofer.

